GESCHICHTE

DES

ALTERTHUMS

VON

EDUARD MEYER.

VIERTER BAND.

DAS PERSERREICH UND DIE GRIECHEN.

DRITTES BUCH: ATHEN (VOM FRIEDEN VON 446 BIS ZUR CAPITULATION ATHENS IM JAHRE 404 v. CHR.).

STUTTGART UND BERLIN 1901.

J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER

G. M. B. H.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

MEINEM LIEBEN FREUNDE

OTTO CRUSIUS

ZUM DANK FÜR LANGJÄHRIGE TREUE UNTERSTÜTZUNG

GEWIDMET.

Vorwort.

Als ich vor Jahresfrist die Vorrede zum dritten Bande meiner Geschichte des Alterthums schrieb, glaubte ich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass es möglich sein werde, das dritte und vierte Buch des dritten Theils in einem Bande zu umfassen, wenn derselbe auch an Umfang den vorhergehenden etwas übertreffen möchte. Lag doch damals bereits etwa die Hälfte des jetzt ausgegebenen dritten Buchs und damit zugleich der weitaus schwierigste Theil des gesammten Werks, die Darstellung der griechischen Cultur des fünften Jahrhunderts, druckfertig ausgearbeitet vor, während ich für den Rest eine ziemlich eingehende Disposition entworfen hatte. Aber der Fortgang der Ausarbeitung hat mir wieder einmal gezeigt, wie unmöglich es ist, über den Umfang einer historischen Darstellung irgend etwas im voraus auszusagen; er ist weit über alle Berechnung hinaus angewachsen, so sehr ich mich auch bemüht habe, die Darstellung möglichst gedrängt zu halten. Die äussere Geschichte, namentlich im peloponnesischen und korinthischen Kriege, würde ich allerdings etwas kürzer gestaltet haben, wenn nicht gerade hier die Anlage des ganzen Werks, welches das gesammte Material in durchgearbeiteter Gestalt vorzulegen beabsichtigt, ein Eingehen

auf mancherlei Detail namentlich in den Anmerkungen geboten hätte; und doch hätten sich auch hier durch stärkeres Zusammendrängen im günstigsten Falle nur wenige Bogen gewinnen lassen. Bei der Darstellung der inneren Entwickelung der Staaten und in den culturgeschichtlichen Abschnitten dagegen war jede Kürzung ausgeschlossen. Der geschichtliche Stoff trägt eben auch die Form seiner Darstellung in sich selbst; nicht wir gestalten ihn, sondern er gestaltet sich in uns, und es wäre eine Versündigung an seiner Aufgabe, wollte der darstellende Historiker hier gewaltsam eingreifen und um äusserer Rücksichten willen den Stoff in Formen zwängen, die seinem inneren Wesen nicht entsprechen.

So blieb nichts übrig, als die »zweite Hälfte« des dritten Theils nochmals zu theilen. Der vorliegende vierte Band umfasst das dritte Buch, Athen, d. h. die Zeit von 446 bis 404; der fünfte Band wird das vierte Buch enthalten, den Ausgang der griechischen Geschichte, die Zeit von 404 bis 355. Auch der fünfte Band ist vollständig ausgearbeitet und grösstentheils bereits gedruckt; er wird in wenigen Monaten erscheinen können, und wird auch den Index für die drei Bände des dritten Theils enthalten.

Meinen lieben Freunden Benno Erdmann, Carl Robert und Georg Wissowa bin ich für die Durchsicht einzelner Abschnitte des vierten und fünften Bandes und für manche werthvolle Bemerkung zu lebhaftem Danke verpflichtet. Otto Crusius aber hat mir wie früher so auch diesmal bei der Correctur mit unermüdlicher Ausdauer zur Seite gestanden.

New Brighton in Cheshire, den 10. October 1901.

Eduard Meyer.

Inhalt.

Das Perserreich und die Griechen.

Drittes Buch.

Athen.

[1]) Durch Flüchtigkeit ist in der Paragraphenzählung §. 577 ausgefallen, dagegen §. 656 doppelt gezählt.

Geschichte des Alterthums.

Dritter Theil.

Das Perserreich und die Griechen.

Drittes Buch.

Athen.

Vom Frieden von 446 bis zur Capitulation Athens im Jahre 404 v. Chr.

I. Ausbau der attischen Demokratie und des attischen Reichs.

Perikles' Friedenspolitik und die Opposition.

385. Das stolze politische Programm, mit dem im J. 461 die radicale Demokratie in Athen die Leitung des Staats übernahm, hatte nach dem ersten kühnen und Erfolg verheissenden Anlauf sich mehr und mehr als undurchführbar erwiesen; schliesslich musste es aufgegeben werden. Nicht an der Ueberlegenheit mächtiger Gegner war man gescheitert, sondern an massloser Ueberschätzung der eigenen Kraft. Was hätte kommen können, wenn die Gegner nach der Niederlage in Aegypten sich zu gemeinsamem energischem Angriff verbanden, statt sich isolirt auf die Abwehr zu beschränken, vermochte Niemand zu sagen. Auch so schon waren die Verluste schwer genug. Obwohl es sich im Felde gegen Persien rühmlich behauptete, hatte Athen erst auf Aegypten und Cypern verzichtet und mit dem Grosskönig ein wenig ruhmvolles Abkommen geschlossen, dann seine in hartem Kampfe gewonnenen festländischen Besitzungen in Griechenland fast ohne Schwertstreich geräumt: Aegina und Naupaktos waren die einzigen Positionen, die es als Gewinn eines langjährigen blutigen Krieges behauptete. Obwohl die Herrschaft über das Meer und das Bundesgebiet völlig unangetastet geblieben war, stand doch Athen nach den Friedensschlüssen von 448 und 446 viel ungünstiger da als vor Beginn des

Krieges, nach der Eurymedonschlacht. Seine Offensive war vollständig und für alle absehbare Zeit gescheitert, der Dualismus in Griechenland, dem man hatte ein Ende machen wollen, aufs neue fest begründet.

Es war der leitende Staatsmann der Demokratie selbst, der die entscheidende Wendung herbeigeführt hatte. In klarer Erkenntniss der Lage hatte er das Steuer herumgeworfen, da es noch Zeit war, und das Staatsschiff in die Friedensströmung gelenkt. Dadurch gab er freilich der Opposition neue Nahrung. Nach der Schlacht bei Tanagra hatten angesichts der grossen Aufgaben des Staats die Parteien sich versöhnt; Kimon war zurückberufen und hatte mit Perikles zusammen gewirkt bei den Verhandlungen mit Sparta, bei dem Feldzug nach Cypern. Jetzt aber schlossen sich alle Gegner der bestehenden Ordnung gegen Perikles zusammen, die Anhänger der 461 gestürzten gemässigten Verfassung, die sogenannten Oligarchen, der Anhang Kimons, und ehrgeizige Rivalen, denen Perikles den Weg versperrte. An ihre Spitze trat Kimons Schwiegersohn Thukydides, der Sohn des Melesias. Freilich, die gefallene Entscheidung rückgängig zu machen konnte Niemandem in den Sinn kommen; gerade die conservative Partei, welche Kimons Namen auf ihre Fahne schrieb, konnte das Abkommen mit Sparta, durch das Perikles den Vernichtungskampf vermieden hatte, am wenigsten verwerfen. Aber wenn man die Stimmung der Masse ausbeutete, die sich in ihren kühnen Hoffnungen getäuscht sah, durfte man hoffen, wenigstens den Mann los zu werden, der den Pöbel gross gezogen hatte und jetzt, nach dem Tode so vieler ausgezeichneter Männer, des Kimon, Myronides, Leokrates, Tolmides, wie ein Tyrann, wie ein zweiter Pisistratos — auch in Gestalt und Sprache glaubte man die Aehnlichkeit zu erkennen — im Staate schaltete. Wie stark die Gegenströmung war, zeigt die Verurtheilung des Kallias wegen des in Susa geschlossenen Abkommens (§. 343); nach echt demokratischer Weise machte das souveräne Volk die Staatsmänner und Unterhändler verantwortlich für das Resultat, das ihm nicht gefiel, als ob es nicht

selbst durch seine verkehrte Politik das Ergebniss herbeigeführt und als ob etwas Besseres zu erreichen überhaupt möglich gewesen wäre. Auch der Ostrakismos des Damonides, des vertrauten Rathgebers des Perikles (§. 313), wird dieser Zeit angehören.

Perikles und Pisistratos: Plut. Per. 7. 16. Val. Max. VIII, 9 ext. 2.

386. Aber Perikles' Stellung war gefestigter als ehemals die des Themistokles, in dessen Bahnen er jetzt eingelenkt war. Für Themistokles hatten immer die grossen Fragen der auswärtigen Politik im Mittelpunkt gestanden; Perikles dagegen ist mehr einem der grossen englischen Parlamentarier zu vergleichen. Auch als Feldherr hat er sich seinen Aufgaben gewachsen gezeigt; aber emporgekommen war er als ausgesprochener Parteimann, als Führer der Radicalen im Kampf um die Erweiterung der Volksrechte. In die höchsten Aufgaben des Staatsmannes, die sichere Lösung der grossen Fragen der äusseren Politik, von denen die Existenz des Staats abhängt und durch die zu inneren Reformen überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen wird, ist Perikles erst allmählich hineingewachsen. Ohne Zweifel hat auch er 461 die Verhältnisse nicht richtig überschaut und trägt für die verfehlte Politik der nächsten Jahre einen Theil der Verantwortung. Aber als er vom Parteihaupt zum Regenten des Staats emporgestiegen war und die volle Verantwortlichkeit empfand, die auf ihm ruhte, da hat er erkannt, auf welchen Irrweg man sich verloren hatte, und nicht gezögert, mit voller Energie die nothwendigen Consequenzen zu ziehen. Um so mehr musste er allerdings bestrebt sein, seine Stellung im Inneren zu stärken und durch weiteres Entgegenkommen die Massen dauernd an sich zu fesseln. Er war durch seine Vergangenheit an das demokratische Programm gebunden: wie sehr er auch jetzt noch die Politik vom Parteistandpunkt aus betrachtete, beweist das Bastardgesetz von 451 (§. 392). Aber den festen Halt beim Volk hat er sich gesichert. Die Radicalen wussten, dass sie nur durch ihn zum Siege gelangt

waren; sie durften ihn nicht fallen lassen, mochten sie auch über seine Friedenspolitik murren, wollten sie nicht selbst die Herrschaft verlieren und damit all die Vortheile, die er ihnen verschafft hatte und weiter in Aussicht stellte.

387. Nicht als Demüthigung erschien Perikles der Friede mit Persien, sondern als ruhmvoller Abschluss einer grossen Zeit. Die Aufgabe, von der Sparta zurückgetreten war, hatte Athen allein zu Ende geführt, den kleinasiatischen Griechen die Freiheit dauernd erstritten. Was kam darauf an, dass allerdings nicht alles erreicht war, was man in überkühnen Hoffnungen einmal erstrebt hatte? Jetzt galt es, offen auszusprechen, dass eine neue Aera der Politik begonnen hatte: der Krieg war zu Ende, die Friedenszeit brach an. Athens Pflicht war, auch hier die Führung zu behaupten bei den grossen Aufgaben, die nur im Frieden zu lösen waren. Auf Perikles' Antrag schickten die Athener Gesandte, um alle griechischen Staaten, gross und klein, zu einem Congress zu laden, der über die Wiederherstellung der von den Persern verbrannten Tempel, über die den Göttern für den Sieg schuldigen Opfer und zugleich über die Pacification des Meeres und die Beseitigung der Piraterie berathen sollte. Es war die Aufforderung an ganz Griechenland, officiell anzuerkennen, dass Athen seine Aufgabe erfüllt habe. Einen Erfolg konnte sie nicht haben; die Peloponnesier lehnten die Einladung ab. Schwerlich hat Perikles einen anderen Ausgang erwartet. Aber er war auch darin ein ächter Athener, dass er derartige Demonstrationen liebte, in denen Athen selbst aussprach, was der Neid der übrigen Griechen ihm nicht zubilligen mochte. Und diese Demonstration, in der das attische Volk den Gedanken seines Staatsmanns zustimmte, hatte in der That politische Bedeutung den Anklagen gegenüber, welche in Athen selbst gegen die Friedenspolitik erhoben wurden. Wenn die übrigen Griechen sich fern hielten, so lag für Athen kein Grund vor, zu unterlassen, was es für richtig hielt. Sofort nach dem Frieden mit Persien wurde die Herstellung der Tempel und die Errichtung der Weihdenkmäler in weit glänzenderen Dimen-

sionen in Angriff genommen, als es Kimon auf der Höhe seiner Macht hatte planen können.

Plutarchs Angabe über den Plan des Friedenscongresses Per. 17 stammt, wie allgemein anerkannt, aus dem von Krateros mitgetheilten Psephisma. Die historischen Notizen, die er dazu gibt, haben keinen Werth (gegen Busolt), und so ist die Zeitbestimmung lediglich nach dem Inhalt möglich. Dieser führt unwiderleglich auf die Zeit zwischen dem Kalliasfrieden 448 und dem Beginn des Parthenonbaus 447. So auch Busolt, Gr. Gesch. III, 1, 445 ff.

388. Kurze Zeit darauf erfolgte der Verlust des griechischen Festlandes. Aufs neue zeigte sich, dass Athen sich zu viel zugetraut hatte. Aber auch hier galt es, den Muth nicht sinken zu lassen. Hatte Athen den Kampf zu Lande nicht aufnehmen können, so hatten die Gegner ebenso wenig gewagt, Athen selbst anzugreifen. Und die Hauptsache hatten sie ihm doch lassen müssen, die unumschränkte Seeherrschaft. Innerhalb seines Bundesgebiets war Athens alleiniges Recht jetzt allgemein anerkannt, stillschweigend von Persien, auch im Wortlaut des Vertrags von Sparta und den Peloponnesiern. Konnte man zu Lande nicht aggressiv vorgehen, so war doch Athen, wenn es sich auf das jetzt Behauptete beschränkte, durch seine Machtmittel, seine Flotte und seine Mauern für jeden Gegner unantastbar. Wenn es verstand, die Friedenszeit auszunützen, seinen Besitz auszubauen, Finanzen und Wehrkraft in gutem Stand zu halten, Handel und Wohlstand stetig weiter zu fördern, welch gewaltiger Aufschwung, welche Erweiterung wenn auch nicht seines Gebiets, so doch seiner Machtstellung stand da in Aussicht! Wohl war zu erwarten, dass die Gegner, eben durch diese Entwickelung gedrängt, noch einmal versuchen würden, Athen in den Weg zu treten; aber mit voller Zuversicht durfte man vertrauen, dass, wenn man ihnen keine Blössen gab und sich nicht wie im letzten Kriege auf Unternehmungen einliess, die über die eigenen Kräfte hinausgingen, man ihnen vollauf gewachsen sein und sich auf die Dauer als den Stärkeren erweisen werde.

Durchführung des demokratischen Programms. Die Bürgerrechtspolitik.

389. Die Ergänzung der Friedenspolitik des Perikles war der innere Ausbau der attischen Demokratie. Sie war ihm zunächst durch die Nothwendigkeit vorgeschrieben, sich den Massen immer aufs neue als den Mann zu erweisen, der allein ihre Wünsche zu erfüllen vermochte. Aber es war zugleich das in seiner Brust lebende politische Ideal, das er zur Wahrheit zu machen versuchte. Athen sollte der Welt ein Schauspiel zeigen, wie sie noch keines gesehen hatte: ein freies Volk, das keinen Herrn über sich erkennt als die Gesetze und das ewige in jeder Menschenbrust wohnende göttliche Recht, und das daher jedem einzelnen Bürger und dem Staate als Ganzem eine allseitige Entfaltung seines Wesens und seiner Kräfte ermöglicht wie kein anderes Gemeinwesen. Wenn es von allen Bürgern die volle Einsetzung ihrer Persönlichkeit im Kriege fordert, so gewährt es ihnen dafür auch die freieste Bewegung und die volle Theilnahme am Regiment. Dem Aermeren wird das durch die Diäten ermöglicht, die ihm der Staat zahlt; der Reichere aber wird nicht unterdrückt, er mag seinen Reichthum vollauf geniessen, seine Mitbürger werden ihn nicht beneiden, sondern stolz sein auf den Glanz, den er unter ihnen entfaltet. Aber er soll dem Staate auch mit seinem Vermögen dienen und freudig die Lasten auf sich nehmen, welche das Eintreten einer leistungsfähigen Persönlichkeit erfordern, die Ausrüstung und Instandhaltung der Trieren, die Ausstattung der Chöre und des Fackelwettlaufs, die Speisung der Phylen; in Nothlagen fällt auf ihn ausserdem sein Antheil an der Vermögenssteuer, der Eisphora. Das ist keine Bedrückung der Reichen, sondern der Entgelt dafür, dass der Staat sie in ihrem Besitze schützt und ihnen ermöglicht, ihn zu mehren. Jetzt, wo der Krieg zu Ende ist, soll Athen zeigen, dass die freie Volksherrschaft auch in den Künsten des Friedens allen anderen Verfassungen überlegen ist. Es soll sich schmücken mit allen Schöpfungen der Kunst,

mit herrlichen Bauten und Götterbildern, es soll Feste feiern zahlreicher und glänzender und vielseitiger als irgend eine andere Griechenstadt, es soll alles an sich ziehen und pflegen, was ganz Hellas an materiellen und geistigen Genüssen, an Schönem und Grossem und Gutem zu erzeugen vermag. Das alles soll Gemeingut aller Bürger werden, aber auch, im Gegensatz zu der Exclusivität Spartas, des Vertreters der absterbenden alten Cultur, jedem Fremden zugänglich sein, der Athen aufsucht, so gut wie seit Alters die Gnadengaben der Göttinnen von Eleusis. So wird Pindars Wort von dem glänzenden und veilchenumkränzten und im Sange gepriesenen Athen zur Wahrheit werden; es wird die gesammte hellenische Cultur in sich zusammenfassen und in den Dienst des modernen athenischen Staats stellen, und so das Vorbild und die Erziehungsstätte von ganz Hellas werden. Durch seinen freien Staat, durch die freie Hingabe des Einzelnen an die Gesammtheit steht der Grieche hoch über allen anderen Völkern der Erde. Aber voll erreichbar ist dies Ideal nur in dem allein wahrhaft freien Gemeinwesen der Demokratie; nur sie vermag dem Staatsbegriff seinen vollen Inhalt zu geben und ihn zum höchsten Gut jedes einzelnen seiner Bürger zu erheben, während jede andere Verfassung einen Theil der Bürgerschaft vom staatlichen Leben ausschliesst. Indem Athen das Ideal des Menschen verwirklicht, erhebt es sich zu einer höheren Humanität, zu einer edleren und massvolleren, wahrhaft freiheitlichen Auffassung und Behandlung des menschlichen und des staatlichen Lebens, als es die Engherzigkeit und Kleinlichkeit irgend eines anderen Staatswesens gestattet.

Wenngleich die Leichenrede des Perikles eine freie Composition des Thukydides ist, gibt sie doch zweifellos die Gedanken des Perikles wieder, nicht selten in Worten, die er selbst gesprochen haben wird (vgl. Forsch. II, 394 ff.). Wir müssten dasselbe Bild des Perikles entwerfen, auch wenn uns zur Reconstruction seiner Anschauung lediglich seine Thaten zur Verfügung ständen. Vgl. §. 308.

390. Aber dieses Ideal hat eine sehr materielle Kehrseite. Die Gleichberechtigung aller Bürger bedeutet zugleich Antheil

an allen Vortheilen, welche die Machtstellung des Staats gewährt; und wenn die Verfassung jetzt so eingerichtet war, dass der Bürger für die Ausübung staatlicher Functionen eine Entschädigung erhielt, so erhebt sich nur um so lauter die Forderung, die Regierung so zu führen, dass sie der Menge direct und indirect Gewinn bringt. Die alte Anschauung, dass der Besitz und Erwerb des Staats den Vollbürgern zu Gute kommen soll, dass z. B. die Ueberschüsse der Einnahmen vertheilt werden und dass das Ehrenamt allerlei Emolumente abwirft, wie in der alten Zeit die Gerichtsgebühren, den Rathswein, die Theilnahme am Staatsmahl, wird jetzt auf die gesammte Bürgerschaft übertragen, nur in einer dem Wesen der Grossmacht angepassten Form. Auf mehr als 20,000 berechnet eine oligarchische Tendenzschrift (Arist. pol. Ath. 24) die Zahl der Bürger, die in Friedenszeiten alljährlich vom Staat Einnahmen bezogen, als Richter, Rathsherrn, Beamte des Staats und des Reichs, als Krieger und Flottenmannschaften, als Besatzungen in den Städten. Dazu kamen die Spenden und Geldvertheilungen bei den Festen, die Arbeiten für die Staatsbauten, die Versorgung zahlreicher Bürger durch überseeische Landanweisungen und Colonien, und nicht am wenigsten der mittelbar aus der Machtstellung Athens und der Herrschaft über den Bund fliessende Gewinn — darunter namentlich die Folgen des Gerichtszwangs, der nicht nur ununterbrochen zahlreiche Bündner nach Athen führte und dort längere Zeit zu leben zwang, sondern auch jedem Bundesgenossen im Geschäftsverkehr und in der eigenen Heimath Rücksichten gegen jeden athenischen Bürger auferlegte, da dieser einmal über ihn zu Gericht sitzen konnte (pol. Ath. 1, 16 ff.). Perikles hat diese Entwickelung nach Kräften gefördert; wenn er im Moment des Friedensschlusses die grossen Bauten auf der Burg, in der Unterstadt und in Eleusis in Angriff nahm, so sollten diese ausgesprochenermassen zugleich der arbeitenden Bevölkerung eine einträgliche Beschäftigung auf Staatskosten gewähren, und wenn das politische Interesse die Anlage zahlreicher Colonien im Reichs-

gebiete forderte, so dienten dieselben zugleich einer fortwährenden Ausstattung der ärmeren Bevölkerung mit Grundbesitz.

391. Durch diese Entwickelung wächst das attische Bürgerrecht gewaltig an Werth, gerade unter der Herrschaft der radicalen Demokratie. Athen konnte die Fremden nicht entbehren; auf den Metoeken und den ihnen rechtlich gleichgestellten Freigelassenen und ihren Nachkommen beruhte zum grossen Theil die Leistungsfähigkeit und der Wohlstand des Staats. Sie wurden denn auch zu den Steuern und manchen Liturgien, zum Ruderdienst und alsbald auch zum Hoplitendienst herangezogen. Privatrechtlich und gesellschaftlich standen sie, wie schon erwähnt, wenig hinter den Bürgern zurück; an den Festen und Processionen hatten sie Theil inmitten des Volks. Auch den Bundesgenossen gegenüber wurden sie bevorzugt: im J. 446 wird der wieder unterworfenen Stadt Chalkis unter anderem auferlegt, dass die hier ansässigen Metoeken, welche nach Athen steuern oder von Athen Steuerfreiheit erhalten haben, zu den chalkidischen Steuern nicht herangezogen werden dürfen. Personalprivilegien, Recht des Erwerbs von Grundbesitz, Steuerfreiheit u. a. waren für sie ziemlich leicht zu erlangen. Aber das attische Bürgerrecht hat nur in sehr seltenen Fällen ein Metoeke erhalten, so sehr die Verhältnisse auf eine Vermischung der ärmeren Bürger mit den Metoeken und den Kindern der Freigelassenen hindrängten, und so unmöglich es war, thatsächlich die Grenze aufrecht zu erhalten und eine wirksame Controlle zu üben. Nicht anders stand es mit den Bundesgenossen. Privatrechtlich waren auch sie den attischen Bürgern gleichgestellt, im Bundesgebiet die Rechtseinheit in immer weiterem Umfang durchgeführt. Auch verlangte Athen von den Städten die Theilnahme an seinen Festen, die Entsendung von Deputationen und Opfern zu den Panathenaeen und Dionysien. Es schien naheliegend genug, dass Athen weiter ging von der privaten zur politischen Gleichberechtigung, zumal wo die Erfahrungen der Kriegsjahre gezeigt hatten, dass der wunde Punkt der Machtstellung Athens die für seine grossen Auf-

gaben in keiner Weise ausreichende Bürgerzahl war. Roms gewaltige Erfolge beruhen in erster Linie auf seiner grossartigen Bürgerrechtspolitik; es hat nie Bedenken getragen, fremde Gemeinden, ja eben erst besiegte Feinde in die Bürgerschaft aufzunehmen so gut wie die freigelassenen Knechte, und dadurch den Grund zur Erringung der Herrschaft über Italien gelegt. Auch in Athen hatte Kleisthenes den Bestand der Bürgerschaft durch Aufnahme der ansässigen Nichtbürger erweitert und gekräftigt. Wenn Athen jetzt in gleicher Weise vorging, die Metoeken zum Bürgerrecht zuliess und die bundesgenössischen Gemeinden schrittweise, beginnend mit den nächsten und den zuverlässigsten, in den attischen Staatsverband aufnahm und ihre Bewohner den Bürgern gleichstellte, dann liess sich der Particularismus überwinden und das Bundesgebiet in Wahrheit in ein grosses Reich verwandeln, das allen Stürmen trotzen und aus dem gemeinsamen Kampfe für ein allen gemeinsames Ziel nur neue Kraft schöpfen konnte; dann entstand inmitten der Mittelmeerwelt eine fest geschlossene hellenische Macht, der keine Aufgabe zu gross war, die auch den Siegespreis erringen konnte, auf den bei der jetzigen Organisation ihrer Machtmittel die athenische Demokratie nach vergeblichem Ringen hatte verzichten müssen. Fremd sind derartige Gedanken auch Athen nicht gewesen; in der Nothlage nach dem Scheitern des sicilischen Unternehmens werden sie bei Aristophanes ausgesprochen: »Nehmt in die Wolle (d. i. die Bürgerschaft) hinein die Metoeken und jeden Fremden, der Euch Freund ist, und auch die Staatsschuldner; und weiter macht Euch klar, dass die Städte, die Colonien unseres Landes sind (d. i. Ionien und die Inseln), isolirt daliegen wie Wollflocken; nehmet sie also und bringt sie hierher zusammen auf einen Haufen und macht aus dem allem ein grosses Knäuel und webt daraus dem Demos einen Mantel« (Lysistrate 579 ff.). Aber erst als es viel zu spät war, in der letzten äussersten Noth, hat Athen einen Schritt in dieser Richtung gethan: als nach der Niederlage von Aegospotamoi der samische Demos bei Athen aushielt, hat

Athen den Samiern insgesammt das Bürgerrecht verliehen. Bis dahin wurde streng an dem Grundsatz festgehalten, dass attischer Bürger nur war, wer von attischen Bürgern abstammte. Selbst die Bewohner der den Megarern und Boeotern abgenommenen Grenzgebiete, Salamis, Oropos, der Castelle Panakton und Eleutherae waren nicht Bürger, sondern Unterthanen (§. 266), entweder wie die Salaminier Pächter und Tagelöhner auf den attischen Bürgern zugewiesenen Gütern, oder zinspflichtige Bauern, wie wahrscheinlich die Oropier, die daher immer bestrebt waren, die Fremdherrschaft abzuschütteln und den Anschluss an Boeotien wieder zu gewinnen. Eine liberale Bürgerrechtspolitik ist in Athen gerade durch die radicale Demokratie ebenso unmöglich gemacht, wie sie es in Rom von dem Moment an wurde, da Gaius Gracchus die Demokratie begründete. Mochte Athen noch so geringschätzig auf Sparta mit seiner Ausweisung der Fremden, seiner Knechtung der Perioeken und Heloten herabsehen: auf diesem Gebiet war seine Politik ebenso engherzig und zuletzt ebenso selbstmörderisch wie die des Rivalen. Ueber die engen Anschauungen des Stadtstaats vermochte sich im letzten Grunde keine der beiden Gemeinden zu erheben, so dringend die politische Lage zu einem anderen Verhalten mahnte.

392. Die Führung der Bürgerlisten war Aufgabe der Demen; der Sohn eines attischen Bürgers wurde, wenn er 18 Jahre alt geworden war und nun als Ephebe seiner militärischen Dienstpflicht genügen musste, nach Prüfung seiner Ansprüche durch die Demengenossen in die Bürgerliste eingetragen. Wollte er sich einer gegen ihn ausfallenden Entscheidung nicht fügen, so konnte er an das Gericht appelliren; wenn dies ihn verurtheilte, wurde er als Sklave verkauft. Bisher hatte man, den Anschauungen des Mittelalters entsprechend, auch die Ehe mit einer auswärtigen Frau als legitim anerkannt und ihre Kinder, wenn man sie auch als Halbbürtige (νόθοι) scheel ansah, zum Bürgerrecht zugelassen. Namentlich unter dem Adel waren solche Ehen ganz gewöhnlich, viele der hervorragendsten Staatsmänner Athens, Kleisthenes,

Themistokles, Kimon, Kimons Söhne erster Ehe, waren Kinder von Ausländerinnen. Aber die radicale Demokratie dachte exclusiver: sie wollte als Bürger nur anerkennen, wer von Vaters- und Muttersseite attischen Blutes war. Als Perikles sich anschickte, zur Friedenspolitik überzugehen und sich gegen den Ansturm der Gegner rüsten musste, hat er auch diese Forderung erfüllt. Im J. 451 brachte er ein Gesetz ein, welches für die Zukunft die Söhne einer fremden Mutter als Bastarde vom Bürgerrecht ausschloss — nur mit den Euboeern hat man, vielleicht erst etwas später, eine legitime Ehe zugelassen. Populär war die Massregel in hohem Grade, die die Zahl der Concurrenten so wesentlich beschränkte und dem Vollbürger seinen Antheil an den Emolumenten wahrte, die der Staat bot. Als im J. 444 der libysche Häuptling Psammetich (§. 420 A.) den Athenern eine grosse Weizenladung schickte, knüpften sich an die Vertheilung zahlreiche Bürgerrechtsprocesse und viele Verurtheilungen. Dass Perikles im Stande war, ein solches Gesetz zu erlassen, zumal in einer Zeit, wo die schweren Verluste des Kriegs viel eher eine Vermehrung der Bürgerzahl geboten hätten, ist ein drastischer Beleg dafür, wie sehr auch damals noch in ihm das Parteihaupt den Staatsmann überwog.

Im allgemeinen O. Müller, Unters. zur Gesch. des attischen Bürger- und Eherechts, Fl. Jahrb. 25 Suppl.-Bd. 1899, der das Material umsichtig bearbeitet hat. — Das früher vielfach, so von Duncker, für erfunden erklärte Bastardgesetz des Perikles ist jetzt durch Arist. pol. Ath. 26 festgelegt; weiteres Plut. Per. 37 u. a. Dass das Gesetz keine rückwirkende Kraft erhielt, ergibt sich daraus, das Kimons Söhne ihr Bürgerrecht behielten, obwohl ihnen Perikles ihre Abstammung von einer arkadischen Frau oft vorhielt (Stesimbrotos bei Plut. Cim. 16. Per. 29), während Perikles' Söhne von der Milesierin Aspasia erst 429 durch ein Ausnahmegesetz legitimirt sind. — Epigamie mit den Euboeern Lys. 34, 3. — Kornspende Psammetichs: Philochoros fr. 90 (schol. Arist. vesp. 718); danach Plut. Per. 37. Vgl. Beloch, Bevölkerung 75 ff.; Busolt, Gr. Gesch. III, 1, 500 ff.; meine Forsch. II, 178; O. Müller l. c. 816 ff., dem ich nicht in allem beistimmen kann. Philochoros gab als Zahl der Getreideempfänger 14,240, als ausgestossene ξένοι παρέγγραφοι 4760; letztere Zahl ist durch Subtraction von 19,000 gewonnen, was dem Philochoros

als Gesammtzahl, vermuthlich der Theten dieser Zeit, überliefert gewesen sein muss. Doch haben natürlich nicht alle Berechtigten wirklich Korn erhalten. Wie viele in Wirklichkeit verurtheilt sind, ist nicht zu sagen; zu gering darf man die Wirkung der Massregel nicht schätzen. — Aehnliche Processe bei Getreidevertheilungen: Arist. vesp. 718; zum Verfahren Arist. pol. Ath. 42. — Mit Recht nimmt O. Müller an, dass das Gesetz von 411—403 aufgehoben war, vgl. Isocr. 8, 88. Lys. 30, 2 u. a.

Umwandlung des Bundes in ein Reich. Die attischen Kleruchien.

393. Die Leitung des delischen Bundes hat von Anfang an in den Händen Athens gelegen; die Bundesversammlung auf Delos hat nie grössere Bedeutung gehabt und ist spätestens mit der Verlegung der Casse nach Athen im J. 454 ganz weggefallen. Mit den Bundesstaaten, die eine eigene Flotte hatten und daher keine Abgaben zahlten, ist theils durch Verträge, theils durch die verunglückten Rebellionsversuche gründlich aufgeräumt worden; jetzt waren nur noch Samos, Chios und die lesbischen Staaten Mytilene (dem Antissa, Eresos, Pyrrha und zahlreiche Orte in Troas unterthan waren) und Methymna übrig. Sie allein gelten als autonom, so stark auch ihre Bewegungsfreiheit und selbst ihre Gerichtshoheit durch Athen beschränkt ist. Alle anderen Städte werden jetzt selbst in officiellen Documenten als Unterthanen Athens bezeichnet; statt vom Bundesgebiet (ξυμμαχίς CIA. I, 9) redet man jetzt von »den Städten, über die die Athener herrschen«, nach Aufständen fordert man den Treueid nicht mehr für Athen und die Bundesgenossen, wie noch von Erythrae (§. 279), sondern ausschliesslich für das Volk von Athen, so 446 von den euboeischen Städten. In Athen schwören ihnen Rath und Richter (vgl. §. 318), wenn sie gehorsam sind, weder die Stadt zu zerstören, noch einen ihrer Bürger des Lebens oder des Eigenthums und der bürgerlichen Ehren zu berauben, noch zu verbannen oder gefangen zu setzen ohne gerichtliches Verfahren. Aber die Souveränität

des athenischen Demos bleibt ausdrücklich vorbehalten; er darf gegen sie verfahren, wie es ihm gutdünkt, wie Rom gegen die dediticii, die Gemeinden, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben haben, wenn er auch, falls sie sich wohl verhalten, von seinem Rechte keinen Gebrauch machen wird. Nur dass sie vorher zur Vertheidigung vorgeladen werden müssen, wird ihnen garantirt. — Athens Befehle gelten im Unterthanengebiet unumschränkt; es übt die Gerichtsbarkeit aus (§. 278), es fordert die Contingente ein (vgl. §. 409 A.), es bestimmt die Höhe der Tribute; damit das nach Recht und Billigkeit geschehe, ist ihre Festsetzung dem Geschworenengericht überwiesen. Ferner erhebt Athen im Bundesgebiet Zölle. An zahlreichen Orten liegen attische Garnisonen zur Sicherung gegen äussere und innere Feinde. Ueberall hat Athen die demokratische Verfassung durchgeführt, so im J. 450 in Milet (§. 339), 446 auf Euboea; nur die freien Verbündeten, wie Samos und die lesbischen Städte, behielten ihre aristokratische Verfassung. Die Mauern der ionischen Städte sind niedergerissen, damit sie Athen keinen Widerstand leisten können —. von Persien ist seit dem Kalliasfrieden keine Gefahr mehr zu befürchten. Um die inneren Verhältnisse der Städte zu controlliren, entsendet Athen Commissionen von »Aufsehern« (ἐπίσκοποι), die nicht selten auch Recht sprechen. — Nach Empörungen fehlte es nicht an Strafgerichten. Nach der Niederwerfung des euboeischen Aufstandes im J. 446 wurden die Einwohner von Hestiaea an der Nordspitze der Insel, weil sie die Mannschaft eines genommenen attischen Schiffs umgebracht hatten, zur Auswanderung nach Makedonien gezwungen, ihre Feldmark für Athen eingezogen. In Chalkis und Eretria wurde der Adel, die Hippoboten, verjagt, ihr Grundbesitz in der lelantischen Ebene, der schon einmal, in der Zeit von 507 bis 490, den Athenern gehört hatte, an Athen abgetreten. Die Insel erhielt eine Besatzung, die Städte mussten Geiseln stellen; im J. 442 hat man noch einmal die reichsten Leute aus Eretria als Geiseln nach Athen geholt, offenbar weil man neue Unruhen befürchtete. Auch sonst ist ein grosser Theil

des Grundbesitzes auf Euboea — wie ein Redner behauptet, mehr als zwei Drittel — attisches Eigenthum geworden. Aehnliche Landabtretungen hat Athen auch an anderen Orten erzwungen.

Ausser den Angaben der pol. Ath. und Thuk. II, 9. VII, 57 u. a. [für Lesbos III, 18] geben die Volksbeschlüsse über die Regelung der Verhältnisse in Milet CIA. I, 22 a und Chalkis I, 27 a [DS. 17; zur Interpretation s. Forsch. II, 141 ff.] Aufschluss, ferner das Privileg für Leonidas von Halikarnass CIA. I, 27 c (IV, p. 164), DS. 23. ἄρχοντες im Bundesgebiet finden sich hier Zl. 5 (οἵτινες Ἀθηναίων ἄρχουσι ἐν τῇ ὑπερορίᾳ), ebenso no. 62 b (IV, p. 166, DS. 54) Zl. 19 τὸν ἄρχοντα τὸν ἐν Σκιάθῳ, no. 51 (IV, p. 16, DS. 49) Zl. 44 τοὺς ἄρχοντας τοὺς Ἀθηναίων οἳ ἂν ἑκ[άστοτε ἄρχωσι ἐν ταῖς πόλεσι ταῖς τῶν συμμάχ]ων. Vgl. Arist. pol. Ath. 24 ἀρχαὶ ὑπερόριοι εἰς ἑπτακοσίους [die Zahl ist corrupt]. Aristoph. av. 1050 ἐάν τις ἐξελαύνῃ τοὺς ἄρχοντας [die von Athen geschickt sind] καὶ μὴ δέχηται κατὰ τὴν στήλην. — ἐπίσκοποι in Erythrae CIA. I, 9 Zl. 13 bei der Neuordnung (vgl. §. 279), no. 10 vielleicht beim Gericht, wie wahrscheinlich auch in Mytilene no. 96 (IV, p. 22, DS. 27, vgl. §. 278 A.); ein erlooster ἐπίσκοπος mit zwei Stimmurnen (κάδω), also als Gerichtsbeamter, der in die Vögelstadt geschickt ist, Arist. av. 1021 ff. 1053. Antiphon und Theophrast (ἐπίσκοποι καὶ φύλακες) bei Harpokr. s. v. (= Suidas). — Zölle (vgl. Forsch. II, 104): Bekker, anecd. 185 δεκάτη καὶ εἰκοστή [der seit 414 eingeführte Zoll]· οἱ Ἀθηναῖοι ἐκ τῶν νησιωτῶν ταῦτα ἐλάμβανον. Harpokr. δεκατευτάς ἀντὶ τοῦ τελώνας τοὺς τὴν δεκάτην ἐκλέγοντας, Ἀντιφῶν ἐν τῇ πρὸς Δημοσθένους γραφὴν ἀπολογίᾳ. Verpachtung der δεκάτη CIA. I, 32, 7. — Strafgericht über Hestiaea und Colonie (officiell Hestiaea, gewöhnlich aber Oreos genannt) nach Diod. von 1000, nach Theopomp von 2000 Ansiedlern: Thuk. I, 114. VII, 57. VIII, 93. Diod. XII, 7. 22. Philoch. fr. 89. Plut. Per. 23. Theopomp fr. 164 bei Strabo X, 1, 3; vgl. Xen. Hell. II, 2, 3. Fragmentarische Bestimmungen CIA. I, 25 (vgl. IV, p. 9). 28. 29 (vgl. IV, p. 12). 30. Betheiligt bei der Anlage war der auch CIA. I, 27 a genannte χρησμολόγος Hierokles Arist. pac. 1047. 1125. Psephisma über den Eid der Chalkidier CIA. I, 27 a (DS. 17), in dem auf den Eid von Eretria Rücksicht genommen wird. Verjagung der Hippoboten: Plut. Per 23. Aelian v. h. VI, 1, und dazu Swoboda, Zur Gesch. der att. Kleruchien, in Serta Harteliana 30 ff. — ἐπὶ Διφίλου ἄρχοντος 442/1 ἔγραψαν ψήφισμα τοὺς ὁμήρους καταλέξαι ἐξ Ἐρετριακῶν πλουσιωτάτων Phot. v. v. Ἐρετρικὸς κατάλογος. — Die Athener besitzen Εὐβοίας πλέον ἢ τὰ δύο μέρη Andoc. 3, 9, bestätigt durch Arist. vesp. 715, wo Landanweisungen auf Euboea (τὴν Εὔβοιαν διδόασιν ὑμῖν) und Getreidespenden in Aussicht gestellt werden.

394. Innerhalb des Bundesgebiets lagen die auswärtigen Besitzungen Athens. Die altattischen Colonien in Sigeon, auf der Chersones, auf Lemnos und Imbros sind bei der Gründung des Bundes zu den Leistungen herangezogen worden und zahlen Tribut; sie stehen daher zu Athen nicht anders als die Ionier in Kleinasien und auf den Inseln, die ja auch für Colonien Athens galten. Die seit 476 neu erworbenen Gebiete dagegen, welche Athen colonisirt hat, mochten sie nun dem Feinde oder den Bundesgenossen selbst abgenommen sein, hat man anders behandelt: sie sind niemals Mitglieder des Bundes geworden, weder Eion am Strymon (475) und die 463 von Thasos abgetretenen Küstenplätze am Pangaion, noch Skyros (475) und die neuen Erwerbungen, wie die auf Euboea 446 oder z. B. Aegina 431. Vielmehr scheidet, was Athen den Bundesgenossen abnimmt, damit aus dem Bundesgebiet aus. Das Land wird mit attischen Bürgern besetzt, die ein Landloos erhalten (Kleruchen). Wo es sich um grosse Neugründungen handelte, wie bei Amphipolis am Strymon 436, für die Athens Bevölkerung nicht ausreichte, hat man freilich auch Bundesgenossen in grosser Zahl zur Ansiedelung herangezogen; trotzdem wird streng an dem Grundsatz festgehalten, dass diese Neugründungen Tochterstädte Athens sind, deren Bewohner anders als die altathenischen Colonien die privilegirte Stellung der athenischen Bürger beibehalten. Abgaben mochten sie nach Athen zahlen — wenigstens Markt- und Hafenzölle wird Athen zweifellos in Eion und Amphipolis, auf Skyros, in Hestiaea u. a. erhoben haben —, aber Tribut wie die unterthänigen Bündner zahlen sie nicht. Deutlicher liess es sich nicht aussprechen, dass eine unüberbrückbare Kluft besteht zwischen dem herrschenden Athen und den tributären Gemeinden, denen es seinen Schutz gewährt.

Kirchhoff's Annahme Abh. Berl. Ak. 1873 [dagegen Beloch, Rh. Mus. 39, 46. Bevölkerung 81], die Kleruchien hätten keinen Tribut gezahlt, gilt nur für die Neugründungen seit 477, aber nicht für die alten Colonien, die sämmtlich regelmässig in den Tributlisten erscheinen, nicht nur Lemnos und Imbros, sondern auch Sigeon und Νεάπολις ἀπὸ Ἀθηνῶν

auf der Chersones (CIA. I, 230. 238. 240 = Νεαπολῖται παρὰ Χερρόνησον no. 37 fr. z). Für Lemnos und Imbros ist es ebenso zweifellos, dass sie nach der Eroberung durch Miltiades von Athen besiedelt sind (vgl. Forsch. I, 15), wie dass sie um 447 neue Colonisten erhielten und deshalb der Tribut ermässigt wurde; vgl. Busolt, Gr. Gesch. III, 1, 415, dessen Erklärung ich aber nicht für richtig halten kann.

395. Unter dem Regiment des Perikles ist die Anlage neuer Kleruchien energisch betrieben worden. Sie dienen, wie jede ähnliche Colonisation, einem doppelten Zweck: einmal wird durch sie uncultivirtes Land, namentlich in Thrakien, erschlossen und zugleich Athens Machtstellung im Bundesgebiet gefestigt; in dieser Beziehung entsprechen die athenischen Kleruchien den latinischen Colonien der Römer, sie sind Stützpunkte und Zwingburgen im Unterthanenlande. Sodann aber wird dadurch der ärmeren Bevölkerung eine Versorgung mit auskömmlichem Besitz gewährt und so zugleich die Position des leitenden Staatsmanns im Inneren gestärkt. Die Bestimmung des Volksbeschlusses über die Colonie nach Brea in Thrakien, dass an derselben nur Zeugiten und Theten Theil nehmen dürfen, wird für alle diese Ansiedelungen gegolten haben. Nur wenige von ihnen sind als völlig selbständige Städte constituirt worden, namentlich diejenigen, bei denen auch Bundesgenossen und Fremde zugelassen wurden, wie Amphipolis und Brea. In der Regel dagegen verwalteten die Ansiedler zwar ihr Gemeinwesen selbst, hatten auch eigenes Militär und leisteten den Athenern im Krieg in derselben Weise Zuzug wie die Bundesgenossen; aber sie blieben im athenischen Phylenverband, sie standen unter der Leitung von Athen entsandter Beamten, sie fochten zwar in besonderen Contingenten, aber die Gefallenen wurden auf den attischen Leichensteinen nach den Athenern aufgezählt, genug, sie nahmen eine Mittelstellung ein zwischen selbständigen Gemeinden und Gliedern des attischen Staats. Hierher gehören die Colonien Skyros, Lemnos, Imbros, Hestiaea u. a. Seit Perikles kommt eine zweite Gruppe von Kleruchien hinzu, die Ansiedelung attischer Bürger auf einem Theile der Feld-

mark eines bestehenden bundesgenössischen Gemeinwesens, den Athen sich gegen eine entsprechende Ermässigung des Tributs hat abtreten lassen. In diesem Falle werden die Colonisten meist überhaupt nicht als eigene Gemeinde constituirt; sie bilden vielmehr eine dauernd in die fremde Stadt gelegte und mit Land ausgestattete Besatzung. In manchen Fällen, so auf Euboea 446 und auf Lesbos 427, haben die Ansiedler das ihnen zugewiesene Land überhaupt nicht selbst bestellt, sondern an die einheimischen Bauern verpachtet; dadurch tritt der Garnisoncharakter der Kleruchie besonders scharf hervor. So wächst Athen immer mehr in das Bundesgebiet hinein; aber zugleich wird die Kluft zwischen Herrschern und Unterthanen und die dadurch geschaffene Missstimmung immer grösser. Von einer Verschmelzung der Ansiedler mit den älteren Einwohnern zu einer politischen und socialen Einheit, wie sie Rom in den älteren Bürgercolonien durchgeführt hat, ist unter Athens Herrschaft keine Rede.

Die beiden Classen der Colonien, die zuerst Beloch, Bevölk. 87 bestimmt geschieden hat, erkennt auch Swoboda, Zur Gesch. der attischen Kleruchien, Serta Harteliana 28 ff. an, bekämpft aber mit Recht Beloch's Ansicht, dass in den Kleruchien der zweiten Classe die Ansiedler ihren legalen und grösstentheils auch ihren factischen Wohnsitz in Athen gehabt und hier die Einkünfte des ihnen zugewiesenen Grundbesitzes verzehrt hätten. Dadurch wäre der politische Zweck der Ansiedelung vereitelt worden. Vgl. auch Forsch. II, 182 f. Natürlich schliesst das nicht aus, dass auch in Athen ansässige Bürger auswärtige Besitzungen erwarben, wie Charmides Xen. symp. 4, 31. — Wie die nach attischen Phylen geordneten neuen Ansiedler auf Lemnos (CIA. I, 443. 444) kämpfen die Bewohner von Imbros, Hestiaea, Aegina (Thuk. III, 5. IV, 28. V, 8. VII, 57) in eigenen Contingenten. Dagegen wird CIA. I, 447, 14 Κάλλιππος Ἐρετριεύς, d. h. ein Kleruch in Eretria, unter den Gefallenen der Erechtheis aufgezählt. Im vierten Jahrhundert schicken die Athener Beamte nach Salamis, Samos, Skyros, Imbros, Lemnos, nach Lemnos auch einen Hipparchen (Arist. pol. Ath. 61, 6. 62, 2); entsprechende Beamte wird es im fünften Jahrhundert in allen nicht völlig selbständigen Kleruchien gegeben haben.

396. Als es nach der aegyptischen Katastrophe im Bundesgebiet gährte und Perikles die Wendung der attischen Politik

vorbereitete, hat man mit der Entsendung der Kleruchen begonnen. Vermuthlich noch vor 450 hat Tolmides 1000 Ansiedler nach Euboea und Naxos, 250 nach Andros geführt. Nach dem Frieden mit Persien, im J. 447, ging Perikles nach der thrakischen Chersones, um das Werk Kimons (§. 292) zu vollenden. Zum Schutz gegen die Thraker stellte er die Mauer des Miltiades über den Isthmos wieder her und siedelte in den Städten der Halbinsel, die sich aus eigener Kraft niemals haben behaupten können, 1000 Athener an, die einen grossen Theil des Landes erhalten haben müssen; denn den Chersonesiten wurde der Tribut von 18 Talenten (97,900 M.) auf etwa $2\frac{1}{2}$ Talente (13,600 M.) herabgesetzt. Um dieselbe Zeit hat Lemnos und wahrscheinlich auch Imbros neue Ansiedler erhalten; die beiden Städte von Lemnos zahlen seitdem statt 9 Talenten nur die Hälfte. Eine Verschmelzung der neuen Colonisten mit den alten Ansiedlern fand auch hier nicht statt, obwohl auch diese von Athen ausgegangen waren. Nach der Besiegung Euboeas wurde die Feldmark von Hestiaea (Oreos) mit Athenern besetzt. Einige Jahre später folgten dann grosse Ansiedelungen auf dem thrakischen Festland: 1000 Kleruchen im Bisaltenlande westlich vom Strymon, eine Colonie Brea wahrscheinlich im östlichen Thrakien, schliesslich 436 Amphipolis, dessen Gründung jetzt endlich durch Hagnon mit Heranziehung zahlreicher Ansiedler aus dem Bundesgebiet ausgeführt wurde.

Für die Zeit der Kleruchien hat Busolt, Philol. 41. Gr. Gesch. III, 1 mit Recht die Sätze der Tributlisten herangezogen; s. die Uebersicht bei Pedroli, i tributi degli alleati d'Atene, in Beloch's Studi di storia antica fasc. I, 1891; hinzu kommen die Fragmente CIA. IV, p. 175 f. und bei Köhler, Hermes XXXI, 142. 147. Eine erneute Durcharbeitung würde für manche Einzelheiten noch eine lohnende Nachlese ergeben. Die Schriftsteller bieten nichts Ausreichendes; Plut. Per. 11 gibt eine unvollständige und nicht chronologisch geordnete Liste, Diodor XI, 88 erwähnt unter 453/2 Perikles' Colonie auf der Chersones und die des Tolmides auf Euboea und Naxos, die auch bei Pausan. I, 27, 5 in einer Biographie des Tolmides vorkommt. Vgl. Andoc. 3, 9 καὶ Χερρόνησόν τε εἴχομεν καὶ Νάξον καὶ Εὐβοίας πλέον ἢ τὰ δύο μέρη· τάς τε ἄλλας ἀποικίας καθ' ἕκαστον διηγεῖσθαι μακρὸς ἂν εἴη λόγος. — Kleruchen auf Naxos: Plato Euthyphron 4c

[wo fingirt wird, dass sie noch 399 dort bestehen]. Mit der Kleruchie nach Andros mag die Herabsetzung des Tributs im J. 450 (§. 339) von 12 auf 6 Tal. zusammenhängen, ebenso der geringe Satz von $6\frac{2}{3}$ Tal., den wir bei Naxos von 447/6 an finden (ältere Daten sind nicht erhalten). — Chersonesische Expedition: Plut. Per. 19. Die Χερρονησῖται zahlen von 454—448/7 gemeinsam 18 Tal., daneben wird nur Alopekonnesos und die attische Colonie Neapolis (§. 394 A.) besonders genannt. Dann wird der Verband aufgelöst, und die einzelnen Orte Agora (= Χερρονησῖται), Alopekonnesos, Limne, Elaius, Madytos, Sestos zahlen nur geringe Summen. Auch Neapolis wird von 1000 auf 300 dr. herabgesetzt. Im J. 437/6 tritt Kallipolis freiwillig bei. Kardia dagegen muss sich völlig ferngehalten haben (wenn es nicht irgendwie mit Agora verbunden war), da es nie genannt wird. — Auf den Auszug der Colonisten nach Lemnos bezieht Furtwängler, Meisterwerke der griech. Plastik, die Weihung der von ihm wiederentdeckten Athena Lemnia des Phidias (Pausan. I, 28, 2) — Colonie nach Brea CIA. I, 31, DS. 19; erwähnt von Kratinos fr. 395 bei Hesych.; Steph. Byz. Βρέα πόλις <Θράκης>, εἰς ἣν ἀποικίαν ἐστείλαντο Ἀθηναῖοι; Theopomp fr. 157. Mit der Colonie bei den Bisalten Plut. Per. 11 kann Brea nicht identisch sein, da es von Thuk. bei den thrakischen Feldzügen nie erwähnt wird. Es ist wohl zwischen Nestos und Hebros zu suchen. — Auf eine unbekannte Colonie bezog sich CIA. I, 31 a (IV, p. 62). — Ueber Hestiaea, Chalkis, Eretria §. 393. Basis eines Weihgeschenks τῆς ἀποικίας τῆς ἐς Ἐρ[έτριαν] CIA. I, 339. Disponibles Land hat Athen auf Euboea und anderswo immer noch übrig gehabt, das vermuthlich verpachtet und gelegentlich zu Schenkungen verwendet wurde. So erhielt Lysimachos, Sohn des Aristides, auf Alkibiades' Antrag auf Euboea 100 Plethren ($9\frac{1}{2}$ ha) Wein- und Oelland und ebensoviel Ackerland (Demosth. 20, 115 = Plut. Arist. 27).

Athen und der Westen. Thurii.

397. Die Coloniegründungen im Bereich des Aegaeischen Meeres dienten der Sicherung und dem Ausbau dessen, was man schon besass. Aber die perikleische Politik verfolgte weitere Ziele. Hatte man auf die Eroberungen in Asien und auf dem griechischen Festlande verzichten müssen, so gab es andere Gebiete, wo eine Erweiterung der attischen Macht ohne Gefahr erreichbar schien.

Seit dem sechsten Jahrhundert waren Athens Beziehungen zum Westen ständig gewachsen. Seine dominirende Stellung

im etruskischen Handel wurde schon erwähnt (§. 370); nicht minder rege war der Verkehr mit Unteritalien, Sicilien, Karthago. Dafür bezog Athen Getreide und andere landwirthschaftliche Producte (Käse, Schweine) Italiens und Siciliens, getrocknete Fische, karthagische Teppiche, etruskische Erzwaaren. Durch Athens Grossmachtstellung wuchsen seine commerciellen Verbindungen ständig; und immer mehr mussten sie sich in politische umsetzen. War doch das Vordringen des attischen Handels im Westen zugleich die schwerste Schädigung Korinths. Wenn Gemeinden des Westens in Bedrängniss geriethen, wie 454 Segesta (§. 362), wandten sie sich um Hülfe nach Athen, und dies verweigerte das Bündniss nicht. Vor allem aber richteten sich Athens Augen auf Unteritalien. Seit 510 lag Sybaris in Trümmern, ehemals der nächste Verbündete Milets und die blühendste und üppigste Stadt der griechischen Welt. Der Gedanke lag nahe, die Erbschaft Milets aufzunehmen, im Gebiet von Sybaris festen Fuss zu fassen, Metapont und Tarent im Norden, Kroton und Lokri im Süden zurückzudrängen. Auch hier ist Themistokles der Wegweiser gewesen. Zur Zeit der Schlacht bei Salamis soll er gedroht haben, wenn die Griechen Athen im Stiche liessen, dem Worte des Orakels entsprechend die Athener nach der Sirismündung zu führen, auf die alte Sprüche ihnen ein Anrecht gewährten. Dass das mehr war als ein vorübergehender Einfall, den die Verzweiflung eingab, beweisen die Namen seiner Töchter Italia und Sybaris. Jetzt, wo die grossen Pläne der radicalen Demokratie gescheitert waren, lenkte ihr Führer auch hier in die Bahnen des Themistokles zurück.

Attischer Import aus dem Westen: Hermippos fr. 63 Kock (um das J. 428 v. Chr.) bei Athen. I, 27. Kritias el. 1 u. a. — Beloch, Hermes 29, 604 ff. hat gezeigt, dass die Ableitung der Stadt Siris aus Kolophon spätere Erfindung und Siris vielmehr eine Achaeerstadt war, die um 530/20 zerstört wurde (gegen Bd. II, 507); aber warum die Angaben über Themistokles' Plan (Herod. VIII, 62) und nun gar die Namen seiner Töchter (Plut. Them. 32) unhistorisch und ein Reflex der Gründung Thuriis sein sollen, kann ich nicht einsehen.

398. Die Reste der Sybariten, welche sich in Laos und Skidros an der Westküste Oenotriens behaupteten (Bd. II, 501), hatten um das J. 453 den Versuch gemacht, die alte Heimathstadt wieder herzustellen. Indessen schon nach wenigen Jahren wurden sie von den Krotoniaten aufs neue verjagt. Da wandten sie sich um Hülfe nach Athen. Hier aber ging man nicht nur auf ihre Vorschläge ein, sondern noch weit darüber hinaus. Die Zerstörung von Sybaris war eine der schwersten Katastrophen, welche die Griechenwelt getroffen hatte; wenn irgendwo, so konnte Athen hier zeigen, dass es der wahre Leiter von Hellas war und jetzt, wo es eben den Frieden geschlossen und die Hände frei hatte, vor keiner Aufgabe zurückschreckte, welche das allgemeine Interesse ihm stellte. Nicht als specifisch athenische Colonie sollte Sybaris auferstehen, sondern als eine panhellenische Schöpfung unter Athens Leitung; waren doch die Interessen Athens mit denen der gesammten Nation identisch. So erging an die ganze Griechenwelt der Aufruf, sich an dem grossen Unternehmen zu betheiligen; Athen stellte die Führer, eine Commission von zehn Männern, darunter Xenokritos, der Elegiker Dionysios ὁ Χαλκοῦς (»der Pfennig«), so zubenannt, weil er die Prägung kleiner Kupfermünzen in Athen eingeführt hatte, und der Seher und Wahrsager Lampon. Glückverkündende Sprüche verhiessen vollsten Erfolg; in Schaaren strömten die Auswanderer herzu nicht nur aus dem attischen Herrschaftsgebiet, sondern ebenso aus Arkadien, Elis, Achaia, aus Boeotien und dem übrigen Mittelgriechenland. Viele der berühmtesten Männer der Zeit waren darunter: Sophisten wie Protagoras von Abdera, Euthydemos und Dionysodoros von Chios, Empedokles von Agrigent, die Rhetoren Tisias und Nikias von Syrakus (§. 368), der weitgereiste Erzähler Herodot von Halikarnass, des Architekt Hippodamos von Milet, der in Sparta wegen der Friedens mit Athen verurtheilte Staatsmann Kleandridas. Im J. 444 gingen die Colonisten in See. Unweit der Stätte des alten Sybaris, bei der Quelle Thuria, wurde die neue Stadt angelegt. Auch in ihren Einrichtungen sollte sie das

Ideal eines griechischen Gemeinwesens darstellen. Den Grundriss, vier breite Hauptstrassen, die von drei Querstrassen rechtwinklig geschnitten wurden, entwarf Hippodamos, der grosse Städtebaumeister, der auch den Piraeeus ausgebaut hatte (§. 419). Das Recht entlehnte man dem Zaleukos oder Charondas, deren Satzungen modernisirt und weiter ausgebildet wurden; freilich zeigte sich bald, dass die entwickelte Casuistik auch ihre Schattenseiten hatte. Auch Protagoras soll bei der Gesetzgebung thätig gewesen sein.

Die Geschichte der Gründung und Entwickelung von Thurii gibt Diod. XI, 90. XII, 9 ff. nach Timaeos, dem wie überall im Detail wenig zu trauen ist; dass die flüchtigen Sybariten sich nicht nur nach Athen, sondern auch nach Sparta gewandt hätten, aber hier abgewiesen seien, ist wenig wahrscheinlich. Sonst haben wir nur kurze Erwähnungen, vor allem bei Strabo VI, 1, 13, ferner Plut. Per. 11. Als Datum wird der Archon Praxiteles 444/3 genannt: [Plut.] vit. X or. Lysias = Dion. Hal. Lys. 1. Plin. XII, 18 (als Datum für Herodot, vgl. Forsch. II, 196, wie bei Gell. 15, 23); danach ist Diodors Datirung XII, 7. 10 unter Kallimachos (446/5) offenbar falsch. [Die Construction von zwei Zügen nach Thurii ist ein schlechter moderner Ausgleichsversuch.] Die Münzen von Sybaris mit ionischer Schrift ΣΥΒΑΡΙ und auf der einen Seite dem Kopf der Pallas (Lemnia), auf der anderen dem Stier, dem alten Wappen der Stadt, gehören offenbar den ersten Jahren der Neugründung an, vor der Verjagung der Sybariten; erst da wird die Namensänderung in Θουρία (so Thuk.), später Θούριοι, eingetreten sein (dass die Umnennung erst später stattfand, berichten Strabo und vit. X or. ausdrücklich; auch wird die Colonie Athens oft als Neugründung von Sybaris bezeichnet). — Θουριομάντεις Aristoph. nub. 332, in den Scholien (= Hes. Suid. s. v., vgl. schol. Arist. av. 521) und reichhaltiger bei Phot. s. v. erklärt, wo die Commission der Zehn unter Führung Lampons [auch Plut. praec. reip. ger. 15, 18] erwähnt wird; neben diesem nennt Phot. [wie Diod. XII. 10; vgl. die corrupte Stelle der anonymen vita des Thukydides 7] Xenokritos, ferner Dionysios ὁ Χαλκοῦς (= Plut. Nic. 5), Καθάριος ὁ Λάκων (?), Plexippos von Athen. — Berühmte Männer: Protagoras: Heraklides pont. bei Diog. L. IX, 50, ὅς καὶ Θουρίοις νόμους γράψαι φησὶν αὐτόν; Empedokles: Glaukos und Apollodor bei Diog. L. VIII, 51; Euthydemos und Dionysodoros: Plato Euthyd. 271 c; Tisias und Nikias: vit. X orat. Lysias [dass Lysias bei der Gründung hingegangen sei, ist falsch; er war viel jünger]; Kleandridas Thuk. VI, 104. Diod. XIII, 106, weiteres §. 400; Herodot nannte sich selbst Thurier, Forsch. I, 196. Hippodamos: Hesych. s. v., vgl. schol. Arist. eq. 327; die Bauanlage Diod. XII, 10. — Die Gesetze

sind nach Ephoros bei Strabo VI, 1, 8 die überarbeiteten des Zaleukos, ebenso Athen. XI, 508a und Suid. Ζάλευκος, dagegen nach Diod. XII, 11 ff. (d. i. Timaeos) die des Charondas, der hier als Bürger von Thurii erscheint, ebenso Val. Max. VI, 5 ext. 4. schol. Plato rep. X, 599e. Auch Plato selbst l. c. hielt wohl Charondas für den Gesetzgeber von Thurii. Eine sichere Entscheidung ist unmöglich. Weiteres Bd. II, 360A. — In den Θουριοπέρσαι schilderte der Komiker Metagenes Thurii als Schlaraffenland (Athen. VI, 269f, fr. com. I, p. 706 Kock); das nicht aufgeführte Stück gehört wohl erst dem Ende des pel. Kriegs an.

399. Trotz und gerade in Folge der grossen Erwartungen, mit denen das Unternehmen begonnen war, ist auch dem neuen Sybaris das gewöhnliche Schicksal einer Colonie nicht erspart geblieben. Den idealen Tendenzen entsprechend sollte die Stadt sich selbst regieren, frei verbündet mit Athen und der Verkünder seines Namens und seiner Macht im Westen, aber ohne den Zwang und die Controlle, die bei den Colonien am Aegaeischen Meer geübt wurden. Aber die disparaten Elemente, die hier zusammengekommen waren, konnten sich schlecht vertragen. Zunächst machten die Sybariten Schwierigkeiten; sie forderten für sich die wichtigsten Aemter, das beste Ackerland vor den Thoren, auch den Vortritt ihrer Frauen bei Festen und Opfern. Darüber kam es alsbald zum offenen Hader; die Zugewanderten, weitaus in der Mehrzahl, fielen über die Sybariten her und machten sie grossentheils nieder. Der Rest gründete am Bache Traeis, an der Grenze des Gebiets von Kroton, ein neues Sybaris. Die Folge war, dass die athenische Colonie nach der Quelle den Namen Thuria oder Thurioi annahm. Die Bürgerschaft, jetzt lediglich aus den Einwanderern bestehend, organisirte sich in zehn Phylen, drei peloponnesischen (Arkas, Achais, Elis), drei mittelgriechischen (Boiotia, Amphiktionis, Doris), vier aus dem athenischen Reich (Ias, Athenais, Eubois, Nesiotis). Schon darin spricht sich aus, wie wenig der Zahl nach der Einfluss Athens und seines Anhangs dominirte. Bald trat er mehr und mehr zurück. Die Leitung des Gemeinwesens kam in die Hände des Kleandridas; ausgesprochene Parteigänger Athens, wie Herodot, mussten schon um 440 ihre neue Heimath verlassen,

ebenso Euthydemos und Dionysodoros; auch Protagoras hat später vorwiegend in Athen gelebt.

Hauptquelle Diod. XII, 11, woran die von ihm in die folgenden Jahre gesetzten Notizen über Sybaris am Traeis [auch Strabo VI, 1, 15; die von Diodor erwähnte Zerstörung durch die Bruttier fällt erst in viel spätere Zeit] und der Krieg mit Tarent XII, 22. 23 unmittelbar anschliessen. Arist. pol. VIII, 2, 10 καὶ ἐν Θουρίοις Συβαρῖται τοῖς συνοικήσασιν (διεστασίασαν)· πλεονεκτεῖν γὰρ ἀξιοῦντες ὡς σφετέρας τῆς χώρας ἐξέπεσον. Ebenso Strabo VI, 1, 13. — Auswanderung Herodots: Forsch. I, 156. II, 196 f.; Euthydemos und Dionysodoros Plato Euth. 271 c φεύγοντες ἐκεῖθεν (aus Thurii) πόλλ' ἤδη ἔτη περὶ τούσδε τοὺς τόπους διατρίβουσιν.

400. Auch Verwickelungen mit den Nachbarn blieben nicht aus. Zwar Kroton erkannte das neue Gemeinwesen an, dessen Gebiet es doch kaum hätte behaupten können — vielleicht wirkten dabei die inneren Wirren der letzten Jahrzehnte (§ 372) nach. Dagegen führte der Versuch, das alte Gebiet von Sybaris wieder zu gewinnen und bis ans Westmeer vorzudringen, zu schweren Kriegen mit den Lucanern, dem in das Binnenland vorgedrungenen sabellischen Stamme (§. 370), und mit Terina, in denen Kleandridas mehrere Siege erfocht. Nicht weniger Gefahren drohten von Tarent, das die Vorherrschaft über das Gebiet des tarentinischen Golfs erstrebte und sich über Metapont hinweg im Sirisgebiet festzusetzen suchte. In diesen Zusammenhang gehört wohl ein Freundschaftsvertrag Athens mit dem Messapierhäuptling Artas, dem Nachbarn Tarents. Bald kam es zwischen Thurii, das auch hier Kleandridas führte, und Tarent zu einem langwierigen und wechselvollen Kriege. Endlich einigte man sich, das streitige Gebiet gemeinsam zu besiedeln. Aber das Uebergewicht behaupteten die Tarentiner; bald darauf, im J. 433/32, verpflanzten sie die Ansiedler eine halbe Meile weiter nach Norden an den Fluss Akiris, verstärkten sie durch eigene Colonisten und gaben der neuen Stadt den Namen Heraklea.

Kämpfe des Kleandridas: Polyaen II, 10, 1. 2. 4. 5. Artas: Thuk. VII, 33. Krieg mit Tarent und Gründung Herakleas: Antiochos bei

Strabo VI, 1, 14. Diod. XII, 23. 36. Drei nach Olympia geweihte Lanzenspitzen σκῦλα ἀπὸ Θουρίων Ταραντῖνοι ἀνέθηκαν Διὶ Ὀλυμπίῳ δεκάταν IGA. 548 = Inschr. v. Olympia 254—256.

Finanzprogramm des Perikles. Beginn der Bauten.

401. Die Durchführung der von Perikles für die Friedenszeit geplanten Massregeln war nur möglich, wenn die grossen dafür nöthigen Geldsummen flüssig gemacht werden konnten, ohne dass die sonstigen Aufgaben des Staats, seine Sicherheit und fortdauernde Kriegsbereitschaft darunter Schaden litten. Die finanziellen Fragen treten daher in den Mittelpunkt der perikleischen Politik und des Kampfes um ihre Durchführung; und hier hat Perikles seine organisatorische Begabung voll bewährt und das Finanzwesen des Staats in neue Bahnen gelenkt.

Ein wesentlicher Theil der Einnahmen des Staates Athen stammte aus den Pachtgeldern der Silberminen von Laurion und der seit dem thrakischen Kriege ganz in Athens Besitz übergegangenen Goldminen im Pangaion. Dazu kamen die Erträge der sonstigen Domänen, Grundstücke, Häuser u. a. und vor allem der im Bundesgebiet erworbenen Staatsländereien (§. 393). Eine zweite grosse Gruppe der Einnahmen bildeten die Zölle und Hafengelder, die Markt- und Kaufsteuern, die Sklavensteuer. Ihre Erhebung wurde an die Meistbietenden verpachtet so gut wie die Domänen, da dem Staat alle Organe fehlten, seine Besitzungen selbst zu bewirthschaften und die indirecten Steuern selbst einzuziehen. Der Zuschlag erfolgte durch eine Commission von zehn erlosten »Verkäufern« (πωληταί), unter Controlle des Raths. Sie vergaben auch die Lieferungen für den Staat, Bauten, Anfertigung der in Stein gehauenen Urkunden u. a., an den Mindestbietenden, sie verpachteten das Tempelgut, sie leiteten die Auctionen von Staatsgut, namentlich bei Confiscationen. Der Zahlungstermin war in der Regel die neunte Prytanis (Mai—Juni), nach der Ernte.

Die Einziehung besorgte, wenn die Zahlung nicht rechtzeitig erfolgte, eine Commission von »Eintreibern« (πράκτορες); säumige Schuldner verfielen in Atimie und hatten den doppelten Betrag zu zahlen, auch Vermögensconfiscation zu gewärtigen. — Eine dritte Einnahmequelle bildeten die Gerichtsgebühren (πρυτανεῖα), die namentlich durch den den Bündnern auferlegten Gerichtszwang eine bedeutende Höhe erreichten; ferner die aus den Geldstrafen und aus dem Erlös des eingezogenen Vermögens von Hochverräthern und anderen Verbrechern eingehenden Summen. Alle Staatseinnahmen flossen ursprünglich in die von den Kolakreten verwaltete Staatscasse (τὸ δημόσιον). Das hat Kleisthenes geändert, indem er eine besondere Commission von zehn »Einnehmern« (ἀποδέκται) einsetzte, welche die Gelder in Empfang nahm und sofort an die einzelnen Beamten, Archonten, Strategen u. s. w. abführte, was ihnen für ihre Bedürfnisse zugewiesen war. So entstanden neben der Staatscasse eine grosse Zahl Specialcassen. Immerhin behielten die Kolakreten noch beträchtliche Summen; sie zahlten die Diäten der Beamten, des Raths, der Geschworenen, die Kosten der Staatsmahlzeit im Prytaneion und alle unregelmässigen und ausserordentlichen Ausgaben, z. B. für Bauten, für die Ausfertigung von Inschriften u. a., so weit dafür nicht von der Volksversammlung andere Gelder angewiesen wurden.

Die Grundlage jeder Darstellung des attischen Finanzwesens bildet Böckh's Staatshaushalt. Im einzelnen sind seine Ergebnisse freilich vielfach überholt. Eine Reihe wichtiger Fragen habe ich Forsch. II behandelt. Einen Ueberblick gibt mein Artikel »griech. Finanzen« im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, II. Suppl.-Bd. = Bd. III der 2. Aufl. — Eine systematische Darstellung der Finanzämter und ihrer Functionen bietet Aristoteles, dessen Angaben für das fünfte Jahrhundert durch die Angaben der Inschriften, der pol. Ath. u. a. vielfach erläutert und ergänzt werden. — Eine Uebersicht aller Staatseinnahmen gibt Aristoph. vesp. 657 ff.: 1) τέλη Zölle und ähnliche Abgaben, darunter τὸ τέλος τῶν ἀνδραπόδων Xen. vect. 4, 25; 2) τὰς πολλὰς ἑκατοστάς (dazu gehört ἡ ἑκατοστὴ ἡ ἐν Πειραιεῖ pol. Ath. 1, 17 und wahrscheinlich noch andere Verkaufssteuern); 3) πρυτανεῖα Gerichtsgelder; 4) μέταλλα Pachtgelder von Bergwerken; 5) ἀγοράς Marktsteuern; 6) λιμένας Hafensteuern;

7) μισθούς Pachtgelder von Grundstücken u. a.; 8) δημιόπρατα Erträge der Staatsauctionen von Confiscationen u. a.

402. Die Gesammtsumme der Einnahmen Athens betrug in der Blüthezeit des Staats jährlich ungefähr 1000 Talente (gegen 5½ Millionen Mark). Davon wurden die laufenden Ausgaben bestritten. Von einer Vertheilung am Ende des Jahres etwa bleibender Ueberschüsse unter die Bürger konnte seit der Schöpfung der Flotte nicht mehr die Rede sein. Zwar wurden die Kosten der Flotte und der Kriegsführung aus den Bundessteuern bestritten; aber die Instandhaltung des Kriegsmaterials, der Mauern, des Arsenals, die Löhnung der Truppen und Ruderer, die man auch in Friedenszeiten brauchte, erforderten ununterbrochen grosse Summen — alljährlich wurden 60 Trieren zur Ueberwachung des Bundesgebiets und Ausübung der Seepolizei in Dienst gestellt, und in zahlreichen Städten lagen attische Garnisonen. Dazu kamen die Ausgaben für Staats- und Tempelbauten, für Feste und Opfer, und seit 461 die Diäten der Beamten, des Raths und der Richter, die jährlich mindestens 150 Talente (816,000 M.) erfordert haben müssen. So wurden die Staatseinnahmen vollkommen verbraucht. Wenn sie nicht ausreichten, musste man zur Ausschreibung einer Umlage (εἰσφορά) seine Zuflucht nehmen, die auf die Bürger der drei oberen Classen nach ihrem Vermögen vertheilt wurde. Eingeschätzt und eingezogen wurde sie nach Bezirken (Demen) von den Demarchen. Eine directe Abgabe galt aber immer als ein Eingriff des Staats ins Privateigenthum, den Könige und Tyrannen üben, der aber einem freien Gemeinwesen nicht zusteht: sie war um so drückender, da innerhalb der solonischen Classengrenzen die einzelnen Vermögen sehr ungleich getroffen wurden (Bd. II, 408). So hat man zu ihr nur in Nothfällen gegriffen; nur unter besonderen Garantien, nachdem vorher eine Volksversammlung von mindestens 6000 Bürgern, die nach solonischem Recht für alle Ausnahmegesetze, z. B. Bürgerrechtsverleihung und Ostrakismos, vorgeschrieben war, Indemnität (ἄδεια) ertheilt hatte, durfte der Antrag auf Erhebung einer Eisphora

eingebracht werden. Seit den Perserkriegen wird sie nur selten erhoben worden sein. — Seit 477 war Athen das Oberhaupt des Bundes, und für die Kriegsführung trat seitdem die Bundescasse oder, wie wir jetzt besser sagen, die Reichscasse ein. Die jährlich zu zahlende Summe hatte Aristides auf 460 Talente festgesetzt und unter die Geld zahlenden Gemeinden vertheilt. Dem entspricht es, dass die thatsächlich eingehenden Tribute seit der Schatzung von 450 alljährlich etwa 455½ Talente (ca. 2,478,000 M.) ergaben. In den nächsten beiden Decennien sank der Betrag, theils in Folge der Herabsetzung einzelner Posten, theils durch den Abfall nicht weniger Gemeinden, namentlich in Karien, bis auf 410½ Talente (ca. 2,133,000 M.), die überdies kaum jemals sämmtlich eingegangen sind. Dazu kamen die Erträge der Zölle im Bundesgebiet und vielleicht noch einige andere uns nicht bekannte Einnahmen, ferner später die Abgaben von Samos (§. 423) u. a., so dass Thukydides beim Ausbruch des peloponnesischen Kriegs die Einnahmen aus dem Bundesgebiet auf durchschnittlich jährlich 600 Talente (3,264,000 M.) ansetzen kann.

Die Einnahmen des Staats schätzt Aristoph. vesp. 656 ff. im J. 422 aus den damals etwa 1000 Talente ergebenden Tributen und aus den §. 401 A. aufgezählten Einnahmequellen auf gegen 2000 Talente, ebenso Xen. Anab. VII, 1, 27 die Einnahmen Athens ἀπό τε τῶν ἐνδήμων καὶ ἐκ τῆς ὑπερορίας, also ohne die Tribute, auf 1000 Talente. Dass die Staatseinnahmen, im Gegensatz zu den Reichseinnahmen, für die Kriegsführung nicht in Betracht kamen, lehrt auch der Umstand, dass Thuk. II, 13 sie nicht berücksichtigt. Ueber die Höhe der Tribute s. Busolt und Pedroli §. 396 A. — Zur εἰσφορά vgl. CIA. I, 32 B Zl. 15. Sie wurde seit Kleisthenes nicht mehr von den Naukraren (vgl. §. 207 A.), sondern von den Demarchen eingetrieben, die CIA. I, 79 eine unbekannte Steuer, und ebenso die Ernteabgaben für die Göttinnen von Eleusis CIA. I, 27 b Zl. 8 erheben. — ἑξήκοντα τριήρεις καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἐκπέμπων (Perikles), ἐν αἷς πολλοὶ τῶν πολιτῶν ἔπλεον ὀκτὼ μῆνας ἔμμισθοι Plut. Per. 11. Arist. pol. Ath. 24 nennt während des Krieges 20 νῆες φρουρίδες, und daneben andere, welche den Tribut einholen.

403. Ueberschüsse kann auch die Bundescasse, so lange der Krieg dauerte, höchstens in einzelnen Jahren ergeben haben, z. B. nach der Schlacht am Eurymedon; der grosse Krieg

seit 460 hat dagegen namentlich zur Zeit der aegyptischen und der cyprischen Expedition jedenfalls weit mehr gekostet als die laufenden Einnahmen. So würde Athen, da weder der Staat noch das Reich einen Reservefonds besass, in eine sehr schwierige Lage gekommen sein, wenn ihm nicht ein grosser Schatz zur Verfügung gestanden hätte, bei dem es Anleihen machen konnte. Das war der Tempelschatz der Göttin auf der Burg. Seit Alters hatten sich in ihrem Besitze nicht nur Weihgeschenke und Kostbarkeiten aller Art gehäuft, sondern auch grosse Geldsummen. Zum geringsten Theil stammten dieselben aus den eigenen Einnahmen der Göttin von ihr gehörigen Grundstücken, zum weitaus grössten Theile aus Geschenken von Privatleuten wie vom Staate und namentlich auch aus dem ihr geweihten Beuteantheil; auch von den Erträgen der Bergwerke wird sie, so lange sie vertheilt wurden, den Zehnten erhalten haben. Schon in der Adelszeit und mehr noch durch den regen Aufschwung des Handels und der Gewerbe seit Solon und unter den Tyrannen müssen die im Tempel liegenden Summen mehrere tausend Talente betragen haben, ähnlich den Schätzen in anderen grossen Heiligthümern Griechenlands und des Orients. Daher gab es seit Alters für ihre Behütung und Verwaltung eine eigene Behörde von »Schatzmeistern« (ταμίαι), die seit Solon aus den Pentakosiomedimnen erloost wurden. Der Schatz war todtes Capital und diente nur dem Prunke; aber das galt in alter Zeit von den Schätzen der Könige und des Adels im wesentlichen auch, wenn man sie auch in Nothlagen einmal angriff. Das geschah mit dem Schatze der Göttin gleichfalls. Wie sie mit und in dem Staat lebte und von ihm den Zehnten erhielt von all seinem Gewinn, so war es nur billig, dass sie ihm aushalf, wenn er in Noth war. Wahrscheinlich hat man zur Zeit der Perserkriege eine Anleihe bei ihr aufgenommen, um die Räumung Athens möglich zu machen (§. 199), die dann nach dem Siege zurückgezahlt wurde. In den nächsten, an Triumphen reichen Jahrzehnten muss der Schatz bedeutend angewachsen sein; in den schweren Kriegen seit 460 hat man

dann um so grössere Anleihen gemacht. Doch müssen beim Frieden von 448 immer noch mindestens 6000 Talente (32¼ Millionen Mark), vielleicht noch beträchtlich mehr, auf der Burg gelegen haben.

Zur Geschichte des Schatzes s. Forsch. II. — Die ταμίαι finden sich bereits in der CIA. IV, p. 199 unter no. 373,238 versteckten Weihinschrift aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts, die zugleich lehrt, dass das Collegium damals schon aus mehr als 5 Mitgliedern bestand. Es ist sicher weit älter als Solon. — Bei der Einnahme Athens durch Xerxes sind allerdings ταμίαι τοῦ ἱροῦ [ob alle?] auf der Burg geblieben und umgekommen Herod. VIII, 51; aber den Schatz kann man unmöglich den Feinden zur Beute zurückgelassen haben. — Die kleinen Summen, welche sich im Besitz der übrigen Götter fanden, kamen neben dem Schatz der Athena nicht in Betracht, wenn der Staat auch gelegentlich bei ihnen Vorschüsse erhoben hat, wohl meist für Cultuszwecke; diese Anleihen betrugen im J. 434 alles in allem einschliesslich der Zinsen noch nicht 200 Talente.

404. Eine Kostenentschädigung hat der Krieg nicht gebracht; dafür standen aber jetzt im Frieden die Reichseinnahmen zur Disposition Athens. Es lag nahe, sie zur Rückzahlung der Anleihen einschliesslich der beträchtlichen inzwischen aufgelaufenen Zinsen zu verwenden. Aber so nothwendig es auch war, für den künftigen unausbleiblichen Krieg einen grossen Reservefonds zu sammeln, so zwecklos wäre es gewesen, unermessliche Geldsummen aufzuspeichern. Das Geld war inzwischen wie im Privatleben so für den Staat das stärkste und unentbehrlichste Machtmittel geworden. Daher bricht Perikles' Finanzprogramm mit der alten Anschauung, welche mit den aufgespeicherten Haufen Geldes prahlt, aber nichts mit ihnen anzufangen weiss. Auch ist man hinausgewachsen über den naiven Glauben der Altvordern, dass die Göttin sich des todten Besitzes freue. Sie ist eine lebendige Macht, die Verkörperung des Staatsgedankens und der Stadt, deren Namen sie trägt. Gewiss muss die Göttin erhalten, was ihr zukommt; und es ist sehr nützlich, dass der grosse Schatz durch seine Heiligkeit der Verschleuderung und den alltäglichen Bedürfnissen entzogen ist. Aber was bisher nur

thatsächlich in Nothfällen geübt war, wird durch Perikles Grundsatz: der Schatz steht zur unbedingten Verfügung des Staats. Seine Benutzung ist unter dieselbe constitutionelle Garantie, die vorherige Gewährung der Indemnität, gestellt, wie die Auflage einer Vermögenssteuer — das war in Nothlagen der einzige Ausweg, wenn man eine Anleihe nicht aufnehmen wollte. Die Göttin wird gewissermassen der Bankier des Staats, ihr Schatz der Kriegsschatz Athens — das bietet noch den Vortheil, dass man von den besiegten Feinden als Kriegsentschädigung die Zahlung nicht nur der wirklichen Summen, sondern auch der Zinsen fordern kann. Der Staat fühlt sich so sehr wenn nicht als Eigenthümer, so doch als Nutzniesser des Tempelschatzes, dass die aus ihm entliehenen Summen jetzt unter der Ueberschrift rubricirt werden: »Die Athener gaben für den Krieg Folgendes aus: die Schatzmeister der Athena zahlten den Feldherrn (Hellenotamien) . . .« und nun folgen Datum und Betrag. Die aus den laufenden Einnahmen des Reichs verwendeten Gelder werden dabei überhaupt nicht gerechnet, da sie ja von Anfang an für Kriegszwecke bestimmt waren.

405. Aus dieser Auffassung ergibt sich, dass der Staat die Höhe des Tempelschatzes festsetzt und ihn nicht mehr wie bisher sich ins Ungemessene vermehren lässt. Perikles hat die im J. 449 noch vorhandenen Summen für im wesentlichen ausreichend gehalten, zumal sie sich aus den eigenen Einnahmen des Tempels und aus der an die Göttin gezahlten Weihgabe eines Sechzigstels der Tribute alljährlich um etwa 40 bis 50 Talente vermehrten. Thatsächlich haben denn auch, als im Sommer 433 Athen zu Gunsten der Korkyraeer intervenirte und im nächsten Jahr mit der Expedition nach Makedonien und dem Abfall von Potidaea wieder ein dauernder Kriegszustand eintrat, nicht mehr als etwa 6600 Talente im Schatz der Athena und dem kleinen neugebildeten Schatz der übrigen Götter gelegen. Somit standen alle seit dem Frieden mit Persien erzielten Ueberschüsse, wenn auch die Form einer Rückzahlung an die Göttin gewahrt werden

musste, thatsächlich zur Disposition Athens. Perikles hat kein Bedenken getragen, sie für die Durchführung seines Programms zu verwenden. Entsprechend der Ankündigung in der gescheiterten Berufung des hellenischen Congresses wurde sofort nach dem Frieden die Bauthätigkeit wieder aufgenommen. Die Bauten der kimonischen Zeit genügten nicht mehr; an ihrer Stelle sollten sich glänzende Marmortempel auf der völlig geebneten und in ein grosses Heiligthum umgewandelten Akropolis erheben. So wurde der halbvollendete Athenatempel wieder eingerissen und an seiner Stelle der neue Parthenon errichtet. Im J. 447 begann der Neubau, etwa um dieselbe Zeit der Bau des Tempels der Athena Nike am Eingang der Burg. Gleichzeitig nahm man die Wiederherstellung des von den Persern eingeäscherten Heiligthums von Eleusis in der Form einer grossen Festhalle zur Feier der Mysterien in Angriff. So wurde der von den Barbaren geübte Frevel gesühnt. Die Ergänzung bildete ein gewaltiges Erzbild der stadtschirmenden Göttin inmitten der Burg, das weit auf die See hinaus sichtbar aller Welt den ruhmreichen Abschluss des Perserkriegs verkünden sollte. Hinzu kam eine grosse Festhalle in der Unterstadt, das Odeon, in der Gestalt des Zeltes des Xerxes, mit zahlreichen Säulen, die ein gewaltiges Dach trugen. Sie sollte bei den musikalischen Aufführungen, die Perikles den Panathenaeen einfügte, das gesammte Volk in einem geschlossenen Raume von riesigen Dimensionen vereinigen — für Drama und Komödie genügte der freie Platz beim Dionysosheiligthum am Abhang der Akropolis oder beim Lenaion. — Das verlustreiche, aber rasch vorübergehende Kriegsjahr des boeotischen und euboeischen Aufstands und des peloponnesischen Angriffs 447/6 hat diese Bauten nur auf kurze Zeit unterbrochen. Wohl aber zeigte es die Nothwendigkeit, Athen noch stärker als bisher gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen. Bisher war das Hafengebiet durch die beiden langen Mauern nach dem Piraeeus und Phaleron mit Athen verbunden; es schien aber denkbar, dass es einem Angreifer gelänge, sich zwischen den beiden Mauern festzusetzen und so Athen

von der Verbindung mit der See abzusperren. Deshalb setzte Perikles durch, dass zwischen beiden noch eine innere Mauer nach dem Piraeeus gezogen und Ober- und Unterstadt vollständig in eine einzige grosse Festung verwandelt wurde. Erst dadurch wurde Themistokles' Gedanke zur vollen Wahrheit und sein Ausspruch, es sei am besten, die Landeshauptstadt in den Hafen zu verlegen, in anderer und grossartigerer Weise verwirklicht.

Uebersicht der Bauten: Plut. Per. 13, auf Grund des durch einzelne Zeugnisse aus Kratinos und Plato erläuterten urkundlichen Materials. Vgl. auch Isokr. 7, 66. Demosth. 22, 76 über den Ruhm, den die Bauten Athen brachten. — Zu den Baurechnungen s. Forsch. II, 98 ff. Die Bauzeit des Parthenon steht durch die Rechnungen CIA. I, 297. 300—313 (331?), ergänzt durch IV, p. 37. 74. 147 fest. Ueber die eleusinischen Bauten ist nur das kleine Bruchstück 288a (IV, p. 145) erhalten, das für die Zeit nichts ergibt. Dagegen lehrt die Urkunde ἐφ. ἀρχ. 1897 Taf. 11. DS. 911, dass der Bau des Niketempels vor 446 beschlossen und jedenfalls auch in Angriff genommen ist (gegen Furtwängler, Ber. Münch. Ak. 1898, 380 ff., vgl. Forsch. II, 118). — Ob die sog. Athena Promachos, errichtet als ἀριστεῖον τοῦ πρὸς τοὺς βαρβάρους πολέμου Demosth. 19, 272 [von Pausan. I, 28, 2. IX, 4, 1 u. a. fälschlich auf den Sieg von Marathon bezogen], aus der Zeit des Perikles oder schon aus der Kimons stammt, steht so wenig fest, wie ob sie das Werk eines älteren Praxiteles ist (so schol. Aristid. III, 320 Dind.) oder des Phidias, wie die meisten berichten. Für Praxiteles tritt Furtwängler, Meisterwerke 53 ff. ein, der sie in die Zeit um 445 setzt. Dass nach Demosthenes die grosse Erztafel mit den Namen der Geächteten, darunter des Arthmios (§. 337), rechts neben dem Götterbild stand, beweist nicht, dass dies älter sein muss. — Das Odeon kennt Kratinos in den Thrakerinnen (Plut. Per. 13) als eben vollendet — Perikles trägt es auf seinem Zwiebelkopf — in Versen, die (trotz Wilamowitz) eine deutliche Anspielung auf den Ostrakismos von 443 enthalten. — Bau des διὰ μέσου τεῖχος (= τὸ τεῖχος τὸ μακρὸν τὸ νότιον Andoc. 3, 7) auf Perikles' Antrag Plato Gorg. 455e, durch Kallikrates Plut. Per. 13; wegen des langsamen Fortschreitens wird Perikles durch Kratinos verspottet. Dass der Bau in die Zeit gleich nach dem spartanischen Einfall 446 fällt, ist evident, und wird dadurch bestätigt, dass sich in den J. 444/3 und 443/2 τειχ[οποιοί] finden, die ihre Ueberschüsse zum Parthenonbau abgaben (CIA. I, 310 + 308. 309, vgl. Forsch. II, 100). — Weiteres §. 419.

406. Nimmt man zu dieser gewaltigen Bauthätigkeit die Ausgaben hinzu, welche Arsenal, Schiffshäuser und Flotte

ununterbrochen erforderten, so mag man ermessen, welcher Summen der Staat Jahr für Jahr bedurfte; bei einer derartigen Auffassung seiner Aufgaben konnten die jährlichen Ausgaben im Frieden nicht geringer sein als vorher in den schwersten Kriegsjahren. Die erhaltenen Bruchstücke der Baurechnungen zeigen, dass der Staat, d. h. vor allem die Kolakreten, aber auch andere Cassen, wenn in ihnen gerade Ueberschüsse vorhanden waren, sehr beträchtliche Summen zu den Bauten gezahlt haben. Aber mochten auch mit Handel und Wohlstand die Einnahmen des Staats in der Friedenszeit ständig wachsen, so reichten doch die Ueberschüsse, welche Verwaltung und Feste liessen, in keiner Weise; man war nach wie vor auf die Reichseinnahmen angewiesen. Zum Theil wurden dieselben dadurch herangezogen, dass man die Hellenotamiencasse direct zu den Bauten, wenigstens zum Parthenon, beisteuern liess; vielleicht allerdings von Anfang an nur in der Weise, die uns später beim Bau der Propylaeen (437/6—433/2) ausdrücklich bezeugt ist, dass sie ein Sechzigstel der Tribute in die Baucasse zahlte, also jedes Jahr nur den im Verhältniss zu den erforderten Summen verschwindend geringen Beitrag von etwa 7 Talenten (38,080 M.). In der Hauptsache dagegen half man sich auf anderem Wege. Es wurde bestimmt, zweifellos auf Anregung des Perikles, auch wenn er den Antrag nicht selbst eingebracht haben sollte, aus den Ueberschüssen der Hellenotamien, dem im Bundesgebiet erhobenen Zehnten und anderen ähnlichen Einnahmen alljährlich so lange Einzahlungen in den Schatz der Göttin zu machen, bis 3000 Talente (16,320,000 M.) »auf die Burg gebracht« seien. Dafür leistete aber die Göttin selbst den Hauptbeitrag zur Erbauung ihrer Heiligthümer, des Parthenon, des Niketempels, ebenso später der Propylaeen; die Kosten des im J. 438 vollendeten Götterbildes des Phidias, zu dem allein an Gold 44 Talente im Werth von 616 Silbertalenten (3,351,040 M.) verwendet wurden, hat sie ganz allein getragen. Das war juristisch und religiös durchaus zu rechtfertigen. Dadurch wurden aber die Einzahlungen in den Tempelschatz zu einer

Formalität und thatsächlich die Kosten der Bauten auf der Burg so gut wie ausschliesslich aus den Tributen der Bündner bestritten. Man war sich denn auch vollständig klar darüber, dass es sich nur um eine Fiction handele, dass der Schatz der Göttin in Wirklichkeit jetzt ein Staatsschatz war, der zum Besten Athens und seiner Bürger verwerthet wurde. Wie wenig es mit der Rückzahlung Ernst war, geht daraus hervor, dass man bei der Einzahlung der 3000 Talente jeden darauf hinweisenden Ausdruck principiell gemieden hat — die Göttin erhielt ja durch das, was der Staat sonst noch zu den Bauten zuschoss, überreichlich wieder, was sie beanspruchen konnte —, und dass man beschloss, die Rückzahlung der kleinen, bei den übrigen Göttern des Staats gemachten Schulden einstweilen zurückzustellen, obwohl sie sich einschliesslich der Zinsen noch nicht auf 200 Talente (1,088,000 M.) beliefen. Erst als im J. 434 die 3000 Talente voll gezahlt waren, konnte man sich der Ehrenschuld nicht mehr entziehen; aber auch da hat man, um die Summen bequem zur Disposition zu haben, sie nicht etwa an die einzelnen Tempel zurückgezahlt, sondern mit den hier noch liegenden Geldern in der Schatzkammer auf der Burg zu einem besonderen kleinen »Schatz der anderen Götter« von im ganzen etwa 600 Talenten (3,264,000 M.) vereinigt und einer eigenen Commission von Schatzmeistern unterstellt.

Ueber die Grundzüge des Finanzsystems der perikleischen Zeit, die sich vor allem aus dem Psephisma des Kallias vom J. 434 CIA. I, 32 (DS. 21) ergeben, s. Forsch. II, 88 ff. Dass die 3000 Talente aus derselben Quellen gezahlt sind, aus denen nach diesem Volksbeschluss die Schulden an die andern Götter gezahlt werden sollen, nämlich τά τε παρὰ τοῖς Ἑλληνοταμίαις ὄντα νῦν καὶ τἆλλα ἅ ἐστι τούτων τῶν χρημάτων καὶ ἐκ τῆς δεκάτης ἐπειδὰν πραθῇ, wird man nicbt bezweifeln. Nur bei der hier gegebenen Erklärung wird die Angabe der Schriftsteller verständlich, dass die Tempel aus den Tributen der Bundesgenossen gebaut sind, die in den erhaltenen Rechnungen officiell nur eine geringe Rolle spielen. — Mehrere Bauten, wie der unbekannte Bau CIA. I, 284—288, der vielleicht noch der Zeit vor 449 angehört, haben nur aus der Staatscasse (Kolakreten) Geld erhalten, ebenso wohl der Bau no. 289—296, bei dem die Einnahmen nicht specialisirt sind. Auch in dem Fragment der eleusinischen Rech-

nung no. 288 a (IV, p. 145) zahlen nur die Kolakreten. Für die Bauten in der Unterstadt und im Piraeeus haben wir natürlich keine Rechnungen. — Gold des Goldelfenbeinbildes der Athena: Philochoros fr. 97 bei schol. Arist. pac. 605 (44 Tal. Gold); Thuk. II, 13 (40 Tal. Gold). Bruchstücke der Rechnungen no. 298. 299. 299 a (IV, p. 147), vgl. Köhler, Ber. Berl. Ak. 1889. — Ueber die Propylaeen §. 419.

Der Kampf um die Stellung der Bündner. Ostrakismos des Thukydides.

407. Die grossen Bauten dienten zugleich der Verherrlichung Athens und der Erfüllung der praktischen Forderungen des demokratischen Programms, der Beschäftigung und Versorgung der Massen durch den Staat. Sie waren im eminenten Sinne eine sociale Massregel; die gesammte Bevölkerung Athens, arm und reich, zog von ihnen Gewinn. »Da waren«, erzählt Plutarch, »Zimmerleute, Bildhauer, Steinmetzen, Erzgiesser, Färber, Goldgiesser, Elfenbeinarbeiter, Maler, Sticker, Graveure, ferner alle die, welche mit der Beschaffung des Baumaterials zu thun hatten, zur See Kaufleute, Schiffer und Steuerleute, zu Land Wagenbauer, Fuhrleute, Kutscher, Seiler, Leineweber, Lederarbeiter, Wegebauer, Bergleute. Jedes dieser Gewerbe hatte wieder, wie ein Feldherr sein Heer, die Massen der Tagelöhner und Handlanger als ausführendes Werkzeug in seinen Diensten, und so erhielt jedes Alter und jeder Beruf seinen Antheil an der Arbeit und am Wohlstand.« An Popularität konnte es den neuen Unternehmungen und ihrem Urheber nicht fehlen; sie haben dem Perikles hinweggeholfen über die Misserfolge der äusseren Politik und die Zeit seiner Staatsleitung schon den Zeitgenossen und mehr noch der Nachwelt im hellsten Glanze erstrahlen lassen, vor dem alle Schatten schwinden. Aber eine andere Frage war es, ob sie, ob das ganze Programm des Perikles politisch und sittlich gerechtfertigt sei. Waren seine Bauten nicht eine leichtfertige Verschleuderung der Einnahmen und des für Zeiten der Noth unentbehrlichen Götterschatzes? Und hatte man irgend ein

Recht, die Gelder, welche man die Bundesgenossen zu zahlen zwang, in dieser Weise ihrem alleinigen Zweck, dem Kriege, der Abwehr der Barbaren, zu entziehen? Hatte doch Perikles selbst durch den Friedensschluss mit Persien der Stellung Athens zu den Bündnern den Boden unter den Füssen weggezogen; hatte man da überhaupt noch ein Recht, den Tribut zu erheben, war man nicht zum mindesten verpflichtet, die Casse jetzt, wo keine Gefahr mehr bestand, nach Delos zurück zu verlegen und die eingehenden Gelder sorgsam aufzuheben, bis wieder der Moment kam, wo man sie brauchte? War es nicht die Verläugnung aller richtigen und freiheitlichen Grundsätze, die offene Aufrichtung einer Gewaltherrschaft vor den Augen von ganz Hellas, so arg wie die eben abgewehrte Herrschaft der Barbaren, wenn man die Bundessteuern verwendete, Athen zu vergolden und mit kostbarem Gestein, mit Götterbildern und Tempeln, die Tausende von Talenten kosteten, aufzuputzen wie ein eitles Weib? Dies war der Punkt, wo Thukydides und seine Anhänger einsetzten, von dem aus sie versuchen konnten, Perikles selbst und mit ihm sein ganzes System zu Fall zu bringen.

Die Hauptargumente der Discussion zwischen Perikles und Thukydides sind bei Plut. Per. 12 [die Anekdote c. 14 hat schwerlich historischen Werth] in zweifellos authentischer Fassung erhalten, die auf Quellen wie Stesimbrotos [natürlich nicht Theopomp!; ebenso wenig ist an Ion zu denken] zurückgehen muss, welche von der Biographie verarbeitet sind. Es ist begreiflich, dass sich dabei kleine Versehen eingeschlichen haben, wie die Perikles in den Mund gelegte Behauptung, die Bundesgenossen stellten οὐχ ἵππον, οὐ ναῦν, οὐχ ὁπλίτην, während sie doch im Kriegsfall Contingente stellen mussten (vgl. §. 409 A.). Und trotzdem ist selbst die Behauptung, wie sie bei Plutarch steht, seit dem Frieden in allem Wesentlichen richtig: die Bündner können in Frieden leben ohne Truppen stellen zu müssen, einzig die Macht Athens hält die Barbaren von ihnen ab. — Im übrigen gibt Thuk. eine Zusammenfassung der Argumentationen des Perikles in der Rede, die er ihn 430 halten lässt, II, 63: τῆς ἀρχῆς οὐδ' ἐκστῆναι ἔτι ὑμῖν ἔστιν, εἴ τις καὶ τόδε ἐν τῷ παρόντι δεδιὼς ἀπραγμοσύνῃ ἀνδραγαθίζεται (d. h. für die einzig anständige Politik ausgibt). ὡς τυραννίδα γὰρ ἤδη ἔχετε αὐτήν, ἣν λαβεῖν μὲν ἄδικον δοκεῖ εἶναι, ἀφεῖναι δὲ ἐπικίνδυνον.

408. Es gab nicht wenige Athener, welche diesen Gedanken aus voller Ueberzeugung zustimmten und die Abwendung von der alten hellenischen Politik als verhängnissvoll und ungerecht verurtheilten. In der That bezeichnete Perikles' bundesgenössische Politik den Abschluss der Entwickelung, welche wenige Jahre nach der Gründung des Bundes mit der Unterwerfung der ersten widersetzlichen Gemeinden begonnen hatte, die volle Umwandlung der Bündner in Unterthanen, über die Athen schaltete wie es wollte. Aber eben in ihrer Folgerichtigkeit und historischen Nothwendigkeit lag auch die beste Vertheidigung der perikleischen Massregeln. Aus eigenen Mitteln konnten die Bündner sich nicht vertheidigen; wenn Athen sie freiliess, fielen sie nothwendig unter die persische Herrschaft zurück. Für ihre Freiheit thaten sie so gut wie nichts; mit Ausnahme von Samos, Chios und Lesbos, die darum auch ihre Unabhängigkeit behalten hatten, stellten sie keine Schiffe und auch Fussvolk nur in Ausnahmefällen. Die Vertheidigung lag ausschliesslich auf Athen; dafür zahlten ihm die Bündner Tribut. So lange Athen seine Leistungen erfüllte — und das that es in vollem Maasse, ja seit dem Abkommen von Susa, das den Griechen zu der Freiheit den Frieden gab, in noch höherem Grade als vorher —, wer konnte da von ihm Rechenschaft fordern, wozu es die Gelder verwendete? Seine Wehrkraft war in vollem Stande, jeden Versuch, den Persien wagen würde, die hellenische Freiheit anzutasten, konnte es sofort mit Uebermacht zurückweisen; welche bessere Verwendung seiner rechtmässigen Einnahmen war da denkbar, als eine, welche der Stadt ewigen Glanz und Ruhm verschaffte, jedem Athener Antheil an dem mit dem eigenen Blute erkauften Gewinne gab, und so dem ganzen Volk zu Beschäftigung und Wohlstand verhalf? Wenn die Besitzenden und Vornehmen in der neuen Politik die demokratische Umgestaltung des Staats bekämpften, so hatten die Massen um so mehr Grund, an ihr festzuhalten — und sie mussten schliesslich die Entscheidung bringen. Aber es waren doch nicht nur materielle Interessen, welche zu Gunsten des

Perikles den Ausschlag gaben; sein Sieg war zugleich eine historische Nothwendigkeit. Auch völlig unabhängige, wohlhabende, im Grunde conservative Männer wie Sophokles haben sich ihm angeschlossen, und selbst unter den Bundesgenossen haben viele die Unvermeidlichkeit der neuen Gestaltung anerkannt, manche wie Herodot von Halikarnass sich mit voller Begeisterung auf seine Seite gestellt. Die Zeit der Kleinstaaterei war unwiederbringlich vorbei, eine selbständige, unabhängige Existenz der Hunderte von Gemeinden, welche das attische Reich bildeten, war für alle Zukunft unmöglich geworden; sie konnten — und hier hat die folgende Entwickelung den vollen Beweis geführt — nur Unterthanen sein, entweder Persiens oder aber einer griechischen Vormacht. Sollte Griechenland und die griechische Cultur sich als selbständige Macht in der Welt behaupten, so konnte es nur unter der Herrschaft einer griechischen Grossmacht, in einem wie immer gestalteten griechischen Reich geschehen. Durch die Halbheit und die innere Unhaltbarkeit ihres Programms war die Partei des Thukydides verurtheilt; sie musste unterliegen. Die Verfassungsänderung rückgängig zu machen war sie viel zu schwach; mit diesen Gedanken, die doch ihr letztes Ziel waren, durfte sie sich gar nicht hervorwagen. Den Krieg wieder aufzunehmen, wenn sie ans Regiment kam, konnte ihr erst recht nicht in den Sinn kommen, mochte sie auch, so lange sie in der Opposition stand, die Friedenspolitik noch so sehr verurtheilen. Wie wäre es aber denkbar gewesen, dass irgend eine athenische Regierung die Bündner aus der Abhängigkeit entliess oder zu den Zuständen von 477 zurückkehrte? Allerdings dass Athens Stellung zu den Bundesgenossen thatsächlich eine Gewaltherrschaft, eine Tyrannis war, bestritt auch Perikles nicht; aber das wurde sie nicht erst durch seine Massregeln, sie war es vielmehr schon seit langem, unter Kimon nicht minder als gegenwärtig; wie konnte Athen seine Herrschaft freiwillig aufgeben, ohne sich ins Verderben zu stürzen? Auch wenn Thukydides und seine Anhänger die Regierung übernahmen, konnten sie gar nicht anders als mit

geringen Modificationen die Politik des Perikles fortsetzen; die halben und unsicheren Massregeln, die sie hätten ergreifen müssen, wären in den Augen der Gegner Athens um nichts besser, wohl aber für Athen und damit für ganz Griechenland weit verhängnissvoller gewesen als die consequente Politik, die Perikles vertrat.

409. Jahre lang haben die beiden Parteien mit einander gerungen. Wohl gelang den Gegnern hie und da ein Erfolg, namentlich in Personalfragen, so in der Verurtheilung des Kallias, in der Ostrakisirung des Damon. Aber irgend eine der Massregeln des Perikles zu hindern oder gar rückgängig zu machen vermochten sie nicht, weder die Anlage der Kleruchien noch die Ausführung der Bauten. Schliesslich fiel im Frühjahr 443 die Entscheidung: durch den Ostrakismos wurde Thukydides auf zehn Jahre des Landes verwiesen. Damit war der Versuch einer aristokratischen Restauration beseitigt und Perikles' Herrschaft dauernd gefestigt. Auch äusserlich brachte man jetzt zum Ausdruck, dass die Bündner zu Unterthanen Athens geworden waren: man theilte das attische Reich in fünf Provinzen, Ionien einschliesslich der aeolischen Städte auf dem Festland, Karien, den Hellespont (die Meerengen mit der Propontis), Thrakien, die Inseln. Die neue Organisation diente vor allem der Erhebung der Tribute; deshalb wurden mit der Ausführung die Hellenotamien des Jahres 443/2 beauftragt, deren Vorsitz kein Geringerer führte als der damals auf der Höhe seines Lebens stehende Tragiker Sophokles. Um die Arbeit zu bewältigen, gab man dem Collegium für dies Jahr neben dem ständigen noch einen ausserordentlichen Secretär, Satyros von Leukonoe, der auch im nächsten Jahr noch im Amt blieb. Neben der finanziellen Organisation — vielleicht auch in Zollsachen — hat die Provinzeintheilung auch administrativen Zwecken gedient; so gab es z. B. für Thrakien Bestimmungen über die Verpflichtung der Städte zu schleuniger Hülfeleistung im Falle eines feindlichen Angriffs. Im übrigen fehlt uns hier alle weitere Kunde. Nur das wissen wir, dass zugleich der Bestand des Bundesgebiets nach aussen definitiv abgeschlossen wurde. Während früher rebellische

Städte nach ihrer Wiederunterwerfung unter die steuerpflichtigen Gemeinden aufgenommen wurden, ist das mit Samos 439 nicht geschehen, und ebensowenig sind die neuen Erwerbungen Athens am Pontos, auch wenn sie Tribut zahlten, in das engere Bundesgebiet und die Steuerbezirke aufgenommen worden (§. 430. 432). Daher erscheinen ihre Namen auch nicht in den Verzeichnissen der an Athena geweihten Abgaben vom Tribut. Der Grund mag gewesen sein, dass man für das Bundesgebiet an dem Normalsatz des Aristides festhalten wollte. Hätte man neue Mitglieder in den Bund aufgenommen, so hätte man dafür den Tribut anderer Städte herabsetzen müssen.

Die Zeit des Ostrakismos ergibt sich aus Plut. Per. 16, wonach P. nach demselben 15 Jahre ununterbrochen Stratege war, also 443/2—429/8. Bestätigt wird das dadurch, dass 443/2 die Provinzeintheilung eingeführt wird CIA. I, 237; vgl. Forsch. II, 82 ff. — Hülfeleistung κατὰ τὰς ξυγγραφάς, αἳ ἐπὶ . . . του γραμματεύοντος ἐγένοντο περὶ τῶν πόλεων τῶν ἐπὶ Θράκης CIA. I, 31, Zl. 15. — Von den späteren Schicksalen des Thukydides wissen wir nichts Sicheres; weder mit dem Strategen 440 (Thuk. I, 117) noch mit dem Aristoph. Ach. 702 ff. genannten Thukydides kann er identisch sein [mit letzterem identificirt ihn wieder Kirchner, Beitr. zur Gesch. attischer Familien, Progr. Berlin 1897, der sonst viel Richtiges bietet]. Satyros' Angabe bei Diog. Laert. II, 12, er sei der Ankläger des Anaxagoras gewesen, ist dagegen vielleicht richtig. Ueber seine Familie Plato Menon 94. Laches 179a. — [Ich komme hier noch einmal kurz auf die Dienstpflicht der Bündner zurück. Die Frage schien gegen Wilamowitz, Kydathen 71 ff. durch Busolt, Rhein. Mus. 37, 637 ff. definitiv erledigt. Sagt doch Thuk. II, 9 in der Uebersicht der Bundesgenossen ausdrücklich: τούτων ναυτικὸν παρείχοντο Χῖοι, Λέσβιοι, Κερκυραῖοι, οἱ δ' ἄλλοι πεζὸν καὶ χρήματα, ohne irgendwie Verschiedenheiten innerhalb der ὑποτελεῖς anzudeuten. Neuerdings hat Boissevain, de dienstplicht der leden van het eerste Attisch Zeeverbond, Versl. Ak. Amsterdam, IV, 4. 1900 Wilamowitz' Behauptung wieder aufgenommen, nur eine Anzahl in späterer Zeit unterworfener Bündner seien kriegspflichtig gewesen. Mir scheinen die von ihm besprochenen Stellen das Gegentheil zu erweisen, dass alle Bündner kriegspflichtig waren (vgl. Thuk. III, 6), aber von Athen nur in beschränktem und durch die localen Verhältnisse bedingtem Umfang zu grösseren Unternehmungen herangezogen wurden. Wie wenig die allgemeinen Wendungen beweisen, lehrt Thuk. VI, 84, wo Chalkis als ἀπαράσκευος ὢν καὶ χρήματα μόνον φέρων bezeichnet wird, und doch hat gerade Chalkis zur sicilischen Expedition Truppen gestellt VII, 57, 2.]

II. Das attische Reich unter Perikles.

Perikles' Stellung und Persönlichkeit.

410. Durch den Ostrakismos des Thukydides wurde Perikles der unumschränkte Herrscher des attischen Staats. Die Opposition hatte nicht nur ihren Führer verloren, sondern war völlig geworfen und zersprengt; weder unter den Anhängern noch unter den Gegnern hatte Perikles einen Rivalen. Die Masse des Volks war dem Manne, der sie von Sieg zu Sieg geführt, der die Friedenspolitik begründet und ihr wie der ganzen Stadt so reiche Quellen des Wohlstands und des Glanzes erschlossen hatte, unbedingt ergeben. Das wahre Wesen der attischen Verfassung enthüllte sich deutlich: es war, wie Thukydides es formulirt, »dem Namen nach eine Volksherrschaft, thatsächlich die Herrschaft des ersten Mannes«. Alle Fäden der äusseren und inneren Politik liefen in Perikles' Hand zusammen; in seinem Cabinet wurden alle wichtigeren Massregeln entworfen und für die Volksversammlung vorbereitet, sei es dass er selbst, sei es dass einer seiner Vertrauten, der in dem betreffenden Jahre in den Rath geloost war, die Anträge einbrachte. Jahr für Jahr wurde er zum leitenden Strategen wiedergewählt und durch die Continuirung des Amts, die eine Rechenschaftsablage so gut wie unmöglich machte (vgl. §. 556), die juristische Verantwortung nahezu suspendirt. Auch den meisten Baucommissionen gehörte er Jahr für Jahr an, so der für den Parthenon, der für das grosse, in diesem zu er-

richtende Götterbild, der für das Odeon. »Ihm haben«, sagt der Komiker Telekleides, »die Athener übergeben die Tribute der Städte und diese selbst, sie zu binden und zu lösen, die steinernen Mauern, die einen zu bauen, die anderen wieder niederzureissen, Verträge, Macht, Herrschaft, Friede, Reichthum und Wohlstand.« Einen neuen Tyrannen nannten ihn seine Feinde, Zeus der Olympier, der blitzt und donnert, hiess er den Komikern; man erzählte, der Mutter habe vor seiner Geburt geträumt, sie bringe einen Löwen zur Welt.

411. Ein grosser Stab von Gehülfen stand dem Herrscher zur Seite, theils lediglich seine Werkzeuge und Handlanger, theils wirkliche Mitarbeiter, darunter bedeutende Männer, die durch Geburt und Begabung zu einer leitenden Rolle im Staate berufen waren. Manche mögen sich ihm zunächst nur widerstrebend untergeordnet haben, bis sie sich, je mehr er hervortrat, um so williger der Ueberlegenheit seines Geistes fügten; andere sind vielleicht nur darum mitgegangen, weil gegen ihn kein Emporkommen möglich war. Auch von den alten Gegnern, dem Anhang des Kimon und Thukydides, haben sich nicht wenige ihm angeschlossen, je mehr hervortrat, dass er die grossen Aufgaben des Staats fest im Auge behielt und den Launen der Masse nicht nachgab. So erhielt das Regiment des grossen Volksmannes immer mehr einen conservativen Charakter, und man konnte ihm um der Machtstellung Athens willen seine Verfassungsreformen verzeihen, auch wenn man sie nicht billigte. Zu seinen Genossen gehören Sophokles der Tragiker, 443 Hellenotamias (§. 409), 441 Stratege; Andokides, Sohn des Leogoras aus dem Kerykenhause, 446 in der Friedensgesandtschaft nach Sparta, 441 Stratege; Hagnon, der Sohn des Nikias, der Gründer von Amphipolis; Kallias, des Kalliades Sohn, der viele Volksbeschlüsse, so den von 434 über die Regelung der Finanzen (§. 406 A.), eingebracht hat, 432 Stratege; ferner Glaukon, der Sohn des 464 bei Drabeskos gefallenen Leagros, wie Perikles aus der Phyle Akamantis, Stratege 441. 434; Menippos, als einer der vertrautesten Freunde des Perikles genannt; Phormion, Stratege

seit 440; Archestratos, Stratege 433, und Antikles, Stratege 440, beide unter den Antragstellern der Beschlüsse über Chalkis 446 (§. 393); sodann unter den Jüngeren Nikias, Sohn des Nikeratos, Diotimos, Sohn des Strombichos, Lamachos und viele Andere, von denen bei unserem lückenhaften Material oft nicht einmal der Name auf uns gekommen ist. Für die Bauten war Phidias der Vertrauensmann des Perikles, der Meister des olympischen Zeus, der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand.

Für die Staatsmänner der perikleischen Zeit vgl. die keineswegs immer richtigen Angaben Plutarchs praec. reip. ger. 15, 6—18 = Per. 7 (zu Menippos c. 13). Weiteres geben die Urkunden und die Strategenliste (zusammengestellt bei Beloch, Attische Politik). Zu Sophokles vgl. Ion fr. 1 und Plut. Per. 8.

412. Perikles war eine harmonische Natur, wie in der äusseren Erscheinung, trotz des gewaltigen Schädels, über dessen Meerzwiebelgestalt die Komiker spotten, so in den geistigen Anlagen. Was die Natur ihm verliehen, hatte Erziehung und Lebensführung voll entfaltet; von allen Anregungen, die das Leben seiner Zeit brachte, war keine ihm fremd. Militärisch war er durchgebildet erst als Krieger, dann als Feldherr zu Land und zur See. Die musikalische Erziehung des jungen Atheners, die Themistokles verschmäht hatte, hatte er durchgemacht, und aus dem Lehrer Damonides war sein politischer Berather geworden. Wenn er in jungen Jahren als Choregе eine Trilogie des Aeschylos, vielleicht die Thebais 467, auf die Bühne gebracht hatte, so stand er später in nahen Beziehungen zu Sophokles und Herodot. Wie hätte auch ein Athener des fünften Jahrhunderts, der seinem Volk aus dem Herzen zu reden vermochte, der literarischen und künstlerischen Entwickelung fremd und kalt gegenüberstehen können? Sein Verhältniss zu Phidias ist vom Künstler auf dem Schilde der Göttin verewigt: inmitten der Athener, welche die Amazonen abwehren, bildete er den Perikles in voller Kriegsrüstung, eine Amazone niederstossend, und daneben sich selbst im Werktagsgewand, wie er mit

beiden Händen einen Steinblock auf die Feinde schleudert. Den Vertretern der alten Gläubigkeit, Männern wie dem Seher und Orakelpropheten Lampon (§. 398), hat Perikles die Berücksichtigung nicht versagt. Aber mächtig ergriff auch ihn die aus der Fremde hereinbrechende Naturphilosophie und die moderne Aufklärung: er hat Zeno den Eleaten gehört, Anaxagoras von Klazomenae wurde sein vertrauter Freund; einen ganzen Tag konnte er, als bei Kampfübungen ein Mitspieler durch einen unglücklichen Speerwurf getödtet war, mit Protagoras über die Frage disputiren, wer der wahre Schuldige sei, der Werfende, der Speer oder der Veranstalter des Wettkampfs. So blieb ihm keine Aufgabe fremd oder zu schwer, die an ihn herantrat. Begonnen hatte er als Parteiführer und zugleich als Träger einer altererbten und zäh verfolgten Familienpolitik, die dem Alkmeonidenhause die herrschende Stellung zurückgewinnen wollte, die es schon einmal in Athen besessen hatte. Manche Schatten, wie sie von der Gehässigkeit des in persönlichen Gegensätzen sich zuspitzenden Parteikampfes untrennbar sind, fallen auf den Anfang seiner Laufbahn; und als er, an die Spitze des Staats gelangt, von der Einseitigkeit einer Politik, die lediglich die inneren Verhältnisse im Auge hatte, sich frei zu machen suchte, hat er, um sich zu behaupten, dem Parteiprogramm erst recht bedenkliche Concessionen machen müssen. Aber innerlich war er eine vornehme, wahrhaft aristokratische Natur, und in ihm lebte der Glaube an die unverwüstliche Lebenskraft eines freien Volkes, das die höchsten Aufgaben menschlicher Cultur erfüllen und so seine Herrschaft über die unterthänigen Gemeinden zugleich zu behaupten und als berechtigt zu erweisen vermag. Dies Ideal ist das Geheimniss seiner Kraft und seiner Erfolge und auch seiner Missgriffe, die es, wenn nicht politisch, so doch sittlich rechtfertigt, ja fast als nothwendig erscheinen lässt. Es hat ihn getragen, so lange er um die erste Stelle kämpfte; und es ist mit ihm gewachsen, als er sie dauernd errungen hatte. Das Gefühl der alleinigen Verantwortung, das eine kleinere Persönlichkeit niederdrückt, hebt

den grossen Menschen. Auch Perikles ist ein anderer und grösserer geworden, als er vom Parteihaupt zum Regenten des Staats emporstieg. Er wurde freier und eben deshalb gemässigter. Hatte er früher den Massen manche Concessionen gemacht, so war es jetzt, wo sie alles erlangt hatten, was sie begehren durften, seine Pflicht, sie im Zaume zu halten. Wie ein ächter König verschmilzt er mit dem Staat, dessen Geschicke in seinen Händen lagen. Nicht mehr der Volksmann dominirt in ihm noch der Finanzminister noch der Schöpfer der künstlerischen Gestaltung Athens noch der Leiter der auswärtigen Politik oder der Feldherr; sondern alle diese Seiten seiner Thätigkeit vereinigen sich zu dem harmonischen Bilde des Staatsmanns, des Herrschers. Die staatsmännische Höhe eines Themistokles freilich, der durch die Kraft seines Intellects jede Situation durchschaut und mit sicherem Griff die richtigen Mittel findet, der, indem er jeder Wendung der Ereignisse zu folgen vermag, die Entwickelung souverän beherrscht, diese Höhe hat Perikles nicht erreicht, so nahe er ihr schliesslich gekommen ist. Er ist immer mehr hineingewachsen auch in die äussere Politik, er hat den sicheren Blick und die feste Haltung gewonnen, die das Nothwendige erkennt und mit rücksichtsloser Entschlossenheit, mit Einsetzung seiner eigenen Existenz durchzusetzen versucht. Aber gerade der Idealismus, der den Kern seines Wesens ausmacht, ist staatsmännisch seine Schwäche wie in der inneren so in der äusseren Politik geblieben: er hat ihm, so sehr er über die Einseitigkeiten seiner Anfänge hinausgewachsen war, doch den Blick getrübt für die harten Realitäten des Lebens und ihn auch später noch zu Unternehmungen verführt, die unter den gegebenen Verhältnissen keinen dauernden Erfolg bringen konnten, wie dem hellenischen Congress oder der Gründung von Thurii. Es kommt hinzu, dass sich in Folge der verfehlten Kriegspolitik seit 460 die äussere Lage nun einmal so gestaltet hatte, dass Athen in die Defensive gedrängt war, und alle Versuche, sich über dieselbe zu erheben, nothwendig scheitern mussten. Seinem Wesen nach konnte das Programm

einer gesunden äusseren Politik Athens im innersten Kern nur noch negativ sein: Behauptung und Consolidirung seines Besitzes. Schöpferisch hat Perikles daher allezeit nur auf dem Gebiete wirken können, von dem er ausgegangen war, in der inneren Politik.

Die meisten Daten stammen aus Plutarch; dieselbe biographische Ueberlieferung liegt bruchstücksweise z. B. in den Angaben über Aspasia bei Athen. XIII, 589. schol. Plato Menex. Harpocr. s. v. vor; vgl. auch Val. Max. VIII, 9 ext. 2. — Choregie CIA. II, 971. — Perikles und Lampon: Plut. Per. 6. Aristot. rhet. III, 18, wo Perikles ihn ironisch behandelt. — Perikles und Protagoras: Plut. Per. 36 aus Stesimbrotos, und consol. ad Apoll. 33 aus Protagoras selbst. Der Vorfall hat zu Antiphons zweiter Tetralogie das Thema gegeben; vgl. Wilamowitz, Hermes XXII. — Die Angaben Plutarchs Per. 31 über Phidias' Darstellung auf dem Schild der Parthenos werden durch die Nachbildungen, so mangelhaft sie sind, aufs beste bestätigt; dass die Athener darin einen Frevel gesehen und Phidias deshalb zur Verantwortung gezogen hätten, ist freilich eine alberne Fabelei. — Wilamowitz' Beurtheilung des Perikles Arist. II, 99 f. u. a. scheint mir recht verfehlt; wie man zur Illustration seines Verhältnisses zu Phidias das Friedrich Wilhelms III. zu Schinkel heranziehen kann, verstehe ich nicht.

413. Auf der inneren Geschlossenheit seiner Persönlichkeit und dem unverwüstlichen Idealismus, der sie beseelte, beruht die unwiderstehliche Wirkung seiner Rede, durch die er die Herrschaft über das Volk gewonnen hatte und dauernd behauptete. Es war nicht die gefeilte Kunstrede der späteren Zeit, welche dem geschulten Hörer den feinsten ästhetischen Genuss bot, aber eben deshalb eine volle und andauernde politische Wirkung nie mehr erreichen konnte: sondern das freie Wort einer gewaltigen, die Hörer nicht nur durch Abstammung und Macht, sondern geistig und sittlich überragenden Persönlichkeit. Als der Regent sprach er zu seinen Athenern, nicht als geschmeidiger Diener des Volks. Dass er nur das Wohl des Ganzen im Auge hatte, dass er frei war von gemeinem Ehrgeiz und gar von dem Streben, aus seiner Stellung persönlichen Gewinn zu ziehen, wusste ein Jeder, auch die, welche in der Hitze des Parteikampfes es zu bestreiten wagten. Stets setzte er sich selbst mit voller Ueber-

zeugung ein, unbeugsam, auch wenn die Massen tobten. Mit zündenden Worten redete er ihnen ins Gewissen, sie scheltend, wenn sie sich gehen liessen oder sich überhoben und Ungebührliches oder Unerreichbares begehrten, sie tröstend und aufrichtend, wenn sie kleinmüthig verzagen wollten. So vermochte er stets das treffende Wort zu finden; so war er im Stande, die Hörer nicht nur mit sich fortzureissen, sondern sie zu sich hinaufzuheben, sie innerlich zu erschüttern und zu überzeugen. Einen Donnerkeil führe er im Munde, behaupten die Komiker. Eupolis, der ihn als junger Mann noch gehört hat, nennt ihn (fr. 94) den redegewaltigsten aller Menschen: »so oft er auftrat, überholte er wie ein guter Renner alle Redner; nicht nur gelangte er schnell und sicher zum Ziele, sondern daneben sass die Ueberzeugungskraft auf seinen Lippen: so bezauberte er die Hörer und liess allein von allen Rednern den Stachel in ihnen zurück.«

414. Seit Perikles der Leiter Athens geworden war, lebte er nur dem Staate. Sein grosses Vermögen verwaltete ein treuer Sklave, Euangelos, der genaue Rechnung zu führen angehalten war; die Erträge der Grundstücke wurden insgesammt verkauft, die Lebensbedürfnisse des Haushalts auf dem Markt eingekauft, da der Regent des Staats seinen privaten Geschäften nicht nachgehen durfte. Man sah ihn nur auf dem Wege zum Markt und zum Rathhaus. Von aller Geselligkeit hielt er sich fern; es wird überliefert, dass er nur einmal, bei der Hochzeit seines Neffen, an einem Schmause Theil genommen, aber auch da gleich nach der Mahlzeit sich entfernt habe. Auch darin war er das Gegentheil Kimons; seine Gegner und Neider spotteten wohl über seine ernste und feierliche Haltung, die jeden Scherz mied und sich auch durch Beleidigungen nicht zum Zorn fortreissen liess. Ein gewaltiger Redner wie er ist ohne tiefe Leidenschaftlichkeit undenkbar; aber er hatte sich zu voller Selbstbeherrschung erzogen. So hat er zu den athenischen Staatsmännern, die er als Gehülfen nicht entbehren konnte, ein näheres persönliches Verhältniss nicht gewonnen. Von Sophokles hat er gesagt, er verstehe

wohl zu dichten, aber nicht Feldherr zu sein; er hat es getadelt, dass er auch im Amte aus seinem Wohlgefallen an schönen Knaben kein Hehl mache: »nicht nur die Hände muss der Feldherr rein haben, sondern auch die Augen.« Er mochte lächeln, dass der Dichter und so manche Andere den Feldherrn spielen wollten, und, wie die attische Verfassung nun einmal war, auch mussten. Aber der Philosoph Anaxagoras hat nicht nur seinem Verstande, sondern auch seinem Herzen nahe gestanden; und unentbehrlich war ihm, ganz gegen die ionische Sitte, die auch in Athen dominirte — im Verborgenen gab es allerdings mehr Ausnahmen, als man eingestehen mochte —, die Liebe einer Frau. Die Ehe mit einer nahen Verwandten, der geschiedenen Frau des Hipponikos, hat ihm kein häusliches Glück gewährt; er hat sie entlassen, nachdem sie ihm zwei Söhne geboren hatte. Was er begehrte, fand er in Aspasia, der Tochter des Axiochos aus Milet, die als Hetäre nach Athen gekommen war. Ihr war er mit inniger Liebe ergeben, weit über das hinaus, was nach attischen Anschauungen dem Verhältniss zwischen Mann und Weib entsprach. Er hat sie in sein Haus aufgenommen und bis an den Tod ihr die Treue gewahrt. Als geistreiche, hochbegabte Frau, bei der die angesehensten Athener verkehrten, als Meisterin lebendig angeregter Unterhaltung über alle Fragen des Lebens, welche die Zeit in ihren Tiefen bewegten, erscheint sie in den Schriften der Sokratiker. Auch Perikles hat mit ihr besprochen, was ihn beschäftigte, und manche Anregung von ihr erhalten; so ist es natürlich, dass die Athener von dem illegitimen Einfluss munkelten, den sie auf seine Entschliessungen ausübe, und die Komiker sie als neue Omphale oder Deianira, oder auch als die Hera, der der Zeus von Athen unterthan sei, auf die Bühne brachten.

Gegen Wilamowitz' Beurtheilung der Aspasia Arist. II, 99 f. s. Judeich, Art. Aspasia bei Pauly-Wissowa und Forsch. II, 55 f.; vgl. auch Bruns, Frauenemancipation in Athen, Kiel 1900.

Handel und Wohlstand; Bevölkerung und Heerwesen; Finanzen und Bauten.

415. So schwere Wunden der langjährige Krieg der Wehrkraft und der continentalen Machtstellung Athens geschlagen hatte, seine Seeherrschaft hatte sich siegreich, ja unangetastet behauptet. Wie in der Eurymedonschlacht war auch vor Cypern die Flottenrüstung der Perser die Beute Athens geworden; die Seewehr der Peloponnesier aber war grossentheils vernichtet. Als ein Jahrzehnt nach dem Frieden die Korinther und ihre Bundesgenossen eine Flotte gegen Korkyra ausrüsteten, brachten sie nicht mehr als 70 Trieren zusammen; Korinth selbst stellte davon nur 30, und es ist kaum anzunehmen, dass es viele im Hafen zurückbehalten hat. Noch schwerer hatte durch die Jahre lange Blokade, und daneben zweifellos durch attische Kaper, der korinthische Handel gelitten. So hatte der Krieg dem Handel Athens und dem Absatz seiner Producte und seiner Industrie nicht nur nichts geschadet, sondern die grössten Vortheile gebracht; dazu war Aegina, der bedeutendste aller Rivalen, jetzt politisch vernichtet und Athen unterthan. Was im Krieg gewonnen war, blieb im Frieden als dauernder Besitz. Das Aegaeische Meer und den pontischen Handel beherrschte Athen vollständig, nach Westen dehnte es seine Beziehungen immer weiter aus, dazu war jetzt auch der Osten, die Küsten des persischen Reichs, dem legitimen Handelsverkehr erschlossen. Alljährlich gingen grosse Handelsflotten nach Phoenikien und Aegypten und kehrten im Herbst zurück, beladen mit Getreide und den Erzeugnissen des Orients. »Die Producte der ganzen hellenischen und barbarischen Welt«, heisst es in einer Broschüre dieser Zeit, »besitzen allein die Athener; denn wenn irgend eine Gemeinde reich ist an Schiffsbauholz oder an Eisen, Kupfer oder Flachs, wo soll sie es absetzen, wenn der Beherrscher des Meeres nicht damit einverstanden ist? Eben daraus aber bauen wir Athener uns die Schiffe; von dem einen beziehen

wir Holz, von dem anderen Eisen, von dem dritten Kupfer, Flachs, Wachs. Anderswohin aber, zu unseren Rivalen, lassen wir diese Dinge nicht ausführen. So erhalten wir alle Producte des Erdbodens ohne eigene Arbeit durch das Meer, während keine andere Stadt gleichzeitig zweierlei hat, sondern wo es viel Flachs gibt, ist das Land flach und holzarm, und ebenso wenig findet sich Eisen und Kupfer u. s. w. in demselben Stadtgebiet, sondern das eine hier, das andere da. Dazu kommt noch, dass es an jeder Küste ein vorspringendes Cap oder eine vorliegende Insel oder eine Meerenge gibt, wo die Meerbeherrscher sich festsetzen und die Bewohner des Festlandes schädigen können.« »Wenn Misswachs eintritt,« heisst es kurz zuvor, »haben die Landmächte schwer zu leiden, ein seebeherrschender Staat aber erträgt ihn leicht; denn er tritt niemals in allen Ländern gleichzeitig ein, so dass die Seeherrscher ihre Bedürfnisse von da beziehen können, wo die Ernte gut ist. Auch gut zu essen, um auch Unwesentliches zu erwähnen, versteht man in Athen in Folge des Seeverkehrs: was immer es von Delicatessen in Sicilien oder Unteritalien, Cypern, Aegypten, Lydien, dem Pontus, dem Peloponnes oder sonst wo gibt, findet sich alles in Athen vereinigt.« »Aus allen Ländern«, sagt Perikles bei Thukydides, »wird in Folge der Grösse der Stadt alles bei uns eingeführt, so dass wir die fremden Güter ebenso vollständig geniessen können wie die einheimischen.« »Aus Kyrene«, heisst es in einer um 428 aufgeführten Komödie des Hermippos, »bringen uns die Schiffe Silphionstengel und Rindshäute, vom Hellespont Thunfische und alle Arten gepöckelter Fischwaaren, aus Thessalien Graupen und Rippenstücke vom Rind; Syrakus liefert Schweine und Kühe, Aegypten Segel und Papyrusrollen, Syrien Weihrauch, Kreta Cypressenholz für die Götter; in Libyen gibt es viel Elfenbein zu kaufen, aus Rhodos kommen Rosinen und getrocknete Feigen, von Euboea Birnen und Aepfel, Sklaven aus Phrygien, Söldner aus Arkadien, nichtsnutzige Knechte aus Pagasae (dem Hafen Thessaliens). Kastanien und Mandeln liefert Paphlagonien, Phoenikien Datteln

und feines Weizenmehl, Karthago Teppiche und bunte Kopfkissen.«

Pol. Ath. 2, 6 ff. Thuk. II, 38. Hermippos fr. 63 bei Athen. I, 27. vgl. Kritias fr. 1 ib. 28. Phoenikischer und aegyptischer Handel: Thuk. II, 69. VIII, 35, 2.

416. So fällt der ganze Gewinn den radicalen, von Handel und Industrie lebenden Elementen der Bevölkerung zu. Es begreift sich, dass in diesen Kreisen der Krieg populär ist und sie immer bereit sind, ihn aufs neue zu beginnen; während die agrarisch-conservative Partei, die vom Kriege nur die Lasten empfindet und auch im Falle des Erfolgs durch seine Ergebnisse in ihren Lebensbedingungen nur noch weiter eingeengt und zurückgedrängt wird, ihn perhorrescirt. Die ununterbrochene Verschiebung der Zusammensetzung der Bevölkerung, die durch diese Entwickelung herbeigeführt wurde, können wir mit Zahlen nicht belegen; aber eine deutliche Sprache redet, dass jetzt auch politisch der Adel immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird, dass an seiner Statt die grossen Capitalisten, die Bergwerkbesitzer und Kaufleute und vor allem die reichen Fabricanten die politische Leitung erstreben; mit Perikles' Sturz haben sie die Herrschaft gewonnen und ihr Programm einer rücksichtslosen politischen Offensive durchzuführen gesucht. — Der Stand der Gesammtbevölkerung hat sich durch die Wirkung des wachsenden Wohlstands und des seit 448 nur zweimal, durch den boeotisch-euboeischen Aufstand 447/6 und durch den samischen Krieg 440 vorübergehend unterbrochenen Friedens bedeutend gehoben. Dafür hat Athen einen beträchtlichen Theil seiner Bürgerschaft in die Colonien entsandt, in den Jahren 451—431, abgesehen von den als ständige Besatzungen in bundesgenössischen Gemeinden angesiedelten Kleruchen, die attische Vollbürger blieben (§. 395), mindestens etwa 6000 Bürger, vielleicht noch beträchtlich mehr. Dass man damit bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit Attikas gegangen war, erweist die Thatsache, dass an der Gründung von Thurii und Amphipolis

nur verhältnissmässig wenige Athener betheiligt waren. Die verbleibende Bevölkerung Attikas betrug im J. 431 etwa 55,500 Männer über 18 Jahre, also eine bürgerliche Gesammtbevölkerung von etwa 170,000 Seelen. In Folge der perikleischen Politik, welche der ärmeren Bevölkerung die mannigfachsten Mittel zur Besserung ihrer Lage bot, überwogen unter den Bürgern die wohlhabenden Classen und der Mittelstand durchaus; wir dürfen unter den Männern etwa 2500 Pentakosiomedimnen und Ritter, 33,000 Zeugiten annehmen, denen nicht mehr als etwa 20,000 Theten gegenüber standen. So blieb im Erwerbsleben Raum für ein fortwährendes Anwachsen der Metoeken, die wir auf mindestens 14,000 Männer schätzen dürfen, und für eine sehr grosse Sklavenschaft — die Gesammtzahl der Sklaven in Attika mag leicht 150,000 (natürlich überwiegend Männer) betragen haben. Davon diente ein Theil zur persönlichen Bedienung und zu häuslichen Arbeiten, ein anderer war auf dem Lande und in den Bergwerken, weitaus der grösste aber in der Industrie und Manufactur beschäftigt.

Ueber Bevölkerung und Heerwesen Athens s. Forsch. II. Die Grundlage der Berechnung bilden die völlig richtig überlieferten und sachlich vollkommen correcten Angaben des Thukydides II, 13.

417. Auf dieser Grundlage beruht die Organisation der attischen Wehrkraft. Dienstpflichtig ist, wie in Sparta und Rom, jeder besitzende Bürger vom 18. bis 60. Lebensjahr. In Friedenszeiten werden regelmässig eingestellt die jungen Mannschaften (Epheben) im 18. und 19. Jahre, die, nachdem sie ausgebildet sind, den Besatzungsdienst im Lande, vor allem im Hafen und in den Grenzcastellen, übernehmen (zusammen etwa 1600 Mann), ferner 2500 Mann aus den älteren Jahrgängen als Garnisonen in den Bundesstädten. Die Feldarmee besteht aus 1000 Reitern aus den oberen Classen und 13,000 Mann aus den besten Jahrgängen der Zeugiten — kräftige Männer wurden bis zum 50. Jahre ins Feld geschickt. Dazu kamen 1600 Schützen zu Fuss und 200 berittene Schützen, die aus den Theten aus-

gehoben wurden. Aus den übrigen Mannschaften der drei oberen Classen wurde ein Landsturm gebildet, der nur in Nothfällen, wie für die Vertheidigung Megaras gegen die Korinther 459, und vor allem zur Besatzung der grossen, jetzt vollständig einheitlichen Festung Athen-Piraeeus aufgeboten wurde. Ihm waren auch die Epheben zugewiesen, da man dieselben noch nicht ausser Landes verwenden wollte. Mit diesen zusammen bestand er gleichfalls aus 13,000 Bürgern. Ausserdem wurden zu ihm seit der perikleischen Zeit auch die wohlhabenden Metoeken herangezogen, die ein Corps von 3000 Hopliten stellten; im peloponnesischen Kriege ist dasselbe dann alsbald der Feldarmee überwiesen worden. So vermochte Athen im J. 431 aus eigenen Mitteln eine Armee von 34,300 Mann aufzubringen. — Noch mehr Menschen bedurfte in Kriegszeiten die Flotte. Athen besass 400 kriegstüchtige Trieren, die freilich nicht dazu bestimmt waren, jemals alle gleichzeitig zu operiren, sondern zum Theil als Reserve zurückbehalten werden mussten. Auf die Triere kamen 170 Ruderer, 8 Schiffsofficiere und ausserdem 10 aus der Feldarmee entnommene Hopliten (Epibaten). In Nothfällen war die Bürgerschaft stark genug, aus eigenen Kräften mit Hinzuziehung der Metoeken eine Kriegsflotte zu bemannen, die allem, was die Feinde aufbringen konnten, weitaus überlegen war, wie dies im J. 428 und später wiederholt geschehen ist; aber dann musste auch ein grosser Theil der Zeugiten das Ruder in die Hand nehmen, die man doch für die Feldarmee nicht entbehren konnte. Regelmässig wurden dagegen nur die Theten und Metoeken als Ruderer eingestellt. Für grössere Flotten reichte auch das nicht aus. Nach dem Beispiel Korkyras (§. 333) etwa Sklaven aufzukaufen [1]) und auf die Galeeren zu

[1]) Die im Privatbesitz befindlichen Sklaven kamen für den Ruderdienst nicht in Betracht, es sei denn, dass auch der Herr sich auf dem Schiffe befand; aber die Theten besassen keine Sklaven. Die übrigen, für die Arbeit unentbehrlichen Sklaven heranzuziehen wäre ein Eingriff in das Eigenthum gewesen, den höchstens die äusserste Noth rechtfertigen konnte, wie vor der Arginusenschlacht.

stecken war so bedenklich wie unnöthig; viel billiger konnte man die erforderlichen Ruderer durch Anwerbungen namentlich unter den Bundesgenossen bekommen, für einen Sold von 3 Obolen (45 Pf.), die Hälfte dessen, was der attische Matrose erhielt.

418. Im Besitze dieser Wehrmacht konnte Athen einem feindlichen Angriff mit Vertrauen entgegensehen. Zur See hätte es unbedenklich selbst jede Offensive wagen können, wenn dieselbe nicht nothwendig über kurz oder lang auch den Landkrieg herbeiführen musste. Zu Lande aber reichten, wie die letzten Erfahrungen gezeigt hatten, die Kräfte wohl zur Vertheidigung, aber nicht zum erfolgreichen Angriff. Nicht nur waren die Heere der Gegner, wenn sie sich zusammenschlossen, weit stärker, sondern auch bedeutend kriegstüchtiger; denn naturgemäss verschob sich der Schwerpunkt der attischen Kriegsmacht immer mehr in die Flotte. Vor allem aber liess sich auch ein grosser Verlust an Schiffen und Matrosen, wie bei der aegyptischen Expedition, binnen kurzem ersetzen, so lange man die nöthigen Geldmittel besass, nicht aber eine Decimirung des attischen Hoplitenheeres; und gar eine schwere Niederlage zu Lande musste auf die Stellung Athens zu den Unterthanen und auf das Vertrauen der Bürgerschaft selbst um so stärker zurückwirken, da sie sich voraussichtlich nie wieder gut machen liess. »Was das attische Hoplitenheer angeht,« heisst es in der Broschüre vom Staat der Athener, »das für den schwächsten Punkt ihrer Macht gilt, so verhält es sich damit so: den Feinden glauben sie damit zur Noth ungefähr die Waage halten zu können, den Bundesgenossen aber, die den Tribut zahlen, sind sie auch zu Lande absolut überlegen, und sie meinen, dass das Hoplitenheer ausreiche, wenn sie nur stärker sind als die Bundesgenossen ... Nur eins fehlt ihnen: wenn sie mit ihrer Seemacht auf einer Insel wohnten, würden sie in der Lage sein, Schaden zufügen zu können, wem sie wollen, ohne etwas dafür zu erleiden, so lange sie das Meer beherrschen, und keine Gefahr laufen, dass die Feinde einbrechen und ihr Land verwüstet wird. Wie die Dinge

jetzt liegen, nehmen die Bauern und die Reichen mehr Rücksicht auf die Feinde; der Demos dagegen, der ja sehr wohl weiss, dass sie von dem Seinen nichts verbrennen oder verwüsten können, lebt ohne Furcht und ohne Rücksicht auf sie. Noch einer Gefahr würden sie nicht ausgesetzt sein, wenn sie auf einer Insel wohnten, nämlich der, dass die Stadt nicht von wenigen verrathen noch den Feinden die Thore geöffnet werden könnten; jetzt aber, wenn innerer Zwist ausbricht, können die Hadernden auf die Feinde ihre Hoffnung setzen und versuchen, sie zu Land herbeizuziehen; das wäre unmöglich, wenn sie auf einer Insel wohnten.« Auf der richtigen Abwägung dieser Momente beruht die Richtung der äusseren Politik, die Perikles seit 448 unweigerlich inne gehalten hat, im Gegensatz zu den Aspirationen der Radicalen, die einseitig nur die Seemacht im Auge hatten.

419. Die Finanzen waren in blühendem Zustande. Wir haben gesehen, wie Perikles' Finanzpolitik ermöglichte, aus den Einkünften des Reichs nicht nur den Tempelschatz als Reservefonds für den Krieg wieder aufzufüllen, sondern auch Stadt und Land mit gewaltigen Bauten zu schmücken und dadurch zugleich der Bevölkerung eine ununterbrochen fliessende Quelle lohnender Arbeit und reichen Erwerbs zu erschliessen. Die Abgaben der Bundesgenossen, die ihnen im Krieg unmittelbar als Sold zukamen, strömten ihnen jetzt mittelbar als Arbeitslohn zu. Während der 16 Jahre von 447—432 ist die Bauthätigkeit höchstens ganz vorübergehend, durch die Kriege von 447/6 und 440, unterbrochen worden. Als Bauunternehmer tritt uns vor allem Kallikrates entgegen, der die Pläne für den Niketempel und den Parthenon ausgearbeitet und die innere Mauer nach dem Piraeeus aufgeführt hat. Mehrere Architekten standen ihm zur Seite, denen die künstlerische Vollendung der Entwürfe wahrscheinlich in erster Linie zu danken ist, so für den Parthenon Iktinos, für den eleusinischen Tempel Koroibos, dessen Werk nach seinem Tode von Metagenes, Xenokles und Iktinos fortgesetzt wurde. Die plastischen Arbeiten hat Phidias mit seinen Schülern aus-

geführt. Im J. 438 war der Parthenon so weit vollendet, dass das gewaltige Goldelfenbeinbild der Göttin aufgerichtet und der Tempel, vermuthlich bei den Panathenaeen, geweiht werden konnte. In den nächsten Jahren wurden die äusseren Arbeiten zum Abschluss gebracht. Im Sommer 434 konnten die Weihgeschenke und Kostbarkeiten aus dem Opisthodomos, d. i. wahrscheinlich dem wieder aufgerichteten Hinterbau des alten Tempels, wo man sie bisher untergebracht hatte, in den Neubau überführt werden; das alte Gebäude wurde fortan als Schatzkammer benutzt. Inzwischen hatte man den Bau eines gewaltigen, von Hallen umschlossenen Burgthors begonnen, der Propylaeen, die in fünf Jahren (437—432) von Mnesikles vollendet wurden — allerdings konnte der Südflügel des hereinbrechenden Krieges wegen nicht mehr in den ursprünglichen Dimensionen ausgeführt werden. Aber auch so hat der Bau nicht weniger als 2012 Talente (fast 11 Millionen Mark) gekostet. — Daneben gehen der Tempelbau in Eleusis und die Bauten in der Unterstadt einher (§. 405), so das Odeon und zahlreiche Tempel, darunter das Metroon am Markt, das zugleich als Archiv diente, mit einer Statue der Metér von Phidias oder seinem Schüler Agorakritos von Paros; ferner das noch erhaltene sogenannte Theseion, vielleicht ein Apollotempel, der etwas älter ist und vielleicht schon vor dem Frieden in Angriff genommen war. Dazu kamen Bauten in den Landorten; so erhielt die Nemesis von Rhamnus ein neues Heiligthum mit einer berühmten Statue der Göttin von der Hand des Agorakritos. Weiter gehören hierher die Denkmäler für den siegreichen Abschluss des Perserkriegs: die Athena Promachos (§. 405), das Denkmal für den Sieg bei Cypern (§. 342), ein grosses Weihgeschenk in Delphi für die Schlacht bei Marathon von der Hand des Phidias, welches Miltiades darstellte umgeben von den Phylenheroen und den Königen der Urzeit, begrüsst von Athena und Apollo. — Vor allem aber wurde der Piraeeus erst in dieser Zeit vollständig städtisch ausgebaut, nach dem Plan des Hippodamos von Milet (§. 398), mit rechtwinklig sich schneidenden Strassen. Zahlreiche öffent-

liche Anlagen dienten den Bedürfnissen des Verkehrs und der Kriegsflotte und zugleich dem Schmuck der Hafenstadt: ein Markt im Schnittpunkte der Hauptstrassen, der Handelshafen mit einer grossen, von Perikles erbauten Getreidehalle, die drei grossen Kriegshäfen mit den Schiffshäusern und dem Arsenal. Auch Tempel und ein Theater fehlten hier so wenig wie in der Oberstadt.

Zu den Bauten vgl. §. 405 A. und Plut. Per. 13. Strabo IX, 1, 9. 16 ff. u. a. Ferner Forsch. II, 98 ff. über die Baurechnungen. Kallikrates auch Ἐφ. Ἀρχ. 1897 Taf. 11 (DS. 911) als ξυγγραφεύς für den Bau des Niketempels, CIA. I, 26a (IV, p. 140), DS. 16 für den eines Wachtlocals auf der Burg. — Weihung der Παρθένος Philoch. fr. 97 (schol. Arist. pac. 605), vgl. §. 531. Auf den Streit über den Opisthodomos kann ich hier nicht eingehen; vgl. Forsch. II, 137 f. — Propylaeen: CIA. I, 314. 315. Philochoros fr. 98 und Heliodor [vgl. Wilamowitz, Kydathen 210 und Br. Keil, Hermes XXX, 235] bei Harpokr. Προπύλαια. — Ueber Agorakritos' Nemesis, die meist fälschlich dem Phidias zugeschrieben wurde (so Pausan. I, 33), vgl. die Lexica und Paroemiographen sowie Plin. 36, 17. — Metroon Pausan. I, 3, 5. Plin. l. c. — Delphisches Weihgeschenk Pausan. X, 10, 1. — Ueber den Piraeeus im allgemeinen Wachsmuth, Stadt Athen II, 1. Anlage durch Hippodamos: Arist. pol. II, 5, 1. Ἱπποδάμειος ἀγορά Andoc. 1, 45. Xen. Hell. II, 4, 11 u. a. στοὰ ἀλφιτόπωλις des Perikles schol. Arist. Ach. 548. Der Bau der Schiffshäuser, den Andoc. 3, 7 in die Zeit nach 445 verlegt, der aber der Hauptsache nach schon in die ältere Zeit gehören muss, hat nach Isocr. 8, 66 »nicht weniger als 1000 Talente« gekostet. — Das Theater im Piraeeus existirte schon 403: Xen. Hell. II, 4, 32.

Allgemeine Lage. Der samische Krieg.

420. Nach den Friedensschlüssen von 448 und 446 haben alle contrahirenden Mächte sich ernstlich bemüht, den Frieden zu erhalten. Der Grosskönig hatte zwar eine directe Anerkennung des attischen Besitzstandes nicht ausgesprochen und seine Rechte gewahrt; aber sie geltend zu machen konnte er, der 30 Jahre hindurch den Krieg nur noch defensiv geführt hatte, jetzt um so weniger versuchen. Ob man freilich nicht zugreifen würde, wenn die politische Constellation ohne grössere Anstrengungen die Wiedergewinnung der verlorenen

Positionen in Aussicht stellte, war eine andere Frage. Einstweilen aber hielt das Perserreich Jahrzehnte lang vollständige Ruhe, die nur durch einzelne Rebellionen und das immer stärkere Hervortreten der inneren Schwäche des Weltreichs getrübt wurde. In Aegypten begnügte man sich mit der Wiederunterwerfung des eigentlichen Nilthals, dessen Erträge das Reich nicht entbehren wollte, liess dagegen im westlichen Delta die kleinen libyschen Dynasten in halber Unabhängigkeit bestehen, ja gab dem Thamyras und Pausiris, den Söhnen des Inaros und Amyrtaeos, die Gebiete ihrer Väter zurück. Von grösserer Bedeutung war, dass Megabyzos, der Eroberer Babylons und Aegyptens, des Königs Schwager und der treueste Mann am Hofe (§. 323), entrüstet über den an Inaros begangenen Treubruch (§. 336) sich um 448 v. Chr. in seiner Provinz Syrien empörte. Zwei persische Heere hat er mit den Truppen dieses Landes und angeworbenen griechischen Söldnern geschlagen; dann hat er sich auf billige Bedingungen unterworfen und ist dank der Vermittelung seiner Gemahlin und der Königin zeitweilig noch wieder in hohe Gunst gelangt.

Thamyras und Pausiris Herod. III, 15. Ein anderer Dynast Psammetich ὁ τῆς Λιβύης βασιλεύς Philoch. fr. 19, bei Plutarch Per. 37 βασιλεὺς τῶν Αἰγυπτίων genannt, sandte Athen 445 Getreide (§. 392). Eine Goldsendung aus Aegypten: Kratin. fr. 73. — Megabyzos: Ktes. 29, 37 ff. (vgl. §. 125).

421. Auch Sparta und seine Bundesgenossen haben am Frieden festgehalten. Das Unentbehrlichste hatte man erreicht, aber zugleich sich überzeugen können, wie schwer es war, dem Gegner wirklich beizukommen und gar ihn niederzuwerfen. Auch bedurfte namentlich Korinth dringend der Erholung von den schweren Verlusten der Kriegsjahre. Spannung war freilich genug vorhanden. Mit Geringschätzung blickten die Landleute und Adligen der peloponnesischen Gaue und nun gar die waffenfrohe spartanische Jugend auf die attischen Bauern und Händler herab, von denen man sich doch überall wirthschaftlich abhängig fühlte. Die Küstenstädte und Handelsplätze sahen sich von Athens Uebermacht umklammert und

aus einer Position nach der anderen gedrängt. Und dazu gravitirte die demokratische Partei, die sich in allen Gemeinwesen regte und in manchen, wie Elis und Mantinea, bereits die Herrschaft gewonnen hatte, überall zu Athen als ihrem natürlichen Beschützer und Bundesgenossen. So war der Hass überall lebendig; wenn man sich zurückhielt und den Frieden ehrlich zu wahren suchte, war es, weil man die Leidenschaft bezwang und der kühl rechnenden Vernunft die Führung überliess. Nur zu leicht aber konnte die verhaltene Stimmung zum Durchbruch gelangen; jeder kleinste Anlass mochte unter Umständen den Kriegsbrand aufs neue entfachen.

422. Ein solcher Anlass schien gekommen, als die alte Rivalität zwischen Samos und Milet zu einem offenen Conflict führte. Die Samier waren in den ersten Jahrzehnten des Bundes die eifrigsten Anhänger Athens gewesen; sie hatten 477 zu dem Uebergang der Ionier zu Aristides den Anstoss gegeben (§. 272) und später 454 die Verlegung der Bundescasse nach Athen beantragt (§. 337). Aber sie waren selbständig, unter aristokratischer Verfassung, und besassen eine Kriegsflotte von über 50 Trieren, beträchtlich stärker als die Flotte Korinths; Grund genug für Athen, dass es strebte, sie zu demüthigen. Milet dagegen stand, seit hier durch attische Intervention die Demokratie durchgeführt war (§. 339), bei Athen in hoher Gunst. So hat Athen um 442 die Nachbargemeinde Priene, die seit Alters mit Samos um die Besitzungen am Mykale in Grenzfehde lebte (Bd. II, 281), den Milesiern unterstellt: Priene verschwindet seitdem aus den Tributlisten. Die Samier ergriffen in Folge dessen gegen Milet die Waffen; die weit schwächeren Milesier wandten sich um Hülfe nach Athen. Athen ergriff die Gelegenheit, um auf Samos zu interveniren. Die Aristokratie wurde gestürzt, die befreundeten Demokraten ans Ruder gebracht, eine Garnison in die Stadt gelegt, von den Vornehmen Geiseln genommen und nach Lemnos in Sicherheit gebracht (Frühjahr 440). Aber ein Theil der Aristokraten flüchtete zu Pissuthnes, dem Satrapen von Sardes, und erhielt von ihm

Unterstützung. Mit 700 Mann überfielen sie Samos bei Nacht, stürzten die Demokratie, nahmen die attische Besatzung gefangen und lieferten sie an Pissuthnes aus; auch die Geiseln gelang es aus Lemnos zu befreien. Damit war der Krieg erklärt. Athen auf die Dauer zu widerstehen, konnten die Samier nicht hoffen, wenn sie allein blieben; aber wie beim thasischen Aufstand schien auch hier die Erwartung begründet, dass die Empörung den Anstoss zur Eröffnung des allgemeinen Kriegs bieten werde. Die von Pissuthnes gewährte Unterstützung war zwar nach griechischem Völkerrecht kein Vertragsbruch; doch durfte man erwarten, dass Persien weitergehen und die einzigartige Gelegenheit, eine Position im Aegaeischen Meer wiederzugewinnen, ausnützen werde. Vor allem aber richtete man seine Hoffnung auf Sparta und die Peloponnesier, denen sich jetzt eine unvergleichliche Gelegenheit zu bieten schien, Athen zu überfallen, wo seine Seemacht ernstlich engagirt war. Auch gährte es überall im attischen Reich; eine Reihe von Orten in Karien traten zu Persien über, und das grosse und durch seine Lage am Eingang des Pontos so wichtige Byzanz schloss sich dem Aufstand an; aus manchen thrakischen Orten ging der Tribut nicht ein. Auch Lesbos durfte man hoffen zu gewinnen, da die Aristokraten Mytilenes längst der attischen Herrschaft überdrüssig waren.

Die Grundlage der Geschichte des samischen Kriegs bildet Thuk. I, 115 ff., der von Ephoros (Diod. XII, 27 f.) durch einige Zusätze (Erhebung von 80 Tal. durch Perikles bei der ersten Intervention; Maschinen des Artemon bei der Belagerung = Ephoros bei Plut. Per. 28, mit einer verfehlten Polemik des Herakleides pont.; Höhe der Kriegscontribution), von der Biographie bei Plutarch durch Heranziehung aller Parallelversionen ergänzt ist. Zu letzteren gehört namentlich Duris in seiner samischen Geschichte (vgl. fr. 58—60), der die Begebenheiten dramatisch aufputzte und Athen sehr schlecht behandelte (die gegenseitige Brandmarkung fr. 59 = Plut. Per. 27. Hes. Suid. Phot. s. v. Σαμίων ὁ δῆμος, Aelian II, 9 mit Heranziehung einer Aristophanesstelle), auch die Aspasia zur Anstifterin dieses wie des peloponnesischen Kriegs machte, ebenso wie Theophrast (Harpokr. Ἀσπασία); ferner die Angaben über den Philosophen Melissos (auch Plut. Them. 2. adv. Colot. 32. 6. Aelian v. h. VII, 14), die meist auf Aristoteles (in der

πολιτεία Σαμίων?) zurückgehen. Ferner bewahrt er eine Notiz aus Stesimbrotos, Perikles sei von Samos nach der ersten Schlacht ἐπὶ Κύπρον gefahren, worin die Biographie in einer für ihre rein mechanische Auffassung sehr charakteristischen Polemik eine Abweichung von der Angabe der πλεῖστοι (d. i. Thukydides) sieht, er sei gegen die erwartete phoenikische Flotte gefahren. Ferner Angaben über Perikles' Verhalten und Leichenrede aus Ion u. ä. Aus Ion gehört auch die Erzählung über Sophokles' Stratagie fr. 1 hierher. — Priene erscheint in den Tributlisten zuletzt 443/2, dann nur noch in der Schatzung von 425/4 CIA. I, 37. Ebenso hat Milet seit spätestens 432, vermuthlich aber schon früher, Leros und Teichiussa erhalten; seitdem zahlt es 10 Talente Tribut anstatt 5. — Byzanz hat 441/0 noch Tribut gezahlt, und dann wieder 438/7; die Liste 439/8 ist verstümmelt. — Die Chronologie steht durch Thuk. fest; der Krieg vertheilt sich auf die beiden attischen Jahre 441/0 und 440/39, wie schol. Arist. vesp. 283 (das auch sonst einige Notizen gibt) richtig angegeben wird. Diodor setzt ihn unter 441/0. Die Strategenliste des ersten Jahres (darunter Sophokles) geben schol. Aristid. III, 485 (vollständig bei Wilamowitz, de Rhesi scholiis, Progr. Greifswald 1877, p. 13), die des zweiten sind grösstentheils bei Thuk. genannt. Bruchstücke der Kriegskostenrechnung aus beiden Jahren CIA. I, 177. — Ablehnung des Hülfsgesuchs in Sparta Thuk. I, 40. 41; ebenso des der Mytilenaeer III, 2. 13, das wohl in eins der folgenden Jahre fällt.

423. Aber noch wirkte das Ergebniss des letzten Kriegs nach. Wohl waren manche Peloponnesier bereit, zu den Waffen zu greifen; aber die Korinther erklärten sich entschieden dagegen: die Peloponnesier hätten so wenig ein Recht, gegen Athens Verfahren gegen abtrünnige Bundesgenossen zu interveniren, wie im umgekehrten Falle Athen. Korinths Haltung gab den Ausschlag; Sparta wies das Gesuch der Samier ab. Zweifelhafter war, wie Persien sich verhalten würde. Um so weniger hat Perikles gezögert, rasch und energisch vorzugehen. Sofort auf die Kunde von den Vorfällen auf Samos ging er mit nur 60 Trieren, aber mit sämmtlichen Strategen in See. 16 Schiffe wurden zur Deckung gegen einen etwaigen persischen Angriff nach Karien und zur Heranziehung der Contingente von Chios und Lesbos entsandt; mit den übrigen ging Perikles der samischen Flotte entgegen. Die Samier hatten ein so rasches Handeln nicht erwartet und inzwischen Milet angegriffen. Als sie jetzt zu-

rückkehrten, 50 Kriegs- und 20 Transportschiffe für die Landtruppen, wurden sie bei der Insel Tragia zwischen Milet und Samos abgefangen und geschlagen; doch gelang es ihnen, nach der Heimath durchzubrechen. Als dann Verstärkungen von Athen, Chios und Lesbos eingetroffen waren, konnte man landen und sich zur Belagerung von Samos anschicken. Aber man fühlte sich der Perser so wenig sicher, dass Perikles mit 60 Schiffen einer phoenikischen Flotte, deren Herannahen man befürchtete, entgegenfuhr. Das gab den Samiern die Möglichkeit, die Blockade zu durchbrechen und Vorräthe einzuführen. Indessen die persische Flotte kam nicht; auch diesmal hatte das Reich nicht den Muth, sich zu einem voraussichtlich doch hoffnungslosen Angriff aufzuraffen. Perikles konnte mit weiteren Verstärkungen zurückkehren, die Samier schlagen und jetzt die regelrechte Belagerung beginnen. Sie wurde mit aller Energie geführt, unter Anwendung neuer Belagerungsmaschinen, die Artemon von Klazomenae erfunden hatte. Aber auch die Samier wehrten sich tapfer, unter Führung des Staatsmanns und Philosophen Melissos, der das Feldherrnamt bekleidete. Endlich nach neun Monaten musste die Stadt capituliren. Sie musste ihre Mauern niederreissen, die Schiffe ausliefern, die Demokratie wiederherstellen und Geiseln stellen, die Herrschaft über die Insel Amorgos aufgeben, ausserdem aber die Kriegskosten zahlen, die sich auf mindestens 1404 Talente (ca. 7,638,000 M.) — so viel ergeben die Bruchstücke der theilweise erhaltenen Abrechnung über die Anleihen beim Tempelschatz der Athena — beliefen. Für einen Theil der Summe liess Athen sich Land für den Staat und die Götter abtreten, 1200 Talente mussten in Jahresraten abgetragen werden. So verlor Samos seine Autonomie; ein tributärer Bundesgenosse im älteren Sinne dagegen wurde es nicht, da man jetzt principiell auf eine Erweiterung des Bundesgebiets verzichtete (§. 409). Dafür wird Athen wohl Zölle und vielleicht auch Abgaben auf eigene Rechnung erhoben haben.

Die Lage von Tragia und die Bedeutung der Schlacht als Durchbruchsschlacht hat zuerst Pflugk-Harttung, Perikles als Feldherr, 1884,

erkannt, so verfehlt im übrigen seine Auffassung ist. Vgl. Delbrück Strategie des Perikles, 1890. — 1200 Talente Kriegskosten gibt Nepos Timoth. 1 und ist bei Diod. XII, 28 sicher herzustellen. Isokr. 15, 111 lässt Perikles mit 200 Schiffen und 1000 Talenten operiren. Grenzsteine des Grundbesitzes der Eponymen und des Ion von Athen auf Samos: IGA. 8. BCH. VIII, 160.

424. Nach dem Fall von Samos ist auch Byzanz in das Unterthanenverhältniss zurückgetreten; es musste sich eine beträchtliche Erhöhung seines Tributs gefallen lassen. Andere Verluste dagegen liessen sich nicht wieder einbringen. Alle Binnenorte Kariens, die bisher zum Bunde gehört hatten, wie Mylasa, Hyromos, Chalketor, Idyma, Kalynda, der Dynast Tymnes und zahlreiche kleinere Gemeinden, ferner ein grosser Theil der karischen Küstenstädte, wie Bargylia, Keramos, Pargasa, Krya, fielen ab und traten unter die persische Oberhoheit zurück, obwohl sie grösstentheils noch im J. 440/39, offenbar unter dem Druck der attischen Flotte, Tribut gezahlt hatten. In Anaïa, südlich von Ephesos, setzten sich flüchtige Samier fest und behaupteten sich unabhängig. Eine Wiederunterwerfung der abtrünnigen Gemeinden wäre auch unter anderen Umständen ein langwieriges und problematisches Unternehmen gewesen; diese Gebiete liessen sich gegen den Willen der Bevölkerung von der See aus auf die Dauer nicht behaupten. Jetzt kam aber hinzu, dass ein Angriff unfehlbar zum Conflict mit Persien hätte führen müssen, das ja den Vertrag nicht verletzte, wenn es die freiwillig unter seine Herrschaft zurückkehrenden Unterthanen aufnahm. So verzichtete Athen auf jedes Vorgehen. Auch der lykische Städtebund hatte, wie es scheint, schon seit Jahren keinen Tribut mehr gezahlt — in den Listen erscheint er nur 446/5 —; jedenfalls machte er sich jetzt völlig von Athen unabhängig. So behauptete Athen von allen Errungenschaften des Eurymedonfeldzugs im wesentlichen nur noch die griechischen Küstenstädte und die Inseln, die hier um des nationalen Gegensatzes willen fest zu Athen hielten, auch Phaselis im Osten Lykiens. Die karische Provinz schrumpfte dadurch so zusammen, dass

man sie von der Schatzung von 439 ab mit Ionien zu einem Bezirk vereinigte. Militärisch und politisch kam auf die verlorenen Gebiete nicht allzuviel an, und der Ausfall von etwa 25 Talenten Tribut liess sich verschmerzen und eventuell durch Erhöhung anderer Tribute ersetzen. Aber fast noch deutlicher als der vorige grosse Krieg hatte der samische Aufstand den rein defensiven Charakter der Stellung Athens enthüllt. Die eigentlichen Gegner, Persien und die Peloponnesier, hatten nicht gewagt, in den Krieg einzugreifen, die Samier waren vollständig niedergeworfen: trotzdem ist Athen nicht ohne ansehnlichen Verlust aus dem Kriege hervorgegangen und hat nicht einmal versuchen können, die exponirtesten Positionen seines Reichs wiederzugewinnen. Die Stimmung der Freiheitskriege war eben verrauscht, unter den kleinasiatischen Griechen und nun vollends unter den halbhellenisirten Asiaten gab es viele, vor allem in der aristokratischen Partei, die, wenn sie nicht wie Lykien fast volle Selbständigkeit gewinnen konnten, die persische der athenischen Herrschaft vorzogen. Um so dringender war es für Athen geboten, den Kern seines Reichs mit starker Hand und, wenn es sein musste, mit rücksichtsloser Gewalt zusammenzuhalten, und deshalb überall die Demokraten am Regiment zu erhalten, die, wenn nicht aus Idealismus, so doch um ihrer Interessen willen an Athen festhalten mussten.

Samier in Anaia: Thuk. III, 19. 32. IV, 75. — Dass Lykien und der Haupttheil Kariens abgefallen sind, zeigt auch Thuk. II, 69. III, 19. Im J. 412 leisten die Lykier den Persern Heerfolge: §. 683.

Innere Verhältnisse des attischen Reichs. Thrakien und Makedonien.

425. Das attische Herrschaftsgebiet umfasste alle Inseln des Aegaeischen Meers mit Ausnahme von Kreta, Melos und Thera, die sich in ihrer isolirten Lage von den politischen Gegensätzen, welche die Nation bewegten, möglichst fern zu halten suchten, sowie den Haupttheil der Küsten Thrakiens,

des westlichen Kleinasiens und der Meerengen. Selbständig hatten sich seit dem Falle von Samos nur noch Chios und die lesbischen Städte gehalten, die rechtlich zu Athen nicht anders standen wie seine festländischen Verbündeten Plataeae und Naupaktos, und daher auch ihre Verfassung nach eigenem Ermessen gestalten durften. Verstreut durch das ganze Gebiet, vor allem in Thrakien und auf den Inseln, lagen die Colonien und Kleruchien Athens. Das übrige, tributzahlende Bundesgebiet bestand aus etwa 200 »Städten«, die sich selbst verwalteten, wenn auch unter Aufsicht Athens und mit vielfach, namentlich in der Rechtssprechung, stark geminderten oder gänzlich aufgehobenen Hoheitsrechten, so dass sie thatsächlich zum attischen Demos nicht viel anders standen als die Perioekengemeinden Lakoniens zum Demos von Sparta. In buntester Mannigfaltigkeit lagen grosse, mittlere, kleine und kleinste Gemeinden durch einander, von grossen Handelsstädten und Gemeinden mit ausgedehntem und fruchtbarem Landgebiet, die zugleich einen lebhaften Verkehr mit dem Hinterland unterhielten, bis hinab zu den zahlreichen Orten namentlich in Karien und im hellespontischen Bezirk, die nicht mehr als 1000 oder 500 Drachmen (900 resp. 450 M.) oder gar noch weniger Jahrestribut zahlten. Im einzelnen finden sich natürlich mannigfache Schwankungen, vorübergehende Reductionen oder Erlasse des Tributs wie Erhöhungen. Das Abbröckeln an der Peripherie, welches nach dem samischen Kriege zu den Verlusten in Karien und Lykien führte, macht sich auch an anderen Stellen bemerklich. So haben am Südabhang des Ida die Städte Assos und Gargara und die Myser von Astyra im J. 440/39 und vielleicht auch in mehreren folgenden Jahren keinen Tribut gezahlt; im Inneren von Troas gehen Kebren, Berytis, Gentinos früh, Skepsis und Zelea seit etwa 440 verloren, seit derselben Zeit Astakos in Bithynien (§. 430), ferner in Thrakien Tyrodiza und Aenos (§. 428). Nur ganz vereinzelt erscheint ein neuer Zuwachs, wie seit 432 der kleine Ort Bryllion bei Daskylion (§. 292 A.). Dagegen hat Athen seit dem samischen Krieg eine Anzahl kleinerer

Orte in Thrakien, die bisher von anderen abhängig waren, selbständig gemacht; das Gleiche gilt, wie schon erwähnt, von der bisher samischen Insel Amorgos, von der kleinen Insel Kasos und der Gemeinde der Eteokarpathier auf Karpathos südlich von Rhodos, von der Insel Syme an der karischen Küste, von den bisher zu Chalkis gehörigen Gebirgsgemeinden (Diakrier) auf Euboea, von dem Städtchen Kallipolis am Hellespont und der kleinen Insel Bysbikos in der Propontis. Diese Ortschaften werden in den Tributlisten nicht unter den grossen Steuerbezirken aufgezählt, sondern unter zwei besonderen Rubriken, als »Städte, die sich selbst zum Tribut veranlagt haben«, und mit für uns unverständlicher Bezeichnung als »Städte, die die Privatleute zur Tributzahlung eingeschrieben haben«.

Neben den angeführten Bezeichnungeu finden sich in den J. 438/7 und 437/6 ein paar Orte als ἄτακται πόλεις, die später in die Kategorie der πόλεις αὐταὶ φόρον ταξάμεναι kommen. Wunderbar ist, dass unter diesen Städten die Orte Pharbelos und Chedrolos schon vorher regelmässig Tribut gezablt baben; ebenso Othoros, das jetzt unter den πόλεις, ἃς οἱ ἰδιῶται ἀνέγραψαν φόρον φέρειν erscheint. Die erste der beiden Kategorien erscheint in nr. 266 als πόλεις ἃς ἔταξαν οἱ τακταὶ ἐπὶ [. . .]ου γραμματεύοντος, die zweite unter der ganz räthselhaften Bezeichnung πόλεις, ἃς ἡ βουλὴ καὶ οἱ πεντακόσιοι [οἱ ἡλιασταὶ?] ἔταξαν.

426. Auch commerciell haben die unterthänigen Städte unter der Ueberlegenheit Athens zweifellos manches zu leiden gehabt; namentlich war Athen durch seine Bedürfnisse gezwungen, den Getreidehandel nach Kräften im Piraeeus zu concentriren. Aber im allgemeinen profitirten auch sie von der Zugehörigkeit zu einem grossen und mächtigen Ganzen, von der Sicherheit der Meere und des eigenen Gebiets, von der Einheitlichkeit und Straffheit der Rechtspflege, die Athen handhabte, und nicht am wenigsten von der engen Verknüpfung mit dem Centrum des Handels und des politischen Lebens. Unter den Bundesbezirken steht das alte, unter dem Namen Ionien zusammengefasste Colonialgebiet an der Westküste Kleinasiens jetzt am meisten zurück — begreiflich genug

nach den Verheerungen durch die Perser im ionischen Aufstand und der langen Absperrung gegen das Hinterland in der Kriegszeit. Am leistungsfähigsten erscheint hier im Norden Kyme, offenbar in Folge seines ausgedehnten Hinterlands (§. 292 A.), das auch die Hermosmündung und damit seit dem Falle Smyrnas die Strasse nach Sardes beherrschte; es hat 12 und seit etwa 450 9 Talente Tribut (65,000 resp. 49,000 M.) gezahlt. Im Süden zahlt Milet bis 450 und dann wieder nach der Erweiterung seines Gebiets (§. 422) 10 Talente (54,400 M.), in der Zwischenzeit nur die Hälfte. 7 Talente (38,000 M.) zahlt Erythrae, dessen Gebiet sehr ausgedehnt war, 7½ (40,800 M.) Ephesos, das dann 446 auf 6 Talente (32,600 M.) herabgesetzt wird; ebenso viel zahlt Teos und anfänglich Phaselis, das seit 450 zeitweilig nur die Hälfte zu zahlen hat. Mit 3 Talenten waren ursprünglich Phokaea, Airai, Lebedos, Kolophon, Knidos angesetzt, die 446 auf 2 oder 1 Talent herabgesetzt werden; Halikarnass zahlt 1⅔, Klazomenae 1½ Talente, die übrigen Städte der Küste 1 Talent und noch weniger. Keiner der festländischen Orte kann sich mit den lesbischen Städten, Chios, Samos messen; selbst von den drei Städten von Rhodos zahlen Lindos und Ialysos ursprünglich jedes 10, seit 446 6 Talente, ebenso viel Kamiros. Ueberhaupt haben die Inseln jetzt insgesammt eine Höhe des Wohlstandes erreicht, wie sie sonst immer nur einzelne zu erringen vermocht hatten. Unter den tributären Inseln — Lesbos, Chios, Samos sowie Lemnos und Imbros kommen hierfür nicht in Betracht — stehen allen voran Aegina und Thasos, jede mit 30 Talenten (163,200 M.) Jahrestribut. Es folgt Paros mit 16⅕ Talenten (82,100 M.), das seinen alten Rivalen Naxos (6⅔ Talente, 36,200 M.) weit überflügelt hat — dabei kommt wohl der Ertrag der Marmorbergwerke mit in Betracht. Andros zahlt 12 Talente, die 450 auf 6 herabgesetzt werden. Deutlich tritt der Niedergang der euboeischen Städte hervor; Chalkis, das 449 noch 10 Talente (54,400 M.) gezahlt hat, ist nach den Landabtretungen an Athen auf 3 Talente (16,320 M.) herabgesetzt, ebenso Eretria. Karystos

dagegen zahlt 7½ und seit 450 5 Talente. Dazu kommen die kleineren Orte auf Euboea. Auch die übrigen Inseln zahlen meist recht ansehnliche Sätze (z. B. Samothrake 6 Talente, Keos 4 Talente, Tenos, Kythnos, Siphnos, Peparethos 3, Tenedos etwas weniger), die zum Theil beim Ausbruch des peloponnesischen Kriegs nicht unbeträchtlich erhöht werden konnten. — Nicht minder prosperirte das Gebiet der Meerengen. An der jetzt fast verödeten asiatischen Küste des Hellespont lagen die blühenden Städte dicht gedrängt, vor allem das weinreiche Lampsakos mit 12 Talenten (65,300 M.), dann Abydos mit 4, Arisbe mit 2, Dardanos und Parion mit 1 Talent und dazu zahlreiche kleinere Orte. Die Städte der thrakischen Chersones zahlten vor der Neubesiedelung durch Athen (§. 396) insgesammt 18 Talente (98,000 M.). Kyzikos, das aufstrebende Hauptemporion der Propontis, hat 9 Talente (49,000 M.) gezahlt, ebenso viel Kalchedon, Byzanz dagegen mit seinem unvergleichlichen Hafen 15 und nach seinem Abfall über 18 Talente. Selymbria an der thrakischen Küste zahlte 5, Perinthos 10 Talente.

Für die Wirthschaftsgeschichte hat bisher einzig Beloch, Griech. Gesch. I, 402 ff. die Tributlisten ausgenutzt, so offenkundig das Material in ihnen vorliegt.

427. Besondere Bedeutung hatte für Athen die thrakische Küste des Aegaeischen Meers gewonnen. Dicht gedrängt lagen die griechischen Colonien auf den drei Landzungen der Chalkidike und ihrem Rumpf, über 30 Städte, darunter eine grosse Zahl reicher Ackerbaugemeinden, die daneben auch Handel mit Makedonien und Thrakien getrieben haben werden. Mende auf der Südwestspitze von Pallene zahlte in der Regel 8 Talente, das benachbarte Skione 6, ebenso Potidaea am Isthmos und Torone auf Sithonia; bald nach dem samischen Krieg ist ihnen der Tribut noch beträchtlich erhöht worden — damit hängt wohl zusammen, dass eine Anzahl chalkidischer Städte 436/5 keinen Tribut gezahlt haben. Dazu kamen Sermylia mit 5, Akanthos, Aphytis, Ainea mit 3,

Singe, Olynthos und die Bottiaeerstadt Spartolos mit 2, sechs Städte mit 1 Talent, und noch eine grosse Anzahl kleiner Gemeinden. Wesentlich anders sah es in dem langen östlichen Küstenstrich vom Strymon bis zur Hebrosmündung aus. Am Strymon und Pangaion lag das attische Colonisationsgebiet, in dem 436 Amphipolis, ferner weiter östlich Brea und wohl noch andere Orte angelegt waren (§. 396). Die festländischen Besitzungen von Thasos waren 463 an Athen übergegangen; weiter östlich, bis zur Nestosmündung, folgten nur noch ein paar kleine Orte, Neapolis und Kystiros. Die weitere Küste aber war im Besitz der grossen und blühenden Gemeinden Abdera (15 Talente), Maronea (zuerst 1½, seit 439 10 Talente) und Aenos an der Hebrosmündung (zuerst 12, dann 10 Talente).

428. Hier kam Athen jedoch mit einer einheimischen Macht in Berührung. Das Centrum des südlichen Thrakiens bildet das ausgedehnte und fruchtbare Flussgebiet des Hebros, der Wohnsitz des Stamms der Odrysen; von hier ist jeder Versuch zur Bildung eines grösseren thrakischen Reichs ausgegangen. Bald nach dem Zuge des Xerxes hat der Odrysenkönig Teres begonnen, seine Macht auszudehnen und z. B. die Thyner am Schwarzen Meer im Hinterlande von Byzanz bekämpft. Sein Sohn Sitalkes setzte sein Werk fort und dehnte seine Macht über die Gebirgsstämme im Rhodope und über einen Theil der Paeoner bis zum Strymon und nördlich vom Balkan über die Geten bis zur Donau aus. Mit dem Skythenkönig Ariopeithes hatte schon Teres sich verbündet und ihm seine Tochter zur Frau gegeben. Ihr Sohn Oktamasades hat später den rechtmässigen Skythenkönig Skyles verjagt. Dieser suchte bei Sitalkes Schutz; aber derselbe lieferte ihn seinem Neffen aus und erhielt dafür einen zu den Skythen geflüchteten Bruder in seine Hände. — Teres und Sitalkes haben eines der grossen ephemeren Reiche zusammengebracht, wie sie bei culturlosen Völkern so häufig entstehen und vergehen. Den Griechen machte es bei den kleinen Dimensionen ihrer Staaten einen um so stärkeren Eindruck. 11 Tagereisen,

sagt Thukydides, erstreckte es sich von Abdera bis zur Donau, 13 von Byzanz bis zum Strymon. Die Abgaben, die Sitalkes in seinem Reiche erhob, beliefen sich auf rund 400 Talente (2,176,000 M.) Gold und Silber und dazu »Geschenke« ohne Zahl; er konnte ein gewaltiges Heer, wie man sagte bis zu 150,000 Mann, aus den Unterthanen und verbündeten Stämmen zusammenbringen, theils berittene Schützen, theils mit Säbeln bewaffnetes Fussvolk. Mit einer derartigen Macht musste Athen sich freundlich stellen und versuchen, sie durch Concessionen von seinem Gebiet fern zu halten, dafür aber den Handel mit dem Odrysenreich möglichst zu beherrschen. So hat man den König persönlich an Athen zu fesseln versucht, im J. 431 sogar seinem Sohn Sadokos das attische Bürgerrecht verliehen. Eine Reihe materieller Concessionen lehren die Tributlisten uns kennen. Seit 444 verschwindet aus denselben der Ort Tyrodiza an der Propontis, in den Jahren 438/7 und 436/5 zahlt Selymbria statt 5 Talenten nur 900 Drachmen. Im Mündungsgebiet des Hebros ist die alte persische Festung Doriskos niemals in Athens Besitz gekommen und jetzt ohne Zweifel odrysisch; aber auch Aenos, das früher 10 Talente zahlte, zahlt 439 nur 4 Talente und verschwindet vom nächsten Jahre ab aus den Listen, auch wo sie vollständig vorliegen. Abgefallen ist es nicht, denn in den Jahren 425 und 415 stellt es den Athenern Truppen; man wird also wohl annehmen müssen, dass man die Stadt oder wenigstens ihren Tribut dem Sitalkes freiwillig überlassen hat. Nach seinem Tode 424 mag sie vielleicht ganz an Athen zurückgefallen sein — für die spätere Zeit versagen die Tributlisten. Auch westlich vom Hebros haben Veränderungen stattgefunden; in den Jahren 438—436 erscheinen die beiden Orte Milkoros und Galaia im Binnenlande mit je 1/2 Talent als »Städte, die sich selbst eingeschätzt haben« — in der folgenden Zeit sind sie in den allerdings meist verstümmelten Listen nicht mehr nachzuweisen. Um dieselbe Zeit wird der Tribut Maroneas, dessen Gebiet sich sehr erweitert haben muss, von 1 1/2 auf 10 Talente erhöht, um dann im archidamischen Krieg wieder auf

3 Talente herabzugehen; in diesem ist auch der Tribut Abderas von 15 auf 10 Talente herabgesetzt. Endlich wird die Colonie Brea (§. 396) vielleicht in dieser Gegend zu suchen sein. Das alles sind Veränderungen, die, so wenig wir sie im einzelnen aufklären können, nur in den schwankenden Beziehungen zum Odrysenreich ihre Ursache haben können.

Teres und Sitalkes: Thuk. II, 29. 96—98. IV, 101; vgl. Aristoph. Ach. 134 ff. Hermippos fr. 63, 7 bei Athen. I, 27. Die Sitte, dem König Geschenke zu bringen (Thuk. II, 97, 3), illustrirt Xen. Anab. VII, 3, 26 ff. sehr anschaulich. Teres und die Thyner: Xen. Anab. VII, 2, 22. Sitalkes und die Skythen: Herod. IV, 80. Vgl. Höck, Das Odrysenreich, Hermes XXVI, 76 ff. 453 ff. — Dass Tyrodiza und die in den Listen nie erscheinende Stadt Bisanthe in dem Schatzungsdecret von 425 CIA. I, 37 eingeschätzt werden (vgl. Krateros bei Steph. Byz. Τυρόδιζα), beweist natürlich nicht, dass sie damals athenisch waren. Hülfstruppen von Ainos Thuk. IV, 28. VII, 57. wo sie als ὑποτελεῖς bezeichnet werden. Lage von Galaia: Herod. VII, 108. — Für diese und viele ähnliche Fragen ist es sehr empfindlich, dass uns von der Mitte des archidamischen Kriegs an von den Tributlisten nur noch ganz wenige Bruchstücke vorliegen.

429. Aehnlich, aber nicht gleichartig waren im Westen die Beziehungen zum makedonischen Reich (vgl. §. 295). An den griechischen Staaten gemessen hatte es einen recht ansehnlichen Umfang; aber mit dem Odrysenreich konnte es sich in keiner Weise vergleichen, obwohl es cultivirter und zweifellos auch dichter bevölkert war. Es kam hinzu, dass das Gefüge des Reichs immer noch ziemlich locker war. Die Alpencantone des oberen Makedoniens, Lynkestis, Orestis, Elymiotis standen unter eigenen Königen, die nicht immer botmässig waren. König Alexander I. hatte bei seinem Tode 454 seine jüngeren Söhne mit Theilfürstenthümern ausgestattet, während der älteste Sohn Perdikkas II. das Oberkönigthum und den Haupttheil des Landes erbte. Das führte mit Nothwendigkeit zu Conflicten; Perdikkas hat seine Brüder Alketas und Menelaos abgesetzt, den Philippos, der das Gebiet am oberen Axios erhalten hatte, angegriffen. Dieser fand wieder bei Seitenverwandten des Königshauses, Derdas und seinen Brüdern, Unterstützung. Um so weniger konnte König Perdikkas

daran denken, auf eigene Hand einen ernstlichen Conflict mit Athen herbeizuführen. Auch erstrebten die Könige aufrichtig die Verbindung mit der führenden griechischen Culturmacht: sie suchten ihr Volk zu heben, und wenn dies für barbarisch galt, so fühlten sie selbst sich als Hellenen; Alexander I. hat vor den Preisrichtern in Olympia die Anerkennung seiner hellenischen Abstammung von den Temeniden und Herakles durchgesetzt. Aber unbequem war die erdrückende Stellung Athens an den Küsten und vor allem im Mündungsgebiet des Strymon allerdings; jede oppositionelle Bewegung konnte mit Sicherheit auf heimliche Förderung seitens des makedonischen Hofs rechnen. Umgekehrt war Athen jetzt noch weniger als zu Kimons Zeit im Stande, Makedonien zu unterwerfen. Aber es musste streben, es in Abhängigkeit zu halten und commerciell zu beherrschen; vor allem den wichtigen Export von Ruderholz suchte es durch Verträge ausschliesslich in seine Hand zu bringen. So ist es begreiflich, dass Athen bei inneren Unruhen für die Gegner des Königs Partei ergriff. Als Philippos von Perdikkas angegriffen und, wie es scheint, verjagt wurde, fanden er und Derdas bei Athen Unterstützung; im J. 432 lag Athen mit Perdikkas in offenem Kriege.

Verhältnisse Makedoniens: Thuk. II, 99 f., vgl. II, 80. IV, 79. 83 ff. Von den Brüdern des Perdikkas erscheinen Menelaos (auch Justin VII, 4, 3 und Aelian v. h. XII, 43 als Vater des Amyntas II.) und Alketas (auch Aelian v. h. II, 13 als φιλοπότης) an der Spitze der Eidesleister im Vertrage mit Athen 423 CIA. I, 42 (vgl. IV, p. 141); sie lebten also an seinem Hof. Dem Alketas versprach nachher Archelaos sein Fürstenthum zurückzugeben, brachte ihn aber mit seinem Sohn um: Plato Gorg. 471. Ein anderer Sohn Amyntas bei Sync. p. 500 beruht wohl auf Verwechselung mit seinem Vater Menelaos. Philippos' Reich Thuk. II, 100; Unterstützung durch Athen und Krieg I, 57. 59. 61. II, 95. Δέρδας, Ἀριδαίου παῖς, ἀνεψιὸς Περδίκκα καὶ Φιλίππου schol. Thuc. I, 57. Pausanias Thuk. I, 61, 4 κατὰ μέν τινας υἱὸς τοῦ Δέρδου, κατὰ δὲ ἄλλους ἀδελφός schol. Handel mit Ruderholz: CIA. I, 42 (IV, p. 141). 82. Andoc. 2, 11. Die Späteren lassen Makedonien unter Perdikkas den Athenern Tribut zahlen, was gewiss nicht richtig ist: [Demosth.] de Halones. 7, 12; in ep. Phil. 11, 16; Diodoros in den schol. zu Demosth. Olynth. 3, 24 (Demosth. selbst sagt nur ὑπήκοος ὁ ταύτην τὴν χώραν ἔχων αὐτοῖς βασιλεύς);

Arrian VII, 9, 4. — Das richtige Datum für Perdikkas II., 41 J. = 454 bis 413 v. Chr., geben Nikomedes von Akanthos bei Athen. V, 217 d und chron. par. 58. 61 (unter falschen Jahren); 40 Jahre Anaximenes bei Athen. l. c. Die sonstigen Angaben sind irrthümlich: Theopomp (Athen l. c.) gab 35, Hieronymos von Kardia 28, Marsyas von Pella und Philochoros 23 J. Letzteres Datum hat auch Sync. p. 469; Diodor bei Euseb. I, 227 gibt 22 J. [in der Liste p. 229: 23]. Im Kanon gibt ihm Euseb. dagegen 28 J. Die Varianten mögen, wie Abel, Maked. vor Kg. Philipp 166 ff. annimmt, auf die Beseitigung der Theilherrschaften zurückgehen; seine Constructionen sind aber nicht haltbar.

Athen und der Pontos.

430. Die alte, auch im Kalliasfrieden anerkannte Grenze des attischen Machtbereichs bildete wie im Süden Phaselis so im Norden Byzanz und der thrakische Bosporos. Aber auch das Schwarze Meer war von einem Gürtel griechischer Städte umkränzt, die theils zerstreut die wichtigsten Punkte besetzt hatten, wie an den thrakischen und skythischen Küsten und im Osten, theils an der mariandynischen, paphlagonischen, kappadokischen Küste in geschlossener Folge ein ausgedehntes Gebiet beherrschten von Heraklea bis über Amisos und die Irismündung hinaus. Es lag nahe, dass Athen suchte, auch diese Gebiete, mit denen es den lebhaftesten Handelsverkehr unterhielt, in seinen Machtbereich zu ziehen; ein Angriff auf Persien lag darin nicht, da die Städte an der Nordküste Kleinasiens ebenso gut wie manche Küstenstämme, so die Häuptlinge der Bithyner und Paphlagoner, sich thatsächlich vom Perserreich bereits unabhängig gemacht hatten. So ist Perikles, vermuthlich bald nach dem samischen Kriege, mit einer imposanten Flotte im Pontos erschienen und hat überall die griechische Sache und den Anschluss an Athen gestärkt. In Sinope wurden 13 Schiffe unter Lamachos zur Abwehr des Tyrannen Timesileos zurückgelassen, auf dem Besitz seiner Anhänger 600 attische Colonisten angesiedelt. Amisos, der Haupthafen Kappadokiens, der in die Hände der einheimischen Machthaber gefallen war, wurde durch Athenokles in eine

attische Colonie verwandelt; es hat zeitweilig unter dem Namen Peiraieus Münzen mit attischen Typen geprägt. Auch die Städte im Osten bis nach Kerasus und Trapezus, die Noth genug hatten, sich der wilden Stämme der Küstengebirge zu erwehren, scheinen sich Athen untergeordnet zu haben. Ob sie allerdings jemals Tribut gezahlt haben, wissen wir nicht; denn dass sie in der Schatzungsurkunde von 425 vorzukommen scheinen, kann dafür nichts beweisen. Ablehnend verhielt sich dagegen die mächtigste aller pontischen Städte, Heraklea, die den ganzen Volksstamm der Mariandyner vom Hypios bis zum Parthenios nebst den Griechenstädten Kieros und Tieon beherrschte; auch ein Versuch, den 424 Lamachos gemacht hat, hier Erfolge zu erringen, schlug fehl. Weiter westlich sass der wilde thrakische Volksstamm der Bithyner, jetzt unter einem Häuptling Doidalsos, der die Griechenstädte arg bedrängte. Namentlich Astakos, im innersten Winkel des Golfs von Nikomedien, gerieth in grosse Nöthe: bis 450 hat es 1½ Talente, dann nur noch ⅙ Talent und seit dem samischen Kriege überhaupt nichts mehr gezahlt. Im J. 435/4 hat dann Athen den Ort colonisirt und dadurch widerstandsfähig gemacht. Später, im J. 416, haben sich die Byzantier und Kalchedonier einmal auf eigene Hand geholfen, Bithynien weithin verwüstet und was von Gefangenen in ihre Hand fiel, erbarmungslos niedergemacht.

Perikles im Pontos: Plut. Per. 20. Die Zeit ergibt sich, wie Beloch, Gr. Gesch. I, 504 mit Recht bemerkt, aus der Erwähnung des Lamachos, der vor 440 nicht zur Strategie gelangt sein kann. — Amisos: Theopomp bei Strabo XII, 3, 14 und die Münzen, ferner Plut. Luc. 19. App. Mithr. 8. 83. Arrian peripl. 22. — Heraklea und Lamachos' Expedition: Thuk. IV, 75 (= Diod. XII, 72). Justin XVI, 3. — Astakos: Memnon hist. Her. 20. Strabo XII, 4. 2. Diod. XII, 34, wo Λέτανον von Niese und de Sanctis, Hermes XXIX. 479 mit Recht in Ἄστακον corrigirt ist; weiteres Töpffer, Hermes XXXI, 124 ff. — Ueber Bithynien vgl. m. Artikel bei Pauly-Wissowa. Byzanz und Kalchedon gegen Bith.: Diod. XII, 82. — In der Schatzungurkunde CIA. I, 37 findet sich Κερ[ασοῦς] fr. z'''', erkannt von Köhler; hat es und andere benachbarte Orte wirklich Tribut gezahlt, so sind dieselben jedenfalls vor 425 nicht zum Bundesbezirk ge-

rechnet worden und erscheinen daher in den Urkunden über die ἀπαρχή nicht; vgl. §. 409.

431. Im Norden des Schwarzen Meers haben sich die griechischen Ansiedelungen im fünften Jahrhundert im allgemeinen eines ungestörten Wohlstandes erfreuen können. Zwar bildeten in ihrem Rücken in der russischen Steppe die skolotischen Skythen noch immer ein mächtiges Reich; aber sie waren hellenenfreundlich und verkehrten viel mit den Griechen, wenn sie auch nicht dulden mochten, dass ihre Herrscher sich ganz der fremden Sitte hingaben — König Skyles, der Sohn einer Griechin, ist gestürzt worden (§. 428), weil er bei einem Besuch in Olbia nach griechischer Weise bakchische Orgien feierte. Die Producte der Griechen, vor allem kostbarer Goldschmuck, fanden bei den Skythen reichlichen Absatz; dafür verhandelten sie ihnen die Landesproducte, Getreide, das die ackerbauenden Skythen östlich vom Dniepr producirten, Pelze, Felle, Sklaven. So war vor allem Olbia an der Mündung des Borysthenes (Dniepr), das Hauptemporium Südrusslands — daneben sind Tyras (Ophiusa, jetzt Akkerman) und Nikonia an beiden Ufern des Limans des Dniestr zu nennen —, in blühendem Zustande; von hier ging die grosse Handelsstrasse aus, die über den Ural bis nach Centralasien zu den Issedonen und an die chinesische Grenze führte (§. 65). Auf der Westseite der Krim behauptete sich Chersonesos (Sewastopol), die Colonie von Heraklea, die vielleicht erst im fünften Jahrhundert angelegt ist, erfolgreich gegen die Taurer. Am wichtigsten aber waren die Griechenstädte am kimmerischen Bosporos. Sie beherrschten den Handel des Asowschen Meeres und der Donmündung, an der eine Factorei Tanais lag; sie hatten die Skythen der flachen und fruchtbaren Landzunge, in welche die Krim nach Osten ausläuft, und ebenso auf der asiatischen Seite die maïtischen Stämme im Hypanisdelta, vor allem die Sinder, von sich abhängig gemacht und producirten hier gewaltige Massen Getreide. Die erste Stelle unter ihnen nahm die milesische Colonie Pantikapaeon oder Bosporos (jetzt Kertsch) ein; ihm

gegenüber in Asien lag Phanagoreia, die Gründung der beim Angriff der Perser ausgewanderten Teier (Bd. II, 290. 472). In Pantikapaeon wurde im J. 438 die Herrschaft der Archaeanaktiden, eines Adelsgeschlechts, das seit 480 das Regiment geführt hatte, durch Spartokos gestürzt, der sich zum Tyrannen oder, nach officieller Bezeichnung, zum lebenslänglichen Archon der Stadt machte und eine kraftvolle Dynastie begründete, die sich Jahrhunderte lang im Besitz der Herrschaft behauptet hat. Im J. 432 folgte ihm sein Sohn Satyros, der bis 392 regiert hat.

Die Stellung von Olbia und die Verhältnisse der Skythen hat Herodot lb. IV sehr anschaulich gezeichnet. Ueber die Geschichte Pantikapaeons und des bosp. Reichs s. den vortrefflichen Artikel Bosporos von Brandis bei Pauly-Wissowa; er weist nach, dass die Macht der ersten Fürsten nur Pantikapaeon und sein Gebiet umfasste. Königsliste: Diod. XII, 31. 36, wo Seleukos für Satyros (XIV, 93) verschrieben ist; vgl. Lysias or. 16. Isokr. or. 17. Zu den Maeoten und Skythen vgl. Xen. mem. II, 1, 10.

432. Für Athen waren die Beziehungen zum bosporanischen Gebiet oder zum »Pontos«, wie man kurzweg sagte, von höchster Wichtigkeit: von hier aus deckte es den Hauptheil seines Getreidebedarfs. So hat Athen auch hier festen Fuss gefasst, vielleicht Perikles selbst bei seiner Fahrt in den Pontos. Jedenfalls ist der Ort Nymphaion an der Meerenge südlich von Pantikapaeon attischer Besitz geworden und hat Tribut gezahlt, zuerst 1 Talent, seit 425 das Doppelte. Auch eine attische Besatzung scheint hier gelegen zu haben. Ebenso war weiter südwestlich Kimmerikon tributär. Damit hatte Athen einen Theil des Getreidelandes unmittelbar in seinen Händen. Die Fürsten von Pantikapaeon waren viel zu schwach, um dem entgegen zu treten; vielmehr lag ihnen alles daran, mit ihren Hauptkunden gut zu stehen. Erst beim Falle Athens sind sie seine Nachfolger geworden. — Ob auch andere Städte des Pontos in perikleischer Zeit tributär gewesen sind, wissen wir nicht; dagegen hat die radicale Demokratie bei der Erhöhung der Tribute im J. 425 sie alle eingeschätzt, auch

z. B. Tyras und Nikonia am Dniestr, ebenso, wie schon erwähnt, Kerasus im östlichen Kleinasien. Von wie vielen dieser Orte aber der Tribut wirklich auch nur vorübergehend eingegangen ist, wissen wir nicht.

Nach Aeschines III, 171 hat Gylon, Demosthenes' Grossvater von Muttersseite, Nymphaion, τότε τῆς πόλεως ἐχούσης τὸ χωρίον τοῦτο, an die Feinde verrathen — er muss also wohl Commandant gewesen sein —, und ist deshalb von Athen zum Tode verurtheilt worden, während »die Tyrannen« des Bosporos ihn mit dem Ort Κῆποι in Asien beschenkten. Beim Zusammenbruch der Macht Athens konnte er nicht viel anderes thun; aber etwas Wahres muss an der Sache sein, da Demosthenes 28, 2 zugibt, das Gylon Staatsschuldner war. — Tribut von Nymphaion nach Krateros bei Harpokr. 1 Talent, CIA. I, 37 z'''' 2 T. (erhalten NY, erkannt von Köhler). Eine grosse Anzahl pontischer Orte hat Köhler in dem frt. z''''' erkannt, die von Busolt, Gr. Gesch. III, 1, 587 vermehrt ist. Mit ziemlicher Sicherheit kann ergänzt werden Τύ[ρας], Τα[ναίς?], Κα[ρκίνη] am Isthmus der Krim, Κιμ[μερικόν], Νικ[ωνία], Πατ[ρασύς] oder Πατ[ρασύς] Hekat. bei Steph. Byz. und Strabo XI, 2, 8 auf der asiatischen Seite des kimmerischen Bosporos, Κερ[ασοῦς]. Es folgt Δα[. .], zu Anfang stand vielleicht 'Ο[λβία] (Busolt).

Beziehungen zu Persien und zum Westen. Verlust von Thurii.

433. Mit dem Perserreich hat Athen den Frieden gewahrt. Falls der Libyerfürst Psammetich mit seiner Getreidesendung im J. 445 (§. 392, vgl. 420) Athen zu einer neuen Expedition nach Aegypten zu verlocken hoffte, so hat er seinen Zweck nicht erreicht, mochten auch die radicalen Heisssporne auf eine Erneuerung des Unternehmens hindrängen. Als Zopyros, der Sohn des Megabyzos (§. 420), nach dem Tode seines Vaters von dem Grosskönig abfiel und in Athen Zuflucht suchte, hat man ihn zwar aufgenommen und ihm angeblich auch Truppen gegeben, mit denen er von Kaunos aus versucht zu haben scheint, sich in Karien festzusetzen — eine derartige Unterstützung eines Rebellen war ebenso wenig ein Friedensbruch wie Pissuthnes' Eintreten für die flüchtigen Samier —, aber das Unternehmen fand bald darauf durch den Tod des Zo-

pyros sein Ende. — Je weniger es möglich war, im Osten und in Griechenland Eroberungen zu machen, desto mehr richteten sich die Augen der Radicalen auf den Westen. Sie begehrten Krieg und rücksichtslose Erweiterung der attischen Macht; hier, in Italien und namentlich auf Sicilien, schienen die Verhältnisse günstig zu liegen. Dass Athens Macht selbst Syrakus weitaus überlegen war, war kein Zweifel; überdies durfte man bei den scharfen Gegensätzen, die hier herrschten, mit Sicherheit auf einheimische Unterstützung rechnen. Verlief das Unternehmen günstig, so konnte Athen selbst dem mächtigsten Rivalen der Griechen, Karthago, entgegen treten und auch hier die nationale Aufgabe zum ruhmreichen Ende führen. Wenn das gelang, so schien kein Zweifel, dass man alsdann mit den Feinden daheim leicht fertig werden könne. Dass diese inzwischen Athen in den Arm fallen würden, war kaum zu besorgen; und überdies hatten, so meinte man, die letzten Kriege genügend bewiesen, dass sie gegen Athen, seit es sich auf die Seemacht beschränkt hatte, nicht das mindeste ausrichten konnten.

Plut. Per. 20: τἆλλα δ' οὐ συνεχώρει (ὁ Περικλῆς) οὐδὲ συνεξέπιπτεν, ὑπὸ ῥώμης καὶ τύχης τοσαύτης ἐπαιρομένων Αἰγύπτου τε πάλιν ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ κινεῖν τῆς βασιλέως ἀρχῆς τὰ πρὸς θαλάσσῃ. πολλοὺς δὲ καὶ Σικελίας ὁ δύσερως ἐκεῖνος ἤδη καὶ δύσποτμος ἔρως εἶχεν ... ἦν δὲ καὶ Τυρρηνία καὶ Καρχηδὼν ἐνίοις ὄνειρος οὐκ ἀπ' ἐλπίδος cet.; vgl. Alcib. 17. Im J. 425 wurde der Gedanke eines Kriegs gegen Karthago eifrig ventilirt, s. Aristoph. Eq. 1302, vgl. 174. — Zopyros' Geschichte ist bei Ktes. pers. 43 durch Schuld des Photios oder des Autors selbst sehr entstellt überliefert, da hier Kaunos als persische Stadt erscheint, während es nach Ausweis der Tributlisten bis 412 (Thuk. VIII, 39 ff.) athenisch war. Da Zopyros von Herodot III, 160 erwähnt wird (ὃς ἐς Ἀθήνας ηὐτομόλησε ἐκ Περσέων), muss seine Flucht vor den Ausbruch des pel. Kriegs fallen.

434. Perikles ist diesen Aspirationen energisch entgegengetreten. Grössere Unternehmungen, die unabsehbare Verwickelungen herbeiführen mussten, auch wenn sie zunächst Erfolg hatten, hielt er nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, mit vollem Recht für verhängnissvoll. Dagegen lag

kein Grund vor, hier wie im Pontos kleinere Erfolge nicht zu nehmen, wenn sie sich boten. Als die Ambrakioten aus dem amphilochischen Argos ihre Mitbewohner, denen sie sich aufgedrängt hatten (§. 332), verjagten und die Amphilocher sich mit den Akarnanen zusammen an Athen wandten, hat dies die Hülfe nicht versagt. Phormio erschien mit 30 Schiffen im Golf von Ambrakia; Argos wurde erobert, die gefangenen Ambrakioten verkauft, die Stadt den Amphilochern und Akarnanen übergeben. Seitdem waren diese, mit Ausnahme von Oeniadae, das nach wie vor zu Korinth hielt, getreue Bundesgenossen Athens.

Die Zeit der Kämpfe um Argos (Thuk. II, 68) lässt sich genauer nicht bestimmen.

435. Dagegen ist um dieselbe Zeit das mit so grossen Hoffnungen gegründete Thurii definitiv für Athen verloren gegangen; die realen Verhältnisse erwiesen sich auch hier stärker als die idealsten Absichten. Mehr und mehr hatte Athen in der Colonie allen Boden verloren (vgl. §. 399); im J. 434/3 erfolgte die offene Absage. Die Ehre, die Stadt gegründet zu haben, wird Athen aberkannt und auf Geheiss des Athen feindlichen Gottes von Delphi dieser officiell für ihren Gründer erklärt. Ohne Zweifel haben damals die letzten Anhänger Athens die Stadt verlassen müssen, während flüchtige Gegner aus seinem Reich offene Aufnahme fanden. Die Verfassung wird aristokratisch und bald extrem oligarchisch gestaltet. Damals war Athens Aufmerksamkeit bereits aufs ernstlichste durch die Händel zwischen Korinth und Korkyra in Anspruch genommen, deren Gefahren Perikles sofort erkannt hatte; um so weniger konnte er daran denken, Massregeln zur Wiedergewinnung der verlorenen Position zu ergreifen. Diesem Verluste gegenüber will es wenig besagen, dass im nächsten Jahr, nach der Intervention Athens auf Korkyra, die beiden einzigen chalkidischen Städte, die sich im Süden noch unabhängig behaupteten, Rhegion und Leontini, jenes von Lokri und Messana, dies von Syrakus stark bedrängt,

Athen um ein Bündniss angingen. Damit hatte man zwar Positionen in Sicilien und Unteritalien gewonnen — wie man schon seit 20 Jahren mit Segesta verbündet war (§. 397) —; aber wenn man sie wirklich behaupten und ausnutzen wollte, lag die Last ausschliesslich auf Athen. Vielleicht schon ein paar Jahre vorher hatte Neapel sich um Hülfe an Athen gewandt, vermuthlich um eine Stütze gegen die Sabeller zu gewinnen, denen um diese Zeit (438) die Einnahme Capuas gelungen war. Der athenische Stratege Diotimos erschien in Neapel und hat offenbar ein Bündniss abgeschlossen, vielleicht auch Ansiedler hingeführt. Ein wirklicher Machtzuwachs war dadurch nicht gewonnen, so wichtig es auch für Athens Handel war, die griechischen Positionen in Campanien gegen die aufstrebende einheimische Bevölkerung zu behaupten.

Bruch Thuriis mit Athen: Diod. XII, 35. Zur Verfassung Arist. pol. VIII, 6, 6. 8. Parteikämpfe Plato leg. I, 636 b. Aufnahme von Feinden Athens: Andoc. 4, 12; so Dorieus, Sohn des Diagoras von Rhodos, Thuk. III, 8. VIII, 35. Pausan. VI, 7, 4. Im J. 415 verhält sich Thurii gegen Athen noch ablehnend Thuk. VI, 44; erst 414 siegt vorübergehend die athenische Partei VII, 33. 35. 57. VI, 104. — Bündnisse mit Rhegion und Leontini CIA. I, 33. 33 a (IV, p. 13). DS. 24. 25. Diotimos in Neapel, wo er den attischen Fackellauf zu Ehren der Nymphe Parthenope einführt: Timaeos fr. 99 bei den schol. und Tzetzes zu Lykophron 732 [dass er vorher mit den Sikelern gekämpft habe, ist wenig wahrscheinlich, vgl. Forsch. II, 321 f.]. Athener in Neapel Strabo V, 4, 7. Im allgemeinen Beloch, Campanien S. 30.

III. Die Cultur des perikleischen Zeitalters.

Die Culturentwickelung des fünften Jahrhunderts. Dominirende Stellung Athens.

436. Wenn eine Nation ein aufstrebendes geistiges Leben aus sich erzeugt, das Schritt für Schritt vorwärts dringend die Banden der Tradition sprengt und dem Schaffen und Denken immer höhere Aufgaben stellt, dann tritt ein Moment ein, wo ein gewaltiger geistiger Gährungsprocess die Nation ergreift und eine Fülle von Talenten gebiert, wo mit einem Schlage die letzten schon morsch gewordenen Schranken fallen und nun nach allen Seiten der Blick frei wird in neue, ungeahnte Fernen. Da schreitet in unaufhaltsamem Drängen eine Generation über die andere hinweg; in wenig Jahren ist veraltet, was eben noch als das Neueste und Kühnste galt; in ein paar Jahrzehnte drängt sich ein Fortschritt zusammen, der sonst in Jahrhunderten kaum erreichbar schien. Das ist die Geburtsstunde einer neuen Cultur, welche auf Jahrhunderte hinaus dem Denken und Empfinden des Volkes die Richtung weist. Eine solche Zeit war der italienischen Nation im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gewährt, der englischen zur Zeit Elisabeths, der deutschen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Unsere eigene Geschichte beweist, dass ihr Eintreten mit einem die Tiefen des Volkes erfassenden politischen Fortschritt nicht nothwendig verbunden ist, dass die Bewegung andauern kann, auch wenn die Nation staatlich völlig

zu erliegen scheint, und dass sie dann umgekehrt ihr die Kraft zu neuer politischer Erhebung zu geben vermag. Bei den Israeliten, wo sich in kleinerem Maass doch im Grunde dieselben Erscheinungen wiederholen, haben die grossen Geister, deren Gedanken die Wurzeln des Judenthums entsprungen sind, ihre Hauptaufgabe sogar in der Bekämpfung der politischen Unabhängigkeit, in der bewussten Ertödtung des politischen Lebens gesehen — daher ist allerdings das Ergebniss auch eine beschränkte und künstlich eingeengte Cultur gewesen, die ihr Ideal nicht in der freien Thätigkeit des Menschen im Leben, sondern in dem Traumgebilde einer durch übernatürliche Mächte dereinst herbeizuführenden besseren Zukunft gesehen hat. Die höchsten Ergebnisse aber erschafft dieser geistige Gährungsprocess, wenn er sich mit einem mächtigen politischen Aufschwung verbündet und so die im Menschen lebendigen Kräfte allseitig zu entfesseln vermag. Das ist der griechischen Nation beschieden gewesen wie kaum einer anderen. Die Generation, welche im Zeitalter der Perserkriege heranwuchs, und die, welche ihr folgte, haben eine Schaar hervorragender Männer erzeugt, wie sie die Welt auf so beschränktem Raum nicht wieder vereinigt gesehen hat; wie diese Zeit für die Hellenen eine Weltstellung ohne Gleichen errang und die grossen politischen Kämpfe durchgefochten hat, welche, so verschieden sie äusserlich erscheinen, inhaltlich in ganz gleicher Weise auf allen Höhepunkten der Weltgeschichte wiederkehren, so hat sie eine Cultur geschaffen, welche für allen weiteren Fortschritt des Menschengeschlechts die Grundlage geworden ist.

437. Die äussere Erscheinungsform dieser Cultur ist durch die politische Gestaltung bedingt. Die bunte Mannigfaltigkeit, in der uns die griechische Welt und das griechische Leben noch zur Zeit der Perserkriege entgegen tritt, geht mehr und mehr auf in einem einzigen grossen Gegensatz (vgl. Buch II, Abschnitt 3). Auf der einen Seite stehen die conservativen Mächte, die sich um Sparta schaaren; aller Fortschritt aber concentrirt sich um Athen. Nur die Westwelt, Sicilien voran,

steht noch abseits und geht ihre eigenen Wege, bis auch sie in den Gegensatz des Mutterlandes hineingezogen wird und politisch zum Theil, culturell vollständig sich ihm unterordnen muss. Die conservativen Tendenzen haben ihr Ideal in der Vergangenheit; so stark die Mächte des Beharrens sich erweisen, innerlich sind sie erstarrt, zu neuen Schöpfungen vermögen sie nicht mehr zu gelangen. Aller Fortschritt, alles Neue, jede Macht der Bewegung sieht sich nach Athen gewiesen, und dies muss sie aufnehmen, mag es sich gegen manche der neuen Elemente, die übermächtig eindringen, noch so sehr sträuben. Die neue hellenische Cultur, welche das fünfte Jahrhundert erzeugt hat, ist die attische Cultur; sie trägt das Gepräge Athens im ganzen wie in jeder einzelnen Erscheinung, auch dann, wenn diese ursprünglich nicht auf attischem Boden erwachsen, ja wenn sie zunächst von Athen energisch bekämpft worden ist.

Aeussere Gestalt des Culturlebens in Athen.

438. Mit vollem Bewusstsein hat die attische Demokratie die Aufgabe ergriffen, alles was dem hellenischen Leben äusseren Schmuck und inneren Gehalt verlieh, in Athen zu vereinigen und der gesammten Bürgerschaft zugänglich zu machen. »Für die Erholung des Geistes von der Arbeit«, lässt Thukydides den Perikles sagen, »haben wir zahlreiche Vorkehrungen getroffen, theils die Festspiele und Opfer, die wir das ganze Jahr hindurch feiern, theils geschmackvolle private Einrichtungen, an denen wir uns Tag für Tag freuen und so den Trübsinn verscheuchen können.« Von den Bauten und Kunstwerken, mit denen sich Stadt und Land schmückte, ist schon die Rede gewesen. Im Jahre drängt sich Fest auf Fest, »doppelt so viel wie in irgend einer anderen griechischen Stadt,« alle grösseren Feste von mehrtägiger Dauer — über 60 staatliche Festtage kommen auf das Jahr und dazu zahlreiche und zum Theil sehr angesehene Feiern in den Demen, dem

Piraeeus, Salamis, Brauron, Phlya u. a. Alles was von Alters her zu griechischen Festen gehörte, fand sich in Athen wieder, meist in vermehrter Gestalt, der die Demokratie ihren Stempel aufgedrückt hatte. Unter den gottesdienstlichen Feiern stand der mystische, Gemüth und Phantasie mächtig erregende Cult der Göttinnen von Eleusis oben an, zu deren Weihen jedem Hellenen Zutritt gewährt ward; ferner die dionysischen Feste mit ihren Schmäusen und Trinkgelagen, Umzügen, Lustbarkeiten und ernsten Feiern. Seine ganze Macht und Herrlichkeit entfaltete der Staat alle vier Jahre bei den grossen Panathenaeen (im Hochsommer) in der Parade der Ritterschaft und dem grossen Festzug, zu dem auch die Bündner Deputationen und Weihgaben schickten. Auch bei den städtischen Dionysien im Frühling erschienen alljährlich ihre Gesandten. Da sonnte sich Athen im Glanze seiner Macht: die Ueberschüsse der Tribute und der Staatseinnahmen wurden über die Orchestra geführt. Ihnen folgten die Kinder der Gefallenen: die Opfer, welche man alljährlich für die Weltstellung brachte, durften nicht vergessen werden (Isokr. 8, 82). Den Gefallenen selbst galt dann die Leichenfeier im Herbst, bei der die Festrede zu ihrem Ruhm zur glänzenden Verherrlichung der Thaten Athens und der hohen Gesinnung ward, die der Staat seit der Urzeit in allen Lagen gleichmässig bewährt hatte (§. 280). — Gymnastische Wettkämpfe, in der Adelszeit der Hauptreiz jeder Feier, durften auch in Athen an den Hauptfesten nicht fehlen. Geschulte Athleten und Sportsleute aus der Fremde wurden zugelassen; den Haupttheil der Wettkämpfer aber stellte Athen selbst: hatte doch die Demokratie die Gymnasien Jedermann zugänglich gemacht, ob arm oder reich, vornehm oder gering — dem Nachwuchs aus dem Thetenstande war allerdings eine Betheiligung an den körperlichen Uebungen wohl nur in geringem Maasse möglich —, und Turnlehrer und Ringmeister angestellt, unter deren Leitung die Jugend heranwuchs. So stritten denn bei den Panathenaeen, den Dionysien, den Theseen und bei manchem Gaufest attische Knaben, Jünglinge und Männer im Wettlauf, Ringen, Faust-

kampf um die Preise; dazu kamen militärische Kampfspiele aller Art, ferner bei den Panathenaeen der alterthümliche Waffentanz der Pyrrhiche, bei den grossen Panathenaeen und an dem vierjährigen Fest von Sunion eine Regatta. Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Fackelwettlauf der Phylen im nächtlichen Dunkel, eine athenische Erfindung, für deren Ausrüstung die Gymnasiarchen zu sorgen hatten; er fand an den Panathenaeen, Hephaestien, Prometheen, ferner zu Pferde im Piraeeus am Fest der aus Thrakien importirten Göttin Bendis statt und ist von den Athenern auch in Neapel eingeführt worden (§. 435 A.). Den Glanzpunkt der Wettkämpfe jedoch bildete auch in Athen das Wagenrennen, vor allem an den grossen Panathenaeen, aber auch an den Theseen und sonst; es war, wie Tragödie und Komödie übereinstimmend bezeugen, in Athen ebenso populär wie nur irgendwo in Griechenland oder wie heutigen Tags in England. So demokratisch man gesinnt war, so stolz war man, wenn die vornehmen Häuser bei den Festen ihren Glanz vor aller Welt zur Schau stellten.

Die Angabe der pol. Ath. 1, 13 τοὺς γυμναζομένους αὐτόθι καὶ τοὺς μουσικὴν ἐπιτηδεύοντας καταλέλυκεν ὁ δῆμος ist räthselhaft und scheint mir auch durch Wilamowitz Eurip. Herakl. I, 77 nicht erklärt; wörtlich gefasst steht sie nicht nur mit den notorischen Thatsachen, sondern auch mit 2, 10 im Widerspruch.

439. Zu den Götterfesten gehörten Gesang und Tanz; seit dem sechsten Jahrhundert hatten sich auch den Wettspielen, vor allem in Delphi, musische Aufführungen angeschlossen. Pisistratos und seine Söhne hatten diese Entwickelung mächtig gefördert, die Demokratie ihr Werk zum Abschluss gebracht. Durch die Declamationen der Rhapsoden wurde dem Volk alle vier Jahre bei den Panathenaeen und beim Artemisfest von Brauron das alte Epos vorgetragen, die Grundlage der Religion und Bildung, in dem die durch die Tradition geheiligte Weltanschauung der alten Zeit sich zusammenfasste. Das waren Ausnahmen; bei keinem grösseren Fest in Stadt und Land fehlten dagegen lyrisch-musikalische Vorträge. Theils waren es Einzelgesänge mit Kithara- oder

Flötenbegleitung, vor allem die von Terpander geschaffenen Nomen, theils Chorgesänge (meist Dithyramben), die in der Regel von Flötenmusik begleitet wurden. Bei den Soli traten Virtuosen des Gesangs und der Instrumentalmusik auf, die meist aus der Fremde kamen und von Ort zu Ort zogen; die dithyrambischen (kyklischen) Chöre dagegen waren seit Kleisthenes' Verfassungsreform — bei den Dionysien im Frühling 507 sind zum ersten Mal Männerchöre aufgetreten — in ächt demokratischem Geiste gestaltet worden: die neugeschaffenen Phylen stellten die Knaben- und Männerchöre und rangen mit einander um den Preis, die reichsten Bürger übernahmen als Chorführer auf ihre Kosten die Ausrüstung nach dem Turnus der Liturgien. Perikles hat nach dem Sturze des Areopags die Aufführungen vermehrt und neu geordnet, vor allem sowohl Soli zur Kithara und Flöte wie Dithyramben bei den jährlichen Panathenaeen eingeführt — es ist bezeichnend, dass hierbei die Phylen nicht concurrirten, sondern die Choregen sich ihren Chor aus der gesammten Bürgerschaft wählten. Nach dem Frieden mit Persien hat er dann für die musikalischen Aufführungen das Odeon gebaut.

χοροὶ ἀνδρῶν seit 508/7: chron. par. 46. — ὁ Περικλῆς τότε πρῶτον ἐψηφίσατο μουσικῆς ἀγῶνα τοῖς Παναθηναίοις ἄγεσθαι καὶ διέταξεν αὐτὸς ἀθλοθέτης αἱρεθεὶς καθότι χρὴ τοὺς ἀγωνιζομένους αὐλεῖν ἢ ᾄδειν ἢ κιθαρίζειν. Seine ξυγγραφή darüber lag offenbar Plutarchs Urquelle noch vor. Nach Plutarch schloss sich diese Ordnung an den Bau des Odeons an; da aber Phrynis schon 456 unter Kallias bei den Panathanaeen als κιθαριστής gesiegt hat (schol. Arist. nub. 971), muss sie früher fallen, vermuthlich also 461/0. — Im übrigen können Belege hier natürlich nur ausnahmsweise gegeben werden; sonst verweise ich auf A. Mommsen's Feste der Stadt Athen (2. Aufl. der Heortologie), Stengel, Griech. Culturalterth. im Handbuch der class. Alterthumsw. V, und vor allem auf die vortrefflichen Artikel Chor, Choregie, χορικοὶ ἀγῶνες von Reisch bei Pauly-Wissowa, ferner auf das reiche inschriftliche Material, von dem das Wichtigste DS.[2] 668 ff. zusammengestellt ist.

440. Aehnliche musische Feiern kamen so ziemlich in jeder griechischen Stadt vor, wenn auch nirgends in solcher Zahl und Ausstattung. Die Specialität Athens dagegen, die

kein anderer Staat kannte, waren die dramatischen Aufführungen an den Dionysosfesten. In Syrakus hat Epicharms Komödie die Tyrannis nicht überlebt; die Mimen Sophrons, so bezeichnend sie sind für die scharfe Hinwendung zum Charakteristischen, waren doch nur ein sehr ungenügender Ersatz. Die attische Tragödie aber, die Hieron daneben an seinen Hof zog, hat hier so wenig Wurzel geschlagen und einheimische Fortsetzungen erzeugt wie die Lyrik des Pindar und Simonides. In Athen dagegen hat die Demokratie auch hier das Werk der Tyrannis zur höchsten Vollendung geführt und so die beiden strahlendsten Edelsteine in ihre Ruhmeskrone gesetzt. Der von Pisistratos bei den städtischen Dionysien im Frühjahr 533 eingeführte tragische Wettkampf ist zwar nicht an die Phylen gebunden, aber doch auch ein Wettringen innerhalb der Bürgerschaft: drei Choregen, jeder mit drei Tragödien und einem Satyrdrama, kämpfen um den Siegespreis. Später, jedenfalls seit dem archidamischen Kriege, also vielleicht durch Perikles, sind auch an den Lenaeen, im Januar, Tragödien aufgeführt worden. Daneben haben sich aus den alten Zeiten des staatlich noch nicht organisirten Bauernfestes tragische Aufführungen an den ländlichen Dionysien (December-Januar) in mehreren Demen erhalten oder sind hier nach dem Vorbild der Stadt neu eingerichtet worden, so vor allem im Piraeeus. Als dann im J. 487 durch Abschaffung des Wahlarchontats der zweite grosse Schritt zur Durchführung der vollen Demokratie geschah, wurden auch die phallischen Aufzüge der Dionysosfeste mit ihren Maskeraden und Possen unter die staatlichen Feiern aufgenommen. Aehnliche Umzüge und Mummenschänze, bei denen die Mitwirkenden in groteskem Costüm auftraten, mit riesigem Hintertheil und Phallus von Leder, gab es vielerorts, in Sparta, Sikyon, Megara, Theben, in Sicilien und Unteritalien. Possenreisser traten hinzu oder traten auch wohl allein vor das Volk. Schwänke und Märchen wurden vorgeführt oder auch die Göttergeschichte lustig persiflirt; die einzelnen Berufe wurden durchgehechelt, auch die Schwächen und Gebrechen stadtbekannter Personen nicht

geschont; an derben Witzen und vor allem an Prügelscenen durfte es nicht fehlen. Wie aus derartigen Volkslustbarkeiten das Lustspiel Epicharms hervorgegangen ist, so haben sie sich auch in Athen zu fester Form verdichtet. Den alten Kern bildete die phallische Procession eines phantastisch costümirten Chors (κῶμος), der sich aus den jungen Leuten zusammenfand. In der Mitte des Schwanks legte er sein Costüm ab, um den Tanz, den Hauptact des Gottesfestes, aufzuführen; dazu sang er das Festlied, mit dem sich eine grosse Scheltrede an die Bürgerschaft verband. Diese »Parabase« bildet den Kern der alten Komödie; an sie schliessen sich vorher und nachher eine Reihe von Einzelscenen. Diese Feier ist jetzt verstaatlicht worden; nach dem Muster der Tragödien traten an den Lenäeen und an den Dionysien je drei komische Chöre auf. Im J. 487 hat Chionides den ersten Sieg gewonnen. So vielgestaltig und locker geführt die Komödie war, eine politische Färbung hat sie von Anfang an gehabt; wenn kein Bürger ihres Spottes sicher war, so hat sie die leitenden Männer und ihre Massregeln immer vor allem aufs Korn genommen. So ist es kein Zufall, dass ihre Anerkennung durch den Staat in dasselbe Jahr fällt, in dem Themistokles mit dem vollen Selbstregiment des souveränen Volkes Ernst machte. Ihren politischen Charakter hat die Komödie trotz aller äusseren und inneren Wandlungen gewahrt, so lange Athen eine Grossmacht war; ein wohl von Perikles ausgehender Versuch, im J. 440 während des samischen Kriegs ihre Freiheit zu beschränken und die Angriffe auf Persönlichkeiten zu beseitigen, musste schon nach drei Jahren wieder fallen gelassen werden. Mit dem Falle Athens dagegen ist auch die alte Komödie ins Grab gesunken.

Sicher nachweisbar sind Tragödien an den Lenaeen zuerst durch Agathons Sieg 416 (Athen. V, 217a); doch scheint sich bereits Aristoph. Ach. 9 ff. auf die Lenaeen zu beziehen, und noch höher hinauf führt vielleicht das Verzeichniss der tragischen Siege an den Lenaeen und Dionysien CIA. II, 977. DS. 723. — Ursprung der Komödie ἀπὸ τῶν (ἐξαρχόντων) τὰ φαλλικά, ἃ ἔτι καὶ νῦν ἐν πολλαῖς τῶν πόλεων διαμένει νομιζόμενα (vgl. Athen. XIV, 621) Arist. poet. 4. Aristoteles' weitere An-

gabe poet. 5 χορὸν κωμῳδῶν ὀψέ ποτε ὁ ἄρχων ἔδωκεν, ἀλλ' ἐθελονταὶ ἦσαν hat viele Irrthümer erzeugt. Die Zeitangabe ist lediglich relativ zu verstehen, im Verhältniss einmal zur Tragödie, und sodann zu der verhältnissmässig ausgebildeten Form bereits der ältesten Komödien, von denen man wusste (ἤδη δὲ σχήματά τινα αὐτῆς ἐχούσης οἱ λεγόμενοι αὐτῆς ποιηταὶ μνημονεύονται), d. h. der Komödien des Chionides und Magnes (c. 3, wo die Behauptung, Epicharm sei πολλῷ πρότερος als diese beiden, keinesfalls genau ist). Nun wissen wir aus CIA. II, 971[b] (dazu suppl. IV, 2, p. 218) nicht nur, dass Magnes an den Dionysien 467 gesiegt hat, sondern auf Grund der neuen Fragmente auch, dass die Liste noch beträchtlich weiter hinaufragte. Mithin liegt gar kein Grund vor, die Urkundlichkeit der Angabe bei Suidas Χιωνίδης, . . ὃν καὶ λέγουσι πρωταγωνιστὴν γενέσθαι τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας, διδάσκειν δ' ἔτεσιν η' πρὸ τῶν Περσικῶν, d. h. 488/7, zu bezweifeln; mit vollem Recht hat Bergk sie für historisch gehalten, während sie sonst in den zahlreichen Untersuchungen über die Anfänge der Komödie bei Seite gelassen ist [Kaibel's Deutung bei Pauly-Wissowa III, 2285, das Epochendatum Epicharms sei auf Chionides übertragen, scheint mir sehr willkürlich]. — Der Zusammenhang mit der Verfassungsänderung ist evident und bestätigt die Zuverlässigkeit des Datums. — Gesetz gegen die Freiheit der Komödie: schol. Arist. Ach. 67, vgl. 1150.

441. Es ist erstaunlich, welche Anforderungen der Staat an die poetische und musikalische Production hat stellen können, ohne dass die Leistungsfähigkeit versagte. Von den Kitharöden und Aulöden sind vermuthlich vielfach ältere Dichtungen und Compositionen aufgeführt worden, wie die Nomen Terpanders und seiner Nachfolger; dagegen für alle Bürgerchöre — Dithyramben, Tragödien, Komödien — waren neue Schöpfungen vorgeschrieben. Zwar hatte das Volk dem überragenden Genius des Aeschylos auch dadurch gehuldigt, dass es die Wiederaufführung seiner Tragödien nach seinem Tode gestattete, und auch sonst sind alte Tragödien wiederholt worden, aber, wie es scheint, immer nur an besonderen Festtagen ausserhalb des regelmässigen Cyclus der neuen Stücke. Für die grossen Dionysien hat man in dem Jahrhundert von Kleisthenes bis zum Tode des Euripides und Sophokles im J. 406 nicht weniger als 300 Tetralogien, d. h. 900 Tragödien und 300 Satyrspiele, gebraucht; dazu kamen etwa seit Perikles mehrere hundert Stücke für die

Lenaeen. Bei den nichtstaatlichen Aufführungen in den Demen mögen dagegen in der Regel Stücke aus der Stadt wiederholt worden sein. Komödien sind von 487—405, falls nicht z. B. während des Perserkriegs ein Jahr ausfiel, im ganzen 498 aufgeführt worden. Noch viel gewaltiger ist die Zahl der Dithyramben. An den Dionysien stellten fünf Phylen Knaben-, fünf Männerchöre; bei den Thargelien zwei Phylen zusammen je einen Knaben- und einen Männerchor. Aehnlich wird es bei den Prometheen und Hephaestien gewesen sein. Wie viel Chöre bei den Panathenaeen auftraten, wissen wir nicht. Ausserdem sandte der Staat wie es scheint alljährlich Chöre nach Delos (im J. 425 begründete er hier daneben ein grosses, alle vier Jahre gefeiertes Fest). Dazu kamen Aufführungen in den Demen, z. B. im Piraeeus, sowie auf Salamis und wohl auch bei manchen kleineren Festen. Wenn nun auch ein Theil dieser Aufführungen erst durch Perikles organisirt, ja die Hephaestien erst 421 eingerichtet sind, so schätzen wir doch keineswegs zu hoch, wenn wir annehmen, dass in dem Jahrhundert von Kleisthenes bis zum Falle Athens mindestens 4—5000 Dithyramben für Athen producirt worden sind. Unter den Dichtercomponisten waren sehr viele Nichtathener; auch unter den Tragikern erscheinen nicht wenige Fremde, wie Pratinas von Phlius (Bd. II, 483 f.) und sein Sohn Aristias, Ion von Chios, Aristarchos von Tegea, Achaeos von Eretria, Neophron von Sikyon, Karkinos von Agrigent. Weitaus den Haupttheil des ungeheuren Bedarfs aber haben die Athener selbst gedeckt, Aeschylos, Sophokles und Euripides zusammen allein vielleicht fast ein Viertel. Komödien endlich konnten ihrem Wesen nach nur von Athenern gedichtet werden.

καινοῖς τραγωιδοῖς findet sich als Datirung im J. 423 in dem von Köhler, Hermes 31, 139 publicirten Volksbeschluss; also wurden damals bereits regelmässig auch alte Tragödien wiederholt. Danach liegt kein Grund vor, die Angabe bei Aelian v. h. II, 13, Sokrates sei im allgemeinen nur ins Theater gegangen εἴ ποτε Εὐριπίδης ἠγωνίζετο καινοῖς τραγῳδοῖς, für jüngere Erfindung zu halten. Wiederholung aeschyleischer Stücke: Aristoph. Ach. 10 mit den schol. u. a. — Staatliche Choregien gab es nach pol. Ath. 3, 4 alljährlich für die Dionysien, Thar-

gelien, Panathenaeen, Prometheen, Hephaestien (vgl. CIA. I, 35 b, suppl. p. 46 und dazu Schoell, Ber. Münch. Ak. 1887, 3 f.; Wilhelm hat erkannt, dass CIA. I, 46 den Eingang der Urkunde bildet und dadurch die Zeit bestimmt). — Von Aeschylos zählten die Alten 90, von Sophokles 130, von Euripides 92 Stücke. Von diesen waren einige damals bereits verloren, andere unächt; dafür waren aber auch nicht wenige schon so früh verschollen, dass die Alexandriner keine Kunde mehr von ihnen hatten. So mögen die drei zusammen beträchtlich über 300 Stücke verfasst haben.

442. Um diese Leistungen beschaffen zu können, musste der Staat allerdings ausserordentlich hohe materielle Anforderungen an die reichen Bürger (und Metoeken) stellen; denn die Einübung und Ausrüstung der Chöre wurde ausschliesslich durch Liturgien besorgt. Wie wir aus einer Rede des Lysias (21) erfahren, hat ein athenischer Bürger im J. 410 dreimal die Choregie seiner Phyle bekleidet und dabei für die Tragödie an den Dionysien 30 Minen, für einen Männerchor an den Thargelien 20 Minen, für die Pyrrhichisten an den grossen Panathenaeen 8 Minen ausgegeben. Im nächsten Frühjahr 409 hat ihn ein Männerchor bei den Dionysien, bei denen er siegte und daher auch das Weihgeschenk, einen Dreifuss, zu stiften hatte, 50, dann im Sommer ein kyklischer Chor bei den kleinen Panathenaeen 3 Minen gekostet. Im J. 405/4 siegte er als Gymnasiarch für die Prometheen (12 Minen), und war Chorege für einen Knabenchor (über 15 Minen), 402 Chorege für die Komödie (16 Minen), für den Pyrrhichistenchor der Jünglinge bei den Panathenaeen (7 Minen), und gewann mit seiner Triere einen Sieg in der Regatta von Sunion (15 Minen). Das sind in vier Jahren 176 Minen (16,000 M.). Ausserdem hatte er mehrere religiöse Functionen zu versehen (30 Minen), 70 Minen Vermögenssteuer (Eisphora) zu zahlen, und war von 410—404 Trierarch, was ihn 6 Talente (32,640 M.) kostete. Insgesammt hat er also in den neun Jahren von 410—402 nicht weniger als 10 Talente 3600 Drachmen (fast 57,700 M.) für den Staat ausgegeben. Der Redner erklärt, dass er, wenn er auf seinem gesetzlichen Rechte hätte bestehen wollen, nicht den vierten Theil dieser Ausgaben hätte zu leisten brauchen; immerhin

aber zeigt sein Beispiel, welche Anforderungen der Staat stellen konnte und in welchem Umfang sie erfüllt wurden. Dadurch war es möglich, alljährlich einen sehr ansehnlichen Theil des Volkes zur activen Mitwirkung bei den Festen heranzuziehen. Der Chor der Tetralogien scheint ursprünglich aus 50 Männern bestanden zu haben; durch Sophokles wurde er für jede Tragödie auf 15 erhöht. Mithin erforderten allein die Tragödien an den Dionysien 180 Choreuten, dazu an den Lenaeen vielleicht ebenso viele. Der Komödienchor bestand aus 24 Mitgliedern, für die sechs jährlichen Komödien also 144. Die Stärke der dithyrambischen Chöre war sehr verschieden; die der Panathenaeen scheinen nur aus 7 Sängern bestanden zu haben [1]). Die Normalzahl ist auch hier 50 gewesen (vgl. Simon. epigr. 147). Mochten nun auch dieselben Personen oft in mehreren Chören mitwirken — allzu viele können das allerdings nicht gewesen sein, da die Phylen fortwährend wechselten —, so ist es doch evident, dass seit Perikles allein an den staatlichen Festen alljährlich weit über 1000, ja vielleicht über 2000 Männer und Knaben als Sänger und Tänzer in den Chören aufgetreten sind. Dazu kommen die Schauspieler, die sehr beträchtliche Zahl der Statisten in den Dramen, sowie alles, was sonst als Verfertiger der Masken, Costüme, Decorationen u. s. w. an den Aufführungen betheiligt war. Dieser Theilnahme des gesammten Volkes an Poesie und Musik entsprach die Erziehung. Wie jeder Athener bis zum Wursthändler auf den Gassen zur Noth lesen und schreiben konnte, so besuchten die Knaben des Mittelstandes und der Reichen nicht nur die Turnschule der Gymnasien, sondern auch die Gesangschule der Kitharisten und lernten die alten Lieder. Beim Schreiblehrer wurde Homer, Hesiod, Archilochos und wer sonst zum Inventar der Rhapsoden gehörte, gelesen und gelernt; die Kenntniss der Elegie, vor allem der an Theognis sich ansetzenden Sammlung (Bd. II, 443),

[1]) Dafür wären aber die Pyrrhichistenchöre am richtigsten hier mitzurechnen.

brauchte man für den Rundgesang beim Trunke. Da begreift man, dass Dichtungen und Melodien auch dem gewöhnlichen Mann in Fleisch und Blut übergegangen waren, dass die Discussion über die theoretischen Grundfragen des poetischen und musikalischen Stils, welche in anderen Culturgebieten die gebildeten Kreise bewegt, in Athen vom gesammten Volke geführt wurde, dass die Komödie, fast möchte man sagen in jedem Satze, literarische Anspielungen und Parodien bringen durfte in der sicheren Erwartung, dass sie vom Publicum verstanden würden, dass man Literaturkomödien wie die Thesmophoriazusen und die Frösche und so viele andere auf die Bühne bringen konnte — vor 30,000 Zuschauern!

Genauere Kenntniss der attischen Erziehung, deren Tendenzen von Thukydides in der Leichenrede charakterisirt sind, verdanken wir bekanntlich namentlich Aristophanes, vor allem den Wolken (dass die Discussion der beiden λόγοι Licht und Schatten einseitig vertheilt, bedarf kaum der Erwähnung), aber auch sonst zahlreichen Andeutungen in jedem Stück, z. B. pac. 1265 ff. Für das niedere Volk ist die Aussage des Wursthändlers eq. 188 bezeichnend: οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς; in Wirklichkeit ist das sehr viel, ein Zustand, wie ihn nur die fortgeschrittensten Culturvölker im neunzehnten Jahrhundert erreicht haben. — Vgl. auch Plato Crito 50 d: οἱ νόμοι . . παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν.

443. So hat Athen weitaus alles überboten, was früher die Tyrannenhöfe und jetzt selbst die mächtigsten und reichsten Republiken leisteten; weder Korinth mit seinen Dithyramben, noch Sparta mit der Pflege der alten Musik und der gymnastischen und kriegerischen Künste, noch gar Syrakus und Agrigent und die unteritalischen Städte mit all ihrem unruhigen Luxus und raffinirt sinnlichen Lebensgenuss konnten sich mit ihm messen. Ueberhaupt hat niemals wieder in aller Geschichte ein Staat, der zugleich grosse politische Aufgaben erfüllen musste, die Kunst so in den Mittelpunkt des gesammten Volkslebens gestellt und durch die Aufgaben, die er ihr setzte, auch nur annähernd so nach allen Seiten befruchtend gewirkt wie Athen; einzig die Pflege der Wissenschaft, welche der preussische Staat seit 1808 ununterbrochen geübt hat, lässt sich dem

vergleichen. In Delphi und Olympia waren allerdings auf engem Raum noch mehr Kunstwerke und Schätze vereinigt als auf der Burg von Athen; und hier fand sich alle vier Jahre bei den Nationalfesten und ebenso in jedem zweiten Jahre in Nemea und am Isthmos ein noch grösseres und bunteres Publicum zusammen, und die Schaustellungen und Wettkämpfe waren, wenn nicht glänzender, so doch berühmter und gepriesener als in Athen. Zu diesen Festen drängte sich daher, auch wenn die musischen Künste nicht wie in Delphi einen Bestandtheil des Programms bildeten, alles zusammen, was in Hellas einen Namen gewinnen und auf die gesammte Nation wirken wollte, Sänger und Musiker, ionische Geschichtenerzähler, und bald auch Redner und Sophisten aus Sicilien und dem Mutterlande. Das waren Höhepunkte des hellenischen Lebens; aber nur für die wenigen Festtage hatten die heiligen Stätten Bedeutung, an denen sich während des Gottesfriedens auf neutralem Boden Bürger aus allen griechischen Staaten zusammenfinden konnten. In Athen dagegen war die Cultur mit dem Boden des Landes eng verwachsen und Gemeingut der ganzen Bürgerschaft, die an ihrer Entwickelung selbstthätig mitwirkte; und zahlreich stellten sich auch hier die Fremden ein, ja die Bündner waren zur Theilnahme an den Hauptfesten verpflichtet. So bot Athen doch einen ganz anderen und viel nachhaltigeren Resonanzboden; wie die Producte der ganzen Mittelmeerwelt und alle materiellen Erfindungen und Genüsse floss hier zusammen, was irgendwo von geistigen Regungen und Strömungen aufkam. Wer Hellas wirklich für sich gewinnen wollte, musste die Feuerprobe vor dem attischen Publicum bestehen. Mächtig gingen die Wirkungen von Athen hinaus in die ganze griechische Welt. Die Chorgesänge seiner Dramen wünschte man überall kennen zu lernen, und an manchen Orten hat man alsbald seine Einrichtungen nachgeahmt, auch auf feindlichem Boden, so in der grossen Curanstalt beim Asklepiosheiligthum von Epidauros die rhapsodischen Vorträge und die Tragödien. Mit vollem Recht konnte Athen sich rühmen, die Bildungsstätte für ganz Hellas zu sein.

Die attische Gesellschaft.

444. Von dem Leben und Treiben in Athen geben uns die Dichtungen und die Schöpfungen der bildenden Kunst und dann die sokratischen Dialoge ein lebensvolles Bild. Die Häuser des Mittelstandes waren klein und eng; aber nach südlicher Art bewegte sich das Leben des Mannes den Tag über meist an der Oeffentlichkeit, auf den Strassen und Märkten und in den Gymnasien. Ein reger Verkehr, ein fortdauernder Austausch durchströmte wie das materielle, so das geistige Leben der Stadt und verband alle Schichten der Bürgerschaft; denn trotz des Ansehens, das die altadligen Häuser und bald auch die zu Reichthum und Bildung gelangten Industriellen und Capitalisten genossen, trat in der attischen Gesellschaft der Unterschied zwischen Vornehm und Gering und Arm und Reich stark zurück gegen die demokratische Gleichheit. Jeder Begabung war der Weg geöffnet, und bei den Gastmählern und Trinkgelagen der Reichen war auch der Arme, wenn er nur etwas Eigenes in seiner Persönlichkeit mitbrachte, wie Sokrates, ein willkommener Gast, der mit ihnen auf gleichem Fusse verkehrte; ja selbst dem Parasiten, dem Tagedieb, gönnte man seinen Platz. An menschlichen Gebrechen fehlte es auch in Athen nicht; Eigennutz und Neid, Verläumdung und Hinterhaltigkeit, rücksichtsloser Egoismus und brutale Gewaltsamkeit, Verlogenheit und Betrug, hohles Prahlen und niedere Schmeichelei, Aberglaube und Frivolität trieben auch in der attischen Gesellschaft ihr Spiel; aber ein angeregteres Leben und eine feinere Empfindung und Empfänglichkeit für alles, was den Menschen bewegt, hat es in keiner Gesellschaft gegeben und nirgends hat sie so breite Schichten der Bevölkerung gleichmässig umfasst wie in Athen [1]). Von der Dis-

[1]) Die Gesellschaft der Renaissancezeit und des achtzehnten Jahrhunderts umfasste zwar räumlich einen sehr viel weiteren, aber social einen ebensoviel engeren Kreis; das neunzehnte Jahrhundert dagegen hat auf den Trümmern der alten aristokratischen eine neue homogene Ge-

cussion, die Staat und Gesellschaft bewegte, bietet die Tragödie ein lebendiges Abbild in der scharf pointirten Wechselrede, wo Schlag auf Schlag die Argumente folgen, und in den grossen kunstgemäss componirten Reden, in denen die sich bekämpfenden Gegner alle Seiten des vorliegenden Problems beleuchten und alles heranziehen, was irgend zu Gunsten ihrer Sache sprechen könnte, mag es auch noch so fadenscheinig und sophistisch sein. Diese für Sophokles' und Euripides' Dramen charakteristischen Züge sind aus dem Leben in die Tragödie hineingedrungen: Aeschylos kennt ausgeführte Reden noch nicht, nicht einmal in den Eumeniden, so nahe sie hier die Processverhandlung zu legen schien. Auch zu der Stichomythie der Späteren finden sich selbst in der Orestie nur die ersten Ansätze. Der rasche Wechsel der Rede, Vers um Vers, erwächst bei ihm naturgemäss aus der Führung des Dialogs; bei seinen Nachfolgern ist daraus eine ausgebildete Kunstform geworden, zu der der Anlass gesucht wird. Daher fallen denn auch die Stichomythien und die Reden bei Sophokles und Euripides oft genug vollständig aus der Situation und den Charakteren heraus und sind für die modernen Leser nicht selten ebenso störend, wie das athenische Publicum in ihnen einen Hauptreiz der Dramen fand.

445. Nur ein Element fehlte in der attischen Gesellschaft vollständig, das in anderen ähnlichen Gestaltungen oft die dominirende Stellung eingenommen hat und selbst in Griechenland in manchen Städten keine geringe Rolle spielte: die Frau. In Athen ist die Frau nur dazu da, den bürgerlichen Nachwuchs zu gebären und dem engen Kreise der häuslichen Arbeiten vorzustehen und ausserdem etwa noch bei einer Anzahl von Festen die den Jungfrauen und Weibern obliegenden religiösen Pflichten im Auftrag des Staats zu erfüllen. Aber an der Erziehung und dem geistigen Leben hat sie keinen Antheil; bei der ausserordentlichen Entwickelung des Chor-

sellschaft nicht zu schaffen vermocht. Hier ist die Druckerschwärze hemmend dazwischen getreten; die Lectüre populärer Schriften und Journale sucht zu ersetzen, was ehemals der freie Verkehr leistete.

gesangs in Athen ist es nur um so bezeichnender, dass es hier Jungfrauenchöre, wie sie z. B. in Sparta in Blüthe standen, nicht gegeben hat. Unter der Oberfläche haben allerdings auch in Athen die Frauen und die weiblichen Intriguen und Leidenschaften manche Einwirkung geübt; aber eine Stellung, wie sie in Kimons Zeit Elpinike eingenommen hatte, empfand man durchaus als etwas Unnatürliches und Anomales, als einen Ueberrest der überwundenen Adelszeit. Für die Gesellschaft der Demokratie existirt die Frau so wenig, wie gegenwärtig im Bereich des Islams. »Euer Ruhm ist, wenn ihr euch haltet, wie es eurer Natur zusteht, und von euch unter den Männern möglichst wenig, weder lobend noch tadelnd, die Rede ist« — das ist die Ermahnung, welche Perikles bei Thukydides den Wittwen der im Krieg Gefallenen gibt. Auch in Athen fehlte es nicht an Weiberjägern, und es hat, wie die Grabreliefs bezeugen, auch Ehemänner gegeben, die zu ihrer Frau ein innerliches Verhältniss hatten; aber in der Gesellschaft kannte man Liebe nur zwischen dem Manne und dem heranwachsenden Jüngling, theils als crass sinnliches Verhältniss, theils in idealerem Gewande, in dem sich die sinnlichen Beziehungen mit wahrer Zuneigung mischten und zu tieferer und dauernder Freundschaft fürs Leben erwachsen konnten. Die Gesellschaft erkannte diese Beziehungen offen an und sah in ihnen zwar eine Pikanterie, aber kaum einen sittlichen Makel, trotz der gesetzlichen Bestimmungen, welche wenigstens die erwerbsmässige Prostitution verpönten und mit Ehrlosigkeit bedrohten. — Und doch hat die Frau schliesslich auch in der attischen Cultur eine grosse Bedeutung gewonnen. Wenn die Ehefrau streng in die Schranken des Hauses gewiesen ist, können geistreiche und gebildete Hetären wie Aspasia allerdings mit der Männerwelt verkehren und trotz des Makels, der an ihnen haftet, auf sie Einfluss gewinnen. Sodann aber spielen im Epos die Frauen eine so bedeutende, ja nicht selten eine so dominirende Rolle, dass das Drama an ihnen nicht vorbeigehen konnte. Das gehört zu den Momenten, durch die sich die Sagenwelt von der Gegenwart unterscheidet, so gut wie das Königthum.

Aber es zwang die Dramatiker, sich mit den Charakteren und der Gedankenwelt der Frauen zu beschäftigen, so gut wie die Kunst die Idealtypen der Göttinnen schaffen musste. Mit tieferem Verständniss für das Wesen der Frau hat das zuerst Euripides gethan, von dem Wilamowitz mit Recht sagt, dass er das Weib für die Poesie entdeckt oder richtiger wiederentdeckt hat. Die Art, wie er ihre Empfindungen und Leidenschaften analysirte und auch hier die Probleme des Lebens auf die Bühne brachte, war den Athenern so neu und fremdartig, dass ihn die Komödie deshalb aufs schärfste angriff und sogar in den Ruf des Weiberfeindes gebracht hat. Es kam hinzu, dass die immer mächtiger erwachsende Kritik, die alle bestehenden Verhältnisse auf ihre Berechtigung prüfte, auch die Stellung der Frau im Leben in ihren Bereich zog und für sie eine andere Erziehung und regere Theilnahme am Leben forderte — Gedanken, die Aristophanes zweimal (411 und 392) als Stoff zu einer Komödie verwerthet hat, denen aber eben deshalb reale Strömungen von ziemlicher Intensität entsprochen haben müssen. Auch in der sokratischen Literatur klingen sie wenigstens bei Xenophon gelegentlich an.

Vgl. I. Bruns, Frauenemancipation in Athen, Kiel 1900.

Die inneren Gegensätze. Die Probleme und die Individualität.

446. Seit Athen zur Zeit Solons und dann unter Pisistratos aus dem Sonderdasein eines Cantonstaats herausgetreten war, hatte es Einflüsse und Anregungen von überall her in Fülle aufgenommen. Aber an seiner Eigenart hatte es festgehalten, sich dem Fremden nicht willenlos hingegeben, sondern es sich assimilirt und innerlich umgewandelt: es war etwas Neues, was in Athen in die Erscheinung trat, in Staat und Religion, in Dichtung und Kunst. Die Demokratie hat die von der Tyrannis geschaffenen Grundlagen wohl erweitert, aber nicht verlassen. Mächtig hatte sich die Staatsidee erhoben, mit neuem, bisher ungeahntem Inhalt erfüllt durch die gewaltigen

Aufgaben der Zeit, bereit alle Seiten des Lebens zu umfassen und zu durchdringen; und eben deshalb stand die heimische Religion und mit ihr die alte Sitte noch unerschüttert. Alle Strömungen der religiösen Entwickelung von Hellas fanden sich in der attischen Staatsreligion vereinigt: die individuell ausgeprägten Gottheiten der Adelszeit und der homerischen Welt, die mystischen Culte der Volksreligion, die geheimen Offenbarungen der orphischen Theologie. Auch fremde Dienste nahm man bereitwillig auf, so die wilde thrakische Kriegsgöttin Bendis und den phoenikischen Adonis. Ueber all diesen Gestalten erhob sich beherrschend die gewaltige Göttin der Burg, Zeus' Tochter Athena, die lebendige Verkörperung Athens und all seiner Interessen, des Staats und der Industrie, des Kriegs und der Marine, und vor allem der ethischen und politischen Ideale, welche das Volk bewegten. Wie hätte man an dem Dasein dieser Götter zweifeln können, wo sie tagtäglich ihren mächtigen Schutz so sichtbar erwiesen? Peinlich gehorchte man den Weisungen, welche Apollo, der untrügliche Prophet des Zeus, zu Delphi durch den Mund der Pythia verkündete; auch bei anderen Orakeln suchte man Belehrung, so in Dodona und selbst beim Ammon in der libyschen Wüste (Aristoph. av. 716). Auch die Sprüche der Weissager standen in hohem Ansehen und sind bei der Gründung von Thurii (§. 398) und ähnlichen Unternehmungen sorgfältig befolgt worden — freilich erfuhr man oft genug, wie viel Unzuverlässigkeit und Trug ihnen anhaftete. An den Segen für dieses und jenes Leben, den die Göttinnen von Eleusis und Dionysos, als sie noch auf Erden weilten, in geheimen Riten offenbart hatten, klammerte man sich mit gläubigem Herzen. »Dreimal glücklich jene Sterblichen,« sagt Sophokles (fr. 753), »die diese Weihen geschaut haben, ehe sie in den Hades gehen; denn für sie allein gibt es hier ein Leben, den anderen ist alles dort schlimm.« Wehe dem, der es wagen sollte, die Mysterien zu profaniren oder dem Ungeweihten zu enthüllen! In den Weihen, den Reinigungen und Speisegeboten der Orphik und verwandter Lehren suchten nicht Wenige ihr Heil; wie stark

diese Strömung war, zeigen viele Dramen des Euripides (Hippolytos, Kreter u. a.) und später die Schriften Platos. Aber das sind doch wieder nur einzelne Kreise; das Volk als Ganzes ist mit seinen Interessen völlig dem Diesseits zugewandt. Zwar ist es heilige Pflicht, die Todten zu ehren, auch ist man überzeugt, dass sie den Nachkommen Segen spenden aus ihren Gräbern, wie sie die heimsuchen, die ihnen versagen, was ihnen zukommt. Aber zu einem lebendigen Unsterblichkeitsglauben hat sich das nicht verdichtet. Mit der Bestattung oder Verbrennung löst sich der Mensch in seine Elemente auf, die Erde nimmt den Leib, der Aether die Seele, den Lebenshauch; nur seine Thaten, sein Nachruhm überlebt den Menschen, sonst ist sein Dasein mit dem Tode vorbei. — Aber um so mächtiger sind die Forderungen, die das Leben, die menschliche Gemeinschaft, der Staat hier auf Erden an jeden Einzelnen stellt. Noch herrscht die alte Zucht, der Glaube an Ehrbarkeit und Rechtlichkeit, die Pflicht der unbedingten Hingabe des Bürgers an den Staat. Auch wer sich im Innern über die Sittengebote hinwegsetzte, musste sie wenigstens mit den Lippen bekennen. Die bildende Kunst, das Drama, die Leichenrede suchen diese Anschauungen zu verkörpern; immer von neuem führt die Tragödie in den Gestalten des Theseus und der Athena dem Volk die sittlichen Ideale vor, an die es glaubt oder wenigstens glauben möchte. Eine tiefe Kluft trennt Athen von der innerlich zersetzten, aufgeklärten und staatlos gewordenen ionischen Welt; trotz zahlreicher Uebereinstimmungen in Sitte und Kunst, trotz der altererbten, durch die Schöpfung des Reichs mächtig gesteigerten materiellen und culturellen Verbindung steht Athen um 460 den festländischen Griechen und selbst der spartanischen Bürgerschaft noch weit näher als den Bündnern in Asien. Aus dem Ernst seiner Ueberzeugungen machte man kein Hehl. Einzelne Zweifel und Spöttereien mochte man dulden; aber als Diagoras von Melos, ein chorischer Dichter, der früher selbst die Macht der Götter verherrlicht hatte, durch trübe Lebenserfahrungen verführt, in einer Schrift, den

»vom Thurm stürzenden Reden«, die Existenz der Götter läugnete, da sie die Frevel der Menschen unbestraft liessen, ächtete man ihn für das ganze Reichsgebiet, wie die Tyrannen und die medischen Unterhändler, und setzte einen Preis auf seinen Kopf; auch die Peloponnesier forderte man auf, an seiner Verfolgung Theil zu nehmen.

Ueber die Vorstellungen vom Tode s. die Grabschrift auf die 432 bei Potidaea Gefallenen CIA. I, 432 sowie Euripides' Hiketiden (um 422), wo die populären Anschauungen wiedergegeben werden, v. 531 ff. 1139 f. Aehnliche Wendungen finden sich bei Euripides häufig, namentlich auch über das Fortleben der ἀρετή und des κλέος. — Diagoras' Aechtung stand auf der ehernen Stele über die Tyrannen (§. 280), deren Formeln regelmässig vor dem Volk verlesen wurden: Aristoph. av. 1073, vgl. nub. 830 Σωκράτης ὁ Μήλιος. Daher auch [Lys.] c. Andoc. 6, 17. Den Text hatten Melanthios und Krateros mitgetheilt: schol. Arist. av. 1073. ran. 320; wer ihn tödtete, sollte 1 Talent, wer ihn lebend einbrachte, 2 erhalten, ἔπειθον δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Πελοποννησίους (Krateros). Die Angabe Μελάνθιος ἐν τῷ περὶ μυστηρίων προφέρεται τῆς χαλκῆς στήλης ἀντίγραφον, ἐν ᾗ ἐπεκήρυξαν καὶ αὐτὸν καὶ τοὺς ἐκδιδόντας Πελλανεῖς ist in den letzten Worten unklar; hatten die Pellanier (in Achaia) ihm Schutz gewährt [Wilamowitz, Arist. I, 287 vermuthet τοὺς <μὴ> ἐκδόντας Πελλανεῖς]? Nach der Biographie bei Suidas, die sonst viel Verkehrtes enthält, hätte er in Korinth Zuflucht gefunden. Nach Krateros hätte er die Mysterien profanirt. Titel seiner Schrift ἀποπυργίζοντες λόγοι Suidas, Φρύγιοι λόγοι Tatian adv. gent. 27. Reste seiner Dichtungen, mit religiösen Aussprüchen, bei Philodem de piet. p. 85 Gomperz (Bergk III, 562 f.), vgl. Aelian v. h. II, 23. Sonstige Notizen: schol. Arist nub. 830. Sext. empir. adv. math. IX, 53. Joseph. c. Ap. II, 266. Clem. Alex. protr. 24 u. a. — Bei Suidas und Euseb. chron. wird er mit Bakchylides in Ol. 78 (468 ff.) gesetzt, und das wird ungefähr richtig sein; seine Aechtung muss geraume Zeit vor die des Protagoras fallen. Bei Diod. XIII, 6 wird sie fälschlich ins Jahr 415/4 gesetzt. [Wilamowitz' Ausführungen, Textgesch. der griech. Lyriker, Abh. Gött. Ges. 1900, S. 80 ff. haben mich nicht überzeugt; er folgert aus Aristoph. nub. 831, dass er damals noch nicht geächtet war, aus av. 1071, dass die Aechtung kurz vorher erfolgt sei, und hält daher an Diodors Datum fest. Meines Erachtens beweisen beide Stellen zur Evidenz das Gegentheil: der Name war den Athenern nur aus den alten Aechtungsformeln bekannt, die so absurd geworden sind wie die gegen die Tyrannen (vgl. auch Thesm. 335 ff.); mithin ist die Aechtung in sehr viel früherer Zeit erfolgt.]

447. Der herkömmliche Jugendunterricht in Athen (vgl. §. 248. 442) war durchaus auf die Ideale der alten Zeit gerichtet; was in anderen Staaten Alleinbesitz des Adels oder der Reichen war, sollte er dem gesammten Volke übermitteln. Gymnastische und musische Ausbildung (im weitesten Sinne, sowohl ästhetisch wie sittlich) waren die Aufgaben der Erziehung. Der junge Athener lernte Turnen und andere körperliche Uebungen als Vorbereitung für die Wettkämpfe und den Krieg, Tanzen, Singen und Zitherspiel, Lesen und Schreiben und die Kenntniss der Schätze der alten Poesie. An ihnen bildeten sich zugleich die religiösen und sittlichen Anschauungen; die grossen Dichter waren die inspirirten Verkünder aller höheren Weisheit und aller Moral. Damit war der Knabe, so glaubte man, genügend vorbereitet für die Ausübung seiner Bürgerpflichten. Was er ausser der Einprägung der sittlichen Grundsätze noch etwa nöthig hatte, um ein Amt zu bekleiden oder in der Volksversammlung zu wirken, das liess sich nicht lehren, er musste es aus Eigenem erwerben oder sich an dem Beispiel der Aelteren bilden; und was er für sein Gewerbe brauchte, lernte er vom Vater oder vom Lehrmeister. Der Gedanke einer methodischen Schulung für das praktische Leben lag der Erziehung ebenso fern wie der einer Schulung des Verstandes oder gar einer Uebermittelung wissenschaftlicher Kenntnisse. Auch das spätere Leben bot dazu zunächst noch wenig Anlass. Man vernahm wohl von den seltsamen Männern, welche in der Fremde, in Ionien und Italien, eine wunderliche Weisheit verkündeten und alle Dinge im Himmel und auf Erden gar anders erklärten als die geheiligte Tradition lehrte, man verspürte auch wohl eine mit unheimlicher Scheu gemischte Neugierde, etwas Genaueres davon zu erfahren, und wenn einzelne von ihnen, wie Parmenides und Zeno aus Elea (§. 509) und später Diogenes von Apollonia und Hippo von Samos (§. 513) nach Athen kamen, mochten ihre Vorträge starken Zulauf und manche Gläubige finden. Aber eine tiefere Wirkung konnten sie nicht ausüben; dazu trat ihr in sich geschlossenes und apodiktisch vorgetragenes Welt-

system den Anschauungen der Menge viel zu unvermittelt gegenüber. Ihre Schriften vollends waren den Laien so gut wie unverständlich. Auch Anaxagoras von Klazomenae, der sich um 460 dauernd in Athen niederliess, hat zwar einen Schülerkreis um sich gesammelt und einem Perikles den festen inneren Halt gegeben; aber der Masse blieben er und seines Gleichen immer fremd und unverständlich. Noch geringer vielleicht war die Wirkung, welche die Fortschritte der technischen Wissenschaften, der Medicin, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Ingenieurwissenschaft üben konnten. Wo die Ergebnisse einmal vor das grosse Publicum traten, wie in den Curen bedeutender Aerzte oder in Metons Kalender und Wasserleitung (§. 500), wurden sie wohl angestaunt; aber im übrigen galten diese Männer, oft nicht ohne eigene Schuld, für eine Art Charlatans (§. 516), und Niemandem, den sein Beruf nicht darauf anwies, kam es in den Sinn, sich das Wissen der Fachleute anzueignen. — Im übrigen Griechenland dachte man nicht viel anders, selbst nicht in der aufgeklärten ionischen Welt. Einem so lebhaft interessirten und an Kenntnissen die meisten seiner Zeitgenossen so weit überragenden Mann wie Herodot von Halikarnass, der sein Geschichtswerk kurze Zeit, nachdem Meton seinen Kalender aufgestellt hatte, in Athen selbst geschrieben hat, ist die wahre Länge des Jahres und das Wesen des griechischen Schaltsystems gänzlich unklar (I, 32. II, 4). Ebenso wenig weiss er etwas von der Kugelgestalt der Erde; dass die Sonne in Indien des Morgens am heissesten scheint (III, 104), ist ihm ebenso selbstverständlich wie der Erfahrungssatz, dass, wenn es geschneit hat, es innerhalb fünf Tagen regnen muss (II, 22). Dagegen dass bei der Umschiffung Afrikas den Phoenikern die Sonne zur Rechten, im Norden, gestanden habe, hält er für erlogen (IV, 42), wenn es auch einige Leute glauben. Die Finsternisse sind ihm Wundererscheinungen; von ihren Ursachen hat er keine Ahnung, obwohl er selbst erzählt, dass bereits Thales eine Sonnenfinsterniss voraus verkündet hat (I, 74). Den Fachgelehrten waren diese Dinge längst bekannt; aber von den Laien wussten es höchstens

einige wenige, wie Perikles, der Freund des Anaxagoras. Noch dem Thukydides ist es nicht über allen Zweifel erhaben, dass eine Sonnenfinsterniss nur bei Neumond eintreten kann (II, 28). Auch schwierigere Rechnungen richtig auszuführen wird Herodot sehr schwer und gelingt ihm nicht immer. In dieser vollständigen Ignorirung der Ergebnisse der fachwissenschaftlichen Forschung repräsentirt Herodot offenbar den Standpunkt des gebildeten Atheners und überhaupt der gebildeten Hellenen seiner Zeit. Nur um so bezeichnender ist es, dass die jedem Reisenden auffallende und daher populär gewordene Frage nach den Ursachen der Nilüberschwemmung den Schriftsteller zwingt, selbst eine natürliche Erklärung zu versuchen. Er verwirft die Deutungsversuche der Aelteren, darunter den des Anaxagoras, der die richtige Erklärung aus der Schneeschmelze der äthiopischen Berge gefunden hat, und fällt dafür dem phantastischen System des Diogenes von Apollonia zum Opfer, das eben in diesen Tagen in Athen einen grossen Eindruck gemacht hatte. Im Anschluss an seine Lehre von dem Urprincip der Luft erkennt er in den Winden die weltbeherrschenden Mächte: sie treiben im Winter die Sonne aus ihrer natürlichen Bahn nach Süden und zwingen sie dadurch, das Wasser, das sie im Sommer aus allen Flüssen an sich ziehen kann, allein dem Nil zu entnehmen. — Herodots Verhalten ist bezeichnend für das naive Selbstvertrauen, mit dem die Gebildeten alle Zeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung bei Seite zu schieben geneigt sind, wenn sie der eigenen Meinung widersprechen; es zeigt aber auch, wie die Probleme, gegen die man die Augen verschliesst, sich doch nicht abweisen lassen und gebieterisch zwingen, eine Lösung zu versuchen.

448. Mehr Interesse und Verständniss fand die von Ionien ausgehende rationalistische Behandlung der Ueberlieferungen. Hekataeos' Schriften wurden viel gelesen und fanden zahlreiche Nachfolger; die populären Erzählungen aus alter und neuer Zeit, welche die Geschichtenerzähler vortrugen und Herodot in seinem Werk gesammelt hat, sind sämmtlich vom Rationalismus durchtränkt, wo immer auf griechischem oder bar-

barischem Boden sie spielen mögen. Göttliche Einwirkungen werden dadurch nicht ausgeschlossen; aber die Wunder werden durchweg in natürliche Vorgänge und menschliche Veranstaltungen umgesetzt, mag man von Kroesos oder Kyros, von Herakles oder Pisistratos erzählen. Herodot billigt Hekataeos' Deutungen durchaus und geht in den Consequenzen noch weiter. Dass die Heroen Göttersöhne seien, ist Schwindel; sie stammen von gefallenen Mädchen ab. Cultur und Religion haben die Griechen von den viel älteren orientalischen Völkern übernommen, vor allem von den Aegyptern. Die Götter existiren und sind gewaltige reale Mächte, die zu verletzen oder deren Mysterien zu enthüllen man sich um so peinlicher scheuen muss, da eine sichere Erkenntniss auf diesem Gebiet nicht zu erlangen ist, also an allem, was von ihnen erzählt wird, etwas Wahres sein kann: »ich glaube,« sagt Herodot (II, 3), »dass alle Menschen über die göttlichen Dinge gleich viel wissen.« Die Pelasger, die Urbevölkerung Griechenlands, haben sie noch ohne Namen verehrt, »denn die hatten sie noch nicht gehört«. »Woher jeder Gott abstammt oder ob sie alle von Ewigkeit her existirten und wie sie gestaltet sind, das wissen die Griechen so zu sagen erst seit gestern und vorgestern; denn ihre Theogonie haben ihnen vor nicht mehr als vierhundert Jahren Hesiod und Homer gemacht, und diese haben den Göttern die Beinamen gegeben, Ehren und Berufe unter sie vertheilt und ihre Gestalt angegeben« (II, 52 f.). Diese Ansichten hat Herodot in den letzten Jahren der perikleischen Zeit mündlich und schriftlich in Athen vorgetragen, und wir wissen, wie grossen Anklang er gefunden hat. Auf ähnliche Anschauungen werden die localen Geschichtsforscher durch die Widersprüche der poetischen und localen Traditionen und das Streben nach Veranschaulichung der Ueberlieferung überall gedrängt, auch wenn sie, wie etwa Pherekydes von Leros, der den Hesiod überarbeitete, durchaus religiös und gläubig gestimmt sind.

Das rationalistische Gewand, in dem uns zahlreiche Erzählungen bei Herodot entgegentreten, ist keineswegs von ihm geschaffen, sondern schon von seinen (mündlichen) Quellen, s. Forsch. II, 239 f.

449. Das specifische Athenerthum dagegen hat sich auch hier möglichst ablehnend verhalten. Zum Theil liegt das an dem religiösen Charakter seiner Schöpfungen, des Dramas, der Leichenrede, der bildenden Kunst, die die mythische Tradition nicht kritisiren, sondern darstellen sollen; aber mit vollem Bewusstsein wird durchweg der Standpunkt der Gläubigkeit festgehalten, wie es sich für die gottesfürchtigste Stadt von Hellas geziemt. Und doch zeigt sich auch hier, wo immer man die älteren Schöpfungen mit den jüngeren vergleicht, im Grunde dieselbe Erscheinung, die Beiseiteschiebung des Wunders und des Uebernatürlichen, die Herausbildung des rein Menschlichen in der Fassung und der Behandlung der dramatischen Probleme so gut wie in den Gestalten der bildenden Kunst. Die ganze Entwickelung des Aeschylos ist ein ununterbrochenes Fortschreiten in dieser Richtung (§. 259); die jüngeren Meister aber, Sophokles und Euripides, so verschieden sie ihre Aufgabe erfassen, suchten von Anfang an in dem mythischen Stoff das menschliche Problem; ihre Gestalten denken und handeln wie moderne Athener, nicht mehr wie Heroen einer fernen Vorzeit. Das volle Leben der Gegenwart ist es, was sie in ihren Dramen zu gestalten suchen; erst innerhalb dieses Rahmens gewinnt für sie das religiöse Problem eine fundamentale Bedeutung, weil ihm eine solche im Leben eines jeden Menschen zukommt.

450. Aber wo immer man in das Leben hineinschaut und es in seinen Tiefen zu fassen sucht, stösst man auf die schwersten Probleme, auf Widersprüche, die unlösbar erscheinen. Die Welt ist nicht so einfach zu begreifen, wie der naive Glaube wähnt. Auf die Dauer konnte auch Athen sich nicht gegen die Zweifel und Bedenken absperren, welche seit Hesiod und Stesichoros den alten Glauben erst umgestaltet, dann in seinen Grundfesten erschüttert hatten und denen jetzt schon weite Kreise der Gebildeten in Ost und West zustimmten. Die freie Discussion in Staat und Gesellschaft weckte überall die Kritik und den Zweifel; die jüngere Generation zumal

schritt ohne viel Bedenken hinweg über die Sätze, die den Aelteren als unumstösslich galten. Die radicale Demokratie war ein Ideal, durch das der alte Streit um die beste Gestaltung des Staats endgültig gelöst sein sollte; und innerhalb wie ausserhalb Athens hatte sie durch ihre Principien wie durch ihre Erfolge zahlreiche überzeugte Anhänger gefunden. Aber die Gegner waren nicht bekehrt, der Streit wollte nicht verstummen, und immer deutlicher wurden, je länger sie bestand, die Gebrechen, die auch ihr anhafteten, selbst dem befangenen Blick erkennbar: eine theoretische Discussion über den besten Staat, wie sie nach Herodot beim Sturze des Magiers die sieben Perser geführt hatten (III, 80 ff.), konnte nur mit dem Ergebniss enden, dass jede der drei Staatsformen, Monarchie, Oligarchie, Demokratie, ebenso viel Mängel wie Vorzüge habe, dass das Problem daher unlösbar sei. Noch war der Bürgersinn eine lebendige Macht, und auf dem Schlachtfeld von Tanagra hatten die Aristokraten willig ihr Blut für den Staat verspritzt, dessen innere Gestaltung sie auf das heftigste bekämpften; eben durch die Grösse seiner Aufgaben blieb Athen vor den blutigen Katastrophen bewahrt, welche so viele andere Staaten zerfleischt hatten. Aber der Gedanke wurde doch laut, ob es von den Gegnern der bestehenden Ordnung zu verlangen sei, dass sie ihre Interessen derselben aufopferten, ob es nicht ihr Recht und ihre Pflicht sei, eine Umgestaltung des Staatswesens herbeizuführen, und sei es auch mit Hülfe des Landesfeinds. Noch galt das Sittengesetz als feste unverbrüchliche Norm, die die Götter den Menschen auferlegt hatten; aber oft genug führt es zu den schwersten sittlichen Conflicten, wie sie in typischer Gestalt der Fall des Orestes vorführt. Und auf Schritt und Tritt lehrte die Erfahrung, dass es Leute genug gab, die sich scrupellos darüber hinwegsetzten, ohne dass die göttliche Strafe sie ereilte. »Es ist arg,« sagt Sophokles einmal (fr. 103), »dass es den Gottlosen und schlechtem Reis Entstammten gut geht, während die Braven und Edelgeborenen im Unglück leben. So hätte das Schicksal (δαίμονες) es nicht für die Sterblichen einrichten sollen; die Frommen

müssten einen sichtbaren Gewinn von den Göttern erhalten, die Ungerechten eine sichtbare Strafe, kein Schlechter sollte glücklich sein.« Aber nur zu oft ist das Gegentheil der Fall; die einfältige Rechtlichkeit und Ehrlichkeit erliegt im Leben, im Staat, vor Gericht, der rücksichtslose und verschlagene Egoist triumphirt. Ist es da richtig, wenn der Mensch all seine Interessen den sittlichen Geboten unterordnet? Sind Gesetz und Sitte überhaupt eine absolute, gottentstammte Norm für den Menschen? Bei jedem Volk und in jeder Stadt lauten sie anders, und Jeder hält die seinen für die richtigen: die Kallatier in Indien verzehren ihre Eltern, wenn sie zum Sterben kommen, die Griechen verbrennen sie, und auch durch die grössten Geschenke, erzählt Herodot (III, 38), konnte Darius keine von beiden bewegen, den gegentheiligen Brauch anzunehmen. So erweist sich wohl, dass Pindar Recht hat, wenn er die Sitte als den König Aller bezeichnete; aber ist diese Sitte dann noch mehr als willkürliche Menschensatzung? Bestimmt doch jeder Staat durch seine Gesetzgebung nach Belieben, was hinfort Recht sein soll. Man erzählt, dass der junge Alkibiades (geb. 450) seinen Vormund Perikles einmal gefragt habe, was Gesetz sei; auf die Antwort, es sei das, was die gesetzgebende Gewalt bestimme, weist er nach, dass ein solches Gesetz wie in der Monarchie und in der Oligarchie so auch in der Demokratie nichts anderes sei als Willkür des Trägers der gesetzgebenden Gewalt, ein von dem Stärkeren den Abhängigen aufgelegter Zwang, dass sich also Gesetzlichkeit von Gewalt und Gesetzlosigkeit in nichts unterscheide (Xen. mem. I, 2, 40 ff.). Von solchen Ansichten war der Weg nicht weit zu der Consequenz, dass Recht und Gesetz den Einzelnen sittlich nicht binden, auch wenn er sich thatsächlich ihnen fügen muss, dass es für ihn keine andere Richtschnur gibt als seinen persönlichen Vortheil, und dass, wer sich durch ethische Grundsätze bethören lässt, auf den Namen eines Weisen keinen Anspruch erheben darf, mag ihn die blinde Menge noch so sehr bewundern. Ausgesprochen haben das zu allen Zeiten nur Einzelne; um so zahlreicher waren die, welche bewusst und

unbewusst danach handelten, im privaten wie im öffentlichen Leben.

451. Noch schwerer vielleicht wiegen die religiösen Bedenken. Oft genug scheint sich die unmittelbare Wirksamkeit der göttlichen Mächte im Leben der Menschen und der Staaten handgreiflich zu erweisen. Die heilige Geschichte illustrirt sie durch zahlreiche Exempel, und Herodot findet sie in den historischen Ereignissen auf Schritt und Tritt, so dass ihm, auch wenn er nicht zu erkennen vermag, wer und wie beschaffen im Einzelfalle das göttliche Wesen ist, doch Existenz und Eingreifen der Götter in die Geschichte über jeden Zweifel erwiesen ist. Dasselbe gilt von den Orakeln der Götter und auch von den Sprüchen menschlicher Weissager. »Wo Bakis die Ereignisse der Schlacht von Salamis so deutlich vorherverkündet hat,« sagt er VIII, 77, »bin ich nicht im Stande, die Wahrheit der Weissagungen zu bestreiten und will nicht den Versuch machen, sie herunterzureissen. So wage denn weder ich selbst, mich auf die Discussion über Weissagungen einzulassen, noch dulde ich es von anderen.« Aber eben diese Worte beweisen, wie lebhaft damals die Discussion über diese Fragen im Gang war. Auch bei Sophokles erkennt der Chor im Oedipus an, dass über menschliche Weissagungen eine sichere Entscheidung nicht möglich ist (v. 498 ff.); freilich lehrt gerade hier der Ausgang, dass Tiresias durch seine Kunst die Wahrheit richtig erkannt hatte. An der unbedingten Zuverlässigkeit der Orakel vollends ist für Sophokles kein Zweifel; mehr als eines seiner Dramen (Oedipus, die Aleaden u. a.) erweist sie. Indessen wer nicht so religiös gestimmt war, konnte zahlreiche Fälle anführen, wo die Göttersprüche, statt dem Menschen die rechte Weisung zu geben, nur Unheil angestiftet und ihn durch ihre Zweideutigkeit erst recht in die Irre geführt hatten; und nicht Jeder beruhigte sich wie Herodot bei der gekünstelten Rechtfertigung, die man von Delphi aus für das Verhalten des Orakels gegen Kroesos und beim Zuge des Xerxes in Umlauf setzte. Der Zweifel, ob es überhaupt zuverlässige Weissagungen und Orakel

gibt, führt weiter zu dem Zweifel an der Existenz des göttlichen Weltregiments überhaupt. Seine specifische Färbung erhält dieser Zweifel, genau wie bei den Juden, die um dieselbe Zeit aufs ernstlichste mit demselben Problem rangen (§. 118. 136), durch den Conflict zwischen dem Gottesglauben und dem ethischen Postulat. Die optimistische Anschauung der Zeit der sieben Weisen, dass die Götter nach den Forderungen der ewigen Gerechtigkeit ihr Regiment führen, den Guten belohnen, den Bösen strafen, hat in Attika niemals Wurzel schlagen können; vielmehr war hier die alte volksthümliche Anschauung lebendig geblieben, welche in ihnen gewaltige, unheimliche Wesen sah mit wilden Leidenschaften und unbezwinglichen Trieben. Zwar haben sie den Menschen viele Segnungen verliehen, Athen vor allem die Frucht des Feldes, den Oelbaum und den Wein und alle Künste der Gesittung und den hehren Segen der Mysterien. Auch das Sittengebot haben sie ihnen auferlegt sammt allen Satzungen des Cultus und äusserer und innerer Reinheit, und streng ahnden sie ihre Uebertretung. Aber sie selbst handeln nicht nach sittlichen Gesetzen, und peinlich wachen sie über ihrer Sphäre; sie haben den Menschen in die Nöthe des irdischen Lebens gebannt und treiben ihr Spiel mit ihm, und wehe dem, der sie beleidigt, der ihnen die Ehren versagt oder ihnen gleich zu werden sucht, und sei es auch nur durch übermässiges Glück. Die düstere Auffassung vom Leben, welche bei Hesiod zuerst zum Durchbruch kommt, beherrscht die in Attika ausgebildeten Lehren der Orphik vollkommen (Bd. II, 457 ff.). Die Theodicee, welche in hartem Ringen Aeschylos wieder und wieder versucht hatte, vermochte auf die Dauer keine Lösung zu gewähren; zu sehr widersprach sie den offenkundigen Erfahrungen. »Ich weiss, dass jede göttliche Macht neidisch und geneigt ist, das Bestehende zu stürzen,« sagt Solon bei Herodot, sehr im Widerspruch mit den Ansichten des geschichtlichen Solon; das Geschick des Kandaules, des Kroesos, Apries, Polykrates, Xerxes und so vieler anderer mächtiger Herrscher erweist immer aufs neue die Wahrheit dieses Satzes. »Besonnene

Erwägung«, lässt Herodot den Artabanos zu Xerxes sagen, »ist wohl das Beste, was der Mensch leisten kann, und hebt seinen persönlichen Werth; aber eine Garantie gegen das Schicksal gibt sie nicht. Du siehst, dass Gott die überragenden Thiere mit dem Blitze trifft [1]) und nicht prunkend einherstolziren lässt, die kleinen aber ärgern ihn nicht. Ebenso richtet er immer auf die grössten Häuser und Bäume seine Geschosse; denn Gott liebt, alles Ueberragende zu stutzen. So kann auch ein grosses Heer durch ein kleines vernichtet werden, wenn Gott neidisch einen Schrecken oder einen Donner auf sie wirft, so dass sie unwürdig ihrer zu Grunde gehen. Denn Gott lässt Niemanden hoch denken als sich selbst.« Als Xerxes beim Uebergang über den Hellespont sein Heer mustert, preist er zunächst sich glücklich, dann aber bricht er in Thränen aus, weil ihm in den Sinn kommt, dass von all den Myriaden nach hundert Jahren keiner mehr am Leben sein wird. »Und noch bejammernswerther ist es,« sagt Artabanos, »dass in diesem kurzen Leben kein einziger Mensch so glücklich ist, dass er nicht oftmals wünschen wird, lieber todt zu sein als lebend. Unglücksfälle und Krankheiten stören das Dasein und machen, dass das Leben, so kurz es ist, lang erscheint. So ist das Leben eine Last und der Tod die erwünschteste Zuflucht für den Menschen; Gott aber, der ihn die Süsse des Daseins hat kosten lassen, erweist sich eben dadurch als neidisch.« »Nichts als Schatten und Traumbilder sind die Menschen,« sagt Sophokles (Aias 125; vgl. fr. 859), fast mit denselben Worten wie Pindar am Ende seines Lebens (§. 259); »ohne Uebel dürfen nur die Götter leben« (fr. 860). Kein Wort wird von Sophokles und Euripides häufiger wiederholt als der Satz, in den bei Herodot Solon seine Weisheit zusammenfasst, dass vor dem Tode kein Mensch glücklich zu preisen ist, weil jede Stunde den Umschwung bringen kann.

[1]) Diese kühne Generalisirung illustrirt in drastischer Weise die allbekannte Thatsache, dass der Empirismus, und mag er noch so zuversichtlich auftreten, sich ebenso leicht zu Postulaten verführen lässt, wie jede andere Weltanschauung.

Thöricht, so klagt der neunzigjährige Sophokles, wer sich ein langes Leben wünscht, zu den Sorgen und Mühen der Jugend »Mord und Aufruhr, Zwietracht, Kampf und Neid«, auch noch die Nöthe des kraftlosen, ungeselligen, freundlosen Alters. Nur zu wahr ist die alte Weisheit Homers, dass nie geboren zu sein das glücklichste Loos ist, das nächste, gleich nach der Geburt zu sterben.

452. Wenn dem so ist, hat es dann irgend welchen Sinn, die Götter zu ehren und ihre Gebote auf sich zu nehmen? Sind sie es überhaupt, die das Weltregiment führen, und nicht vielmehr ein blindes Ungefähr oder die Moeren, das unerbittliche Schicksal, dem, wie schon Homer weiss — wenn er es auch nicht zu einer consequenten Weltanschauung durchgebildet hat —, auch die Götter unterliegen, das Uranos und Kronos vom Thron gestossen hat und Zeus' Regiment bedroht, der Zwang (Ananke), den die Orphik als die allbeherrschende Macht nennt, auf die der delphische Apollo selbst sich berufen hat, als er sein Verhalten gegen Kroesos zu rechtfertigen versuchte (Herod. I, 91)? Was der Polemik des Xenophanes gegen die Götter des Epos zu Grunde liegt, was Diagoras zu seinem Verderben offen ausgesprochen hat, dass ungerechte und daher unsittliche Götter keine Götter sind, das haben Viele empfunden und zur Richtschnur ihres Handelns gemacht. Wenn die Götter versagen, wenn sie überhaupt nicht sind oder ohnmächtig oder launisch und unberechenbar sind, so bleibt als einziges, was dem Menschen in diesem Leben helfen kann, seine eigene Persönlichkeit, die Kraft seines Muthes und vor allem seine Intelligenz. Lebenserfahrung und richtige Einsicht in die beherrschenden Mächte des Lebens zu gewinnen ist die Aufgabe des klugen Mannes; dann mag es ihm gelingen, das Glück dauernd an sich zu fesseln und in allen Stürmen des Lebens sich zu behaupten. Aus eigener Kraft etwas zu leisten, das ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann; dann mag er die Götter Götter sein lassen. Im Bellerophon, einer spätestens etwa um 430 aufgeführten Tragödie, schildert Euripides den Himmelsstürmer,

der die Götter zur Verantwortung ziehen will wegen ihres Regiments, der ihnen vorhält, dass grausame und meineidige Tyrannen im Glücke schwelgen, während gottesfürchtige Städte der Uebermacht der Frevler erliegen, ohne dass die Götter ihnen helfen. »Und da sagt man, dass im Himmel Götter sind? Sie sind nicht, nein, wenn nicht die Menschen thöricht den alten Fabeln Glauben schenken wollen« (fr. 286). Sophokles hat zeitlebens den entgegengesetzten Glauben mit äusserster Energie vertreten; aber wenn er im Aias, vielleicht dem ältesten seiner erhaltenen Stücke, den Satz ausspricht: »ich behaupte, dass dies und überhaupt alles, was die Menschen trifft, das Werk der Götter ist,« so muss er hinzufügen: »wer diese Ansicht nicht bekennen will, der mag bei seinem Sinn bleiben und ich bei dem meinen« (v. 1036 ff.), zum Beweis, wie stark damals bereits der fromme Glaube bestritten ward.

453. So erhebt sich auf allen Gebieten zunächst das Problem, und hinter diesem wieder die Individualität und die Frage nach ihrem Recht. Die alte Zeit, zuletzt Pindar, hatte die Bedeutung der »angeborenen Art« des vornehmen Mannes im Gegensatz zur Masse unumwunden anerkannt; die Erzählungen von den Tyrannen und Staatsmännern des sechsten Jahrhunderts sind voll von Zügen, die ihre Geschicklichkeit und Intelligenz in ein helles Licht setzen, wenn ihnen auch der Versuch, ein einheitliches Gesammtbild der Einzelpersönlichkeit zu zeichnen, noch völlig fern liegt. Die Demokratie mit ihrem Gleichheitsprincip hat diese Anschauungen eher zurückzudrängen gestrebt, gerade weil sie einem Jeden freien Spielraum gewährt und gleiche Rechte einräumt. Das souveräne Volk handelt als Einheit und fühlt sich als solche (§. 308). Aber in seinem Leben und Treiben entfalten sich all die verschiedenartigen Charaktere, mit denen man rechnen muss, wenn man wirken oder einen Vorgang verstehen will. Die Tragödie zeichnet diese Gestalten in immer reicherer Fülle, je mehr sie ins wirkliche Leben greift; die Heroenfiguren des Epos, an denen noch Aeschylos festhielt, werden umgebildet in moderne Menschen, wie sie auf dem Markt, vor Gericht, in Rath und Volksversammlung dem Dichter und seinem

Publicum tagtäglich vor Augen treten. Da ist der stolze Held, der nur durch eigene Kraft etwas leisten will — »denn mit Hülfe der Götter kann auch, wer nichts ist, Macht gewinnen« — und deshalb von den Göttern in die Selbstbethörung des Wahnsinns gestürzt wird (Aias), der hochmüthige Prahlhans, der brutal auftritt so lange er die Macht hat, aber dabei weichlich und schwach ist und feige zurückzuckt, sobald ihm ein Gegner muthig entgegentritt (Menelaos), der blinde Seher, der im Vollbewusstsein seines Prophetenthums leidenschaftlich aufbraust, wenn man ihm nicht glaubt oder gar ihn des Eigennutzes und der Geldgier beschuldigt (Tiresias), weiter der verschlagene, überall die krummen Wege vorziehende Intriguant (so wird Odysseus gewöhnlich gebildet), der correcte Biedermann, der gegen alle Gebote der Religion und des Staats die tiefste Devotion zeigt, aber wenn er zur Macht gelangt ist, an dem, was er in seiner Bornirtheit für angemessen erachtet, unentwegt festhält, um seine Charakterfestigkeit zu demonstriren (Kreon in der Antigone und im Oedipus), das vertrauensselige Glückskind, das blind ins Verderben hineinrennt (Oedipus), der Parvenu, der seine Stellung im fremden Staate durch ein glänzendes Ehebündniss sichern will und sich mit gleissenden Reden über seine sittlichen Verpflichtungen hinwegsetzt (Iason), der tugendstolze Jüngling, der die Weiber verachtet, mit seiner Keuschheit prunkt, nur von ritterlichen Tugenden etwas wissen will und die Speisegebote der Orphik als das Ideal der sittlichen Reinheit betrachtet (Hippolytos), und daneben der ehrliche, wahrhaft adlige Held, der seinen geraden Weg geht und nur den Geboten der Sittlichkeit folgt, mag dabei herauskommen was da will (Neoptolemos im Philoktet), und der Staatsmann, der es versteht, die wahren Interessen des Gemeinwohls mit den Sittengesetzen zu vereinigen (Odysseus im Aias, Theseus). Die Dienerschaft, die Herolde, die Sklaven werden mit ihren Gebrechen und auch mit den edleren Seiten ihres Wesens und ihrer Empfindungen vorgeführt, auch die Frauen beginnen ihr inneres Wesen zu enthüllen und auf der Bühne die Welt zu zeigen, in der ihr Leben sich abspielt

(§. 445). Zunächst schafft das Drama nur Charaktertypen; es verleiht seinen Personen die bezeichnenden Züge um des menschlichen Problems willen, welches der Dichter in dem Sagenstoff findet oder in ihn hineinträgt, weil es im Leben der Gegenwart sich ihm aufdrängt. Erst ganz allmählich gewinnen diese Charaktere ein selbständiges Leben auch abgesehen von dem Problem; sie beginnen sich auszugestalten mit den persönlichen Zügen des Einzelmenschen. Die Eigenart des individuellen Porträts beginnt sich einen Platz zu erobern wie in der bildenden Kunst, so auf der Bühne. Es ist ebenso bezeichnend wie naturgemäss, dass ein stärkerer Realismus auf beiden Gebieten zuerst da hervortritt, wo er auch im Leben sich unverhüllt zeigt, in den niederen Sphären (so in Ansätzen schon bei Aeschylos in der Kilissa der Choephoren; auch sein Hermes im Prometheus ist bereits der Vorläufer der euripideischen Herolde); daher hat das sicilische Lustspiel und sein Fortsetzer, der Mimos (§. 367), ihn früher und eingehender entwickelt als das Drama Athens.

454. In der Politik und im Kriege haben die Massen immer an dem Satze festgehalten, dass sie selbst, der Souverän der Demokratie, allein die Entscheidung gäben, so laut auch die Thatsachen dagegen redeten. »Wie verkehrt urtheilt man in Hellas,« sagt Euripides in der Andromache (um 428 v. Chr.), »wenn ein Sieg erfochten ist, hält man ihn nicht für das Werk der Kämpfenden, sondern der Feldherr trägt den Ruhm davon; obwohl er mit zehntausend anderen seinen Speer schwingt und nicht mehr gethan hat als jeder andere, gilt er für mehr. Da sitzen sie würdevoll in den Aemtern und glauben mehr zu sein als das Volk und sind doch nichts; das aber ist weit einsichtiger als sie, wenn es sich nur zu Muth und Entschluss aufraffen kann.« Derartige Declamationen kehren wieder, so lange es eine Demokratie in Athen gegeben hat. Freilich, wenn den Staat ein Unglück betrifft, dann wälzt der Demos sofort die Schuld ab auf die unfähigen und verrätherischen Staatsmänner, Gesandten, Feldherrn, und zieht sie für ihren schlechten Rath zur Verant-

wortung. Aber auch bei den Erfolgen ist es nicht anders. Mag man sagen was man will, man weiss sehr wohl, dass Marathon in erster Linie das Werk des Miltiades ist, Salamis das des Themistokles, die Eurymedonschlacht das Kimons. Wie jede bestehende Staatsform hat auch die athenische Demokratie das Bestreben, sich nicht nur als allein vernünftig, sondern auch als allein legitim und daher als uralt hinzustellen, als Schöpfung des Solon und womöglich des Theseus; aber wer könnte verkennen, dass die Demokratie, wie sie ist, die Schöpfung des Perikles ist? Er hat sich dadurch die Herrschaft über Athen und sein Reich gewonnen und sich dem Volk unentbehrlich gemacht; und will man die entscheidende Gewalt der Persönlichkeit kennen lernen, so braucht man nur in eine Volksversammlung zu gehen, in der er das Wort ergreift. So wendet sich der Persönlichkeit der leitenden Staatsmänner und Feldherrn ein stets wachsendes Interesse zu, nicht nur ihren politischen Thaten, sondern auch ihren persönlichen Erlebnissen, ihrer Eigenart, wie sie sich im öffentlichen und im privaten Leben kund gibt. Schon erwächst daraus eine besondere Literaturgattung. Etwa um 430 hat der Rhapsode und Homerexeget Stesimbrotos von Thasos eine Schrift verfasst, die von den attischen Staatsmännern Themistokles, Kimon, Thukydides, Perikles handelte und zahlreiche gehässige Anekdoten über sie mittheilte. Dabei mögen politische Tendenzen, die Abneigung des Bündners gegen Athen, vielleicht auch der Sturm gegen Perikles' Stellung mitgewirkt haben. Frei von jeder derartigen Beimischung dagegen waren die etwa gleichzeitig erschienenen Memoiren des tragischen und elegischen Dichters Ion von Chios. In anspruchsloser Form erzählte er von den bedeutenden Männern, denen er in seinem Leben begegnet war, einem Kimon, Aeschylos, Sophokles, Perikles, theilte interessante Tischgespräche mit und versuchte die Art, wie sie sich im Leben gaben, in lebendiger Erzählung festzuhalten. Seine Schrift ist nur um so bezeichnender, da ihm eine principielle Stellungnahme zu der Frage nach der geschichtlichen Bedeutung der Persön-

lichkeit völlig fern lag. Diese Frage, die Frage nach den Bedingungen und den Grenzen ihrer Wirksamkeit, die alle Geschichtsauffassung beherrscht, ist vor allem an der bedeutendsten Gestalt erörtert worden, welche die Griechenwelt gesehen hatte, an Themistokles. Er hatte Athen gross gemacht; aber dass er selbst gross werden konnte, verdankte er doch nur Athen. »Allerdings,« soll er dem Athener, der ihn schmähte, geantwortet haben, »wenn ich in Belbina (einem Miniaturstaat auf einer Insel unweit der attischen Küste) geboren wäre, würde ich nicht zu Ehren gekommen sein; aber Du bist es auch nicht, obwohl Du ein Athener bist.« Auch die Frage wurde eifrig verhandelt, ob seine Bedeutung auf Naturanlage oder auf Erziehung, auf dem Umgang mit einem weisen Mann beruhe. Seine Neider und Feinde mochten sich trösten, dass er den entscheidenden Gedanken bei Salamis anderen entwendet habe, dass er, wie Stesimbrotos behauptete, seine Weisheit dem Anaxagoras und Melissos verdanke; die innerste Ueberzeugung liess sich doch nicht ersticken, dass seine Leistungen sein eigenstes Werk, die Schöpfung einer alle anderen überragenden staatsmännischen Persönlichkeit waren. Hatte er sich doch als eine solche, als eine selbständige Macht erwiesen auch noch als er gestürzt und ganz allein auf sich angewiesen war.

Im allgemeinen s. I. Bruns, Das literarische Porträt der Griechen, 1896. Für Themistokles: Herod. VIII, 125, variirt Plato rep. I, 330; Xen. mem. IV, 2, 2. Herod. VIII, 57. Plut. Them. 1, und dazu Thuk. I, 138.

Die Weltanschauung der perikleischen Zeit. Sophokles und Herodot.

455. Diese auf attischem Boden selbst erwachsenden Probleme sind weit bedeutungsvoller gewesen als die von aussen hereingetragenen fremden Gedanken; erst dadurch, dass sie in Athen selbst einen Nährboden finden, auf dem sie gedeihen können, gelangen diese zu umfassender welthistorischer Wirkung. Zwischen den verschiedenen Strömungen

und Gegensätzen sucht das perikleische Athen eine feste Basis zu gewinnen und mit aller Energie festzuhalten. Die Thatsachen will man unumwunden anerkennen, auch da, wo sie den Wünschen und den vorgefassten Meinungen der Menschen nicht entsprechen. Aber eben darum hält man den Glauben an die grossen Ideale der Menschen nur um so fester: den Glauben an das göttliche Weltregiment, den Glauben an die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Sittengebots, an »die Gesetze, die hoch im Aether einherschreiten, der Himmel allein ist ihr Vater und keine sterbliche Menschennatur hat sie gezeugt und nie kann Vergessen sie in Schlaf wiegen; gross ist Gott in ihnen und nie werden sie alt« (Sophokles Oed. 865), und den Glauben an den Staat. Alle drei Ideen sind untrennbar verbunden und so real wie nur irgend eine sinnliche Erfahrung; ohne sie würde das menschliche Leben haltlos zusammenbrechen. Eben weil der Staat in seiner Vollkraft existirt, existiren auch die Grundlagen, ohne die er undenkbar ist. Durch seinen Staat hat Athen den lebendigen Gottesglauben sich noch auf einer Entwickelungsstufe bewahrt, wo überall sonst, auch in der gleichzeitigen griechischen Welt, die Religion — nicht Cultus und Deisidaimonie und Mysticismus, die dabei vielmehr ausgezeichnete Geschäfte zu machen pflegen, wie um eben diese Zeit in Sicilien und Unteritalien — der Aufklärung und dem ethischen Materialismus erliegt. Freilich musste man manche Anschauungen aufgeben, die einer früheren Zeit werth gewesen waren: aber das Gottesbild, wie es Poesie und Historie gestalteten, wie es die Kunst vor Augen führte, war darum nicht minder strahlend und herrlich, und vor allem, es lebte in aller Herzen. Dieser Glaube hat Athen die Kraft gegeben, der harten Wirklichkeit in die Augen zu schauen und die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Durch diesen Empirismus hat Athen ebenso wohl die Aufklärung von sich abgewehrt, welche mit ihrem Rationalismus die Welt nicht sowohl verstandesgemäss zu begreifen, als vielmehr verstandesgemäss zu construiren sucht und daher die Erfahrung meistert, wie es den ethischen Optimismus der früheren Zeit überwunden hat, der, auch wo er

so tief gefasst wird und so ernsthaft mit dem Problem ringt, wie bei Aeschylos, doch den Thatsachen nicht minder Gewalt anthut wie jener. Auch dieser Empirismus mit seinem idealen Glauben, an den er sich klammert trotz allem, was die Zweifler und Spötter sagen, konnte nur ein Durchgangspunkt in der geistigen Entwickelung von Hellas sein, und überall steht er bereits in der Defensive gegen fortgeschrittenere Anschauungen namentlich der jüngeren Welt. In wenigen Jahrzehnten ist er dem unaufhaltsamen Fortschreiten des menschlichen Denkens erlegen: auch Athen musste die Aufklärung voll in sich aufnehmen, um sie innerlich überwinden zu können. Aber aus eigener Kraft hätte die Aufklärung die neue Weltanschauung nie schaffen können, die die Grundlage aller späteren menschlichen Cultur geworden ist; dazu bedurfte es der Weltanschauung der perikleischen Zeit. Ihre Grundgedanken hat die folgende Zeit schliesslich doch festgehalten. Auf ihr beruht im Grunde doch allein die einzigartige Stellung, welche Athen in der Geschichte der menschlichen Entwickelung einnimmt, die ewige Wahrheit der Tragödien des Sophokles und der Kunstwerke des Phidias nicht minder als die sittliche Kraft des Denkens, mit der Sokrates und Thukydides die Kritik geschaffen haben, welche die Aufklärung überwindet, indem sie sie weiterbildet.

Die grundlegende Bedeutung der Weltanschauung der perikleischen Zeit wird gewöhnlich übersehen; man knüpft die Sophistik und ihre Gegnerin, die sokratische Philosophie, gleich an die Aufklärung Ioniens und an die älteren philosophischen Systeme, ohne das ganz entscheidende Moment zu beachten, welches Athen selbst zu der Entwickelung beigesteuert hat, und ohne sich klar zu machen, was es bedeutet, dass Athen weder Aufklärung noch Sophistik erzeugt und dass es sich gegen die modernen Gedanken und die negative Weltanschauung mit allen Kräften gewehrt hat. Einzelnes habe ich Forsch. II, 252 ff. in dem Aufsatz über Herodots Weltanschauung eingehender besprochen; man möge entschuldigen, dass ich daraus hier einige Sätze mit geringen Modificationen wiederholt habe.

456. Der Staat des Perikles, die Kunst des Phidias, die Dichtung des Sophokles, das Geschichtswerk des Herodot von

Halikarnass sind die grossen Schöpfungen, welche die Gedanken am lebensvollsten wiederspiegeln, die Athen auf der Höhe seiner Macht beseelt haben; Sophokles und Herodot sind auch in ihrem Leben die typischen Vertreter ihrer Zeit. Sophokles ist um 496 v. Chr. in dem vorstädtischen Demos Kolonos als Sohn eines reichen Fabrikanten geboren. Seine Jugend fällt in die Zeit des Riesenkampfes, in dem die Götter die Freiheit von Hellas gegen die Barbaren beschirmten; die grosse Zeit, da Athen, von Erfolg zu Erfolg schreitend, sein Reich gründete, die schweren Jahre, in denen es trotz gewaltiger Anstrengungen das Gewonnene doch nur theilweise behaupten konnte, hat er selbst mithandelnd und mitkämpfend — zweifellos im Reitercorps — durchlebt. Als dann Friede geworden war und Athen die Anerkennung seiner Machtstellung zur See durchgesetzt hatte, hat er sich der politischen Laufbahn zugewandt in engem Anschluss an den wenig älteren Staatsmann, der die neue Richtung der attischen Politik begründet hat; als Hellenotamias 443/2 (§. 409), als Stratege 441/0 (§. 422) hat er entscheidende Massregeln der perikleischen Politik durchführen helfen. Damals stand er bereits seit langem auf der Höhe des Dichterruhms. Wie keinen seiner Rivalen hatten die Musen ihn mit ihren Gaben geschmückt, und immer sind sie ihm treu geblieben; von dem ersten Auftreten im J. 468, wo ihm Kimon im Wettkampf mit Aeschylos den Sieg zusprach (§. 312), bis zu seinem Tode im J. 406 als neunzigjähriger Greis war er der erklärte Lieblingsdichter des attischen Volks. Achtzehnmal hat er bei den Dionysien den Preis erhalten, dazu, wie es scheint, sechsmal bei den Lenaeen. Die Schöpfungen seiner Entwickelungszeit und der ersten Vollkraft des Mannesalters sind uns verloren, ja so gut wie verschollen; als er die ältesten seiner erhaltenen Dramen (Aias, Antigone) dichtete, stand er in der Mitte der Fünfziger. — Seine dichterische Eigenart hat Sophokles immer gewahrt, wenn er auch in späteren Jahren manche Formen und manche Gedanken von Euripides übernahm, wie ehemals Aeschylos von ihm. Auch er kämpft mit den Problemen des Menschen-

daseins wie Aeschylos; aber ein Titane ist er nicht, der wie dieser oder etwa wie Heraklit in gewaltigem Ringen immer aufs neue die unlösbaren Probleme dennoch zu lösen sucht; und ebenso wenig ein kühner Neuerer wie Euripides, der alle Qualen seines Herzens und alle Irrgänge seines Denkens hinaustragen muss auf die Bühne. Aber dafür ist er um so menschlicher; wie uns, so erschien bereits seinen Zeitgenossen das Wesen des perikleischen Athens in ihm verkörpert, nicht nur in seiner Dichtung, sondern ebenso sehr in seiner Gestalt und seiner Lebensführung. Sophokles ist eine durch und durch gesunde Natur; in allem lebt und empfindet er mit seinem Volk. Freudige Hingabe an die Genüsse des Lebens, bei tiefem Gefühl für die Gebrechen und die Unbeständigkeit des Menschendaseins, Liebe zu schönen Knaben, Interesse an Gymnastik und Wettrennen nicht minder als an lebendigster Discussion, Empfänglichkeit für interessante Erzählungen und der Blick für das Charakteristische, und vor allem, bei aller Leidenschaft, an der es wahrlich in seinen Tragödien nicht fehlt, das Masshalten in Form und Inhalt, das Streben nach ruhiger, abgeklärter Menschlichkeit — das alles unterscheidet ihn von Aeschylos ebenso sehr wie von Euripides. »Als Politiker«, urtheilt sein Kunstgenosse Ion von Chios, »war er weder verschlagen noch durchgreifend, sondern ein Mann wie andere Athener guten Schlags auch« (τὰ μέντοι πολιτικὰ οὔτε σοφὸς οὔτε ῥεκτήριος ἦν, ἀλλ' ὡς ἄν τις εἷς τῶν χρηστῶν 'Αθηναίων). Aber eben deshalb hat ihm das Volk das Vertrauen bewahrt; als man nach der sicilischen Katastrophe die Schäden des Staats durch Einsetzung einer berathenden Behörde zu heilen suchte, war auch Sophokles unter den Gewählten. Wie in Aeschylos lebte auch in ihm ein felsenfester Glaube an die Götter und die Herrlichkeit der Heimath und zugleich an die Ideale der freien Selbstregierung, ein Glaube, an dem er auch durch die trüben Erfahrungen der Kriegszeit nicht irre geworden ist, so wenig er die Excesse billigen konnte, zu denen das Volk sich hinreissen liess. Vielfach haben die Götter ihm durch Zeichen und Träume ihre Gunst erwiesen und bis zu-

letzt ihm bewahrt; im höchsten Alter, nachdem er eines seiner herrlichsten Dramen vollendet, haben sie ihn hinweggenommen, nach dem letzten Siege Athens, vor seinem Fall. Er verwaltete das Priesteramt des Heildämons Amynos am Fuss der Burg und hat in dieser Stellung dem Asklepios im Bezirk des Heros Aufnahme gewährt, als im J. 420 sein Cult von Epidauros nach Athen übertragen wurde. Zum Dank dafür ist Sophokles nach seinem Tode als Heros Dexion, »der Aufnehmer«, den Gottheiten des Bezirks angereiht und alljährlich durch ein Fest und Opfer verehrt worden.

Nach Diod. XIII, 103, bestätigt durch den Katalog der Siege bei den Dionysien CIA. II, 977. DS. 723 Zl. 5, hat Sophokles 18mal gesiegt; dass Suidas ihm 24 Siege gibt, wird wohl richtig dadurch erklärt, dass die lenaeischen Siege mitgezählt sind. — Dass in der Biographie ἔσχε δὲ καὶ τὴν τοῦ Ἄλωνος ἱερωσύνην, ὃς ἥρως ἦν μετ' Ἀσκληπιοῦ der corrupte Name in Ἀμύνου zu corrigiren ist, ist durch die Aufdeckung des Heiligthums des Amynos so gut wie erwiesen, s. Körte, MAI. XXI, 287 ff., speciell S. 311 f.; ebenda über die Einführung des Asklepioscults (CIA. II, 1649. 1650) S. 313 ff. Cult des Sophokles: Istros in der vita, vgl. Plut. Numa 4 u. a., und zwar als Δεξίων El. magn. s. v.; nach den Inschriften bei Körte l. c. p. 299 f. 302 werden Amynos, Asklepios und Dexion zusammen verehrt.

457. Neben Sophokles steht Herodot aus der von Doriern aus Troezen gegründeten, aber nach Sprache und Art halb ionischen, halb karischen Stadt Halikarnass. Er war geboren um die Zeit des grossen Perserkriegs, von vornehmer Herkunft, ein Neffe des Epikers Panyassis, und wie dieser in die Wirren verflochten, welche die von Persien gestützte Tyrannis über seine Vaterstadt brachte (§. 292). Doch zeigt er für die kluge Frau, welche unter Xerxes in Halikarnass das Regiment geführt hatte, in seinem Werk eine unverhohlene Sympathie. In seiner Jugend mag er mannigfach vom Schicksal umhergetrieben sein; zum Mann gereift hat er sich ganz an Athen und die Politik des Perikles angeschlossen. In der Herrschaft über die Bündner sah er nicht drückende Willkür und Selbstsucht, sondern das Heil der abhängigen Gemeinden und zugleich eine geschichtliche Nothwendigkeit: nur so war

die Freiheit gegen Persien zu behaupten. Die Energie der reinen Demokratie, durch die sich diese Staatsform über alle anderen bewährt hatte (V, 66), mochte man theoretisch über die beste Verfassung denken wie man wollte (§. 450), erfüllte ihn mit Bewunderung, ihr freiheitliches Ideal fesselte auch ihn. Seine Stimme fiel um so mehr ins Gewicht, da er weit in der Welt herumgekommen war und die Einrichtungen und Traditionen vieler griechischer und barbarischer Völker mit freiem Blicke kennen gelernt hatte. Von seinen Erkundungen erzählte er, wie so manche andere, in Vorträgen, die er bei griechischen Festen hielt. Vor allem in Athen hat er damit grossen Anklang gefunden; Sophokles hat mehrfach Erzählungen, die er durch ihn kennen gelernt hat, in seine Dramen verarbeitet (Antig. 905 ff. Elektra 417 ff. Oed. Kol. 337 ff.; vgl. auch Trachin. 1 ff.). Wenn schon das ein näheres Verhältniss der beiden Männer erweist, so tritt dasselbe noch deutlicher in der weitgehenden Uebereinstimmung ihrer Anschauungen hervor. Denn Herodot ist zwar auf dem Boden des ionischen Rationalismus erwachsen und hat seine Resultate übernommen (§. 448), aber in seinem Denken und Empfinden ist er über ihn hinausgeschritten; auch hier steht er durchaus auf dem Boden Athens. Dass er für Athen politisch thätig gewesen ist und mit Perikles in Verbindung gestanden hat, wird man nicht bezweifeln dürfen. Bei der Gründung Thuriis war auch er unter den vielen hervorragenden Männern, welche hier, wo Athens Ideale sich verwirklichen sollten, ein neues Heim suchten (§. 398); aber nach wenigen Jahren musste er die Stadt verlassen, offenbar in Folge des beginnenden Bruchs mit Athen (§. 399). In den folgenden Jahren finden wir ihn auf grossen Reisen, in Aegypten, in Asien und in Olbia; beim Ausbruch des Kriegs war er wieder in Athen. Damals hat er die Ergebnisse seiner Forschungen in einem grossen, die ganze Weltgeschichte nach einheitlichem Plan umspannenden Werk zusammengefasst: es schliesst ab mit den Grossthaten, durch die Athen die Perser abgewehrt und die sittliche und politische Berechtigung zu der Machtstellung gewonnen

hat, welche jetzt seine neidischen und engherzigen Gegner nicht anerkennen wollen. Der Dank Athens für dies Bekenntniss vor ganz Hellas ist nicht ausgeblieben: auf Antrag des Anytos hat das Volk ihm eine Belohnung von 10 Talenten zuerkannt (§. 583).

Ueber Herodots Leben und Anschauungen s. Forsch. I, 196 ff. II, 196 ff. und oben §. 142 ff.

458. Der Empirismus und der Fortschritt in der Erkenntniss, den er bedeutet, tritt besonders greifbar hervor in der Kritik, die Herodot an der alten, von Anaximander begründeten Erdkunde der Ionier (Bd. II, 464) übt. »Ich muss lachen,« sagt er IV, 36, »wenn ich sehe, wie jetzt schon viele Leute Erdkarten zeichnen und dabei keiner verständig verfährt: lassen sie doch den Okeanos rings um die Erde fliessen und zeichnen sie kreisrund, als sei sie mit dem Zirkel gebildet, und machen Asien (die südliche Erdhälfte) ebenso gross wie Europa (unser Europa und Nordasien)«, während doch zwar die südliche Welt von der Indosmündung bis zu den Säulen des Herakles umschifft, aber die Ausdehnung der nördlichen ganz unbekannt ist und man nicht weiss, ob sie im Osten und Norden umschiffbar ist. »Der Okeanosfluss[1]) ist eine Erfindung Homers oder eines älteren Dichters;« kein Mensch hat ihn je gesehen, so wenig wie die Zinninseln oder den Eridanos oder die Hyperboreer — »gäbe es ein Volk, das jenseits des Nordwinds wohnt, so müsste es auch eins jenseits des Südwinds geben«. Wie man sieht, verwirft diese Anschauung, in Folge der Absperrung des Westmeers durch die Karthager, auch Kenntnisse, welche die frühere Zeit schon gewonnen hatte, ebenso wie es drei Jahrhunderte später Hipparchos gegenüber Eratosthenes gethan hat; was beide Anschauungen auszeichnet, ist der gesunde Wirklichkeitssinn, der sich nirgends von den Realitäten entfernen will und jede Construction zu

[1]) Bekanntlich ist dieser Fluss etwas ganz anderes als das Weltmeer, auf das die Griechen allerdings den Namen übertragen haben.

vermeiden sucht[1]), wenn es ihm natürlich auch nicht immer gelingt. Mit demselben offenen Auge schaut Herodot in das Völkerleben, mit lebhaftestem Interesse für alles Wirkliche und Charakteristische in Land und Leuten, in Denkmälern, Institutionen und Traditionen, und ohne jede Spur der späteren Ueberhebung der Hellenen über die Barbaren, die überhaupt der perikleischen Zeit so gut wie Aeschylos und den Aelteren noch ganz fremd ist; im Gegentheil, in vielen Dingen sind die Fremden den Griechen überlegen und ihre Lehrmeister gewesen. »Die menschlichen Dinge sind ewig unbeständig, was früher gross war, ist jetzt klein und umgekehrt; so soll man an nichts vorübergehen.«

459. Derselbe Wirklichkeitssinn beherrscht Herodots religiöse Anschauungen. Die Ergebnisse der rationalistischen Sagenkritik sind für ihn erwiesen, und er hat sie unbedenklich übernommen und weiter gebildet. Aber ebenso erwiesen ist die Existenz der göttlichen Mächte, auch wenn der Mensch über ihr Wesen eine sichere Erkenntniss nicht gewinnen kann (§. 448), ihr ununterbrochenes Eingreifen in das menschliche Schicksal, die Wahrheit der Orakel und Weissagungen (§. 451), ebenso erwiesen aber auch, dass die Götter ihr Regiment nicht nach den Forderungen des ethischen Postulats führen. Sie haben dem Menschen das Sittengesetz und die cultischen Gebote auferlegt und sie ahnden jede Uebertretung; aber im übrigen schalten sie souverän nach Gutdünken und Laune wie ein absoluter Herrscher. Der Volksglaube hat ganz Recht, wenn er von ihrem Neide redet: sie gönnen dem Menschen das höchste Glück nicht, sie stossen ihn erbarmungslos ins Verderben, wenn er sich über seine Sphäre erhebt. Wie weit die Götter selbst wieder durch eine höhere Macht gebunden sind (§. 452), darüber ist sich Herodot schwerlich selbst klar gewesen. Bei manchen Vorgängen ist es möglich, die concrete

[1]) Auch die Eintheilung der Erde in zwei oder drei Continente, die noch dazu nach sehr problematischen Frauenzimmern benannt sind, ist eine Willkür, die keine innere Berechtigung hat; die Erde ist eine Einheit (IV, 45).

göttliche Macht zu erkennen, die wirksam gewesen ist; im allgemeinen kommt der Mensch nicht über die Thatsache hinaus, dass über ihm ein unerbittliches Geschick waltet, das urplötzlich in sein Leben eingreift und ihn erhebt oder ins Verderben stürzt, und dass die Götter dies Geschick kennen und, wenn sie wollen, durch ihre Sprüche voraus verkünden. Diese Einwirkungen aufzudecken, die überall die menschlichen Motive kreuzen, ist eine Hauptaufgabe der Geschichtserzählung; durch das ganze Werk Herodots zieht sich ein übernatürlicher Pragmatismus. Die Götter lassen die Menschen nicht zur Ruhe kommen und ihres Lebens nicht froh werden; auch in der Gegenwart überwiegt trotz aller Erfolge die Noth und die Sorge weitaus. Bei Sophokles ist die Grundanschauung dieselbe. In jedem seiner Dramen verkündet er die Allmacht der Götter und die Ohnmacht menschlicher Einsicht und menschlicher Kraft. Ohne die Götter ist der Mensch nichts; für ihn gibt es keine Rettung als sich mit Ergebung in ihren Willen zu fügen. »Blicke auf Aias' Geschick,« mahnt Athena den Odysseus, »und sage nie ein frevelndes Wort gegen die Götter noch überhebe dich, wenn Du durch Kraft oder Reichthum andere überragst. Wie der Tag stürzen und fallen alle menschlichen Dinge; aber den Besonnenen lieben die Götter und den Schlechten hassen sie« (Aias 132). Ob sie dem Sterblichen Gnade gewähren, ist ihr freier Wille. »Möge mir das Loos gewährt sein, in frommer Reinheit durch das Leben zu gehen in Worten und Werken,« betet der Chor des Oedipus. Weil Sophokles die Götter hinnimmt, wie die Erfahrung sie erkennen lässt, genügen ihm für das Geschick seiner Helden Motive, bei denen sich Aeschylos niemals beruhigt hätte. Dass Artemis den Griechen die Ausfahrt verweigert und das Opfer der Iphigenia fordert, weil Agamemnon sie beleidigt hat, ist ihm nichts Anstössiges. »An Philoktetes' Geschick«, sagt Neoptolemos, »ist mir nichts wunderbar: seine Leiden sind, wenn ich vernünftig zu urtheilen vermag, eine Schickung der Götter, damit die Troer durch sein Geschoss nicht eher bezwungen werden, als die vom Schicksal bestimmte Zeit ge-

kommen ist.« Herodot würde ebenso reden. Dass dadurch Unschuldige leiden müssen, kümmert diese Anschauung nicht; darein muss der Mensch sich fügen. Vollends wenn der Gott gesprochen hat, ist damit die Frage erledigt. Apollo hat dem Orestes den Muttermord geboten, also ist er gerecht; die Skrupel, die Aeschylos quälen, existiren für Sophokles nicht.

460. So mischt sich ein tragischer Zug in die Weltanschauung der Zeit und der Männer, die so Gewaltiges und Wunderherrliches geschaffen haben. Man möchte das Leben voll auskosten, den flüchtigen Genuss festhalten, in dauernder Sicherheit sich wiegen: aber das haben die Götter dem Menschen vorenthalten. Nur den vergänglichen Augenblick gewähren sie ihm, und dafür häufen sie Mühen und Leid und stürzen ihn aus den kühnsten Entwürfen in die Ohnmacht hinab. Wohl mag das trübe Gedanken wecken, und oft genug haben ihnen wie Herodot so die Tragiker ergreifenden Ausdruck verliehen (§. 451). Aber das ist kein lebensmüder, krankhafter Pessimismus, wie man wohl gemeint hat, sondern viel eher ein Zeichen der innerlichen Gesundheit dieser Cultur. Sie schafft sich kein utopisches Idealbild des menschlichen Lebens, sondern nimmt es, wie es ist. Gerade Sophokles, dem keine menschliche Empfindung fremd ist, hat auch die Schwere des Menschenschicksals nur um so voller empfunden, weil er ein lebensfroher und genussfähiger Mensch blieb bis an sein Ende. Als Gegenbild hat er in einem berühmten Chorliede der Antigone die Allmacht des Menschen geschildert, der die ganze Natur beherrscht, Meer und Erde und alle Thiere, der Sprache und Staatsordnung und Schutz gegen Sturm und Regen erfunden hat; »erfindungsreich trifft ihn kein Geschick ohne Ausweg; nur dem Tod zu entfliehen wird er kein Mittel finden; aber der heillosen Krankheiten Heilung hat er ersonnen«. Aber nur um so mehr soll der Mensch die Grenzen der Menschheit innehalten: sie dem Zuschauer ins Bewusstsein zu führen, ihn bis in sein Innerstes zu erschüttern, das ist die grosse Aufgabe des tragischen Dichters. Er vermag auch das Gegenmittel zu geben, welches den Menschen erhebt,

wenn es ihn zermalmt hat. Vor dem furchtbaren Menschenschicksal, das er enthüllt, flüchtet er in das Anschauen der göttlichen Majestät. Sophokles ist eine weit tiefere religiöse Natur als Herodot, und er erzählt nicht Geschichten, sondern bearbeitet die heilige Ueberlieferung für die Erbauung der Volksgemeinde am Gottesfest. So tritt bei ihm die Macht der göttlichen Persönlichkeit ganz anders in den Vordergrund als bei dem Ionier. »Glücklich,« singt der Chor der Antigone, »deren Leben ohne Leid dahinfliesst. Wo aber Gott das Haus erschüttert, da hört das Unheil nicht auf von Geschlecht zu Geschlecht. Von Alters her trifft Schlag auf Schlag das Labdakidenhaus, ein Gott stürzt es nieder ein Geschlecht um das andere; jetzt mäht auch den letzten Spross die blutige Sichel der unterirdischen Götter, der Rede Unverstand und des Geistes Bethörung. Aber Deine Gewalt, Zeus, welcher Mensch könnte sie thöricht zwingen, die kein Schlaf und keine Zeit fesselt; ohne zu altern thronst Du ewig in des Olympos schimmerndem Glanze.« Immer aufs neue kehrt Sophokles zu diesem Gedanken zurück; die Anbetung der ewigen Herrlichkeit des Zeus, die Versenkung in sein Walten ist der einzige Trost, der dem schwachen Menschenkind in all seiner Noth verbleibt. Auch hier ist die Gottheit keine Abstraction, sondern wie bei den Juden eine ganz individuelle Gestalt voll Leben und ausgeprägter Eigenart, an die eben deshalb der Glaube sich anklammern kann.

461. Nur um so bedeutungsvoller ist es, dass trotz der Fülle der staatlichen Gottheiten, die Dichtung und Kunst immer individueller zu gestalten suchen, Sophokles wie Herodot und ihre ganze Zeit überall da, wo sie von den göttlichen Geboten, von dem Eingreifen des Geschicks, von der göttlichen Herrlichkeit sprechen, immer häufiger nicht von einem bestimmten Gotte, sondern von »den Göttern« oder auch von »Gott« schlechthin oder von »der göttlichen Macht« (τὸ δαιμόνιον, ὁ δαίμων) reden. Das ist erwachsen aus der volksthümlichen Redeweise, die, wo sie eine bestimmte Gottheit nicht zu nennen vermag, sich mit dem Gattungsnamen be-

gnügt; selbständige Bedeutung hat der Ausdruck seit den Zeiten der Lyrik und der sieben Weisen gewonnen (Bd. II, 378). Die Persönlichkeit der einzelnen von Cultus und Tradition gegebenen Gestalten tritt zurück gegen eine neue, der Individualität entkleidete Gottheit, welche den Begriff der göttlichen Einwirkung in sich zusammenfasst. Diese spürt man, in der Gottheit lebt man, und das muss genügen, mag sie sich nennen und beschaffen sein wie sie will; das ist dem Menschen zu erkennen versagt. Bei Xenophanes (Bd. II, 466) ist diese abstracte Gottheit bereits in den schroffsten Gegensatz zu den Göttern des Volksglaubens getreten. Das liegt Sophokles und seinen Gesinnungsgenossen ganz fern; aber wie seit dem Ausgang des Mittelalters die alten selbstherrlichen und sich oft genug schroff befehdenden Götter ihr Wesen innerlich gewandelt haben und zu Organen des Zeus geworden sind (Bd. II, 449), so erwächst jetzt auf dem Boden des alten Glaubens eine neue religiöse Gestalt, welche, dem Gläubigen selbst unbewusst, die Volksreligion zersetzt und innerlich aufhebt. So herrlich und gewaltig der Zeus und die Athena des Phidias dastehen, so lebendig Sophokles an sie glaubt, über ihnen und ihren Genossen allen erhebt sich immer mächtiger der Begriff der Gottheit schlechthin, sie alle zusammenfassend und zugleich ihrer Individualität entkleidend.

462. Aber nicht überall ist es bei Sophokles die Gottheit oder der Wille des Zeus, der die Geschicke lenkt. Wie Herodot sagt, »es sollte dem Kandaules, dem Apries, dem Skyles schlecht gehen,« ohne eine Gottheit zu nennen und ohne einen Versuch, ihr Geschick zu erklären, so erscheint auch bei Sophokles das Geschick oft genug als ein über den Menschen hereinbrechendes Verhängniss, für das eine Erklärung nicht gegeben wird, auch nicht durch den Willen der Götter. Nirgends ist das bestimmter ausgesprochen als im Oedipus (um 430 v. Chr.), der erschütterndsten seiner und überhaupt aller griechischen Tragödien. Recht eigentlich bildet das Menschenloos in seiner ganzen Furchtbarkeit den Gegenstand des Dramas; so verschieden die Form und vielfach auch die Ge-

danken sind, gerungen hat auch Sophokles mit diesem Problem wie der Dichter des Hiob. Noch in der Antigone (441 v. Chr.) hatte er wie das Epos und Aeschylos den Geschlechtsfluch und die Verschuldung der Vorfahren betont (§. 460); im Oedipus wird das völlig fern gehalten. Der Held ist schuldlos, fromm und gerecht; durch seinen Scharfsinn hat er die Herrschaft gewonnen, sein Glück scheint unerschütterlich begründet; da packt ihn ein furchtbarer Dämon und zermalmt ihn. Warum gerade ihn, den Unschuldigen, dies Geschick trifft, kann Niemand sagen und soll man nicht fragen; genug dass die Erfahrung lehrt, dass zu jeder Stunde jeden Menschen das gleiche Schicksal ereilen kann. Nirgends behauptet der Dichter, dass sein Geschick von den Göttern ausgehe; aber sie haben gewusst, dass es so kommen müsse, und darum hat Apollo es voraus verkündet. Auch die Frage wird nicht aufgeworfen, warum Apollo das gethan hat; und doch erfüllt sich das Geschick nur in Folge seines Spruchs, indem die Eltern und Oedipus selbst versuchen, dem drohenden Verhängniss zu entgehen. Das ist des Gottes freier Wille, und kein Mensch kann ihn zwingen (v. 280). Aber jetzt hängt an der Erfüllung des Orakels die gesammte Existenz des göttlichen Weltregiments. »Wenn solche Thaten zu Ehren kommen,« ruft der Chor aus, als Iokaste die Orakel gelästert und für nichtig erklärt hat, »was soll ich noch tanzen?« — das Gottesfest im Theater des Dionysos hätte keinen Sinn mehr, der Staat und die Welt würden zusammenstürzen, wenn Apollo nicht die Wahrheit spräche. »Nicht mehr werde ich zum heiligen Nabel von Delphi ziehen, nicht zum Apollo nach Abae, nicht nach Olympia zum Orakel des Zeus, wenn dies Wort sich nicht handgreiflich aller Welt offenbart. Aber, o Allbeherrscher Zeus, wenn Du in Wahrheit hörst, lass dies Dir nicht entgehen und Deiner ewigen Königsgewalt. Schon verwirft man die Göttersprüche des Laios[1]) und nirgends

[1]) Dass es unter seinem Namen eine Orakelsammlung gab (Herod. V, 43), von der hier die Rede ist, führt Wilamowitz, Hermes 34, 75 weiter aus.

ehrt man Apollo mehr; es stürzen die Rechte der Götter« — der Dichter weiss, wie starken Anhang die Weltanschauung, die er bekämpft, in seinem Publicum bereits gewonnen hat. Wenn das alles auf dem Spiel steht, was besagt dagegen das Schicksal auch des Besten und Frömmsten? Das Geschick, das sie zu wenden sich vermessen, müssen die Menschen eben dadurch selbst vollenden; Oedipus vollstreckt an sich selbst den grausen Fluch, den er über den Mörder seines Vaters verhängt hat. »Ihr Bürger meiner Heimath Theben, sehet, das ist Oedipus, berühmt durch die Lösung des Räthsels und seither der mächtigste Mann, so dass keiner ohne Neid zu meinem Glück aufblicken konnte; schaut, in welchen Abgrund furchtbaren Leids ich gestürzt bin. So preiset niemals einen Sterblichen glücklich, der noch ausspäht, jene letzte Stunde zu erleben, ehe er des Lebens Ziel erreicht hat vom Unheil unberührt.« Mit diesen Worten des Oedipus schliesst das Stück. Die Macht der Götter und die Wahrheit ihrer Sprüche hat sich siegreich erwiesen; aber für den, den sie verworfen haben, gibt es keine Rettung; er muss es eben tragen. — Losgelassen indessen hat der Stoff den Dichter nicht, bis er nach langen Jahren, im höchsten Alter, einen zweiten Theil hinzufügte, die Erlösung des elenden Dulders. Die Himmlischen haben sich von ihm abgewandt, und ausgestossen von den Menschen, in grimmer Verbitterung gegen die Welt, gegen sein Land und sein Haus zieht er als Bettler von Ort zu Ort, nur von der Tochter, die ihm treu blieb, geleitet und gepflegt. Aber die unterirdischen Mächte, denen er verfallen ist, nehmen ihn in Frieden hinweg von der Erde, und im Grabe waltet er als segenspendender Heros für das Volk von Athen, das ihm, dem Befleckten, den Schutz nicht versagte. Nur um so bezeichnender ist es, dass dem Dichter auch hier der Gedanke einer Theodicee, wie sie Aeschylos versucht haben würde, ganz fern liegt. Eine Lösung nach den Grundsätzen menschlicher Gerechtigkeit fordert eben Sophokles überhaupt nicht mehr. Die Götter sind für ihre Thaten dem Menschen nicht verantwortlich, so wenig wie Jahwe im Hiob; wie sie auch handeln,

in das Geheimniss ihres Wesens vermag kein Mensch einzudringen.

Im allgemeinen vgl. Wilamowitz, Excurse zum Oedipus des Soph., Hermes 34, 1899, und in der Einleitung zu seiner Uebersetzung; ferner Forsch. II, 259 ff. 268, und oben §. 137 A. — Wilamowitz' Polemik gegen die Anwendung des Schicksalsbegriffs auf den Oedipus und überhaupt auf das antike Drama kann ich nicht billigen; zwar nicht für den Glauben, wohl aber für die Tragödie (und im Grunde auch für die Geschichtsauffassung, vgl. Ranke) ist es gleichgültig, ob man das Verhängniss als Wirkung einer unpersönlichen Macht oder als Schickung der Gottheit auffasst; überdies bekennt wenigstens der Oedipus, wie W. selbst ausführt, diese letztere Ansicht nirgends. Eine Schicksalstragödie im Sinne Schiller's ist er zweifellos.

463. Innerhalb der durch das Eingreifen des Schicksals und des göttlichen Willens gesetzten Grenzen waltet der menschliche Wille und damit die menschliche Freiheit. Die unverbrüchlichen Normen, nach denen der Mensch handeln soll, sind das Sittengesetz, das die Götter ihm auferlegt haben, und das Gebot des Staats, in dem und durch den allein er bestehen kann. Zwar hat Sophokles einmal einen seiner Helden sagen lassen (fr. 226): »Blicke auf die Götter, und wenn sie Dich das Recht verlassen heissen, so musst Du danach handeln; denn nichts ist schimpflich, wozu die Götter den Weg weisen.« Aber das gilt doch nur, wenn ein unzweifelhaftes göttliches Gebot vorliegt, und dann werden die Götter selbst schon die Lösung geben, da sie eben weiter sehen als die Sterblichen; denn »weise ist Niemand, ausser wenn Gott es will«. Zwischen dem Sittengesetz und dem Gebot des Staats dagegen kann sich allerdings ein unlösbarer Conflict erheben. Dann wird der wahrhaft edle Mensch seinem Gewissen folgen, wie Neoptolemos im Philoktet (408 v. Chr.), auch wenn er darüber zu Grunde gehen sollte, und alles weitere den Göttern überlassen. In der Antigone erlässt Kreon das Gebot, die Leiche des Landesfeindes nicht zu bestatten, und verletzt dadurch gröblich die göttlichen Satzungen. Dagegen bäumt sich Oedipus' stolze Tochter auf: voll Verachtung schaut sie herab auf den Eindringling in das Königshaus, der nun, wo er die Macht hat, mit bornirtem Eigensinn erzwingen will was

er für correct hält. Sie beruft sich auf ihre Pflicht als Schwester, auf die ewigen ungeschriebenen Gebote der Götter, welche kein menschliches Gesetz aufheben kann. Diese Gebote bestehen unverbrüchlich, und deshalb hätte Kreon seine Verordnung nie erlassen dürfen. Da er auf ihr beharrt, mussten die Götter sein Verbrechen strafen, und wir sehen, wie sie durch Vorzeichen ihren Unwillen zu erkennen geben; die Strafe, die Tiresias ihm verkündet, vollzieht sich vor unseren Augen. Aber das Gebot der Staatsgewalt, mag es auch im Widerspruch mit den Stimmungen des Volks erlassen sein (v. 690 ff. 733 ff.), darum als nichtig zu behandeln, hat Sophokles ein sehr berechtigtes Bedenken getragen. Indem Antigone es mit rascher That übertritt, bereitet sie sich selbst das Verderben; der Chor missbilligt ihr Verhalten in scharfen Worten (v. 853 ff. 872 ff., vgl. 603. 821. 929). Als wilde Tochter eines wilden Vaters hat der Dichter sie gebildet (v. 471. 593 ff.), voll rücksichtsloser Leidenschaft und trotzigen Selbstbewusstseins, unfähig, auf die Stimme der Vernunft zu hören; so fällt sie dem Geschick anheim, das ihrem ganzen Hause den Untergang bereitet hat. In gewaltigem Liede preist der Chor die Macht des Menschen, der die Natur sich unterthan gemacht hat (§. 460): »Im Besitz kluger Erfindungen über Verhoffen wendet er sich bald zum Bösen, bald zum Guten. Wer der Heimath Gesetzen gehorcht und der Götter beschworenem Recht, steht hoch da im Staat: staatlos ist, wer in Frevelmuth das Schlechte übt. Möge nicht an meinem Heerde weilen noch meiner Partei angehören, wer solches thut.« Da wird Antigone hereingebracht; so trifft sie der Spruch des Chors. Der Dichter selbst denkt über das Problem offenbar ebenso wie Sokrates es im Leben und im Tode bewährt hat: kein Gebot kann den Menschen zwingen selbst eine schlechte Handlung zu begehen, aber dem Gesetz des Staats muss er sich fügen und willig leiden, auch wenn es ihm Unrecht thut.

464. Auch für diese Weltanschauung ist wie für das Judenthum die Gottesfurcht der Weisheit Anfang und Ende, so verschiedenartig sich im übrigen beide Culturen gestaltet

haben — dort eine eng geschlossene staatlose Cultur, die alles auf das religiöse Problem zuspitzt und alles andere von sich ablehnt, hier das Streben nach Universalität, nach voller Erfassung des gesammten menschlichen Lebens, getragen von einem mächtigen schöpferischen Staat, der mit den grössten welthistorischen Aufgaben ringt. Vielleicht lässt sich der Gegensatz dahin fassen, dass es sich im Judenthum um das Verhältniss der Gottheit zum Menschen handelt, im Griechenthum um das des Menschen zur Gottheit, als eins der vielen Probleme des menschlichen Lebens, allerdings eins, das noch eine beherrschende Stellung über allen anderen behauptet und durch feste Glaubenssätze beantwortet wird, nicht durch Sätze wissenschaftlicher Erkenntniss. Die volle Lösung der Aufgaben des Historikers war bei dieser Weltanschauung noch unmöglich. Freilich ist Herodot weit entfernt von dem religiösen Pragmatismus des Judenthums, der die Thatsachen nach den Forderungen des Glaubens modelt; aber die treibenden Kräfte des geschichtlichen Lebens darzulegen ist er nicht im Stande; es genügt ihm bei den grossen Entscheidungen, dass das Schicksal oder die Götter es so gewollt, die Orakel es so voraus verkündet haben. Allerdings will Herodot seine Leser nicht nur unterhalten, auch nicht nur ihre Kenntnisse erweitern, sondern zugleich sie politisch belehren; aber eine Wissenschaft ist ihm die Geschichte nicht. Die Art, wie Thukydides die Probleme stellt und beantwortet, würde ihm völlig unverständlich gewesen sein. Selbst zu den Versuchen einer schärferen Charakteristik der Persönlichkeiten, wie sie gleichzeitig Ion und Stesimbrotos unternahmen (§. 454), finden sich bei ihm keine Ansätze. So beruht der einzigartige Reiz seines Werks vor allem auf seinem epischen Charakter, auf den anmuthigen und treffenden Schilderungen von Land und Leuten, auf dem eminenten Erzählertalent des Verfassers. — Von der Dichtung dagegen fordern wir nicht wissenschaftliche Erkenntniss, sondern ein ideales Abbild des menschlichen Lebens mit all seinen Wirren und Leidenschaften und Kämpfen, und diese Aufgabe kann ein poetischer Genius wie Sophokles

um so vollkommener lösen gerade weil er in seinem Glauben fest ist, aber die Realitäten des Lebens als gegebene Thatsachen anerkennt. Darum kann er auch die Sage nehmen, wie sie überliefert ist. Er ringt nicht mit dem Stoff wie Aeschylos und wie vom entgegengesetzten Standpunkt aus Euripides, er corrigirt ihn weder aus rationalistischen noch aus ethischen Motiven, sondern formt ihn nur für die poetischen Bedingungen des Dramas. In jeder Sage, die er ergreift, findet er das Substrat für die Schilderung menschlicher Probleme und Charaktere und des gewaltigen Menschenschicksals. Eben darum ist er der menschlichste der grossen attischen Tragiker, derjenige, der trotz der Fremdartigkeit mancher seiner Stoffe auf eine ferne Zeit und ihr Empfinden am unmittelbarsten zu wirken vermag.

Die Gegenströmung und die zersetzenden Tendenzen in Staat, Religion und Sitte.

465. So zuversichtlich und selbstgewiss uns bei Sophokles die Weltanschauung der perikleischen Zeit entgegentritt, wir haben gesehen, wie sie überall bereits die Keime der Zersetzung in sich trägt. Durchweg steht sie in der Abwehr gegen eine Anschauung, für die ihre Ideale nicht mehr existiren, ja nicht selten bekennt sie mehr, was sie glauben möchte und glauben will, als was sie noch glauben kann. So lange die Ueberzeugung von der Realität der Göttergestalten, von denen man sich umgeben fühlt, fest im Herzen sitzt, vermag der Glaube auch die grössten Widersprüche zu ertragen, ohne dass ihre Herrlichkeit darunter leidet; ist aber der Zweifel erst einmal ins Gemüth gedrungen, dann fallen die Hüllen, und mit Entsetzen erkennt man in ihnen ganz andere Wesen, als die fromme Einfalt geträumt hat. Ist das Weltregiment so beschaffen, wie die Erfahrung über jeden Zweifel erweist und die Gläubigen selbst zugeben müssen, dann sind die Götter keine Götter mehr, bei denen der Mensch

in seiner Noth Zuflucht suchen könnte, sondern entweder Teufel, die er verabscheuen muss, oder ohnmächtige Wesen, die den Mächten des Schicksals ebenso unterliegen wie er selbst, oder vielmehr sie existiren überhaupt nicht, sie sind nichts als Erfindungen der Dichter oder eines rohen Aberglaubens oder schlauer Speculanten, die die Massen durch Spukgestalten in Abhängigkeit bringen wollten. Die Consequenz, die Diagoras gezogen hat, die der Bellerophon des Euripides ausspricht (§. 452), ist unabweisbar: »wenn die Götter Schimpfliches thun, sind sie keine Götter.« Nicht wenige fallen innerlich — es offen auszusprechen war gefährlich — völlig dem Atheismus zu; wo noch starke religiöse Stimmungen vorhanden sind, flüchten sie sich in den allgemeinen Begriff der Gottheit (§. 461). Aber die Götter der Volksreligion existiren für diese Kreise nicht mehr, mag man sie auch aus conventionellen Rücksichten und vielleicht auch aus abergläubischer Scheu bekennen. Denn völlig consequent sind immer nur wenige; möglich wäre es ja doch, da eine sichere Erkenntniss dem Menschen nun einmal versagt ist, dass irgend welche reale Mächte in ihnen zu Tage treten, die nützen und schaden können und denen man daher besser die einmal herkömmlichen Ehrungen erweist.

466. Nach Sophokles' Ueberzeugung geht die ganze Welt in Trümmer, wenn der Glaube aufhört; denn alle sittlichen und staatlichen Ordnungen beruhen nach ihm auf dem Willen der Götter. Das ist freilich ein Grundirrthum der religiösen Weltanschauung, so unentbehrlich er ihr ist und so laut er zu allen Zeiten, auch in der Gegenwart, von ihr gepredigt wird. Die Ethik ist so wenig ein Erzeugniss der Religion, dass sie diese vielmehr unter ihre Gebote zwingt, mag sie sich noch so heftig dagegen sträuben. Eben weil Sophokles von der Unverbrüchlichkeit und Ewigkeit des Sittengesetzes überzeugt ist, muss es ein Ausfluss des göttlichen Willens sein. Wo beide in einen unslösbaren Conflict gerathen, muss für den ächten und freien Menschen jederzeit die Religion erliegen. Weil der Versuch gescheitert ist, die Götter nach

dem ethischen Postulat umzugestalten, stürzen sie vor der Heiligkeit des Sittengesetzes, d. h. vor den Geboten des menschlichen Gewissens von ihren Thronen. Die Menschenwelt hält darum doch zusammen und die Cultur wird nicht vernichtet, sondern nur in neue und freiere Bahnen gewiesen. Aber eine Erschütterung des Bestehenden ist allerdings unvermeidlich. Sie ist auch Athen nicht erspart geblieben; die Gährung erfasst die Geister nur um so stärker, da bereits unter der Herrschaft des alten Glaubens da, wo man feste Werthe zu besitzen meinte, überall das Problem aufgetaucht war. Die alten Begriffe versagen, die einfache Scheidung in gut und böse genügt nicht mehr; auch wer von der Heiligkeit der ächten Moral überzeugt ist, da sie allein wie der menschlichen Gesellschaft ihr Bestehen, so dem Gewissen Ruhe und inneren Frieden gewähren kann, sieht sich oft genug rathlos vor der Schwierigkeit, eine feste Norm zu finden. Von dem, was die alte Religion als heilige Gebote hinstellte, enthüllt sich nur zu vieles als Vorurtheil, ja als Hemmniss einer wahren Sittlichkeit, so die cultischen Gebote und nun gar die Vorschriften der Geheimdienste und der Orphik, so der Wahn, dass man den Befleckten nicht berühren dürfe, um nicht selbst unrein zu werden (Eurip. Herakles 1234). Die für die Menge nie sehr lebendigen Vorstellungen von einem zukünftigen Leben und einer Vergeltung im Hades verblassen vollends; wer vermag zu sagen, ob nicht mit diesem Leben alles zu Ende, ob nicht der Tod ein ewiger Schlaf ist, aus dem es kein Erwachen mehr gibt?

467. Auch das staatliche Ideal verliert seine Kraft. Zu deutlich treten die Gebrechen der Demokratie hervor; gerade wer vom Staat die Erfüllung einer sittlichen Idee fordert, muss bekennen, dass die Demokratie sie nicht zu verwirklichen vermag. Trotz aller schönen Theorien von Freiheit und Gleichheit ist sie in Wirklichkeit nichts anderes als Herrschaft der Massen über die Besitzenden und unverhüllte Ausbeutung des Staats für die Interessen der niederen Stände. Der Glaube, dass die freie Discussion, das Recht eines Jeden, seine Meinung zu äussern, zur Erkenntniss der Wahrheit

führen müsse, dass das souveräne Volk instinctmässig das Richtige herausfinden könne, wird durch die Erfahrung widerlegt; wie wäre das auch möglich bei einer Verfassung, die die Entscheidung der Mehrheit der Unwissenden zuweist und die Bessergestellten und Intelligenten unterdrückt? Mag ein überlegener Geist wie Perikles eine Zeit lang die Masse beherrschen und auf besonnenem Wege halten; wo sie sich selbst überlassen ist, zeigt sie immer aufs neue ihre Unfähigkeit und ihre niedere Selbstsucht. Die Volksgerichte waren das Palladium der Demokratie; aber nicht nur, dass der gemeine Mann es nicht sowohl als eine Pflicht, als vielmehr als ein Privileg betrachtete, zu Gericht zu sitzen und die vornehmen und reichen Herren seine Macht fühlen zu lassen, dass die Diäten, so gering sie waren, ihn anlockten als ein willkommener Zuschuss zu seinen Einkünften — schlimmer noch war, dass sich in den Entscheidungen die ungerechten Urtheile, die Justizmorde häuften, theils aus Unwissenheit, theils weil man rücksichtslos nur den eigenen Interessen folgt. War es doch bereits zur Zeit des archidamischen Kriegs, wie Aristophanes bezeugt (eq. 1359 — die Redner erwähnen dann diese Wendung häufig als etwas ganz Gewöhnliches, ja Entschuldbares), gar nichts Seltenes, dass man den Richtern vorhielt, wenn sie einen reichen Angeklagten nicht verurtheilten, werde kein Geld für ihre Diäten da sein. Vor allem aber enthüllt sich in diesen Verhandlungen vor Gericht wie vor dem Volk die zweischneidige Macht der Beredsamkeit in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Dass jeder Bürger das Recht hatte, für die verletzten Interessen des Staats einzutreten und Defraudanten vor Gericht zu ziehen, war im öffentlichen Interesse unumgänglich, da ein staatliches Organ, das in solchen Fällen eingreifen konnte, nicht existirte und nach der ganzen Gestaltung des Staats undenkbar war. Aber das führte zur Entstehung einer Zunft berufsmässiger Ankläger — Sykophanten, »Feigendenuncianten«, nannte man sie, weil sie vor allem auf den Märkten ihr Gewerbe trieben und Unterschlagungen der Zölle und Marktsteuern nachspürten. Diese Leute wurden zur Geissel

aller anständigen Menschen, denen sie aus den nichtigsten Anlässen mit Staatsprocessen drohten, wenn sie sich nicht durch Geld loskauften. Ihre Schädlichkeit empfanden auch die Demokraten; die Volksversammlung erhielt sogar das Recht, einmal jährlich drei von ihnen, die es besonders arg getrieben hatten, durch eine Vorentscheidung (προβολή) den Gerichten zur Aburtheilung zu überweisen (erwähnt schon bei Aristoph. Ach. 949). Aber diese ungeheuerliche Bestimmung zeigt nur die Unvermeidlichkeit des Uebels und illustrirt zugleich drastisch, wie völlig der Zweckmässigkeit gegenüber das Rechtsbewusstsein geschwunden war. Dass die Masse der Athener trotz alledem an der Verfassung festhielt, bei der es ihr so wohl ging, konnte ihr Niemand verdenken; aber auch ein grosser Theil der Gebildeten und Höherstehenden blieb, so schwer sie die Missstände empfanden, dem Ideal der Demokratie treu, das mit dem Ideal des athenischen Staats untrennbar verbunden war; nur Mässigung forderten sie, Beseitigung der Missbräuche, Einschlagen eines Mittelwegs, bei dem den höheren Ständen und den Besitzenden ein berechtigter Einfluss gewahrt blieb — bei Euripides werden diese Gedanken oft ausgesprochen, und alle conservativen Staatsmänner Athens seit Perikles' Sturz haben sich wenigstens im Stillen zu ihnen bekannt. Aber daneben kommt bereits eine radical-oligarchische Partei auf, welche den Umsturz der bestehenden Ordnung mit allen Mitteln erstrebte und selbst vor dem Vaterlandsverrath nicht mehr zurückschreckte, wenn sich kein anderer Weg bot, die Heimath aus der Tyrannei des Pöbels zu retten und die idealen Zustände der alten Zeit wieder herzustellen.

468. Innerhalb all dieser Gegensätze steht die Persönlichkeit des einzelnen Menschen. Auch das ist ein complicirtes Product, abhängig von allen Factoren des Lebens, Geburt, Erziehung, Umgang, Besitz und Lebensstellung, von den überkommenen Anschauungen, von Stimmungen und Leidenschaften. Kein Satz findet sich bei Euripides häufiger als der von der massgebenden Bedeutung des Standes der Eltern für den Werth des Mannes: edle Abstammung ist für ihn wie ehemals für Theognis der grösste

Vorzug, während kein Schlechter tüchtige Kinder in die Welt setzen kann. Dieser Satz beruft sich auf die immer wiederkehrende Erfahrung; aber er ist zugleich ein Protest gegen die Gleichheitslehre der Demokratie. Dem entspricht der grimmige Hass, mit dem Euripides auf die moderne Macht des Reichthums blickt, der zwar die Menschen beherrscht und im Leben viel mehr gilt als Adel, vornehme Gesinnung, persönliche Tüchtigkeit und Intelligenz, aber doch nur elende und bornirte Parvenus hervorzubringen vermag. Jeder Stand und jedes Geschlecht hat seine besonderen Eigenheiten und Gebrechen, welche Tragödie und Komödie in ihren Charaktertypen vorführen. Aber man muss anerkennen, dass es Ausnahmen gibt; der Niedriggeborene, der durch schwere Arbeit sein Brod verdient, die Frau, der Sklave können sittlich und intellectuell höher stehen als der Vornehme, der Mann, der Freie — wie umgekehrt, im Gegensatze zu dem populären Glauben, auch die Tyrannis eines edlen Mannes etwas Gutes sein kann (Eurip. Aegeus fr. 8). Immer bleibt im Menschen ein ureigenes Element, durch das er sich von allen anderen unterscheidet und im Kampf mit den Schicksalsmächten sein Leben gestaltet. Es ist die Individualität der Einzelpersönlichkeit, die immer lebendiger ins Bewusstsein tritt, eng verwandt der angeborenen Art, in der die alte pindarische Anschauung das Geheimniss des Menschen sucht, — »die natürliche Art ist die Hauptsache« (μέγιστον ἡ φύσις), sagt Euripides im Phoenix (fr. 810) — und doch durch eins grundverschieden, durch die Abweisung alles Conventionellen und Typischen. Diese Individualität äussert sich als Charakter, als Wille, vor allem aber als Intellekt. Sie ist mannigfach gebunden durch die eigene Lage, durch fremde Einwirkung, durch den Zwang des Lebens — »keinen Sterblichen gibt es, der frei wäre,« sagt Euripides einmal (Hekabe 864); »entweder ist er Sklave des Geldes oder seiner Lebenslage, oder der Pöbel oder die Gesetze hindern ihn, seiner Einsicht zu folgen« — und ebenso oft erliegt der Mensch seiner Schwachheit. So handelt er nur zu häufig wider besseres Wissen. Aber dennoch verdient nur, wer

seine Erkenntniss zu entwickeln, die Kraft seines Verstandes im Leben zu bethätigen vermag, die Anerkennung der Menschen; nur er darf hoffen, sich in allen Lebenslagen zu behaupten. Nicht nur Euripides hat immer aufs neue ausgesprochen, dass die richtige Erkenntniss (γνώμη), die Weisheit, die höchste aller menschlichen Fähigkeiten ist, sondern seit dem Ausbruch des Kriegs denkt ganz Athen ebenso, zum wenigsten alle Kreise, die auf Bildung Anspruch machen, so weit die Ansichten über den Inhalt der »Weisheit« aus einander gehen mochten. Die Schattenseiten verkennt man nicht; auf der einen Seite steht der Neid, den die intellektuelle Ueberlegenheit hervorruft, der Hohn, mit dem sie aufgenommen wird, wenn sie sich bei armen und abhängigen Leuten, und nun gar bei Frauen findet — ein Lieblingsthema des Euripides —, auf der anderen Seite die gesteigerten Anforderungen, die an den Einsichtigen gestellt werden, und dem gegenüber die Verlockung zum Missbrauch seiner Kraft, zur Beschönigung unsittlicher Handlungen, zur Entstellung der Wahrheit um des Vortheils willen. Trotzdem bleibt die Einsicht, die Intelligenz der werthvollste Besitz des Menschen, weit überlegen der rohen Körperkraft und jeder anderen Begabung. »Durch menschliche Einsicht wird Staat und Haus gut verwaltet, und auch im Krieg ist sie eine grosse Macht,« sagt Euripides in der Antiope (fr. 200, wahrscheinlich 408 v. Chr.), »ein kluger Rath ist mehr werth als die Hände der Menge, beim Pöbel aber ist die Dummheit (der Mangel an intellectueller Fähigkeit, ἀμαθία) das grösste Uebel«. »Feldherrn können wir zu Tausenden hervorbringen,« heisst es im Palamedes (fr. 581, 415 v. Chr.), »Weise gibt es in langen Zeiträumen nur einen oder zwei.« Auch wer an die sittlichen Gebote glaubt und in der Tugend die höchste Pflicht des Menschen sieht wie Euripides, ist doch immer geneigt, die Ethik mit dem Verstande aufzufassen und zu üben, nicht mit dem Herzen. Nichts ist bezeichnender dafür als die moderne Beurtheilung des Selbstmords. Der alten Zeit gilt er in zahlreichen Fällen als durchaus legitim, ja als geboten, und so finden wir ihn

bei Sophokles; Euripides und seine Gesinnungsgenossen dagegen verwerfen ihn, nicht aus sittlichen Bedenken, wie die Orphik (Bd. II, 457), deren Anschauung dann später Plato aufgenommen hat, sondern als vulgär. Er ist das Bekenntniss, dass man keinen Ausweg mehr finden kann, und das ist eines klugen Mannes unwürdig — οὐ σοφόν (Orestes 415), der erste beste kann das thun (Herakles 1248); es wäre die Bankerotterklärung des Intellects. In seinem Herakles (um 420) zeigt der Dichter freilich, dass er sich zu einer höheren Anschauung durchgerungen hat: der Held, dessen Leben nach den grössten Thaten im Wahnsinn zusammengebrochen ist, verwirft den Plan, Hand an sich zu legen, weil es schwerer ist, das Leben zu tragen als ihm zu entfliehen.

Zu den Anschauungen über den Selbstmord vgl. Wilamowitz, Eur. Herakles II, 266. Wie Euripides denkt Agathon fr. 7: φαῦλοι βροτῶν γὰρ τοῦ πονεῖν ἡσσώμενοι θανεῖν ἐρῶσιν.

469. Wo derartige Anschauungen in der menschlichen Gesellschaft festen Fuss fassen, können die extremen Consequenzen nicht ausbleiben. Skrupellose Egoisten, die ihre Selbstsucht und ihre Verbrechen durch gewandte Reden zu verhüllen verstehen, hat es zu allen Zeiten gegeben; das Neue ist, dass sie sich für ihr Verhalten auf allgemein anerkannte, ja für allein richtig ausgegebene Grundsätze berufen und ihre Gesinnung offen zur Schau tragen können. »Seit langem habe ich aus eigener Erfahrung, nicht aus fremder Lehre, die Ansicht gewonnen,« sagt Iolaos in Euripides' Herakliden (um 425), »dass der Gerechte für seine Mitmenschen da ist, wer aber nur seinen Vortheil verfolgt, zwar für den Staat unbrauchbar und für den menschlichen Verkehr verderblich, aber für sich selbst der beste ist.« Wo die Gottesfurcht und die Scheu vor dem Heiligen einmal gefallen ist, was gibt es da noch für Schranken, die den Menschen binden? Sitte, Gesetz, Herkommen sind für den Griechen éin Begriff, der νόμος; auf ihm beruhen alle Satzungen des menschlichen Lebens: »nach dem Nomos, der auch über die Götter herrscht,« — das Wort Pindars — »glauben wir die Götter und scheiden

im Leben Unrecht und Recht« (Eurip. Hekabe 800, um 425 v. Chr.). Nomos ist aber, was beobachtet und geglaubt, was für richtig gehalten wird (ἃ νομίζεται); er ist also Menschenwerk, mithin willkürlich und wandelbar, nicht von der Natur geschaffen und ewig. Die Argumentation über den Werth der Gesetze und des geltenden Rechts, welche dem Alkibiades im Gespräch mit Perikles in den Mund gelegt wird (§. 450), ist vollkommen zutreffend: das Gesetz eines jeden Staats ist lediglich die Willkür des jeweiligen Machthabers und nach seinen Interessen zugeschnitten, nicht die Verkörperung eines Wahngebildes der Gerechtigkeit. Die Gestaltung eines jeden Staats zeigt, dass es kein Recht auf Erden gibt als das Recht des Stärkeren, als die unter blendenden Formeln verhüllte Gewalt. Die Leute, welche sich ihrer Gesetzlichkeit rühmen, sind Thoren, die Masse, die sie deshalb bewundert, beweist dadurch nur ihre Unwissenheit, die sie unfähig macht, selbst zu regieren. Es bleibt eben nichts anderes als das Individuum, die durch ihre materiellen und geistigen Mittel und vor allem durch ihren Intellect den Durchschnittsmenschen überragende und darum zur Herrschaft berufene Einzelpersönlichkeit. Für den starken Geist, der die Dinge erkennt wie sie sind, gibt es keine andere Aufgabe, als die rücksichtslose Geltendmachung seiner Interessen, seiner persönlichen Ansprüche und Ziele, wobei er, wenn er gewandt ist, die Vorurtheile der Menge benutzen und ihnen schmeicheln wird, um sie dann, wenn er die Macht erlangt hat, verächtlich bei Seite zu schieben und mit Füssen zu treten. Das ist das Entscheidende und das Verhängniss der ganzen weiteren Entwickelung nicht nur Athens, sondern von ganz Hellas. Nicht darauf kommt es an, dass der Selbstsucht der gemeinen Naturen jetzt ein grösserer Spielraum eröffnet ist und ihre Schamlosigkeit sich unverhüllt zeigen darf, sondern dass die bedeutenden Naturen, die die Kraft in sich fühlen, etwas zu leisten und gestaltend in die Geschicke des Staats und der Welt einzugreifen, dieselben Wege wandeln, dass ihnen jedes Ideal abhanden gekommen ist mit Ausnahme des eigenen Ichs. Der Typus dieser mo-

dernen Menschen, welche bei all ihrem Thun nur die eigene Persönlichkeit kennen und ihre Ansprüche schrankenlos durchzuführen versuchen, ist Perikles' Mündel und Erbe Alkibiades geworden oder vielmehr von Kindheit auf gewesen.

Die Anfänge der modernen Cultur. Euripides.

470. So tritt der einheitlichen, trotz alles Empirismus doch durchaus idealistischen und religiösen Weltanschauung, die Sophokles verkörpert, sie negirend, bekämpfend, verspottend, die entgegengesetzte Anschauung zur Seite. Einheitlich ist sie keineswegs: vielmehr ist eben das ihr Wesen, dass sie überall auch auf geistigem und sittlichem Gebiete der Persönlichkeit freien Spielraum gibt, dass sie an Stelle der geschlossenen Weltanschauung der früheren Zeiten und Culturen die subjective Ueberzeugung jedes einzelnen Individuums setzt. Zu den politischen und ökonomischen Gegensätzen, welche bereits nicht nur die ganze Nation, sondern innerhalb derselben wieder jeden einzelnen Staat zerreissen (§. 251), tritt eine neue, nicht weniger tief greifende Scheidung. Auch sie deckt sich keineswegs mit jenen Gegensätzen; es gibt Aristokraten wie Demokraten, Vornehme und Männer aus dem Volk, die streng am Alten festhalten, andere, die sich ganz den modernen Ideen in die Arme werfen. Aber schroff stehen, wie die Gebildeten der ungebildeten Masse, so die Ungläubigen den Gläubigen, die Aufgeklärten den in den alten Vorurtheilen Befangenen gegenüber; und auch die Modernen scheiden sich wieder bei jedem einzelnen Satze ihrer Lehren. Gemeinsam ist ihnen allen nur die Negation des Ueberlieferten, und selbst da macht Jeder an einem anderen Punkte Halt. Aber auch diese Negation als Ganzes hat nur Bedeutung, weil ihr die entgegengesetzte Anschauung gegenübersteht; sobald der Widerspruch aufhörte, würde sie ihre Bedeutung verlieren und in sich zusammenstürzen. Etwas Positives, einen festen Punkt, der die anerkannte Basis einer neuen universellen Weltanschauung bilden könnte, vermag die moderne Richtung

noch nirgends zu finden: die alte Welt ist in Scherben geschlagen, eine neue Welt kann man nicht aufbauen; überall sieht man sich vor unlösbaren Problemen. Da ist es begreiflich, dass man sich in dem »Streben nach Erkenntniss«, dem Philosophiren, wie man mit einem in der perikleischen Zeit aufkommenden, vielleicht aus Ionien übernommenen Ausdruck sagte, an die Weisheitslehrer wandte, welche an den verschiedensten Orten der Griechenwelt aufgetreten waren und jetzt vielfach bereits nach Athen kamen. Nicht selten finden wir bei Euripides eine directe Bezugnahme auf ihre Lehren. Vor allem aber hat das Auftreten der grossen Häupter der Sophistik, des Protagoras und Gorgias, in Athen aufs nachhaltigste für die Verbreitung der neuen Anschauungen gewirkt; manche Gedanken haben erst durch sie hier Boden gefasst. In den meisten Fällen dürfte es jedoch ebenso schwer sein, wie in der Entwickelung der deutschen Cultur des achtzehnten Jahrhunderts in ihrem Verhältniss zu den Einwirkungen Englands und Frankreichs, festzustellen, ob ein Gedanke zuerst durch die fremden Lehrer nach Athen getragen oder wenigstens von ihnen entlehnt ist, oder ob er nur die bereitliegende und präcise Formulirung für eine Anschauung gab, die bereits selbständig aus dem Boden Athens hervorwuchs. Sehr verkehrt wäre es dagegen, wollte man die moderne Entwickelung Athens in ihrer Gesammtheit oder gar in ihren Wurzeln auf die Einwirkung der fremden Ideen zurückführen. Das wesentlichste Moment für die Genesis der modernen Cultur ist doch Athen selbst. Durch den Zwang seiner äusseren und inneren Entwickelung ist es reif geworden, die Ideen und Anregungen in sich aufzunehmen, die sich an anderen Stellen der hellenischen Welt aus analogen Verhältnissen gebildet hatten, und hat diesen dadurch die Möglichkeit einer weltgeschichtlichen Wirkung gewährt.

φιλόσοφοι ἄνδρες sagt schon Heraklit fr. 49; φιλοσοφεῖν Herod. I, 30 von Solon; φιλοσοφίη zuerst bei Hippokrates περὶ ἀρχ. ἰατρ. 20. Dann folgt Thukydides II, 40 (§. 471). Aristoph. eccles. 571 sagt πυκνὴν φρένα καὶ φιλόσοφον, wo man früher σοφήν (oder etwa περισσήν u. ä.) gebraucht

haben würde; damals war das Wort also bereits ganz geläufig. In demselben Sinne verwendet es Xen. Anab. II, 1, 13 im Munde eines Zakynthiers in persischen Diensten.

471. Aber allerdings hat sich die Masse der Athener gegen die neuen Ideen durchaus ablehnend verhalten. Von ihrem Subjectivismus und Skepticismus wollte sie nichts wissen, und mit Entrüstung wies sie ihre ethischen und religiösen Consequenzen von sich. Für das athenische Volk als Ganzes bleiben seine Götter noch lange lebendige Mächte, von denen es nicht lassen konnte und deren segensreiche Wirksamkeit es fühlte; es glaubte an die sittliche Weltordnung, an die Bürgertugend und die Heiligkeit des Staats, und von seinen Führern verlangte es das Bekenntniss zu der Religion und der Sitte der Vorfahren so gut wie das zur Demokratie. Beschäftigen mochte man sich immerhin mit den neu auftauchenden Problemen; mit Vergnügen sah man sie im Theater vorgeführt und erörtert. Aber auch hier verlangte man den Sieg oder wenigstens die Rechtfertigung der guten Sache; und als Euripides es wagte, die Gemahlin des Theseus, die kretische Königstochter Phaedra, als gemeine Buhlerin auf die Bühne zu bringen, die sich ihrem Stiefsohn offen anträgt und Scham und Sitte gröblich verletzt (in der ersten Bearbeitung seines Hippolytos, spätestens etwa um 435), da gab es einen Theaterskandal. Zur Uebung der Geisteskräfte waren die modernen Ideen ganz brauchbar; aber erliegen durfte man ihnen nicht, noch sich dadurch von den wahren, ernsthaften Aufgaben des Lebens ablenken lassen. »Wir streben nach dem Schönen ohne Verschwendung und nach Erkenntniss, ohne uns zu verweichlichen (φιλοκαλοῦμεν μετ᾽ εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας),« sagt Perikles bei Thukydides. Aber trotzdem ist binnen kurzem ganz Athen von den neuen Ideen inficirt, der altgläubige Demos so gut wie die vornehmen Reactionäre. Noch deutlicher vielleicht als Politik und Tragödie offenbart das die Komödie des Aristophanes, auch hierin als ächte Karikatur zugleich das ächte Spiegelbild des attischen Volks. Sie bekämpft den neuen Glauben oder Unglauben, aber sie ist selbst auf seinem Boden

erwachsen und ohne ihn gar nicht denkbar, so wenig wie der Mann, der trotz all ihrer Angriffe im Grunde doch hierin ihr Gesinnungsgenosse gewesen ist, Sokrates, der den neuen Geist eben dadurch überwunden hat, dass er die grossen Gedanken, in denen er wurzelt, bis zum Ende fortbildet.

472. Der grosse Prophet der modernen Ideen ist Euripides gewesen. Wie Sophokles die alte, so verkörpert er die neue Zeit in seinen Dichtungen; mit seinen Worten haben wir zumeist die Gedanken, die sie bewegen, darstellen können. Zwischen seiner Geburt und der des Sophokles liegen nicht mehr als anderthalb Jahrzehnte, 13 Jahre nach diesem, 455 v. Chr., hat er seine erste Tetralogie aufgeführt, gestorben ist er 406 wenige Monate vor dem greisen Rivalen. Aber zwischen beiden liegt eine Welt; der Unterschied der Denkweise wie der äusseren und inneren Gestaltung des Kunstwerks ist so gewaltig, dass es kaum gelingen will, die Thatsache dem Bewusstsein wirklich lebendig zu machen, dass Antigone (441) und Alkestis (438), Oedipus (um 430) und Medea (431) und Hippolytos (428), und andererseits Sophokles' Philoktet (409) und Euripides' Orestes (408) Schöpfungen derselben Jahre sind. Euripides ist spätestens um 480 geboren; der Freiheitskrieg, der für Aeschylos den Höhepunkt seines Lebens, für Sophokles den entscheidenden Jugendeindruck bildete, gehörte für ihn bereits der Vergangenheit an. Herangewachsen ist er unter den Eindrücken des inneren Haders in Athen, des Sturzes des Themistokles, des Kampfes zwischen Perikles und Kimon, der Begründung der radicalen Demokratie; seine militärischen Pflichten hat er erfüllt in den Jahren, als Athen wohl auch noch gegen Persien, aber in erster Linie gegen seine hellenischen Gegner kämpfte. Seiner Heimath war er von Herzen ergeben, und oft hat er sie und ihre Verfassung in seinen Dramen verherrlicht. Aber während Sophokles, ein reicher Mann aus der Vorstadt, im Staat eine hervorragende Rolle spielte, hat Euripides, dem Mittelstande angehörig und auf dem Bauerngut seines Vaters auf Salamis aufgewachsen, sich zeitlebens von politischer Thätigkeit fern gehalten; wo er

in seinen Dramen auf politische und militärische Tagesfragen anspielt (z. B. in der Andromache, dem Herakles, der Elektra, auch in den Hiketiden), erhebt er sich kaum über das Urtheil und die Stimmungen der Menge. Nur von der radicalen Demokratie hat er sich, als seit dem Nikiasfrieden ihre Gebrechen immer handgreiflicher hervortraten, mit wachsender Entschiedenheit abgewandt. Aber auch darin folgt er mehr der Strömung, welche von da an unter den Gebildeten die Oberhand gewann, als dass er selbständig die Führung in dem Wandel der Anschauungen übernommen hätte. Sein ganzes Leben ist seiner Kunst geweiht, den Musen und Chariten, und zugleich, was für ihn davon unzertrennlich ist, der Weisheit, dem Streben nach Erkenntniss. So finden wir bei ihm die Einwirkung zahlreicher Philosophen, des Archelaos und Anaxagoras, die seine Lehrer gewesen sein sollen, des Protagoras, des Heraklit, des Xenophanes, ebenso die der Sprüche Epicharms (§. 366 A.); nicht selten werden ihre Sätze direct citirt und paraphrasirt. Aber der Dichter ist ein durchaus selbständiger Geist, so gut wie Aeschylos und Pindar oder wie früher Hesiod und Stesichoros, und viel mehr als etwa Sophokles. Das Wesentliche ist überall das, was er selbst gedacht, empfunden, beobachtet hat; durch die eigene geistige Arbeit wird er empfänglich für die Aufnahme der fremden Ideen. Auch in ihm offenbart sich die Eigenart und Selbständigkeit Athens. Dem alten Rationalismus hat er gelegentlich Worte geliehen, aber zumeist nur im Munde untergeordneter Persönlichkeiten, deren Ansichten der Dichter verwirft. Er liegt eben innerlich tief unter dem Standpunkt, den Athen gewonnen hat; höchstens Aeusserlichkeiten mag er erklären, das eigentliche Problem löst er nirgends, ja er kennt es überhaupt nicht. Ebenso fern liegt dem Dichter ein Eingehen auf die kosmischen und physischen Probleme, die in den Anfängen der Philosophie im Mittelpunkt des Interesses standen. Zwar die Lehre, dass die Götter der Volksreligion, soweit ihnen überhaupt etwas Reales zu Grunde liegt, entweder Verkörperungen sinnlicher Triebe sind, oder physische Kräfte und Naturerscheinungen, Zeus der

Aether, Hestia oder Demeter die Erde, Apollon die Sonne, hat er übernommen und wiederholt ausgesprochen; aus dem leichten geistigen Aether und der empfangenden Erde gehen durch Mischung alle Wesen hervor, und wenn sie zerfallen, kehren sie in ihre Elemente zurück (fr. 839). Aber von dem »falschen Trug der Himmelsforscher« (μετεωρολόγων σκολιαὶ ἀπάται, fr. 193) will er nichts wissen. Durchaus und ausschliesslich stehen für ihn wie für ganz Athen die Probleme des menschlichen Daseins, des Staats und der Gesellschaft im Mittelpunkt; sie allein sind werth, immer aufs neue das Denken des Menschen zu beschäftigen.

Für Euripides' Leben und Anschauungen ist grundlegend Wilamowitz, Analecta Euripidea, 1875 und Euripides' Herakles I. Von anderen vgl. z. B. Rohde, Psyche 539 ff.

473. Und hier offenbart Euripides wie kein anderer die innere Zerrissenheit des modernen Denkens. Nur das Problem kann der Mensch erkennen, die Lösung ist ihm versagt. Alles hat zwei Seiten, es lässt sich vom entgegengesetzten Standpunkt aus betrachten, und daher auch Entgegengesetztes sich behaupten und rechtfertigen; Gewissheit gibt es nicht. Auch bei Euripides kommt es vor, dass er die Götter (d. h. die Gottheit, im Sinne von §. 461) und ihr Regiment rechtfertigt, die Macht des Rechts schildert, der Dike, der Tochter des Zeus, die gewaltig auf Erden schaltet und sicher den Schuldigen packt, auch wenn sie zu säumen scheint. Derartige Stellen, wo der Dichter fast redet wie ein Altgläubiger, sind keineswegs lediglich daraus zu erklären, dass er der Ueberlieferung folgt oder dem Publicum Concessionen macht. Aber es ist nur die eine Seite der Weltbetrachtung, nur ein Lösungsversuch, der in manchen Fällen zu genügen scheint, in anderen aber vollkommen versagt. Wahrhafte Götter sind ihm die Gestalten des Volksglaubens niemals; »die Götter«, »die göttlichen Dinge«, »der Dämon« sind ihm nur ein populärer Ausdruck für das Schicksal, für die unerbittliche Nothwendigkeit (χρεών, ἀνάγκη, auch δαιμόνιον, μοῖρα θεόθεν, τύχη). Ob es überhaupt einen Gott gibt, ein höchstes bedürfnissloses und absolut voll-

kommenes Wesen, das hoch über Welt und Menschen schwebt, wer weiss es (Herakles 1345; vgl. Troad. 884 ff. u. a.)? Auch dem Gedanken Heraklits hat er nachgehangen, »ob nicht das Leben Sterben, das was wir Sterben nennen Leben ist«, ob es nicht ein höheres, wahres Leben ohne Krankheit und Böses gibt (fr. 833. 638). Aber auch das ist nur ein Spiel der Phantasie, das weit hinaus geht über das was wir zu erkennen vermögen, geschweige denn dass es sich zu einem beseligenden Glauben zu verdichten vermöchte, so wenig wie der andere, den Volksglauben (§. 446) fortbildende Gedanke, der in späteren Dichtungen ausgesprochen wird, dass der νοῦς, das Denkvermögen in uns, der Gott oder Zeus ist (Troad. 886. fr. 1018), der im Tode seine Persönlichkeit verliert und in sein Element, den Aether zurückkehrt (Helena 1014 ff.). Ob es ein Leben im Hades gibt, wer weiss es? Kaum ist es zu wünschen, wenn man die Sorgen mit hinabschleppt, die den Menschen auf Erden quälen (Heraklid. 592 ff.). Vielmehr mit dem Tode ist es aus, der Mensch löst sich auf in seine Elemente, nur seine Thaten überleben ihn — was bringt ihm das aber für Gewinn? Mitten ins Leben ist der Mensch hineingestellt, von allen Seiten dringen die Mächte auf ihn ein, gegen die er sich behaupten soll. Zwei hohe Güter können ihm zu Theil werden, Einsicht und Tugend. Aber ob er sie erwerben und bewähren kann, hängt nicht allein von seinem Willen ab. Er ist schwach, ein Geschöpf der Umstände, der Lebensstellung, beeinflussbar und unfrei; »auch wenn er das Gute erkennt, folgt er ihm nicht« (fr. 801, vgl. 220). Das ausschlaggebende Moment in seinem Innern ist sein angeborener Charakter, der im wesentlichen, wenn auch nicht immer, durch seine Abstammung bedingt ist (§. 468). Der Tüchtige wird seinem Naturell folgen und die Tugend nicht Preis geben um schnöden Gewinnes willen oder wenn die Noth ihn packt. Aber die Schlechten folgen nicht minder ihrer Natur, und ihrer ist die Ueberzahl. Wohl ereilt sie nicht selten die Strafe, in die sie durch eigene Verblendung sich verstricken, so dass es scheinen kann, als walte

ein gerechter Gott; aber ebenso oft trifft das Verderben den Schuldlosen und Tugendhaften. Auch die Einsicht gibt keinen sicheren Leitstern, auch wenn sie der Stimme des Gewissens folgt, und nicht durch ihre Geschicklichkeit sich verleiten lässt, die Wahrheit und das Recht zu beugen. Denn in jeder Lebenslage, bei jedem Entschluss drängen sich die Möglichkeiten; wer kann sagen, ob man das Richtige gewählt, und wenn man es gewählt hat, ob das Schicksal es nicht zum Bösen wendet? Wohl muss der Verständige das Leben nehmen wie es ist und sich durch kein Geschick überraschen lassen, da er weiss, dass es thöricht ist für den Menschen ewiges Glück zu fordern; indessen dadurch wird das Leben zwar vielleicht erträglicher, aber nicht besser. Der Trost des Sophokles, der vor den Räthseln und Nöthen des Lebens in den Glauben, in die Hingebung in den heiligen Willen der Götter sich flüchtet, ist dem Sohne der modernen Zeit versagt. Frivole Naturen mögen das leicht tragen, sie mögen das Leben als ein keckes Spiel betrachten, in dem Gewandtheit und gewissenlose Verwegenheit reichen Gewinn verheisst; eine ernste und sittliche Natur wie Euripides bricht fast zusammen unter der Last der Probleme, deren volle Wucht sie empfindet. Nur die Hoffnung bleibt, die immer aufs neue den Menschen erhebt und belebt; aber auch sie ist trügerisch und eitel. So ist die Grundstimmung des Lebens, die all seine Dichtungen durchdringt, eine schrille Dissonanz. Mag er wieder einmal froheren Stimmungen Raum geben, mag er sich aufrichten an der Schaffensfreude, an der Kunst, der er sein Leben geweiht hat, bei ihm ist wirklich, sehr anders als bei Sophokles und Herodot, ein hoffnungsloser Pessimismus der Grundton seiner Dichtung und das Ergebniss alles Denkens und Grübelns. Das Leben ist schal und eitel und des Lebens nicht werth. Und dennoch — es wäre feige und es wäre eines weisen Mannes nicht würdig, es aus eigenem Entschluss wegzuwerfen (§. 468). Er soll ausharren, dulden und schaffen so lange er es vermag, bis die Ruhe des Todes, das Nichtsein, die Erlösung bringt.

474. Besässen wir Dramen aus der Entwickelungszeit des Euripides, den ersten 17 Jahren seines Schaffens, wären nicht auch aus der folgenden Zeit mehrere seiner bedeutendsten Schöpfungen verloren, stände für die erhaltenen die Chronologie überall fest, wir würden sicherer über seinen Entwickelungsgang urtheilen, die Einwirkung fremder Gedanken, die Fortbildung der eigenen Ideen genauer darlegen können. Aber auch so sind wir bei ihm viel besser unterrichtet als bei Sophokles. Achtzehn seiner Stücke aus den Jahren 438 (Alkestis) bis 406 (Bakchen, aulische Iphigenie) sind uns erhalten, von vielen anderen besitzen wir bedeutende Fragmente, die Aufführungszeit der meisten Dramen ist wenigstens annähernd zu ermitteln. Von der Fortbildung seiner Kunst, seines dramatischen Stils wird später noch die Rede sein. Hier schreitet er ständig weiter in der Richtung, die er eingeschlagen hat, schöpferisch bis zuletzt; aber seine Weise führt ihn zur vollen Zersetzung, zur inneren Auflösung der Tragödie. In seinem Denken und Empfinden bricht der Pessimismus stets mächtiger hervor. Aeussere Einwirkungen haben ihn gesteigert, der Niedergang Athens, die innere Zersetzung des politischen Lebens, der Mangel an äusserem Erfolg, die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, der Druck des hereinbrechenden Greisenalters, und nicht am wenigsten der ständig wachsende Einfluss der Lehren der Sophistik, zu denen er sich bekannte. Die Ideale, an denen er noch im Mannesalter gehangen hat, die in seinem Gemüth lebendig waren, mochte auch im Verstand der Skepticismus sich regen, brachen zusammen, der Glaube an die Herrlichkeit seines Staats und an die Grösse der Demokratie. Immer trüber wird seine Stimmung, immer finsterer seine Auffassung der Menschen und des Lebens. Aber schon in den Resten seiner ältesten Dramen ist seine Art, seine Gestaltung der Fabel, die Neigung, das Problem von den entgegengesetzten Seiten zu behandeln und dadurch den Sagenstoff innerlich aufzuheben, die Vorliebe für Sentenzen voll entwickelt. Das Wesentliche bleibt doch immer, was er selbst gethan hat, die Eigenart seines Geistes, in der er

selbst den Kern des Menschen erkennt. Der Himmelsstürmer Bellerophontes, der die Götter zur Verantwortung ziehen will für ihr Thun, der ihr Dasein läugnet, weil sie die Welt nicht regieren wie sie sollten, ist er selbst. Das Flügelross, mit dem er in den Olymp dringen will, wirft ihn ab, elend und verstümmelt stürzt er auf die Erde. Das Schicksal hat ihn zerschmettert, aber er darf und will nicht klagen. Das ist das Geschick des Menschen; die Erkenntniss ist nur für die Götter. Aber voll Stolz darf er im Sterben aussprechen, dass er die Tugend geübt hat im Leben, »fromm gegen die Götter« — denn er dachte besser von ihnen als der Pöbel — »den Fremden hülfreich, für die Freunde thätig«. Auf der Höhe seines Lebens und Schaffens, im J. 428, hat Euripides im Hippolytos der inneren Qual, die seine Brust durchwühlte, dem Zwang, dass er denken muss und nicht glauben kann, auch wenn er möchte, ergreifenden Ausdruck verliehen. »Freilich, wenn ich den Gedanken an ein Walten der Götter fasse, nimmt er die Qual hinweg; aber der Wunsch eine Vernunft in der Welt zu finden versagt, wenn ich der Menschen Geschick und Thaten betrachte. Denn ununterbrochen wandelt sich alles, in stetem Wechsel verläuft rastlos der Menschen Leben. Möge mir, so bete ich, das Schicksal ein freundliches Loos gewähren, in Wohlstand und ohne Schmerzen; weder die reine Wahrheit möchte ich besitzen noch falsch gemünzte Meinung, glücklich möchte ich durchs Leben wandeln, leichten Sinnes nehmend was immer der morgige Tag bringt.« Hinaus möchte er in die Schluchten der Felsen, über das weite Meer, als Vogel fliegen zum fernsten Westen, zu den Gärten der Hesperiden, zum seligen Leben, hinweg aus dieser Welt und ihrer Qual (Hippol. 733 ff.). So begreift man, dass gelegentlich die Reaction gegen seine eigenen Ansichten bei ihm selbst durchbricht. Im J. 412 hat er eine Helena auf die Bühne gebracht, welche in engem Anschluss an Stesichoros die vielgeschmähte Heldin und damit auch das göttliche Walten rechtfertigt — nicht sie selbst war in Troja, sondern nur ein Trugbild. »Was Gott ist und Nichtgott und zwischen beiden,«

singt da der Chor, »welcher Mensch kann es zu Ende erforschen und künden, der das Geschick (τὰ θεῶν) hierhin und dorthin und wieder zurück springen sieht in unerwarteter Wendung ... Nichts ist sicher, was die Menschen wähnen; der Götter Wort aber erfand ich wahr.« Das ist eine vorübergehende Auffassung, wenngleich es ungemein bezeichnend ist, dass die stesichoreische Behandlung ihn reizen konnte; wenige Jahre später, im Orestes (408), ist Helena auch ihm wieder die kokette Buhlerin. Aber als er, fern von der Heimath am Hof des makedonischen Königs, in der Mitte der Siebziger, das letzte und zugleich eins der gewaltigsten seiner Werke, die Bakchen, schuf, da kam die Reaction zum vollen Durchbruch. Nicht dass er seine alte Stellung zu den Göttern verläugnet hätte: Dionysos ist ein so arger Frevler, ist so unsittlich wie nur irgend einer, an den die Menge glaubt, und die Verstandesgründe, mit denen Tiresias, der Rationalist, seine Verehrung rechtfertigt, will Euripides keineswegs vertreten. Aber da dem Menschen einmal jede Erkenntniss versagt ist, soll er sich dem fügen was nun einmal überliefert und seinem Volk heiliger Brauch ist. »Was wir weise ausklügeln, ist nicht Weisheit noch was wir denken über sterbliche Art hinaus. Kurz ist das Leben; wer da hohe Ziele verfolgt, wird was es bringt nicht tragen können. Das ist die Art Rasender und übel Berathener nach meinem Urtheil ... Halte weise Sinn und Gedanken fern von den übergescheiten Männern; was die schlichte Menge für Recht hält und übt, das will ich annehmen« (395 ff.). »Leichte Mühe ist es, das für gültig zu halten, was immer das Göttliche sein mag, und was allezeit galt und die Natur geschaffen hat« (893 ff.). So mag der Weise sich gläubig auch dem rauschenden Taumel des Dionysos hingeben und in ihm momentan wenn nicht den Frieden so doch die Betäubung finden, nach der seine Seele lechzt [1]). Es ist wohl kaum zweifelhaft, dass

[1]) Auch in der Helena verherrlicht das Chorlied, welches auf das oben Angeführte folgt, die Orgien der mit Demeter identificirten Göttermutter und des Dionysos (1301 ff.), und auch hier taucht der Wunsch

bei längerem Leben auch die entgegengesetzte Stimmung wieder zum vollen Ausdruck gelangt wäre; so aber klingt auch seine Dichtung aus in dieselbe grelle Dissonanz, die sein ganzes Leben und Schaffen beherrscht.

475. Euripides ist ein hochbegabter Dichter von bedeutender Gestaltungskraft. Die Technik der Bühne beherrscht er ebenso vollkommen wie die der Metrik und der Musik. Wo er nur seiner Kunst folgt, ist er ein Meister der Charakteristik und der Schürzung und Lösung der dramatischen Verwickelung; er hat in die Tiefen des menschlichen Herzens und der menschlichen Empfindung geschaut, und sowohl im Dialog wie in der Erzählung und Schilderung des Botenberichts und gelegentlich auch im Lied vermag er die höchste und ergreifendste Wirkung zu erzielen. Aber zugleich ist er durchdrungen von dem Bewusstsein jedes ächten Dichters und des Dramatikers zumal, berufen zu sein zum Lehrer seines Volks; und gerade darin, dass er diese Aufgabe mit vollem Ernste erfasst, liegt das Verhängniss seiner Kunst. Den ganzen Zwiespalt in seiner Brust, die innere Zerrissenheit seines Denkens trägt er mit voller Absicht hinein in seine Schöpfungen, in das Ganze wie in jedes Einzelne. Er will sittlich und erzieherisch wirken, aber diese Wirkung gipfelt in der Negation, in dem Zweifel an allem was besteht und was der Zuschauer glaubt und für heilig hält; so kann er ihn nicht erbauen und in eine höhere Welt erheben, wie Aeschylos und Sophokles, sondern er reisst ihn zu sich in die Verwirrung und in die Qual. Die alten Ideale schlägt er zu Boden; ein neues vermag er nicht aufzurichten, so gern er möchte. Den Stoff entnimmt er der Sage; dass er sie modernisirt, dass er die Menschen und Probleme der Gegenwart hineinträgt, ist sein Dichterrecht, das seine Vorgänger und sein Rivale Sophokles so gut geübt haben wie jeder Dichter, der eine breite Wirkung erzielen will. Aber er geht

---

auf, als Zugvogel durch die Lüfte zu schweifen (1478 ff.), wie in den Bakchen die Sehnsucht nach Entrückung in ferne Lande (402 ff.).

weiter. Die Sinnlosigkeit des Mythus will er zeigen, die Nichtswürdigkeit der Götter, an die das Volk glaubt, an den Pranger stellen: die Thaten, die die Sage und die ältere Tragödie verherrlicht, sind Verbrechen oder Absurditäten. So hebt er selbst die Voraussetzungen auf, auf denen das Stück beruht: es wird, soweit es einen mythischen Inhalt hat, innerlich unmöglich, und das soll der Zuschauer empfinden. Der Sagenstoff ist nur das Vehikel für das ganz moderne Problem des Dichters; die Personen, die unter dem Namen der alten Heroen auftreten, sind keine Idealgestalten, zu denen der Mensch in seinen Nöthen aufblicken, denen er nachstreben kann, sondern schwache gebrechliche Wesen wie die modernen Menschen selbst, hin- und hergetrieben von ihren Leidenschaften und Thorheiten und von dem Geschick, das blind über sie hereinbricht. Ueberall ist dem Dichter das Lehren, das Aussprechen dessen, was ihm auf der Seele liegt, doch die Hauptsache. Er ist ein scharfer Beobachter des Menschen und ein Meister im Nachbilden der Charaktere; aber wo immer eine Gelegenheit sich bietet, eine allgemeine Betrachtung, eine Sentenz anzubringen, da wird sie ergriffen, mag sie in dieser Situation, im Munde dieser Person dramatisch noch so unmöglich sein. Keines seiner Stücke ist frei von Stellen, wo die Gestalten vollkommen aus der Rolle fallen, wo (ganz abgesehen von den Chören) der Dichter zum Publicum redet, nicht die dargestellte Person. Das wird noch gesteigert durch das Dominiren des Verstandes, das ihn wie die ganze moderne Zeit charakterisirt. Er ist stolz auf sein Denken, auf seine geistige Superiorität, und er will sie zeigen so gut wie der Sophist in seinen Prunkreden. Daher die vielen pointirten und spitzfindigen Reden; daher auch das Gesuchte und Ueberspannte in den Situationen und Problemen, das Haschen nach dem Paradoxen; nur zu oft ist ihm das Einfache zu einfach, und er greift zum Unnatürlichen. So gelingt ihm, trotz aller poetischen Schönheit im einzelnen, kaum je eine reine Wirkung; fast in jedem Stück wird der Eindruck getrübt, nicht selten völlig zerstört, durch Stellen

und ganze Scenen, die jeder unbefangene Leser wegwünschen muss. Je weiter wir hinabgehen, desto mehr herrscht die Manier, desto elender und erbärmlicher werden die Menschen, desto moderner die Behandlung der Probleme; nur in den Bakchen weht, der ganz veränderten Auffassung entsprechend, noch einmal wieder etwas von dem Geist der alten Dichtung des Aeschylos. So vollzieht sich bei Euripides die Selbstzersetzung der Tragödie. Was übrig bleibt, ist das bürgerliche Trauerspiel, das durch den Prolog und durch den Maschinengott am Schluss nothdürftig eingerenkt wird in den Zusammenhang der Sage, mit dem es innerlich garnichts mehr zu thun hat (vgl. §. 491).

476. So ist es begreiflich, dass Euripides sein Leben lang auf den stärksten Widerspruch gestossen ist. Unablässig bekämpft und höhnt ihn die Komödie, bis über den Tod hinaus, und das Volk von Athen hat ihm die Anerkennung geweigert. Nur viermal hat er den Preis erhalten, zum ersten Male im J. 441 (chron. par.) — damals muss er, merkwürdig genug, über die Tetralogie des Sophokles gesiegt haben, zu der die Antigone gehört. Aesthetische und ethische Gründe wirkten zusammen: man sah in ihm mit vollem Rechte den Zerstörer der Tragödie wie den Vorkämpfer der modernen Bildung, die Zucht und Glauben untergräbt. Dabei lebt in dem Dichter ein brennender Ehrgeiz, das lebendigste Streben nach Anerkennung, nach Sieg. Dass es so wenig Befriedigung fand, hat zu der verbitterten Stimmung seiner späteren Dramen ganz wesentlich beigetragen und soll schliesslich der Anlass gewesen sein, dass er im J. 407 der Einladung des Königs Archelaos nach Makedonien Folge leistete. Und doch zeigt gerade die unablässige Bekämpfung des Euripides, wie gewaltig seine Wirkung gewesen ist. So sehr man sich sträubte, so stark das Gefühl des Unbefriedigten und oft des Unerquicklichen war, er zog doch alle in seinen Bann. Mochte man versuchen, die Fragen zu vergessen, die er aufwarf, sie waren einmal in der Welt und liessen den Hörer nicht los, so wenig wie der Zauber seiner Worte und seiner Melodien, so heftig auch diese von der alten Schule bekämpft wurden. Gerade

die Stellen, die ästhetisch am bedenklichsten waren, die überraschenden Wendungen, die neuen und fremdartigen Erfindungen, die Pointen und Sentenzen fesselten ein geistig angeregtes Publicum, dem all diese Situationen tagtäglich entgegentraten, das wie das athenische das lebhafteste Interesse an Discussionen, an der Kunst gewandter Rede, an zündenden Schlagworten zeigte. Seine Sprüche und viele seiner Lieder waren in aller Munde: war es doch im Grunde der eigene Geist, den man in seinen Versen wiederfand. Die jüngere Generation der Tragiker folgte ganz seinen Spuren, voran Agathon, der bedeutendste und effectvollste, der im J. 416 bei seinem ersten Auftreten sofort den Preis gewann. Auch in den späteren Stücken des Sophokles tritt sein Einfluss nicht nur in Einzelheiten hervor: er hat z. B. den euripideischen Prolog in den Trachinierinnen, den Maschinengott im Philoktet übernommen, und beide Stücke im Wetteifer und unter starkem Einfluss älterer euripideischer Bearbeitungen desselben Stoffs gedichtet. Für die nächste Generation und für die ganze spätere Zeit ist Euripides der Tragiker schlechthin, das allbeherrschende Vorbild. Doch in seiner Wirkung auf die Kunst ist immer nur ein Theil seiner Bedeutung umschlossen: sie ist nur ein Bruchtheil der universellen Wirkung, welche er auf das gesammte Culturleben des griechischen Volks ausgeübt hat. Kein Mensch, auch keiner der Sophisten, hat so viel dazu beigetragen wie er, die alte Weltanschauung auch in ihrer letzten Gestalt, in der Sophokles und seine Zeit sie festzuhalten suchten, zu stürzen und zu vernichten, so dass sie in der kurzen Spanne einer Generation hinabsinkt in eine ferne, unwiederbringliche Vergangenheit, und Raum zu schaffen für eine neue, für die moderne Denkweise und Cultur.

Wir stehen am zweiten und für alle Zukunft entscheidenden Wendepunkt der geistigen Entwickelung von Hellas. Ehe wir weitergehen, müssen wir zurückgreifend die grossen Schöpfungen der Kunst und Literatur im einzelnen betrachten, um zu erkennen, wie auch hier überall aus dem Boden des Altüberkommenen die neuen Probleme hervorbrechen.

IV. Kunst, Literatur, Wissenschaft. Die Sophistik.

Die Kunst.

477. Am sinnfälligsten tritt der gewaltige Aufschwung, der Griechenland mit den Perserkriegen erfasst hat, in der bildenden Kunst zu Tage. Zwischen den Giebelsculpturen von Aegina und den Tyrannenmördern des Antenor auf der einen Seite, den Meisterwerken Myrons auf der anderen liegen etwa fünf, zwischen den Giebeln von Olympia und den Sculpturen des Parthenon höchstens etwa zwei Jahrzehnte. Drei grosse Bildner in Erz und Marmor standen in dem Jahrzehnt nach dem Xerxeszuge auf der Höhe des Schaffens, Onatas von Aegina, Kalamis, vielleicht ein Boeoter, und Pythagoras, der Samier aus Rhegion (§. 373). Die beiden ersten, die Künstler des Viergespanns und der Renner, die Hieron zum Dank für seine Siege nach Olympia gelobt hatte und sein Sohn Deinomenes ausführen liess, müssen, so scheint es, im wesentlichen noch als Vertreter des archaischen Stils betrachtet werden, der in ihnen das Letzte und Höchste schuf, was die in ihm verkörperte Richtung hervorbringen konnte. Freilich hat Kalamis (der noch um 450 thätig war, §. 361 A.) die Steifheit des alten Stils, die aus dem Streben hervorging, die Würde des dargestellten Gegenstandes zu wahren, bereits überwunden und seinen Götterbildern und Siegesstatuen bei aller Geschlossenheit der Haltung einen hoheitsvollen Ausdruck

voll innerer Kraft eingehaucht. Wesentlich lebensvoller noch müssen die Werke des Pythagoras gewesen sein, vor allem seine zahlreichen Siegerstatuen in Olympia. Bei ihm ist ein ständiges Fortschreiten in der lebendigen Durchdringung des Stoffs und der Wiedergabe des plastischen Gedankens deutlich erkennbar: seine berühmtesten Werke, die Statue des Leontiskos (452) und die eines Pankratiasten in Delphi, gehören zu seinen spätesten Schöpfungen. Ein unablässiges Studium der Natur führte zu immer treuerer Wiedergabe der Körpergestalt, der Bewegungen, des Ausdrucks: von Pythagoras' Philoktet in Syrakus rühmte man, dass der Beschauer den Schmerz der Wunde mitempfinde.

Die Hauptquelle für unsere Kunde der Meister der Uebergangsepoche und vielfach auch noch der späteren Künstler sind die kunsthistorischen Angaben bei Plinius, Quintilian XII, 10, 3 ff., Cicero Brut. 70 u. a., für die im Anschluss an O. Jahn vor allem Robert, Archäol. Märchen 28 ff. grundlegend ist. Für die Werke sind wir im wesentlichen auf Plinius und Pausanias angewiesen; Zusammenstellung in Brunn's Künstlergeschichte. Einzelne Statuen und Repliken, wie die Hestia Giustiniani, der sog. Apollo auf dem Omphalos aus Athen, die Stephanosfigur der Villa Albani u. a. können mit Sicherheit auf die Meister der Uebergangsepoche zurückgeführt werden; ein charakteristisches Originalwerk ist in dem Wagenlenker aus Delphi zu Tage gekommen. Für die Chronologie gibt jetzt das Fragment der Olympionikenliste von Oxyrhynchos eine sichere Grundlage; s. Robert's Commentar, Hermes XXXV. — Im allgemeinen vgl. die Kunstgeschichten, namentlich Collignon's hist. de la sculpture grecque 2 vol. 1892. 97 und die an kühnen Combinationen wie an tiefgreifenden Anregungen reichen Meisterwerke der griechischen Plastik von Furtwängler. Einige Zurückhaltung wird auf diesem Gebiete für die geschichtliche Darstellung, welche die culturgeschichtlich wichtigsten Erscheinungen kurz zu charakterisiren streben muss, besonders angebracht sein. Für die allgemeinen Probleme, welche für die Betrachtung des Historikers im Vordergrund stehen müssen, bietet kaum eine Schrift so viel wie das Werk des dänischen Gelehrten Julius Lange, Darstellung des Menschen in der älteren griechischen Kunst, deutsch 1899.

478. Wenn diese Meister, an die sich eine grosse Schaar weiterer Namen anreiht, die Athener Hegias, Kritios und Nesiotes (§. 280), die Aegineten Ptolichos und Glaukias, Pantias von Chios, Akestor von Knossos u. a., etwa den

italienischen Künstlern der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts entsprechen, so treten neben ihnen überall schon die grossen Genien auf den Plan, welche der Kunst neue, weitere Bahnen eröffnen. Sicher seit 456, vielleicht aber schon zwei Jahrzehnte früher, hat Myron aus Eleutherae, dem attisch-boeotischen Grenzcastell, Siegerstatuen für Olympia gearbeitet; in den fünfziger Jahren erreicht Phidias die Höhe seines Ruhms: um 450 wird er nach Olympia berufen (§. 297), 447 beginnt der Parthenonbau. Etwas jünger ist Polyklet von Argos, der wahrscheinlich schon 460, sicher seit 452 olympische Siegerstatuen ausführt, und um 420, nach dem Brande des Heraeon von Argos (423), das Goldelfenbeinbild der Hera geschaffen hat. Zahlreiche Genossen, Rivalen und Jünger schaaren sich um die drei grossen Meister. Neben Phidias stehen die Parier Kolotes, der in Olympia mit ihm zusammen arbeitete, und sein Lieblingsschüler Agorakritos, ferner der Kreter Kresilas aus Kydonia, und von Jüngeren der Athener Alkamenes (noch nach 403 thätig), der von den Alten ihm zunächst gestellt wird. Der gleichen Richtung gehörte Paionios von Mende an, der nach dem Nikiasfrieden die Nike der Messenier und Naupaktier in Olympia geschaffen hat. Myrons Schule wird von seinem Sohne Lykios fortgesetzt; auch die Athener Kallimachos und später Demetrios (thätig noch in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts) scheinen ihr anzugehören. Zahlreiche Schüler kennen wir von Polyklet, darunter sein Bruder Naukydes und sein Sohn Patrokles, ferner Phradmon von Argos und viele andere.

479. Um dieselbe Zeit hat sich die Malerei eine selbständige Stellung unter den grossen Künsten errungen. Zwar wissen wir von grösseren Wand- und Tafelgemälden auch schon aus älterer Zeit in Olympia und namentlich in Ionien — so hat Mandrokles von Samos, der Baumeister der Brücke des Darius (§. 70), den Uebergang des Königs über den Bosporos in einem Gemälde dargestellt, das er in das Heraeon seiner Vaterstadt weihte —, und einzelne Künstlernamen werden uns genannt, wie Kleanthes von Korinth und Kimon von Kleonae; aber im allgemeinen entwickelt sich die Malerei —

richtiger gesagt, die farbige Umrisszeichnung — in der älteren Zeit nur als Kleinkunst, auf kleinen Marmortafeln (πίνακες) und in der Decoration der Thongefässe, wo sie sich, wetteifernd mit dem Reliefschmuck der Tempelwände, der Gräber, kostbarer Truhen u. ä., in der Darstellung bewegter Scenen aus dem Leben und der Sage ausbilden kann. Sonst erscheint sie nur als Dienerin der Plastik, in der Bemalung der Figuren und der Hinzufügung von Detail, das diese räumlich nicht ausdrücken konnte. Zu einer zweiten monumentalen Kunst, welche auf der Fläche dieselben Aufgaben ebenso vollkommen löst wie die Plastik im Raume, hat erst Polygnotos von Thasos (§. 297) die Malerei erhoben. Wenn dem Relief die Aufgabe zufällt, die Aussenflächen der Monumentalbauten zu schmücken, so ist seit ihm und durch ihn das Gemälde als der würdigste Schmuck der Innenräume anerkannt. In Athen hat er mit seinen Genossen und Schülern Mikon und Panainos die Wände der Halle des Peisianax (§. 298), des Theseusheiligthums, des Anakeions ausgemalt, in Delphi die von den Knidiern erbaute Lesche, ferner Tempel in Plataeae und Thespiae. Die tiefgreifende Wirkung seiner Schöpfungen tritt uns nicht nur in der gleichzeitigen Vasenmalerei entgegen, sondern ebenso sehr in der Plastik, von den Sculpturen des Parthenon bis zu den Reliefs lykischer Gräber (Heroon von Trysa-Gjölbaschi §. 96) und attischer Goldköcher, die nach Skythien verkauft wurden. Auch wo sie die Plastik begleitet und ergänzt, wird die Malerei selbständig; die Schranken am Thron des olympischen Zeus hat Phidias' Bruder (oder Neffe) Panainos mit mythologischen Gemälden geschmückt. Auch Phidias und Polyklet selbst haben sich als Maler versucht. Der innere Aufschwung der neuen Kunst geht mit raschen technischen Fortschritten Hand in Hand. Polygnot hat seine Figuren noch mit satten Farben ohne Schattirung oder Abtönung gemalt, so dass seine Gemälde eigentlich farbige Zeichnungen sind, so gut wie die der Vasen. Die nächste Generation, vertreten vor allem durch den »Schattenmaler« (σκιαγράφος) Apollodoros von Athen, den

ersten bedeutenden Tafelmaler, führt Schattirung und Abtönung der Farben ein und ermöglicht dadurch die Wiedergabe der plastischen Gestaltung, die bisher nur das Relief geben konnte, auch auf der Fläche. So ist die Bahn geöffnet für die grossen Meister, die im peloponnesischen Krieg auftreten, Zeuxis (Zeuxippos), den Bürger der tarentinischen Pflanzstadt Heraklea (§. 400), der um das J. 430 zuerst nach Athen kam, und seinen Rivalen Parrhasios von Ephesos.

Für Polygnot s. vor allem die drei Hallischen Winckelmannsprogramme (16—18) von ROBERT; Nekyia, Iliupersis, Marathonschlacht 1892 bis 94. Als Schöpfer der Malerei, in Parallele mit Daedalos, Epeios, Theodoros von Samos, Olympos, Orpheus, Thamyras, Phemios erscheint er in Platos Ion 533; vgl. Gorg. 448 b. Πολύγνωτος Ἀγλωφῶντος als Theore auf Thasos: JACOBS, Thasiaca p. 23. — Zeuxis: Plato Prot. 318 b. Gorg. 453 c. Xen. memor. I, 4, 3. symp. 4, 63. Oec. 10, 1. Seinen Eros erwähnt schon Aristoph. Acharn. 991. Parrhasios Xen. mem. III, 10.

480. Schon dieser flüchtige Ueberblick der äusseren Daten zeigt, wie sehr Athen in den Mittelpunkt gerückt ist. Grosse Weihgeschenke, Götterbilder und Tempel lassen auch andere Staaten ausführen, und Athleten, welche sich Siegerstatuen bestellen, gibt es allerorten mehr als in Athen; an Reichthum der aufgehäuften und ständig sich mehrenden Kunstschätze kommt auch jetzt kein Ort der griechischen Welt Olympia und Delphi gleich. Aber frisches, unablässig vorwärts schreitendes Leben pulsirt fast ausschliesslich in Athen, nirgends so wie hier ist die Kunst eine Sache des ganzen Volks; die gesammte Bürgerschaft nimmt Theil an ihren Aufgaben, an der Discussion ihrer Probleme und Fortschritte. So stellt denn auch Athen Aufgaben, wie sie nirgends sonst geboten waren, nicht nur durch die Zahl und den Umfang der Denkmäler, welche seit Perikles in rascher Folge geschaffen wurden, sondern mehr noch durch ihren Inhalt. Schon die Aufgabe, welche die wiederhergestellte Republik dem Antenor und dann 478 zum zweiten Male dem Kritios und Nesiotes stellte, ein Denkmal der beiden Tyrannenmörder zu schaffen, erschloss der Kunst ein ganz neues Gebiet. Nicht ruhende Idealfiguren, wie bisher in den Götterbildern und Siegerstatuen, waren hier

zu schaffen, sondern zwei Menschen in gespanntester Bewegung, ein Mann und ein Jüngling beseelt von éinem hohen Gedanken, im Momente der kühnen That, der sie ihr Leben opfern und die die Demokratie wie keine andere verherrlicht hat. Jede der beiden Gestalten steht selbständig da; aber durch ihr Zusammenwirken, durch den Contrast ihrer Bewegungen sind sie zu einer Gruppe verbunden, und zum ersten Male kann die monumentale Kunst eine plastische Tiefenwirkung erstreben — Aufgaben, wie sie bisher nur das Relief und die Giebelsculptur zu lösen versucht und doch immer nur unvollkommen gelöst hatte. Gewaltig hat dies Vorbild auf die ganze weitere Entwickelung nachgewirkt; es führt unmittelbar dazu, dass Myron nun auch den Sieger im Wettkampf nicht mehr als ruhig im Bewusstsein seiner Vollkraft dastehenden Jüngling bildet, sondern in vollster Anspannung seiner Kraft im schwierigsten Moment seiner Aufgabe, den Diskoswerfer, wie er die Scheibe schleudert, den Wettläufer, wie er mit Einsetzung des letzten Athemzugs am Ziele anlangt. Inzwischen aber trat Athen mit noch ganz anderen Aufgaben an die Kunst heran: die erste Grossmacht der Welt galt es zu verherrlichen durch die Heldenthaten der Ahnen, der Götter und Heroen des Landes, der Kämpfe des Perserkriegs, in dem Festzuge des Parthenonfrieses das gesammte Volk in idealer Gestalt vorzuführen, in den Götterbildern das Ideal, welches in diesem Staate lebte, sinnfällig vor Augen zu stellen. Der belebende Hauch dieser Aufgaben erfasste die gesammte Kunst. Da ist es begreiflich, dass aus ganz Griechenland sich nach Athen drängte, wer den Beruf zu künstlerischer Thätigkeit in sich spürte, Maler wie Bildhauer. Nur in Athen konnte Polygnot den Boden finden für die Entfaltung der in ihm ruhenden Kräfte, nur hier bot sich Zeuxis und Parrhasios eine Stätte umfassender Wirksamkeit. Und von Athen aus trugen die Künstler, Einheimische wie Fremde, das neue Ideal hinaus in die ganze griechische Welt; wenn irgendwo, so gilt von der Kunst, dass Athen die Erziehungsstätte für ganz Hellas geworden ist, und sie lehrt zugleich, wie dies Wort zu verstehen ist.

481. Auch sonst spiegelt sich die veränderte Weltlage in der Kunst wieder. Ionien liegt wie im politischen so auch im künstlerischen Leben ganz darnieder; Talente und selbst Genies wie Polygnot, Agorakritos, Parrhasios haben die Inseln und das asiatische Festland noch hervorgebracht, aber wie Herodot gehen sie nach Athen und gehören geschichtlich ganz diesem an. Einen einzigen selbständigen ionischen Künstler wussten die antiken Kunstgelehrten zu nennen, der ebenbürtig den grossen Meistern der Plastik an die Seite zu stellen sei, Telephanes von Phokaea; aber sie müssen hinzufügen, dass er so gut wie verschollen sei, weil er nur für Thessalien und für die Perserkönige gearbeitet habe (§. 75 A.). Auch der Westen hat es zu keiner selbständigen Kunst gebracht, trotz Pythagoras und Zeuxis und trotz des regen Kunstsinns, der sich uns namentlich in den Münzen documentirt; hier wird durchaus der attische Einfluss herrschend. Aber auch im Peloponnes, im sechsten Jahrhundert einer Stätte regster Kunstübung, die sich in zahlreichen, mit den Ioniern rivalisirenden Schulen manifestirte, ist das selbständige Leben geschwunden. Wo sich noch einmal eine Sonderrichtung zeigt, wie in den Giebelsculpturen von Olympia (um 460) — mögen sie nun auf heimischem Boden erwachsen sein, mag in ihnen eine fremde locale Schule, etwa, wie vielfach vermuthet ist, die Kunst der Kykladen, noch einmal Gelegenheit gefunden haben, sich zu bethätigen —, da vermag sie nur wenig erfreuliche Producte eines ausgesprochenen Uebergangsstils zu schaffen, eine Verbindung archaischer Formen mit einem seltsamen und unschönen Realismus; sie waren zur Zeit ihrer Entstehung bereits rückständig. Die einzige Stadt nicht nur des Peloponnes, sondern ganz Griechenlands, die neben Athen eine selbständige Kunstschule erzeugt hat, ist Argos, die zweite grosse Demokratie der griechischen Welt. Das ist doch nicht nur Wirkung des Zufalls, der hier in Polyklet einen künstlerischen Genius zur Welt kommen liess; hätte ihm die Heimath nichts geboten, so würde wohl auch er sich nach Athen gewandt haben. Vielmehr müssen wir annehmen, dass auch in Argos

das öffentliche Leben der Kunst einen fruchtbaren Nährboden bot, wenn auch nicht so stark wie in Athen. Auch der scharfe Gegensatz, in dem Polyklets Kunst trotz aller Gemeinsamkeit zu der der athenischen Meister steht, darf wohl zur Charakteristik von Argos verwendet werden. Beide sind im Vollbesitz der Technik, beide suchen das neue Ideal zu verwirklichen. Aber was Polyklet schafft, ist doch nur die künstlerische Umgestaltung und Vollendung des alten griechischen Ideals, das in den Herzen der Peloponnesier so feste Wurzel geschlagen hatte: seine typischen Siegergestalten, der Doryphoros und der Diadumenos, zeigen keine bewegte Handlung, sondern die ihrer geschlossenen Kraft sich bewusste, ruhig vorschreitende Idealgestalt des hellenischen Jünglings.

482. Fragen wir, worin das Neue und der ungeheure Fortschritt besteht, den die griechische Kunst und damit die Kunst überhaupt in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts gemacht hat, so ist zunächst auf den Fortschritt der Technik hinzuweisen, der Hand in Hand mit der durch ununterbrochenes Studium der Natur geschärften Vertiefung der Beobachtung erreicht wird. Mit Recht ist darauf hingewiesen, dass eine lebenswahre und künstlerisch vollendete Gestaltung des Thieres eher gelungen ist als die des Menschen: die Rosse des Kalamis, die Kuh Myrons sind von keinem der Späteren übertroffen, ja kaum erreicht worden. Beim Thiere war das Studium und die Nachbildung des Körpers und der Bewegung doch leichter wie beim Menschen. Das künstlerische Sehen selbst wird ein total anderes; die Art des Anschauens wird durchbrochen, welche nicht nur die ältere griechische Kunst, sondern überhaupt alle bisherige, auch die ganze orientalische Kunst beherrscht hat, eine Anschauungsweise, die Julius Lange als Princip der Frontalität bezeichnet hat. Alle älteren Kunstwerke sind auf eine einzige Ansicht berechnet; mögen sie im Profil oder en face gebildet sein, sie wollen nur von vorne gesehen werden, und sind daher im Grunde nichts anderes als ein plastisch ausgeführtes Flächenbild — eine Eigenschaft, die selbst in Myrons Diskobolos trotz der aufs Höchste ge-

steigerten Bewegung noch erkennbar ist. Erst die neue Kunst, welche im fünften Jahrhundert ersteht, gewinnt den Sinn für die dritte Dimension, für die Tiefe, zunächst in der Plastik, dann mit der Einführung der Schattirung und der Farbenabtönung auch in der Malerei. Es ist, als ob man jetzt erst wirklich sehen gelernt hätte: die ganze unerschöpfliche Fülle der plastischen Gestaltung des beseelten Lebens erschliesst sich dem Auge des Künstlers, und immer aufs neue ist er bemüht, wiederzugeben, was er geschaut hat. Eben darum tritt die leblose Natur auch jetzt noch völlig zurück. Der Mensch ist und bleibt die höchste Aufgabe der Kunst; für die Landschaft und ihre Stimmung hat man kaum irgend welchen Sinn. In den Gemälden von Polygnots grossen Neuerungen an wie im Relief wird sie nur angedeutet, soweit sie die Möglichkeit gibt, die Gestalten z. B. in bergigem Terrain in mannigfachster Bewegung vorzuführen und durch Einführung verschiedener Gründe das Leben der Gesammtcomposition zu steigern. Durch die neue Fassung der künstlerischen Aufgabe wird die Figur, mag sie nun in ruhiger Haltung dargestellt sein, wie bei Polyklet und in den grossen Götterbildern, oder in vollster Bewegung, wie in den Friesen und Metopen der Tempel oder in Myrons Werken, erst zu einer inneren Einheit; nicht darauf kommt es an, einen schönen oder idealen Kopf, eine ideale Brust, ein ideales Bein zu schaffen, sondern einen einheitlichen beseelten Menschen. Wenn die älteren Darstellungen bewegter Vorgänge, z. B. die kämpfenden und hinsinkenden Krieger der Giebel von Aegina, in der Gesammtgestaltung noch starke Fehler aufweisen, wenn auch Myron im Diskobolos den Uebergang von der Brust zum Unterkörper in der Muskulatur noch nicht richtig gebildet hat, so gelingt es der Zeit des Phidias, auch hier die vollendete Naturwahrheit zu erreichen. In den Reliefs und Gemälden, in den Giebelgruppen, vielfach auch in selbständigen plastischen Denkmälern schliessen sich die Einzelgestalten dann wieder zu einheitlichen Gruppen zusammen. Hier bieten die Körperhaltung und der Faltenwurf des Gewandes Anlass zu den mannigfachsten Contrastwirkungen, die

die ganze Fülle des bewegten Vorgangs dem Auge erschliessen. Ein unerschöpfliches Thema fortwährender Variationen und neuer Effecte gewähren insbesondere die Kentauren- und Amazonenkämpfe, mit dem Gegensatz nackter Jünglinge und bekleideter Jungfrauen, mit der Aufgabe, das phantastische Mischwesen aus Mensch und Thier zu einer einheitlichen, lebensvollen Gestalt zu entwickeln. Schon die alte Kunst hat diese Vorwürfe gern gewählt, auch am Zeustempel von Olympia sind im Anschluss an die elische Localsage die Kentaurenkämpfe dargestellt; in der attischen Kunst dienen sie zur Verherrlichung Athens in der Sagenzeit. Aber allerorten wiederholen sie Bildhauer und Maler in immer neuen Gestaltungen, da kaum ein anderer Stoff ihnen einen so dankenswerthen Vorwurf für die Entfaltung ihres Könnens bietet.

483. Die alte Kunst und die Kunst des Orients schafft feste Typen nach gegebenen Normen; sie wiederholt sich immer aufs neue in ermüdender und nie endender Monotonie; der Beobachtung und Gestaltung des Künstlers lässt sie innerhalb der feststehenden Schranken nur geringen Spielraum. Die griechische Kunst des sechsten Jahrhunderts sucht diese Schranken zu durchbrechen; der Künstler fordert das Recht seiner Individualität, er versucht seinen Gegenstand zu gestalten, wie er ihn schaut, sei es ein Gott, ein Heros, ein Athlet, sei es ein Kampf oder eine Scene aus dem Leben. In der neuen Kunst des fünften Jahrhunderts erreicht diese Entwickelung ihr Ziel; die Individualität des Künstlers wie die Individualisirung des Vorgangs ist voll entfaltet. Wie die Denkmäler des Orients das Gefolge des Herrschers in unendlichen Reihen zeigen, so ist dem Parthenonfries die Aufgabe gestellt, das gesammte Volk von Athen im festlichen Aufzuge der Panathenaeen darzustellen; aber an Stelle der Einförmigkeit dort, welche unendliche Fülle bewegtesten Lebens hier, nicht nur in den Schaaren der Ritter, wo die letzten sich eben erst anschicken ihr Ross zu besteigen, während die vorderen Reihen bereits im Galopp heransprengen, sondern ebenso sehr im Festzug der Frauen, in der Procession der Opferthiere, unter

den zuschauenden älteren Männern, und nicht am wenigsten unter den Göttern, deren hohe Gestalten in der Mitte des Frieses thronend in ungezwungenstem Gespräch, in lebhaftester Unterhaltung, dem Feste zuschauen. Aber eben der Parthenonfries zeigt auch am deutlichsten die Grenze, welche die Kunst mit vollem Bewusstsein scharf innehält. Der Einzelvorgang wird individualisirt, nicht die Einzelpersönlichkeit. Unter all den Menschen des Festzuges ist kein einziger mit individuellen Zügen ausgestattet; es sind alles Menschen von Fleisch und Blut voll echten Lebens, die wir schauen, aber in der realen Welt hat auch der schönste Athener nicht so ausgesehen wie diese Gestalten. Wohl finden sich mannigfaltige Variationen der Haltung, des Ausdrucks, des Alters, aber jeder Porträtzug, jeder auf die gemeine Wirklichkeit mit all ihren Gebrechen und hässlichen Eigenschaften auch nur von fern hindeutende Zug fehlt. Es ist ein ideales Abbild des Volks, das uns vorgeführt wird, nicht das Volk des Alltagslebens, Menschen wie sie sein sollten, nicht wie sie sind, in eine höhere Sphäre gehoben, unter denen daher auch die Götter, dem irdischen Auge verborgen, aber dem Auge des Künstlers lebendig sichtbar, ihren Platz nehmen können.

484. Auch wenn dem Künstler die Aufgabe gestellt ist, eine bestimmte Einzelpersönlichkeit darzustellen, verfährt er nicht anders. Es wäre verkehrt zu glauben, die grossen Künstler der Zeit des Phidias und Polyklet hätten kein Porträt schaffen können, wo dies doch schon den Künstlern der Olympiagiebel möglich war — denn hier tragen manche der untergeordneten Gestalten deutlich ausgesprochene Porträtzüge. Auch von den Kentaurenköpfen der Parthenonmetopen sind manche deutlich nach dem Leben copirt. Hier, in einer niederen Sphäre, hat das Individuelle, die irdische Gestalt mit ihren Gebrechen und Eigenheiten ein Recht zu erscheinen; aber der Künstler würde glauben, die Gabe, die Gott ihm verliehen hat, zu missbrauchen, wollte er das in die Schöpfungen hineintragen, die dem Menschen sein Ideal vorführen sollen. Wir können mit voller Bestimmtheit aussprechen, dass keine der zahlreichen

Siegerstatuen in Olympia aus dieser Zeit Porträtzüge getragen hat; in vielen Fällen hat der Künstler seinen Auftraggeber vielleicht nie gesehen, so wenig wie der Sänger, der ihm das Siegeslied dichtete. Die Idealgestalt eines Siegers in diesem oder jenem Wettkampf zu bilden, ist seine Aufgabe; was für ein Recht hätte der Einzelne darauf, dass seine individuellen Züge der Nachwelt bewahrt würden? Selbst die Göttergestalten, der Zeus, der Hephaestos, der Poseidon, die Athena des Parthenonfrieses, die Athena Lemnia des Phidias, von der uns eine vorzügliche Nachbildung erhalten ist, — die Gestalt des olympischen Zeus und der Parthenos können wir wohl ahnen, aber nicht schauen — zeigen wohl eine leise Charakterisirung; aber die scharf ausgeprägten Göttertypen, welche die Späteren geschaffen haben, sind dieser Zeit noch fremd[1]); sie sind ein hoheitvolles Geschlecht, Idealgestalten, weit grösser und mächtiger als die Menschen, aber im übrigen ihnen wesensgleich. Durch vortreffliche Nachbildungen kennen wir die von Kresilas gearbeitete Büste des Perikles. Wohl trägt sie individuelle Züge, namentlich in den Lippen und in den kleinen Falten an den Augenbrauen; aber ein Porträt ist sie nicht, nicht einmal ein idealisirtes Porträt, sondern das Idealbild eines athenischen Staatsmannes, in dessen Gestalt sich verkörpert, was das ganze Volk bewegt, und auf dieses Idealbild sind einzelne Züge des Menschen Perikles andeutend übertragen. »Das bewundert man besonders an diesem Werke,« lautet das antike Kunsturtheil, »dass der Künstler edle Männer noch edler darstellte.« — Von der Auswahl der Gegenstände der Kunst gilt das Gleiche. Der Künstler kann alles darstellen, aber er darf nur darstellen, was der Würde seiner Kunst entspricht. Das ist es, was Aristoteles meint, wenn er Polygnot einen ethischen Künstler nennt, während er dem Zeuxis das Ethos abspricht und von jenem rühmt, er habe

[1]) Mit vollem Recht weist Julius Lange darauf hin, dass Niemand den Kopf der Athena Lemnia als Kopf der Göttin erkannt hat, ja dass es streitig war, ob er männlich oder weiblich sei, ehe Furtwängler seine Zugehörigkeit zu einer Athenastatue nachwies.

die Menschen vorzüglicher gebildet als sie sind. Und doch war auch Zeuxis noch vom Copiren eines Modells weit entfernt. Dass er für seine Helena die fünf schönsten Jungfrauen aus Kroton als Modelle ausgewählt und ihre Züge in seinem Gemälde vereinigt habe, mag Legende sein; aber sie charakterisirt nicht nur ihn, sondern die gesammte Kunst seiner Zeit. Dass der Künstler, da kein Mensch alle Vollkommenheiten der körperlichen Erscheinung in sich vereinigt, die Züge seiner Schöpfungen von überall her zusammenträgt, ist für Parrhasios wie für Sokrates, als sie sich über die Kunst unterhalten, selbstverständlich.

Urtheil über Kresilas: Plin. 33, 74. Aristoteles über Polygnot, Zeuxis, Pauson: poet. 2. 6. 12. pol. V, 5, 7. Parrhasios und Sokrates Xen. mem. III, 10.

485. So erkennen wir in der bildenden Kunst dieselbe Entwickelung wie im Drama. Wie hier zuerst das Problem auftaucht in seiner ganzen Vielgestaltigkeit und dann erst das Individuum, wie die Gestalten der Bühne in der Kunst des Aeschylos und Sophokles Idealfiguren sind und die Copie der gemeinen Wirklichkeit nur bei untergeordneten Figuren zulässig erscheint, so ist die Aufgabe der bildenden Kunst die Darstellung des bewegten Vorgangs an Idealgestalten. Auf die Dauer freilich konnte die Reaction gegen diesen Idealismus hier so wenig ausbleiben wie dort. Schon in Myrons Kunst herrschte ein weit stärkerer Realismus als in der des Phidias [1]), ebenso bei Kallimachos; dann hat Demetrios ihn weiter entwickelt. Allmählich wendet sich den individuellen Zügen auch der Menschennatur eine gesteigerte Aufmerksamkeit zu; eine Richtung bildet sich, welche die Idealisirung verwirft und in der getreuen Nachbildung der Natur die Aufgabe der Kunst sieht, selbst in ihren hässlichen Zügen. In der Zeit des Euripides, um den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs, beginnt diese Richtung hervorzutreten. Kallimachos, urtheilen die

[1]) Man wird daran erinnern dürfen, dass auch bei Aeschylos der Realismus stärker ist als bei Sophokles.

Alten, konnte sich in Gewissenhaftigkeit nicht genug thun; seine tanzenden Lakonierinnen waren ein äusserst gefeiltes Werk, aber alle Anmuth war durch die peinliche Sorgfalt verloren gegangen. Er hat sich selbst auf einem seiner Werke κατατηξίτεχνος genannt, »der die Kunst zerschmilzt«, d. h. durch Zierlichkeit auflöst. Demetrios von Athen hat eine Statue des korinthischen Strategen Pellichos geschaffen, welche die unschöne Gestalt des Mannes getreu nachbildete. Aus dieser Zeit sind uns denn auch Copien wirklicher Porträts erhalten, so von Herodot und Thukydides. In der Malerei hat der Athener Pauson, der Maler des Hässlichen, dieselbe Richtung vertreten. Sein Beispiel zeigt uns, wie fremd und antipathisch die neue Auffassung den Zeitgenossen noch gewesen ist. Er war ausserordentlich productiv, aber er konnte es zu nichts bringen. Aristophanes hat ihn sein Leben lang (nachweisbar 425—388) wegen seiner Armuth verspottet, und Aristoteles fordert, dass man seine Gemälde der Jugend nicht zeigen solle. Dennoch aber lag in dieser Richtung der Keim eines gesunden Fortschrittes auf das rein Menschliche hin, dessen Schwächen und Gebrechen sich nicht dadurch aus der Welt schaffen lassen, dass man sie ignorirt. Sie war die nothwendige Vorstufe zu der neuen Erweiterung des Gebietes der Kunst, welche das vierte Jahrhundert in einer zweiten Reihe grosser Meister geschaffen hat.

Zu Kallimachos: Plin. 34, 92. Pausan. I, 26, 7. Dionys. Hal. de Isocr. 3 u. a. Demetrios: Quintil. XII, 10, 9 tanquam nimius in veritate reprehenditur, et fuit similitudinis quam pulchritudinis amantior. Sein Pellichos (Lucian Philops. 18 ff.) ist vielleicht der Sohn des Aristeus, Strategen von Korinth 436, Thuk. I, 29. — Pauson: Aristoph. Ach. 854. Thesm. 948. Plut. 602. Aristot. pol. V, 5, 7, vgl. poet. 2. Vgl. Crusius, Fl. Jahrb. 1891, 391.

Epos und Lyrik. Die Musik und der Dithyrambos.

486. Zu dem regen Leben, welches alle Gattungen der bildenden Kunst ergriffen hat, steht der Niedergang der meisten Dichtungsarten in charakteristischem Gegensatz. Der neue

kraftvolle Aufschwung, den das Epos in der theologischen Dichtung der Pisistratidenzeit noch einmal genommen hatte, erlosch mit dem Abschluss des Systems und mit der politischen Wendung, welche das geistige Leben der Nation auf andere Bahnen führte; das alte Epos aber, das in den Händen der berufsmässigen Declamatoren schon lange nur noch kümmerlich fortgebildet wurde, war um dieselbe Zeit auch äusserlich völlig zum Abschluss gelangt. Zwar haben ionische Dichter im fünften Jahrhundert und auch später noch versucht, alte und neue Stoffe in derselben Weise zu behandeln, so nach den Perserkriegen Panyassis von Halikarnass die Thaten des Herakles und die Urgeschichte Ioniens, gegen das Ende des peloponnesischen Krieges Choerilos von Samos den Perserkrieg, sein Rivale Antimachos von Kolophon die thebanischen Sagen. Aber wenn auch einzelne Partien dieser Dichtungen ein achtungswerthes poetisches Talent verriethen und z. B. Antimachos einen feinempfindenden Leser wie Plato gefesselt hat, so waren sie doch alle nur künstliche Belebungsversuche eines innerlich abgestorbenen Stils voll gelehrter Nachahmung der alten Muster; wo der Quell echter Poesie in den alten Epen so lebendig floss, konnte das Kunstepos für das geistige Leben der Nation keine Bedeutung gewinnen. Aber auch die lyrische Poesie stirbt in all ihren Zweigen ab. Die eigentliche Lyrik — im modernen, nicht im antiken Sinne —, die im Zeitalter der sieben Weisen auf der Höhe stand, das Liebeslied, die politischen Lieder, das Trinklied und die Spruchdichtung der Elegien, hat im fünften Jahrhundert nur noch Nachzügler aufzuweisen, die grössere Wirkung so wenig zu erzielen vermochten wie die Epiker: so die Trinklieder des Ion von Chios und des Atheners Dionysios Chalkûs (§. 398), die Elegie des Melanthios auf Kimon (§. 148), und später die Lehrgedichte des Euenos von Paros und des Kritias von Athen. Auch die Satire des Iambos hat in Hipponax von Ephesos zur Zeit des Darius (Bd. II, 488) ihren letzten namhaften Vertreter. In voller Blüthe steht dagegen zur Zeit der Perserkriege die künstlichste Gattung der Lyrik, die Chordichtung

der Siegeslieder, der Festgesänge und Dithyramben; neben den Meistern Simonides und Pindar dichten Bakchylides, Timokreon, Diagoras (§. 446), später Ion von Chios und andere, ferner die Frauen Korinna von Tanagra und Telesilla von Argos (§. 188) in demselben Stil. Aber mit Pindars Tode (bald nach 446) war auch dieser Zweig der Dichtung innerlich ausgelebt. Die Siegeslieder für preisgekrönte Athleten kamen aus der Mode; nach Festliedern zu Ehren der Götter, nach kitharödischen Nomen und vor allem nach Dithyramben dagegen ist das Bedürfniss ständig gewachsen. Welchen Bedarf an derartigen Liedern allein der attische Staat alljährlich forderte, haben wir schon gesehen (§. 441). Die übrigen Gemeinden konnten sich ebenso wenig auf den überlieferten Liedervorrath beschränken, selbst Sparta brauchte für die Karneen (Eurip. Alk. 449) und andere Feste neue Lieder neben den alten; so hat z. B. Bakchylides für ein spartanisches Fest einen Dithyrambos über die Thaten des Idas verfasst. Aber als Dichtung hat die ganze äusserst umfangreiche Literatur der späteren Chorlyrik weder höheren Werth besessen, noch grössere Wirkung geübt.

487. Es wäre wenig zutreffend, wollte man diese Erscheinung auf ein Schwinden der dichterischen Begabung oder gar des Interesses an der Poesie zurückführen. Im Gegentheil, Poeten gab es in Hülle und Fülle, und das Interesse der Menge war so rege wie je, nicht nur in Athen, wo die ästhetische Discussion und die Erörterung der Fragen nach Aufgabe, Gestaltung und Wirkung der Dichtung eifrig betrieben wurde und uns aus der Literatur der Zeit überall entgegentönt, sondern aller Orten, wo griechisches Leben bestand. Aber die älteren Dichtungsarten waren in der That erschöpft, inhaltlich wie formell; der höchste Ausdruck war gefunden, den kein Nachfolger übertreffen konnte, und den nachzuahmen vollends ein hoffnungsloses Bemühen war. Wie wäre z. B. ein Fortsetzen der pindarischen Weise denkbar! Schon dass die letzte Gattung der Lyrik, die sich schöpferisch behauptet hat, die schwerflüssige, stark manierirte pindarische Chorlyrik

gewesen ist, zeigt, dass man am Ende der Entwickelung stand. Wenn er auch die Neubearbeitung der schon unzählige Male behandelten Sagenstoffe mit neuen und tiefen Gedanken zu erfüllen vermochte, das eigentlich Massgebende bleibt doch die Form, der unerwartete, nicht selten gesuchte und gekünstelte Ausdruck. Bei den Dichtern zweiten Ranges tritt das nur um so deutlicher hervor; Bakchylides z. B. greift in seinen Dithyramben, aber auch in seinen Epinikien beliebig irgend eine Situation aus Hesiod oder einem anderen Epos heraus, die er breit und gefällig ausmalt und dann mitten in der Erzählung ebenso abrupt abbricht, wie er eingesetzt hat. So konnte, da man nun einmal alljährlich eine gewaltige Anzahl neuer Chorgesänge brauchte, als Ergebniss nicht ausbleiben, was schon Pratinas von Phlius (Bd. II, 483) bekämpft hatte: die Musik gewann die Alleinherrschaft.

488. Die Entwickelung der griechischen Musik hat seit den Zeiten Terpanders mit der Dichtung mindestens gleichen Schritt gehalten; es ist die empfindlichste Lücke für unsere Erkenntniss des hellenischen Lebens, die auch das volle Verständniss der Lyrik und des Dramas stark beeinträchtigt, dass sie für uns fast vollständig und unwiderbringlich verloren ist. Nur von den äusseren Daten ist uns wenigstens einiges erkennbar. Nach den Perserkriegen hat sie einen ähnlichen Aufschwung genommen wie die bildende Kunst; die Instrumente wurden vervollkommnet, vor allem der Tonbereich der Kithara durch Vermehrung der sieben Saiten Terpanders auf neun und elf mindestens verdoppelt, neue Tonleitern und Compositionsweisen für sie wie für die Flöte erfunden. Der bahnbrechende Neuerer scheint Phrynis von Mytilene gewesen zu sein, der Schüler des Aristokleides, des letzten bedeutenden Vertreters der terpandrischen Schule, der noch zur Zeit der Perserkriege blühte. Phrynis zur Seite steht Melanippides von Melos. Unter der grossen Schaar der attischen Dichtercomponisten der Zeit des peloponnesischen Krieges tritt vor allem Kinesias hervor. Seit etwa 420 mögen Timotheos von Milet (geb. 447/6, † 357/6) und Philoxenos von Kythera (geb. 440/39, † 380/79) auf-

getreten sein, deren Wirksamkeit weit in das nächste Jahrhundert hineinreicht. Auch theoretisch beginnt man sich mit der Musik zu beschäftigen; wenn Pythagoras und seine Schüler in der musikalischen Harmonie ein Abbild der das Weltall beherrschenden, abstract in den Zahlen hervortretenden Ordnung sahen, so hat Damonides von Athen (§. 313) die ethische und politische Wirkung der Musik und der einzelnen Tonleitern und Melodien darzulegen versucht — ein Thema, welches dann die Philosophen eingehend weitergeführt haben. Gegen Ende des Jahrhunderts schrieb Glaukos von Rhegion das erste Werk über Musikgeschichte. Zwischen den einzelnen Künstlern herrschte ein ebenso lebhafter Wettstreit, wie in der bildenden Kunst; jeder suchte seinen Vorgänger zu überbieten und seiner individuellen Richtung den Sieg zu verschaffen. Gemeinsam aber war allen die ununterbrochene Steigerung der Ausdrucksfähigkeit und Selbständigkeit der Musik. Die Texte verfassten sie sich in der Regel selbst, und die meisten von ihnen mögen sich für ebenso gottbegeisterte und tiefsinnige Poeten gehalten haben wie Pindar oder die grossen Tragiker. Aber thatsächlich war der poetische Werth ihrer Dichtungen meist äusserst gering. Gelegentlich gelang es, eine mythologische Situation farbenreich und pikant auszumalen — so in dem berühmten Kyklops des Philoxenos (nach 400); aber im allgemeinen überwog ein leeres Phrasengeklingel mit manierirten, innerlich nichtssagenden Sentenzen; durch gehäufte Beiwörter und gezierte und unverständliche Wendungen suchte man den Eindruck der Gedankentiefe hervorzurufen. In der That war die Dichtung lediglich zum Substrat der musikalischen Composition geworden. Man wird die Entwickelung am besten mit dem modernen Lied oder richtiger noch mit der modernen Oper vergleichen: der Text gibt nur die allgemeine Stimmung, die der Gesang selbständig ausführt, und bald wird auch dieser abhängig von der Instrumentalmusik. Für die späteren dithyrambischen Aufführungen werden daher die Flötenspieler die Hauptpersonen.

Im allgemeinen Plut. de mus. 6: ἡ κατὰ Τέρπανδρον κιθαρῳδία καὶ μέχρι τῆς Φρύνιδος ἡλικίας παντελῶς ἁπλῆ τις οὖσα διετέλει, und c. 30;

ferner die zahlreichen Polemiken bei den Komikern, vor allem Aristoph. nub. 966 ff. und Pherekrates fr. 145 bei Plut. de mus. 30. Ueber Phrynis schol. Arist. nub. 971, wo sein Sieg unter Kallias 456 erwähnt wird. Da er von Timotheos besiegt wurde (Timoth. fr. 11 bei Plut. de se ips. laud. 1), muss seine Thätigkeit viele Jahrzehnte umfasst haben. Timotheos wird zuerst bei Pherekrates l. c. erwähnt. — Die ausserordentliche Bedeutung der Musik und des Dithyrambos für das geistige Leben und die gesammte Entwickelung der griechischen Cultur hezeugt nicht nur die ununterbrochene heftige Polemik der Komödie und der Philosophen, sondern ebenso z. B. die parische Chronik, die ihr fast ein lebhafteres Interesse widmet als der Tragödie.

489. Die neue Musik hat sowohl wegen ihrer verhängnissvollen Rückwirkung auf den Text, wie principiell wegen ihres weiblichen und sentimentalen Charakters im Gegensatz zu der herben Art des alten Stils den heftigsten Widerstand erfahren — einen Widerstand, der auch in der bildenden Kunst nicht gefehlt haben kann, wo die Schulen des Kalamis und Pythagoras und die der modernen Künstler auf einander stiessen. Die Vorwürfe, die schon Pratinas erhob, sind über ein Jahrhundert lang nicht verstummt. Vom Standpunkte der alten Cultur aus machte man ihr nicht mit Unrecht zum Vorwurf, dass sie Sittlichkeit und Charakter untergrabe und namentlich auf die Jugend verderblich wirke: die Versenkung in alle menschlichen Empfindungen und Leidenschaften, welche jede Gemüthsstimmung und jede Ausschreitung zu rechtfertigen schien, musste den Anhängern des Alten sittlich ebenso verwerflich und verhängnissvoll erscheinen wie politisch. In Sparta, wo man zwei Jahrhunderte früher Terpander mit Begeisterung aufgenommen hatte, machte man kurzen Process; man gestattete den modernen Musikern das Auftreten, aber man verbot ihnen die modernen Instrumente, und schnitt dem Phrynis und Timotheos die überschüssigen Saiten aus der Leier. Die Entscheidung aber fiel auch hier in Athen. Die Musiker stammten aus allen Theilen Griechenlands und zogen von Ort zu Ort, von Fest zu Fest; aber wenn sie in Athen Zulass fanden und das athenische Publicum gewannen, hatte ihre Sache für ganz Hellas gesiegt, mochten die übrigen Staaten

sich noch so lange sträuben. Der Sieg, den Phrynis im J. 456 an den Panathenaeen gewann, war von ähnlicher Bedeutung, wie dreizehn Jahre vorher der des Sophokles über Aeschylos. Auch äusserlich gelangt die neue Stellung der Musik zum Ausdruck; während die musikalischen Aufführungen bisher auf dem offenen Tanzplatz des Theaters stattgefunden hatten, baute Perikles für sie ein Concerthaus, das Odeon (§. 405). Die Komödie hat den Kampf noch Jahrzehnte lang fortgesetzt und die moderne Musik auf das heftigste angegriffen und persiflirt; die grosse Masse des Publicums hat ihr zugestimmt, nicht nur weil es ihr Recht geben musste, dass die neue Musik das ursprüngliche Verhältniss zur Poesie umkehre und daher den Tod der Poesie bedeute, sondern mehr noch, weil es im stillen Herzen das verhängnissvolle Element sehr wohl empfand, das in ihr lag. Auf allen Gebieten rang die alte Cultur mit der neuen, aber nirgends kam der Gegensatz für die Empfindung so unmittelbar zum Ausdruck wie hier. Auch wer es nicht klar aussprechen konnte, fühlte doch, von welchen Gütern er unwiderbringlich Abschied nahm, wenn er der modernen Richtung sich hingab. Aber eben deshalb konnte keine Polemik und kein Hohn und kein Zischen die Entwickelung hemmen. Die neuen Melodien und die neue Kunstweise lockten die Empfindung unwiderstehlich, trotz aller Opposition des Verstandes; sie brachten wie nichts anderes die geheimsten Triebe und Gefühle der modernen Cultur zum Ausdruck, die Emancipation des Individuums mit all seinen Leidenschaften und seinen Schwächen so gut wie mit allen Tiefen der subjectiven Empfindung. So war das Ergebniss von vornherein besiegelt: die moderne Musik hat nicht nur den Dithyrambos und die kitharödischen Aufführungen erobert, sondern von hier aus auch die Tragödie und schliesslich selbst die Komödie. Seit dem vierten Jahrhundert beherrscht sie unumschränkt den ganzen weiteren Verlauf der antiken Cultur; sie ist schliesslich selbst in so abgelegene Winkel wie die kretischen Bergstädte gedrungen, in denen doch selbst Homer und die ältere Lyrik kaum Eingang gefunden hatten.

Für Kreta s. Plato legg. II, 660 b. III, 680 c, und als Gegenstück dazu die Decrete von Knossos und Priansos Lebas III, 81. 82 aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Ehren des Menekles von Teos, der ἐπεδείξατο μετὰ κιθάρας πλεονάκις τά τε Τιμοθέω καὶ Πολυΐδω καὶ τῶν ἁμῶν ἀρχαίων ποιητᾶν καλῶς καὶ ὡς προσῆκεν ἀνδρὶ πεπαιδευμένῳ. Aehnlich für Arkadien Polyb. IV, 20.

Die Tragödie.

490. Auch die attische Tragödie würde nach Aeschylos' Tode dem Schicksale ihres Zwillingsbruders, des Dithyrambos, verfallen sein, hätte nicht der Meister selbst sie in ganz neue Bahnen gelenkt und dadurch der Poesie noch einmal ein Gebiet eröffnet, auf dem sie sich zwei Menschenalter hindurch an den höchsten Aufgaben versuchen konnte. Aeusserlich freilich blieb die Tragödie dasselbe, als was sie vom Staat eingesetzt war: eine Aufführung von Bürgerchören an den Dionysosfesten, wobei drei Chöre und drei Dichter um den Preis concurrirten, jeder mit drei Tragödien und einem Satyrspiel. Dass jetzt die Gespräche der Schauspieler in den Episodien zwischen den Chorgesängen einen grösseren Raum beanspruchten als früher, schien das Wesen der Festfeier so wenig zu afficiren, wie die von Sophokles eingeführte Vermehrung der Schauspieler auf drei und der Stärke der Chöre von zwölf auf fünfzehn Choristen oder die äussere Umgestaltung des Tanzplatzes durch die Errichtung einer decorirten Hinterwand, vor der sich die Scenen des Stückes abspielten. Thatsächlich freilich war die Tragödie unter Aeschylos' Händen etwas ganz anderes geworden. In dem Drama, das er vorfand, dominirte die Situation; die Erzählungen und Zwischenreden des Schauspielers waren nur die Einführung für die Gesänge und Tänze des Chors. Erst Aeschylos hat, Schritt für Schritt vorschreitend, ein wirkliches Drama geschaffen, aus den Schauspielern lebendige Persönlichkeiten, aus der Tragödie eine Handlung mit innerer Einheit gemacht. Zwei grosse Dichter haben sein Werk fortgeführt und vollendet; im J. 468

trat ihm Sophokles zur Seite, noch ein Jahrzehnt lang mit dem Altmeister rivalisirend und durch seine Neuerungen mehrfach auf ihn zurückwirkend (§. 259); im Todesjahre des Aeschylos 455 hat Euripides zuerst die Bühne betreten. Beide haben, wie sie entgegengesetzte Weltanschauungen vertreten und von der Bühne verkünden, so auch ihre Eigenart von Anfang an bestimmt ausgeprägt und durch alle Kämpfe und Erschütterungen ihrer fast zwei Menschenalter umfassenden Laufbahn behauptet, trotz der Concessionen, die Sophokles gelegentlich (§. 476) der Manier des Euripides gemacht hat. Aber im Gegensatz zu Aeschylos vertreten sie doch nur zwei Seiten der modernen Gestaltung des Dramas so gut wie in der Kunst Phidias und Polyklet im Verhältniss zu den letzten grossen Meistern der archaischen Kunst. Der Sieg, den Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten über Aeschylos gewann, war nicht nur ein persönlicher Erfolg, sondern zugleich der Sieg einer neuen Dichtweise über die alte.

491. Das Drama der Neuzeit, vor allem das Drama Shakespeare's, ist erwachsen aus einer Volksbelustigung. Daher kennt es als solches keine Nebenabsichten; mag auch der Dichter tiefere Gedanken in seine Schöpfung hineinlegen, seine eigentliche Aufgabe ist immer die sinnfällige Darstellung eines in sich geschlossenen Vorgangs in seiner ganzen Buntheit und Realität. Das attische Drama dagegen bildet den Höhepunkt eines religiösen Volksfestes und hat diesen Charakter äusserlich immer, innerlich wenigstens noch auf dem Höhepunkt seiner Entwickelung bewahrt. Der Tragiker soll die Zuschauer nicht nur unterhalten, sondern zugleich religiös erbauen und sittlich läutern. Das Publicum sieht im Dichter, sei es Homer oder Hesiod, sei es einer der grossen Lyriker, sei es ein Dramatiker, den gottbegnadeten Lehrer des Volkes, den die Musen geweiht haben, um durch seinen Mund zu den Menschen zu reden; es glaubt an seine Weisheit und seine Erleuchtung, und fordert von ihm die Erfüllung seiner Dichterpflicht. Die grossen attischen Tragiker haben alle drei diese Pflicht sehr ernst genommen; wenn Euripides wieder und wieder das

ethische und religiöse Empfinden des Volkes verletzte, so zeigt das nur um so deutlicher, dass er nicht davon lassen wollte, seine höchste Pflicht gegen sein Volk und gegen sich selbst zu erfüllen. Aber das was die Dichter dem Volk zu sagen haben, ist etwas anderes geworden; und damit ändert sich auch die Form und die innere Gestalt ihrer Dramen. Für die ältere Tragödie und auch noch für Aeschylos lag die Einheit im Stoff, wie beim Epos. Mochten sie ihren Gegenstand der heiligen Sage oder der jüngsten Vergangenheit entnehmen, immer war die Aufgabe, ein Stück Geschichte vorzuführen, der realen Welt entrückt durch die ethisch-religiöse Stimmung, die der Dichter über das Ganze goss; die Art des göttlichen Weltregiments in einem grossen, oft Generationen, ja im Prometheus viele Myriaden von Jahren umfassenden Zeitraum, die Verkettung von Schuld und Sühne, das Fortwirken der menschlichen Verschuldung und des ererbten Fluchs des Dämons, der ein Haus ergriffen hatte, von Geschlecht zu Geschlecht, sollte dem Sinne des Zuschauers lebendig werden. Darauf beruht die trilogische Composition; erst innerhalb derselben gelangt das einzelne Drama zu lebendiger Wirkung und vollem Verständniss. Aber allmählich beginnt schon bei Aeschylos die einzelne Tragödie sich aus diesem Zusammenhange loszulösen und eigenes Leben zu gewinnen; die Dramen der Prometheustrilogie und der Orestie, so vielfach sie mit einander verklammert sind, könnten zur Noth bereits für sich bestehen. Sophokles hat diese Verbindung grundsätzlich verworfen; Euripides, von wenigen Ausnahmen abgesehen[1]), und, soweit wir sehen können, alle Späteren sind ihm darin gefogt. Der Staat forderte nach wie vor von jedem Dichter drei Tragödien und ein Satyrspiel, wenigstens an den grossen Dionysien — wie die Vorschriften

[1]) In einzelnen Fällen ist Euripides allerdings zu der Manier des Aeschylos zurückgekehrt und hat drei Stücke aus demselben Sagengebiet entnommen, so in der von Wilamowitz (Euripides' Hippolytos, 1891) reconstruirten Trilogie Aegeus, Theseus und dem ersten Hippolytos, und 415 in der troischen Trilogie Alexandros, Palamedes, Troerinnen.

bei den sonstigen Aufführungen lauteten, wissen wir nicht —; aber principiell entnimmt Sophokles seine Stoffe nicht demselben Sagenkreise, sondern ganz verschiedenen Gebieten, so dass sie weder inhaltlich noch formell die geringste Beziehung zu einander haben: jede Tragödie soll eine innere Einheit sein und darf daher weder rückwärts noch vorwärts über sich hinausverweisen, sondern muss in ihrem Rahmen den tragischen Conflict schürzen und ohne Rest auflösen. Was der Zuschauer von materiellen Voraussetzungen wissen muss, die die Sage bietet oder sie ändernd der Dichter schafft, wird ihm im Eingang des Stückes mitgetheilt. Hier ist jeder der beiden Vertreter der neueren Tragödie seinen eigenen Weg gegangen. Sophokles geht, wo er seiner eigenen Art getreu bleibt, ebenso wie Aeschylos, geradeswegs auf sein Ziel los und verschmilzt die Exposition in kunstvoller Weise mit dem Beginn der Handlung; Euripides dagegen hat den Prolog von dem eigentlichen Drama scharf abgesondert: in langer Rede lässt er dem Zuschauer alle Voraussetzungen mittheilen, die er für sein Stück macht, und dann erst beginnt die Handlung. Das beruht auf sorgfältiger Ueberlegung, auf dem Streben, alle äusserliche Neugier abzuschneiden und das Problem das Dramas rein für sich hinzustellen; aber wie so viele Eigenarten des Euripides wird es zu einer wenig erfreulichen Manier, die deutlich zeigt, wie sehr bei ihm der Verstand, die Reflexion, über das poetische Empfinden dominirte. Dem entspricht die, in den erhaltenen Stücken zuerst in der Andromeda (um 428) angewandte Erfindung des deus ex machina, der die Handlung, die in Folge der vom Dichter verfolgten Tendenz (§. 475) absichtlich völlig aus den Fugen gegangen ist, durch einen Gewaltact wieder in den Zusammenhang der Sage einrenkt.

492. Diese Behandlung der Form ist der Ausdruck für die völlig veränderte Stellung, die die neuere Tragödie zu ihrem Stoff einnimmt. Für Aeschylos ist der Stoff, die Sage, die Hauptsache; seine Nachfolger suchen in ihr, wie schon Aeschylos in der Orestie, die ewigen Probleme des menschlichen Lebens. So wird sie ihnen immer mehr lediglich

zum Rohstoff, zum Substrat für die Gedanken, die sie hineinlegen, in derselben Weise, wie für die bildende Kunst, wenn sie die Kämpfe der Amazonen und Kentauren darstellt, die rein künstlerische Aufgabe, Gruppen kämpfender Menschen in vollster Bewegung zu schaffen, die Hauptsache geworden ist. Wie stark die beiden Vertreter der neueren Tragödie sich dabei in ihrer Auffassung unterscheiden, ist früher schon besprochen: Sophokles glaubt an die Sage und sucht ihren Inhalt menschlich begreiflich zu machen, Euripides negirt und bekämpft sie, indem er sie darstellt. Aber gemeinsam ist beiden die bewusste Umsetzung in das rein Menschliche. Die übernatürlichen Züge der Sage, die Wunder, das persönliche Eingreifen der Götter, die man beibehalten muss, weil sie vom Stoff gegeben sind, werden zur äusseren Form, unter der sich die Einwirkung der nicht vom Willen des Individuums abhängigen Mächte auf das Leben verbirgt, die jeder Mensch jederzeit erfährt, sei es, dass der Dichter an die unmittelbare Wirksamkeit der Götter glaubt, wie Sophokles, sei es, dass sie nur die Hülle ist für eine ganz andersartige Weltanschauung, wie bei Euripides. Daher hat sich denn auch Sophokles von der Göttergeschichte, die einen Hauptinhalt der aeschyleischen Tragödie bildet, völlig ferngehalten; und wo Euripides einmal zu ihr greift, wie im Phaethon, im Herakles, in den Bakchen, hat er sie aus göttlichen in menschliche Erlebnisse umgesetzt. — Wie dann, ganz wie in der bildenden Kunst, auf dem Boden des Problems die Einzelpersönlichkeit erwächst, wie die Tragödie vom Typischen fortschreitet zur Schöpfung ausgeprägter individueller Charaktere, haben wir früher schon gesehen. Immer aber bildet für sie das Problem als solches den Schwerpunkt; dasselbe möglichst erschöpfend und allseitig zu behandeln ist die Hauptaufgabe des Dichters. Daher die lebhaften Discussionen Vers um Vers, daher die grossen wohldisponirten Reden, in denen alle Argumente zusammengetragen werden, daher die stets wachsende Zahl der Sentenzen. Dass dabei die dramatische Möglichkeit und die Charakterzeichnung oft völlig ausser Acht gelassen wurden, kümmerte weder die Dichter noch das

Publicum. Nicht nur Euripides hat sich fast in jedem seiner Stücke darüber hinweggesetzt und seinen Personen Aeusserungen und ausführliche Betrachtungen in den Mund gelegt, die in ihrem Munde und in dieser Situation ganz undenkbar sind, sondern gelegentlich selbst Sophokles, so z. B. in der viel umstrittenen Stelle der Antigone, als die Heldin, wie sie zum Tode geführt wird, ihr Verhalten mit einem Argument rechtfertigt, das einem von Herodot aufgezeichneten orientalischen Märchen (§. 25 A.) entnommen ist, sie sei gegen die Brüder in höherem Grade als selbst gegen Gatten und Kinder zur Wahrung der Pietät verpflichtet, weil sie nach dem Tode der Eltern keinen Bruder wieder erhalten könne. Vielleicht hätte zu Sophokles' Zeit im realen Leben ein Athener in gleicher Lage derartige Argumente wirklich nicht verschmäht; aber aufgenommen hat Sophokles die Geschichte doch nur, weil sie das Problem beleuchtet, und sie der Antigone in den Mund gelegt, ohne zu fragen, ob sie zu ihrem Charakter passt.

493. So dominirt in der neueren Tragödie die Reflexion. Nicht mit Unrecht wird dem Sophokles die Aussage in den Mund gelegt, Aeschylos thue das Richtige, aber ohne es zu wissen. Aber im übrigen spiegelt sich der Gegensatz der Weltanschauungen des Sophokles und Euripides wieder auch in ihrer Behandlung der Tragödie; die beiden Zeitgenossen verkörpern die entgegengesetzten Auffassungen, welche in ihrer wie in jeder Kunst zu allen Zeiten sich bekämpfen. Sophokles ist Idealist, und gibt sich, trotz aller Betonung der Noth und des Elends des Lebens, im Grunde doch mit Freuden dem Dasein hin. Die Welt seiner Dramen ist wie die Schillers eine Welt des Scheins, nicht ein Spiegelbild, sondern ein ideales Abbild der Wirklichkeit; seine Menschen, so realistisch er sie charakterisirt, sind Idealfiguren; er will den Zuschauer erheben, indem er ihn erschüttert. Euripides dagegen ist Realist und Pessimist; er will auf der Bühne die Menschen und das Leben copiren, wie sie sind, mit allen Verirrungen und Gebrechen, mit der unverhüllten Brutalität des wirklichen Lebens. Sophokles wahrt die Erhabenheit der Sage und gibt sich willig ihren

Intentionen hin, auch wenn er sie modernisirt; Euripides dagegen zieht sie mit voller Absichtlichkeit, je älter er wird, um so mehr herab in die Niedrigkeit des Alltagslebens — nirgends mehr als in der Elektra (413 v. Chr.) und im Orestes (408 v. Chr.), zweien seiner vorzüglichsten Dramen, die man nur nicht vom Standpunkt des Aeschylos oder des Sophokles betrachten darf, deren Gestaltung er gerade hier aufs heftigste bekämpft und als innerlich unwahr erweisen will, und daneben in den Bakchen (406), wo er resignirt die Thatsachen der Ueberlieferung und des Cultus anerkennt, die er sonst bekämpft hat. Auch hier finden wir denselben unversöhnlichen Gegensatz wie in der bildenden Kunst: Sophokles bilde die Menschen wie sie sein sollten, Euripides wie sie sind, lautet das antike Kunsturtheil, das Sophokles selbst ausgesprochen haben soll.

Σοφοκλῆς ὠνείδιζεν Αἰσχύλῳ, ὅτι εἰ καὶ τὰ δέοντα ποιεῖ, ἀλλ' οὐκ εἰδώς γε Chamaeleon bei Athen. I, 22a. X, 428 f, mit dem Zusatz, Aeschylos habe seine Tragödien im Rausch (μεθύων) verfasst. Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοι εἰσίν. Arist. poet. 25. Stammen diese scharf pointirten Urtheile aus Sophokles' Prosaschrift über seine Kunst (ἔγραψε ... λόγον καταλογάδην περὶ τοῦ χοροῦ, πρὸς Θέσπιν καὶ Χοίριλον ἀγωνιζόμενος Suid.), an deren Existenz ich trotz Wilamowitz, Herakles I, 20 im Hinblick auf die zahlreichen gleichartigen Schriften anderer Künstler dieser Zeit (§. 499) zu zweifeln keinen Grund sehe? Vgl. auch den Ausspruch bei Plut. de profect. in virt. 7.

494. Durch ihre innere Fortbildung hat sich die attische Tragödie weit, fast bis zur Unkenntlichkeit, von ihrem Ursprunge entfernt. Das Satyrdrama, ehemals das Hauptstück der dionysischen Feier und von Pratinas und, wie es scheint, auch noch von Aeschylos meisterlich behandelt, wird zu einem unorganischen Anhang, und von Euripides mehrfach durch eine Tragödie mit heiterem Ausgang, wie die Alkestis, ersetzt. Auch das Schaugepränge und die grossen Aufzüge, die ehemals einen so breiten Raum einnahmen, sind fortgefallen. Den Charakter einer religiösen Festfeier hat die Kunst des Sophokles noch gewahrt, aber für die des Euripides existirt er nicht mehr; hier ist das Gottesfest nur noch der äussere Anlass für die Aufführung. Das Wesentlichste aber ist die

völlig veränderte Stellung des Chors. Schon in den späteren Stücken des Aeschylos hat er die dominirende Stellung an die Schauspieler abgetreten; nur in den Eumeniden tritt er noch einmal wieder in den Mittelpunkt des Dramas. Die neuere Tragödie dagegen hat ihm principiell jede Bedeutung für den dramatischen Aufbau des Stückes genommen; die Handlung spielt sich zwischen den Schauspielern ab, und hier soll der Chor die Aufmerksamkeit nicht ablenken. Bei Sophokles wird ihm wenigstens in der Regel noch eine Nebenrolle zugewiesen; sein Auftreten ist motivirt, er macht auch vereinzelt noch einmal einen Versuch in die Handlung einzugreifen — in der Antigone freilich und ebenso in der Elektra und in den nach euripideischem Schema gearbeiteten Trachinierinnen ist er ganz auf die Zuschauerrolle beschränkt. Trotzdem ist er bei Sophokles ein organischer, ja ein für seine Auffassung ganz unentbehrlicher Bestandtheil des Dramas: es wäre unmöglich, aus dem Oedipus oder der Antigone den Chor zu streichen, ohne den vom Dichter beabsichtigten Eindruck von Grund aus zu verfälschen. Durch die Chorlieder, in denen er seinen tiefsten Gedanken und Empfindungen Ausdruck verleiht, bringt Sophokles dem Zuschauer den Abstand zwischen der idealen Welt der Dichtung und der Alltäglichkeit des realen Lebens sinnfällig zum Bewusstsein. Für Euripides war eine derartige Behandlung des Chors unmöglich; er muss ihn beibehalten, weil er einmal vorgeschrieben ist, aber er ist ihm lediglich ein überkommenes Bühneninstitut, mit dem er sich abzufinden sucht, so gut es geht. Für die dramatische Technik dient er nur dazu, die Pausen zwischen den Acten auszufüllen, neu auftretende Personen einzuführen, die Wendepunkte der Discussion schärfer hervorzuheben, und die Monologe anzuhören, die dadurch, dass sie die Form einer Mittheilung an den Chor erhalten, scheinbar ihrer Unmöglichkeit in der realen Welt entkleidet werden. Freilich muss der Chor dabei Dinge hören, die von den betheiligten Personen kein Mensch erfahren dürfte; das ganze Stück würde zusammenfallen, wollte er nur einmal im rechten Moment den Mund aufthun. So wird er thatsäch-

lich während des Stücks vollkommen ignorirt; oft genug hat Euripides sich kaum die Mühe genommen, sein Auftreten auch nur nothdürftig zu motiviren. Tiefere Gedanken hat Euripides ihm zwar auch oft in den Mund gelegt, aber nur, weil er einmal da ist und etwas sagen muss; gerade die schönsten seiner Chorlieder haben häufig zu dem, was sich auf der Bühne abspielt, gar keine Beziehung mehr, und hätten ebenso gut in jedes beliebige andere Stück eingelegt werden können. So konnte es nicht ausbleiben, dass auch die Chorlieder des Dramas schliesslich derselben Entwickelung anheimfielen, wie die des Dithyrambos; die Musik gewann die volle Herrschaft. Seit dem peloponnesischen Kriege hat sich Euripides, der als Componist mindestens ebenso begabt gewesen sein muss, wie als Dichter, immer mehr der modernen Musik angeschlossen, und seine Nachahmer, wie Agathon, sind ihm darin gefolgt. Auch die Soli der Schauspieler werden den Arien eines modernen Opernlibrettos immer ähnlicher, d. h. poetisch immer gehaltloser — ein besonders drastisches Beispiel ist das grosse Klagelied des Phrygers im Orestes. An Opposition hat es hier so wenig gefehlt wie beim Dithyrambos, und auch hier war die Komödie der energische Verfechter des Alten. Aber auch hier konnte sie den Sieg der modernen Richtung nicht hindern: das Alte war überlebt, und die moderne Musik der ächteste Ausdruck der modernen Zeit. Wenn erzählt wird, nicht wenige der auf Sicilien gefangenen Athener hätten durch den Vortrag euripideischer Lieder die Freiheit gewonnen, wenn in Lysanders Kriegsrath 404, als das Schicksal Athens zur Berathung stand, ein Phoker einen textlich herzlich unbedeutenden Chorgesang aus Euripides' Elektra vorgetragen und dadurch den Ausschlag für die Schonung einer Stadt gegeben haben soll, die solche Männer hervorzubringen vermochte (Plut. Nic. 29. Lys. 15), so ist es der Componist Euripides gewesen, nicht der Dichter, der diese Wirkung erzielt hat.

Die Komödie.

495. Seit dem J. 487/6 steht neben der Tragödie als gleichberechtigter Bestandtheil der dionysischen Feste Athens die Komödie (§. 440). Die attische Komödie ist bekanntlich nicht etwa unser Lustspiel — dies hätte sich eher aus den Aufführungen Epicharms entwickeln können und würde dem Athen des fünften Jahrhunderts als eine Abart der Tragödie erschienen sein [1] —, sondern die Posse. Noch besser liesse sie sich vielleicht mit unseren Witzblättern vergleichen, den politischen wie den unpolitischen. Was immer im grossen wie im kleinen das Leben des Atheners bewegte, fand sich hier in lustigem Bilde vereinigt, Vorfälle und namentlich Skandalscenen aus dem öffentlichen und privaten Leben, Tagesfragen der Politik, der Literatur, der Musik. Eine lustige Fabel hält das Ganze locker zusammen. Der Chor erscheint wohl in der Maske eines Gewerbes, als Bauern, Rinderhirten, Krautleserinnen, Brodhändlerinnen, Metoeken, Bettler, Soldaten, oder auch im Costüm eines Festes, als Schmausgenossen beim Phratrienfest, als Thesmophorien feiernde Frauen, als Mysten, Zechbrüder u. a., oder als Repräsentanten einer neumodischen Richtung, als Weichlinge, Rhetoren, Schwätzer; nicht selten auch als Bürger einer attischen Dorfgemeinde, oder als fremdes Volk, Lyder, Perser, Thraker, Babylonier, Aegypter. Sehr beliebt war die Märchenkomödie, namentlich aus der Welt der Thierfabel, Ziegen, Vögel, Wespen, Fische, Frösche. Daneben stand, wie bei Epicharm, die Götter- und Heroenkomödie, die lustige Persiflage des in der Tragödie ernsthaft behandelten Sagenstoffs. Als Gegenbild zu der Noth des jetzigen Lebens führte man die seligen Zustände der goldenen Zeit vor, wo es keine Arbeit und keine Armuth gab, sondern, wie im Schlaraffenland, die

---

[1] Nach langen Umwegen ist bekanntlich in der makedonischen Zeit an Stelle der alten Komödie doch das moderne Lustspiel getreten; dies ist aber inhaltlich eine Fortsetzung der euripideischen Komödie, nicht der aristophanischen Posse.

Natur alles im Ueberfluss gab, der Tisch sich von selber deckte, die Wanne sich zum Bade füllte, so oft man es wünschte, und die Werkzeuge von selber arbeiteten, wo man daher auch keinen Sklaven brauchte. Auch die Weisen der alten Zeit führte man vor, Leute wie Hesiod, Archilochos, Chiron. So berühren sich die Sujets vielfach mit denen des sicilischen Lustspiels, und hier wie da bot sich Anlass genug, die einzelnen Typen der Gesellschaft vorzuführen, zu charakterisiren und zu karikiren. Aber doch sind beide von Grund aus verschieden; denn grundsätzlich verschmäht die attische Komödie jede Consequenz, sowohl in der Führung der Handlung wie in der Charakterzeichnung. Das Widersinnige und Unmögliche, die Aufhebung aller Gesetze von Raum und Zeit und der Logik des realen Lebens, die Parodie und Karikatur ist ihr Lebenselement; sie nimmt ihre Voraussetzungen niemals ernst und hebt sie jederzeit auf, sobald es ihr passt. Mit der Parabase vollends (§. 440) wird die Handlung des ersten Theils, ursprünglich wenigstens, und so noch in vielen Komödien des Aristophanes, völlig fallen gelassen, es folgt eine Reihe lustiger Scenen, die mit einander nur im lockersten Zusammenhang stehen. Unentbehrlich sind derbe Spässe, Zank- und Prügelscenen, die oft kaum einer weiteren Motivirung bedürfen und lediglich der Belustigung des grossen Haufens dienen — megarische Witze, wie man sie in Athen nannte, weil derartiges in den burlesken Possen in Megara an der Tagesordnung war. Auch Aristophanes, so viel er darüber spottet, hat sie niemals verschmäht; seine Kunst besteht gerade darin, dass er sie anbringt, indem er sie scheinbar ablehnt. Durch diese Gestaltung wird es möglich, ununterbrochen die Tagesereignisse in die Komödie hineinzuziehen und bekannte Persönlichkeiten, die inmitten der Zuschauer sitzen, zu verhöhnen oder in deutlich erkennbarer Maske, oft mit Nennung ihres Namens, auf die Bühne zu bringen.

Ueber die Geschichte der attischen Komödie ist grundlegend Meineke, hist. critica com. graec. 1839, mit anschliessender Fragmentsammlung. Von Neueren Zielinski, Gliederung der attischen Komödie,

dessen Theorie von dem ἀγὼν λόγων als ursprünglichem Hauptbestandtheil der Komödie mir jedoch nicht haltbar scheint (trotz seiner Vertheidigung Philol. 47, 25 ff.). Er ist vielmehr hier ebenso gut erst später aus dem Leben eingedrungen, wie in der Tragödie; die Acharner haben ihn nicht. — Ferner u. a. Wilamowitz, Euripides' Herakles I², 52 ff. u. a.

496. So ist die attische Komödie zunächst durchaus ein Augenblickserzeugniss, aus dem Moment für den Moment geboren, und ebenso rasch wieder vergessen. Mochte auch einmal eine besondere Situation oder ein schönes Lied länger im Gedächtniss bleiben, mochte auch der Dichter unter der lustigen Maske dem Publicum zugleich ins Gewissen reden und Uebelstände und Missbräuche oder auch politische Richtungen ernsthaft bekämpfen, der Literatur im engeren Sinne gehörten seine Schöpfungen nicht an; eine Wirkung in die Ferne, auf ganz Hellas, wie bei der Tragödie, war hier vollends von selbst ausgeschlossen. Daher sind die Texte der Komödien Jahrzehnte lang wohl nur für die Aufführung niedergeschrieben worden und nicht in den Buchhandel gekommen: von den älteren Komikern, Chionides, Magnes, Ekphantides, Euphronios und ihren Genossen, besassen die Späteren keine zweifellos ächten Stücke, ja selbst die Namen der Dichter waren grösstentheils verschollen. Erst in der perikleischen Zeit, seit etwa 445, beginnt das anders zu werden: Kratinos, der damals auf der Höhe seines Schaffens stand, ist der erste Komiker, von dem sich zahlreiche Stücke erhalten hatten und später eifrig gelesen wurden. Die sprudelnde Fülle seines Formtalents, die Aristophanes an ihm rühmt und um dessenwillen das antike Kunsturtheil ihn mit Aeschylos vergleicht, hat er selbst geschildert, als er im J. 423 in hohem Alter, nach langer Pause, kurz vor seinem Tode, noch einmal mit seiner »Flasche« die Bühne betrat. Die Komödie, seine rechtmässige Frau, verklagt ihn, weil er sie um seiner Geliebten, der Weinflasche, willen verlassen hat; sie findet Hülfe bei seinen Freunden, die ihm die Flaschen und Becher zerschlagen wollen; er aber rechtfertigt sich in langer Rede. Da heisst es: »Herrscher Apollon, welcher Strom von Versen! Die Quellen rauschen, der Mund ist ein zwölf-

röhriger Born, der Ilissos in seiner Kehle! Wenn ihm Niemand den Mund verstopft, wird er noch alles mit seinen Dichtungen überschwemmen« (fr. 186). Er hat die attische Komödie zu einem selbständigen und lebenskräftigen Erzeugniss der poetischen Literatur erhoben, und wahrscheinlich auch zuerst ihr eine straffere Fügung gegeben. Seitdem wird, wie die Tragödie, so auch die Komödie regelmässig nach der Aufführung vom Dichter in Buchform publicirt, und manche hat, wie Aristophanes' Wolken, durch die Lectüre eine weit tiefergreifende und nachhaltigere Wirkung gewonnen als durch die Aufführung. — Kratinos hat in seinen Komödien vielfach die grossen Fragen behandelt, welche die Zeit bewegten, und energisch in den politischen und culturellen Kampf eingegriffen, natürlich vom Standpunkte der Opposition aus, welche die gute alte Zeit preist, deren Wiederherstellung man von Kimon erhofft hatte (fr. 1); die Staatsverderber wie Perikles, »den grössten der Tyrannen, den Zwietracht und Kronos mit einander zeugten« und »seine freche Kebse Hera Aspasia, die Tochter der Unzucht« hat er aufs schärfste angegriffen, ebenso die neuen Weisheitslehrer, die alles zu wissen behaupten (πανόπται, §. 613). Gegen ihn vor allem wird sich denn auch der bald gescheiterte Versuch des Perikles gerichtet haben, die zügellose Freiheit der persönlichen Angriffe der Komödie zu beschränken (§. 440). Seinen Bahnen sind Hermippos und Telekleides gefolgt, die vom radicalen Standpunkt Perikles nicht minder scharf angriffen. Eine wesentlich andere Richtung vertrat Krates, »der mit geringem Aufwand euch bewirthete, indem er mit nüchternstem Mund die witzigsten Einfälle euch auftischte,« wie Aristophanes sagt. Nach Aristoteles hat er die Invective aufgegeben — von der sich denn auch in seinen Fragmenten keine Spur findet — und Stücke mit fester Handlung geschaffen, also sich der Manier Epicharms genähert. Daher hatte er, wie wir aus Aristophanes erfahren, mit starker Opposition zu kämpfen; seine Stücke entsprachen offenbar nicht dem, was der Athener von der Komödie erwartete. Seiner Art sind Pherekrates und, soviel wir sehen können, auch Phrynichos, der um 429 zuerst

auftrat, und Ameipsias gefolgt. Ihre Stücke waren meist Märchen- und Sittenkomödien, Schilderungen des bürgerlichen Lebens und Treibens; unter denen des Pherekrates sind unter anderem mehrere dem Treiben der Hetären gewidmet. Auch den weltflüchtigen Menschenfeind haben diese Dichter geschildert, der nach Art des Timon, von dem die Athener Derartiges erzählten, sich voll Verachtung von allem menschlichen Umgang zurückzieht und einsam in der Wildniss lebt, »ohne Weib und ohne Sklaven, heftigen Gemüths, unzugänglich, ohne Lachen und Gespräch, mit Sonderlingsansichten« (Phrynichos' Monotropos). Dass die attische Komödie noch nicht in diese Richtung einmündete, sondern in ihrer vollen Eigenart, wie sie Kratinos geschaffen hatte, zur höchsten Blüthe gelangte, ist das Werk zweier junger Dichter, die in den ersten Jahren des peloponnesischen Kriegs zuerst die Bühne betraten, des Eupolis (seit 429) und des Aristophanes (seit 427).

Dass die unter Magnes' Namen überlieferten Stücke untergeschoben waren, ist mehrfach überliefert (Anon. III de com. Phot. Hes. λυδίζων), und ergibt sich für ihn wie für Chionides auch aus der Art, wie Athenaeos sie citirt. — Ueber Magnes, Kratinos, Krates Aristoph. eq. 520 ff. vgl. pac. 739 ff. Kratinos γέγονε ποιητικώτατος, κατασκευάζων εἰς τὸν Αἰσχύλου χαρακτῆρα Anon. III de com. τὸ δὲ μύθους ποιεῖν (πρῶτος ἀπέδωκεν) Ἐπίχαρμος καὶ Φόρμις· τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς ἐκ Σικελίας ἦλθε, τῶν δὲ Ἀθήνησιν Κράτης πρῶτος ἦρξεν ἀφέμενος τῆς ἰαμβικῆς ἰδέας καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους Arist. poet. 5. Ebenso Anon. III de com. Κράτης ... πάνυ γελοῖος καὶ ἱλαρὸς γενόμενος, καὶ πρῶτος μεθύοντας ἐν κωμῳδίᾳ προήγαγε ... Φερεκράτης ἐζήλωκε Κράτητα, καὶ αὖ τοῦ μὲν λοιδορεῖν ἀπέστη, πράγματα δὲ εἰσηγούμενος καινὰ ηὐδοκίμει, γενόμενος εὑρετικὸς μύθων.

Die Prosa. Geschichtsschreibung.

497. Das Prosabuch, das seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts der Dichtung zur Seite getreten ist, kommt für das grössere Publicum fast nur durch die Geschichtserzählung (mit Einschluss der geographischen Schilderungen) in Betracht. Denn die zahlreichen Fachschriften der Techniker und die wissenschaftlichen Werke der Weisen haben für dasselbe noch

wenig Interesse, und die neu sich bildende Literatur der Prunkvorträge und Musterreden der modernen Weisheitslehrer und Lehrer der Beredsamkeit wird ihm zunächst durch den Vortrag selbst bekannt; erst allmählich wird es auch hier gebräuchlich, diese Schriftstücke in den Buchhandel zu geben und durch Lectüre weiter zu verbreiten. Noch später, seit dem archidamischen Krieg, kommt in Athen die Sitte auf, politische Reden und Plaidoyers in Processen zu publiciren. Ueberhaupt ist die Buchliteratur erst in der Bildung begriffen, wenn es auch namentlich in Athen schon Buchhändler gab (Plato apol. 26e) und manche Leute mit Eifer Bücher kauften (Xen. mem. IV, 2). Aber zunächst ist überall, wie in der Dichtung so in den Lehren der Philosophen und Techniker, das gesprochene Wort die Hauptsache; das Buch sucht es nur festzuhalten und weiteren Kreisen in Mit- und Nachwelt zu übermitteln. Auch die Geschichtsschreiber, z. B. Herodot, haben, was sie erkundet hatten, zunächst vorgetragen, ehe sie es in einem Buch zusammenfassten. Was von diesen Werken grössere Bedeutung hat, ist schon erwähnt worden; den Höhepunkt bildet Herodots Geschichtswerk. Die Sprache der Prosa ist ionisch, auch bei Schriftstellern, deren Muttersprache ein ganz anderer Dialekt war, wie bei Hellanikos von Mytilene, der zur Zeit des peloponnesischen Kriegs die Sagen und die ältere Geschichte zahlreicher Stämme und Staaten in einzelnen Schriften rationalistisch zu bearbeiten begann, und bei Antiochos von Syrakus, der die italische und sicilische Geschichte bis zum J. 424 erzählt hat. Nur in Athen begann man den heimischen Dialekt wie im Drama so für die Prosa zu verwerthen, im Anschluss an das gesprochene Wort vor Volk und Gericht. — Stilistisch hat sich die Prosa nur langsam von der epischen Erzählung losgelöst; sie versuchte einen festen Stil zu gewinnen, der sich dem gesprochenen Worte der Rede und der mündlichen Erzählung möglichst annähert, und entnimmt dieser, wie wir bei Herodot sehen, manche prägnante Wendungen und Ausdrücke. Aber zu voller Ausbildung ist der Prosasatz, die Periode, noch nicht gelangt; es

herrscht noch wesentlich die parataktische Satzverbindung; auch die schwierige Kunst, ein gesprochenes Wort in indirecter Rede wiederzugeben, ist noch nicht gefunden. So zeigt sie manche Unbeholfenheit und manche naive Wendung, die verräth, dass sie noch mit dem Ausdruck ringt und nicht immer völlig im Stande ist, wirklich zu sagen, was sie sagen möchte; aber dabei ist sie voll selbständigen und naturwüchsigen Lebens, und gerade diese Naivität gibt ihr einen eigenartigen Reiz. Die Prosa Herodots, und in anderer Weise die der Schrift vom Athenerstaat, ist das Gegenbild des vollendeten archaischen Stils in der Plastik.

Die Wissenschaften. Mathematik. Medicin.

498. Wissenschaftliche Probleme tauchen zuerst in der Praxis auf. Jeder Beruf, der eine technische Vorbildung erfordert, jede Kunstübung, jedes Handwerk ist im Besitz einer ständig wachsenden Masse von Regeln und Kunstgriffen, die sich vom Vater auf den Sohn, vom Meister auf den Schüler vererben und oft genug seit Alters aufgezeichnet sein mochten so gut wie die Satzungen der Zunft und die Gebote der Standesehre, von denen uns in dem Eid der Aerzte von Kos ein Beispiel erhalten ist. Aber wie die Künste streben auch die technischen Berufe hinaus über das, was die Vorfahren geleistet haben; dadurch wächst auch hier stetig die Bedeutung und das Selbstbewusstsein des schaffenden Individuums im Gegensatz zu der traditionellen Homogenität der älteren Zeit. Immer werthvoller wird, was der Arzt, der Geometer, der Ingenieur so gut wie der bildende Künstler und der Musiker dem Erlernten aus Eigenem hinzufügt, was er selbst erfahren und gedacht hat; das sucht er in seiner Kunstübung zum Ausdruck zu bringen und in Lehre und Schrift durchzusetzen und so das Ueberkommene neu zu gestalten. Aber bei den nächstliegenden Sätzen bleibt der neu erwachte Wissenstrieb nicht stehen: er will ein Ganzes erfassen, dem das Einzelne sich

einordnet, von seinem Gebiet aus die ganze Welt begreifen, nicht nur erkennen, dass etwas ist, sondern auch warum es so ist. So führt die von praktischen Bedürfnissen ausgehende Einzelforschung zu denselben universellen Problemen, mit denen sich die Speculationen der Weltweisen beschäftigen; beide Gebiete können sich intensiv beeinflussen, ja häufig durchdringen. Die Anfänge dieser Entwickelung reichen Jahrhunderte hinauf bis in die Zeit, da Hesiod sich die doppelte Aufgabe stellte, die Welt in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit in der Geschichte der Götter zu begreifen und die praktischen Sätze, welche die menschliche Erwerbsthätigkeit regeln, in einem Lehrgedicht zusammenzufassen. Wie Schritt für Schritt die Entwickelung weiter geführt hat, bis in Ionien die griechische Wissenschaft zu selbständigem Leben geboren ward, haben wir früher gesehen. Mit ihr tritt wiederum ein neues Element in das geistige Leben der Menschheit, das der Orient auch da nie gekannt hat, wo er, wie in der Medicin, in der Mathematik und Astronomie, zu achtungswerthen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt ist: der Gelehrte, sei er Techniker, sei er lediglich Theoretiker, tritt mit seinen eigenen Ueberzeugungen an die Oeffentlichkeit. Seine Lehren sind sein persönliches Eigenthum und von ihm durch angestrengte Geistesarbeit erworben, auch in dem Falle, dass sie inhaltlich identisch sind mit dem, was die alte Tradition lehrte. So eröffnet sich die wissenschaftliche Discussion, die zunächst zwischen den Fachgenossen geführt wird, aber in letzter Instanz das gesammte Publicum zur Entscheidung aufruft. Erst dadurch ist die ächte Wissenschaft begründet: das Vorhandensein wissenschaftlicher Persönlichkeiten ist ihre unentbehrliche Voraussetzung, und bestehen und gedeihen kann sie nur im harten Kampf der mit einander ringenden wissenschaftlichen Ueberzeugungen.

Zur Erklärung des Eides der Aerzte s. v. allem Gomperz, Griech. Denker I, 225. 452. — βίβλοι περὶ τῆς μαντικῆς im Besitz des μάντις Polemainetos, die er seinem Schüler Thrasyllos hinterlässt, Isokr. 19, 5. Aehnliches wird sehr oft vorgekommen sein.

499. Die technische Literatur hat seit der Mitte des fünften Jahrhunderts bereits einen recht ansehnlichen Umfang erreicht. Polyklet hat seine Lehre von der menschlichen Idealgestalt, die er in seinen Werken verkörperte, auch in einer Schrift niedergelegt. Ebenso hat Parrhasios über seine Kunst geschrieben. Von Sophokles wird eine Schrift über den Chor erwähnt, der vermuthlich die Aeusserungen über sein Verhältniss zu Aeschylos und Euripides (§. 493) entstammen. Ueber die Bühneneinrichtung schrieb schon zu Aeschylos' Zeit Agatharchos, der Begründer der Decorationsmalerei. Auch von den Architekten sollen nicht wenige über ihre Bauten geschrieben haben, so Iktinos über den Parthenon. Das waren zweifellos rein technische Abhandlungen, hervorgegangen aus den Skizzen und Bauplänen. Ein weit höheres Ziel dagegen setzte sich der grosse Städtebaumeister Hippodamos von Milet (§. 398); die schematische Anordnung der modernen Stadt, die er im Piraeeus und in Thurii durchführte, wollte er auch auf den Staat übertragen. In drei Theile, heiligen, öffentlichen und privaten Besitz, sollte das Staatsgebiet, in drei Theile, Krieger, Bauern und Handwerker, auch die Bürgerschaft getheilt und darauf eine rationelle Verfassung aufgebaut werden. Auch in dieser herrschte die Dreizahl: die allgemeinen Angelegenheiten, die Fremden und die Waisen unterstanden der Aufsicht der Beamten; über Vergehen gegen Personen (ὕβρις), Sachbeschädigung und Mord und nichts anderes soll das Gericht entscheiden; die Richter sollen eine freisprechende, eine verurtheilende oder eine die einzelnen Fälle specialisirende Stimme abgeben dürfen. Daran reiht sich eine Anzahl einzelner Verbesserungsvorschläge. Man sieht, wie rasch die Theorie hier wie überall mit wenigen schematisch construirten Grundbegriffen zu einem abschliessenden und für alle Zeiten gültigen Resultat glaubte gelangen zu können. Das Gegenstück zu diesem ältesten Erzeugniss der politischen Theorie ist Damons Schrift über Musik, mit ähnlich umfassenden politisch-reformatorischen Tendenzen (§. 313). Auch andere Schriften über Musik kennen

wir, so von Diokles aus Elaea, ferner die Musikgeschichte des Glaukos von Rhegion (§. 488). Verwandter Art waren die Schriften, in denen die Rhapsoden (Homeriden) in Ergänzung ihrer Vorträge und ihres Unterrichts die Weisheit Homers erläuterten und die zahlreichen wirklichen und vermeintlichen Anstösse zu lösen suchten, die seine Gedichte boten; so Theagenes von Rhegion, Stesimbrotos von Thasos, Metrodoros von Lampsakos, Glaukon von Teos. Daraus erwuchsen, indem man einen nach ästhetischen, sprachlichen und vor allem sittlichen und historischen Anschauungen correcten Text der in zahllosen Variationen überlieferten Dichtungen herzustellen suchte, zugleich die ersten vielfach noch sehr wilden und unmethodischen Anfänge der Philologie und der Grammatik. Auch die Historiker und die Philosophen hatten nicht selten Anlass diese Fragen zu berühren. — Stesimbrotos hat auch über die Mysterienculte geschrieben; und ähnliche Schriften über religiöse Themata wird es mehr gegeben haben. Weiter gehören hierher die schon erwähnten historischen Arbeiten. Erdbeschreibungen aus dieser Zeit kennen wir u. a. von den Athenern Phileas und Euktemon. Bald folgten die untergeordneten, aber für das Leben nicht minder wichtigen Berufe: auf Sicilien schrieb man z. B. Lehrbücher der Kochkunst (§. 364 A.).

Einen allgemeinen Ueberblick über die Fachliteratur bietet Xen. mem. IV, 2, 9 ff., wo συγγράμματα der Aerzte, Architekten, Geometer, Astrologen und daneben die von den Rhapsoden bewahrten Epen aufgeführt werden. — Kunstschriftsteller: Vitruv VII, praef. 11. 12 u. a. — Hippodamos: Arist. pol. II, 5. — Diokles von Elaea, Vater des Alkidamas, μουσικὰ γεγραφώς: Suid. Ἀλκ. — Homerische Literatur: Plato Ion 530 d (vgl. Xen. symp. 3, 6). Zu Glaukon von Teos vgl. Aristot. rhet. III, 1. poet. 25. Theagenes: schol. B zu Il. Υ, 67. Tatian adv. gent. 31. Ein kritisch durchcorrigirtes Homerexemplar (διωρθωμένον) eines γραμματοδιδάσκαλος: Plut. Alc. 7. Die von den Neuern meist kaum beachtete Arbeit der Homeriker des fünften Jahrhunderts ist grundlegend für die Ueberlieferung des Homertextes: die meisten Probleme und Correcturen sind damals entstanden. Im vierten Jahrhundert setzt sich das in den Ausgaben des Antimachos, Euripides (Neffe des Tragikers) u. a., sowie in den Angriffen des Zoilos fort. — Geographen: Avien or. mar. 42 ff.,

vgl. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkunde II, 65 ff. Euktemons Zeit ist dadurch bestimmt, dass er als Colonist nach Amphipolis ging (Avien 337, vgl. 350). — Werke über Kochkunst: Plato Gorg. 518b. Athen. XII, 516c. Poll. VI, 70 f.

500. Das alles sind indessen kaum mehr als Ansätze zu selbständigen Einzelwissenschaften, die noch nicht ahnen liessen, welche grosse Zukunft ihnen dereinst beschieden war. Lebenskräftiger entwickelt waren nur diejenigen beiden Wissensgebiete, welche von Anfang an auf einer festen und scharf umgrenzten Grundlage ruhten, die Mathematik mit ihren praktischen und theoretischen Abzweigungen, und die Medicin. Die Mathematik, vor allem die Geometrie, steht an der Wiege der griechischen Wissenschaft; hier war ein Gebiet gegeben, auf dem der forschende Verstand durch reine Verstandesschlüsse zu sicheren Erkenntnissen zu gelangen vermochte, denen die gesammte Erscheinungswelt sich unweigerlich einfügen musste. Zugleich war sie das unentbehrliche Hülfsmittel, um zur Erkenntniss der in den kosmischen Erscheinungen waltenden Gesetze zu gelangen. So haben die ältesten Denker Ioniens, Thales und Anaximander, mathematische und astronomische Probleme zu lösen gesucht; zum Theil vielleicht im Anschluss an aegyptische Lehren. Der eigentliche Schöpfer der mathematischen Wissenschaften aber ist Pythagoras gewesen. Er stand ganz im Banne des geheimnissvollen Zaubers der Zahl und der Proportionalität, in der er den Schlüssel zum Verständniss des Weltalls zu finden glaubte. Eben darum haben er und seine Schule, so bedeutende Entdeckungen sie auf arithmetischem Gebiet gemacht haben, doch zu einem methodischen Aufbau der Arithmetik nicht gelangen können. Denn hier sollte jede abstracte Erkenntniss sofort ihre geheimnissvolle Bedeutung für das Wesen der Dinge, für den Kosmos und die Ethik besitzen. In der Geometrie dagegen boten die Linien und Figuren ein reales Substrat, das das Denken in festen Bahnen hielt, mochte man sie nachträglich deuten, wie man wollte. Daher sind Pythagoras' geometrische Erkenntnisse für alle Zeiten grundlegend geblieben; sie wiesen der er-

wachenden Wissenschaft den Weg, auf dem es Jahrhunderte lang keinen Stillstand, sondern nur ein sicheres methodisches Fortschreiten gab. Pythagoras' mathematische Lehrsätze sind von seinen Schülern bewahrt und vielleicht erweitert, und durch sie allmählich, namentlich seit nach der Katastrophe der Schule (§. 371) die Ueberlebenden in alle Welt versprengt waren und in der Fremde als Lehrer auftraten, auch Fremden zugänglich geworden. Die Arithmetik hat der Pythagoreer Thymaridas, die Geometrie zu Anfang des vierten Jahrhunderts Archytas von Tarent weitergebildet. Gleichzeitig wurde die Wissenschaft in Ionien weiter gefördert. Wir erfahren von einem Astronomen Oenopides auf Chios, durch den der in gleiche Theile eingetheilte Thierkreis und andere Bestandtheile der babylonischen und aegyptischen Astronomie in Griechenland eingeführt wurden. Er hat nicht nur über die kosmischen Probleme (auch die Ursachen der Nilschwelle) Theorien aufgestellt, die sich mehrfach mit denen der physischen Philosophen berührten, sondern auch astronomische Berechnungen mit Hülfe geometrischer Constructionen ausgeführt. Seine Schule hat noch lange bestanden. Aus ihr ist wohl auch Hippokrates von Chios hervorgegangen, der erste, der ein systematisches Lehrbuch der Geometrie geschrieben hat. Er hat sich eingehend mit den jetzt in den Mittelpunkt der Forschung tretenden Problemen der Quadratur des Kreises und der Verdoppelung des Würfels beschäftigt. Daneben haben er und sein Schüler Aeschylos über Astronomie geschrieben und z. B. über die Natur der Kometen eine Ansicht aufgestellt — es sei ein einziger selten erscheinender Planet von unregelmässiger Laufbahn, und sein Schweif beruhe nur auf Lichtbrechung —, die in ihrem ersten Theil auch die Pythagoreer vertraten. Etwas jünger ist Theodoros von Kyrene, der sich namentlich mit den Problemen der Quadratwurzel beschäftigt hat. — Wesentlich gefördert ist die Mathematik durch die praktischen Aufgaben der Feldmessung und der Mechanik, wenn auch die Theoretiker, vor allem die Pythagoreer, davon nichts wissen wollten, sondern wie Plato sich auf das weit

höhere Gebiet der reinen Erkenntniss beschränkten. Eine Aufgabe von eminenter praktischer Bedeutung auf astronomischem Gebiet war die Regulirung des Kalenders durch Ermittelung des richtigen, freilich genau nie zu erreichenden, Verhältnisses zwischen den Umlaufszeiten des Mondes und der Sonne. Das Problem ist im fünften Jahrhundert viel behandelt worden. Die Pythagoreer (Philolaos) haben sich durch mystische Gründe bestimmen lassen, 729 Monate (als Quadrat der heiligen Zahl 27) gleich 59 Sonnenjahren zu setzen und diesem die Länge von $364\frac{1}{2}$ Tagen zu geben. Weit correcter setzte Oenopides 59 Jahre = 730 Monaten, mit einer Jahrlänge von $365\frac{22}{59}$ Tagen; er hat seinen Schaltcyclus auf einer Erztafel in Olympia aufgestellt. Noch weiter kam der attische Ingenieur Meton; er bestimmte die Länge des Jahres auf $365\frac{5}{19}$ Tage (30′ 9″ zu viel) und entwarf einen 19jährigen Kalender, den er im Sommer 432 auf der Pnyx aufstellte. Praktisch eingeführt ist derselbe allerdings erst ein Jahrhundert später, nachdem man sich bis dahin, um Mond- und Sonnenlauf mit dem Staatskalender in Einklang zu bringen, mit verschiedenen Tastversuchen begnügt hatte.

Ueber die ältere Geschichte der griechischen Mathematik s. Bretschneider, Geometrie und Geometer vor Eukleides, 1870. Hankel, Zur Gesch. der Math., 1874. Cantor, Vorlesungen über Gesch. der Math. I. Gow, hist. of Greek math., 1884. Am meisten gefördert sind die Probleme neuerdings von Tannery, la géométrie grecque I, 1887 (meist Abdrücke aus dem Bulletin des sciences mathém., vor allem Bd. XX. XXI). Hauptquelle ist Proklos' Commentar zu Eukleides p. 64 ff. ed. Friedlein (aus Eudemos durch Geminos' Vermittelung, s. Tannery). — Ueber Pythagoras s. vor allem Tannery, dessen Annahme (auf Grund von Iamblich vit. Pyth. 89; vgl. über Hippasos ib. 81. 88 und dazu das Gegenstück 246 f. aus Apollonios), in der Mitte des fünften Jahrhunderts seien seine Sätze in einem systematischen Lehrbuch veröffentlicht, mir aber nicht erwiesen scheint. Er hat die Angabe, dass Pythagoras die Geometrie ἱστορίη genannt habe [vgl. dazu Heraklit fr. 17. Hippokr. de vet. medic. 20], missverstanden. — Ueber die Zeit des Thymaridas: Tannery, pour l'histoire de la science hellène, 1887, S. 382 ff. — Oenopides: Demokrit bei Diog. Laert. IX, 41. [Plato] Erast. 132a. Procl. p. 283. 333. Eudemos fr. 94

bei Theon de astron. p. 322. Diod. I, 41. 96; seine διαδοχή Procl. p. 80. Seine Lehren bei den Doxographen p. 228. 230. 302. 341. 610 Diels. Sein Schaltcyclus: Aelian v. h. X, 7. Censorin 19. Diels, Doxogr. p. 363. — Theodoros: Plato Theaetet. Xen. mem. IV, 2, 10. — Gegen die praktischen Tendenzen der Mathematiker Plato rep. VII, 527a. Ebenda 528 über die Vernachlässigung der Stereometrie. — Ueber Hippokrates s. ausser den Mathematikern Arist. met. I, 6. 7 (vgl. Diels, Doxogr. p. 230), wo auch sein Schüler Aeschylos, ferner soph. el. 11; vgl. auch §. 516. — Ueber die kalendarischen Systeme s. Unger im Handb. der class. Alterthumsw. I, 573. A. Schmidt, Handb. d. griech. Chronol. 416 ff. Censorinus 18. 19. Ueber Meton vor allem Diod. XII, 36. Theophrast de sign. tempest. 4 und §. 516. Sein Genosse und Rivale war der Geograph Euktemon.

501. Am anschaulichsten tritt uns das wissenschaftliche Leben des fünften Jahrhunderts in der Medicin entgegen, da uns hier ein grosser Theil der Fachliteratur in der Sammlung medicinischer Schriften erhalten ist, die den Namen des Hippokrates von Kos trägt. Freilich sind es nicht die Anfänge, die wir hier kennen lernen. Auch in Griechenland hat es Zauberwesen und magische Einwirkungen auf die Kranken (speciell durch Träume an heiligen Orten) gegeben, die sich an manchen festländischen Curanstalten erhalten haben mögen, wie wir sie später im Asklepieion von Epidauros in voller Blüthe finden. Aber die griechische Medicin hat diese Dinge völlig abgestreift. Im Gegensatz zum Orient tritt auch in ihr die griechische Geistesrichtung klar hervor: auf der einen Seite das Streben nach unbefangener Erkenntniss der gegebenen Thatsachen, auf der anderen der Wunsch, alle Einzelerscheinungen zu einem Gesammtbilde zu verknüpfen. In der Anatomie wie in der Therapie und Diagnose war eine umfassende empirische Grundlage gewonnen, die schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts, als Demokedes von Kroton an Darius' Hof wirkte (§. 173), den griechischen Aerzten den Vorrang selbst vor den Aegyptern sicherte; dagegen konnte die Basis der modernen Naturwissenschaft, das Experiment, eine grundlegende Bedeutung bei den Medicinern so wenig gewinnen, wie bei den philosophischen Naturforschern. Der Trieb zur Speculation und Systematisirung

stand ihm hindernd entgegen. Selbst wer eine Reihe scharfsinniger und weittragender anatomischer und physiologischer Beobachtungen gemacht hatte, wie der Arzt Alkmaeon von Kroton, ein Schüler des Pythagoras, lenkte immer sofort wieder ein in die naturphilosophische Construction, wie denn z. B. Alkmaeon die physiologische Erklärung des Sehens aus den beiden Elementen des Wassers und des Feuers ableitete, die er im Auge fand. Entwickelt hat sich die wissenschaftliche Medicin einerseits in Unteritalien im Zusammenhang mit der pythagoreischen Schule — auch Empedokles (§. 369) gehört hierher und dann in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts Hippon und Philolaos —, andererseits im kleinasiatischen Doris in den Asklepiadenschulen von Knidos und Kos. Frühzeitig sind hier die traditionellen Lehren aufgezeichnet und nach den Fortschritten der Erfahrung überarbeitet worden. Die Lehren der knidischen Schule haben dann im fünften Jahrhundert Euryphon und Herodikos von Knidos in eigenen Schriften weiter ausgeführt. Sie sahen die Ursachen der Krankheiten in schlechter Ernährung; die »Ueberschüsse«, die der Magen nicht verdauen kann (z. B. in Folge mangelnder Bewegung), gehen als Secretionen in den Kopf oder nach Herodikos auch in andere Körpertheile, und werden von hier aus die Krankheitserreger. Alkmaeon hatte weit allgemeiner die Gesundheit auf die richtige Mischung oder das Gleichgewicht der im Körper wirkenden entgegengesetzten Kräfte, z. B. des Feuchten und Trockenen, Kalten und Warmen, Bitteren und Süssen, zurückgeführt, die Krankheit auf das Vorherrschen eines dieser Elemente. Diese Lehre scheint in Kos aufgenommen zu sein; ihre Weiterbildung ist die Lehre des Hippokrates von den vier Temperamenten, der richtigen Mischung der vier massgebenden Körpersäfte, Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle.

Für die Geschichte der Medicin ist jetzt in den Auszügen aus den unter Aristoteles' Leitung von Menon verfassten ἰατρικά (ed. Diels, Anonymi Londinensis ex Aristotelis iatricis Menoniis eclogae, 1893, und dazu Diels, Hermes XXVIII) eine feste Grundlage gewonnen. Ueber

Alkmaeon: Doxogr. p. 442. 506 (Theophrast de sens. 25 f.) und mehrere Angaben bei Aristoteles, vor allem metaph. I, 5. Ein weiterer schriftstellernder Arzt aus dem Westen ist Akron von Agrigent (Suid. s. v. u. a.). — Κνίδιαι γνῶμαι Hippokr. περὶ διαίτης ὀξέων 1. 3; weiteres vor allem bei Ilberg, Die med. Schrift über die Siebenzahl, in den Griech. Studien für H. Lipsius, 1894. Euryphon und Herodikos kennen wir durch Menon, ebenso Philolaos und Hippon. — Die ächten Bestandtheile des hippokrateischen Corpus hat bereits Littré in seiner Ausgabe 1839 ff. wohl zweifellos richtig ausgesondert; nur der ὅρκος mag älter sein, während der νόμος, so gehaltreich er ist, von einem sophistisch beeinflussten Arzte stammt. Dass die Schrift von der alten Medicin von Hippokrates stammt, geht mit Sicherheit daraus hervor, dass sein Schwiegersohn Polybos in περὶ φύσιος ἀνθρώπου denselben Standpunkt vertritt, vgl. Diels, Hermes XXVIII, 430 f. [Anders jetzt Wilamowitz, Ber. Berl. Ak. 1901, 15 ff.] — Ueber die von den Naturphilosophen und Sophisten beeinflussten Schriften vor allem Ilberg, studia Pseudippocratea, Leipzig 1883, diss. und in der schon citirten Abhandlung, ferner Gomperz, Griech. Denker I, 227 ff.

502. So lange derartige Theorien nur die Krönung der medicinischen Empirie bildeten, waren sie unschädlich und selbst heilsam zur Ordnung der Erfahrungen und zur Aufsuchung neuer Probleme. Seit der Mitte des fünften Jahrhunderts aber brach die physikalische Speculation mit Macht auch über die Medicin herein. Von dem grossen Gedanken ausgehend, dass auch der Mensch und seine Leiden nur als ein Glied der gesammten einheitlichen Naturerscheinungen betrachtet werden dürfe, kam man zu der Forderung, der Arzt müsse von dem Urprincip der Naturerklärung ausgehen, aus demselben auch die Krankheiten erklären und sie dementsprechend behandeln. Der Reihe nach sind alle Principien der Physiker auf die Medicin angewandt worden, Wind und Luft, Feuer, Wasser, Erde, oder nach empedokleischer Lehre alle vier Elemente zusammen, dazu die Urkräfte »des Warmen, Kalten, Trockenen, Feuchten oder was man sonst will«. Eine einzige Substanz soll der Mensch sein, sei es Blut oder Galle oder Schleim; aus ihren Veränderungen unter dem Zwange des Warmen und Kalten gehen alle Erscheinungen hervor und so entstehen die Krankheiten. Für die ihren Triumphzug durch Griechenland haltende Sophistik war das die will-

kommenste Lehre; was Gorgias von sich behauptete, dass er wie über jeden Gegenstand so auch über die Medicin besser zu reden verstehe als der Fachmann, sehen wir in mehr als einer erhaltenen Abhandlung vollauf bestätigt. Noch willkommener waren diese Lehren dem medicinischen Charlatan, der jetzt die Blössen seines Wissens durch schöne theoretische Vorträge und Phrasen verdecken und durch neue Curen und Recepte voll tiefsinniger Weisheit sich grossen Zulauf verschaffen konnte. Auch Naturheilkundige kamen auf, wie der Lehrer der Gymnastik Ikkos von Tarent (siegt in Olympia 476) und später Herodikos von Selymbria, der in streng geregelter Bewegung die beste Therapie sah. Aber auch wissenschaftliche Aerzte haben sich dieser Manier hingegeben, namentlich aus der knidischen Schule, aus der wir mehrere Schriften der Art besitzen; sie zeigen zugleich, wie der scheinbar so hoch wissenschaftliche Gedanke, dass der Mensch und sein Geschick nur ein Abbild des Makrokosmos ist, dem Mysticismus und dem Aberglauben Thor und Thür öffnet, z. B. in dem Nachweis, dass die Siebenzahl wie die Natur so das menschliche Leben und die Krankheiten regiert, in der ernsthaften Behandlung der Traumdeutung u. ä.

Die Hauptschriften dieser Richtung sind: περὶ διαίτης I; περὶ νούσων I; περὶ ἑβδόμαδος und περὶ νούσων III (s. Ilberg §. 501 A.); περὶ νούσων II und IV und περὶ φύσιος παιδίου; περὶ σαρκῶν; und vor allem die Rede περὶ φυσῶν, die Aristoteles (Menon) für die ächte Lehre des Hippokrates hält. — Ikkos: Plato Prot. 316c. leg. VIII, 840a. — Herodikos von Selymbria: Plato Prot. 316c. rep. III, 406, vgl. Phaedr. 227d. [Hippokr.] epid. VI, 3. 18. Arist. rhet. I, 5, vgl. die Excerpte aus Menon p. 9 und Diels, Hermes XXVIII, 421 f.

503. So war die Gefahr nur zu gross, dass die ärztliche Kunst aus den gesunden Bahnen, die sie eingeschlagen hatte, herausgedrängt werde und zu einer phantastischen Geheimwissenschaft entarte. Die Gefahr bekämpft und die Medicin zu ihren wahren Aufgaben zurückgeführt zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des Hippokrates von Kos. Er ist im J. 460 geboren, als Spross des Nebridengeschlechts, das sich

von Asklepios ableitete, und hat den Unterricht seines Vaters Heraklides sowie der knidischen Aerzte genossen. Dann ist er weit gewandert; wir begegnen ihm vor allem an der thrakischen Küste, in Thasos und Abdera, auch in Kyzikos und in Thessalien. Dass er auch in Athen und am makedonischen Hofe gewirkt hat, ist wohl zweifellos. Gestorben ist er in hohem Alter in Larisa in Thessalien. — Wie seine Berufsgenossen, hat auch Hippokrates seine praktische Thätigkeit durch Lehrvorträge für das Publicum eingeleitet und zu fördern gesucht (s. u.); und wie jene hat er einen grossen Schülerkreis um sich gesammelt. Ausserdem hat er in zahlreichen Schriften theils einzelne Gebiete seiner Kunst und seine bei Epidemien gesammelten Erfahrungen, theils die Grundfragen der Medicin behandelt. Die Grundlage seiner Thätigkeit und seiner Lehre ist die Empirie, die gewissenhafte Beobachtung des wissenschaftlich gebildeten Arztes. Wo der Pfuscher, der mit seiner Weisheit renommirt, mit fertigen Theorien auftritt und, um dem Publicum zu imponiren, neue Methoden anwendet, z. B. bei Brüchen, mögen sie auch noch so unvernünftig sein, wird der wahre Arzt der Natur und der rationellen durch Erfahrung begründeten Methode folgen. Daher liegt für Hippokrates in der Diätetik der Schwerpunkt seiner Kunst, wenn er auch, wo es sein muss, vor energichen Eingriffen mit Messer und Feuer nicht zurückscheut. Volle Sicherheit ist freilich nicht zu gewinnen, auch wenn man die richtigen Mittel verschreibt, angesichts der dem Arzt niemals völlig erkennbaren Individualität jedes einzelnen Falles. »So werde ich den Arzt höchlich loben, der nur geringe Fehler macht.« Der Wahn, dass einzelne Krankheiten auf besondere göttliche Einwirkungen zurückgehen, wie die Epilepsie (die ἱερὴ νοῦσος), dass man mit Besprechungen und mystischen Reinigungen heilen könne, wird mit voller Bestimmtheit abgewiesen: alle Krankheiten sind in gleicher Weise göttlich, denn sie alle haben ihre natürlichen Ursachen und Verlauf. Ueberhaupt ist die Klarheit des Geistes die Eigenschaft des Hippokrates, in der sich sein wissenschaftlicher Genius am

gewaltigsten offenbart. Wohl kann auch er Hypothesen und theoretische Constructionen nicht entbehren, die zum Theil bestimmt waren, auf Jahrtausende hinaus die Medicin zu beherrschen — seine Lehre von den vier Temperamenten ward schon erwähnt —, bis sie sich dann bei dem Fortschritt der Wissenschaft als Irrthümer erwiesen; und auch er weiss, dass zur richtigen Beurtheilung des Menschen und der Krankheit die Erkenntniss des allgemeinen Zusammenhangs, in dem er steht, und der natürlichen Einwirkungen des Klimas, der Jahreszeiten, des Wassers, der Nahrung, des Bodens nicht zu entbehren ist — in der classischen Schrift »über Luft, Wasser und Oertlichkeit« sind diese Gedanken weiter ausgeführt und werden daraus die charakteristischen Unterschiede der Völker abgeleitet [1]). Aber der neumodischen Medicin und ihren Phantastereien tritt er mit der grössten Entschiedenheit entgegen. In der Programmschrift seiner Lehre, dem Büchlein »von der alten Medicin«, erklärt er der Naturphilosophie mit allem was daran hängt energisch den Krieg. »Die Medicin besitzt alles von Alters her, ein Princip und einen festgelegten Weg, auf dem im Laufe langer Zeit ihre vielen schönen Entdeckungen gefunden sind und das übrige gefunden werden wird, wenn Jemand, der befähigt ist und das Gefundene kennt, von diesem aus weiter forscht. Wer aber das alles für werthlos erklärt und verwirft und auf einem anderen Wege und in anderen Formen zu forschen unternimmt und etwas entdeckt zu haben behauptet, ist betrogen und betrügt sich; denn das ist unmöglich.« Wenn man zum Publicum redet, soll man über die Dinge reden, die diesem bekannt sind, d. h. über die Krankheiten, die sie heimsuchen, und über nichts anderes; nur so ist eine Belehrung der Laien zu erreichen, nicht durch Spielen mit Hypothesen. »Alle die über Medicin zu reden oder zu schreiben unternommen haben und

[1]) Angesichts dieser Schrift sowie der sorgfältigen Angaben über das Klima in den Epidemien scheint mir die Annahme nicht nöthig, Plato habe an der bekannten Stelle Phaedr. 270c unächte Schriften des Hippokrates im Auge.

dabei eine Hypothese über das Warme oder Kalte oder Feuchte oder Trockene oder was sie sonst wollen zum Ausgang genommen haben, indem sie Krankheit und Tod auf eine einfache Grundursache und zwar überall auf dieselbe, ein oder zwei Principien, zurückführen, sind in einem offenkundigen Irrthum befangen; vor allem aber verdienen sie Tadel, weil sie über eine schon ausgebildete, in hohem Ansehen stehende Kunst reden,« über deren auf Erfahrung begründete Grundsätze sie sich hinwegsetzen. »Etwas an sich Warmes oder Kaltes oder Trockenes oder Feuchtes, das an keiner anderen Qualität Theil hat, haben sie meines Wissens nicht aufgefunden, sondern auch sie besitzen nur dieselben Speisen und Getränke wie wir alle. Aber sie legen dem einen die Eigenschaft der Wärme, dem anderen die der Kälte bei; denn das ist unmöglich, dem Patienten zu verordnen, etwas Warmes (schlechthin) zu sich zu nehmen. Denn dann wird er sofort fragen: ‚was denn?‘, und dann müssen sie entweder Unsinn schwatzen oder zu etwas Bekanntem ihre Zuflucht nehmen.« »Einige Aerzte und Weisheitslehrer behaupten aber, die ärztliche Kunst könne nicht verstehen, wer nicht wisse, was der Mensch ist und wie er zuerst entstanden und zusammengewachsen ist« — das Thema zahlreicher vom entgegengesetzten Standpunkt aus geschriebener Werke des hippokrateischen Corpus. »Dies gehört aber in die Philosophie, wie Empedokles und wer sonst über die Natur der Dinge geschrieben hat, nicht in die Medicin. Ich glaube aber, dass man über die Natur nirgendwo anders her etwas Sicheres erfahren kann, als aus der Kunst des Arztes. Diese Erkenntniss kann man erlangen, wenn man die ärztliche Kunst richtig umfasst hat; bis dahin aber ist meiner Meinung nach noch ein weiter Weg. Ich meine nämlich diejenige Forschung, genau zu wissen, was der Mensch ist und durch welche Ursachen er entsteht und was sonst dazu gehört.« Mit anderen Worten: die wahre Wissenschaft soll sich beschränken auf das, was sie zur Zeit erreichen kann, und von hier aus methodisch vorwärts gehen, nicht aber die letzten und höchsten Ziele vor-

weg nehmen und von hier aus ihre eigenen Grundlagen umstossen. — Als Hippokrates starb, hinterliess er eine blühende Schule, in der seine Lehren eifrig gepflegt und weitergebildet wurden, so von seinen Söhnen und Enkeln und seinem Schwiegersohn Polybos, der in einer Schrift »über die Natur des Menschen« die Gedanken der Schrift über die alte Medicin weiter ausgebildet hat. Völlig überwunden ist die entgegengesetzte Richtung nicht, vielmehr taucht sie immer von neuem wieder auf und hat in den folgenden Jahrhunderten noch viele seltsame und phantastische Blüthen getrieben. Denn in ihr verkörpert sich, was ein wesentliches Moment der Grösse wie der Einseitigkeit des griechischen Denkens ausmacht: das Streben nach Universalität, nach theoretischer Verknüpfung der Einzelfälle. Aber daneben war die exacte Wissenschaft auf eine feste Grundlage gestellt, die sie trotz aller Speculation nie wieder völlig verlieren konnte.

Dass Hippokrates Ol. 80, 1 geboren ist, werden wir der vita glauben dürfen, da Soranos seine Geburt in Kos nach dem eponymen Beamten im Archiv verzeichnet fand. Von den in den Epidemien Buch I und III genannten Thasiern finden sich mehrere in thasischen Beamtenlisten der Zeit um 430: Jacobs, Thasiaca, 1893, S. 22 ff. — Stammbaum: Steph. Byz. Κῶς. Ueber seine Schriften §. 501 A. — Da Hippokrates gegen Naturphilosophie und Sophistik in ebenso entschiedener Reaction steht wie Sokrates, wäre es für eine systematische Darstellung correcter, ihn erst in der folgenden Epoche zu behandeln, wie ich das im Anschluss an Windelband bei Demokrit gethan habe. Wenn ich trotzdem Hippokrates hier bereits vorwegnehme, so geschieht dies einmal, weil wir nur durch ihn ein Verständniss der Bedeutung der griechischen Medicin gewinnen können, sodann aber, weil die Geschichte der Medicin als Ganzes uns ein unvergleichliches Abbild der gesammten geistigen Entwickelung des fünften Jahrhunderts gewährt und wir nur durch sie zu einer richtigen Beurtheilung der gleichzeitigen Geschichte der Naturwissenschaft und Philosophie gelangen können. Deshalb habe ich ihre Darstellung auch diesen vorangestellt, obwohl sie thatsächlich in den für unsere Zwecke wichtigsten Phasen von ihnen abhängig ist.

Naturwissenschaft und Philosophie.

504. Neben den Einzelwissenschaften und den technischen Berufen steht die Universalwissenschaft, die »Weisheit«. Ihre Aufgabe ist, die Welt in ihrer Totalität zu erfassen; daher ist sie in ihren Anfängen Naturwissenschaft. Als solche ist sie von den milesischen Weisen des sechsten Jahrhunderts, Thales, Anaximander, Anaximenes, behandelt worden. Eine lebendige Substanz von ewiger Dauer war ihnen die Welt, nicht geschieden in Stoff und Kraft; aus ihren Veränderungen ging die Fülle der Einzelwesen und ihrer Bewegungen und Umwandlungen hervor. In der Sammlung der Einzelerscheinungen, in dem Versuch, sie zu einem einheitlichen Bilde zu ordnen und auf wenige einfache Grundsätze zurückzuführen, liegt die wissenschaftliche Bedeutung der ionischen Physiker. Aus nichts kann nichts werden; der Stoff ist ewig und ohne Anfang wie die Zeit und in ewiger Bewegung, und daher auch in einem ewigen Wechsel des Entstehens und Vergehens; nach ewigen in ihrer Natur begründeten Gesetzen [1]) vollziehen sich seine Wandlungen und Bewegungen, vor allem der Kreislauf der Gestirne, bis, nach Anaximanders Lehre, diese Welt, wie sie aus dem Urstoff entstanden ist, so auch wieder in sich zusammenstürzt und der Kreislauf von neuem beginnt. Diese Sätze, mögen sie in klaren Worten formulirt sein und eine Begründung versucht werden oder nicht, erscheinen als Postulate jeder Naturbetrachtung, als selbstverständliche Denknothwendigkeiten. Hinzu kommt für die alten ionischen Weisen das Postulat von der Einheit alles Stoffs, sei es nun das Wasser, oder das Grenzenlose, das alles umschliesst und durchdringt, im Gegensatz zu dem begrenzten Einzelobject der sinnlichen Wahrnehmung, oder die Luft oder was sonst. Aus

[1]) So drücken wir den Gedanken aus; für den Griechen dagegen ist das »Gesetz«, der νόμος, d. h. die Menschensatzung, die Convention, das Gegentheil der Naturordnung, der φύσις, also dessen, was wir Gesetz nennen.

diesen Grundsätzen wird das Weltbild aufgebaut; die Einzelerscheinungen haben sich ihnen unterzuordnen. Für die alte Religion blieb in diesem Weltbilde kein Raum; die milesische Physik ist im Grunde atheistisch, auch wenn sie das Leben der Materie göttlich nennt und ihre Ursubstanz und deren Erscheinungen mit den Göttern des Volksglaubens identificiren möchte. Ein wenn auch vorläufiger Abschluss, eine Grundlage, auf der man weiter bauen konnte, war freilich so nicht zu erreichen. Anaximanders Erdkarte ist ein Jahrhundert lang in Geltung geblieben, aber aus seiner Kosmologie haben seine Nachfolger, Anaximenes wie Heraklit, gerade diejenigen Lehren nicht übernommen, in denen er sich am weitesten von dem mythischen Weltbild entfernt hatte: den im Centrum der Weltkugel schwebenden Erdcylinder, um den sich das Himmelsgewölbe und die Räder der Gestirne drehen. Sie denken sich vielmehr die Erde wieder als Grundlage des Weltalls, und lassen die Gestirne nach alter Weise längs ihres Randes, nicht unterhalb desselben, zum Aufgang zurückkehren. Von neuem hat Anaximenes nur den Gedanken hinzugefügt, dass aus dem Urstoff, der Luft, alle anderen Stoffe durch Verdichtung und Verdünnung, also durch Veränderung des Aggregatzustandes, hervorgegangen seien. — So überraschend es zunächst erscheint, so unverkennbar ist es, dass in all diesen Fragen das entgegengesetzte System, die Lehre des Pythagoras, viel weiter gekommen ist, obwohl oder vielleicht gerade weil es an der Religion festhält und sich ganz dem Mysticismus und der Erlösungslehre in die Arme wirft. Denn es hat eine unerschütterliche Grundlage in der Mathematik. Diese lenkt das Denken nicht auf die Substanz, sondern auf die Form der Dinge; und hier waren sicherere Erkenntnisse zu finden als in der Physik. Dass man in der ersten Entdeckerfreude die Form für den Inhalt nahm, dass man in ihr auch das Wesen der Dinge erkannt zu haben glaubte, ist begreiflich genug auch ohne die mystische religiöse Grundstimmung. Trotzdem ist Pythagoras der Begründer nicht nur der wissenschaftlichen Mathematik und der Harmonielehre; auch die

wissenschaftliche Astronomie hat er geschaffen, indem er die Gesetze der Mathematik auf sie anwandte. Die Kugelgestalt der Erde, die Ordnung der Weltkörper und ihrer Bewegungen, der Gedanke, dass die Erde selbst sich um ein Centralfeuer bewegt und die tägliche Umdrehung des Himmels sich aus einer Umdrehung der Erde erklärt, das sind nicht minder unvergängliche Ruhmestitel des Pythagoreismus, wie die Entdeckung des Satzes von den Quadraten der Seiten des Rechtecks und des Irrationalen und die Zurückführung der Tonhöhe auf die nach festen Proportionen getheilte Saitenlänge. Im Lauf des fünften Jahrhunderts sind diese Lehren in mannigfachen Variationen von der Schule weitergebildet; dass die Grundgedanken überall auf den Meister selbst zurückgehen, hätte nie bezweifelt werden sollen. — Dazu kommt noch ein zweites Moment. Für Pythagoras waren alle wissenschaftlichen Erkenntnisse nur Vorbereitungen für den praktischen Zweck, die richtige, der Weltordnung und den in ihrer Harmonie verkörperten ethischen Grundsätzen entsprechende Gestaltung des Lebens und weiter des Staates. So untersucht er auch das Wesen des Menschen und gliedert die sittlichen Begriffe gleichfalls in sein System ein: sie sind nicht minder Verkörperungen der Zahlen wie die kosmischen Erscheinungen. In scharfem Gegensatz zu der milesischen Physik treten hier praktische Untersuchungen und Lehren neben die theoretischen; die ethischen und politischen Fragen sind für ihn ein ebenso wesentlicher Bestandtheil der Welterkenntniss, wie die kosmischen Gesetze.

Von neueren Werken über die Geschichte der griech. Philosophie nach Zeller verdienen vor allem Erwähnung: P. Tannery, pour l'histoire de la science hellène, de Thalès à Empédocle, 1887. Windelband im Handbuch der class. Alterthumsw. V, 1888. Gomperz, Griechische Denker I, 1896. Alle drei haben den Schwerpunkt mit Recht nicht in die abgerundete Darstellung der einzelnen Systeme, sondern in die Erkenntniss des Werdens und Wachsens der Gedanken und Probleme gelegt, die Gomperz durch vortreffliche moderne Parallelen belebt. Tannery versucht vor allem die Entwickelung der naturwissenschaftlichen Einzelanschauungen darzulegen, aus denen die Schlussformel der Systeme, das allgemeine Princip, erwachsen ist. Die Erkenntniss der milesischen Physik ist auch durch

zahlreiche Einzeluntersuchungen bedeutend gefördert, ebenso die Heraklits, der Eleaten, Demokrits; dagegen fehlt eine eingehende, methodische Durchforschung des Pythagoreismus, die sich, wie die Dinge jetzt liegen, vor Hyperkritik mehr zu hüten hat als vor zu weit gehender Gläubigkeit. Für das volle Verständniss der geistigen Entwickelung des Griechenthums ist die richtige Beurtheilung des Pythagoreismus von derselben Bedeutung wie die der Orphik. Im Bd. II, 502 f. habe ich die wissenschaftliche Bedeutung des Pythagoras noch zu gering geschätzt. Er war in der That, wie Herodot IV, 95 sagt, »nicht der schwächste der Weisheitslehrer der Griechen« (Ἑλλήνων οὐ τῷ ἀσθενεστάτῳ σοφιστῇ).

505. Die gesammte bisherige Naturbetrachtung, so verschieden im einzelnen ihre Ergebnisse waren, ist beherrscht von dem Streben, alle Erscheinungen der Sinnenwelt auf ein Grundprincip zurückzuführen und als Wandlungen, als gesetzmässige Veränderungen eines grundlegenden Substrats zu begreifen, mag dasselbe nun rein materiell oder formal-mystisch gedacht sein. Aber schon erhoben sich von zwei Seiten her Einwände, welche ihre Grundlagen in Frage stellten: Heraklit von Ephesos bestritt die Realität des Seins, Xenophanes und, seine Gedanken systematisch vertiefend, Parmenides von Elea die Realität des Werdens und jeglicher Veränderung. — Ephesos war in der Tyrannenzeit von inneren Wirren so arg heimgesucht worden, wie nur irgend eine Ionierstadt (Bd. II, 389); dann aber scheint die Unterwerfung durch die Lyder, die Verlegung der Stadt ins Tiefland, das fünfjährige Regiment des Aristarchos (Bd. II, 391) ruhigere Zustände und eine längere Herrschaft der Aristokratie herbeigeführt zu haben. In den Kriegen gegen die Perser spielt Ephesos gar keine Rolle; selbst ein Tyrann wird nicht erwähnt. Es war eben ein unbefestigter, jedem Angriff offen liegender Ort geworden, und der alte Kriegsruhm der Ephesier war längst verblasst. Auch dem delischen Bunde kann Ephesos erst zur Zeit der Eurymedonschlacht beigetreten sein (§. 292). Aber sein Gebiet war ausgedehnt und offenbar stark bevölkert, aus dem Handel und vor allem aus dem Ansehen des Artemisheiligthums entwickelte sich ein bedeutender Wohlstand; das beweist der hohe Tribut, den die Stadt an Athen gezahlt hat

(§. 426). So haben offenbar die materiellen Interessen völlig dominirt; dadurch mag die Demokratie, die Mardonios 492 in Ionien einführte, hier dauernd Wurzel geschlagen haben. — Das sind die Verhältnisse, in denen Heraklits Genius sich entfaltet hat. Er entstammte einem altadligen Geschlecht, in dem die Ehrenrechte des ephesischen Königthums sich durch alle Wirren hindurch erhalten hatten (Bd. II, 231); und er war, wenn nicht ein Parteigänger der Aristokraten, so ein fanatischer Gegner der Demokratie, der Herrschaft der blinden Masse, die keinen Verstand hat und wie Hunde anbellt, wen sie nicht kennt. Besonders empört hat ihn die Verbannung seines Freundes (Schülers?) Hermodoros, der dann nach Italien gegangen sein und bei der Gesetzgebung in Rom mitgewirkt haben soll (§. 370). »Die Ephesier allesammt sollten sich aufhängen und den Unmündigen die Stadt überlassen, da sie Hermodoros, den tüchtigsten Mann unter ihnen, verjagt haben mit den Worten: ‚unter uns soll nicht einer der Tüchtigste sein, und wenn schon, so mag er anderswo und bei anderen Menschen leben‘.« Eine politische Wirksamkeit war bei solchen Gesinnungen ausgeschlossen. Nur um so mehr verschliesst sich Heraklit in sich selbst und in die Gedanken, die unaufhaltsam in ihm stürmen und wogen. Er hat sie in einem Buche offenbart, das er im Tempel der Artemis niederlegte, in prophetischer Sprache, voll ahnungsvoller poetischer Bilder, voll der kühnsten und dunkelsten Wendungen, in fortwährendem Ringen mit dem Versuch das Unsagbare dennoch zu sagen oder wenigstens eine Ahnung davon zu erwecken. Dem Uneingeweihten erschien die Schrift oft fast unverständlich, und ohne Zweifel hat Heraklit das gewollt: mochten die Menschen sich abmühen, ob sie im Stande seien die Gedanken des wahren Weisen zu erfassen.

Die Zeit Heraklits ist durch den Ansatz in die Zeit des Darius (Ol. 69, 504 ff.; die abweichenden Angaben des Eusebius sind völlig werthlos) wenigstens ungefähr richtig bestimmt. Bei Hermodoros' Verbannung ist an Vorgänge nach dem Eintritt in den delischen Bund jedenfalls nicht zu denken, da das Heraklits Schrift zu weit herabrücken

würde — zumal da schon Epicharm dieselbe zu kennen scheint (§. 367). Auch dass Heraklit nur Pythagoras, Xenophanes, Hekataeos nennt, keine späteren Philosophen, fällt ins Gewicht; ebenso steht er der Zeit des Bias von Priene (um 545) offenbar noch ziemlich nahe (fr. 112 BYWATER). — ἐκχωρῆσαι τἀδελφῷ τῆς βασιλείας: Antisthenes von Rhodos bei Diog. L. IX, 6. [Vgl. jetzt DIELS, Herakleitos von Ephesos, griech. und deutsch, 1901, der manches anders auffasst als ich.]

506. In Heraklit tritt uns zum ersten Male das Selbstbewusstsein der denkenden Persönlichkeit in seiner ganzen Wucht entgegen. Der Gegensatz des Denkers, der etwas Neues entdeckt, zur Masse und zur Tradition, der wie ehemals in Hesiod und Archilochos oder den israelitischen Propheten, so jetzt in den Weisheitslehrern und vor allem in Pythagoras sich verkörpert, gelangt in Heraklit zu vollbewusstem Ausdruck. Daher die Verachtung, mit der er auf die Massen blickt; nur die überlegene Einzelpersönlichkeit hat Werth und Bedeutung. »Einer gilt mir Zehntausende, wenn er der Beste ist.« »Was haben sie für Verstand und Vernunft? Sie folgen den Sängern und lassen sich vom Pöbel belehren, da sie nicht wissen, dass die Meisten schlecht und nur Wenige gut sind. Statt alles anderen wählen die Besten ein einziges, ewigen Ruhm unter den Sterblichen, die Menge aber sättigt sich wie das Vieh.« Der die Wahrheit erkennende Intellect tritt geradezu ins Centrum der Weltbetrachtung; hier liegt der Schwerpunkt seiner Philosophie. Die Intelligenz ist der Logos, die in Worten ausgesprochene Erkenntniss, die Vernunft, und zwar ebensowohl die des Weisen, der das Wesen der Welt kennt, wie die immanente Vernunft in der Welt selbst, die sie regiert und beherrscht — denn beides ist für Heraklit identisch, die Erkenntniss deckt sich mit ihrem Inhalt. »Weise ist nicht mich, sondern den Logos zu hören und zu bekennen, dass eins alles weiss«[1]). »Dieser Logos [d. h. zugleich diese meine Lehre und diese Weltvernunft] ist ewig; aber die Men-

[1]) Ueber dies vielumstrittene Fragment (1 bei BYWATER) s. BERNAYS, Ges. Abh. I, 80 ff. 101, der mir die überlieferte Lesung ἓν πάντα εἰδέναι [nicht εἶναι] als allein richtig erwiesen zu haben scheint.

schen können ihn nicht begreifen, sowohl ehe sie ihn gehört haben als auch wenn sie ihn zuerst hören. Alles geschieht nach diesem Logos; sie aber gleichen Unkundigen, wenn sie kundig werden wollen solcher Worte und Werke, wie ich jetzt darlege, wo ich jedes naturgemäss gesondert darstelle und sage wie es sich verhält. Die übrigen Menschen aber wissen nicht was sie im Wachen thun, sondern es bleibt ihnen verborgen wie wenn sie schlafen.« Heraklit ist der Prophet, der den Logos besitzt, »der allen anderen unerkannt geblieben ist, obwohl er für alle gilt, die da leben als ob sie eine Einsicht für sich hätten« (fr. 92. 95). Auch die den Griechen für weise gelten, sind zur Erkenntniss nicht gelangt, sondern nur zu Meinungen [1]. »Von allen, deren Reden ich gehört habe, ist keiner zu der Erkenntniss gelangt, dass das Weise (d. h. sowohl die Weisheit, wie das eine die Welt regierende weise Wesen fr. 19) von allen anderen Dingen gesondert ist.« Homer, Hesiod, Archilochos, die Träger der überkommenen Weisheit, hat er aufs schärfste angegriffen. »Vielwissen bringt nicht zu Verstand: denn sonst hätte es Hesiod Verstand gelehrt und Pythagoras und ebenso Xenophanes und Hekataeos.« Ueber »die Weisheit, das Vielwissen, die schlechte Kunst«, die Pythagoras sich zusammengebraut hat, spricht er voll Geringschätzung (vgl. Bd. II, 502). Aber doch »müssen Weisheit liebende Männer gar sehr vieles erforschen«, wie »Goldsucher, die viel Erde durchgraben und wenig finden«. Denn »die Natur liebt sich zu verstecken«. »Wer nichts zu finden erwartet, wird nichts Unerwartetes finden, da es unerforschlich und unzugänglich ist.« Die Sinne trügen, auch das Auge, das doch ein besserer Zeuge ist als das Ohr; das Schlimmste aber ist der Wahn, das Meinen, der Epilepsie vergleichbar.

507. Was ist nun die Weisheit, die der Logos, die Erkenntniss der Weltvernunft, verkündet? Ein ewiger Wechsel von Entstehen und Vergehen, ein immerwährender Fluss aller Dinge, ohne Ruhe und Stillstand. Dass die jetzige Gestalt

[1] fr. 9. 118, vgl. Wilamowitz, Eurip. Hippolytos 237.

der Welt nicht ewig sei, dass, wie sie entstanden ist, sie auch vergehen wird, um in alle Ewigkeit immer aufs neue wieder eine andere zu erzeugen, hatten auch die milesischen Naturforscher gelehrt, vor allem Anaximander; aber für sie gab es doch ein Seiendes von ewigem Bestand, eine Substanz, die nur die Erscheinungsform wechselt. Heraklit dagegen kennt nur ein Werden, kein Sein. Wohin wir schauen, erblicken wir nichts als Gegensätze; diese existiren neben einander, gleich wahr, obgleich sie sich widersprechen; aber sie sind durch einander, sich gegenseitig ergänzend und wieder aufhebend. »Im Wandel besteht das Ausruhen« (μεταβάλλων ἀναπαύεται). »Anfang und Ende (Grenze) fallen zusammen.« »Nicht zweimal können wir in denselben Fluss treten, denn immer anderes Wasser fliesst hindurch,« oder auch »in denselben Fluss treten wir und treten wir nicht«. Die Relativität der Urtheile, wie wir sagen würden, das ist aber für Heraklit die den Dingen immanente absolute Gegensätzlichkeit der Eigenschaften, tritt zum ersten Male klar ins Bewusstsein. »Gut und schlecht ist dasselbe.« »Für den Walker ist ebenderselbe Weg gerade und krumm.« »Das Meer ist das reinste und unreinste Wasser, für die Fische trinkbar und heilbringend, für die Menschen untrinkbar und verderblich.« »Der weiseste Mensch ist gegen Gott wie ein Affe.« Aber eben in diesen Gegensätzen besteht die Einheit, das Wesen der Dinge. Es verbindet sich »Ganzes und Nichtganzes, Zusammenstrebendes und Auseinanderfallendes, Gleichklang und Dissonanz; aus allem eins und aus einem alles«. Nicht die Ruhe ist das Ideal, sondern »der Krieg ist der Vater und König aller Dinge, er hat die einen zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien gemacht«. »Homer, der den Streit (Eris) aus den Menschen und Göttern wegwünschte, merkte nicht, dass er damit alles Entstehen verdammte.« »Den Menschen wäre nicht gut, wenn ihnen geschähe, was sie wünschen: durch Krankheit wird die Gesundheit angenehm und ein Gut, durch Hunger die Sättigung, durch Mühen das Ausruhen.« Freilich »die Menschen können

nicht verstehen, wie das Auseinandergehende immer zusammengeht«. Es geht ihnen wie dem blinden Homer, »dem weisesten aller Hellenen, der das Räthsel der Fischerknaben von den Läusen nicht lösen konnte: ‚die wir sahen und packten, haben wir weggeworfen, die wir nicht gesehen und gepackt haben, tragen wir mit uns herum'«. Auf dieser Einheit im Widerstreit beruht die Harmonie des Weltganzen, und zwar ist »die unsichtbare Harmonie besser als die sichtbare«. Und nun schwelgt Heraklit weiter in der Häufung und Verbindung unüberbrückbar scheinender Gegensätze. »Die meisten nehmen Hesiod zum Lehrer, da sie überzeugt sind, dass er am meisten wisse, der doch das Wesen von Tag und Nacht nicht erkannt hat, denn sie sind eins.« »Das Leben heisst Leben, aber es ist Tod.« »Die Unsterblichen sind sterblich, die Sterblichen unsterblich, dieser Leben ist jener Tod, dieser Tod jener Leben.« Das heisst, so dürfen wir erklären, das Leben ist ein fortwährendes Sichverzehren und Sterben der lebendigen Kräfte, ein ewiges Sein ohne Entstehen und Vergehen aber ist das Gegentheil des Lebens, Stillstand und Tod. Der Kampf der Gegensätze, die doch immer eins sind, der ewige Wechsel und das ewige Werden und Vergehen, das ist verkörpert im Feuer, dem Sinnbild des immer Lebendigen, das immer sich verzehrt, aus dem Tode Leben schafft und durch sein Leben dahinstirbt. Das Feuer ist daher das Wesen der Welt. »Diese eine alles umfassende Weltordnung hat weder ein Gott noch ein Mensch gemacht, sondern sie war immer und ist und wird sein ewig lebendes Feuer, das nach Maassen sich entzündet und nach Maassen verlöscht.« Aus dem Himmelsfeuer geht das Wasser hervor, aus diesem die Erde, und aus dieser steigt wieder Wasser zum Himmel, das das Feuer nährt; denn »der Weg aufwärts und abwärts ist ebenderselbe«. »Das Feuer lebt durch den Tod der Erde, die Luft durch den Tod des Feuers; Wasser lebt durch den Tod der Luft, Erde durch den des Wassers.« »Alles tauscht sich aus gegen Feuer und Feuer gegen alles, wie Gut gegen Gold und Gold gegen Gut.« Auch der Lebens-

geist, die Seele ist Feuer und Wärme. »Wie in der Nacht das Licht, entzündet sich und verlöscht der Mensch.« »Die trockene Seele ist die weiseste und beste;« aber »die Seele freut sich feucht zu werden« — z. B. im Rausch —; und doch »ist den Seelen Tod, Wasser zu werden, dem Wasser Tod, Erde zu werden; aus Erde aber entsteht wieder Wasser, aus Wasser Seele« (d. h. die feurige trockene Seelensubstanz). Wie aus dem Feuer die Elemente sich sondern, so wird dereinst, nach 10,800 Jahren, diese Welt in Flammen aufgehen und der Kreislauf von neuem beginnen. — Aber zugleich waltet in der Welt, sie lenkend und regierend, die Intelligenz, »das eine Weise, das den Namen Zeus nicht führen und doch führen will« — nämlich nicht im Sinne der Volksreligion, aber doch im Sinne des Lebensprincips. Es ist die Harmonie, in der sich die Gegensätze vereinigen: »Gott ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Sättigung und Hunger.« Bei ihm ist alles schön und gut und gerecht, was für den Menschen sich scheidet. Er ist zugleich das Weltgesetz, das eine ewige Recht (δίκη), »von dem alle menschlichen Gesetze leben,« und der vorbestimmte Zwang des Geschicks (εἱμαρμένη ἀνάγκη), der allen Dingen seine ewigen Satzungen, seine »Maasse« gibt (d. i. das Naturgesetz), »die sie nicht überschreiten dürfen, ohne den Erinyen, den Gehülfen des Rechts, anheimzufallen,« so die Sonne (fr. 29), das Meer (fr. 23), das Feuer selbst (fr. 20). Die Weltverbrennung ist zugleich das Weltgericht; da »kommt das Feuer über alles und wird packen und richten«. Da scheiden sich der Wahn und die Erkenntniss: »Dike wird die Baumeister und Zeugen der Lüge fassen« (fr. 26. 98). Aber auch die Gottheit zeigt das Doppelantlitz aller Dinge; sie ist das Weltgesetz und die Harmonie und die Intelligenz, aber zugleich der Krieg und der Zufall: denn »das Lebensprincip der Welt (so darf man wohl αἰών übersetzen) ist ein spielendes, würfelndes Kind; eines Kindes ist das Königthum«.

508. So wirft Heraklit die ganze bisherige Weltanschauung über den Haufen; weder für die Stofflehre der Milesier ist bei ihm Raum, noch für die Formenlehre der Pythagoreer, da er

ihre Grundlage aufhebt, das Sein und die Anwendbarkeit der Denkgesetze auf die Welt. In schroffster Abweisung des Satzes des Widerspruchs sieht er ihr Wesen gerade in der Vereinigung des absolut sich Widersprechenden. Es ist nur consequent, wenn seine Schüler, deren es noch zu Anfang des vierten Jahrhunderts in Ephesos eine ganze Schaar gab, nach Platos Schilderung nur in Räthselworten sprachen, wie Rasende, und jeder Discussion sowie jeder bestimmten Aussage auswichen, da es, wo alles in ewigem Fluss sei, eine Erkenntniss, ein Wissen überhaupt nicht geben könne. Heraklit hat diese Folgerung nicht gezogen; aber wenn er über das materielle Wesen der Welt positive Aussagen macht, wenn er in dem ewig lebendigen, ewig entstehenden und ewig verlöschenden Feuer den Grundstoff sieht, so begeht er eine handgreifliche Inconsequenz, die sich nur dadurch erklärt, dass er doch noch, sich selbst unbewusst, im Banne der milesischen Physiker steht, für die das Vorhandensein eines höchsten materiellen Princips (ἀρχή), eines Grundstoffs, aus dessen Wandlungen alles hervorging, das erste Postulat des Denkens war. Und nicht minder widerspruchsvoll ist das Verhältniss dieses materiellen Princips zu dem geistigen, zur Intelligenz, zur Gottheit. Es scheint nicht, dass Heraklit sich näher darüber ausgesprochen hat, ob er sich das Feuer zugleich als Weltseele, als identisch mit Gott und dem Weltgesetz gedacht hat. Ebenso wenig klar ist seine Anschauung vom Schicksal der menschlichen Einzelseele. Sie ist ein ewig sich wandelnder Theil des Feuers, und stirbt durch das Erlöschen des Feuers; nach dem Tode »harren ihrer Dinge, die sie nicht erwartet noch vermuthet« — eben das Gericht der Weltverbrennung — aber zugleich tritt sie in den ewigen Kreislauf ein, zuerst abwärts, dann wieder aufwärts zum Feuer, dem lebendigen Urstoff. Mochten das Widersprüche sein, das kümmerte den Logos nicht; war doch alles Widerspruch und nur in Räthselworten zu verkünden. Heraklit ist eben ein Prophet so gut wie die Sibylle und der Gott in Delphi, »der weder spricht noch verbirgt, sondern zeigt«. Es ist ganz verkehrt, ihn als Natur-

forscher, als Physiker zu betrachten wie die Milesier, obwohl er scheinbar nichts anderes gethan hat als das Urprincip des Wassers, der Luft, des Grenzenlosen durch das Feuer zu ersetzen. Die Beschreibung und Erklärung der physischen Erscheinungen ist für ihn etwas ganz Nebensächliches, worauf er sich nur so weit einlässt, wie es für seinen Zweck unerlässlich ist — und da fällt er in die primitivsten Vorstellungen zurück. Sein Weltbild bezeichnet, mit dem Anaximanders verglichen, um von Pythagoras ganz zu schweigen, einen noch weit grösseren Rückschritt als das des Anaximenes. Die Erde ist unten, der Himmel und das Feuer oben, Sonne und Mond sind hohle Wannen, die vom Feuer beleuchtet werden und durch Umkippen sich verfinstern; die Sonne ist nicht grösser als sie scheint, »einen Menschenfuss breit«. Daneben hat er von dem verachteten Xenophanes den Satz übernommen, dass die Sonne im Osten sich entzündet und im Westen verlöscht, jeden Tag neu. — Eine Weltanschauung, wie die Heraklits, führt nothwendig zur Mystik. Die Gottheiten des Volksglaubens hat er angegriffen wie die Aufklärer und Xenophanes, oder besser wie die Orphik und die hebraeischen Propheten: »sie beten zu den Steinbildern wie wenn Jemand mit den Häusern schwatzen wollte, und wissen nicht, was Götter und Heroen sind«; »wenn sie befleckt sind, reinigen sie sich mit Blut, wie wenn wer in Schmutz getreten ist, sich mit Schmutz waschen wollte«; aber die Mysterien sind ihm heilig und die Götter können die Menschen sühnen und heiligen. Der religiösen Stimmung entspricht die pessimistische Anschauung des Lebens; aber so sehr er die Menschen verachtet, er will auf sie wirken, sie zur wahren geistigen und sittlichen Erkenntniss führen, die Unwissenheit und die Leidenschaften bekämpfen, so gut wie Pythagoras, wenn auch auf ganz anderem Wege.

Ueber die Herakliteer: Plato Theaet. 179 d. Arist. met. I, 6. III, 5, wonach Kratylos den Meister tadelte, dass er gesagt habe, man könne nicht zweimal in denselben Fluss treten; man kann es auch nicht einmal. — Ein sehr anschauliches Bild der von Plato geschilderten Manier der Herakliteer bietet die Schrift περὶ διαίτης α', in der freilich manche

andere Lehren (Pythagoras, Empedokles, Anaxagoras) denen Heraklits beigemischt sind. — Auf der Uebereinstimmung betreffs der Lehre von der Sonne beruht es, wenn Sotion und andere (Diog. Laert. IX, 5, Suid. u. a.) Heraklit zum Schüler des Xenophanes machten. — Während früher eine rein am Aeusseren haftende Betrachtungsweise Heraklit von Zoroaster abhängig sein liess, weil bei beiden das Feuer eine bedeutende Rolle spielte, hat man später (so Teichmüller, dem Tannery folgt) aegyptische Einflüsse bei ihm gesucht. Ich vermag weder von dem einen noch von dem anderen etwas bei ihm zu finden. Da hatte doch die Anschauung der Kirchenväter viel mehr Berechtigung, welche seine Lehren aus dem Alten Testament ableiteten; hier liegen wirklich innere Uebereinstimmungen vor, wenn auch natürlich keine Zusammenhänge. Heraklits Denken ist rein auf griechischem Boden erwachsen.

509. Durch die zündenden Worte, die Heraklit in das griechische Geistesleben hineingeworfen hat, hat er zum Denken angeregt wie kaum ein anderer Geist vor ihm und nach ihm. Er ist einer von den wenigen Menschen, dessen individuellste Gedanken fortleben durch alle Zeiten. Immer aufs neue sind sie in der weiteren Entwickelung hervorgebrochen; und nicht minder als das Alterthum hat unsere Zeit die unvergleichliche Gewalt seiner Sprache wieder und wieder erfahren. Intuitiv, aus dem geheimnissvollen Schauen eines mächtig erregten Geistes heraus, der überall die Gegensätze fühlt und das Welträthsel erkennt, wo andere sich mit einfachen Formeln beruhigen, hat er das Erkenntnissproblem in den Mittelpunkt des Denkens gestellt. Aber einer systematisch vorschreitenden wissenschaftlichen Forschung hat er durch die Negirung des Satzes vom Widerspruch den Weg nicht geöffnet, sondern versperrt; wenn A nicht gleich A sondern gleich Nicht-A ist, ist keine Wissenschaft möglich. So ist die Philosophie als Wissenschaft von der Möglichkeit des Erkennens, als Metaphysik, nicht aus seiner Lehre und nicht in Ephesos entstanden, sondern aus den entgegengesetzten Gedanken in der Phokaeerstadt Elea in Unteritalien. Hier hatte Xenophanes (Bd. II, 504) nach langen Irrfahrten seine Heimath gefunden. Auch sein Denken war mehr noch als von der milesischen Naturforschung, deren Ergebnisse er durch neue Beobachtungen zu vermehren

suchte, von religiösen Gedanken beherrscht. Bei dem Versuch, die Menschen zu belehren und zu richtigen Anschauungen zu erheben, war auch ihm die Unzulänglichkeit des menschlichen Denkens und der Mittheilung durch das Wort aufgegangen, aber nicht an dem Problem des ewigen Werdens, sondern an dem des Seins, an der Idee der einen alles umfassenden und durchdringenden ewigen Gottheit, die keinem Sinn und keinem Wort und Gedanken in ihrer Wesenheit fassbar ist; »denn der Schein ist über alles gebreitet,« und so ist es nur eine Scheinwelt, die wir sinnlich wahrnehmen und zu beschreiben versuchen. Auf der Grundlage, die er geschaffen hat, hat sein Schüler Parmenides (geb. um 515, §. 372) weiter gebaut und sie nach allen Seiten hin erweitert und gefestigt. Die Summe seiner Lehre hat er um das J. 475 nach dem Beispiel des Xenophanes in einem Gedicht zusammengefasst; aber dieses Gedicht ist zugleich das erste System der Philosophie, das die Weltgeschichte kennt.

Wie schon im Alterthum der Versuch gemacht ist, die philosophische Bedeutung des Xenophanes herabzusetzen und Parmenides statt an ihn an die Pythagoreer anzuknüpfen (Sotion bei Diog. Laert. IX, 21, vgl. Diels, Hermes 35, 196), so herrscht jetzt die Neigung, Parmenides möglichst selbständig zu machen und Xenophanes' Einfluss auf ihn zu unterschätzen (Windelband, Gomperz, und vor allem Tannery). Dem gegenüber genügt eigentlich der Verweis auf Plato Soph. 242d, wo der eleatische Philosoph sagt: τὸ δὲ παρ' ἡμῶν Ἐλεατικὸν ἔθνος, ἀπὸ Ξενοφάνους τε καὶ ἔτι πρότερον ἀρξάμενον, ὡς ἑνὸς ὄντος τῶν πάντων καλουμένων οὕτω διεξέρχεται τοῖς μύθοις, was durch Aristot. Metaph. I, 5 ὁ γὰρ Παρμενίδης Ξενοφάνους λέγεται μαθητής nicht eingeschränkt wird. Auch liegen die Grundgedanken des Parmenides ja in Xenophanes' Fragmenten vor. Das Verhältniss zwischen beiden war offenbar dem zwischen Sokrates und Plato ähnlich. — Die Abfassungszeit des Gedichts des Parmenides ergibt sich daraus, dass er einerseits gegen Heraklit polemisirt, andererseits Empedokles, Anaxagoras, Leukipp von ihm abhängig sind. Danach ist Platos Angabe, dass Sokrates in früher Jugend den Parmenides als alten Mann kennen gelernt habe (Theaetet 183e συμπροσέμιξα τῷ ἀνδρὶ πάνυ νέος πάνυ πρεσβύτῃ, danach im Parmenides ausgeführt, der dann im Soph. 217c citirt wird), chronologisch unanfechtbar; er wird in der That, wie Plato im Parmenides annimmt, in der perikleischen Zeit mit Zeno zusammen (Plut. Per. 4) nach Athen gekommen sein. Dass er,

als er sein Gedicht schrieb, noch nicht in höherem Alter stand, scheint daraus hervorzugehen, dass ihn die Wahrheit ὦ κοῦρε anredet (1, 24). — Nach dem ersten Alkibiades p. 119 a ist ausser Pythodoros auch Kallias, Sohn des Kalliades, der uns 434 und 433 als Antragsteller begegnet und 432 bei Polidaea fiel, ein Schüler Zenos gewesen; danach muss dessen Anwesenheit in Athen ziemlich hoch in die perikleische Zeit hinaufgehen, in Uebereinstimmung mit der Angabe Platos.

510. Auch Parmenides hat den Versuch gemacht, in Fortbildung der Lehren der älteren Forscher, nicht nur der Milesier und das Pythagoras, sondern auch des Heraklit, ein Bild der Sinnenwelt zu entwerfen, und er rühmt, »dass keiner der Sterblichen ihm mit seiner Auffassung den Rang werde ablaufen können«. Wie Heraklit findet auch er in der Natur zwei polare Gegensätze; aber er fasst sie nicht wie dieser oder wie die milesischen Physiker als verschiedene, in ewigem Wechsel begriffene Erscheinungsformen des einen Urstoffs, sondern als zwei scharf von einander geschiedene Urelemente: auf der einen Seite »das ätherische Flammenfeuer, milde und sehr leicht«, auf der anderen »die lichtlose Finsterniss, ein dichtes und schweres Gebilde«. Jenes tritt rein in den Gestirnen (Sonne, Venus, Fixsterne) hervor, dies in der Erde. Die übrigen Stoffe, wie Luft und Wasser, sind durch Absonderung aus diesen beiden entstanden, analog dem doppelten Kreislauf Heraklits. Die beiden Urelemente liegen theils in »Kränzen«, d. i. wahrscheinlich concentrischen Ringen, neben einander, theils sind sie gemischt, so in den mittleren Weltringen, d. i. wie es scheint den Sphären der Planeten und vor allem des aus beiden Elementen gemischten Mondes, der nur durch fremdes, von der Sonne geborgtes Licht leuchtet und daher auch seine Gestalten wandelt, ferner in der Milchstrasse, die aus Licht und Finsterniss gemischt ist. Wie das Weltall eine fest wie mit einer Mauer umgrenzte Kugel ist, so auch die Erde in seiner Mitte. Parmenides ist der erste, der die pythagoreische Lehre von der Kugelgestalt der Erde literarisch vertreten und in seiner Zonenlehre weiter ausgebildet hat: nur die schmalen gemässigten Zonen sind bewohnbar, nicht

die kalten und die grosse, weit über die Wendekreise hinausgreifende heisse Zone. In dem mittelsten der gemischten Kränze zwischen Erde und Himmel haust die Gottheit, die alles lenkt und durch Eros, den ersten der Götter, die sie ersonnen hat, aus der Mischung der Geschlechter alle lebendigen Wesen erzeugt. Auch im Menschen sind beide Elemente gemischt, sowohl physisch, was in phantastischer Weise, wie es scheint im Anschluss an die Lehre des Alkmaeon (§. 501), weiter ausgeführt wird, wie geistig. Durch die stoffliche Verwandtschaft mit den Elementen vermitteln die Sinnesorgane die Wahrnehmung, und auf ihnen beruht das Denken eines Jeden; daher schwankt es, ebenso wie bei Heraklit, je nach der augenblicklichen stofflichen Zusammensetzung der Organe: das Element, das in jedem einzelnen Falle überwiegt, bestimmt Wahrnehmung und Gedanken. — »So sind der auf die sinnliche Wahrnehmung begründeten Lehre gemäss« — so dürfen wir κατὰ δόξαν wiedergeben, wenn wir den Sinn, den Parmenides damit verbindet, erschöpfen wollen — »diese Dinge entstanden und sind jetzt und werden, da sie gewachsen sind, in Zukunft auch ihr Ende nehmen; jedem von ihnen aber haben die Menschen seinen bezeichnenden Namen beigelegt.«

Grundlegend: Parmenides' Lehrgedicht, griech. und deutsch [mit Commentar] von H. Diels, 1897; vgl. dazu Wilamowitz, Hermes 34, 203 ff. So wenig wie dieser kann ich jedoch der vorherrschenden, aber auch von Gomperz bekämpften, Auffassung der δόξα des P. zustimmen, die Diels in besonders scharfer Fassung formulirt (p. 63. 93. 100 u. a.): P. referire nur die falschen Ansichten der Menschen, er gebe nur eine kritische Uebersicht, eine Doxographie zu propädeutischen Zwecken in derselben Weise wie Aristoteles. Meines Erachtens ist der zweite Theil seines Gedichts ebenso ernsthaft gemeint wie der erste: auf die Erklärung der Welt des Seins folgt mit Nothwendigkeit eine Erklärung der Welt des Scheins, gleichfalls aus dem Mund der Göttin. Natürlich kann dieselbe nur hypothetisch sein: so würde die Sinnenwelt aufzufassen sein, wenn sie real wäre; daher sind es nur βροτῶν δόξαι, d. h. auf der menschlichen Sinnestäuschung beruhende Ansichten, die die Göttin hier vortragen kann. Aber ausdrücklich sagt sie, dass diese hypothetische Erklärung in sich systematisch geschlossen und besser ist als die irgend eines anderen (1, 31 f. 8, 51 f. 60 f., vgl. Wilamowitz). Wie wäre es auch denkbar,

dass ein Weisheitslehrer seine Schüler nichts über die Art gelehrt hätte, wie sie die doch nun einmal, wenn auch nur als Täuschung, vorhandene Sinnenwelt auffassen sollten, so unabweislich sie eine systematische Erklärung verlangte. Eine spätere Philosophie hätte natürlich versucht, die Entstehung der Sinnentäuschung zu erklären und so die beiden Weltbilder zu einer Einheit zusammenzufassen. Aber daran auch nur zu denken, war den Eleaten bei der Starrheit ihres absoluten Monismus unmöglich. Dazu konnte erst Plato fortschreiten, indem er im Parmenides und vor allem im Sophistes die grossen Grundgedanken der Eleatik aufnahm, aber ihre Einseitigkeit in hartem Ringen überwand und die Existenz des μὴ ὄν erwies, d. h. erkannte, dass ein negatives Prädicat das Dasein eines Dinges nicht aufhebt. — Zeno hat nach Diog. Laert. IX, 29 die δόξα des Parmenides in Kleinigkeiten modificirt, namentlich indem er statt der zwei die vier Elemente des Empedokles annahm. — Von den Einzellehren der δόξα ist bei unserer hier ganz unzulänglichen Ueberlieferung vieles sehr dunkel. Berger's scharfsinnige Erklärung der von ihm auf die Zonenlehre bezogenen Fragmente Ber. sächs. Ges. 1895 [dagegen auch Diels, dessen Deutung mir aber auch nicht überall haltbar scheint] kann ich so wenig für richtig halten wie seinen Versuch, dem Xenophanes die Lehre von der Kugelgestalt der Erde zu vindiciren (Ber. sächs. Ges. 1894). [Vgl. jetzt die scharfsinnigen Untersuchungen von A. Patin, Parm. im Kampfe gegen Heraklit, Fl. Jahrb. Suppl. XXV, 1899.]

511. So sehr Parmenides' Weltbild von dem weit naiveren des Xenophanes abweicht, die Grundanschauung, die seine Physik von der milesischen unterscheidet, hat er ihm entlehnt: den Dualismus, die Annahme zweier entgegengesetzter Urstoffe; nur waren es bei Xenophanes Erde und Wasser, nicht Erde und Feuer. Aber nur um so schwerer tritt der schon bei Xenophanes erwachende Einspruch hervor, den das menschliche Denken gegen ein derartiges Weltbild erhebt. Zum ersten Male gelangen die Antinomien zum Bewusstsein, in welche die menschliche Vernunft sich verwickelt, wenn sie die Welt begrifflich zu erfassen versucht; und sofort machen sie mit überwältigender Wucht sich geltend. Entstehen und Vergehen, Bewegung und Veränderung, kurz alles Werden postulirt ja einen Uebergang von nicht Vorhandenem zu Vorhandenem, von Nichts zu Etwas; wie aber ist das denkbar? Die primäre Thatsache, von der alles Denken ausgeht, ja die mit

ihm identisch ist, ist das Sein; der Begriff des Seins aber duldet schlechthin keine Veränderung. Das Sein kann weder aus dem Nichts hervorgehen noch zu Nichts werden; es ist ewig und unveränderlich, folglich weder entstanden noch vergänglich noch beweglich. Es ist absolut und nach Parmenides ausschliesslich positiv bestimmbar; jede negative Aussage würde es einschränken und dadurch aufheben. Denn noch ist das Wesen der logischen Verknüpfung von Subject und Prädicat nicht erkannt — das hat erst Plato gethan —; so glaubt man, dass durch jede Aussage das Dasein des Subjects ausgesagt werde, und das scheint damit, dass es etwas nicht sein soll, in absolutem Widerspruch zu stehen [1]). Daher ist auch die Annahme einer gegenseitigen Begrenzung verschiedener Dinge und vollends die Annahme zweier Urstoffe, welche die Sinnenwelt postulirt, ebenso unmöglich wie die eines Leeren neben dem Seienden, dessen Existenz, als dessen was die einzelnen Körper trennt und begrenzt, die Pythagoreer behaupten. Denn das Leere ist lediglich ein negativer Begriff, von dem man mithin unmöglich behaupten kann, es sei; und auch von den beiden Stoffen ist zwar der eine lebendig, leuchtend, positiv, der andere aber das Gegentheil von dem allem, und mithin negativ. — So besteht ein absoluter und unüberbrückbarer Widerspruch zwischen der Sinnenwelt und der Welt, die sich aus den reinen Verstandesbegriffen aufbaut. Nur die eine von beiden kann die wahre Welt sein. Für Parmenides ist die Entscheidung nicht zweifelhaft; nicht von der Gewohnheit darf der Mensch sich beirren lassen noch dem Auge,

[1]) Die richtige Consequenz wäre, wie Plato im Sophistes auch bemerkt, eine negative Aussage überhaupt für undenkbar zu erklären. Darin tritt eben die Brüchigkeit des eleatischen Standpunkts hervor. Auch hat Parmenides kein Bedenken, von dem Seienden zu sagen, dass es sich nicht bewege und nicht theilbar sei; denn Bewegung und Theilung sind der Sinnenwelt angehörige Scheinbegriffe negativer Art, die durch ihre Negirung positiv werden. Dagegen ist das Seiende begrenzt, da die Grenze nach ihm ein positiver Begriff ist; »wäre es unbegrenzt, ohne Abschluss, so würde ihm etwas fehlen«.

dem Ohr, der Zunge folgen, sondern mit dem Verstande soll er urtheilen und entscheiden. Die Sinnenwelt ist Täuschung und Blendwerk; über sie kann es daher nur Meinungen der Menschen geben, keine Wahrheit. Schlechthin zu verwerfen ist der Wahn, »der Sein und Nichtsein für dasselbe und nicht dasselbe erklärt und behauptet, bei allem gebe es einen rückwärts gewandten Weg«, d. h. die Lehre Heraklits. Diese Leute sind »Doppelköpfe, nichtswissende Sterbliche, in deren Brust Rathlosigkeit den schwanken Sinn lenkt«. Aber mehr als Irrthum und trügerische Meinung ist auch die richtigere Auffassung der Sinnenwelt nicht, die Parmenides selbst entwickelt; denn sie beruht auf dem Glauben, dass Nichtsein existire und zwar nothwendig existire. Die Einbildung gaukelt dem Menschen zwei Urstoffe vor, aus deren Wechselwirkung sich die Welt zusammensetze, während es doch nur einen geben kann; und so sind »Werden und Vergehen, Sein und Nichtsein, den Ort Verändern und die Farbe Wechseln nichts als Worte, die die Sterblichen festgelegt haben in der Ueberzeugung, es sei wahr«. In einer grossartigen Allegorie schildert Parmenides den Weg, der ihn zur Erkenntniss der Wahrheit geführt hat. Sein Denken, das Rossgespann, das ihn trägt, führt ihn weiter und weiter auf dem vielgepriesenen Pfad der Göttin, d. i. der Erkenntniss, geleitet von lichten Götterjungfrauen, der Intuition des Denkens. Die Achse knirscht in der Nabe, je weiter er vorwärts dringt; er gelangt aus dem Hause der Nacht, des Wahns, der negativen Materie des Dualismus, an das Thor des Lichts, der Substanz, der Erkenntniss. Da werfen die Heliostöchter den Schleier ab, das Recht (Δίκη, auch Θέμις), das nach dem Zwange der Denkgesetze (ἀνάγκη)[1] über das Urtheilen entscheidet, das die Begriffe in den festen Banden der Realität hält, öffnet

[1]) Man sieht, wie stark hier, ebenso wie nachher bei Plato, die orphische Terminologie einwirkt; aber ihres Mysticismus ist sie vollständig entkleidet, die kosmologischen Gestalten sind zu reinen Verstandesbegriffen geworden.

die Pforte: er erschaut die Göttin, die ihm die Wahrheit verkündet und zugleich über das Reich der Meinung die scheinbarste Hypothese offenbart. »Das methodische Denken lässt nur einen Ausspruch übrig: es ist (μοῦνος δ' ἔτι μῦθος ὁδοῖο λείπεται, ὡς ἔστιν).« Ein ewiges Sein, »ungezeugt und unvergänglich, ganz, eingeboren, unerschütterlich und ohne Ende«. Auch eine zeitliche Aussage ist auf dasselbe nicht anwendbar, denn sie enthält die Negation, den Wahnbegriff des Werdens: »es war nicht und es wird nicht sein, denn es ist jetzt allzusammen eins und continuirlich«. Das ist die Summe aller wahren Erkenntniss: éine Substanz, denknothwendig und identisch mit dem Gedachten — denn »in jedem Denken ist der Begriff des Seins ausgesprochen« und daher »Denken und Object des Denkens identisch« oder auch einfach »Denken und Sein identisch« —, der Inbegriff aller positiven Prädicate, ausgedehnt, gleichmässig und ohne Intervalle und ohne innere Grenzen und Unterschiede nach allen Seiten hin den Raum erfüllend, aber nothwendig nach aussen festbegrenzt — denn sonst wäre es nicht vollendet — in der Gestalt des vollkommenen Körpers, der Kugel, unbeweglich und ohne Anfang und Ende, jedes Nichtsein, d. h. jede andere Existenz ausschliessend. In der Welt des Meinens entspricht ihm das Element des Lichten und des Feuers, das hier beschränkt und vermischt ist durch das Nichtseiende, das erdige Element des Finsteren. Aber in der unerschütterlichen Consequenz seines Denkens hat Parmenides sich wohl gehütet, diese Anschauungen der Sinnenwelt in die Substanzlehre hineinzutragen; nur in der Allegorie klingen sie an. Eine Brücke zwischen beiden Welten zu schlagen und etwa zu erklären, wie aus der denknothwendigen Welt des Seins die Scheinwelt der Phänomene hervorgegangen sei, ist von seinem Standpunkt aus vollkommen unmöglich. Ebenso vermeidet er, obwohl sein Denken sich aus dem des Xenophanes entwickelt hat, consequenter als Spinoza, peinlich, seine Substanz als Gottheit zu bezeichnen. »Das Seiende«, damit ist alles gesagt; und eben darin beruht der gewaltige Fortschritt von

einer idealen Religionsphilosophie zur Metaphysik der reinen Begriffe.

Ich verstehe nicht, wie alle Neueren in Parmenides' Behauptung, das Seiende sei »gleich der Wucht einer nach allen Seiten hin wohlgerundeten Kugel, von der Mitte nach allen Richtungen im Gleichgewicht« einen Widerspruch und einen Rückfall in die Sinnlichkeit finden können. Die Ausdehnung ist für ihn wie für Spinoza nothwendig ein Attribut der Substanz; die Kugelgestalt aber ergibt sich ebenso nothwendig aus der pythagoreischen Geometrie wie aus der gleichfalls pythagoreischen Anschauung, dass die Grenze und das Begrenzte ein positiver, das Unbegrenzte, identisch mit dem Leeren, dem μὴ ὄν, ein negativer Begriff ist. Die letzte Consequenz, dass jedes positive Prädicat auch in ein negatives verwandelt werden kann und umgekehrt, hat Parmenides allerdings nicht gezogen, sondern erst sein Nachfolger: damit stürzt dann aber auch die ganze Ontologie in sich zusammen.

512. Wohlgerundet, nach allen Seiten hin abgeschlossen wie seine Substanz tritt uns der gewaltige Bau des »grossen« Parmenides, wie Plato ihn nennt, entgegen. Die Erklärung der Sinnenwelt gestattet und erfordert mannigfache Hypothesen, von denen er diejenige aufgestellt hat, die ihm am probabelsten erscheint; aber sobald sich der Gedanke dem abstracten Reich der Begriffe, der Denknothwendigkeiten, zuwendet, versinkt sie ins Nichts. Seine Schüler haben seine Lehre weiter zu begründen und bis in ihre letzten Consequenzen zu verfolgen unternommen. Zeno von Elea (§. 372 A.), etwa 25 Jahre jünger als der Meister, hat die Widersprüche dargelegt, in die sich das Denken bei dem Versuch, den Vorgang der Bewegung verstandesgemäss zu begreifen, hoffnungslos verwickelt, und die damit eng verwandten ebenso unlösbaren Probleme, zu denen die unendliche Theilbarkeit jeder räumlichen Grösse das Denken führt. Zeno sucht dadurch die Unmöglichkeit der Scheinwelt und die Alleinexistenz des Seienden zu erweisen. Aber eben damit legt er zugleich diesem die Axt an die Wurzel: der Seinsbegriff wird so vollständig inhaltsleer, dass er vom Nichts nicht mehr zu unterscheiden ist. — Etwa um dieselbe Zeit hat der Samier Melissos, der uns bereits als Feldherr seiner Heimath im Kampfe gegen Athen begegnet

ist (§. 423), die Lehre des Parmenides in leicht fasslicher Darstellung methodisch zu erweisen versucht. Seine Schlüsse sind freilich vielfach ziemlich trivial und unzutreffend ausgefallen. Von dem Lehrer weicht er darin ab, dass er das Seiende für (räumlich) unendlich erklärt, weil es (zeitlich) weder Anfang noch Ende habe, und dass er seine Körperlichkeit läugnet, denn sonst hätte es Theile und wäre nicht eins. Auch hat er ausdrücklich ausgesprochen, dass man über die Götter nichts aussagen dürfe, weil eine Erkenntniss über sie unmöglich sei. Indessen nicht in diesen Sätzen liegt seine Bedeutung, sondern darin, dass er die Ostgriechen mit der eleatischen Lehre, dem diametralen Gegensatz wie zu Heraklit so zur Naturlehre der Milesier, bekannt gemacht hat (vgl. Polybos [Hippokr.] de nat. hom. 1).

513. Neben den grossen grundlegenden Systemen sind im Laufe des fünften Jahrhunderts zahlreiche andere aufgestellt worden, theils Fortbildungen, theils Vermittelungsversuche. Wir kennen mehrere Pythagoreer, die physikalische Systeme veröffentlichten; so der Arzt Alkmaeon von Kroton (§. 501), Hippasos von Metapont, der vielleicht schon vor Heraklit das Urelement im Feuer suchte, später Philolaos von Kroton und Ekphantos von Syrakus. Auch der Dichter Ion von Chios (§. 454) hat sich in einer Schrift »die Dreigänge« (τριαγμοί) an philosophischen Fragen versucht. In einer Variation der pythagoreischen Zahlenlehre suchte er überall die Dreiheit als das Massgebende nachzuweisen, so im Stofflichen Feuer, Wasser, Luft; die höchste Dreiheit aber sind die das menschliche Schicksal beherrschenden Mächte »Einsicht, Macht und Zufall«. Ganz von Parmenides ist Empedokles von Agrigent (§. 369) beherrscht, in seinen Lehren wie in der poetischen Form ihres Vortrags. Aber er hält sich im Bereich der δόξα, für die er statt der »trügerischen Erklärung« des Parmenides eine »nicht trügerische Erklärung« geben zu können behauptet. Die zwei Urstoffe ersetzt er durch vier, Feuer, Luft, Wasser, Erde, d. i. zugleich das Warme und Kalte, Feuchte und Trockene, eine Lehre, die auch Zeno aufgenommen

hat (§. 510 A.) und die bekanntlich schliesslich allen anderen Hypothesen, die sie zu vereinigen schien, den Rang abgelaufen hat. Damit verband er einerseits den heraklitischen Gedanken des Kampfes der Gegensätze, der Principien der Zuneigung (Freundschaft, Liebe) und des Haders, andererseits orphisch-pythagoreischen Mysticismus; und das Ganze war überströmt von dem Nimbus des wunderthätigen Heilkünstlers und Charlatans, der das eigentliche Wesen des Mannes ausmachte. — Im Osten dagegen dominirte noch durchaus die Stofflehre der Milesier; denn Heraklit hat hier, anders als bei den Denkern des Westens, zunächst noch wenig gewirkt. Eine neue Gestalt hat ihr Anaxagoras von Klazomenae (ca. 500—428 v. Chr.) gegeben. Sein grosses Vermögen hat er vernachlässigt oder verschenkt, um ganz der Versenkung in die Forschung zu leben. Er ist früh nach Athen übergesiedelt, wo er einen Schülerkreis um sich sammelte und sein Lehrbuch veröffentlichte; das nahe Verhältniss, in dem er zu Perikles stand, ist schon erwähnt worden. Auch für ihn gilt der Grundsatz der milesischen Physik von der Ewigkeit der Materie, den nur Heraklit verworfen hat, während Parmenides aus ihm so ganz andere Consequenzen zog. Anaxagoras hat ihn zuerst bestimmt formulirt: »kein Ding kann entstehen oder vergehen«. Daraus folgert er: »die Hellenen reden mit Unrecht vom Entstehen und Vergehen, sondern aus vorhandenen Dingen geht das Bestehende durch Mischung und Scheidung hervor«. Ebenso lehrte Empedokles, mit dem überhaupt Anaxagoras trotz des diametralen Gegensatzes ihrer Persönlichkeiten nahe verwandt ist. Aber Anaxagoras schloss daraus nicht auf vier Elemente, sondern auf unzählige, unendlich theilbare, aber qualitativ verschiedene »Dinge« oder »Samen« von äusserster Kleinheit. Aus ihnen bauen sich alle Körper auf. Gerade die Elemente des Empedokles sind am stärksten gemischt; denn sie enthalten die Samen aller organischen und unorganischen Stoffe in sich. »Alles enthält Theile von allem.« — Eine directe Einwirkung des Parmenides auf Anaxagoras können wir nirgends nachweisen; aber der Ausgangspunkt

ist allerdings bei beiden derselbe, der Widerspruch zwischen dem Denkgesetz der Beharrlichkeit und der milesischen Hypothese des einen sich fortwährend verändernden Urstoffs. Um die Realität der Sinnenwelt zu retten, verlegt Anaxagoras die Einheit in die kleinsten Theile, deren Bestand sich weder quantitativ noch qualitativ ändern kann. So ersetzt er das Werden und Vergehen durch das mechanische Princip der Bewegung. Damit aber führt er einen neuen Begriff in die Physik ein. Die Erklärung bietet ihm die Betrachtung der lebenden Wesen. Wie in diesen allen ein geistiges Element sitzt, das sie beherrscht und regiert, so auch in der Welt als Ganzem. Es ist das ewig lebendige Element, gleichfalls stofflich gedacht, aber leichter als alle anderen und mit ihm nicht vermischt, sondern sie regierend, mischend und trennend und dadurch gestaltend, der Nûs, die Weltseele, oder richtiger der Kraft- und Denkstoff. Der Nûs hat zu Anfang, als noch all die unzähligen Stoffpartikeln zusammen waren, den Anstoss zu der grossen Umdrehung gegeben, die seitdem die Welt bewegt. Die Entstehung der Einzeldinge denkt sich Anaxagoras rein mechanisch, in derselben Weise wie die Atomistik und die moderne Naturwissenschaft. Das Princip des Nûs tritt völlig zurück; er hat den entscheidenden Stoss gegeben, und dieser wirkt nun in Ewigkeit weiter. — Um die Einzelerklärung der Erscheinungen hat sich Anaxagoras sehr ernstlich bemüht. Auch mit mathematischen Untersuchungen und z. B. im Anschluss an die Decorationsmalerei der attischen Bühne mit den Problemen der Perspective, ferner mit allegorischer Homererklärung hat er sich beschäftigt, die dann sein Schüler Metrodoros von Lampsakos (§. 499) weiter ausgeführt hat. Aber hier zeigt sich erst die wissenschaftliche Bedeutung der mathematischen Entdeckungen und der mathematischen Methode des Pythagoras in ihrer ganzen Grösse. Auf diesem Gebiete ist der Osten der griechischen Welt dem Westen gegenüber noch völlig rückständig: Anschauungen, die hier jedem Denker von Jugend auf völlig vertraut waren, sind dem Osten gänzlich unbekannt oder werden geringschätzig bei Seite

gelegt. Anaxagoras steht noch auf dem Standpunkt, den ein Jahrhundert vor ihm Anaximander eingenommen hatte. Er hat die Nilüberschwemmung (§. 447), einen Meteoritenfall und anderes ganz rationell erklärt; er weiss, dass der Mond eine andere Erde ist, die ihr Licht von der Sonne erhält, er erklärt die Sonne für »einen im Feuer glühenden Stein«, und zwar ist sie »grösser als der Peloponnes«! Das war für ihn, der naiven Volksanschauung gegenüber, die Heraklit theilt, etwas Grosses; bei einem Pythagoreer oder Eleaten konnte es nur Lächeln erregen. Und die Erde vollends liegt als Scheibe in der Mitte des Weltalls wie ein Deckel auf der unteren Luft, die sie durch ihren Druck hält. — Neben diesen Lehren hat sich die altmilesische Anschauung von der Einheit des Urstoffs erhalten. Um den Beginn des peloponnesischen Krieges haben zwei Männer durch ihre Repristrinirung ziemliches Aufsehen gemacht, Hippon von Samos, der zur Abwechselung wieder einmal im Wasser den Urstoff suchte, und Diogenes von Apollonia auf Kreta, der die Lehre des Anaximenes von der Luft in zeitgemässe Form brachte. »Wenn die verschiedenen sinnlich wahrgenommenen Bestandtheile dieser Welt, wie Erde, Wasser u. s. w., wesensverschieden wären, könnten sie sich nicht verwandeln noch vermischen noch beeinflussen.« Also ist alles eines Ursprungs und zwar Luft. Diese ist zugleich das belebende und denkende Princip — die überlegene Intelligenz der Menschen kommt daher, dass sie aufrecht gehen und durch die Nase reinere Luft einziehen als die an der Erde haftenden Thiere — und weiter die welterhaltende Gottheit Zeus, u. s. w. So absurd diese und ähnliche Lehren schienen und so sehr sie den Spott hervorriefen, so hat doch namentlich Diogenes auch viel Anklang gefunden, so bei manchen Medicinern (de flatibus); auch Herodots Windlehre (§. 447) ist wohl von ihm beeinflusst. Aehnliche Anschauungen vertraten Archelaos von Athen, ein Schüler des Anaxagoras, der zugleich über die Entwickelung der Begriffe speculirte, Idaeos von Himera u. a.

514. Anaxagoras hat die Realität der Sinnenwelt dadurch

zu retten gesucht, dass er die Körper in unzählige kleine Bestandtheile auflöste und ihnen selbständig das Element der Bewegung gegenüberstellte. Aber liess sich nicht beides vereinigen? Liessen sich nicht alle Erscheinungen dennoch einheitlich erklären, auch wenn man den Grundgedanken zugab, der zu diesem Dualismus geführt hatte? Diesen Versuch hat die atomistische Theorie unternommen. Sie ist die Schöpfung des Leukippos, wahrscheinlich eines Milesiers, der aber wie Melissos seine geistige Anregung den Eleaten verdankt und wohl deshalb häufig als Eleat bezeichnet wird. Dann hat er sich in der blühenden Stadt Abdera niedergelassen und hier eine Schule gegründet. Seinen bedeutendsten Schüler und zugleich den Vollender seines Systems gewann er in Demokrit, dem Sohne eines wohlhabenden Abderiten (geb. um 460 v. Chr.). Das geistige Eigenthum beider zu sondern ist für uns unmöglich, da in der literarischen Production Leukipp ganz hinter seinen Schüler zurücktrat. Von den alten Forschern kennen ihn nur Aristoteles und Theophrast, der das Hauptwerk der Atomistik, die sonst unter Demokrits Namen gehende »grosse Weltordnung« (μέγας διάκοσμος) für ein Werk Leukipps erklärte; dagegen hat Epikur die Existenz Leukipps überhaupt bestritten. Sicher ist, das Leukipp seine Grundlehren spätestens gegen 430 veröffentlicht haben muss; denn Diogenes von Apollonia hat sie für seinen synkretistischen Monismus benutzt und selbst eine so charakteristische Anschauung wie den Wirbel (δίνη) der Atome auf das feuchte Urelement übertragen; daher spottet Aristophanes 423 in den Wolken, wo er die Lehren des Diogenes dem Sokrates zuschreibt, über den »König Wirbel, der den Zeus entthront hat« [1]). — Wie Parmenides kennt auch Leukipp nur eine ewige und unveränderliche Substanz.

[1]) Freilich scheint auch Anaxagoras die welterzeugende Umdrehung nicht nur περιχώρησις, sondern auch δίνη genannt zu haben; aber auf ihn, der sie auf das Eingreifen des Νοῦς zurückführte, kann sich Aristophanes' Wort unmöglich beziehen. Dagegen ist es das Charakteristicum Leukipps, dass der automatische »Wirbel« das Eingreifen der bewusst schaffenden Gottheit ersetzt.

Aber diese Substanz tritt uns in der realen Welt sinnlich entgegen, nicht in einer die Realität des Daseins aufhebenden Gedankenwelt. Sie ist nicht eine continuirliche Einheit, sondern besteht aus unendlich vielen massiven und raumausfüllenden Punkten (ναστὰ καὶ πλήρη), die nicht weiter theilbar sind, den Atomen — d. h. um die Realität der Materie zu retten, wird die vom Denken geforderte und von der Mathematik vorausgesetzte Theilbarkeit ins Unendliche für die reale Welt geläugnet. Neben der Materie existirt, wie im Gegensatz zu Parmenides die Pythagoreer fordern, der leere Raum, das »Nichtseiende«, der die Atome von einander trennt und ihre Bewegung sowie ihr Eindringen in die Körper durch Canäle oder Poren (πόροι — ebenso Empedokles) ermöglicht. Aber diese Atome sind nicht, wie die »Samen« des Anaxagoras, qualitativ, sondern nur nach Gestalt und Grösse verschieden, und zwar in unendlicher Mannigfaltigkeit, so dass alle Gestalten erschöpft werden: »denn es gibt keinen Grund, warum sie eher so als so gestaltet sein sollten«. Ausserdem haben sie die Eigenschaft, sich ununterbrochen zu bewegen; in Folge ihrer verschiedenen Form stossen sie dabei an einander. Durch den Anprall entsteht der »Wirbel«, der sich immer weiter durch die Welt der Atome fortsetzt. Dadurch wird die Annahme eines gesonderten Bewegungselements, das Anaxagoras postulirt hatte, unnöthig. Ein einziges ewiges Naturgesetz beherrscht die gesammte Welt. »Kein Ding,« sagt Leukipp in einer Schrift über den Nûs, die wahrscheinlich direct gegen Anaxagoras gerichtet war, »entsteht spontan, sondern alles nach Gesetz und Nothwendigkeit« (οὐδὲν χρῆμα μάτην γίγνεται, ἀλλὰ πάντα ἐκ λόγου τε καὶ ὑπ' ἀνάγκης). Durch den Wirbel sondern sich die Dinge; die Atome verketten sich mit ihren Auswüchsen an einander oder prallen von einander ab; Gleiches gesellt sich zum Gleichen, an der einen Stelle drängen sie sich zusammen, an einer anderen bewegen sie sich weitgetrennt im leeren Raum. So bilden sich unzählige Welten, die entstehen und vergehen. In der unsern sammeln sich die grösseren und daher schwereren Atome in der Mitte als Erde,

die leichteren nach aussen, als umschliessende »Häute«. Auch die Seele, das wahrnehmende und denkende Element in den lebenden Wesen — die beiden geistigen Thätigkeiten werden noch nicht geschieden —, ist nicht etwa von der übrigen Materie verschieden, sondern besteht nur aus besonders feinen, kugelrunden und daher fortwährend beweglichen Atomen nach Art des Feuers — hier ist der Einfluss Heraklits unverkennbar —, die durch den ganzen Leib zwischen die Atome des Körpers vertheilt sind und so die Bewegung desselben verursachen. Damit ist zugleich der Gedanke rein herausgebildet, der latent bereits der Naturerklärung der Milesier zu Grunde lag. Die Belebtheit der Materie ist freilich aufgegeben, aber Kraft und Stoff sind identisch, die Bewegung ist ein nothwendiges und von ihr untrennbares Attribut der Materie. So ist eine streng einheitliche, rein mechanische und materialistische Weltanschauung erreicht: »es gibt nichts als die Atome und das Leere«. Der qualitative Unterschied der einzelnen Naturkörper beruht, soweit er der realen Welt angehört, ausschliesslich auf der verschiedenen Lagerung und Gestalt der stofflich gleichartigen Atome, soweit er subjectiv ist, auf den Sinneseindrücken, die durch materielle »Ausflüsse«, auch Abbilder (εἴδωλα) der Dinge genannt, vermittelt werden — eine Lehre, die wie die von den Poren dem Empedokles entlehnt ist. Daher sind diese nichts Objectives, sondern individuell verschieden und conventionell. »Nach menschlicher Satzung (νόμῳ — im Gegensatz zu dem von Natur Gegebenen, Realen, φύσει) ist etwas süss oder bitter, warm oder kalt, auf Satzung beruht die Farbe; wirklich sind nur die Atome und das Leere. Das was nach den Sinneseindrücken für existirend gehalten wird, ist der Wahrheit gemäss nicht vorhanden.« »Wir können in Wahrheit zu einer Erkenntniss, wie beschaffen ein jedes Ding ist oder auch nicht ist, nicht gelangen.« »Der Mensch muss nach dieser Richtschnur erkennen, dass er von der Wahrheit entfernt ist.« »Auch diese Ueberlegung zeigt, dass wir in Wahrheit von nichts etwas wissen; sondern nach dem Zufluss von aussen bildet sich jeder seine Meinung.« — Das

sind Sätze und Lehren Demokrits, von denen bei Leukipp höchstens die ersten Keime vorgebildet waren. Sie zeigen unverkennbar bereits den Einfluss der Gedankenwelt, aus der die Sophistik erwachsen ist, und wohl zweifellos des Protagoras selbst. Aber sie sind nicht zu entbehren, um das System in seiner Totalität zu übersehen. Wie Demokrit die Lehren des Meisters nach allen Seiten hin ausgebaut und ergänzt hat, kann dagegen erst in einem späteren Zusammenhang dargestellt werden.

Die Controverse über die Existenz Leukipps scheint mir im wesentlichen durch Diels (Verh. der Stettiner Phil. Vers. 1880. Rhein. Mus. XLII) erledigt. Von Späteren vgl. neben manchen anderen Dyroff, Demokritstudien, 1899. — Ueber Demokrits Lebenszeit vgl. Diels, Rhein. Mus. 42, 1 ff. Das Datum Diodors XIV, 11, der seinen Tod (90jährig) ins J. 404/3 setzt, ist zweifellos viel zu hoch, da die eigenen Angaben Demokrits über seine Stellung zu Anaxagoras keinen Zweifel lassen, dass er, wie Apollodor annahm, erst um 460 geboren ist. Ihn, Windelband's Beispiel folgend, erst später zu behandeln, getrennt von Leukipp, bestimmt mich vor allem seine Ethik, die für seine Würdigung von fundamentaler Bedeutung ist, aber erst auf dem Boden der folgenden Zeit verständlich wird. Die ältere Naturphilosophie kennt eben eine Ethik als selbständige Wissenschaft noch nicht.

515. Die atomistische Lehre hat auf ihre Zeit und auf die nächste Generation nur sehr geringe Wirkung ausgeübt; erst Aristoteles hat sie hervorgezogen und in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung gewürdigt. Dann hat Epikur, in directer Anknüpfung an Demokrit, wenn auch mit manchen Modificationen im einzelnen, sie zur Basis eines lediglich auf ethische Zwecke abzielenden Systems gemacht. Erst zweitausend Jahre nachdem sie aufgestellt war, ist sie durch die moderne Naturwissenschaft zu grundlegender und stets wachsender wissenschaftlicher Bedeutung gelangt. Das hat dazu geführt, die Bedeutung, die ihr an sich innewohnt, sowohl als wissenschaftlichem System, wie im Zusammenhange der griechischen Entwickelung, gewaltig zu überschätzen. Wohl imponirt die Geschlossenheit ihres Baus; aber trotzdem steht sie ihrem philosophischen Werth nach nicht höher, sondern

auf dem gleichen Niveau mit den übrigen physikalischen Systemen ihrer Zeit: sie alle wollen das Ergebniss einer methodischen Naturerklärung vorweg nehmen, das, wie für seine Kunst Hippokrates ausgesprochen hat, wenn überhaupt, so nur durch eine angestrengte und entsagende Arbeit von Generationen zu erreichen war. Dass die Atomistik durch Epikur und durch die moderne Naturwissenschaft zu alles überragendem Ansehen gelangt ist, beruht doch nur darauf, dass jener sie als ein bequemes System ergriff, um rein dogmatisch alle Naturerklärung für erledigt zu erklären und für einen naturalistischen Eudämonismus Raum zu gewinnen, mit dem der Mensch sich zufrieden geben könne, während umgekehrt die moderne Naturwissenschaft durch Annahme der Atomistik alle metaphysischen Probleme bei Seite geschoben hat, um sich ungestört ihrer Aufgabe, der Erforschung und Beschreibung der Einzelvorgänge, zuwenden zu können. Als eine derartige Hülfshypothese hat die Atomistik volle Berechtigung; aber im Sinne Leukipps und Demokrits will sie etwas ganz anderes sein, nämlich ein metaphysisches System, das alle Welträthsel zu lösen vermag. Scheinbar erreicht sie ihr Ziel, indem sie den von ihr construirten Stofftheilchen Untheilbarkeit und immanente Bewegung zuschreibt; damit wähnt sie die von Parmenides aufgestellten Denknothwendigkeiten aufgehoben zu haben. In Wirklichkeit freilich hat sie nichts anderes gethan, als dass sie mit einem geschickten Kunstgriff die Widersprüche, die sie nicht beseitigen kann, in die Definition verlegt. So tritt denn in der Lehre von der Sinneswahrnehmung die Achillesferse des Systems deutlich zu Tage: hier entpuppt sich die einzig reale Welt der Atome, deren alleinige Wahrheit noch in demselben Athemzug so stolz und sicher verkündet ward, mit einem Male als eine Welt des Scheins und der Meinung, ganz wie Parmenides behauptet hatte. Aus dem Zirkel, dass das Erkenntnissvermögen aus Dingen erklärt werden soll, die nur durch eben dieses Erkenntnissvermögen selbst dem Bewusstsein vermittelt werden, kommt kein derartiger Erklärungsversuch heraus.

Ergebnisse der naturphilosophischen Entwickelung. Die neuen praktischen Aufgaben. Das Erziehungsproblem.

516. Dem grösseren Publicum stehen die »Weisen« zunächst fremd gegenüber. Aufsehen freilich haben sie erregt. Manche hielten es für ihr Recht, sich schon durch ihr äusseres Auftreten, durch phantastische Kleidung und goldenen Haarschmuck nach Art der Rhapsoden der Menge als etwas Besonderes anzukünden, so Empedokles und Hippodamos von Milet und dann die Sophisten. Auch ein Künstler wie Parrhasios hat seine von der Sitte abweichende üppige und weichliche Lebensweise stolz zur Schau getragen, wie so manche Künstler der Renaissancezeit. Viele Aerzte glaubten das marktschreierische Wesen nicht entbehren zu können, um die Kunden anzuziehen. Der wahrhaft tüchtige Arzt freilich wird sich von allem derartigen fernhalten. Wohl mag er stolz sein auf sein Wissen und sein Können — »dies ist ein Denkmal der Weisheit des Aineios, des besten Arztes,« lautet die Inschrift eines Marmordiscus mit seinem Bilde, das ein Grossoheim des Hippokrates in Athen geweiht hat —, aber in seinem Auftreten hat er alles Auffallende und Anmassende zu meiden: er soll seinen Körper pflegen und sich anständig kleiden und parfümiren, und vor allem in seinem Benehmen und seiner Gesinnung sich als einen gebildeten, besonnenen und zuverlässigen, humanen Mann bewähren, lauten die Vorschriften der Schrift »vom Arzte«. Für den echten Weisen vollends ist das charlatanartige Treiben eines Empedokles undenkbar; er lebt nur sich und seiner Gedankenwelt. Den Athenern hat das schlichte, beschauliche Leben des Anaxagoras, an dem alle irdischen Interessen spurlos abglitten, einen gewaltigen Eindruck gemacht, und zumal der Gleichmuth, mit dem der Greis den Tod seines einzigen Sohnes gefasst ertrug. Aber es waren doch seltsame Menschen, ein Heraklit, Anaxagoras, Demokrit, die ihr Vermögen vernachlässigten oder verschenkten und statt sich mit realen Aufgaben des Er-

werbes oder der Politik zu befassen, ihr Leben lang über Dinge grübelten, die den Menschen nichts angingen und von denen er nichts wissen konnte. Die alten Staatsmänner, die die Legende als die sieben Weisen zusammenfasste, werden dem Volk zu weltflüchtigen Theoretikern. Wie von Hippokrates von Chios mit Recht oder mit Unrecht behauptet wurde, er sei zwar ein guter Mathematiker geworden, aber er habe sein Vermögen durch sein Ungeschick verloren, so erzählte man von Thales, er habe zwar einmal, um den Menschen zu zeigen, dass er seine Kunst wohl praktisch verwerthen könne, wenn er nur wolle, eine Theuerung vorausberechnet und dadurch ein grosses Vermögen gewonnen, aber auch, er sei, als er nach den Sternen guckte, in eine Grube gefallen. Das galt von allen seinesgleichen; es waren halb komische, halb unheimliche Gestalten. Auch ein Mann wie Meton, so Bedeutendes er in seiner Praxis leistete, gilt der Komödie doch nur als ein phantastischer Prahlhans.

Aeneos: CIA. I, 422, 14 (IV, p. 185), vgl. Steph. Byz. Κῶς. Ueber die Aerzte spottet die Komödie vielfach. — Hippodamos: Arist. pol. II, 5. Zu Anaxagoras und dem Tod seines Sohnes: Eurip. Alk. 903 ff., vgl. Wilamowitz, Herakles I, 25. Hippokrates: Arist. eth. Eud. VII, 14 und in anderer Fassung Philoponos zu Arist. phys. I, 2, IV, p. 327 der Berl. Ausgabe. Meton: Aristoph. av. 992 ff. mit den Scholien. — Plato Hipp. mai. 281 c: τί ποτε τὸ αἴτιον ὅτι οἱ παλαιοὶ ἐκεῖνοι, ὧν ὀνόματα μεγάλα λέγεται ἐπὶ σοφίᾳ (die 7 Weisen) . . . καὶ ἔτι τῶν ὕστερον μέχρι Ἀναξαγόρου, ὡς ἢ πάντες ἢ οἱ πολλοὶ αὐτῶν φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων;

517. Zunächst haben die Weisheitslehrer unmittelbar nur auf einen engen Schülerkreis gewirkt, der sich ihnen ganz hingab, daneben aber, wie wir gesehen haben, ununterbrochen eine rege Wechselwirkung auf einander geübt, die zu immer neuen Systembildungen Anlass gab. Dem grösseren Publicum dagegen waren ihre Schriften nothwendig so gut wie unverständlich. Allmählich aber begannen ihre Lehren grösseres Interesse zu erregen. Sie selbst versuchen statt in mystischer, halbprophetischer Sprache, vielmehr in klaren allgemein fasslichen Sätzen zu schreiben, welche methodisch vorwärts

schreitend ihre Lehren jedem Laien fassbar machen (so Anaxagoras, Diogenes u. a.); sie lesen ihre Bücher dem Publicum vor und erläutern sie in öffentlichen Vorträgen, nicht nur an ihrem Wohnsitz, so Anaxagoras in Athen, sondern auch in der Fremde, wie Parmenides und Zeno, als sie nach Athen kamen; begeisterte Schüler suchen für die allein wahre Erkenntniss weithin Propaganda zu machen. Die geistige Entwickelung, die wir in Athen kennen gelernt haben, hat ihre Analogien in allen griechischen Gauen; der denkende Theil des Publicums, dem die überkommenen Anschauungen nicht mehr genügen, sucht Aufklärung bei den Männern, die ihr ganzes Leben der Untersuchung dieser Probleme gewidmet haben. So wird etwa um die Mitte des fünften Jahrhunderts das Publicum allmählich reif für theoretische Discussionen. Für Euripides gewinnt jedes System Interesse, das ihm zugänglich wird, und er hat bald aus diesem bald aus jenem seinen Personen Gedanken in den Mund gelegt, ohne doch in seinem rastlosen aber nie zur Befriedigung gelangenden Drange nach Erkenntniss irgend einem sich hingeben zu können; umgekehrt wird der samische Staatsmann Melissos ein überzeugter Anhänger der eleatischen Lehre, die er gemeinverständlich zu entwickeln sucht. Auch die Fachgelehrten, die Mediciner voran, müssen den allgemeinen Fragen näher treten, theils weil sie selbst empfinden, dass sie mit der Empirie ohne Stellungnahme zu den Principien der Naturlehre nicht auskommen, theils weil das Publicum von ihnen ein rationelles System und als Einleitung ihrer Praxis einen theoretischen Vortrag verlangt. Aber nur um so stärker tritt die Schattenseite der ganzen bisherigen Entwickelung hervor. Systeme standen in Fülle zur Auswahl, jedes das andere ausschliessend, jedes mit dem Anspruch, die reine Wahrheit und den unfehlbaren Leitfaden für alle Naturerkenntniss zu bieten. Man brauchte nur zuzugreifen, nur die Consequenzen für jeden Einzelfall und jede Einzelwissenschaft zu ziehen; erforderlich war dafür nicht mehr, als dass man vor keiner Folgerung zurückschreckte, mochte sie auch aller Erfahrung und allem gesunden Menschenverstande noch so

arg ins Gesicht schlagen. Eine Reihe guter Beobachtungen und einzelne verwendbare Experimente hatten die Systematiker wohl gemacht, aber daraus sofort die universellsten Consequenzen gezogen. Der Weg, der allein die Naturwissenschaft weiter führen konnte, die gewissenhafte und zurückhaltende Erforschung des Einzelnen und die fortwährende Kritik des Ergebnisses an der Hand des Experiments, war noch nicht gefunden. Das lag noch ganz ausserhalb des Interesses der Zeit: nicht Einzelerkenntniss wollte man, denn das Einzelne interessirte höchstens dann, wenn es aus irgend einem Grunde auffallend und paradox erschien, sondern die Natur als Ganzes wollte man begreifen. Durchweg ging man sofort aufs Allgemeine; dem hierfür aufgestellten Grundsatz mussten die Einzeldinge wohl oder übel sich unterordnen. Man darf sich dadurch nicht beirren lassen, dass, wie es bei der Ueberfülle von Hypothesen kaum anders sein konnte, bald dieser bald jener der alten Physiker einen Satz ausgesprochen hat, den die spätere Naturwissenschaft als richtig erwiesen hat; denn im Zusammenhang ihrer Systeme waren die uns als richtig geltenden Sätze nicht mehr werth als jeder andere. Mit vollem Recht haben Hippokrates und seine Schüler ausgesprochen, dass es ganz gleichgültig sei, welcher dieser Hypothesen man folge: ob man die Welt für eine Mischung des Warmen und Kalten, oder von Wasser und Erde, oder für Variationen eines Urstoffs erkläre, ob man sie aus einer Unzahl qualitativ verschiedener, vom Verstande bewegter Urelemente oder aus einem Wirbel stofflich gleichartiger Atome ableite. Wissenschaftlich standen alle diese Erklärungen auf gleicher Linie; die Probleme, die man lösen wollte, waren für die Zeit überhaupt noch nicht lösbar, ja oft kaum formulirbar. Daher endet das Jahrhundert der Naturphilosophie in vollständigem Bankerott. Die Verheerung, die dadurch in den Geistern angerichtet wurde, liegt in den medicinischen Schriften dieser Zeit (ca. 450—400) deutlich vor Augen (§. 502): das Ergebniss war lediglich, dass alle gesicherten Resultate, zu denen ein methodisches Fortschreiten auf den Bahnen der Einzelforschung, der Technik

oder »Kunst« im Gegensatze zur Wissenschaft oder »Philosophie«, gelangt war, verloren zu gehen drohten und durch willkürliche Theoreme, nach denen man die Thatsachen modelte, über den Haufen geworfen wurden. Ohne die energische Reaction der folgenden Epoche, wie sie auf medicinischem Gebiet Hippokrates vertritt, wäre die griechische Wissenschaft, deren Fundamente doch bereits gelegt waren, in wüster Phantasterei zu Grunde gegangen. Es war in der That so, wie Hippokrates sagt, hierin sich vollständig mit Sokrates deckend: »wenn Jemand über die nicht sichtbaren und nicht sicher erklärbaren Dinge (τὰ ἀφανέα τε καὶ ἀπορεόμενα), wie z. B. über die in der Luft (die Gestirne) und unter der Erde, etwas zu sagen unternimmt, bedarf er der Hypothese, und wenn Jemand auch ihr Wesen wirklich ausspräche und erkennte, so kann doch weder der Redende selbst noch die Hörenden Sicherheit erlangen, ob es wahr ist oder nicht. Denn es gibt nichts, worauf man es (durch wissenschaftliche Subsumption) zurückführen und so zu sicherer Erkenntniss gelangen könnte« (de vet. med. 1). Zur Lösung dieser Fragen war eben die Wissenschaft noch nicht reif. So grundverschieden die Motive sind, aus denen von der einen Seite der populäre Wahn, der eine Untersuchung dieser Probleme für einen Eingriff in Dinge hält, die den Göttern vorbehalten sind, von der anderen die wissenschaftliche Forschung die Forderung aufstellen, man solle von diesen Fragen ablassen, und so bedeutend für die zukünftige Entwickelung die Keime sind, die in den alten Speculationen ruhen, die Forderung selbst ist richtig: die Wissenschaft muss umkehren, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll; sie muss sich erst die Grundlagen erobern und durch gewissenhafte Selbstzucht das Denken erziehen, um hier weiter kommen zu können. Dafür gibt es, abgesehen von der technischen, in altbewährten Bahnen weiterschreitenden Fortbildung der praktischen Wissenschaften nur zwei Mittel, die beiden grossen Errungenschaften, die die bisherige Weisheitslehre gewonnen hat: auf der einen Seite die pythagoreische Mathematik, auf der anderen die systematische Untersuchung

der Begriffe auf der Grundlage der eleatischen Ontologie, aber belebt von dem zündenden Feuer der Gedanken Heraklits.

518. Mit diesem theoretischen Ergebniss der bisherigen Entwickelung verbinden sich nun aber die neuen praktischen Aufgaben, die das Leben stellt. Die philosophische Problemstellung hatte sich bisher auf die Aufgabe beschränkt, das Wesen der Welt zu erfassen, sei es physikalisch, sei es begrifflich: sie ging auf in Naturlehre und Ontologie. Hier den alten Glauben durch ein neues Wissen, durch Erkenntniss zu ersetzen, war ihr Ziel. Daher konnte sie, mochte sie im übrigen zur Religion stehen, wie sie wollte, sich zu den Gottheiten des Volkes nur ablehnend verhalten; höchstens als populäre Einkleidungen der kosmischen Erscheinungen und Kräfte oder der metaphysischen Begriffe konnte sie sie gelten lassen. Es ist schon erwähnt worden, dass der Versuch, sie in dieser Weise zu deuten und so auch in der heiligen Geschichte einen Kern zu retten, im Anschluss an die Homererklärung wiederholt unternommen ist. Bei den an der überlieferten Religion festhaltenden Massen mochten die kosmischen Speculationen gelegentlich schweren Anstoss erregen; aber eine Umdeutung der Götter und der Sagen war man längst gewohnt und übte sie gerade in gläubigen Kreisen selbst, bewusst und unbewusst; und so lange die weitergehenden Theorien auf einen engen Kreis beschränkt blieben und nicht provocirend auftraten, blieb auch die Reaction aus. Die Probleme dagegen, welche den Menschen als solchen am unmittelbarsten berühren, die praktischen Fragen seines Verhaltens zu den Mitmenschen und zur Götterwelt, die Ethik und die Politik lagen allen Philosophien, mit Ausnahme der zugleich ein praktisches Ziel erstrebenden mystischen Systeme des Pythagoras und Empedokles, völlig fern. Der wahre Weise, wie Anaxagoras, verkörpert auch in seiner Lebenshaltung das sittliche Ideal; er mag im Gespräch, wie der Dichter, die ethischen Begriffe des Volkes zu heben und zu läutern und nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch durch das Wort erzieherisch zu wirken versuchen, aber seine eigentliche Aufgabe bilden diese Fragen

nicht. Nur Heraklit nimmt auch hier eine Sonderstellung ein; wie seine Weltauffassung ausgeht von den Gegensätzen in der Menschenbrust und in der menschlichen Gesellschaft, so hat er ihr Walten auch im Menschenleben verfolgt und daher auch die ethischen, socialen, religiösen Fragen berührt. Indessen von da zu einer systematischen Untersuchung dieser Fragen, die mehr wäre als eine Zusammenstellung allgemeiner Betrachtungen und Lebensregeln, ist noch ein weiter Schritt; und diesen hat trotz aller seiner Originalität auch Heraklit nicht gethan. So hoch ihm seine eigene Individualität steht, so stolz sie, die das Denken der Weltvernunft zu erfassen vermag, der Menge entgegentritt: die Individualität des einzelnen Menschen als solchen ist ihm noch völlig gleichgültig; ja das Problem, das in dem Vorhandensein zahlloser denkender Individuen liegt, deren jedes sich selbst als Mittelpunkt der Welt betrachtet, hat er überhaupt nicht empfunden, so wenig wie irgend einer der grossen Denker seiner Zeit. Gerade in einer pantheistischen Weltbetrachtung, der die Einzelseele nur ein Ausfluss des Allgemeinen ist, sei es des bewegenden Elements, sei es des Denkens an sich, sei es der einen allein existirenden Substanz, die zugleich Sein und Denken ist, war für eine derartige Betrachtung überhaupt kein Raum. Nicht durch organische Entwickelung auf dem Boden der Philosophie sind diese Probleme erwachsen, sondern sie ist durch die geistige Entwickelung der Nation gezwungen worden, ihre alte Richtung zu verlassen und sich Fragen zuzuwenden, deren Erörterung bisher, von der fachmännischen Forschung kaum beachtet, neben ihren Untersuchungen einherlief. Daher ist denn auch der erste Grieche, der das Opfer einer Religionsverfolgung wurde, Diagoras von Melos (§. 446), nicht ein Philosoph gewesen, sondern ein Dichter, der durch trübe Lebenserfahrungen, nicht durch vernunftmässige Speculationen, sich gedrängt fand, seine religionsstürzenden Reden in die Menge zu werfen.

519. Wir haben gesehen, wie in der athenischen Demokratie eine stets regere und durchgebildetere Discussion ent-

stand, welche alle Grundlagen der alten Ordnung, Recht und Sitte, Religion und Moral in Frage stellte und in ihren Grundfesten erschütterte. Alle Einrichtungen des Staats und der Gesellschaft wirkten dabei zusammen. In der Volksversammlung und im Gericht wurden die Fragen tagtäglich angeregt; der rege geistige Verkehr nahm sie auf, das Drama gestaltete seine Stoffe nach diesen Problemen. Im Gegensatz gegen die Vertreter der alten Zeit und ihrer einheitlichen Weltanschauung warf sich die jüngere Generation, geführt von Euripides, ganz in die neue Strömung: der unerschütterlichen Ueberzeugung, die jene festzuhalten sich bemühten, stellte sie den Zweifel, die Negation entgegen. Der Gedanke, der Heraklits Weltanschauung bestimmte, setzt sich hier in die Praxis um: jeder menschliche Begriff und jede menschliche Satzung hat ein Doppelantlitz, auf jedes Problem lassen sich zwei Antworten geben, die sich gegenseitig aufheben — eine Erkenntniss, die im öffentlichen wie im privaten Leben jede schwierigere Verhandlung aufs neue lehrte und die Euripides in seinen Dramen mit vollendeter Kunst angewandt hat. Was herkömmlich ist und für recht gilt, beruht nur auf Convention, auf dem νόμος: »nach der Satzung glauben wir an die Götter und scheiden für unser Leben Recht und Unrecht« (Eurip. Hek. 800). Die Vorschriften des Gesetzes mögen unentbehrlich sein für die menschliche Gesellschaft und diese daher gezwungen sein sie aufrecht zu erhalten; aber naturnothwendig und unumstösslich sind sie nicht. Damit ist die feste Norm aufgehoben, deren Existenz und Erkennbarkeit gerade für die theoretische Begründung der Demokratie die unentbehrliche Voraussetzung bildete; an Stelle der in den Grundbegriffen der Weltordnung und des Sittengesetzes gegebenen Richtschnur tritt das subjective Belieben, an Stelle der Wahrheit das Meinen. In jedem einzelnen Falle muss man nicht das an sich Richtige sagen und thun — denn etwas derartiges gibt es überhaupt nicht —, sondern das, was den gegebenen Umständen und den eigenen Zielen und Wünschen entspricht; sonst erliegt man im Kampfe des Lebens. So tritt die ein-

zelne Persönlichkeit in ganz anderer Weise in den Mittelpunkt als früher. Die eigenen Ansprüche und Interessen durchzusetzen, hat sie zu allen Zeiten gestrebt; eben darauf beruht ja alles menschliche und alles geschichtliche Leben; aber die Schranken, die ihr bisher in der allgemeinen Ueberzeugung und auch in der eigenen Brust des Handelnden Grenzen setzten, werden jetzt aufgehoben; sie tritt mit dem Anspruch hervor, allein berechtigt zu sein, und sucht diesen Anspruch theoretisch zu begründen.

520. Damit treten aber ganz neue Forderungen an die Ausbildung des einzelnen Individuums hervor. Die bisherige auf den Grundlagen der alten Weltanschauung ruhende und vom Staat organisirte Erziehung genügt nicht mehr; wer sich in den von Grund aus veränderten socialen und politischen Verhältnissen der neuen Zeit behaupten, wer gar seine Persönlichkeit durchsetzen und zur Macht gelangen will, bedarf einer ganz anderen Schulung des Geistes. Das Erziehungsproblem tritt in den Mittelpunkt der geistigen Bewegung: die Erziehung, welche die moderne Zeit fordert, muss individuell gestaltet sein und nicht in der Ausbildung homogener Bürger, sondern in der vollen Entfaltung der Einzelpersönlichkeit ihre Aufgabe sehen. Dieser hat sie die Mittel zu gewähren, deren sie für den Kampf des Lebens bedarf. Das wichtigste Erforderniss ist die Beherrschung des Wortes, die Kunst der Ueberredung, die, wenn sie nicht die Wahrheit darzulegen vermag, doch den Schein der Wahrheit hervorruft und dadurch ihr Ziel weit sicherer erreicht, als alle richtige Einsicht, wenn ihr die Fähigkeit abgeht, andere zu überzeugen. Die Bewegung, die in Athen zum entscheidenden Kampf um die Gestaltung der hellenischen Cultur erwächst, hat die ganze griechische Welt ergriffen; mit Ausnahme von Sparta, wo der Staat und das Interesse der herrschenden Classe mit rücksichtsloser Energie jedes Eindringen einer neuen Strömung unterdrückte, sind überall die gleichen Voraussetzungen vorhanden, wenn auch in verschiedener Intensität. Die gleichartige Entwickelung Siciliens haben wir früher kennen gelernt

(§. 368). So tief wie in Athen die Probleme zu fassen, entsprach weder dem Temperamente der Bevölkerung, noch den wirren politischen Verhältnissen; dafür hat sich hier aber die praktische Redekunst vor Gericht früher zu einer Technik der Kunstmittel und der Advokatenkniffe ausgebildet, mittels deren man auf Erfolg hoffen konnte, und mit ihr ist zugleich der praktische Beruf der Redenschreiber und Redelehrer ins Leben getreten. Das war nur ein Bruchtheil, und zwar ein ziemlich untergeordneter, der grossen Aufgabe, deren Lösung man forderte: es galt eine Kunst zu schaffen, welche auf Grund methodischer Ausbildung des Denkens und der kunstgerechten Handhabung der Sprache allen Situationen des Lebens im kleinen wie im grossen genügte. »Was mühen wir Sterblichen uns ab um all die anderen Wissenschaften und erforschen sie, anstatt lieber die Ueberredungskunst, die doch die alleinige Herrscherin über die Menschen ist, fleissig bis zu Ende durch zu lernen und Lohn dafür zu zahlen, damit man überzeugen und dadurch zugleich sein Ziel erlangen kann?« Als Euripides um 425 v. Chr. der Hekabe diese Worte in den Mund legte (v. 814 ff.), war seine Forderung bereits im Begriff sich zu erfüllen; sie sind nur ein Wiederhall des Kampfes um die neue Bildung und die neue Kunst, aus dem diese ganze Tragödie erwachsen ist. Dieselbe Hekabe, die hier mit Aufbietung aller Kunstmittel überreden zu können wünscht, flucht an anderer Stelle »der undankbaren Zunft derer, die die Ehren des Volksredners erstreben; möchte ich sie doch nie kennen lernen, die sich nichts daraus machen, den Freunden zu schaden, wenn sie nur der Menge zu Gunst sprechen« (254 ff.); sie spricht von »der Satzung (dem Gesetz), die für alle in gleicher Weise gilt, Freie wie Sklaven« (291 f.; vgl. 800), von dem angeborenen Adel des tüchtigen Menschen, der keinem Unglück und keiner Versuchung erliegt, aber wohl durch die Erziehung gehoben werden kann: »denn gute Erziehung umschliesst auch den Unterricht im Edlen; wenn Jemand das wohl gelernt hat, weiss er was schimpflich ist und kann es an der Richtschnur des Guten messen« (595 ff.). Eben diese Richtschnur zu

finden, die neue Kunst, die gesteigerte intellectuelle Bildung sich anzueignen, ohne den Adel des Menschen und die Begriffe des Rechten und Guten und Schönen zu verlieren, das ist die culturelle Aufgabe, die zu lösen die unter Perikles' Staatsleitung heranwachsende Generation berufen war.

Die Sophistik.

521. Neue Bedürfnisse erzeugen auch die Mittel, sie zu befriedigen. Seit der Mitte des fünften Jahrhunderts treten in Griechenland zahlreiche Männer auf, welche sich befähigt erklären, der Jugend die nöthige Erziehung für das praktische Leben zu geben, so dass der Schüler »sein Haus aufs beste verwalten kann und in den öffentlichen Angelegenheiten zu reden und zu handeln voll befähigt wird« (Plato Prot. 318e). Um jeder Situation gewachsen zu sein, muss der Lehrer im Stande sein, über alle Dinge zu reden und seine Argumente so vorzubringen, dass sie überzeugend oder vielmehr überredend wirken. Um das Vertrauen des Publicums zu gewinnen und möglichst viele Jünger an sich zu ziehen, muss er mit dem Anspruch auftreten, im Vollbesitz des Wissens zu sein. Daher wird er von der Menge mit den Männern zusammengeworfen, »die über die überirdischen Dinge grübeln« und auch einen Kreis von Jüngern um sich sammeln; beide werden als »Weise« (σοφοί) oder »Weisheittreibende« (σοφισταί) bezeichnet, bis dann allmählich der Name Sophisten sich immer mehr auf die neumodischen Weisheitslehrer beschränkt, während für jene die Bezeichnung Philosophen (§. 470) aufkommt. In Wirklichkeit sind, wenn es auch an Mittelgliedern (zu denen man schon Empedokles rechnen kann) nicht fehlt, beide Gruppen von Grund aus verschieden, ja einander entgegengesetzt. Der Philosoph strebt nach Erkenntniss um ihrer selbst willen, dem Sophisten ist sie Mittel zum Zweck; jener folgt einem inneren Drange seiner Natur, die ihn zwingt, sein ganzes Leben dem Studium zu weihen, diesem ist es ein Ge-

werbe, von dem er leben will, so gut wie jeder andere, der einen technischen Beruf betreibt. Jener fasst die Summe eines Lebens voll geistiger Arbeit in einem Buch zusammen; der Sophist dagegen muss fertig sein, bevor er auftritt, für ihn darf es keine Probleme geben. Der Philosoph, auch wenn er einmal andere Städte aufsucht um seine Lehren zu verbreiten, hat einen festen Wohnsitz, an dem er seine Schule gründet; der Sophist ist durch seinen Beruf auf ein Wanderleben angewiesen. Mit grossem Prunk, im Purpurrock wie der Rhapsode, mit reichem Gefolge tritt er auf; ein grosser Ruf geht ihm vorauf, wenn er an einen Ort gekommen ist, strömt alles herbei, den berühmten Mann zu sehen und zu hören. In ausgearbeiteten Prunkreden über allgemein interessirende Probleme stellt er seine Kunst zur Schau, wenn sein Ansehen es gestattet, gegen Eintrittsgeld: so hatte Prodikos einen Vortrag, für den er 50 Drachmen verlangte, und andere, die nur eine oder ein paar Drachmen Entrée kosteten. Gern benutzt er die alten Mythen, oder er interpretirt die Dichter um nachzuweisen, dass sie in verhüllter Form bereits die Weisheit enthielten, die er in klaren Worten dem Publicum vorträgt. Aber auch jede Frage, die ihm vorgelegt wird, zu beantworten, ist er erbötig — »und seit vielen Jahren hat Niemand mich etwas Neues gefragt«, sagt Gorgias bei Plato. Nie lässt er sich in Verlegenheit setzen, immer steht ihm ein Schwall wohlgesetzter Perioden zur Verfügung, der den Hörer blendet und verwirrt, wenn er ihn nicht belehrt. So sammelt er einen Kreis von Schülern um sich. Ist dann eine Stadt abgeschöpft, so geht er in die nächste um dort das gleiche Treiben zu beginnen. Im Gegensatz zu den Philosophen nimmt der Sophist Honorar für seinen Unterricht. Das hat bei den Zeitgenossen besonderen Anstoss erregt, da sie von einem gewinnbringenden höheren Beruf im geistigen Leben so wenig etwas wissen wollten wie im Staat. Obwohl er social eine ganz andere Stellung beansprucht als der Schreib- und Musiklehrer, sinkt der Sophist dadurch doch in den Stand der höheren Handwerker und der ihnen gleichgestellten Künstler herab. Besonders anstössig erschien es, dass die

neue Kunst das freie Wort, das Gespräch, die Resultate des Denkens zur Waare machte: »sie verkaufen sich selbst anderen in die Knechtschaft«, sagt Sokrates (Xen. mem. I, 2, 6. 6, 5), »und sind gezwungen mit denen sich zu unterhalten, die sie bezahlen«; »sie verschachern ihre Weisheit wie andere ihre Schönheit« (ib. I, 6, 13).

Im allgemeinen genügt der Verweis auf Plato (vor allem den Protagoras und die beiden Hippias, deren Aechtheit mir nicht zweifelhaft ist), dessen Dialoge, was man auch dagegen gesagt hat, das Treiben der Sophisten ohne Frage völlig lebenswahr schildern. — Preise für die Vorträge [nicht den Unterricht] des Prodikos: Plato Kratyl. 384b. Aristot. rhet. III, 14; ferner Axiochos 366c.

522. Der erste und zugleich der geistig bedeutendste und berühmteste Vertreter der neuen Unterrichtsweise war Protagoras von Abdera. Geboren spätestens um 485 und mithin fast eine Generation älter als sein Landsmann Demokrit, also wohl ein Altersgenosse Leukipps, hat er im Alter von etwa dreissig Jahren seine Lehrthätigkeit und damit sein Wanderleben begonnen. Nach Athen ist er wiederholt gekommen und hat hier reichen Zulauf gefunden. Wir finden ihn im regen Verkehr mit vielen der angesehensten Männer, so mit Perikles (§. 412). Auch die Angabe, dass er mit Euripides in engen Beziehungen stand — in sein Haus wird von einigen die Vorlesung seiner Schrift über die Götter verlegt —, ist zweifellos richtig; die beiden geistig so nahe verwandten Männer mussten sich finden. Dass Protagoras zu den Berühmtheiten gehörte, die an der Gründung von Thurii Theil nahmen, und die Gesetze des neuen Gemeinwesens redigirt haben soll, ist früher berichtet (§. 398). — Vielleicht noch einige Jahre älter als Protagoras war Gorgias von Leontini (§. 368), der im Westen dieselbe Rolle spielte. Nach Athen (und wohl überhaupt in den Osten) ist er zuerst 427 als Gesandter seiner Heimath gekommen. Beide Männer können keinerlei Einfluss auf einander geübt haben und mögen sich im Leben kaum begegnet sein; dass sie dennoch in ihrer Thätigkeit und in ihren Grundanschauungen sich so eng berühren, zeigt nur um

so deutlicher, dass die Sophistik nicht die Schöpfung eines Einzelnen, sondern ein nothwendiges Product der griechischen Culturentwickelung gewesen ist. — Zu der nächsten, nach der Entscheidung des Perserkriegs geborenen Generation, die schon von Protagoras beeinflusst ist, gehören vor allem Prodikos von Keos, wohl etwas älter als Sokrates, mehrfach als Gesandter seiner Heimathinsel in Athen thätig und hier lange Jahre als Lehrer wirkend, und der wohl etwas jüngere Hippias von Elis, der gleichfalls von seiner Vaterstadt vielfach zu diplomatischen Diensten verwendet wurde, namentlich bei Verhandlungen mit Sparta. Sodann Thrasymachos von Chalkedon, der 427 in Athen von der Komödie angegriffen wird. Ferner Antiphon von Athen »der Sophist«, zum Unterschied von dem berühmten »Redner«, ein Zeitgenosse des Sokrates, Euenos von Paros, der zugleich als Elegiker aufgetreten ist, und daneben nicht wenige Schüler der berühmten Meister. Seit etwa der Mitte des peloponnesischen Kriegs hat sich der neue Beruf vollkommen eingebürgert und überall den breitesten Nährboden gewonnen.

Platos Angabe über Protagoras (317c), er könne der Vater aller bei dem Gespräch Anwesenden sein, also auch des Sokrates, geb. 470, stimmt zu allem, was wir sonst über seine Lebenszeit wissen. Weiteres Menon 371e. Dass er ein Schüler Demokrits und ursprünglich ein Lastträger gewesen sei (Gell. V; 3. Diog. Laert. IX, 53. Suid. Philostr. vit. soph. 10 u. a.), ist offenbar eine Fabel, die dann Epikur (Athen. VIII, 354c. Diog. L. X, 8) aufgegriffen hat. — Dass Prodikos mit Sokrates mindestens etwa gleichaltrig gewesen sein muss, lehren die bekannten Angaben Xenophons und Platos. — Thrasymachos: Aristoph. Daitales fr. 198, wodurch Dionys' Ansicht de Lys. 6, der ihn gegen Theophrast für jünger erklärt als Lysias, widerlegt wird, vgl. Blass, Att. Beredsamkeit I², 244. Seine Grabschrift: Athen. X, 454 f. — Ueber Antiphon Xen. mem. I, 6. Diog. Laert. II, 46. — Euenos: Plato Apol. 20. Phaed. 60d. Phaedr. 267a.

523. Die erste und dringendste Aufgabe, der jeder Sophist genügen musste, war die rhetorische Ausbildung seiner Schüler. Wer im Leben wirken wollte, musste vor allem die volle Herrschaft über die Sprache gewinnen. Es ist keins der geringsten

Verdienste der Sophisten, dass sie den durchgebildeten Prosastil, den vollendeten Periodenbau geschaffen und dadurch allen Literatursprachen späterer Zeiten die Normen gegeben haben. Ohne Künsteleien konnte das freilich nicht abgehen; der geschraubte und gezierte Stil des Gorgias ward schon erwähnt (§. 368). Er berauscht sich in der unabsehbar sich erschliessenden Fülle der Sprachformen und ihrer Rhythmen, in Gleichklängen, etymologischen Anklängen, Antithesen. Aehnlich redete und schrieb Prodikos, dessen Specialität die Unterscheidung der Synonymen war; einfacher vermuthlich Protagoras und die anderen, und vor allem Thrasymachos, der eigentliche Begründer des künstlerisch abgerundeten Periodenbaus. Zugleich aber brauchte man für den Wandervortrag eine feste sprachliche Form, die der Fülle der localen Dialekte gegenüber allgemein verständlich und auch in der Praxis in möglichst weiten Kreisen anwendbar war. Bisher war der ionische Dialekt die Sprache der Prosaliteratur gewesen, und ihn hat auch Protagoras verwendet, während Hippias vielleicht dorisch schrieb. Aber im politischen Leben hatte Ionien seine dominirende Stellung längst an Athen verloren; hier lag materiell wie geistig der Schwerpunkt der Gegenwart und aller zukünftigen Entwickelung. So konnte die Sprache der modernen Bildung nur der attische Dialekt sein. Gorgias hat seinen praktischen Blick auch darin bewiesen, dass er, ein sicilischer Ionier, obwohl er erst in älteren Jahren, 427 zum ersten Mal, nach Athen kam, doch seine Schriften attisch schrieb, wahrscheinlich schon lange bevor er den Boden Athens betrat. Dasselbe haben natürlich diejenigen Sophisten gethan, welche sich als Lehrer der Bildung, wie Prodikos, oder gar speciell als Lehrer der Redekunst, wie Thrasymachos, zu längerem Aufenthalt in Athen niederliessen. Bald traten ihnen Athener zur Seite, welche den gleichen Beruf ergriffen, und gelegentlich Reden, die ihnen formell besonders gelungen oder inhaltlich besonders wichtig schienen, nachträglich als Broschüren veröffentlichten, so zuerst Antiphon von Rhamnus. Wenn der attische Dialekt die Literatursprache der Hellenen geworden

ist und schon zu Ende des fünften Jahrhunderts das Ionische verdrängt hat, so ist das gleichfalls ein Werk der Sophisten, die auch hier erkannt und ausgeführt haben, was die Zeit forderte.

524. Was für Gebiete sonst der Sophist in den Kreis seines Unterrichts und seiner Prunkreden ziehen will, hängt von seinen individuellen Neigungen und seiner Begabung ab. Am vielseitigsten war Hippias, der Arithmetik und Geometrie, Astronomie und Musik lehrte, und daneben ein lebhaftes historisches Interesse zeigte. Ausserdem hat er eine Mnemotechnik erfunden. So ist er der Hauptvertreter einer encyklopädischen Bildung. Seine ethischen Vorträge knüpfte er gern an Homer an; in Sparta, wo man von anderen Dingen nichts wissen wollte, trug er Sagengeschichte vor. Er hat eine ganze Anzahl historischer Schriften verfasst, Sammlungen von Anekdoten und merkwürdigen Sitten: »von diesen Dingen«, lautet ein grösseres Fragment, »hat einiges vielleicht Orpheus, anderes Musaeos in Kürze an verschiedenen Stellen berichtet, anderes Hesiod, Homer oder andere Dichter, anderes Prosawerke, Hellenen und Barbaren; ich aber will aus diesen das Hauptsächlichste und Gleichartige zusammenstellen und so eine neue und vielgestaltige Erzählung schaffen«. Die Lykurglegende hat er weitergebildet; auch die älteste Bearbeitung der Olympionikenliste stammt von ihm. Ferner hat er in sehr geistreicher Weise eine Curve construirt, welche die Dreitheilung des rechten Winkels und später auch die Quadratur des Kreises ermöglichte, freilich nicht nach strenger, nur mit Lineal und Zirkel operirender geometrischer Methode (§. 526 A.). Antiphon der Sophist befasste sich mit Naturerklärung, in der er sehr primitiven Anschauungen huldigte, aber auch mit Traumdeutung und ähnlichen Dingen und daneben mit der Quadratur des Kreises. Prodikos cultivirte neben der Synonymik vor allem die Ethik; aber er hat auch über den Ursprung der Religion geschrieben (s. §. 527). Lediglich auf die rhetorische Ausbildung beschränkten sich Gorgias und seine Schüler Polos und Likymnios, sowie Thrasymachos — »die

Weisheit«, deren dieser sich in seiner Grabschrift als seiner »Kunst« rühmt, ist nichts anderes als die Rhetorik —; aber doch hat Gorgias in seiner philosophischen Schrift »Ueher die Natur oder das Nichtseiende« (§. 368) sich die theoretische Grundlage für seine Lehre geschaffen. Auf naturwissenschaftliche Speculationen und auf die Fachwissenschaften einzugehen hat auch Protagoras abgelehnt, wenn er sie auch nicht selten gestreift hat; aber er stellte sich das höhere Ziel, den Schüler für das praktische und politische Leben nicht nur intellectuell, sondern auch sittlich auszubilden, und denselben Anspruch haben auch die meisten anderen der modernen Lehrer erhoben. Daher haben die meisten von ihnen eine Anzahl von Vorträgen und Schriften über ethische Fragen hinterlassen; von Prodikos z. B. stammt die berühmte Erzählung von Herakles am Scheideweg, während Hippias seine moralischen Lehren in eine Unterweisung des Neoptolemos durch Nestor einkleidete. Die einschlägigen Schriften Antiphons, vor allem die über die Eintracht, sind in späterer Zeit noch viel gelesen worden.

525. So weit die einzelnen Sophisten in ihren wissenschaftlichen Ansichten und in ihrem Lehrbetrieb auseinander gehen mochten, sie alle wurzeln in derselben Grundanschauung vom menschlichen Leben und den menschlichen Dingen. Mit ihnen hält der Subjectivismus und Individualismus seinen Einzug in die griechische Welt, und zwar, im schärfsten Gegensatz zu den Lehren der Philosophen, als ein aus der praktischen Wirksamkeit erwachsenes und für sie berechnetes System. Nicht um das Wesen der Dinge handelt es sich und nicht um ewige den Menschen beherrschende Begriffe, sondern um die Auffassung, die der einzelne Mensch mit den Dingen und den Begriffen verbindet, nicht um das was sie an sich sind, sondern darum wie sie erscheinen. Nur unter dieser Voraussetzung ist ihre Lehrthätigkeit überhaupt möglich. Ueberall in den Fragen dieser Welt stehen zwei Auffassungen sich diametral gegenüber; von diesen gilt es diejenige zu ergreifen und durchzuführen, die den Intentionen des einzelnen

Individuums entspricht. Denn eine absolute, schlechthin richtige und verbindliche Auffassung gibt es nicht, sondern alles ist relativ; sonst würde kein Mensch den anderen beeinflussen, überzeugen, überreden können. Wir haben schon gesehen, wie Gorgias aus den Lehren der Philosophen des Westens, vor allem der Eleaten und des Empedokles, die letzte Consequenz zog: wenn überhaupt in der Welt nichts existirte, so blieb nur ein Meinen übrig. Dann ergab sich die Folgerung von selbst, dass es nur auf die Beherrschung der Kunst ankommt, den Menschen die Meinung beizubringen, die man durchzusetzen wünscht, dann ist, wie Euripides sagt (§. 520), nicht Pindars »Sitte«, sondern die Ueberredungskunst, die Beredsamkeit der alleinige Tyrann aller Menschen und die höchste aller Künste, weit wichtiger und mächtiger als die praktischen Künste der Aerzte, der Baumeister, der Feldherrn, der Staatsmänner. Weit tiefer hat Protagoras die Frage beantwortet; er hat den wahren Kern des Problems klargestellt. Der berühmte Eingangssatz seiner Schrift »Die Wahrheit« lautet: »Aller Dinge Maass ist der Mensch, der Seienden, dass sie sind, der nicht Seienden, dass sie nicht sind« — d. h. alle durch die Sinne vermittelte Wahrnehmung und daher auch jede Erkenntniss ist nur subjectiv, und jede positive wie negative Aussage, sowohl wenn sie die Existenz eines Gegenstands betrifft als wenn sie ihm einen bestimmten Inhalt beilegt — denn beides ist, wie bei den Eleaten, noch nicht geschieden —, enthält daher keine absolute, sondern nur eine relative, lediglich für die Person des Aussagenden gültige Wahrheit. Wie er die Dinge wahrnimmt und beurtheilt, so sind sie, aber nur für ihn; er ist der Massstab der Dinge, eine allgemein gültige Erkenntniss gibt es nicht. Protagoras hat zweifellos die bisherige Entwickelung der Philosophie gekannt, wie die Seinslehre der Eleaten, die sein Satz in scharf pointirter Formulirung abweist, so die naturwissenschaftlichen Systeme; wie er auf Demokrit eingewirkt hat (§. 514), so wird umgekehrt Leukipp auf ihn gewirkt haben. Auch eine Weiterbildung der Gedanken Heraklits kann man in seinem Satz

finden. Dass die Versuche, zu einer einheitlichen Naturerkenntniss zu gelangen, zu einer Fülle diametral widersprechender Systeme führten, die alle mit dem Anspruch absoluter Wahrheit auftraten, aber alle nur für die sie vertretenden Persönlichkeiten Ueberzeugungskraft hatten und thatsächlich sich alle gegenseitig aufzuheben schienen, bot dem Subjectivismus eine willkommene Stütze. Aber erwachsen ist er nicht aus dem Streben nach Naturerkenntniss, sondern aus dem Widerstreit der Meinungen, den das praktische Leben tagtäglich zeigte, und aus gesteigerter Selbstbeobachtung. In den Werthurtheilen meint der Mensch eine unzweifelhafte Wahrheit auszusprechen, und doch schwanken sie ununterbrochen von Mensch zu Mensch und innerhalb jedes Einzelnen; und die allgemeinen Begriffe, an denen der Mensch die Dinge messen will, gut, schön, angenehm, nützlich u. s. w. und selbst die rein sinnlichen Urtheile wie süss, warm, feucht u. s. w., sie bedeuten jedem etwas anderes und ändern sich fortwährend je nach der momentanen Situation, nach der Stimmung, dem Befinden, den äusseren Bedingungen und der Intensität der Wahrnehmung. Nicht in ihnen kann die Wahrheit enthalten sein, sondern nur in der Person des jedesmal Urtheilenden; mithin hat das Urtheil auch nur für diesen Gültigkeit und auch nur für den Moment, in dem es ausgesprochen wird. So hat Protagoras den scheinbar so einfachen und in Wirklichkeit ebenso schweren wie folgenreichen Schritt gethan von der energischen Betonung der eigenen Persönlichkeit und des eigenen Urtheils, die uns am gewaltigsten bei Heraklit entgegentrat, zu der Anerkennung einer jeden Persönlichkeit und ihrer Gedankenwelt. Damit ist der Individualismus theoretisch begründet; die Frage ist aufgeworfen nach der Berechtigung und dem Werth der Anschauungen und Urtheile eines jeden Menschen, mag er geistig hoch oder niedrig stehen, mag er befangen und von Täuschungen beeinflusst sein oder nicht. Sie kann nicht wieder verstummen und kann ihre Lösung nur finden, wenn es gelingt, die Bedingungen klarzulegen, unter denen jedes menschliche Urtheil

zu Stande kommt, wenn durch psychologische Analyse der Gedankenwelt ein innerer Massstab gefunden ist, an dem jedes Urtheil gemessen wird. Davon war Protagoras noch weit entfernt. Aber auch für ihn war die Consequenz seines Satzes nicht, dass nun jede Möglichkeit der Discussion aufhöre, weil ein Jeder von seinem Standpunkt aus recht habe — dann hätte er ja überhaupt nicht als Erzieher auftreten können —, sondern dass es die Aufgabe des Lehrers sei, das subjectiv jederzeit berechtigte, und daher so lange es besteht auch für den Aussagenden gültige Urtheil des Schülers zu läutern, ihn von einem niederen und schlechteren zu einem höheren und besseren Urtheil zu führen. Hier offenbart sich eben die Naturanlage jedes einzelnen Menschen, mit der der Lehrer rechnen muss. »Naturanlage und Uebung bedarf die Erziehung, und von Jugend auf muss man lernen,« sagt Protagoras [1]), intellectuell wie sittlich; nur wenn beides zusammen kommt, kann er die Höhe der Bildung und der Tugend erreichen. Da war denn allerdings der Einwand vollkommen berechtigt, den Sokrates gegen ihn erhob und Plato theoretisch begründete, dass er damit doch einen Massstab anerkenne, der über dem subjectiven Urtheil des Einzelnen stehe, dass den objectiven Begriffen doch eine allgemeine Realität zukommen müsse. Aber diese Folgerung hat Protagoras nicht gezogen: man darf von dem Begründer einer neuen Weltanschauung nicht verlangen, dass er sie sogleich bis in ihre letzten Consequenzen durchbilde und alle Probleme löse, die sich auf ihrem Boden erheben. Die Folge aber war, dass in der Wirkung der neuen Erkenntniss die negativen und zersetzenden Consequenzen durchaus überwogen.

Dass Plato im Theaetet den Satz des Protagoras richtig wiedergibt und richtig versteht, ist mir nicht zweifelhaft; vgl. Natorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnissproblems im Alterthum, 1884, und Philol. 50, 262 ff. Ich muss offen bekennen, dass ich nicht verstehe, wie die modernen Apologeten und Bewunderer der Sophistik, so vor allem Gomperz, aus den

[1]) Ganz ebenso im νόμος der Aerzte.

klaren Worten des Protagoras einen anderen Sinn herauslesen, und noch weniger, wie sie glauben können, Protagoras' Bedeutung dadurch zu heben, dass sie sich bemühen, allen tieferen Gehalt aus dem Satz herauszutreiben, durch den er einer der Fundamentalsätze in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Denkens geworden ist. Im Theaetet, wo Plato nicht gegen das Treiben und die Lehrthätigkeit der Sophisten polemisirt, sondern eine streng wissenschaftliche erkenntnisstheoretische Untersuchung anstellt, ist er der fundamentalen Bedeutung des Protagoras voll gerecht geworden. Deshalb lässt er Sokrates erst eine Reihe oberflächlicher Einwände vorbringen und diese dann von Sokrates selbst im Namen des ächten Protagoras als trivial und unwürdig abweisen. Wir haben kein Recht, die tiefere Auffassung des Satzes, die Theaet. 166 ff. entwickelt wird, dem Protagoras abzustreiten; vielmehr zwingt nicht nur die überragende Bedeutung seiner Persönlichkeit, sondern die ganze Entwickelung des Denkens in der Sophistenzeit, ihn in diesem Sinne aufzufassen. Dass Aristoteles den Satz einmal als eine anspruchsvolle Trivialität bezeichnet (met. IX, 1), will wenig besagen: da hatte er eben ein Jahrhundert lang gewirkt und war zum Gemeingut geworden.

526. Protagoras' Satz ist, mochte es den einzelnen bewusst sein oder nicht, in Theorie und Praxis die Basis der gesammten Sophistik. Real sind nur die Sinneseindrücke; diese sind aber unsicher und schwankend und gelten nur für den jedesmal Wahrnehmenden; daher gibt es keine absolute, sondern nur relative Erkenntniss. Daraus ergibt sich die Consequenz: »über jede Frage gibt es zwei entgegengesetzte Reden (Argumentationen)«. Das hat Protagoras in seinen »niederwerfenden Reden« an einzelnen Beispielen weiter ausgeführt. Des weiteren folgt, dass alle Werthurtheile und daher auch alle sittlichen Begriffe nicht von Natur existiren, sondern auf menschlicher Convention, auf »Satzung« beruhen. Beiden Sätzen sind wir schon wiederholt begegnet; sie sind nicht aus der Sophistik erwachsen, sondern von ihr aus der geistigen Entwickelung der Zeit aufgenommen und in feste Form gebracht. Sie werden geradezu zu Modethemen der Zeit; mit grosser Virtuosität hat Euripides sie immer aufs neue behandelt. Auch die Philosophen können sie nicht mehr ausser Acht lassen; als der erste von ihnen, der gesagt habe, die Begriffe des Gerechten und Schimpflichen beruhten nicht auf

Natur, sondern auf Satzung, wird Archelaos von Athen (§. 513) genannt. »Wir alle,« lässt Plato z. B. den Hippias sagen, »sind Verwandte und Mitbürger von Natur, aber nicht nach dem Gesetz; denn von Natur ist das Gleiche dem Gleichen verwandt, das Gesetz aber, als Herrscher über die Menschen,« — der so oft citirte pindarische Satz — »erzwingt vieles gegen die Natur.« Daher haben alle in den einzelnen Staaten bestehenden Gesetze nur relative Gültigkeit; sie sind Menschenwerk und werden fortwährend nach den menschlichen Bedürfnissen geändert. Auch die »ungeschriebenen Gesetze«, die von allen oder doch den meisten Menschen beobachtet werden, beruhen nur auf uralter, allen gemeinsamer Convention — und auch hier zeigt die erweiterte Erfahrung, wie schon Herodot ausgesprochen und unter anderem Hippias weiter ausgeführt hat (§. 524), dass die Anschauungen sich diametral entgegenstehen und dass, was dem einen Volke als der grösste Frevel gilt, bei anderen geheiligte Sitte ist — z. B. die Ehe unter den Blutsverwandten bei den Persern oder der Brauch der Magier, die Leichen den Vögeln zum Frasse hinzusetzen, oder gar bei wilden Völkern die Eltern todtzuschlagen und zu verzehren. Eine weitere Consequenz war, dass auch die Sprache eine Schöpfung des Menschen ist und nur auf Convention beruht; daraus ergab sich einerseits die Synonymik des Prodikos, der die Worte nur in dem Sinne gebrauchen will, in dem die sprachlichen Gesetzgeber sie geschaffen haben, andererseits die Berechtigung, Fehler, die diese Gesetzgeber begangen haben, zu corrigiren, z. B. in der Bezeichnung der Geschlechter; das hat namentlich Protagoras gefordert. Auch auf die Götter wird die Lehre angewandt. Darüber ist man einig, weit über die Kreise der Sophistik hinaus, dass auch sie und mit ihnen der Cultus nur auf Convention beruht — diese Ansicht tritt schon bei Herodot hervor. Prodikos meinte die Götter aus der Verehrung der den Menschen nützlichen Naturdinge ableiten zu können, Sonne, Mond, Quellen, Wasser, Wein, Brod u. a. — er berief sich darauf, dass die Aegypter den Nil verehren. Tiefer griff auch hier Protagoras: »über

die Götter bin ich nicht im Stande etwas zu wissen, weder dass sie sind, noch dass sie nicht sind. Denn vieles ist, was das Wissen hindert, die Unklarheit (gemeint ist wohl die Unerkennbarkeit des Gegenstandes) und die Kürze des menschlichen Lebens.« Die Consequenz für die Formen der Anschauung hat in höchst anerkennenswerther Weise Antiphon gezogen, trotz seiner dürftigen Naturphilosophie: er erklärte die Zeit und die Ausdehnung, z. B. die Länge einer Linie, nicht für Realitäten, die an sich existiren, sondern für Begriffe des Erkenntnissvermögens, der γνώμη. Die grösste Schwierigkeit für den Sensualismus und Subjectivismus bildete die Existenz der Mathematik, die nicht nur eine absolute und allgemein gültige Wahrheit zu geben, sondern sogar den Sinneseindrücken die Norm vorzuschreiben und sie zu rectificiren behauptete; nothwendig mussten die Sophisten das bestreiten und sich dem gegenüber auf die sinnliche Anschauung berufen. So erfahren wir, dass Protagoras, auf den Augenschein gestützt, behauptete, dass die Tangente den Kreis in mehr als einem Punkte berühre. Dem entspricht es, dass Hippias ein geometrisches Problem durch eine mechanische Construction löste, deren Verwendbarkeit die strenge Wissenschaft niemals anerkennen konnte (§. 524), und dass Antiphon die Quadratur des Kreises sehr einfach dadurch lösen wollte, dass er in den Kreis so lange reguläre Polygone von immer grösserer Seitenzahl einschrieb, bis das letzte für das Auge von der Kreislinie nicht mehr zu unterscheiden war.

Auf Protagoras' καταβάλλοντες (Sextus empir. adv. math. VII, 60) sc. λόγοι spielt Euripides Bacch. 202 an: οὐδεὶς αὐτὰ (die Traditionen über die Götter) καταβαλεῖ λόγος, οὐδ' εἰ δι' ἄκρων τὸ σοφὸν εὕρηται φρενῶν; das zeigt zugleich, dass der Titel von Pr. selbst herrührt, und dass die Schrift über die Götter zu ihnen gehörte, ebenso wie nach Sextus die von Plato im Theaetet als ἀλήθεια citirte Schrift. — Archelaos: Diog. L. II, 16, vgl. Hippolyt. philos. I, 9, 6 (Doxogr. p. 564). — Hippias über φύσις und νόμος: Plato Prot. 337. Xen. mem. IV, 4. — Prodikos über die Götter: Sextus adv. math. IX, 18. 52 und vielfach in der doxographischen Literatur. — Antiphon über μακρότης und Zeit fr. 81 Blass [leider corrupt überliefert]; Doxogr. p. 318. — Protagoras über die Tangente:

Arist. Met. II, 2. ἐλέγχων τοὺς γεωμέτρας (in der bei Diog. L. IX, 55 genannten Schrift περὶ τῶν μαθημάτων). — Im allgemeinen vgl. Apelt, Die Widersacher der Mathematik im Alterthum, in seinen Beitr. zur Gesch. der griech. Philos. 1891. Die Quadratrix des Hippias passt so gut in die mathematischen Bestrebungen der Sophisten, dass ich den [auch von Apelt l. c. p. 379 getheilten] Zweifel, ob ihr Erfinder der Sophist sei, für unberechtigt halte, zumal seine geometrischen Studien von Plato bezeugt sind.

527. So haben die Sophisten eine grosse Zahl anregender Gedanken in die Welt geworfen; und vor allem haben sie das Denken gründlich aufgerüttelt, indem sie mit ihrer Methode, jede Frage von zwei Seiten zu behandeln, überall den überkommenen Anschauungen entgegentraten und alles und jedes in Frage stellten. Nur freilich darf man über ihren bedeutenden Leistungen die unerfreulichen Seiten ihres Wirkens nicht übersehen, wie das von modernen Apologeten nur zu oft geschehen ist. Das Problematische und die Disharmonie, die sie in der Discussion hervorkehren, bilden den Kern ihres Wesens. Ueberall dominirt, in schroffstem Gegensatz zu den sachlichen Interessen der Philosophen, die Persönlichkeit des Lehrers, der das Renommiren nicht lassen kann und nicht lassen darf, wenn er den materiellen Erfolg haben will, der für ihn trotz allem doch die Hauptsache ist. Das Disputiren, die Kunst den Gegner und den gewöhnlichen Laienverstand zu überrumpeln und zu blenden, wird zur Hauptsache. Die Folge ist, dass die formalistische Virtuosität nur zu oft dazu dienen muss, die Dürftigkeit des Gehalts zu verhüllen. Allbekannt ist die Schalheit der sophistischen Trugschlüsse; eine Frage wirklich ernsthaft durchzudenken, haben die wenigsten Fähigkeit und Neigung. Auch in Protagoras' Schriften mögen diese Schattenseiten oft stark hervorgetreten sein; trotzdem würden ohne Zweifel, da er wirklich ein bedeutender Denker war, seine Schriften, wären sie erhalten, auch uns einen grossen Genuss gewähren. Ob aber von Hippias und Prodikos das Gleiche gesagt werden kann, ist mindestens recht fraglich. Erhalten sind uns von der älteren sophistischen Literatur ausser ein

paar kleinen rhetorischen Kunststücken des Gorgias (§. 368 A.) und drei unter Antiphons Namen überlieferten, aber nicht von ihm herrührenden Musterbeispielen für Mordprocesse, bei denen die erschöpfende theoretische Erörterung schwieriger Situationen, in Weiterbildung der Art des Tisias (§. 368), dem Verfasser die Hauptsache ist, nur noch zwei Aufsätze. Der eine ist eine Vertheidigung der Medicin gegen die Angriffe derer, »die ein Gewerbe daraus machen, die Gewerbe zu schmähen, um so ihre eigene Gelahrtheit zur Schau zu stellen«. Ihr Verfasser zeigt die Kunst des Sophisten, über jeden Gegenstand — er hat wie Protagoras auch andere Berufe in seinen öffentlichen Vorträgen in derselben Weise behandelt — mit Geschick zu reden und dabei ein geistreiches Paradoxon (dass der Arzt diejenigen, deren die Krankheit schon völlig Herr geworden ist, überhaupt nicht behandeln soll) gewandt zu vertheidigen, in hellem Licht. Verwandt, aber von Aerzten verfasst, die sich ganz der modernen Zeitströmung hingaben, sind eine grosse Zahl anderer Schriften der hippokratischen Sammlung. Noch lebendiger in das Getriebe der Sophistik führt uns die kleine, unter dem Namen διαλέξεις überlieferte Schrift, die kurz nach dem Ende des peloponnesischen Kriegs verfasst ist und an Lehren des Hippias anklingt, namentlich in der zum Schluss angepriesenen Mnemotechnik, ja vielleicht von ihm selbst herrührt. Zum Theil mit den thörichtsten Argumenten wird hier der Reihe nach bewiesen, dass gut und schlecht, schön und hässlich, gerecht und ungerecht, wahr und falsch dasselbe und nicht dasselbe ist. Dagegen die Behauptung, »dass Verrückte und Vernünftige, Weise und Thoren dasselbe thun und reden« und dass alles zugleich sei und nicht sei, will der Verfasser nicht anerkennen, und ebensowenig die weitverbreitete Behauptung, dass »Weisheit und Tugend weder lehrbar noch lernbar seien« — das würde ja auch die Lehrthätigkeit der Sophisten unmöglich machen. Nach einer Polemik gegen die Loosämter der Demokratie, welche die Unterschiede der Befähigung und Gesinnung nicht berücksichtigen, führt er dann den sophistischen Hauptsatz

aus, dass »es Aufgabe desselben Mannes und derselben Kunst« — nämlich, wie sogleich gesagt wird, »dessen der die Kunst der Reden versteht« — »ist, in kurzen Worten zu discutiren und die Wahrheit der Dinge zu wissen und richtige Urtheile zu sprechen und Volksreden halten zu können und die Redekunst zu verstehen und über die Natur des Alls, wie es ist und geworden ist, zu lehren«. Kurzum, »er muss alles verstehen«. So ist die kleine Schrift recht eigentlich ein Compendium der gesammten Sophistenkunst, und führt uns die innere Hohlheit und zugleich die selbstgefällige Gespreiztheit, zu der dies ganze Treiben nur zu bald entartet ist, in ihrer ganzen Glorie vor Augen. Darin besteht der ausserordentliche Werth der Schrift: sie beweist, dass Plato's Schilderungen keineswegs Carikaturen sind, sondern getreue Schilderungen nach dem Leben.

Ueber Antiphons Tetralogien: Dittenberger, Hermes XXXI. XXXII. Ueber die ihrem inneren Werthe nach meines Erachtens von Gomperz ausserordentlich überschätzte Schrift περὶ τέχνης s. dessen Aufsatz »Die Apologie der Heilkunst« Ber. Wien. Ak. 120, 1890; seine Annahme, der Verfasser sei Protagoras, ist schwerlich berechtigt; vgl. Natorp, Philol. 50, 262 ff. — Ueber die διαλέξεις (neue Ausgabe von E. Weber, δισσοὶ λόγοι, in phil.-hist. Beiträge, C. Wachsmuth überreicht 1897) s. Bergk, Fünf Abhandlungen zur Gesch. der griech. Philos. Trieber, Hermes XXVII. Teichmüller's Behauptung, dass der sokratische Schuster Simon ihr Verfasser sei (literar. Fehden II), wird wohl Niemand ernst nehmen.

528. Der Erfolg, den die Sophisten erzielt haben, war ausserordentlich. Das Bildungsbedürfniss war allgemein geworden, und wenn sie auch überall Opposition hervorriefen, so strömte ihnen doch alles zu, wo immer sie erschienen, in grossen und kleinen Orten, im Westen wie im Osten. »Als ich nach Sicilien kam,« lässt Plato den Hippias sagen, »habe ich, obwohl Protagoras dort war und auf der Höhe seines Ruhmes stand, als viel jüngerer Mann doch in ganz kurzer Zeit nicht weniger als 150 Minen (14,500 M.) gemacht, davon an einem ganz kleinen Orte, der Sikelerstadt Inykon (§. 364), nicht weniger als zwanzig ... Ueberhaupt glaube ich mehr Geld gemacht zu haben, als irgend zwei andere Sophisten zu-

sammengenommen.« Alle vier Jahre erschien er in Olympia, um hier bei den Nationalspielen über jedes vom Publicum gewünschte Thema zu reden und zu disputiren. Aehnliche Resultate hatten Protagoras, Gorgias, Prodikos aufzuweisen. Gorgias hat in seinen späteren Jahren im griechischen Mutterlande, zuletzt in Thessalien, wo er sich auf seine alten Tage dauernd niederliess, überall den gewaltigsten Erfolg geerntet und den Weihrauch, den man ihm darbrachte, mit vollen Zügen eingesogen. In Delphi hat er selbst sich eine goldene Statue errichtet, »nicht als Beweis seines Reichthums, sondern der Frömmigkeit seines Charakters,« wie sein Grossneffe hervorzuheben nicht vergisst, als er in Olympia ein Standbild seines berühmten Verwandten und Lehrers aufstellte, »der eine schönere Kunst als irgend ein anderer Sterblicher erfunden hat, um den Geist für die Wettkämpfe der Tugend zu üben«. Es konnte kaum anders sein; alle praktischen und alle idealen Bedürfnisse der Nation vereinigten sich, um der Sophistik einen beispiellosen Triumphzug durch ganz Hellas zu bereiten. Für den Erfolg im Leben brauchte man die neue Kunst dringender als Geld und Brod, da sie beides verschaffte. Zugleich aber hatte die geistige Entwickelung überall dahin geführt, das Alte in Frage zu stellen und als veraltet bei Seite zu werfen; dringend bedurfte man einer neuen, auf ganz anderen Grundlagen aufgebauten Cultur. Der Bildungstrieb war erwacht. Der persönliche Ehrgeiz, der sich früher im gymnastischen Sport, im Wettrennen, in der Freigebigkeit oder in dem Streben nach einer gesegneten alle anderen überflügelnden Wirksamkeit im Kreise der Mitbürger entfaltet hatte, warf sich jetzt mit aller Macht auf die neue Bildung, die der schrankenlosen Entfaltung der Individualität zugleich das Programm und die intellectuelle Rechtfertigung gab. Man wollte mit aller Gewalt gebildet sein und mehr noch gebildet erscheinen, hinter Niemandem zurückstehen, sich sonnen im Lichte seines Geistes, den Kameraden und vor allem der Masse zeigen, wie sehr man sie überrage. Schon war der bisherige Träger der Cultur, die Poesie, in die neuen Bahnen eingemündet; Euripides,

in derselben Zeitströmung wurzelnd, hat der Sophistik den Boden bereitet und sie gefördert wie kein anderer, nicht nur in Athen, sondern von hier aus in ganz Hellas. Daher hat er eben, dem inneren Zwange seines Wesens gehorchend, er mochte wollen oder nicht, das Drama zerschlagen, um der Discussion der Probleme Raum zu schaffen. Mit ihm endet die führende Stellung der griechischen Poesie, und an ihre Stelle tritt zunächst die sophistische Literatur. Wie ein wilder Taumel, wie eine verheerende Epidemie ergreift die Sophistik die ganze Griechenwelt; man berauscht sich an dem Klang der Rede, an der Kunst der Wortfügung, am spitzfindigen Wortgefecht in einer Weise, die jeder anderen Epoche als der eines acuten Gährungsprocesses völlig unbegreiflich erscheint. Oft erhält man den Eindruck, als sei aller Geschmack und aller Sinn für das Vernünftige und Wahre der Nation abhanden gekommen.

»Damals war modern und geschmackvoll, was den Späteren wie uns der Gipfel des Ungeschmacks scheint, jene barocken Antithesen in Inhalt und Form, die den Charakter auch jener medicinischen Sophistik ausmachen. In dieser Beziehung erscheint mir das von Menon (in den Ἰατρικά) berichtete Gleichniss von den Menschen und Wasserpflanzen, die beide in ihrem Elemente festgewurzelt hin und her schwimmen, wie ein Typus jener Gedankenpest, die im Anfang des archidamischen Krieges gleichzeitig mit der wirklichen Pest Athen und ganz Griechenland ergriffen hatte.« Diels, Hermes XXVIII, 429. — Weihinschrift des Gorgias in Olympia (Pausan. VI, 17, 7): Kaibel, epigr. gr. 875 a = Olympia, Inschriften 293 mit Dittenberger's Commentar. Statue in Delphi: Hermippos bei Athen. XI, 505 d. Pausan. X, 18, 7. Plin. 33. 83 u. a.

529. In den Absichten der Begründer der Sophistik lag dies Ergebniss ihrer Thätigkeit nicht; sie wollten aufklären und erziehen und dabei vielleicht blenden, aber nicht die Köpfe verwirren oder gar die sittlichen Begriffe ins Schwanken bringen. Protagoras war zweifellos ein Ehrenmann; er folgte einem inneren Triebe, so gut wie Euripides, wenn er als Lehrer auftrat. Auch in seinen Honorarforderungen wahrte er den Anstand; wenn der Schüler sie übertrieben fand, liess er diesen selbst, nachdem er im Tempel geschworen hatte ehrlich zu verfahren, den Werth des Unterrichts abschätzen.

Prodikos war von ernsten, zum Pessimismus neigenden sittlichen Anschauungen erfüllt. Gorgias war ein besonnener Praktiker, der sich nie irgend einen Excess zu Schulden kommen liess und sich bis ins höchste Alter die Gesundheit und die Klarheit des Geistes erhielt. Die Moral, welche die Sophisten lehrten, entsprach durchaus den sittlichen Anschauungen der Zeit, ja ging vielleicht in manchen Punkten darüber hinaus: mit völlig berechtigtem Abscheu konnten sie alle den Vorwurf abweisen, dass sie ihre Schüler zur Unsittlichkeit erzögen. Wenn sie ihnen die Kunst beibrachten, jede Ansicht vertreten und jeder Zeit durchsetzen zu können, so ist doch bei Protagoras und anderen kein Zweifel, dass ihre Absicht nur war, dem Schüler die Fähigkeit zu geben, die bessere Ansicht durchzusetzen und höhere und berechtigte Ziele zu erstreben. Aber die Consequenzen ihrer eigenen Lehre sprachen gegen sie; wenn die individuelle Auffassung immer und überall berechtigt war, ja allein die Wahrheit bestimmte, wenn es eine absolute Wahrheit nicht gab, was ist dann dieses Bessere und diese Tugend, die die Sophisten lehren wollen? Wo gab es dann noch eine Garantie, dass der Schüler nicht die niedrigsten und verwerflichsten Ziele als die allein berechtigten hinstellte? Wenn Protagoras selbst seine Kunst dahin formulirte, er lehre »die schwächere Sache zur stärkeren zu machen«, so war es zwar nicht in seinem Sinne, aber doch unvermeidlich und auch nicht unberechtigt, dass die Gegner den Satz ethisch fassten und behaupteten, er lehre die ungerechte Sache über die gerechte siegen zu machen. Ob Plato berechtigt war, wenn er die letzte Consequenz des Individualismus, die sittlichen Begriffe seien nur Blendwerk für die Menge und jede überlegene Einzelpersönlichkeit habe das Recht, nur ihrem Begehren zu folgen und sich unbekümmert um alle Moral durchzusetzen, dem Thrasymachos in den Mund legt, wissen wir nicht; aber die Consequenz der sophistischen Lehre war es allerdings, und manche Schüler der Sophisten, wie Alkibiades und Kritias, haben sie gezogen. Wirklich folgerichtig verfuhr hier nur Gorgias, der gewiegte Praktiker, der den An-

spruch, Tugend lehren zu wollen, als lächerlich verachtete. Er will seinen Schülern nur die Redekunst beibringen und nichts anderes; wozu sie sie verwerthen ist ihre Sache, und dafür ist er ebensowenig verantwortlich wie irgend ein Handwerker für den Missbrauch des von ihm gearbeiteten und verkauften Werkzeugs (Plato Meno 95c. Gorgias 456 ff.). Aber das Volksgewissen durfte sich bei einer derartigen Apologie nicht beruhigen: im letzten Grunde waren die Lehrer und vor allem die Lehre doch verantwortlich für das, was die Schüler mit ihr anfingen. Ein Stehenbleiben auf dem Standpunkte der Sophisten wäre gleichbedeutend gewesen mit dem moralischen und intellectuellen Untergang der Nation.

So war der Conflict unvermeidlich. Der Kampfboden war gegeben: Athen hatte zu zeigen, ob es der Nation noch mehr bieten könne als die politische Führung und glänzende Festlichkeiten auf der Grundlage der alten Cultur, ob es wirklich sei, was es zu sein behauptete, die Bildungsstätte für ganz Hellas. Aber dieses entscheidende Ringen auf geistigem Gebiete ist so innig verflochten mit dem gleichzeitig ausbrechenden politischen Entscheidungskampfe, dass beide nur im engeren Zusammenhang dargestellt werden können.

V. Der archidamische Krieg bis zum Sturz des Perikles.

Stimmungen in Griechenland. Angriffe auf Perikles.

530. Der Friede von 446 ist über ein Jahrzehnt lang von beiden Seiten sorgfältig beobachtet worden. Selbst in den Zeiten des samischen Aufstands haben die Peloponnesier nicht zu den Waffen gegriffen, so sehr die Umstände dazu zu locken schienen. Freundlich gesinnt freilich war man den Athenern keineswegs; die Stimmung gegen den seemächtigen und überall die demokratische Propaganda begünstigenden Staat war etwa dieselbe, wie im neunzehnten Jahrhundert bei allen Continentalmächten Europas und Amerikas gegen England. Gern hätten die Bauernschaft des Binnenlands und die Kaufleute der Küstenstädte sich von den drückenden Fesseln befreit oder gar die nach militärischen Lorbeern dürstende Jugend Spartas sich mit dem Rivalen gemessen, auf den sie voll Geringschätzung herabsah. Sollte es zum Kriege kommen, so lag in diesen Stimmungen ein bedeutender Vortheil; der Kampf war durchaus populär. Aber von da bis zu offener Feindseligkeit ist ein weiter Schritt, zumal in conservativen und aristokratischem Gemeinwesen, wo nicht die Leidenschaft der Volksmassen, sondern, auch wenn die Besetzung der Aemter alljährlich wechselte, die gereifte Erfahrung der Aelteren den Ausschlag gab. Die besonnenen Männer, welche an der Spitze

der ausschlaggebenden Staaten Sparta und Korinth standen, haben die Aussichtslosigkeit eines neuen Kriegs aufs lebhafteste empfunden. Trotz kleiner Verluste an den Grenzen seines Machtbereichs (§. 424), trotz der für Athens Ansehen besonders peinlichen Stellung, welche Thurii eingenommen hatte, war die attische Macht in den Friedensjahren innerlich gekräftigt und gewachsen; sie hatte sich consolidirt und ihre materiellen Mittel gewaltig gemehrt. Trotz aller populären Strömungen konnte der Friede noch lange bestehen, wenn Athen sich der Provocationen enthielt und wenn keine Verschiebung der Verhältnisse eintrat, welche entweder die Aussichten des Erfolges steigerte oder aber Athens Macht so zu vermehren drohte, dass man zu den Waffen greifen musste, wenn man nicht ohne Kampf in die Abhängigkeit vom Gegner hinabsinken wollte.

Die populäre Auffassung in Athen sah im megarischen Psepbisma, das Perikles nicht aufheben wollte, die Ursache des Kriegs (Aristoph. Acharn. 515 ff. pac. 502. 609. Andoc. 3, 8). Diese Ansicht verwirft Thukydides mit vollem Recht, theils ausdrücklich (I, 140), theils durch seine Erzählung der Verhandlungen über das Psephisma (I, 67. 139) und vor allem durch die ganze Anlage seiner Darstellung. Ebenso sieht er mit Recht in den korkyraeischen Händeln und den anschliessenden Verwickelungen, die den Krieg unvermeidlich machten, nur die Anlässe, aber nicht die Ursache des Kriegs. Aber er überspannt seinen Standpunkt, wenn er in Sparta die treibende Kraft sieht und behauptet, dass dies bei der Entscheidung über Korkyra »auch so schon« zum Kriege entschlossen war (I, 33. 36. 42. 44. 88. 118). Er sucht nicht mit Unrecht die eigentliche Ursache in der wachsenden Macht Athens, welche in das Machtgebiet Spartas übergriff und so die Gegner zum Kriege trieb. Aber er übersieht dabei, dass Athens Macht seit 455 nicht mehr gewachsen, sondern im Frieden von 446 beträchtlich zurückgegangen ist und dass Athen sich seitdem aller Uebergriffe enthalten hat. Die kriegerische Stimmung der Peloponnesier und speciell der Spartaner ist die nothwendige Voraussetzung für den Entschluss zum Kriege; aber sie wird erst dadurch von Bedeutung, dass die korkyraeischen Händel, wie auch Athen sich entscheiden mochte, den Kriegsentschluss der Gegner unvermeidlich machten, weil sie in jedem Falle zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse führen mussten. Ausführlich habe ich Forsch. II, 296 ff. meine Auffassung der Entstehung des Kriegs zu begründen ver-

sucht. — Die späteren Autoren haben die Frage nicht fördern, ja kaum ernstlich verstehen können. Ephoros hat die populären Traditionen und die Angriffe der Komödie auf Perikles mit Thukydides' Darstellung zu einem traurigen Wechselbalg verarbeitet (Diod. XII, 38—41; vgl. Aristodem. 16), die Biographie (Plut. Per. 29 ff.) begnügt sich, die verschiedenen Versionen neben einander zu stellen.

531. In Athen hielt Perikles die Zügel des Regiments fest in den Händen. Bei günstig scheinenden Anlässen zur Erweiterung der Macht des Staats hat auch er zugegriffen (§. 434 f.), freilich, wie das Beispiel von Thurii lehrt, nicht immer mit dauerndem Erfolg; die Kriegspolitik der Radicalen, welche die Kraft des Staats in weitaussehenden Unternehmungen zu erschöpfen drohte, hat er nicht hoch kommen lassen. An Angriffen auf seine übermächtige Stellung fehlte es freilich nicht; die Opposition, welche seit Thukydides' Ostrakismos zu Boden lag, begann aufs neue ihr Haupt zu erheben. Wieder fanden sich, wie bei allen ähnlichen Kämpfen, von rechts und links die Gegner zusammen, um den Herrscher zu stürzen und an seine Stelle zu treten, die Oligarchen in der stillen Hoffnung, nach seinem Falle im Bunde mit Sparta auch die Verfassung über den Haufen werfen zu können, die demokratischen Heisssporne in dem Streben, eine consequente Expansionspolitik im Sinne der städtischen Massen zu treiben, die geradeswegs auf den Krieg lossteuerte und die Stellung ihrer Führer festigte, indem sie der seefahrenden und von Industrie und Handel lebenden Bevölkerung reichen Gewinn brachte und neue Absatzgebiete erschloss, mochte auch die reactionäre Landbevölkerung darüber vollends zu Grunde gehen. Unmittelbar gegen den allmächtigen Mann vorzugehen, wagte man allerdings noch nicht; aber gegen seine Vertrauten versuchte man bald hier bald dort einen Angriff, um so allmählich seine Stellung zu erschüttern. Als im J. 438 das von Phidias geschaffene Götterbild der Athena aus Gold und Elfenbein vollendet war und im Parthenon aufgestellt wurde, hat man einen ersten Vorstoss gewagt. Es lief eine Denunciation gegen Phidias ein, er habe einen Theil des kostbaren

Materials unterschlagen. Daraufhin wurde Phidias gefangen gesetzt und die Untersuchung eingeleitet. Die Beschuldigung traf indirect auch Perikles als Vorsteher der Baucommission. Dass die Anklage, soweit sie das Gold betraf, gänzlich unbegründet war, liess sich leicht zeigen, da dasselbe abgenommen und gewogen werden konnte; um so schwieriger war der Nachweis beim Elfenbein. Phidias, der schon in höherem Alter stand, ist im Gefängniss gestorben — denn Philochoros' Angabe, er sei entflohen und habe jetzt erst den olympischen Zeus ausgeführt, darauf sei er von den Eliern hingerichtet, offenbar wieder wegen Unterschlagung, ist schwerlich historisch (§. 297 A.) —, und darauf, so scheint es, der Process nicht weiter verfolgt worden. Gegen Perikles selbst vorzugehen, wäre aussichtslos gewesen; aber der Vorgang hatte gezeigt, wie leicht die nichtswürdigste Beschuldigung bei der Menge Glauben fand und sich unter günstigen Umständen zu einer grossen Staatsaction aufbauschen liess. — Daneben gingen die Angriffe der Komödie einher: es war offenbar ein neuer Erfolg der Opposition, wenn das Gesetz von 440, welches ihren zügellosen persönlichen Invectiven Schranken gesetzt hatte, schon 437 wieder aufgehoben wurde (§. 440). Um die Wette richteten Kratinos, Telekleides, Hermippos ihre Pfeile gegen die Tyrannengestalt des neuen Pisistratos und gegen die milesische Omphale. Damit verbanden sich schwere Beschuldigungen gegen seinen Lebenswandel, die namentlich dadurch Nahrung gewannen, dass er mit seinem ältesten Sohn Xanthippos vollkommen zerfallen war; man behauptete, er habe mit dessen Gemahlin und mit anderen Frauen Ehebruch getrieben. Unmittelbare politische Wirkung konnte die Komödie nicht üben; aber indem sie offen aussprach, was in dem vielgestaltigen Demos gar manche im stillen dachten oder auch nur halb unbewusst empfanden, machte sie Stimmung für die Opposition. Auch die Broschüre des Stesimbrotos über die attischen Staatsmänner, welche die stärksten Angriffe gegen Perikles' politisches und sittliches Verhalten vorbrachte, gehört vielleicht in diesen Zusammenhang (§. 454).

Schliesslich, als der äussere Horizont sich bereits verdunkelte, versuchte man einen neuen Vorstoss, diesmal auf dem Boden des Volksglaubens, der durch die neuen gottlosen Lehren gefährdet sei, die Perikles begünstige. Der Komiker Hermippos verklagte die Aspasia auf Grund der Zusammenkünfte in ihrem Hause (§. 414) wegen Gottlosigkeit und zugleich weil sie freie Frauen an Perikles verkupple. Diopeithes, einer der attischen Orakelpropheten und Priester der Geheimculte im Stile Lampons, brachte einen Antrag ein, der zu Denunciationen gegen die Neuerer aufforderte, welche an die Religion nicht glaubten oder Lehrvorträge über die Himmelskörper hielten — mit deutlicher Spitze gegen Anaxagoras, dessen Behauptung, dass die Sonne ein glühender Steinklumpen sei, ganz besonderen Anstoss erregt hatte. Die Freisprechung der Aspasia durchzusetzen ist Perikles gelungen; den Anaxagoras wagte er nicht zu schützen. Er entfloh nach Lampsakos, der Heimath seines Schülers Metrodoros, und hat hier, während in Athen das Todesurtheil über ihn gesprochen war, hochgeehrt von der Bürgerschaft in Frieden sein Leben beschlossen († 428). — So empfindlich diese Angriffe waren, zum Ziele konnten sie nicht führen. Wenn Perikles' Einfluss bei der Menge ins Wanken kam, so schaarte sich die Mittelpartei nur um so energischer um ihn. Er, der Begründer der radicalen Demokratie, wurde jetzt der Hort des Bestehenden, an den jeder sich anschliessen musste, der Athens Politik nach aussen wie nach innen in besonnenen und gemässigten Bahnen halten wollte. Aber die Gefahren zeigten sich, die auch seine allmächtige Stellung bedrohten; sie konnten zu einem gewaltigen Sturm anwachsen, wenn ein schwerer äusserer Conflict entstand, bei dem der Gegensatz zwischen seiner Politik und den Aspirationen der Massen deutlich zu Tage trat.

Ueber den Process des Phidias hat meines Erachtens R. Schöll, Ber. Münch. Ak. 1888 richtig geurtheilt, abgesehen von der davon ganz zu trennenden Frage, ob sein Aufenthalt in Elis vorher, oder wie Philochoros behauptet, nachher zu setzen ist; vgl. Forsch. II, 300. Quellen: Plut. Per. 31 mit urkundlichen Angaben aus Krateros und kunstgeschicht-

lichen Daten, die fälschlich mit dem Process in Verbindung gesetzt sind; Philochoros fr. 97 bei schol. Arist. pac. 605. Die Nachwägbarkeit des Goldes Thuk. II, 13. Auf den Process hat zuerst Aristophanes pac. 605 den Kriegsentschluss des Perikles (megar. Pseph.) zurückgeführt, was er selbst als einen ganz neuen Gedanken bezeichnet, auf den noch Niemand gekommen sei. Damit hat Ephoros die Anekdote verbunden, dass Alkibiades, bei einem Besuch von Perikles abgewiesen, weil er mit seiner Rechnungslegung beschäftigt sei, ausruft: wäre es nicht besser, er überlegte, wie er keine Rechnung zu legen brauchte? (Plut. Alc. 7). Diese Anekdote, die sich ursprünglich wohl auf die Rechnungslegung im Process 430 bezieht (Wilamowitz, Arist. II, 247), hat Ephoros auf die Rechnungslegung über die Propylaeen gedeutet (Diod. XII, 38. Val. Max. III, 1, ext. 1, vgl. Aristodem. 16): Perikles habe dafür mehr Geld verausgabt als bewilligt war und sei nun Alkibiades' Rath gefolgt; um sich der Rechnungslegung zu entziehen, habe er Krieg erregt. Vgl. Forsch. II, 329 ff. — Zerwürfniss mit seinem Sohn: Stesimbr. bei Plut. Per. 36 = 13. Athen. XIII, 589 d. — Für den Process der Aspasia und das Psephisma des Diopeithes (über denselben Aristoph. av. 988 [vgl. eq. 1085. vesp. 380] und die Stellen aus Telekleides, Phrynichos, Ameipsias in den Scholien) gibt Plut. Per. 32 (vgl. c. 13) die urkundlichen Daten (es folgen die in spätere Zeit gehörigen Daten über Perikles' Process). Vertheidigung der Aspasia durch Perikles (als ihr κόρτος schol. Arist. eq. 969): Aeschines Socrat. bei Plut. Per. 32 = Athen. XIII, 589 e, wo fälschlich Antisthenes als Quelle genannt ist, s. Forsch. II, 34. 56. Process und Flucht des Anaxagoras: Ephoros bei Diod. XII, 39. Plut. Nic. 23. Diog. Laert. II, 12 f., u. a. Nach Sotion bei Diog. L. II, 12 war Kleon der Ankläger wegen ἀσέβεια, nach Satyros ib. dagegen Thukydides der Sohn des Melesias (der nach Ablauf des Ostrakismos 433 nach Athen zurückgekehrt sein mag), und zwar οὐ μόνον ἀσεβείας ἀλλὰ καὶ μηδισμοῦ, was für diese Zeit keinen Sinn hat. Die weiteren Anekdoten aus Hieronymos und dem Kallimacheer Hermippos sind werthlos. — Aufenthalt in Lampsakos und Tod: Diog. L. II, 7 (Apollodor). 14 f. — Die Zeit der beiden Processe ist nicht bekannt; vgl. Swoboda, Hermes 28, 589 f.

Krieg zwischen Korinth und Korkyra.

532. Inzwischen hatte sich im Westen Griechenlands eine Verwickelung gebildet, die, zunächst langsam anwachsend, schliesslich ganz Hellas in ihre Kreise zog und die bisher mühsam niedergehaltenen Gegensätze zu verheerendem Brande ent-

fachte. Auf einer Landzunge an der illyrischen Küste, im Gebiet der Taulantier, lag die Stadt Epidamnos, eine Colonie von Korinth und Korkyra aus der Tyrannenzeit (Bd. II, 394). Sie war zu Macht und Wohlstand herangewachsen, damit aber auch dem inneren Hader der Parteien anheimgefallen; das gab dann wieder den Nachbarn die Möglichkeit zu erfolgreichen Vorstössen. Schliesslich wurden die Aristokraten verjagt; sie versuchten aber, gestützt auf die Taulantier, durch Raubzüge zu Land und zur See ihre Rückkehr zu erzwingen. Der Demos wandte sich nach Korkyra um Hülfe, wurde aber hier, wo die aristokratischen Tendenzen vorherrschten (§. 333) und zu grösseren Unternehmungen wenig Neigung vorhanden war, abgewiesen. So blieb den Epidamniern nichts übrig, als sich, dem Rathe des delphischen Gottes folgend, Korinth in die Arme zu werfen. Hier ergriff man mit Freuden die Gelegenheit, Korkyra einen empfindlichen Schlag zu versetzen, das Machtgebiet im Westen zu erweitern und das durch Athens Erfolge beträchtlich geschädigte Ansehen wieder herzustellen. Korinth warb eine Schaar neuer Ansiedler und entsandte sie mit einer durch Zuzüge aus Leukas und Ambrakia verstärkten Hülfstruppe, die auf dem Landwege nach Epidamnos gelangte. Korkyra nahm die Herausforderung an; es schloss mit den epidamnischen Aristokraten ab und sandte diesen und den mit ihnen verbündeten Illyriern 40 Schiffe zu Hülfe, die Epidamnos einschlossen und belagerten (436 v. Chr.). Darauf gingen auch die Korinther mit aller Energie vor: sie erliessen eine Aufforderung zu einer neuen, grösseren Verstärkung der Colonie und rüsteten eifrig. Die Seemacht Korinths war freilich seit dem verhängnissvollen Kriege mit Athen tief herabgesunken: es besass nur 30 Trieren. Aber von allen Staaten, zu denen es theils seit Alters, theils seit dem Krieg mit Athen in näheren Beziehungen stand, erbat und erhielt es Unterstützung an Schiffen und Geld: Leukas, Ambrakia, Pale auf Kephallenia (§. 332), Epidauros, Hermione, Troezen, Phlius, Elis, Megara, Theben. So brachte Korinth eine Flotte von 75 Trieren zusammen, mit denen es

um so eher Korkyra gewachsen zu sein hoffte, da ein Drittel der korkyraeischen Seemacht jetzt vor Epidamnos lag.

Einzige Quelle: Thuk. I, 24 ff. Weder Ephoros (Diod. XII, 30 ff.) noch die Biographie (Plut. Per. 29) hatten weiteres Material zur Verfügung; sie geben lediglich eine verschlechterte Ueberarbeitung des Thuk. — Zu den chronologischen Schwierigkeiten, die die Neueren im korkyraeischen Krieg und den folgenden Ereignissen gefunden haben, liegt gar kein Anlass vor. Da die Schlacht bei Potidaea nach Thuk. II, 2 Ende Sept. 432 stattfand (§. 536 A.), fällt die Schlacht bei Sybota, entsprechend den Angaben CIA. I, 179 (§. 534 A.), in den Spätsommer (September) 433; vgl. Kolbe, Hermes XXXIV, 380 ff. Die beiden Jahre vorher gingen über den Rüstungen der Korinther hin (Thuk. I, 31); der Ausbruch des Kriegs und die Schlacht bei Leukimme fallen also 436. — Diodor hat die Kapitel des Ephoros über den kork. und potid. Krieg auf die J. 439/8—435/4 und 432/1 vertheilt; die J. 434/3 und 433/2, mitten während der Belagerung Potidaeas, füllt er mit dem Abfall von Thurii und der Aufstellung des metonischen Kalenders!

533. Die korkyraeischen Staatsmänner waren sich der Tragweite der Krise, die so plötzlich über sie hereingebrochen war, vollkommen bewusst. Mit Korinth allein hofften sie fertig zu werden; aber sie erkannten klar, dass ein ernsthafter Krieg sie zwingen würde, aus ihrer bisher so sorgsam gehüteten Neutralität herauszutreten und bei Athen Anschluss zu suchen; und das war ebenso verhängnissvoll für die Unabhängigkeit ihres Gemeinwesens wie für ihre Stellung gegenüber der auch hier sich regenden radicalen Partei. So waren sie nichts weniger als kriegslüstern; durch Vermittelung von Sparta und Sikyon knüpften sie Verhandlungen in Korinth an und erklärten sich bereit, die Differenz einem Schiedsgericht zu überweisen. Aber von beiden Seiten war man schon zu weit gegangen; Korkyra war zu einem Waffenstillstand bereit, aber die Belagerung von Epidamnos wollte es nicht ohne Gegenconcessionen aufheben, und noch weniger Neigung hatte Korinth, seine Ansiedler und Truppen abzuberufen oder während der Waffenruhe in ihrer gefährdeten Lage zu belassen. So war der Krieg unvermeidlich. Die Korkyraeer traten der korinthischen Flotte beim Vorgebirge

Leukimme, der Südspitze der Insel, mit 80 Schiffen entgegen und schlugen sie völlig (Hochsommer 436). An demselben Tage capitulirte auch Epidamnos: die neuen Ansiedler wurden verkauft, die korinthische Garnison ebenso wie die Gefangenen aus der Seeschlacht nach Korkyra in Gewahrsam gebracht. Die Korkyraeer beherrschten die See vollkommen und konnten Streifzüge gegen Leukas und Elis unternehmen. Korinth musste alles daran setzen, die Niederlage auszugleichen. Zwei Jahre lang (435. 434) rüstete es eifrig: es brachte seine Flotte auf 90 Schiffe, warb Matrosen in ganz Griechenland, und erhielt von seinen Verbündeten die Zusage kräftigster Unterstützung. Damit aber traten die Consequenzen der Situation hervor. Korkyra fühlte sich dieser Rüstung aus eigener Kraft nicht mehr gewachsen; ihm blieb kein Ausweg als sich nach Athen zu wenden und zu versuchen, um den Preis eines Bündnisses, das thatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, den Verzicht auf seine Unabhängigkeit enthielt, den Schutz des mächtigen Staats zu gewinnen (Hochsommer 433).

534. In Athen hat die Masse des Volks den Krieg zwischen Korkyra und Korinth vermuthlich nicht ungern gesehen. Direct schien er Athen nicht zu berühren; es konnte nur als Gewinn erscheinen, wenn die beiden einzigen neben ihm überhaupt noch in Betracht kommenden Seemächte sich gegenseitig aufrieben. Daher hat man Korinth die Anwerbung von Matrosen im attischen Reich bereitwillig gestattet. Perikles blickte tiefer; damals wird er das Wort gesprochen haben, das von ihm im Gedächtniss geblieben ist: er sehe bereits den Krieg vom Peloponnes herankommen. Wenn im J. 434, nachdem die früher beschlossenen Zahlungen an den Schatz der Athena geleistet und den übrigen Göttern zurückgegeben war, was man von ihnen entliehen hatte (§. 406), auf Antrag des Kallias bestimmt wurde, dass hinfort die Tempelschätze nicht mehr angerührt werden sollten, es sei denn, dass vorher Indemnität ertheilt sei wie bei einem Antrag auf Erhebung einer Vermögenssteuer, und dass die bei den Hellenotamien jährlich bleibenden Ueberschüsse zu einem wei-

teren im Opisthodomos verwahrten Staatsschatz aufgesammelt werden sollten [1]), so spricht sich darin die Rücksicht auf die drohende Kriegsgefahr deutlich aus. Die Zeiten, wo Athen seine Einkünfte zu Luxusbauten verwenden durfte, waren vorbei. Perikles sah, dass das Hülfsgesuch Korkyras kommen musste: und damit war seines Erachtens der Krieg, nicht mit Korinth, sondern mit Sparta und dem gesammten peloponnesischen Bunde, so gut wie gewiss, mochte Athen sich entscheiden wie es wolle. Gewährte man das Bündniss, so war Korinth, bisher die Hauptstütze der peloponnesischen Friedenspolitik, aufs schwerste verletzt und musste fortan alles daran setzen, den Entscheidungskampf herbeizuführen; wies man Korkyra ab, so erlag es entweder den Gegnern oder es unterwarf sich ohne Kampf. Das aber ergab nicht nur eine Verschiebung der Machtverhältnisse, die Athen nicht dulden durfte, sondern es zeigte auch, dass Athen sich vor dem Krieg fürchtete, und stärkte den Gegnern den Muth. Alsdann mussten die feindlichen Stimmungen im Peloponnes das Uebergewicht erhalten, und so hatte man den Krieg doch, nur dass man die Macht der Gegner durch eigene Schuld hatte anwachsen lassen und mit einer schweren moralischen Niederlage in denselben eintrat. So gab es, als die korkyraeischen Gesandten und zugleich Gesandte von Korinth mit Gegenvorstellungen in Athen eintrafen, die lebhafteste Discussion in der Volksversammlung. Perikles, in der Ueberzeugung, dass der Krieg bereits nicht mehr zu vermeiden sei, scheint für den Abschluss eines vollen Bündnisses eingetreten zu sein. Ein formeller Friedensbruch war das nicht, da der Vertrag von 446 die Aufnahme bisher neutraler Staaten beiden Contrahenten ausdrücklich freigegeben hatte; indessen thatsächlich involvirte es die Kriegserklärung an Korinth. Daher ist die Mehrheit so weit nicht gegangen; Athen sollte den Krieg nicht selbst provociren, und die Worte der Korinther, die mit

[1]) Zur Ausführung ist diese Anordnung nie gekommen, da schon im nächsten Jahr der Krieg ausbrach.

vollem Recht auf ihr loyales Verhalten zur Zeit des samischen Aufstands verweisen konnten, hatten tiefen Eindruck gemacht. In der ersten Versammlung kam es nicht zur Entscheidung. Am nächsten Tage aber gelangte die Ueberzeugung zum Durchbruch, dass man Korkyra nicht fallen lassen dürfe, zumal auch mit Rücksicht auf die Verbindung mit Italien und Sicilien, wo Athens Ansehen soeben durch den Abfall Thuriis einen schweren Schlag erlitten hatte (§. 435); es müsse für Athen weitaus das Erwünschteste sein, wenn Korinth und Korkyra ernsthaft auf einander losschlügen und sich gegenseitig schwächten, so dass, wenn der grosse Krieg wirklich ausbräche, die Peloponnesier zur See ohnmächtig wären. Daher müsse man Korkyra unterstützen. Den offenen Bruch glaubte man vermeiden zu können, indem man nicht ein volles Bündniss, sondern nur ein Schutzbündniss mit Korkyra abschloss, das zu einem Angriff auf die Korinther nicht verpflichtete. Vermuthlich hat Perikles selbst auf diesen Ausweg hingewiesen, durch den sich der Ausbruch des grossen Kriegs vielleicht doch noch umgehen liess, ohne Athen etwas zu vergeben. So wurden unter Führung des Lakedaimonios, des Sohnes Kimons, und zweier anderer Strategen zu Anfang August 433 zehn Schiffe nach Korkyra geschickt, mit dem Auftrag, einem Angriff auf die Stadt oder ihr Gebiet entgegenzutreten, im übrigen aber jeden Kampf mit den Korinthern zu vermeiden.

Ueber Thukydides' Auffassung §. 530 A. und Forsch. II. Dass die Entscheidung über den Krieg thatsächlich bereits gefallen sei und er unmittelbar bevorstehe, lässt er nicht nur die Korkyraeer c. 33. 36 sagen (die Korinther c. 42, 2 können es nicht bestreiten), sondern bezeichnet es auch als entscheidend für das Verhalten der Athener: ἐδόκει γὰρ ὁ πρὸς Πελοποννησίους πόλεμος καὶ ὣς ἔσεσθαι αὐτοῖς. Welchen Antrag Perikles bei den Verhandlungen vertreten hat, sagt er nicht; aber da er von der Unvermeidlichkeit des Kriegs überzeugt war und jede Nachgiebigkeit Athens hintertrieb (I, 127. 144; vgl. den angeführten Ausspruch bei Plut. Per. 8), wird er auch für die energischere Massregel eingetreten sein. — Zum Psephisma des Kallias CIA. I, 32 vgl. §. 406 und Forsch. II. — Matrosenwerbungen der Korinther im attischen Machtbereich: Thuk. I, 35, 3 f., vgl. 31, 1. — Ueber die Daten der beiden Flottensendungen nach Korkyra gibt die Rechnungsurkunde CIA. I, 179 = DS. 26 Auskunft; ich

halte gegen Nissen u. a. mit Boeckh, Dittenberger, Kolbe (Hermes 34, 388) u. a. nur die Ergänzung für zulässig, welche beide Zahlungen in die erste Prytanie Aiantis setzt; die erste Zahlung, an Lakedaimonios, ist am 13. Tage derselben (5. August 433), die zweite, an Glaukon und seine Collegen, am letzten Tage (27. oder 28. August) erfolgt. Mithin fiel die Schlacht bei Sybota in den September. So stimmt die Urkunde vollständig zu Thukydides. — Bekanntlich ergibt dieselbe für die zweite Sendung die Berichtigung eines alten, vermuthlich auf absichtlicher Correctur beruhenden Fehlers des thuk. Textes (Glaukon, Metagenes, Drakontides statt Glaukon und Andokides bei Thuk.).

535. Als die Entscheidung in Athen gefallen war, stachen die Korinther mit 150 Schiffen in See, 90 eigenen, 60 von Elis, Megara, Ambrakia und Leukas gestellten [1]). Das Fussvolk Korkyras, durch 1000 Hopliten von Zakynthos verstärkt, deckte die Südspitze der Insel; die Flotte, 110 Schiffe stark, dazu die Athener auf dem rechten Flügel, nahm auch diesmal im Sunde zwischen Leukimme und dem Festland, bei den Sybotainseln an der epirotischen Küste, Stellung. Hier kam es denn in den ersten Tagen des September 433 zur Schlacht. Auf beiden Seiten waren die Verdecke dicht mit Hopliten, Schleuderern, Schützen besetzt; die entwickelte Seetaktik der Athener und ihre Schiffsmanöver waren beiden noch fremd. So drängten und verbissen die Schiffe sich in einander; der Kampf gewann fast den Charakter einer Landschlacht. Den rechten Flügel der Feinde, wo die Megarer und Ambrakioten standen, gelang es den Korkyraeern zu werfen und meilenweit bis zum Lager, das sie ausplünderten, zu verfolgen. Die Korinther dagegen behaupteten sich nicht nur, sondern brachten schliesslich den durch das unbesonnene Vordringen ihres linken Flügels geschwächten Hauptheil der Korkyraeer in die ärgste Noth. Die Athener hatten sich bis dahin vom Kampfe ferngehalten und nur einzelne Schiffe zu

---

[1]) Ferner eine Triere von Anaktorion, die wohl von einer Partei gesandt war. Denn Anaktorion wird nach der Schlacht bei Sybota von den Korinthern überfallen und nach ihren Interessen eingerichtet (c. 55), muss also bis dahin als gemeinsame Colonie von Korinth und Korkyra officiell neutral gewesen sein und eher zu Korkyra geneigt haben.

decken versucht; jetzt aber blieb ihnen nichts übrig, als einzugreifen und zu retten was noch zu retten war. Es war zu spät und sie waren zu schwach; die Korkyraeer wurden vollständig geschlagen. 70 Schiffe, über die Hälfte ihrer Flotte, hatten sie verloren, dazu eine sehr grosse Zahl Todte und 1000 Gefangene; der Verlust der korinthischen Flotte betrug 30 Schiffe. — Gegen Abend des Schlachttags gingen die Korinther gegen die Insel vor; die Korkyraeer und Athener, um ihnen die Landung zu wehren, stellten sich zu einem zweiten Verzweiflungskampf. Da erschien plötzlich im Rücken der Korinther ein neues Geschwader von 20 Schiffen, das die Athener in der Besorgniss, das erste möge für seine Aufgabe zu schwach sein, ihm drei Wochen später nachgesandt hatten. Es kam gerade noch zur rechten Zeit: die Korinther wagten jetzt nicht mehr, den Kampf aufzunehmen, sondern zogen sich nach Sybota und von hier, nachdem sie Anaktorion am Eingang des Golfs von Ambrakia in ihre Gewalt gebracht hatten, nach Hause zurück, von den Feinden nicht verfolgt, da die Athener auch jetzt noch den offenen Friedensbruch meiden wollten. Das unmittelbare Ergebniss des Kampfes war für die attische Politik so günstig wie möglich: beide Gegner hatten sich gründlich geschwächt, und Korkyra blieb nichts übrig als sich ganz Athen in die Arme zu werfen. Dafür hatte man freilich die Gewissheit eingetauscht, dass Korinth alles daran setzen würde, um für den Eingriff Athens Rache zu nehmen. Die Gelegenheit dazu liess nicht auf sich warten.

Krieg mit Makedonien. Abfall Potidaeas.

536. König Perdikkas von Makedonien hatte den Athenern den Krieg erklärt, weil diese seinem Bruder Philippos und dessen Genossen, Derdas und seinen Brüdern, Schutz gewährten (§. 429). Um Bundesgenossen zu gewinnen, knüpfte er mit Sparta und Korinth Verhandlungen an; vor allem aber suchte er die griechischen Städte auf dem Rumpf der Chalkidike nördlich

von der Halbinsel Pallene (Olynth u. a.) und die hier ansässigen Bottiaeer (Hauptstadt Spartolos) zum Abfall von Athen zu verlocken. Die meiste Aussicht für seine Pläne bot das auf dem schmalen Isthmos von Pallene gelegene Potidaea, eine Colonie Korinths, die trotz ihrer Zugehörigkeit zum attischen Reich die Beziehungen zur Mutterstadt gewahrt hatte und von hier alljährlich Aufsichtsbeamte (ἐπιδημιουργοί) erhielt. Die Athener hatten von diesen Intriguen Kunde; sie erliessen daher an Potidaea die Aufforderung, mit Korinth zu brechen, Geiseln zu stellen und die Mauer auf der Südseite niederzulegen, so dass Athen die Stadt nöthigenfalls leicht besetzen konnte (Herbst 433). Der Versuch, der Gefahr zuvorzukommen, hat nur den Ausbruch beschleunigt. Potidaea fühlte sich in seiner geschützten Lage stark genug, Athen zu trotzen; es erhob durch Gesandte Gegenvorstellungen, verhandelte aber zugleich mit Korinth und Sparta. Darüber verging der Winter; daher erhielt, als im Juni 432 eine attische Expedition von 30 Schiffen und 1000 Hopliten unter Archestratos gegen Makedonien in See ging, dieser zugleich den Auftrag, die Durchführung des Befehls zu erzwingen. Als er ankam, fand er den Abfall bereits vollzogen. Potidaea war stark befestigt; die Chalkidier und Bottiaeer im Norden des Isthmos gaben auf Perdikkas Rath ihre kleinen Ortschaften auf, rissen ihre Mauern nieder, und siedelten nach Olynth zusammen. Die attischen Truppen waren zu schwach, um hier etwas auszurichten; sie gingen daher gegen die makedonische Küste vor, um Philippos zu unterstützen, der von Norden her den Perdikkas angriff; sie eroberten Therme (j. Saloniki) und wandten sich dann gegen die makedonische Hafenstadt Pydna am Fuss des Olymp.

Einzige Quelle ist auch hier Thukydides. Von der Rechnung über die Ausgaben der Feldzüge des J. 432/1 sind CIA. I, 179 a. b (IV, p. 159 ff.; zu derselben Tafel gehört wahrscheinlich I, 186) geringe Bruchstücke erhalten, die am besten Kolbe, Hermes 34 behandelt hat. — Chronologie: Die Verwickelungen mit Potidaea begannen εὐθὺς nach der Schlacht bei Sybota I, 56, 1. 57, 1, also Herbst 433; da-

mals stellten die Athener ihre Forderungen. Ueber die Verhandlungen aber ging lange Zeit hin (ἐκ πολλοῦ πράσσοντες I, 58, 1), das ist der Winter, bis die Athener den Archestratos und seine Collegen mit der Execution beauftragten. Als diese ankamen, war Potidaea soeben abgefallen (ib.); 40 Tage darauf (I, 60, 3) traf Aristeus ein. Auf die Kunde davon wird Kallias mit vier Collegen entsandt, von denen CIA. I, 179a Eukrates die Zahlungen aus dem Tempelschatze entgegennimmt; diese sind in der zweiten Prytanie und wahrscheinlich in den ersten Tagen derselben (Ende August) erfolgt. Die Schlacht bei Potidaea fand nach II, 2 im sechsten Monat vor dem Ueberfall von Plataeae (März 431), also Ende Sept. 432 statt. Mithin ist Aristeus etwa Anfang August nach Potidaea gekommen; der Abfall erfolgte im Juni, die Ausfahrt des Archestratos kurz vorher.

537. Potidaea hatte in Korinth und Sparta die feste Zusage erhalten, man werde es nicht im Stich lassen; und wenigstens Korinth hat sein Versprechen erfüllt. Ein Corps von 1600 Hopliten und 400 Leichtbewaffneten, Freiwillige und peloponnesische Söldner, war angeworben; die Führung übernahm Aristeus, der Sohn des Adeimantos, des korinthischen Admirals in der Schlacht bei Salamis. Anfang August traf er in Potidaea ein, ohne dass die Athener seinen Marsch hatten hindern können. Auf die Kunde davon entsandten sie 40 Schiffe und 2000 Hopliten unter Kallias, dem Sohn des Kalliades, und vier anderen Strategen, die sich mit dem ersten vor Pydna liegenden Corps vereinigten. Die Einnahme der Stadt gelang nicht; daher schlossen sie mit Perdikkas einen Vertrag und warfen sich nun mit voller Kraft auf Potidaea, unterstützt durch starken Zuzug aus dem Bundesgebiet und 600 Reiter des Philippos. Aristeus und die Potidaeaten hatten auf dem Isthmos im Norden der Stadt Stellung genommen; Perdikkas, der sofort nach dem Abzug der Athener wieder in den Krieg eingetreten war, deckte Olynth mit 200 Reitern und einigem Fussvolk und beabsichtigte eventuell den Athenern in den Rücken zu fallen. Kallias sandte seine makedonische Reiterei gegen sie und ging selbst gegen Potidaea vor. Er fiel im Kampfe und sein linker Flügel wurde von Aristeus zersprengt; aber das Gros der feindlichen Truppen

wurde vollständig geschlagen und nach Potidaea zurückgeworfen (Ende September). Darauf wurde die Stadt auf der Nordseite und bald darauf durch einen weiteren von Athen entsandten Nachschub von 1600 Hopliten unter Phormio auch von Süden her durch einen Belagerungswall eingeschlossen. Aristeus gelang es, aus der Stadt zu entkommen; er organisirte den kleinen Krieg, der während des Winters mit wechselndem Erfolg geführt wurde, und sandte zugleich dringende Hülfsgesuche nach dem Peloponnes. Der Hauptheil des Rumpfes der Halbinsel war den Athenern verloren; dagegen behaupteten sie die Ostküste (Akanthos, Stagiros, Argilos) und die drei Landzungen, die, so lange sie mit einer starken Flotte anwesend waren, ganz in ihrer Gewalt waren. Im J. 431 kehrte Phormio mit seinen Truppen nach Athen zurück; die Belagerung Potidaeas wurde mit 3000 Mann weiter geführt.

Zu den τῶν ξυμμάχων πολλοί im Heer der Athener Thuk. I, 61, 4 gehören die Ionier bei Plato symp. 220c. — Grabschrift der bei Potidaea gefallenen Athener CIA. I, 442 (dazu suppl. p. 47). Sokrates und Alkibiades in der Schlacht: Plato symp. 219e. apol. 28e. Charm. 153; Isocr. 16, 29. — Den Bestand des attischen Besitzes auf der Halbinsel während der nächsten Jahre zeigen die Tributlisten CIA. I, 259 (um 430, s. Busolt Philol. 41, 695). 256 (428/7). 257 (aus einem der folgenden Jahre). — Phormios Rückkehr: Thuk. II, 58, 2, vgl. II, 31, 2.

Perikles und das megarische Psephisma. Kriegsbeschluss Spartas und der Peloponnesier.

538. Durch den Abfall Potidaeas und das Eingreifen der Korinther war zwar nach griechischem Völkerrecht der Krieg noch nicht erklärt; denn nur ein directer Angriff auf das Gebiet des Gegners stellte den Kriegszustand her, eine Betheiligung an den Kämpfen eines dritten Staates, auch wenn sie wie bei Korkyra und Potidaea zu feindlichen Zusammenstössen führte, galt noch nicht als Friedensbruch. Aber thatsächlich war über den unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des grossen Krieges kein Zweifel mehr; Korinth konnte nicht

mehr zurück. Wohl aber durfte man hoffen, dass, wenn die Peloponnesier sich endlich zu ernsthafter Gegenwehr aufrafften und Attika mit einer Invasion bedrohten, Athen im Gefühl, ihnen im Felde nicht gewachsen zu sein, nachgeben und wie 446 ohne Kampf bewilligen werde, was sie forderten. Diese Illusion nicht aufkommen zu lassen, weder daheim noch bei den Gegnern, sondern von Anfang an aller Welt klar und deutlich zu zeigen, dass Athen diesmal vor seinen Feinden um keinen Schritt zurückweichen werde, das war nach Perikles' Auffassung fortan die Aufgabe der attischen Politik. Denn so völlig er überzeugt war, dass man eine Feldschlacht in keinem Falle wagen dürfe, jetzt hatte Athen nicht mehr wie 446 unhaltbare Positionen auf dem Festland im Besitz; in den Machtbereich aber, auf den es sich damals beschränkt hatte, in die absolute Herrschaft über die See durfte es nie auch nur den geringsten Eingriff dulden. Machte es jetzt Concessionen, so erschütterte es selbst seine Stellung schwerer, als die Feinde es auch unter den günstigsten Umständen je vermochten; dann zeigte es, dass es sich fürchtete und stärkte dadurch den offenen und heimlichen Gegnern jenseits der Grenzen und in seinem Machtbereich den Muth; dann war es dem peloponnesischen Bunde nicht mehr ebenbürtig, sondern nahm von ihm das Gesetz. Die Dinge hatten sich ohne Athens Zuthun entwickelt, in den korkyraeischen Händeln hatte es sich so gemässigt gezeigt, wie nur immer die Umstände es zuliessen; darauf hatte Korinth mit der Unterstützung einer rebellischen Bundesstadt geantwortet, in offener Verletzung des Vertrags von 446. Mochte denn kommen was kommen musste. Positiven Gewinn, neue Eroberungen konnte der Krieg nicht bringen; aber Perikles war überzeugt, dass Athen bei besonnener Führung ihn weit besser und länger aushalten könne als die Feinde. Sie mussten schliesslich ermatten und von dem Versuch abstehen, Athen zu demüthigen; wenn dadurch dies die Unantastbarkeit und die gewaltige Ueberlegenheit seiner Machtmittel erwies, so war das auch ohne äusseren Machtzuwachs ein Gewinn, so gewaltig, dass

er den Gedanken an eine freiwillige Demüthigung nicht aufkommen liess.

539. Von diesen Gedanken geleitet, hat Perikles auf die Unterstützung Potidaeas durch Korinth mit einer Provocation geantwortet, wie sie nicht schärfer zum Ziele treffen konnte. Mit dem kleinen Nachbarstaat Megara gab es jederzeit Anlass zu Streitigkeiten. Die Megarer wurden beschuldigt, Land occupirt zu haben, das den Göttinnen von Eleusis gehörte; ihre Bauern liessen sich auf den attischen Märkten Zolldefraudationen zu Schulden kommen, sie gewährten entlaufenen Sklaven Zuflucht. Damit motivirte Perikles den Antrag, den Megarern das Betreten aller Häfen des Reichs und des attischen Marktes zu verbieten. Das widersprach dem Vertrage von 446, der den Verkehr ausdrücklich freigab und in Streitfällen die Selbsthülfe verbot und ein Schiedsgericht vorschrieb. Aber Korinth hatte die Vertragsbestimmungen bereits gebrochen; so durfte auch Athen sich über dieselben hinwegsetzen. Positiven Gewinn konnte der Beschluss den Athenern nicht bringen, und ein äusserer Anlass, gerade jetzt mit einer so exorbitanten Massregel gegen Megara vorzugehen, lag nicht vor. So tritt mit voller Deutlichkeit zu Tage, dass Perikles den Antrag durchgesetzt hat, nicht um auf Megara, sondern um auf die Peloponnesier zu wirken. Noch ehe sie eine Forderung an Athen gestellt hatten, sollte ihnen die Antwort werden, die sie begehrten. Auch sie sollten den Ernst der Lage zu fühlen bekommen und klar erkennen, dass Athen keinen Schritt zurückweichen werde, sondern unbekümmert um ihre Drohungen und um die Kriegsgefahr den Weg gehe, den seine Interessen und seine Stellung als ebenbürtige Grossmacht ihm geboten. Aristophanes nennt den Beschluss »den kleinen Funken«, durch den Perikles den gewaltigen Krieg entzündet habe. Das ist die populäre Auffassung, welche das Symptom für die Ursache nimmt. Aber allerdings hat Perikles dadurch ein weiteres Streitobject geschaffen, das die Situation grell beleuchtet und von den Feinden aufgegriffen wurde, nicht als Kriegsgrund, wohl aber nach dem Entschluss zum Kriege als Vor-

wand für die letzten diplomatischen Verhandlungen; da gab er Athen die Gelegenheit, die unerschütterliche Festigkeit seines Standpunkts klar zu erweisen; und so hat sich an ihm der glimmende Brand, der schon nicht mehr zu löschen war, zu hellloderner Flamme entzündet.

Das megar. Psephisma besteht bereits bei den Verhandlungen in Sparta im Herbst 432 Thuk. I, 67, ist aber erst unter dem Archontat des Pythodoros 432/1 erlassen: Philochoros bei schol. Arist. pac. 605. Anlässe: Thuk. I, 139. Philoch. l. c. Aristoph. Ach. 526 ff. Zur ἱερὰ ὀργάς CIA. II, 104a (IV, 2, p. 30). Demosth. 13, 32. Perikles als Antragsteller bei Philoch. und Plut. Per. 30, der damit fälschlich die Ermordung des Herolds Anthemokritos durch die Megarer (Philipps Brief Dem. 12, 4. Pausan. I, 36, 3. Harpokr. Suid.) und das Psephisma des Charinos aus dem nächsten Jahr (§. 551) verbindet. Ephoros (Diod. XII, 39) bietet nichts. — Meine Auffassung habe ich Forsch. II, 297 ff. ausführlich begründet. Thukydides behauptet mit vollem Recht, dass das Psephisma weder die Ursache, noch der Anlass zum Kriege gewesen ist, sondern nur ein Vorwand, um den sich die letzten Verhandlungen drehten. Aber indem er die populäre Anschauung bei Seite schiebt, kommt die für Perikles' Verhalten so bedeutsame psychologische Bedeutung des Ps. nicht zur Geltung; die Frage, warum Perikles es beantragt und gerade jetzt beantragt hat, beantwortet er nicht. Seine Grundauffassung des Ursprungs des Kriegs bleibt dabei allerdings vollkommen zu Recht bestehen.

540. Während dessen drängten die Korinther in Sparta zur Entscheidung. Die spartanische Regierung hatte allerdings offenbar auch jetzt so wenig wie sonst Neigung zu einem grossen Krieg, trotz des Kampfeseifers der Jugend und trotz der Versprechungen, die sie Potidaea gegeben hatte. Aber Korinth stellte ihr geradezu ein Ultimatum. Was nützte es Korinth, Spartas Hegemonie anzuerkennen, wenn Sparta es nicht schützte, wo seine vitalsten Interessen verletzt waren. Von Anfang an hätte man dem Emporkommen Athens mit voller Energie entgegentreten sollen; aber immer hatte Sparta versagt, und so hatte man den Gegner selbst grossgezogen. Dass mit Athen nicht auszukommen war, trotz redlichsten Bemühens, den Frieden zu halten, hatten die letzten Jahre schlagend erwiesen; immer aufs neue erlaubte es sich Uebergriffe. Wenn Sparta auch jetzt noch an seiner traditionellen

Bedächtigkeit festhielt, zu Athens Gewaltthaten schwieg und sie ruhig hinnahm, so abdicirte es damit definitiv und gab den offenkundigen Beweis seiner politischen Ohnmacht. So stellte Korinth die peremptorische Forderung, die Bundesgenossen zusammenzurufen und mit dem Gesammtaufgebot der Peloponnesier in Attika einzufallen, um dadurch Potidaea zu befreien. Sonst bleibe ihm nichts übrig, als Sparta aufzukündigen und anderswo Hülfe zu suchen, d. h. sich an Argos zu wenden.

541. Mit den Beschwerden Korinths verbanden sich die vieler anderer Gemeinden des Peloponnes, die sich von Athen bedrängt und geschädigt fühlten; auch Aegina beschwerte sich insgeheim, dass Athen seine vertragsmässig gewährleistete Autonomie nicht achte. Vor allem aber erhoben die Megarer laute Klage über Athens rücksichtsloses Vorgehen. Den Ausschlag gaben die Erklärungen Korinths. In der entscheidenden Volksversammlung in Sparta wurden freilich auch andere Stimmen laut; der alte Archidamos, der bereits den ganzen vorigen Krieg und die Nöthe des Helotenaufstands als König durchlebt hatte, warnte vor übereiltem Vorgehen, vor der Illusion, man könne durch den Krieg rasch und sicher zum Ziel gelangen: Athen empfindlich zu treffen sei für die Landmacht äusserst schwierig; an materiellen Mitteln sei es den Peloponnesiern weitaus überlegen. Sparta sei stark genug, um auch jetzt an seiner besonnenen Politik festhalten zu können. Gewiss müsse man für die verletzten Interessen Korinths und der übrigen Bundesgenossen eintreten; aber man solle versuchen, durch Verhandlungen zum Ziel zu gelangen, und wenn Athen ein Schiedsgericht vorschlage, das nicht abweisen. Inzwischen könne man rüsten und vor allem die unentbehrlichen Geldmittel beschaffen, auch Allianzen schliessen, und alsdann, wenn Athen nicht nachgebe, in zwei bis drei Jahren, besser vorbereitet als gegenwärtig, den Krieg beginnen. Aber für solche Bedenken und Rathschläge war es zu spät; die Entscheidung war thatsächlich für Sparta ebenso gut vorweggenommen wie für Athen. Wenn es seine Stellung in der griechischen

Welt behaupten wollte, hatte es keine Wahl mehr. So entschied, nachdem der Ephor Sthenelaidas die Frage scharf formulirt hatte, die Volksversammlung mit grosser Majorität, dass Athen den Vertrag gebrochen habe. Darauf wurde eine Bundesversammlung berufen, und auch diese, von den Korinthern eifrig bearbeitet, stimmte dem Kriegsbeschluss zu. Zugleich holte Sparta einen Spruch aus Delphi ein, der ihm göttlichen Beistand und Sieg verhiess, wenn es den Krieg mit aller Energie führe.

Verhandlungen. Annahme des Kriegs durch die Athener.

542. So war seit dem Spätherbst 432 der Krieg beschlossene Sache; aber beginnen konnten ihn die Peloponnesier erst im nächsten Frühjahr, wenn die Zeit zum Einfall in Attika gekommen war. Die Zwischenzeit benutzte Sparta zu diplomatischen Verhandlungen, um möglichst starke Kriegsgründe zu gewinnen, das Vertrauen in die Gerechtigkeit der eigenen Sache zu stärken und bei den Feinden und ihren Unterthanen zu erschüttern; auch war es ja möglich, dass Athen in einzelnen Punkten nachgab und dadurch seine Stellung selbst schwächte, oder selbst dass es so grosse Concessionen machte, dass die Peloponnesier sich ohne Krieg zufrieden geben konnten. Man wusste, dass nichts zu erreichen war, so lange Perikles die Zügel der attischen Politik fest in der Hand hielt, der gefährlichste Führer der Feinde im bevorstehenden Kriege und zugleich der Mann, der allen Ansprüchen der Peloponnesier schroff abweisend entgegengetreten war. Gelang es, ihn zu stürzen oder wenigstens seine Stellung so zu erschüttern, dass die Athener ihm nicht mehr mit vollem Vertrauen folgten und er selbst in seinen Entschlüssen wankend wurde, so hatten die Peloponnesier von Anfang an das Spiel fast gewonnen. So war die erste Forderung, die Sparta an Athen stellte, direct gegen ihn gerichtet; wie ehemals, als Kleomenes gegen Kleisthenes vorging (Bd. II, 491), verlangte es die Verjagung des fluchbeladenen Geschlechts, dem Perikles von Muttersseite angehörte.

Dass Athen das bewilligen werde, erwartete man natürlich nicht; und als Athen mit der ironischen Gegenforderung antwortete, man solle in gleicher Weise ein an schutzflehenden Heloten begangenes Verbrechen und den bei Pausanias' Tod im Tempel der Chalkioikos verübten Frevel sühnen, liess Sparta die Sache fallen. Aber man hatte den Athenern zu Gemüth geführt, dass ein mit altererbtem Fluch beladener Mann an ihrer Spitze stehe, unter dessen Führung die Götter ihnen nimmermehr den Sieg verleihen konnten, und den Gegnern, die sich daheim gegen Perikles erhoben, einen neuen dankbaren Stoff zu ihren Angriffen gegeben. Wie stark die Insinuation gewirkt hat, lehrt am deutlichsten, dass wenige Jahre später Herodot in seinem Geschichtswerk den freilich vollkommen missglückten Versuch gemacht hat, den bei der Hinrichtung der Kyloneer begangenen Frevel von dem Archon Megakles auf die Prytanen der Naukraren abzuwälzen (Bd. II, 399).

Ein Nachhall der Beschuldigung ist auch Aristoph. eq. 445. Müller-Strübing hat es fertig gebracht, die ganze Erzählung von der Forderung der Spartaner für eine Erfindung des Thukydides zu erklären!

543. Auf dieses klug berechnete Vorspiel folgten ernsthaftere Forderungen. Die Spartaner verlangten die Aufhebung der Belagerung Potidaeas, die Freigebung Aeginas, vor allem aber die Aufhebung des megarischen Psephismas. Auf letzteres legten sie den Hauptnachdruck; denn hier war am ersten ein Erfolg zu erreichen, da es Athen keinerlei materiellen Gewinn brachte, wohl aber die Gehässigkeit der Massregel offenbar war. So fehlte es denn auch in Athen nicht an Leuten, die riethen, in diesem Punkte nachzugeben und nicht um seinetwillen einen Krieg auf Tod und Leben herbeizuführen. Aber eben darum hatte Perikles es in den Conflict hineingeworfen: es sollte den Prüfstein abgeben für den unweigerlichen Entschluss Athens, auch nicht um Haaresbreite von seinen Rechten zu weichen. Dass die Spartaner nicht um seinetwillen zum Kriege rüsteten, hatten sie selbst bewiesen, indem sie zuerst

die Verbannung der Alkmeoniden verlangt hatten und auch jetzt andere Forderungen daneben erhoben; es war für sie nichts als ein Versuch, Athen zur Nachgiebigkeit zu verleiten und dadurch von Anfang an moralisch zu schwächen; jeder der die Situation übersah, musste überzeugt sein, dass, wenn Athen diese Forderung bewilligte, sofort andere nachfolgen würden. »Glaube niemand von Euch,« lässt Thukydides den Perikles in der Volksversammlung sagen, »dass wir um eine Kleinigkeit Krieg führen, wenn wir das megarische Psephisma nicht aufheben, wenn die Feinde Euch auch vorspiegeln, es werde wohl nicht zum Kriege kommen, wenn dies beseitigt werde, und lasst in Euch nicht den Vorwurf aufkommen, dass Ihr um eine geringe Sache in den Krieg gerathen seid. Denn diese Kleinigkeit enthält die Bewährung und den Prüfstein Eures Urtheils: wenn Ihr ihnen hierin nachgebt, wird sofort irgend eine grössere Forderung an Euch gestellt werden in der Erwartung, dass Ihr aus Furcht auch diese bewilligen werdet; wenn Ihr es aber zurückweist, stellt Ihr dadurch klar, dass sie wie Gleiche zu Gleichen mit Euch verhandeln müssen.« Im Falle von Differenzen schrieb der Friedensvertrag ein Schiedsgericht vor; dazu ist Athen jederzeit bereit, aber nicht zur Erfüllung einer mit Kriegsdrohung verbundenen Forderung, deren Erfüllung thatsächlich einer Unterwerfung unter die Gegner gleichkommt. »Daher müsst Ihr Euch sogleich jetzt entschliessen, entweder überhaupt ohne Kampf nachzugeben, oder aber, und das ist meine Ansicht, weder in grossen noch in kleinen Fragen nachzugeben und daher den Krieg aufzunehmen.« Perikles hat seine Ansicht durchgesetzt. Bei allen Verhandlungen erhielt Sparta nur die Antwort, dass Athen bereit sei, alle schwebenden Fragen einem Schiedsgericht zu überweisen, dass es aber bis dahin ablehnen müsse, irgend eine der spartanischen Forderungen zu erfüllen. Dabei blieb es auch, als Sparta bei der letzten Verhandlung, als es sah, dass in Athen nichts mehr zu erreichen war, mit der allgemeinen Erklärung hervortrat, Sparta wünsche den Frieden, aber es könne ihn nur bewilligen, wenn Athen seine Bundesgenossen ihrer Ver-

pflichtungen entlasse und die Autonomie von Hellas wieder herstelle.

544. So hat Perikles den Entschluss zum Kriege in Athen durchgesetzt; in den Augen der Mitwelt wie der Nachwelt lastet auf ihm die Verantwortung für den gewaltigen Kampf, der in seinem weiteren Verlauf, nachdem der Versuch, ihn zum Stillstand zu bringen, binnen wenig Jahren gescheitert war, den Untergang Athens herbeigeführt hat. Aber nicht aus freier Wahl hat er die Entscheidung gesucht und erzwungen, sondern aus der festbegründeten Ueberzeugung des weitblickenden Staatsmanns, dass die Entscheidung bereits gefallen sei, dass es für Athen keinen anderen Ausweg gebe, es sei denn, dass es freiwillig sich fügen und dadurch selbst seine Grossmachtsstellung vernichten wolle. Die Gegner wollten den Krieg, weil sie sich auf allen Seiten von Athen beengt fühlten, weil dieses Korinth auf einem Gebiet entgegengetreten war, wo es sich nicht zurückhalten durfte, da dasselbe an die Grundlage der attischen Macht, die absolute Seeherrschaft, rührte; Korinth hatte das widerstrebende Sparta und seinen Bund zum Kriege gezwungen. Jetzt traten die Peloponnesier in den Krieg mit dem umfassendsten Programme, das allein sie zum Ziele führen konnte: es galt, den gefährlichen Gegner, der ihnen die Bewegungsfreiheit raubte, zu vernichten, nachzuholen, was man 446 kleinmüthig versäumt hatte. Die letzte Forderung Spartas hatte das Ziel vor aller Welt enthüllt, und eben deshalb war sie ausgesprochen worden: nicht um kleiner Vortheile und streitiger Interessen willen unternahm Sparta mit seinen Bundesgenossen den Krieg, sondern um ganz Hellas von der drückenden Gewaltherrschaft zu befreien, die auf ihm lastete. Erst dadurch erhielt der Krieg seinen wahren Inhalt; zugleich gewann man so die Sympathien der ganzen Griechenwelt. Die Angreifer, die den vertragsmässig gebotenen Ausweg eines Schiedsgerichts verschmähten, befanden sich in Wahrheit in der Nothwehr gegen unerträglich gewordene Uebergriffe; sie griffen zu den Waffen, um die natürliche Ordnung der Hellenenwelt wieder herzustellen, sie

stellten den Unterthanen Athens die Freiheit in lockende Aussicht. Der Inhalt der ganzen bisherigen Entwickelung fasst sich zu einer grossen Action zusammen, die die definitive Entscheidung bringen zu müssen schien: gegen die demokratische Grossmacht erhebt sich ihr zurückgedrängter Rivale mit dem Programm des Particularismus und der alten aristokratisch-conservativen Staatsordnung. Es ist Perikles unsterbliches Verdienst, dass er, was eine Nothwendigkeit geworden war, in einen freien Entschluss der attischen Bürgerschaft umzuwandeln vermochte. Das Verdienst ist um so grösser, da sich gegen Perikles' Stellung gerade jetzt die erbittertsten Angriffe erhoben hatten, Angriffe, die von Sparta eben in Folge seiner kriegerischen Haltung mit grossem Geschick unterstützt wurden. Jetzt zeigte sich, wie gewaltig Perikles' Persönlichkeit gewachsen war, seit er vom Parteihaupt zum leitenden Staatsmann emporgestiegen war: in dieser entscheidenden Krisis seines Lebens hat er sich als der grosse Staatsmann bewährt, der ganz und untrennbar mit seinem Staat verwachsen ist, und so fällt von hier aus ein helles Licht zurück auf seine ganze Laufbahn, das alle Gebrechen überstrahlt, die früher seiner Politik anhafteten. Jeder Politiker, der auch nur die geringste Rücksicht auf seine eigenen Interessen, auf seine persönliche Machtstellung genommen hätte, wäre vor einer Entscheidung zurückgebebt, deren Folgen bei jedem Rückschlag auf sein Haupt zurückfallen mussten, er hätte versucht die Dinge hinzuhalten und durch Concessionen die Gegner abzufinden. Denn nicht als Eroberungskrieg, wie die Kämpfe seiner Jugendzeit, nicht in glänzenden Kriegszügen und Schlachten dachte Perikles den neuen Krieg zu führen, sondern als reinen Defensivkrieg. Immer aufs neue warnte er die Athener vor dem Versuch, »während des Kriegs eine Erweiterung ihres Machtgebiets zu erstreben oder sich freiwillig in Gefahr zu begeben«; aber sie waren im Stande, ihn länger auszuhalten als die Feinde, so dass diese schliesslich erschöpft von dem Versuch abstehen mussten, Athen zu bewältigen — eine Voraussage, die sich trotz der Pest und trotz aller Missgriffe im einzelnen durch den Ausgang des

archidamischen Kriegs buchstäblich erfüllt hat. Er muthete den Athenern nicht weniger zu, als seiner Zeit Themistokles: sie sollten das einzige Pressionsmittel, das die Feinde hatten, das flache Land Attikas, freiwillig räumen und ohne Schwertstreich zusehen, wie jene es Jahr für Jahr verwüsteten —: »dürfte ich glauben Euch dafür gewinnen zu können, so würde ich Euch auffordern, selbst Eure Besitzungen zu verwüsten und den Peloponnesiern zu zeigen, dass Ihr um dieser Güter willen nicht nachgeben werdet,« lässt Thukydides ihn sagen. Das waren Verluste, die sich, so empfindlich sie den einzelnen treffen mussten, nach dem Frieden in wenig Jahren wieder ausgleichen liessen; jetzt aber kam alles darauf an, die Kräfte zu schonen, vor allem die Kräfte an Menschenleben, und nicht in einer Feldschlacht nutzlos alles aufs Spiel zu setzen. Denn schwerlich konnte dieselbe jemals siegreich enden, und auch im Falle eines Sieges brachte sie keinen dauernden positiven Gewinn, da die feindlichen Heere an Zahl wie an militärischer Ausbildung Athen weitaus überlegen waren. Mit einem solchen Programm führt kein Staatsmann sein Volk in den Krieg, weil er seine im Innern erschütterte Stellung durch die Lorbeern des Siegers stärken will, sondern nur dann, wenn er über jede persönliche Rücksicht erhaben ist.

Thukydides hat dadurch, dass er den archidamischen und den dekeleischen Krieg mit der Zwischenzeit zu einem einzigen peloponnesischen Krieg von 27 Jahren zusammenfasst, für uns den Standpunkt verschoben: unwillkürlich blicken wir auf den Ausgang und machen den Mann, der den Krieg aufgenommen hat, für Dinge verantwortlich, mit denen er nichts mehr zu thun hat. Die Katastrophe ist eingetreten, weil in der Zeit des Nikiasfriedens ein Staatsmann von Perikles' Art fehlte; damals hat Athen in allem das Gegentheil von dem gethan, was er gerathen haben würde. Der Ausgang des archidamischen Kriegs aber erweist die Richtigkeit seiner Auffassung vollkommen. — Die Neueren haben über den pel. Krieg und die Politik des Perikles die verschiedensten Urtheile gefällt. Zum Theil suchen sie die Ursache in der Schwierigkeit seiner inneren Stellung, im Anschluss an Aristophanes Eirene, so namentlich Beloch; oder sie meinen, er habe erobern wollen (vor allem Megara, ferner in Italien und Sicilien; so Nissen, Ausbruch des pel. Kriegs, Hist. Z. N. F. 27, 1888), oder gar, er habe den Krieg herbeigeführt, weil

er erkannte, dass Athen die Herrschaft über Hellas erringen könne, und habe ihn jetzt herbeigeführt, weil er alt wurde und sich allein die Fähigkeit zutraute ihn zum glücklichen Ende zu führen (so Wilamowitz, Arist. II, 101). Diese Ansicht schiebt dem Perikles das Programm seiner radicalen Gegner unter, des Kleon und seines Anhangs, und imputirt ihm eine auch für einen politischen Stümper unverantwortliche Ueberschätzung der Machtmittel seines Staats. Andere, wie Pflugk-Hartung, Perikles als Feldherr, 1884, Duncker, Gesch. des Alt. IX, Beloch, verlangen, Perikles habe den Krieg nach den Ansichten Kleons und seiner Partei führen sollen, mit energischer Offensive und grossen Schlachten. Eine besonnene Abwägung der Machtmittel und der strategischen Möglichkeiten erweist dem gegenüber auf allen Gebieten die Richtigkeit der Politik und der Strategie des Perikles, so wie sie Thukydides dargelegt hat; s. Delbrück, Die Strategie des Perikles, 1890, dem ich in allen Hauptfragen zustimme. [In seiner Geschichte der Kriegskunst I, 1900 hat Delbrück seine Position nicht eben verbessert, indem er S. 105 die Frage der Bevölkerungszahl Athens, die er falsch beantwortet, in den Mittelpunkt stellt. »Wenn Jemand nachweist, dass Athen im J. 431 60,000 Bürger hatte,« stürze die Autorität des Thukydides zusammen, denn dann sei Perikles' Kriegsplan falsch gewesen. Aber gerade aus Thukydides ergibt sich eine Zahl von etwa 55,000 Bürgern, s. Forsch. II. Delbrück vergisst ganz, dass bei einem Staat wie Athen, dessen Hauptmacht in der Flotte bestand, die ärmere Bevölkerung nicht zum Felddienst herangezogen werden konnte, weil sie als Ruderer unentbehrlich waren. Als Athen im J. 428 bei dem Ueberfallsversuch der Peloponnesier plötzlich 100 Schiffe mobil machen musste, während es schon mindestens 70 Schiffe auswärts in See hatte, mussten ausser den Theten und Metoeken auch die Zeugiten als Ruderer auf die Schiffe gehen Thuk. III, 16, vgl. I, 143, 1.]

Machtmittel und Vorbereitungen.

545. Als die Kunde von dem Kriegsentschluss der Peloponnesier durch die griechische Welt ging, war die Erwartung allgemein, dass binnen kürzester Frist, schlimmsten Falls in zwei bis drei Jahren, Athen der Uebermacht erliegen würde; es schien Tollkühnheit, dass es den Krieg überhaupt aufzunehmen wagte und nicht lieber, auf was für Bedingungen es auch sein mochte, von seiner Macht zu retten suchte, was seine Gegner ihm grossmüthig noch etwa lassen würden. So ging man mit regem Eifer in den Kampf. Auf Spartas Seite

stand der peloponnesische Bund, der die ganze Halbinsel nebst Megara und dem korinthischen Colonialreich (Ambrakia, Leukas, Anaktorion) mit Ausnahme von Argos und den achaeischen Küstenstädten umfasste — diese suchten zunächst neutral zu bleiben; nur Pallene, die Nachbarstadt Sikyons, schloss sich sofort den Peloponnesiern an. Im Norden Attikas standen der boeotische Bund unter Theben, der phokische Stammverband (vgl. §. 344) mit Delphi, und die Lokrer von Opus seit dem Abfall von Athen 446 mit Sparta im Bunde und leisteten Zuzug. Mit voller Energie trat vor allem Theben in den Krieg ein, da es an der Vernichtung des verhassten Nachbars mindestens dasselbe Interesse hatte wie Korinth. Im Frühjahr 431 sollte das Bundesheer am Isthmos zusammentreten, zwei Drittel des Gesammtaufgebots eines jeden Staats, insgesammt mindestens etwa 30,000 vollgerüstete Hopliten, dazu Reiter der Boeoter, Phoker und Lokrer; von hier aus wollte man zum Angriff auf Attika vorgehen, der, wie man glaubte, sofort zur Entscheidung führen musste.

Den bei Thuk. II, 9 aufgezählten Bundesgenossen Spartas hat Ephoros (Diod. XII, 42) die Lokrer von Amphissa hinzugefügt, auf Grund von Thuk. III, 101; aber sie sind erst 426 zu Sparta übergetreten. — Die Zahl des pel. Heers, die Thuk. nicht angibt, wird bei Plut. Per. 33 viel zu hoch auf 60,000, von Androtion fr. 45 gar auf 100,000 Hopliten angesetzt; Beloch (Bevölkerung 152) schätzt das Heer des Archidamos auf etwa 30,000 Hopliten und etwa ebenso viel Leichtbewaffnete. Ersteres wird ungefähr richtig sein, aber von Leichtbewaffneten findet sich hier noch keine Spur. Dagegen kam allerdings ein mindestens ebenso starker Tross (Waffenknechte cet.) hinzu.

546. Wer freilich unbefangen das Verhältniss der Kräfte überschaute, wie König Archidamos, musste sich sagen, dass es sehr fraglich sei, ob man auf diesem Weg zum Ziele gelangen könne. Wenn die Athener so thöricht waren, sich auf eine Landschlacht einzulassen, dann war alles gut; aber eben das wussten die Athener auch, und der Feldherr, der an ihrer Spitze stand, war der Mann dazu, sie trotz aller leidenschaftlichen Erregung des Moments bei dem richtigen Entschluss festzuhalten. Die Verwüstung Attikas war ein

mächtiges Druckmittel in den diplomatischen Verhandlungen gewesen, und doch hatte sie hier vollständig versagt; wurde sie ins Werk gesetzt, ohne dass sie die Athener zur Schlacht verlockte, so verlor sie alle Wirkung. Sie war wohl lästig, aber die Grundlagen der attischen Macht tangirte sie nicht. Ein Angriff auf Athen selbst mit seinen gewaltigen Festungswerken, die zu vertheidigen die Bürgerwehr völlig ausreichte, war unmöglich, ebenso eine Aushungerung, da sie ihre Lebensmittel nicht vom Lande, sondern von der See erhielt. Handel und Industrie, auf denen der Wohlstand Athens beruhte, wurden durch den Einfall kaum irgendwie geschädigt, und von einer Erschütterung des Reichs, aus dem es seine Einkünfte bezog, konnte vollends keine Rede sein, solange es die See beherrschte, trotz aller Aufstandsgelüste der in ihrer Isolirung ohne fremden Beistand ohnmächtigen Bündner. So war die absolute Ueberlegenheit zu Lande für die Verbündeten fast nutzlos; wollten sie wirklich den Kern der attischen Macht treffen, so mussten sie Athen zur See entgegentreten. Dazu aber waren die Schiffe, welche Korinth mit seinen Colonien, Megara, Elis und die übrigen Küstenstaaten aufbringen konnten, völlig ausser Stande, sowohl der Zahl, wie in noch höherem Grade dem Material und der taktischen Ausbildung nach; selbst einer an Zahl weit schwächeren attischen Flottenabtheilung konnten sie nicht die Spitze bieten, geschweige denn sich auf die hohe See hinauswagen. Der Gedanke, während des Kriegs eine leistungsfähige Flotte zu schaffen und womöglich gar den Athenern durch höhere Soldzahlung die Matrosen zu entziehen, welche sie auf den Inseln und in der Fremde warben, konnte wohl gelegentlich einmal geäussert werden; ihn in die That umzusetzen war so gut wie unmöglich; dazu fehlten sowohl die Geldmittel wie die politische Energie. Je länger der Krieg sich hinzog, desto mehr musste die innere Schwäche der Verbündeten hervortreten, das Fehlen einer festen Consistenz und einer alle Kräfte zu einem Ziel zusammenfassenden Leitung ihres Bundes, die Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten, vor allem aber die politische und ökonomische Rückständig-

keit ihrer Organisation dem modernen Staatswesen gegenüber. An Mannschaften hatte man Ueberfluss und ein grosses Heer aufzubieten war eine Kleinigkeit; aber es länger als wenige Wochen unter der Fahne zu halten, war unmöglich, nicht nur wegen der Schwierigkeiten der Verpflegung, sondern vor allem, weil die peloponnesischen Bauern zu den Erntearbeiten nach Hause mussten. Der bevorstehende Krieg, das musste sich alsbald zeigen, »war weniger eine Sache des Kampfes als der Geldmittel«. Auf finanziellem Gebiet aber waren Athens Bedürfnisse auf Jahre hinaus gedeckt; bei den Peloponnesiern dagegen besass vielleicht Korinth einen leistungsfähigen Staatsschatz, aber Sparta und die arkadischen Bauerngemeinden kannten einen solchen kaum dem Namen nach. Wohlhabende Leute gab es eine grosse Zahl; aber ihr Reichthum steckte im Grundbesitz, und zum Steuerzahlen war nirgends Neigung vorhanden, ja wenn eine Vermögenssteuer ausgeschrieben war, wurde sie nicht nur in Sparta in ganz unzulänglicher Weise durchgeführt. »Wer selbst sein Feld bestellt, ist leichter bereit seinen Leib als sein Geld dem Staat zur Verfügung zu stellen; denn in der Schlacht mit dem Leben davonzukommen vertrauen sie, aber ob nicht ihr Vermögen vor dem Ende des Kriegs aufgezehrt sein wird, dessen fühlen sie sich nicht sicher, zumal wenn er sich wider Erwarten in die Länge zieht.« Ohnedies musste der Wohlstand im Peloponnes auf die Dauer immer mehr zurückgehen: die Feldarbeiten wurden durch die Einziehung der Bauern immer aufs neue gestört, die Sperrung der See und des Handels aber mussten alsbald eine empfindliche Steigerung der Preise und zugleich einen Rückgang des Absatzes herbeiführen, zumal da auch der Peloponnes überseeisches Getreide nicht mehr entbehren konnte. Wohl lagen im Bereich der Verbündeten gewaltige Geldsummen in den Tempeln von Olympia und Delphi; aber der Gedanke, die todt daliegenden Massen Edelmetalls durch staatliche Anleihen in ein nutzbares Capital zu verwandeln, der in Athens Finanzpolitik vollkommen durchgeführt war, konnte vielleicht von den Korinthern einmal geäussert werden;

an seine Ausführung war bei den wirthschaftlichen und religiösen Anschauungen der Peloponnesier nicht zu denken. Hatten sich doch sogar die Ionier im Kampf gegen Persien zu einer solchen Massregel nicht entschliessen können (§. 176).

Die Darlegung der Machtmittel und Aussichten der Kriegsführung, die wir in die Erzählung aufnehmen, hat Thukydides nach seinen Principien der Darstellung (§. 156) erschöpfend in den Reden des ersten Buchs gegeben; meine Darstellung ist hier wie sonst lediglich eine vielfach wörtliche Paraphrase derselben. — Während des archid. Kriegs erhält der Peloponnes Getreidezufuhr aus Sicilien: Thuk. III, 86.

547. Grössere Aussichten schien das Streben zu bieten, durch Allianzen die eigenen Kräfte zu verstärken. Mit Perdikkas und den Chalkidiern stand man bereits im Bunde; aber so willkommen es war, dass Athen hier mit ernstlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so unmöglich schien eine directe Unterstützung. Dagegen durfte man auf sicheren Erfolg hoffen, wenn Persien in den Kampf eintrat. Das Bedenken, mit dem Landesfeind zusammenzugehen, an dem im letzten Grunde der vorige Krieg gescheitert war, trat jetzt, wo Sparta alle Kräfte für das nächste Ziel aufbieten musste, alsbald zurück. Im J. 430 sind Gesandte von Sparta und Korinth nach Susa abgegangen; als Vermittler zog man einen zu Sparta neigenden Bürger des seit Alters mit Persien verbündeten Argos heran. Aber weder der Hof von Susa noch die kleinasiatischen Satrapen zeigten Neigung, den Frieden mit Athen zu brechen; sie trauten offenbar der Situation nicht und wollten nicht nochmals einen grossen Aufwand nutzlos aufs Spiel setzen. — Erfolgreicher liessen sich die Verhandlungen mit den Griechen Unteritaliens und Siciliens an. Immer bedenklicher machte sich auch hier das Uebergewicht Athens fühlbar; dass jetzt Korkyra thatsächlich von ihm abhängig geworden war, glich den Verlust Thuriis reichlich aus und enthielt eine unmittelbare Bedrohung der Selbständigkeit des Westens. Athen hat denn auch kein Bedenken getragen, sofort mit Rhegion und Leontini in ein Bündniss zu treten und ihnen seinen Schutz zu versprechen (§. 435);

beide Städte und ebenso Segesta konnten ihm keine Hülfe bringen, gaben ihm aber jederzeit die Möglichkeit, auf Sicilien aggressiv vorzugehen. So lag für Syrakus und seine Bundesgenossen, vor allem Lokri und Selinus, Grund genug vor, in den Krieg einzutreten. Sie gingen denn auch bereitwillig auf die spartanischen Vorschläge ein und versprachen Geld und Schiffe in grosser Zahl; bis das bereit sei, wollte man den Verkehr mit Athen in vorsichtigen Formen fortsetzen. So konnten die Peloponnesier träumen, alsbald eine grosse Flotte, bis zu 500 Schiffen, in See zu stellen. Aber in Wirklichkeit geschah garnichts; die Sikelioten exportirten nach dem Peloponnes zwar Getreide, das dieser dringend brauchte, da ihm die Zufuhr vom Pontos und aus Cypern und Aegypten durch Athen gesperrt wurde; aber im übrigen hatten sie daheim nähere Sorgen, und sobald es an die Ausführung gehen sollte, schwand die Neigung, Kräfte und Geld für das weitaussehende Unternehmen herzugeben.

Verhandlungen mit Persien: Thuk. I, 82. II, 7. 67. — Sparta und Sicilien: Thuk. II, 7, 2 [der Satz ist jedenfalls corrupt überliefert; ob Ephoros die Zahl von 200 Schiffen, die Sicilien stellen soll (Diod. XII, 41), in seinem Text gelesen hat, wie L. Herbst annimmt, oder ob er ihn corrigirt hat, weil er an der Zahl von 500 Schiffen Anstoss nahm, ist nicht zu entscheiden], vgl. III, 86.

548. Diesen Vorbereitungen gegenüber verfuhren die Athener nach Perikles' Rathschlägen. Sie setzten Heer und Flotte in Vertheidigungszustand und trafen die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherung ihres Reichs. Von dem Schatze der Athena wurden 1000 Talente (5,440,000 Mark) für den Nothfall festgelegt und bei Todesstrafe verboten, den Antrag sie anzugreifen einzubringen, es sei denn, dass die Feinde mit einer Flotte Athen selbst angreifen sollten. Ebenso wurden alljährlich die 100 besten Trieren ausgemustert und sammt den zugehörigen Trierarchen für den gleichen Nothfall zurückgestellt. So blieben für die Kriegsführung noch 5000 Talente (27,200,000 Mark) — etwa 600 Talente hatte bereits der korkyraeische Krieg und der Feldzug gegen Potidaea

gekostet — und 300 Trieren disponibel. Um sich bei der zu erwartenden Verwüstung Attikas das nöthige Getreide zu sichern, wurde der Getreidehandel des attischen Reichs völlig im Piraeeus concentrirt: in den Hellespont wurde eine Commission von Aufsichtsbeamten geschickt, die dafür zu sorgen hatte, dass alles bei Byzanz durchpassirende pontische Getreide nur nach Athen verschifft wurde, es sei denn, dass einer Gemeinde das Privileg ertheilt war, einen bestimmten Betrag vorweg einzuführen. Von allem im Piraeeus ankommenden Getreide wurden zwei Drittel für Athen reservirt, nur ein Drittel durfte wieder ausgeführt werden; und die »Getreidewächter« hatten über die Kornhändler scharfe Controlle zu führen, um die Brodpreise niedrig zu halten. — Zuverlässige Verbündete besass Athen nur in Plataeae und in den Messeniern von Naupaktos, die beide nicht bestehen konnten, wenn Athen erlag. Mit den Thessalern wurde der alte Bund erneuert, und wenigstens im J. 431 haben die meisten thessalischen Städte Athen Reiterei zu Hülfe geschickt, wie 457 bei Tanagra. Argos dagegen hielt sich neutral; bei den starken Rüstungen der Peloponnesier hatte es keinen Anlass, den dreissigjährigen Frieden mit Sparta zu brechen. Ausserdem aber hatte Athen jetzt eine neue Machtsphäre im Westen gewonnen. Die Akarnanen mit Ausnahme von Oeniadae waren seit Phormios Feldzug gegen Ambrakia (§. 434) mit Athen verbündet, ebenso die ozolischen Lokrer, die aber zunächst am Kriege nicht Theil nahmen. Dagegen stellte Korkyra Bundeshülfe in Aussicht; es musste fürchten, Korinth zu erliegen, wenn die Peloponnesier siegten. Seinem Beispiel folgte Zakynthos, während die Städte von Kephallenia sich noch zurückhielten. — Wenn Perikles die Nothwendigkeit erkannt hatte, den Krieg defensiv zu führen und jede Feldschlacht zu vermeiden, so war damit in keiner Weise gemeint, dass Athen in Passivität versinken solle. Im Gegentheil, wenn die Peloponnesier Attika verwüsteten, so konnte Athen ihnen durch seine Flotte, durch Ueberfälle und Verheerungen der Küstengebiete mindestens ebenso empfindlichen Schaden zufügen.

Im übrigen galt es, jede Gelegenheit zu ergreifen, wie sie der Lauf der Dinge bieten würde, um den Feinden bald hier, bald da Abbruch zu thun; auch grössere Unternehmungen, wenn sie Erfolg verhiessen und die Gefahr nicht zu gross war, sollten durchaus nicht ausgeschlossen sein. Nur das ergab sich aus Perikles' Plan, dass die Entscheidung nicht in directem Kampf der beiden Hauptstaaten gegeneinander gesucht werden dürfe; man musste sich auf die Nebenschauplätze wenden, ja solche schaffen, die Feinde in immer neue Schwierigkeiten verwickeln, vor allem aber die Seeherrschaft Athens mit vollster Energie behaupten und den Feinden nicht gestatten sich zur See überhaupt zu rühren. Dann konnte man alles andere ruhig der Zeit überlassen; der Moment musste kommen, wo die materiellen Mittel der Gegner erschöpft und ihre Energie erlahmt war und sie, in der Erkenntniss, dass sie das Ziel des Kriegs niemals erreichen konnten, Athen Bedingungen boten, die es in Ehren annehmen durfte. So werde es »sogar ganz leicht« sein, den Krieg zum siegreichen Ende zu führen.

Getreidesperre im Hellespont: CIA. I, 40 (DS. 33) Zl. 35 ff.; vgl. Kirchhoff, Ber. Berl. Ak. 1888, 1179 ff. Die Vorschrift, dass die ἐπιμεληταὶ ἐμπορίοο verpflichtet sind τοῦ σίτου τοῦ καταπλέοντος εἰς τὸ σιτικὸν ἐμπόριον τὰ δύο μέρη τοὺς ἐμπόρους ἀναγκάζειν εἰς τὸ ἄστο κομίζειν, Arist. pol. Atb. 51, 4, ist dauernd bestehen geblieben, aber wobl erst jetzt eingeführt. Ueber die σιτοφύλακες ib. 51, 3 und Lys. or. 22. — Wilamowitz' Behauptung (Hermes XXXV, 555 und sonst), das Verzeichniss der attischen Bundesgenossen Thuk. II, 9 »beruhe auf dem Friedensinstrument von 445«, ist falsch. Denn die Akarnanen sind nach II, 68 erst seit Phormios Feldzug, die Korkyraeer erst seit 433, und auch da nur durch ein Schutzbündniss (vgl. III, 70. 75), die Zakynthier offenbar erst seit 432/I mit Atben verbündet; denn das von ihnen mit Tolmides 455 gescblossene Bündniss (§. 334) wird über 450 oder höchstens 446 hinaus so wenig Bestand gehabt baben, wie das mit den Kephallenen, die erst im Herbst 431 mit Athen abschliessen (II, 30). Vgl. II, 7: Ἀθηναῖοι ... ἐς τὰ περὶ Πελοπόννησον μᾶλλον χωρία ἐπρεσβεύοντο, Κέρκυραν καὶ Κεφαλληνίαν καὶ Ἀκαρνᾶνας καὶ Ζάκονθον, ὁρῶντες εἰ σφίσι φίλια ταῦτ' εἴη βεβαίως. Nicht erwähnt werden die ozolischen Lokrer (III, 95), offenbar weil sie erst später in den Krieg eintreten, und die Thessaler, die Thuk. trotz der Hülfssendung 431 (κατὰ τὸ παλαιὸν ξυμμαχικόν II, 22),

die später nicht mehr wiederholt wird, offenbar nicht als eigentliche Bundesgenossen Athens betrachtet hat; vgl. IV, 78, 4, wonach sie mit Sparta officiell nicht im Kriege liegen. [Zu den beiden Feldherrn aus Larisa ἀπὸ τῆς στάσεως ἑκάτερος vgl. Wilamowitz, Hermes XXXV, 557, 5.] — Geldmittel und Reservefonds: Thuk. II, 13. 24. — Bei τριήρεις τὰς πλωίμους τριακοσίας, die nach Perikles bei Thuk. II, 13, 8 (vgl. Aristoph. Acharn. 544) für den Krieg zur Verfügung stehen, sind die 100 alljährlich in Reserve gestellten (II, 24) nicht mitgerechnet; denn alljährlich werden nach dem völlig authentischen Zeugniss von pol. Ath. 3, 4 400 Trierarchen ernannt. Vgl. Forsch. II, 169, 3. — Nach dem Feldherrn der pelop. Invasionsarmee wurde der Krieg bei Lysias als Ἀρχιδάμιος πόλεμος bezeichnet (Harpokr. s. v. = Suidas, Bekker, anecd. 450), und in Ermangelung einer besseren müssen wir diese Bezeichnung beibehalten.

Das erste Kriegsjahr.

549. Für den Einfall in Attika war der Anfang des Sommers (Mitte Mai) in Aussicht genommen, wo das Getreide in Reife stand. Dann konnte man, wenn die Athener keine Schlacht lieferten, das Land gründlich verwüsten, und noch rechtzeitig für die Erntearbeiten daheim, die in Arkadien einige Wochen später begannen als in der attischen Ebene, nach Hause zurückkehren. Aber die Thebaner konnten sich so lange nicht gedulden; sie brannten vor Begierde, sich in den Besitz Plataeaes zu setzen und damit die Einigung Boeotiens unter ihrer Führung zu vollenden, noch ehe der Krieg officiell erklärt war. In Plataeae hatten sie Verbindungen angeknüpft; in einer mondlosen und dunklen Nacht zu Frühlingsanfang, in den ersten Tagen des März 431 v. Chr., drang eine Schaar von über 300 Thebanern unter Führung zweier Boeotarchen in die ahnungslose Stadt ein und besetzte den Markt. Aber man scheute sich, sofort zum Werk zu schreiten und die Gegner in ihren Häusern niederzumachen; man wünschte den freiwilligen Anschluss der Stadt zu erreichen. Im ersten Augenblick schien die Bürgerschaft, die sich verloren wähnte, dazu bereit, und begann zu verhandeln. Darüber verstrich der günstige Moment. Die Plataeer erkannten die geringe

Zahl der Eingedrungenen und fassten Muth; sie sammelten sich zu grösseren Schaaren, sperrten die Zugänge zum Markt und gingen in der ersten Morgendämmerung zum Angriff vor. Der Haufe der Thebaner stob aus einander, viele wurden durch die Strassen irrend niedergemacht, nur wenigen glückte es zu entkommen; den übrigen, 180 Mann, blieb nichts übrig als die Waffen zu strecken. Der verabredete Succurs von Theben traf in Folge heftiger Regengüsse zu spät ein und konnte nicht viel mehr ausrichten. Um ihr Gebiet und die Bevölkerung vor den Thoren zu retten, versprachen die Plataeer, die Gefangenen zu schonen; als aber das thebanische Heer im Vertrauen darauf abgezogen war, machten sie sie sämmtlich nieder. Eine Botschaft von Athen, welche dringend vor übereilter Gewaltthat warnte, kam zu spät.

Den Ueberfall von Plataeae erwähnt auch Herodot VII, 233, mit ungenauen Angaben. — Chronologie: Dass der Frühling bei Thuk. Anfang März (julianisch) beginnt und τοῦ σίτου ἀκμάζοντος. d. h. der Beginn der Ernte, die Zeit von Mitte Mai bis gegen Ende des Monats bezeichnet, ist mir nicht zweifelhaft, trotz des neuesten Versuchs von Busolt (Hermes 35, 573 ff.), beide Daten einen Monat später zu setzen. Die Katastrophe von Plataeae, zu Frühlingsanfang und in den letzten Tagen des Mondmonats (II, 2, 1. 4, 2), also in den ersten Tagen des März, fällt 80 Tage vor den Einfall in Attika (II, 19), dieser mithin um den 25. Mai. Thukydides' Angabe, der Ueberfall von Plataeae habe stattgefunden Πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἄρχοντος, ist jedenfalls verschrieben, da der 1. Hekatombaeon 431 auf den 1. August fiel; die Krüger'sche Correctur τέσσαρας für δύο ist paläographisch nicht mehr werth wie jede andre. Die Chronologie zeigt, dass πέντε gelesen werden muss. — Ephoros hat nach seiner Art die synchronistische Darstellung des Thukydides in eine mehr sachlich geordnete umzusetzen gesucht und dabei manche Fehler begangen. Diodor hat die Ereignisse durchweg in ein falsches Archontenjahr gesetzt, ein Jahr zu niedrig, weil er das römische Jahr zu Grunde legt und daher den Beginn des Archontenjahrs vom Hochsommer auf den 1. Januar antedatirt. Wenn wir nur ihn besässen, würden wir vom pelop. Kriege überhaupt nichts Brauchbares wissen.

550. Damit war der bisher noch zu Recht bestehende Friedenszustand offenkundig gebrochen, mit schnöder Verletzung des Völkerrechts; die Plataeer aber hatten durch ihre

blutige Antwort selbst die Rache der Feinde über sich heraufbeschworen. Auf die Kunde von dem Ereigniss setzte man sich auf beiden Seiten in Kriegsbereitschaft. Die Athener nahmen alle in Attika anwesenden Boeoter fest und begannen ihre Habe vom Lande in die Stadt zu schaffen. Die Peloponnesier erliessen eine Art Continentalsperre gegen Athen: alle Kaufleute nicht nur aus Athen, sondern auch aus neutralen Häfen, die ihnen mit ihren Schiffen in die Hände fielen, wurden als Feinde getödtet und ihre Leichen wie die von Verbrechern in die Schluchten geworfen, die als Schindanger dienten. Erst in den späteren Jahren des Kriegs ist man von dieser barbarischen Praxis abgegangen. Ausserdem wurden Kaper ausgesandt, die attische Schiffe aufzubringen und namentlich Athens Handel mit dem Orient zu stören suchten; an der asiatischen Küste fanden sie in den Samiern von Anaia (§. 424) eine wirksame Unterstützung. — Inzwischen sammelte sich das verbündete Heer am Isthmos; König Archidamos übernahm das Commando (Anfang Mai 431). Er hoffte auch jetzt noch den Krieg beilegen zu können und sandte einen Herold an Athen, der jedoch auf Perikles' Antrag ungehört abgewiesen wurde. Perikles befürchtete, die Spartaner würden die Verhandlung nur zu Anknüpfungen mit seinen Gegnern benutzen; für den Fall, dass sie versuchen sollten, ihn dem Volke verdächtig zu machen, indem sie seine Güter unversehrt liessen, erklärte er dieselben für Staatseigenthum. Archidamos rückte in Attika ein; aber noch immer operirte er möglichst langsam und bedächtig, in der Hoffnung, dass die Stimmung in Athen doch noch umschlagen könne. So berannte er zunächst ohne Erfolg das Castell Oenoë an der boeotischen Grenze; erst um den 25. Mai begann er die systematische Verheerung des Landes, zunächst der Ebene von Eleusis, dann des Kephissosgebiets mit seinen zahlreichen Ortschaften. Während dessen war die gesammte Landbevölkerung in die Stadt geflüchtet und suchte hier ein Unterkommen in den Tempeln und auf unbebauten Plätzen der Stadt, zwischen den langen Mauern und im Piraeeus;

die bewegliche Habe hatten sie auf die Inseln in Sicherheit gebracht. In der Stadt herrschte Belagerungszustand; die gesammte wehrfähige Bevölkerung der drei oberen Classen und der Metoeken, Feldarmee wie Landsturm (§. 417), war mobil gemacht. Aber sie wurden nur zur Besetzung der Mauern und zur Sicherung gegen einen etwaigen Handstreich verwendet; ins freie Feld sandte Perikles lediglich die Reiterei, die namentlich die Aecker unmittelbar vor der Stadt schützte und, von den Thessalern unterstützt, den feindlichen Reitern ein paar Scharmützel lieferte, bei denen sie den Kürzeren zog. Als so den Athenern der Ernst des Krieges zum Bewusstsein gebracht wurde, als sie ihr Land wirklich, wie Perikles gefordert hatte, den Feinden ohne Schwertstreich preisgegeben sahen, als den in die Stadt zusammengedrängten Bauern die Unbequemlichkeit ihrer Lage und ihrer Nothquartiere immer fühlbarer wurde und sie zuschauen mussten, wie ihre Dorfschaften und Gehöfte in Flammen aufgingen, die Felder verwüstet und die Baumpflanzungen, namentlich die Oliven, umgehauen wurden, da brach ihre Erregung mächtig hervor. Laut äusserte sich die Entrüstung über den Feldherrn, der den Krieg heraufbeschworen habe und nun sich feige hinter den Mauern verkrieche, wo doch die Stadt von Waffen strotze; war denn ein athenischer Mann, der für seine Heimath und seine Freiheit kämpfte, in der Feldschlacht nicht mindestens ebenso viel werth, wie die peloponnesischen und boeotischen Adelsknechte, die nur durch den Druck einer von Athen verachteten militärischen Disciplin zusammengehalten wurden? Allen voran gingen die Acharner, die Bewohner einer grossen und volkreichen Ortschaft am oberen Kephisos. Die Opposition schürte diese Stimmung, die sie zum Ziele zu bringen schien. Allen zuvor thaten es die radicalen Demokraten, die Vertreter einer rücksichtslosen Eroberungspolitik, die sich auf die städtischen Interessen stützten, jetzt aber mit Freuden sahen, wie auch die Landbevölkerung in ihre Forderungen einstimmte. An ihre Spitze trat Kleon, ein reicher Gerbereibesitzer aus dem Centrum der Stadt, ein

ächter Demagoge des Schlags, wie sie vor allem in Kriegszeiten in jeder Demokratie wie Pilze aus der Erde schiessen, vollkommen überzeugt, dass wenn nur die Feldherrn ihre Schuldigkeit thun wollten und nicht insgesammt Feiglinge oder Verräther wären, Athen jedem Unternehmen gewachsen sei und in jedem Kampfe siegen müsse. Die Komödien des nächsten Winters brachten den lebendigen Widerhall der damaligen Discussionen: »König der Satyrn,« so redet Hermippos, ein eifriger Parteigänger der Radicalen (§. 531), den Perikles an, »was kannst du dich nicht entschliessen, die Lanze zu tragen? Gewaltige Reden hältst du über den Krieg, benimmst dich aber wie Teles; und wenn du auch nur einen Dolch auf hartem Schleifstein wetzen hörst, dann knirschst du mit den Zähnen, vom feurigen Kleon gebissen!« Aber Perikles liess sich nicht erschüttern; er machte Gebrauch von der vollen Amtsgewalt des leitenden Strategen in Kriegszeiten, liess keine Volksversammlung zusammentreten, duldete keine Zusammenrottungen, hielt die Armee streng auf ihren Posten, und ging im übrigen, unbekümmert um alles Geschrei, in Ruhe den Weg, den er als den richtigen erkannt hatte. Bald genug zeigte sich, wie richtig er gerechnet hatte; dadurch dass er im Stande war, die Schlacht abzulehnen, ist, wie Archidamos vorhergesagt hatte, das Unternehmen der Feinde vollkommen gescheitert. Als sie etwa einen Monat lang Attika verwüstet hatten, ging ihr Proviant zu Ende; auf dem Rückzug (Ende Juni oder Anfang Juli) plünderten sie noch das Gebiet von Oropos, dann löste das gewaltige Heer sich auf. Weiteres vermochten sie nicht zu leisten, für den Rest des Jahres hatte Athen vollkommen freie Hand.

Peloponnesische Kaper: Thuk. II, 67, 4. 69. III, 51, vgl. IV, 67, 3. IV, 75, 1. — Das Fragment des Hermippos (Plut. Per. 33; fr. 46 Kock) wird mit Recht den Μοῖραι zugeschrieben, aus denen auch sonst mehrere Bruchstücke (45. 47. 98) die Situation von 431 illustriren. Dass Kleon unter den Gegnern des Perikles in erster Linie stand, lernen wir eben aus diesem Fragment. — Der Einfall von 431 war kürzer als der von 430, der ungefähr 40 Tage dauerte (II, 57). — Verschonung der heil. Oel-

bäume: Androtion und Philochoros bei schol. Soph. Oed. Col. 697. Verschonung Dekeleas: Herod. IX, 73.

551. Schon als die Peloponnesier noch im Lande standen, ging eine attische Flotte von 100 Trieren mit 1000 Hopliten und 400 Schützen in See, um den Feinden durch Verwüstung ihrer Küsten heimzuzahlen; ihnen schlossen sich die Korkyraeer mit 50 Schiffen an. Sie haben mehrere Küstenorte von Lakonien und Elis heimgesucht; dann nahmen sie in Akarnanien das korinthische Castell Sollion, das dem Nachbarort Palairon überlassen wurde, und verjagten den Tyrannen Euarchos von Astakos, schliesslich gewannen sie die Städte von Kephallenia, darunter auch das bisher zu Korinth haltende Pale, für den Anschluss an Athen. Während des Winters hat Euarchos vergeblich versucht, mit korinthischer Hülfe diese Erfolge rückgängig zu machen. Für den Krieg mit Makedonien und Potidaea gewann man das Bündniss des mächtigen Thrakerkönigs Sitalkes (§. 428). Das hatte zur Folge, dass Perdikkas gegen die Rückgabe Thermes (§. 536) nicht nur vom Kriege zurücktrat, sondern fortan Athen gegen Potidaea und die Chalkidier unterstützte. Auch an der Küste von Lokris operirte Athen erfolgreich und besetzte zur Deckung Euboeas das kleine in der Bucht von Opus gelegene Eiland Atalante. Aus Aegina, von dessen Beschwerden in Sparta man Kunde hatte, wurde die gesammte Bevölkerung verjagt — die Spartaner haben sie in Thyrea angesiedelt — und die Insel mit attischen Colonisten besetzt. So wurde zugleich der alte Rivale Athens aus der Zahl der griechischen Staaten gestrichen und der Piraeeus noch weiter gegen jeden Angriff von der Seeseite gesichert. Endlich beschloss man an den Megarern, die den officiellen Kriegsgrund hergegeben hatten, gründlich Rache zu nehmen; auf Antrag des Charinos sollten die Strategen alljährlich zweimal mit dem Gesammtaufgebot der attischen Landmacht in ihr Gebiet einrücken und dasselbe von Grund aus verwüsten. Diesmal führte Perikles selbst den Heerbann — 10,000 attische Hopliten, 3000 Metoeken, dazu die Flotte und ein grosser Tross von Theten.

Diese Züge sind alljährlich wiederholt worden. Die Megarer konnten sich nicht wehren, die Peloponnesier aber mussten es geschehen lassen; zweimal im Jahre ihre Armee zusammenzubringen, war für sie schwer möglich, und ehe sie mobil gemacht hatten, waren die Athener längst wieder hinter die schützenden Mauern der Hauptstadt zurückgekehrt.

Der attischen Flotte (Thuk. II, 23) sind nach CIA. I, 179a (IV, p. 161) Zl. 32 am achtletzten Tage einer Prytanie die Gelder gezahlt worden, die sie bei der Abfahrt mitnahm. Die Zahl der Prytanie ist nicht erhalten; doch kann sie, wie Kolbe, Hermes XXXIV, 393 und Busolt ib. XXXV, 582 trotz aller sonstigen Differenzen übereinstimmend annehmen, nur die neunte gewesen sein; dann ist der Tag (nach Br. Keil's Rechnung) der 27. Juni. Dazu stimmt die Stelle, an der Thuk. II, 28 die Sonnenfinsterniss vom 3. August erwähnt. — Zu den Ansiedlern auf Aegina gehörte nach Acharn. 653 auch Aristophanes, oder vielmehr sein Vater; denn dass die Stelle nur auf Aristophanes und nicht auf Kallistratos bezogen werden kann, ist mir nicht zweifelhaft, so oft auch das Gegentheil behauptet ist. — Zu Thuk. II, 29 über Sitalkes und seinen Sohn vgl. Aristoph. Ach. 141 ff. — Psephisma des Charinos und Einfälle in Megara: Thuk. II, 31. IV, 66. Plut. Per. 30, der aber das Psephisma des Charinos mit dem des Perikles vom vorigen Jahre zusammenwirft (vgl. §. 539 A.).

Das zweite Kriegsjahr. Pest in Athen. Sturz des Perikles.

552. Im Jahre 430 wiederholten sich dieselben Vorgänge. Diesmal hatten sich die Peloponnesier auf einen längeren Aufenthalt in Attika eingerichtet. Gleich mit Beginn der guten Jahreszeit, noch im März, rückten sie ein und begannen die systematische Verheerung, erst in der Ebene von Athen, dann in der Landzunge bis nach Laurion hinab. Inzwischen aber hatte Perikles durchgesetzt, dass die Athener sich in seinen Kriegsplan fügten; trotz aller Angriffe musste die Opposition sich eingestehen, dass er Recht hatte: auch als sie später ans Regiment gekommen war, hat sie, so wenig sie sonst vor verwegenen Unternehmungen zurückschreckte, doch niemals gewagt, dem Gesammtheer der Feinde in offenem Felde entgegenzutreten. Perikles' Stellung erwies sich auch

von dieser Seite als unerschütterlich: die besonnene Klarheit seiner Auffassung zwang schliesslich alle Ausbrüche der Leidenschaft nieder. Trotz aller Anfeindungen wurde er auch diesmal zu Ende des Winters zum Oberstrategen für das nächste im Hochsommer beginnende Amtsjahr wiedergewählt. Damit hatte das Volk selbst seine Politik bekräftigt; unbesorgt konnte er in diesem Jahre die Leitung in Athen seinen Mitfeldherrn überlassen und selbst die Führung der gegen den Peloponnes bestimmten Flotte übernehmen. Als die Peloponnesier ins Küstenland einrückten, stach er in See (etwa Anfang April), und zwar diesmal mit weit stärkerer Macht: 100 attischen, 50 chiischen und lesbischen Trieren und einer Landungsarmee von 4000 Hopliten und 300 Reitern. Er plante einen grösseren Schlag. Aber der Versuch, Epidauros durch Ueberfall zu nehmen, misslang; er musste sich mit der Verwüstung des Gebiets der argolischen Küstenstädte begnügen. Dann wandte er sich gegen Lakonien und zerstörte den Küstenort Prasiae in Kynurien. Da aber trafen Nachrichten aus Athen ein, die ihn zwangen alle weiteren Unternehmungen aufzugeben und schleunigst heimzukehren.

Mehrfach hat man angenommen, die Strategenwahlen für 430/29 hätten erst nach dem Abzug der Peloponnesier stattgefunden und Perikles sei nicht wiedergewählt worden (so Droysen, Beloch u. a.). Das widerspricht nicht nur dem Bericht des Thuk., der dann II, 59, wo er den Ausbruch des Sturms gegen Perikles schildert, als charakteristischstes Symptom erwähnen müsste, dass er nicht wiedergewählt wurde, sondern ebenso sehr aller inneren Wahrscheinlichkeit. Die Strategenwahlen haben während des Kriegs durchweg im ersten Frühjahr stattgefunden, so nachweisbar 425. 424. 422 (vgl. Swoboda, Hermes 28, 541 ff.); wie wäre es denkbar, dass man 430 anders verfahren wäre, wo es doppelt nothwendig war, dass das Volk sich eben durch die Wahl über den Feldzugsplan äusserte? Nur als neugewählter und dadurch in seiner Stellung gefestigter Stratege konnte Perikles das Commando der Seeexpedition übernehmen. Die Wahlen fallen der Regel nach in den Anfang der 7. Prytanie (Arist. pol. Ath. 44, 4), die im J. 430 nach Br. Keil um den 18. März begann, also in den Tagen, an denen die Peloponnesier sich zum Einfall in Attika anschickten. So wird die Wahl gleich in den ersten Tagen der Prytanie erfolgt sein. — Als Perikles ausfuhr, Thuk. II, 56, war die

Pest bereits in Athen, wurde aber offenbar noch nicht als besonders gefährlich angesehen [sie trat in der ersten Zeit nur im Piraeeus heftig auf II, 48, 2]. Das Heer und die Flotte waren noch intact, und konnten daher nach der Rückkehr sofort nach Potidaea geschickt werden II, 58; hierhin aber brachten sie den Keim der Infection mit. Es ist daher eine falsche Conjectur, wenn hei Plut. Per. 35 das Scheitern des Angriffs auf Epidauros durch die Pest motivirt wird; Thuk. sagt nur ἐς ἐλπίδα μὲν ἦλθον τοῦ ἑλεῖν, οὐ μέντοι προεχώρησέ γε. Ausserdem ist bei Plut. fälschlich die Sonnenfinsterniss von 431 in dieses Jahr verlegt. — Zu Perikles' Kriegszug vgl. Thuk. VI, 31, 2. — Ueber die Seuche, die mit sonst bekannten Epidemien nicht identificirbar ist und mit der Beulenpest nichts zu thun hat, vgl. W. Ebstein, Die Pest des Thuk., 1899.

553. Wenige Tage nach dem Einfall der Peloponnesier war in Athen eine Epidemie aufgetreten, die schon seit längerer Zeit im Orient und an einzelnen Orten am Aegaeischen Meer, namentlich auf Lemnos, gewüthet hatte. Sie zeigte sich zuerst im Piraeeus, drang dann in die Stadt, und entwickelte sich alsbald mit verheerender Gewalt. Die eng zusammengedrängten, vielfach in dürftigen Quartieren untergebrachten Menschen, die noch dazu meist auf das Wasser von Cisternen angewiesen waren, boten der Infection den günstigsten Boden. Plötzlich packte sie ihre Opfer und raffte die meisten unter furchtbaren Qualen in sieben bis neun Tagen hinweg; nur wenige genasen. Schutzmittel kannte man nicht, die Aerzte waren rathlos und fielen meist der Ansteckung zum Opfer. Zu Haufen lagen die Leichen unbestattet, auf den Gassen und Plätzen, in den Tempeln, an den Brunnen, an die die Kranken sich in den Fieberqualen drängten. Wer erkrankte, galt für verloren und wurde von allen geflohen; wer aber die sittliche Kraft bewahrte, seinen Verwandten und Freunden Pflege zu leisten, wurde fast ausnahmslos selbst befallen. Nur wer die Krankheit bestanden hatte, blieb immun; oder wenn sie ihn ein zweites Mal befiel, war sie nicht mehr gefährlich. So lösten sich alle Bande der Ordnung; wer noch Leben in sich spürte, wollte es auskosten, wo der Tod vor der Thür stand. Mit Verzweiflung, ja mit voller Gleichgültigkeit blickte man in die Zukunft. Apollo hatte sein den Peloponnesiern gegebenes

Versprechen in furchtbarer Weise erfüllt; deutlich lag der göttliche Zorn auf Athen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wenn die Spartaner diesen Moment zu einem energischen Angriff auf die Stadt selbst benutzt hätten, Athen nicht mehr zu retten war. Aber es ist begreiflich, dass sie sich dazu nicht entschliessen mochten, um sich nicht selbst die Seuche zu holen: als sie die Zustände in der Stadt kennen lernten, brachen sie, nachdem sie 40 Tage lang das Land verwüstet hatten, die Invasion ab und kehrten heim. So ist es gelungen, den Peloponnes vor der Krankheit zu bewahren.

554. Als Perikles nach Athen zurückkehrte (Anfang Mai), traf er die Peloponnesier nicht mehr im Lande. Die Flotte und die Armee wurden, unter Hagnon und Kleopompos, sofort nach Potidaea gesandt, um der sich jetzt schon anderthalb Jahre resultatlos hinschleppenden Belagerung ein Ende zu machen; sie brachten aber die Krankheit mit sich. In wenig Wochen erlag von den 4000 Mann Hagnons über ein Viertel der Krankheit, so dass ihm nichts übrig blieb, als mit seinen Truppen nach Athen zurückzukehren, um das alte Belagerungsheer nicht noch weiter zu inficiren. — In Athen hatte die Epidemie jetzt den Höhepunkt überschritten; aber erloschen war sie auch im nächsten Jahre noch nicht, und im Winter 427/6 ist sie nochmals wieder stärker aufgetreten. Im ganzen hat sie nahezu ein Drittel der Bevölkerung weggerafft, von den 1000 Reitern nach Ausweis der Listen 300, von der Feldarmee von 15,500 Mann 4400, von den Aelteren und Kindern und der ärmeren Bevölkerung natürlich noch weit mehr. Es war ein Schlag, den Athen niemals überwunden hat: die Zahl der Bürgerschaft hat den Stand von 431 nie wieder erreicht. Die politische Wirkung konnte nicht ausbleiben. Was weder die Peloponnesier noch die Angriffe der Gegner daheim hatten erreichen können, hat die Pest herbeigeführt: Perikles verlor bei der Bürgerschaft allen Halt. Die Verkehrtheit seiner Politik wie seiner Strategie schien jetzt klar zu Tage zu liegen: er hatte Athen nicht zum Siege geführt, sondern ins Verderben gestürzt. Ver-

gebens hielt er den Athenern vor, dass ihn bei dem gänzlich ausserhalb aller Berechnung liegenden Ereigniss unmöglich irgend welche Schuld treffen könne, dass vielmehr seine Auffassung sich als völlig berechtigt erwiesen habe und auch durch dieses Naturereigniss in keiner Weise widerlegt sei. Es liege nicht der mindeste Grund vor, zu verzweifeln oder auch nur irgendwie nachzugeben; vielmehr werde Athen auch jetzt noch unfehlbar als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, wenn es nur fest bleibe und sich lediglich von ruhiger Besonnenheit leiten lasse. Denn die Grundlage der Macht Athens, die absolute Seeherrschaft, stehe nach wie vor völlig unerschüttert da, und die Feinde könnten sie jetzt so wenig antasten wie vorher. Aber die Athener wollten auf Perikles nicht mehr hören; in einem schleunigen Frieden sahen sie die einzige noch mögliche Rettung. So schickten sie Gesandte nach Sparta, um zu unterhandeln.

Verluste an der Pest: Thuk. II, 58. III, 87; vgl. Forsch. II, 165. Aehnlich hohe Verluste sind bei Epidemien in der Neuzeit öfter vorgekommen; so hat Venedig 1630 an der Pest »etwa ein Drittel seiner Bevölkerung, nach officiellen Angaben vom Juli 1630 bis October 1631 46,480 Menschen« verloren (Beloch, Jahrb. f. Nationalök. 73, 1899, S. 5). — Ueber Perikles' letzte Rede Thuk. II, 60 ff., die Thukydides, um die Situation völlig rein herauszuarbeiten, nicht in die Friedensverhandlungen verlegt, sondern in eine lediglich sie anzuhören bestimmte Versammlung (eine solche mag ja auch wirklich stattgefunden haben), s. Forsch. II, 389 ff.

555. So hatten sich die kühnsten Hoffnungen der Verbündeten erfüllt, wenn auch ohne ihr Verdienst: kaum ein Jahr nach Eröffnung des Kriegs war Athen gedemüthigt und bat um Frieden. Hätte Sparta damals einen Staatsmann besessen von der Art des Perikles, es hätte sich die grössten Erfolge sichern können. Aber die Spartaner glaubten, Athen liege bereits am Boden und man brauche nur zuzugreifen; sie stellten Bedingungen, auf die Athen auch in seiner gegenwärtigen Lage nicht eingehen konnte, und zwangen so selbst den schon verzagenden Gegner, sich aufzuraffen und den Krieg fortzuführen. Ein peloponnesisches Heer, das von neuem

in Attika eingerückt wäre, hätte vielleicht die Unterwerfung erzwingen können; aber nichts Derartiges geschah, zum Theil wohl aus Furcht vor der Pest, vor allem aber, weil die Kräfte dazu nicht reichten. Sparta hat sowohl die Situation wie die Leistungsfähigkeit der Verbündeten falsch beurtheilt; und so entschlüpfte ihm der Siegespreis, da es ihn schon in Händen zu halten glaubte. Aufs neue erwies sich, das Perikles' Auffassung allein die richtige war; so sehr die Athener sich sträubten, sie mussten schliesslich doch thun, was er gefordert hatte. Und als nun von Seiten der Feinde garnichts geschah, als man Athen vollkommen unbehelligt liess und zugleich die Kraft der Krankheit erlahmte, als man sah, dass Athens Macht auch jetzt noch ungebrochen dastand, da begannen auch die Athener wieder Muth zu fassen und sich der Fortführung des Kriegs zuzuwenden.

556. Aber Perikles' herrschende Stellung hat die Krisis nicht überstanden. Seine Politik musste man fortsetzen, wohl oder übel; aber das Vertrauen des Volks hatte er verloren: zu tief fühlte man die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte. Der Moment, wo seine Gegner ihr Ziel erreichen konnten, war gekommen. Als Hochverräther gegen ihn vorzugehen, wagte man nicht; viel wirksamer als eine politische Verhandlung war die Beschuldigung, er habe die langen Jahre seiner Staatsleitung benutzt, sich an Staatsgeldern zu vergreifen. Sie fand jetzt bei der Menge williges Gehör. So wandte man gegen Perikles dasselbe Mittel an, durch das er einst nach der thasischen Expedition Kimon zu stürzen versucht hatte (§. 314). In einer der Versammlungen, in denen zu Anfang jeder Prytanie das souveräne Volk den amtirenden Strategen seine Zustimmung auszusprechen hatte, wurde er beanstandet und vom Amte suspendirt, bis er Rechnung abgelegt habe. Diese Rechnungslegung nahm um so gewaltigere Dimensionen an, da Perikles die Strategie 14 Jahre lang continuirlich bekleidet und daher in all diesen Jahren höchstens eine formelle Prüfung seiner Rechnungen stattgefunden hatte. Jetzt wurden dieselben dem Rath (den Pry-

tanen) zur Untersuchung überwiesen; die Entscheidung über die beanstandeten Posten hatte ein ausserordentlicher Gerichthof von 1501 Mitgliedern zu fällen, der auf Unterschlagung und Bestechlichkeit oder auch auf den milder beurtheilten Amtsmissbrauch erkennen konnte. Er hatte zugleich die Strafe festzustellen, die auf eine Geldsumme, aber auch auf den Tod lauten konnte — und diesen haben die Ankläger gewiss beantragt. Perikles hat in dem Process dieselbe grossartige Haltung bewahrt wie in der ganzen Krise. Ungebeugt trat er vor seine Richter; als sich in seinen Rechnungen ein Posten fand, für den die Belege fehlten, erklärte er stolz, er habe ihn »für nothwendige Ausgaben verwendet«. Eine Verurtheilung war bei der damaligen Stimmung zweifellos — nur so konnten die Gegner ans Ziel gelangen —; aber das Todesurtheil hat das Gericht nicht gesprochen, sondern ihn wegen Unterschlagung zu einer Geldbusse, wie es scheint von 50 Talenten (27,000 Mark), verurtheilt. Dadurch war zugleich Perikles' Absetzung bestätigt. So hatte das Volk sein Opfer erhalten; aber moralisch war der Ausgang des Processes ein Sieg des gestürzten Staatsmanns: sein Auftreten hatte einen gewaltigen Eindruck gemacht, und eine wirkliche Schuld hatte man ihm, so sehr man danach suchte, nicht nachweisen können. Trotz der Verurtheilung ist in Athen alsbald die Ueberzeugung durchgedrungen, dass er reine Hände behalten und sich über jeden gemeinen Eigennutz erhaben erwiesen hatte.

Ueber den Process des Perikles haben zuletzt Beloch, Att. Politik 330 ff., Swoboda, Hermes 28, 536 ff., Wilamowitz, Aristot. II, 245 ff. eingehend gehandelt. Beloch hat nachgewiesen, dass die urkundlichen Angaben (aus Krateros) bei Plut. Per. 32 von Plutarch fälschlich mit den Processen gegen Phidias, Aspasia und Anaxagoras verbunden sind und sich thatsächlich auf den Process von 430 beziehen; im übrigen aber kann ich Beloch nicht beistimmen (vgl. §. 552 A.). Dem Process muss eine Apocheirotonie nach dem von Aristot. pol. Ath. 43, 4. 61, 2 beschriebenen Modus vorangegangen sein (so richtig Swoboda und Wilamowitz), die ein Gerichtsverfahren zur nothwendigen Folge hat: κἂν μὲν ἁλῷ, τιμῶσιν ὅ τι χρὴ παθεῖν ἢ ἀποτεῖσαι, ἂν δ'ἀποφύγῃ, πάλιν ἄρχει. Schon das zeigt, dass der

Process kein Eisangelieverfahren gewesen sein kann, wie Swoboda meint; daher war auch der Name des Anklägers in den Urkunden nicht erhalten (Theophrast nannte Simmias, Herakleides pont. Lakratides, Idomeneus Kleon, was gewiss nicht richtig ist: Plut. Per. 35). Offenbar sind vielmehr vom Staat συνήγοροι, Staatsanwälte, bestellt worden. Von dem Psephisma des Drakontides und Hagnon [das ist der College des Perikles in der Strategie und der Gründer von Amphipolis, aber wahrscheinlich nicht der Vater des Theramenes: Busolt, Griech. Gesch. III, 1, 527], welches das Verfahren regelte, hat Plut. Per. 32 Bruchstücke bewahrt: ψήφισμα κυροῦται Δρακοντίδου γράψαντος, ὅπως οἱ λόγοι τῶν χρημάτων ὑπὸ Περικλέους εἰς τοὺς πρυτάνεις ἀποτεθεῖεν, οἱ δὲ δικασταὶ τὴν ψῆφον ἀπὸ τοῦ βωμοῦ φέροντες ἐν [τῇ] πόλει κρίνοιεν. Ἅγνων δὲ τοῦτο μὲν ἀφεῖλε τοῦ ψηφίσματος [ist das nicht einfach ein Missverständniss der officiellen Formel τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Δρακοντίδης?], κρίνεσθαι δὲ τὴν δίκην ἔγραψεν ἐν δικασταῖς χιλίοις καὶ πεντακοσίοις [richtig 1501], εἴτε κλοπῆς καὶ δώρων εἴτ' ἀδικίου βούλοιτό τις ὀνομάζειν τὴν δίκην. Das stimmt völlig überein mit den Angaben über die Euthyne der Strategen bei Arist. pol. 54. 59, 2. Aber es handelt sich hier nicht um die regelmässige Euthyne, sondern um eine ausserordentliche in Folge der Apocheirotonie; daher wird dieselbe durch einen besonderen Volksbeschluss geregelt, der die Formen jener entlehnt. Verurtheilt ist Perikles wegen Unterschlagung: Plato Gorg. 515e ἐπὶ τελευτῇ τοῦ βίου τοῦ Περικλέους κλοπὴν αὐτοῦ κατεψηφίσαντο, ὀλίγου δὲ καὶ θανάτου ἐτίμησαν. Strafsumme: ἐζημίωσαν χρήμασιν, ὧν ἀριθμὸν οἱ τὸν ἐλάχιστον πεντεκαίδεκα τάλαντα, πεντήκοντα δ' οἱ τὸν πλεῖστον γράφουσιν Plut. Per. 35 [danach ist bei Diod. XII, 45 die Summe von 80 Talenten wahrscheinlich zu corrigiren]. Die Summe ist schwerlich der zehnfache Betrag des unterschlagenen Geldes, wie im regelmässigen Verfahren, sondern die Summe, auf die Perikles nach dem Verdict, das ihn schuldig sprach, sich geschätzt hat, während die Ankläger den Tod beantragt haben werden — wann hätten attische Ankläger in Staatsprocessen je einen anderen Antrag gestellt, wenn sich die Möglichkeit dazu bot! In dieser Beziehung ist das Verfahren gegen Demosthenes völlig analog, der 20 Talente unterschlagen haben soll, aber zu 50 Talenten (nicht zu 200) verurtheilt wird. — ἐς τὸ δέον ἀνήλωσα: Aristoph. nub. 859; von Ephoros, Theophrast, Demon (paroemiogr.) auf die Bestechung der Spartaner bezogen: §. 345 A. — Wie es mit der Rechnungsablegung der Strategen gehalten wurde, die ihr Amt durch mehrere Jahre continuirten, wissen wir nicht; die jetzt herrschende, vor allem von Wilamowitz vertretene Ansicht, dass sie überhaupt keine Rechnung legten, erscheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Doch möchte ich über diese Frage keinerlei Hypothese aufstellen. — Dass Perikles abgesetzt ist, berichten Ephoros (Diod. XV, 45) und Plut. Per. 35 und wird bei Thuk. II, 59 durch ἔτι δ' ἐστρατήγει und 65, 4 durch die Angabe über seine Wiederwahl nach seiner Verurtheilung angedeutet.

Näher auf den Process einzugehen, verschmäht Thukydides: der Satz οὐ μέντοι πρότερόν γε οἱ ξύμπαντες ἐπαύσαντο ἐν ὀργῇ ἔχοντες αὐτὸν πρὶν ἐζημίωσαν χρήμασιν fasst alles was für die politische Geschichte bedeutsam ist, in scharfer Beleuchtung zusammen; die vorgeschobenen Gründe der Anklage und Verurtheilung sind völlig irrelevant. Der Process muss in den Spätsommer 430 fallen; Genaueres ist nicht festzustellen.

557. So war der Mann von der Staatsleitung entfernt, der mehr als drei Jahrzehnte lang einen entscheidenden Einfluss auf die attische Politik geübt und seit 14 Jahren, seit dem Ostrakismos des Thukydides, ohne Rivalen an der Spitze Athens gestanden hatte. Den allmächtigen Mann zu stürzen hatten die Umstände den Gegnern gestattet; jetzt sollten sie seinen Platz ausfüllen. Aber in kürzester Frist zeigte sich, dass sie dieser Aufgabe nicht gewachsen waren. Welche Männer in den nächsten Monaten massgebend gewesen sind, wissen wir nicht; aber wenn Perikles der Coalition der conservativen, auf die Agrarier sich stützenden Friedenspartei und der städtischen radicalen Kriegspartei erlegen war, so hatte sich bereits vor dem Process entschieden, dass jene ihr Ziel nicht erreichen konnten. Da ein Friede auf erträgliche Bedingungen in Sparta nicht zu erhalten war, musste der Krieg fortgesetzt werden, und damit die Leitung wohl oder übel den Radicalen zufallen. Alle Ereignisse der nächsten Monate zeigen, dass die Kriegspartei das Heft in Händen hatte. Während des Winters bot Potidaea, vollständig ausgehungert und ohne irgend welche Hoffnung auf Entsatz, die Capitulation; die Feldherrn des Belagerungscorps nahmen sie an und gewährten den Einwohnern und Truppen freien Abzug, während sie ihre Habe grösstentheils zurücklassen mussten. Aber in Athen war man sehr unwillig, dass die Belagerung nicht bis zu bedingungsloser Ergebung fortgesetzt worden war. Als im Herbst 430 spartanische und korinthische Gesandte, die an den Perserhof gehen sollten, vorher aber den Thrakerkönig Sitalkes für die Verbündeten zu gewinnen versuchten, von diesem an Athen ausgeliefert wurden, hat man sie hier kurzerhand hingerichtet, um Rache zu üben

für das Verfahren der Peloponnesier gegen die attischen Kauffahrer (§. 550). Besonders froh war man, unter ihnen den Korinther Aristeus abgefasst zu haben, den man als den Hauptschuldigen des Abfalls von Potidaea betrachtete (§. 537; vgl. Herod. VII, 137). In den korinthischen Golf sandte man den Strategen Phormio mit 20 Schiffen, um bei Naupaktos dauernd Station zu nehmen und den Korinthern sowie den sonstigen Anwohnern des Golfs die Schiffahrt zu sperren. Nach Karien und Lykien wurde im Winter Melesandros mit sechs Schiffen geschickt, um die hier stark reducirte (§. 424) attische Macht zu sichern und zu erweitern, Geld einzutreiben, und zugleich die Kauffahrer gegen die peloponnesischen Kaper zu decken; er wurde freilich bei einem Landungsversuch in Lykien erschlagen.

Der Kampf der Lykier mit Melesandros (Milasantra) wird auch in der Xanthosstele (§. 683) Südseite Zl. 45 erwähnt.

558. So liess es Athen an Energie nicht fehlen trotz der Verluste an der Pest. Aber das Volk hatte kein Vertrauen zu den neuen Führern, zu der Sicherheit und Einheitlichkeit ihrer Leitung. Seit Perikles' Stimme verstummt war, kam erst zu vollem Bewusstsein, was man an ihm besessen hatte; keiner der anderen vermochte ihn zu ersetzen. Die gewaltige moralische Wirkung seines Auftretens in den letzten Jahren, der thatsächliche Erweis seiner Integrität trotz der Verurtheilung kam hinzu; wenn denn einmal der Krieg fortgehen musste, war es da nicht besser, die Leitung aufs neue den Händen anzuvertrauen, welche allein fähig schienen, ihn zum glücklichen Ende zu führen? Schon nach wenigen Monaten, noch während des Winters, kam der Umschwung der Stimmung immer mächtiger zum Ausdruck; bei den Wahlen im Frühjahr 429 wurde Perikles aufs neue zum leitenden Strategen erwählt. Aber die Reue Athens kam zu spät; Perikles war ein todwunder Mann. Nicht sein Sturz hatte ihn gebrochen; aber furchtbar hatte die Krankheit in seiner nächsten Umgebung gewüthet, seine Schwester und seine beiden Söhne

ihm entrissen, den mit dem Vater gänzlich zerfallenen Xanthippos und den Lieblingssohn Paralos. Zum Ersatz gewährten ihm die Athener die Legitimirung seines Sohnes von Aspasia, der den Namen des Vaters trug — vielleicht, dass ihn selbst, als er den Antrag stellte, das Gefühl beschlich, wie verhängnissvoll sein vor zwanzig Jahren im heftigsten Parteikampf erlassenes Gesetz, welches die Söhne fremder Frauen vom Bürgerrecht ausschloss, für den Bestand seines Staats geworden war. Als er zu Beginn des neuen Amtsjahrs, im August 429, noch einmal die Strategie antrat, trug er den Keim der tödtlichen Krankheit bereits in sich; wenige Wochen darauf ist er der Pest erlegen.

Was Plutarch c. 36—38 über die letzte Zeit des Perikles berichtet, wird meist authentisch sein; über Perikles' Selbstbeherrschung Protagoras bei Plut. consol. ad Apoll. 33. Ueber Xanthippos und Paralos vgl. Plato; ihre Namen finden sich CIA. I, 116 [1] (IV, p. 194) Zl. 14 in räthselhaftem Zusammenhang. — Dass Perikles nicht durch ausserordentliche und unerklärliche Nachwahl im Winter 430/29 (so Wilamowitz u. A.), sondern bei den regelmässigen Wahlen für 429/8 wiedergewählt ist, scheint mir zweifellos zu sein; so ist er zu einer Thätigkeit als Stratege überhaupt nicht mehr gekommen. Daher erwähnt Thukydides seinen Tod nicht im Zusammenhang der politischen Geschichte, sondern II, 65, 6 innerhalb der Würdigung seiner Bedeutung im Anschluss an seinen Sturz; Bedeutung für die Kriegsgeschichte hat seine Wiederwahl und seine letzte Strategie nicht mehr gehabt. In dem Satz ὕστερον δ' αὖθις οὐ πολλῷ, ὅπερ φιλεῖ ὅμιλος ποιεῖν, στρατηγὸν εἵλοντο καὶ πάντα τὰ πράγματα ἐπέτρεψαν ist die Stellung des Oberstrategen deutlich bezeichnet. — Gestorben ist Perikles nach Thuk. 2 Jahre 6 Monate nach Ausbruch des Kriegs, also im August oder Sept. 429, zu Anfang des Archontats des Epameinon (so richtig Athen. V, 217 e. Diod. XII, 46).

Athen nach dem Tode des Perikles.

559. So war, kaum dass er nochmals mit dem alten Vertrauensmann des Volkes besetzt war, der Posten eines leitenden Ministers des attischen Staats aufs neue vacant. Hätte Perikles die Regierung zum zweiten Male antreten und auf Jahre hinaus weiterführen können, so wäre seine Stellung,

nachdem der Ansturm der Gegner schliesslich mit einer vollen Niederlage geendet hatte, aller Voraussicht nach unantastbarer gewesen denn je. Dann mochte sie sich auf einen Nachfolger vererben und, wenn dieser seiner Aufgabe gewachsen war, daraus in den Formen der Demokratie eine dauernde dynastische Stellung des Alkmeonidenhauses an der Spitze der Republik hervorgehen, ähnlich der der Mediceer in Florenz, wie sie in Karthago die Familie Magos ein Jahrhundert lang eingenommen hat. Aber mit Perikles ist auch diese Gestaltung des Staats zu Grabe getragen: da ihm nicht mehr vergönnt war, die Macht aufs neue zu ergreifen, ist historisch wirksam nur sein Sturz geworden, nicht seine Restauration. Auch ein Erbe war nicht vorhanden. Seine beiden legitimen Söhne waren todt, der Sohn von Aspasia noch zu jung und auch für die Zukunft durch den Makel seiner Geburt trotz seiner Legitimation von einer leitenden Stellung ausgeschlossen. Unter den übrigen Angehörigen des Hauses scheint Niemand begabt und ehrgeizig genug gewesen zu sein, um die Regentenstelle beanspruchen zu können, auch nicht Perikles' Brudersohn Hippokrates, der unter allen noch am meisten hervortritt. So hat denn auch Perikles selbst als seinen eigentlichen Erben einen Seitenverwandten betrachtet, den Tochtersohn seines Oheims Megakles, Alkibiades, den Sohn des Kleinias aus dem Eupatridenhause. Dies Geschlecht hatte ehemals in nahen Beziehungen zu Sparta gestanden; auch der Name Alkibiades stammte von dort. Der gleichnamige Grossvater hatte sich ganz an Kleisthenes angeschlossen, mit ihm beim Sturz des Tyrannen zusammengewirkt und, vermuthlich als Kleomenes zu Gunsten des Isagoras intervenirte, die spartanische Proxenie niedergelegt. Sein Sohn Kleinias ist bei Koronea gefallen; zum Vormund seiner Kinder hat er den Perikles bestellt. So ist der junge Alkibiades (geb. 450) im Hause des Regenten aufgewachsen, der das wild überschäumende Temperament des Knaben freilich nicht zu bändigen vermochte. Von Jugend auf betrachtete Alkibiades sich als den Kronprinzen von Athen: ihm stand frei, was kein anderer sich erlauben durfte. Dabei

gewann er durch seine Schönheit, sein keckes Auftreten, sein zügelloses Sichgehenlassen, daneben aber auch durch das frühzeitige Aufleuchten einer ausserordentlichen Begabung die Gunst des Volks, das ihn anstaunte und bewunderte und dessen Beifall er hinnahm als etwas, was ihm von Rechts wegen zustand. Mit vollem Eifer warf er sich in die moderne Strömung; die überkommenen Anschauungen, die Sitte und die Unterordnung unter das Gesetz des Staats waren ihm Vorurtheile, die den freien Geist nicht binden können; mit souveräner Geringschätzung setzte er sich in den zahlreichen Liebeshändeln, die das Leben des heranwachsenden Atheners auszufüllen pflegten, über die Gebote des Anstandes hinweg. Die neue Bildung und vor allem die Kunst der Rede suchte er sich anzueignen; eng hat er sich, wie so manche seiner vornehmen Altersgenossen, an Sokrates angeschlossen. Ein glänzender Redner ist er freilich nicht geworden; nach dem Zeugniss Theophrasts, der darüber noch Nachrichten haben konnte, waren seine Reden zwar inhaltreich und treffend, aber sein Vortrag schwerflüssig und stockend; wenn er nach eleganten Wendungen suchte, blieb er oft stecken. Das spricht nur für seine staatsmännische Bedeutung: der Gedanke bleibt ihm die Hauptsache und wird nicht, wie bei den Rednern gewöhnlichen Schlages, durch den Phrasenschwall erstickt. Hätte Perikles ihn in die Staatsgeschäfte einführen, die Anfänge seiner politischen Laufbahn überwachen können, so mochten die Schwächen seines Naturells zurücktreten und mit den übernommenen Pflichten der Staatsgedanke schliesslich auch diesen übersprudelnden Genius unter seine Majestät zwingen: dass Alkibiades die Fähigkeit besass, Perikles' Nachfolger zu werden, hat nie Jemand bezweifelt. Aber als Perikles starb, war Alkibiades kaum erwachsen und hatte eben erst vor Potidaea seinen ersten Kriegsdienst geleistet, auch hier von den Kameraden bewundert und von den Feldherrn mit dem Preis der Tapferkeit ausgezeichnet. Für eine politische Thätigkeit war er noch zu jung, ein Amt konnte er noch nicht bekleiden; er musste sich begnügen, die Aufmerksamkeit

immer aufs neue auf sich zu lenken und, wie die Zeit vorschritt, im Gefolge anderer seine politische Laufbahn beginnen. So war er von Anfang an in die Stellung des Kronprätendenten gewiesen: was er auch unternahm, es konnte und sollte zunächst nur der Begründung seiner zukünftigen Stellung dienen; andere als rein persönliche Ziele konnte es für ihn nicht geben, bis er die Herrschaft errungen hatte. Dass er berufen sei, dereinst der Regent Athens zu werden, war ihm so wenig zweifelhaft wie irgend einem seiner Mitbürger; die Epoche zehnjähriger innerer Kämpfe, die mit Perikles' Tode anhebt, erschien im Grunde den Athenern, die sie durchfochten, selbst doch nur als ein Zwischenspiel, und die Männer, die vorübergehend einen leitenden Einfluss gewannen, nur als Lückenbüsser zwischen der Herrschaft des Perikles und der seines ächten Nachfolgers.

Da Alkibiades noch einen jüngeren Bruder Kleinias hatte, muss er mehrere Jahre vor dem Tode seines Vaters geboren sein. Im J. 420 wird er zum ersten Male Stratege, obwohl er noch sehr jung war (Thuk. V, 43, 2, vgl. 52); da dies Amt vermuthlich nicht vor dem 30. Jahre bekleidet werden durfte, wird er 451/0 geboren sein. Dann stand er beim Feldzug nach Potidaea 432 im 19. Jahre, dem ersten der Dienstpflicht, im Felde. — Spartanischer Ursprung des Namens: Thuk. VIII, 6, 3. Proxenie: V, 43. VI, 89, 2. Der Grossvater: Isocr. 16, 26 (vgl. §. 198 A.). Tod des Vaters: Isocr. 16, 28. Plut. Alc. 1. Jugendgeschichte: Plato Prot. 320. Alcib. I, 104 b. 118 e. 122 b. Antiphon fr. 66. 67 Blass und Plutarchs Biographie. Theophrast über seine Beredsamkeit: Plut. Alc. 10. — Zur Stellung der Alkmeoniden vgl. auch Aristoph. nub. init.

560. Wenn so die Familie des bisherigen Regenten einstweilen zurücktrat, so gab es Aspiranten genug auf die erledigte Stelle. Persönlich hatte dem Perikles vor allem Lysikles nahe gestanden, der denn auch, nach attischer Sitte, nach seinem Tode die Aspasia heirathete. Er hat kurze Zeit einen bedeutenden Einfluss ausgeübt, fiel aber schon im Spätherbst 428 als Stratege auf einer Expedition nach Karien, wo er Gelder aufzubringen versuchte (§. 573). Schon vor ihm war auf kurze Zeit Eukrates aufgetreten, um ebenso rasch wieder von der politischen Bühne zu verschwinden. Weit grössere Macht ge-

wann Kleon, der Hauptführer der städtischen Massen und der Kriegspartei; an ihn schloss sich eine Reihe Gesinnungsgenossen an, unter denen Hyperbolos besonders hervortritt. Für diese ganze Generation von Staatsmännern ist charakteristisch, dass sie dem Stande der Gewerbtreibenden, der Kaufleute und vor allem der Industriellen angehören: Lysikles war Viehhändler, Eukrates betrieb eine Mühle und ein Hanfgeschäft, Kleon eine Gerberei, Hyperbolos war Lampenfabrikant. Auch bei den Conservativen sah es nicht viel anders aus: Nikias, ihr Führer, entstammte keinem alten Adelsgeschlecht — wäre das der Fall, so würden wir es erfahren —, sondern war ein Capitalist, der seinen Reichthum dem Bergwerksbetrieb verdankte. Und wenn im J. 427/6 einmal Hipponikos aus dem hohen Adel der Keryken als leitender Stratege erscheint, so stammte das gewaltige Vermögen seines Hauses aus derselben Quelle. Mit Perikles' Sturz traten die vollen Consequenzen der von ihm geschaffenen Verfassung und der socialen Umwälzung hervor, auf denen sie beruht; der Adel tritt zurück, die aus dem modernen Erwerbsleben hervorgegangenen Elemente gewinnen die Herrschaft. Erst jetzt wird die Demokratie zur vollen Wahrheit. Aber eben darum konnten die Demagogen von der Gasse, so allmächtig sie zeitweilig schalteten, doch die volle und dauernde Herrschaft nie gewinnen. Der gemeine Athener sah es sehr gern, wenn Kleon und seine Genossen den vornehmen Herren auf die Finger sahen, von ihren Conspirationen erzählten, und angebliche und wirkliche Umtriebe, Unterschleife u. ä. unnachsichtlich mit Processen verfolgten; aber die Regenten des Staats, denen er gehorchen sollte, konnte er in ihnen nicht erkennen. Sie waren doch nur seines Gleichen, und wenn er sie auch einstweilen gewähren liess, so traute er ihnen doch in noch ganz anderer Weise rein selbstsüchtige Interessen zu, als den Adligen, von denen er sich im stillen gestehen musste, dass sie trotz aller bürgerlichen Gleichheit doch ein Recht darauf hätten, den Staat zu regieren. Es ist für die Stimmung in Athen ungemein bezeichnend, dass das Volk sich

die fortwährenden Angriffe der Komödie auf die populären Grössen des Tages, in denen sie der schwersten politischen und moralischen Verbrechen beschuldigt wurden, ruhig gefallen liess. Eine politische Wirkung hatte das nicht; aber man lachte dazu und freute sich daran. Es war dem souveränen Demos ganz recht, wenn die Männer, die er mit seiner Gunst beehrte, recht oft und recht deutlich daran erinnert wurden, dass sie an sich selbst nichts waren und nur durch seine Gnade existirten. Die neuen Demagogen empfanden das sehr wohl; wollten sie sich behaupten, so mussten sie der Menge schmeicheln, ihre niederen Instincte ködern, ihr materielle Vortheile verschaffen; ein Gegengewicht gegen die populären Strömungen, wie es Perikles gewesen war und wie es der wahre Staatsmann sein muss, konnten sie niemals werden. Die Angriffe der Gegner und der Komödie mögen stark übertrieben sein, und wir können nicht entscheiden, ob an der Beschuldigung irgend etwas Wahres ist, Kleon habe seinen Einfluss zu Erpressungen von Bürgern und Bundesgenossen und zu zahlreichen Unterschleifen benutzt; zweifellos ist, dass jetzt, seit der Druck weggefallen war, den Perikles geübt hatte, die Gebrechen der radicalen Demokratie unverhüllt hervortraten, vor allem vor Gericht. Unter den gewerbsmässigen Anklägern, den Sykophanten (vgl. §. 467), gab es zahlreiche Halsabschneider der schlimmsten Sorte; wen sie einmal aufs Korn genommen hatten, dem blieb nichts übrig als sich von ihnen loszukaufen, wenn er nicht sein Vermögen und womöglich sein Leben dem Wahrspruch eines Gerichtshofs von Hunderten diätengieriger Bürger aussetzen wollte — und wie es damit bestellt war, zumal seit die neumodische Kunst der rechtsverdrehenden Beredsamkeit immer mehr Adepten gewann, darüber reden die Thatsachen und bald auch die erhaltenen Gerichtsreden deutlich genug. Vollends ein politischer Process war ein Würfelspiel, dessen Ausgang Niemand absehen konnte. Dabei schonten sich die Rivalen in keiner Weise; jeder warf dem anderen die ärgsten Verbrechen und namentlich Bestechlichkeit und Unterschleif vor. Es wurde Brauch, dass wer

zu politischem Einfluss gelangen wollte, sich zunächst in Processen einen Namen zu machen suchte, sei es als Ankläger oder als Anwalt; auch Alkibiades hat bald nach Perikles' Tode seine Laufbahn damit begonnen (Aristoph. Ach. 716). In letzter Linie fiel dies Treiben auf jeden Einzelnen und auf den ganzen Stand zurück: wie in den modernen Demokratien wurde es auch in Athen sehr bald ein allgemein anerkannter und als selbstverständlich betrachteter Satz, dass das Gewerbe des Demagogen ein von Grund aus corrupter Beruf sei, und wer sich damit abgebe, zum mindesten unsittlich gelebt habe und unreine Hände habe.

Folge der Demagogen: Aristoph. eq. 128 ff. mit den Scholien. Ueber Lysikles (vgl. v. 765; Ehe mit Aspasia: Aeschines bei schol. Plato Menex., Plut. Per. 24. Harpocr. Ἀσπασία; Tod: Thuk. III, 19) und Eukrates (auch Aristoph. eq. 254 und fr. 143. 696) wissen wir sonst nichts. Letzterer ist schwerlich der Stratege von 433/2 (CIA. I, 179 a), da seine Phyle in diesem Jahre schon durch Proteas von Aixone vertreten ist; denn der Demagoge Eukrates stammte aus Melite (Aristoph. fr. 143). Der Stratege könnte der Vater des Diodotos Thuk. III, 41 sein. Thukydides betrachtet keinen dieser Demagogen als historische Persönlichkeit, auch Kleon nicht, oder doch nur negativ; daher gibt er II, 65 eine allgemeine Charakteristik der nach Perikles' Tode eingetretenen Zustände, und exemplificirt dieselben III, 36 ff. IV, 21 ff. V, 6 ff. 16 an dem Beispiele Kleons in den für die Geschichte des Kriegs entscheidenden Momenten. Näher auf die Einzelheiten des Treibens der Demagogen einzugehen, in dem sich immer aufs neue nur dieselben Vorgänge wiederholen, würde den Charakter seines Geschichtswerks aufgehoben haben. Vgl. Forsch. II, 373 ff. — Zu Kleons Abstammung vgl. Wilamowitz, Arist. I, 129. Für Nikias nimmt man gewöhnlich adlige Abstammung an; aber ob der Nikias, Sohn des Nikeratos, der nach Diog. Laert. I, 110 den Epimenides aus Kreta geholt haben soll, eine historische Persönlichkeit und nicht vielmehr ein Reflex des späteren Feldherrn ist (ähnlich Solons falschen Freunden, den χρεωκοπίδαι Plut. Sol. 15), ist mindestens fraglich, und dass der Archon Eukrates Ol. 47 (Diog. Laert. I, 101) diesem Geschlechte angehört habe, ist vollends unerweislich. — Die modernen Apologeten der attischen Demokratie haben das Zeugniss der Komödie sehr mit Unrecht bei Seite geschoben, wenn sie auch in der Vertheidigung einzelner Demagogen Recht haben mögen; aber viel wichtiger ist das allgemeine Bild der attischen Zustände, welche die Komödie, wenn auch gelegentlich verzerrt, widerspiegelt, das was sie als selbstverständlich und allge-

mein anerkannt voraussetzt; und hierin stimmt sie nicht nur mit Thukydides und der sokratischen Literatur überein, sondern vor allem mit dem Eindruck, den auf jeden vorurtheilslosen und nicht von der Sprachgewandtheit der Redner berauschten Leser die erhaltenen Gerichtsreden machen müssen, die der demokratischen Redner wie Lysias am meisten.

561. Zu diesen Gegensätzen kam nun noch ein ganz entscheidendes Moment. Die modernen Demagogen suchten auf das souveräne Volk zu wirken und vom Centrum aus die Geschicke des Staats zu lenken; aber die praktische Thätigkeit im Feld, von der schliesslich jetzt, mitten im Kriege, die letzte Entscheidung abhing, war ihnen völlig fremd. Die meisten von ihnen hatten den Krieg überhaupt nicht, oder doch nur ganz vorübergehend, etwa beim samischen Aufstand oder vor Potidaea, als gemeine Soldaten gesehen. Lysikles ist Stratege geworden und hat dabei den Tod gefunden; Männer wie Kleon und Hyperbolos konnten, zunächst wenigstens, nicht daran denken, sich überhaupt um die Strategie zu bewerben. Selbst wenn sie sich militärische Begabung zugetraut hätten, das Volk hätte sie nie gewählt: die Staatsleitung vertraute man ihnen allenfalls an, aber nicht das eigene Leben. Dafür gab es zahlreiche andere Männer, die den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit in dem militärischen Berufe sahen. Zum Theil waren sie noch im Anschluss an Perikles emporgekommen, als seine Collegen in der Strategie, wie Phormio, Lamachos (§. 430), Xenophon, Nikias; anderen, wie Eurymedon, Nikostratos, Demosthenes, Laches, gab der Krieg Gelegenheit sich auszuzeichnen und das Vertrauen ihrer Mitbürger zu gewinnen. Ihre politischen Anschauungen waren mannigfach verschieden; manche, wie Lamachos und Demosthenes, vertraten eine energische Kriegspolitik, andere, wie Nikias und Laches, gehörten zur conservativen Friedenspartei. Aber zu eigentlich politischer Wirksamkeit hatten sie weder Gelegenheit noch Neigung; der berufsmässige Kriegsmann ist meist ein schlechter Volksredner und vollends zum Demagogen wenig tauglich. Ueberdies standen sie einen grossen Theil

des Jahres über im Felde, und auch wenn sie daheim waren, hatten sie mit den militärischen Angelegenheiten vollauf genug zu thun. Die beiden Stellungen, auf deren Vereinigung in einer Hand die attische Demokratie aufgebaut war, die des amtlosen Demagogen und die des leitenden Strategen, fielen auseinander. Die politische Leitung stand den Demagogen zu; die Strategen hatten natürlich das Recht, jederzeit bei Rath und Volk die Anträge zu stellen, die sie für die militärischen Operationen erforderlich hielten; aber im übrigen hatten sie auszuführen, was der von jenen beeinflusste Souverän befahl. Dabei aber ruhte auf ihnen die volle Verantwortung für die Ausführung und das Ergebniss, mochten sie mit den angeordneten Operationen einverstanden sein oder nicht. Gelang ihnen ein grösserer Erfolg, so mochten sie dadurch auch zu bedeutendem politischen Einfluss gelangen, im Fall einer Niederlage konnten sie sicher sein, dass die Demagogen, schon um sich selbst zu decken, sie der Pflichtverletzung, wenn nicht gar des Verraths beschuldigen und ihnen den Process machen würden. Dazu kamen die Schwierigkeiten, die auch erfolgreichen Feldherrn oft genug bei der Rechnunglegung gemacht wurden. So bestand eine natürliche Spannung zwischen den Feldherrn und der politischen Leitung daheim. Unternehmende Naturen, wie Demosthenes, haben wiederholt versucht, dem Volk die Entscheidung über den Kopf wegzunehmen, und sich mehrfach bald mit gutem, bald mit schlechtem Erfolg selbständig auf grössere Unternehmungen eingelassen; andere, wie Nikias, hatten immer Sorge sich zu compromittiren und wurden daher ängstlich, hielten sich möglichst in engen Schranken und thaten nur das Nothwendigste. Gerade durch diese Vorsicht hat Nikias sich eine sichere Stellung gewonnen, die er durch peinliche Rücksichtnahme auf seinen guten Ruf im Privatleben, durch glänzende Ausstattung der ihm zufallenden Liturgien, die ihm sein Reichthum ermöglichte, durch wohlberechnete Deferenz in seinem Benehmen gegen jeden einzelnen Bürger und das Volk insgesammt noch weiter festigte; die Sykophanten und politischen Ankläger hielt er

von sich ab, indem er ihnen zahlte, was sie verlangten. So vollständig ihm die intellectuellen und sittlichen Eigenschaften fehlten, die zu einem wirklichen Feldherrn, zur Entwerfung und Durchführung grosser strategischer Gedanken gehören, die Taktik beherrschte er vollkommen und gewöhnliche Operationen konnte er mit Geschick und Umsicht leiten; der Athener fühlte sich sicher unter seiner Führung und betrachtete ihn, auch wenn er seinen politischen Absichten misstraute, doch als den berufensten seiner Feldherren. Auch wenn man ihn bei den Wahlen einmal fallen liess, kehrte man möglichst bald zu ihm zurück; seit dem Sommer 428 hat Nikias mit Ausnahme des J. 426/5 dauernd im Strategencollegium gesessen. So konnte er in stets höherem Maasse auch politischen Einfluss gewinnen. Seinem Staate war er treu ergeben, und eine Umgestaltung der bestehenden Demokratie lag ihm fern, so wenig er in ihr ein Ideal erblicken konnte; einen revolutionären Umsturz zu planen oder auch nur zu erwägen war er nicht der Mann. Aber er wollte den Staat in den Bahnen festhalten, die Perikles in den letzten Jahren eingeschlagen hatte, und seine Politik fortsetzen so wie er sie verstand: den Krieg mit Vorsicht fortführen, solange es unvermeidlich war, aber jede Extravaganz, jedes Hinausgreifen ins Ungemessene verhindern und den Frieden wiederherstellen, sobald sich eine Möglichkeit dazu bot. So erwuchs er zum Führer der conservativen Partei; sein festbegründetes militärisches Ansehen gab ihm die Möglichkeit, den Demagogen mit stets grösserer Energie entgegenzutreten und sich in seiner Stellung zu behaupten, auch wenn die Strömung durchaus in das entgegengesetzte Fahrwasser ging.

Ueber die Strategen des pel. Kriegs ist grundlegend Beloch, Die attische Politik seit Perikles, 1884. Dass Beloch die politische Bedeutung der Strategie zu hoch schätzt, wenn er sie als »die Regierung« bezeichnet, ist öfter hervorgehoben; soweit man überhaupt in Athen von einer Regierung, d. h. von einem Ministerium des souveränen Volks, reden kann, ist dasselbe in den leitenden Demagogen zu suchen. So fassen denn auch die Zeitgenossen selbst (Aristoph. in den Rittern und sonst durchweg; Thuk. II, 65) wie die Späteren (Arist. pol. Ath.) ihre Stellung

auf. — Von Nikias' Persönlichkeit gibt Thukydides, ohne ihn zu charakterisiren (abgesehen von den kurzen Notizen V, 16 und VII, 86), durch seine Erzählung ein höchst anschauliches Bild (vgl. Bruns, Literar. Porträt 17 ff.), das durch die Detailangaben bei Plutarch ergänzt wird.

562. Zu dem allen hat der Krieg die Gegensätze innerhalb des Souveräns selbst aufs neue entfesselt, die unter Perikles' Regiment wenigstens in seinen späteren Jahren zurückgetreten waren. Wie der Krieg sich gestaltet hatte, musste er als eine Aufopferung der Grundbesitzer und der agrarischen Interessen zu Gunsten der Capitalisten und des städtischen Demos erscheinen. Von einer Unterwerfung unter Sparta war die Landbevölkerung weit entfernt; im Gegentheil, gar gern hätte sie den Feinden die Verwüstung ihrer Besitzungen heimgezahlt: eben weil Perikles ihnen das nicht gewährte, haben sie gegen ihn getobt. Noch im J. 425 gerathen bei Aristophanes die Greise aus Acharnae, die schon bei Marathon mitgekämpft haben, in Entrüstung, wenn man von einem Vertrag mit dem treulosen Sparta redet, »wo doch die Weinstöcke abgeschnitten sind,« so wenig sie sonst mit Kleon und seiner Demagogie etwas gemein haben. Aber je länger der Krieg dauerte, desto stärker wurde in diesen Kreisen die Sehnsucht nach einem ehrlichen Frieden, nach der Rückkehr auf das Land. Lastete doch auf ihnen der ganze Druck des Kriegs; nicht nur die Zerstörung ihres Wohlstandes und ihrer Besitzungen hatten sie zu tragen, sondern zugleich den Kern der Feldarmee zu stellen. Es ist ganz natürlich, dass bei den Aushebungen die Bauern lieber genommen wurden als das Stadtvolk; bitter beklagten sie sich, dass sie bei den Mobilmachungen immer aufs neue eingestellt wurden, während man den Städtern, die im Felde nichts taugten, durch die Finger sah und mit Leichtigkeit Dispens gewährte (Aristoph. pac. 1172 ff. und oft, vgl. §. 584). Bald genug, seit 428, kam noch die Vermögenssteuer hinzu, die ebenfalls vorwiegend die Grundbesitzer traf. Die Bewohner der Stadt und des Hafens dagegen focht der Krieg wenig an. Ihnen machte es nicht viel aus, wenn ihnen etwa eine Besitzung vor den Thoren verwüstet war, die auch bisher schon nicht allzuviel abwarf. Während

die Söhne der Besitzenden alle Strapazen der Feldzüge und die Aelteren den beschwerlichen Wachtdienst auf den Mauern zu tragen hatten, versahen die Arbeiter und Matrosen (neben Metoeken und geworbenen Ruderern) den ihnen seit lange gewohnten und wenig Gefahren bringenden Ruderdienst auf der Flotte und erhielten dafür einen Lohn, der dem gewöhnlichen Tagelohn (1 Drachme = 90 Pf.) völlig gleichkam. Die Geschäfte, die Fabriken, der Handel blieben vom Kriege unberührt, solange Athen die See beherrschte; ja sie gediehen nur noch besser, da der Import an überseeischen Lebensmitteln wuchs und man zugleich den Handel der Gegner, vor allem der Korinther, aufs neue fast völlig brachlegen konnte. Hier fanden Kleon, Hyperbolos und ihre Genossen überzeugte Zustimmung, wenn sie einer energischen Fortführung des Kriegs, einer Ausdehnung der Macht Athens namentlich nach Westen das Wort redeten und vom Frieden nichts wissen wollten, ehe der Feind gedemüthigt am Boden liege. An Zahl und Einfluss hielten sich beide Parteien nahezu das Gleichgewicht, zumal da die Landbevölkerung jetzt in die Mauern zusammengedrängt war. Das war namentlich im Frühjahr der Fall, bei den Strategenwahlen, wo der Einfall der Peloponnesier bevorstand. Ohnehin fiel bei diesen der Einfluss der Grundbesitzer und des Hoplitenheeres stark ins Gewicht: man brauchte eben Männer, die im Felde erprobt waren. So fielen die Wahlen im allgemeinen vorwiegend conservativ aus. Später, während des Sommers und im Winter, mochten gar manche Bauern wieder aufs Land gehen, namentlich in den entlegenen und vom Feinde weniger heimgesuchten Demen, um in einem Nothbau ihr Unterkommen zu suchen und die Feldarbeiten wieder aufzunehmen. Freilich war zeitweilig auch ein grosser Theil der ärmeren Stadtbevölkerung als Ruderer auf der Flotte beschäftigt; trotzdem aber wuchs im allgemeinen im Verlauf des Kriegsjahrs der Einfluss der Radicalen, zumal da sie weit rühriger waren als die Gegner und in entscheidenden Momenten die Masse leicht einmal zu einem folgenschweren Beschluss in ihrem Sinne fortreissen konnten.

563. So hat Athen die feste, einheitliche Leitung seiner Politik, die alle Machtmittel des Staates überschaute und in Jahre langer consequenter Führung auf ein klar erkanntes Ziel concentriren konnte, mit Perikles' Sturz verloren. Es hat sie fortan auf die Dauer überhaupt niemals wiedergewonnen. Die regelmässigen Organe der Verwaltung functionirten nach wie vor gut und schlecht; aber eine wirkliche Regierung gab es nicht mehr. Wollen wir es scharf formuliren, so müssen wir aussprechen, dass Athen sich vom Sturz des Perikles bis auf die makedonische Zeit oder vielmehr bis auf Eubulos (355 v. Chr.) in einem Zustande permanenter Anarchie befunden hat, der immer nur ganz vorübergehend unterbrochen wurde, wenn ein Demagoge auf kurze Zeit, im günstigsten Falle auf wenige Jahre, die Herrschaft über die Massen gewann. Die Gebrechen der radicalen Demokratie traten mit unverhüllter Deutlichkeit hervor, seit das Gegengewicht weggefallen war, das bisher Perikles in der auf eigener Kraft ruhenden Stellung des leitenden Staatsmannes repräsentirt hatte. Es wäre vermessen zu behaupten, dass die Entwickelung Athens nicht auch ohne Perikles ähnliche Wege gegangen wäre; aber wie die Dinge verlaufen sind, ist sie mit seinem Namen untrennbar verknüpft. Er hat dem attischen Staat eine Gestaltung gegeben, die zwar durch Entfaltung aller Kräfte des Volks einen gewaltigen Aufschwung der Cultur wie des materiellen und politischen Lebens ermöglichte, die ihm aber auf die Dauer das nicht zu schaffen vermochte, was schliesslich doch die unentbehrlichste Grundlage jeder staatlichen Existenz und nun gar einer Grossmacht bildet: eine stabile Leitung der äusseren Politik. Im letzten Grunde ist Athen doch an der Verfassung zu Grunde gegangen, die Perikles ihm gegeben hat; und er hat sie dem Staate gegeben zwar zweifellos in festem Glauben an die in ihr verkörperten Ideale, aber doch zugleich, um sich und seinem Hause dauernd die herrschende Stellung zu gewinnen. Das ist historisch seine Schuld. Er hat sie gesühnt, soweit das in Menschenmacht steht, durch sein grossartiges, über jeden Eigennutz erhabenes Auftreten

in den letzten Jahren seines Lebens, durch den unbeugsamen Muth, mit dem er den Massen entgegentrat und sie unter seinen Willen zwang: aber rückgängig machen liess sich sein Werk nicht, und so hat er Athen zu retten nicht vermocht. Der Abgrund, den die Söhne der Sieger von Marathon und Salamis für alle Zukunft geschlossen glaubten, gähnte bereits unter ihren Füssen. In kürzester Frist war Athen und mit ihm ganz Hellas unrettbar in den Strudel hinabgerissen.

VI. Der archidamische Krieg vom Sturz des Perikles bis zum Friedensschluss.

Drittes bis sechstes Kriegsjahr. Plataeae. Mytilene. Krieg im Westen.

564. Seit dem Scheitern der Friedensverhandlungen mit Sparta im Sommer 430 ging der Krieg seinen Weg weiter. Im Jahre 429 haben die Peloponnesier von einer neuen Verheerung Attikas Abstand genommen; statt dessen wandte Archidamos sich gegen Plataeae. Die Aufforderung, sich den Verbündeten anzuschliessen oder wenigstens neutral zu bleiben, oder wenn man, eingekeilt zwischen Athen und Theben, das nicht wage, die Stadt auf die Dauer des Krieges zu räumen und Land und Habe den Spartanern gegen eine feste Abgabe zu verpfänden, wiesen die Plataeer zurück, im Vertrauen auf das Versprechen Athens, sie in der Noth nicht zu verlassen — worin freilich bei der Uebermacht des Belagerungsheeres die Hülfe bestehen sollte, wird, seit in Athen die Ueberzeugung durchgedrungen war, dass man eine Feldschlacht in keinem Falle wagen dürfe, schwerlich Jemand haben angeben können. Aber allerdings blieb den Plataeern kaum eine Wahl; nahmen sie die gebotenen Bedingungen an, so fielen sie Theben und dem boeotischen Bunde anheim und waren dafür den Rachezügen Athens ausgesetzt wie Megara; und überdies hatten sie gleich zu Anfang des Kriegs sich auf die

Belagerung eingerichtet und Weiber und Kinder und wer sonst nicht kriegsfähig war, nach Athen in Sicherheit gebracht. So begann etwa im Mai 429 die regelrechte Belagerung. Plataeae war ein kleines Landstädtchen, wie es deren Hunderte in der Griechenwelt gab; grössere Bedeutung hatte es nur dadurch, dass es die Hauptstrasse von Boeotien nach Megara beherrschte und dass es (abgesehen von dem Athen unterthänigen Gebiet von Oropos) der einzige Fleck boeotischer Erde war, der Thebens Suprematie nicht anerkannte. Alles in allem hatte es zur Zeit 400 waffenfähige Bürger. Dazu kam eine athenische Besatzung von 80 Mann. Alles andere, auch die Sklaven, bis auf 110 Weiber zum Backen und Kochen, hatte man nach Athen geschafft. Durch die Gunst der Lage ist es dieser kleinen Garnison möglich gewesen, über zwei Jahre lang sich gegen die gewaltige feindliche Uebermacht zu behaupten. Plataeae lag am Nordrande eines flachen Vorsprungs des Kithaeron, der zur Ebene ziemlich steil abfällt. So war der Ort überall sonst durch Abhänge gegen einen Sturm geschützt, nur an der Südseite hing er mit dem ansteigenden Plateau zusammen. Gegen diesen Punkt richtete Archidamos seine Angriffe; er liess einen Damm aufschütten, um die Belagerungsmaschinen heranzubringen. Aber den Plataeern gelang es, die Arbeiten fortwährend zu stören und zugleich die Stadt durch Erhöhung der Festungsmauer und weiter durch eine zweite Mauer im Inneren zu schützen. Als auch ein Versuch, die Stadt in Brand zu stecken, gescheitert war, blieb Archidamos, zumal da er sein grosses Heer nicht länger zusammenhalten konnte, nichts übrig, als auf einen Sturm zu verzichten und Plataeae durch eine Umwallung mit innerem und äusserem Graben abzusperren und zu belagern, bis der Hunger sein Werk gethan hatte. Eine ausreichende Besatzung von Peloponnesiern und Thebanern wurde zurückgelassen, die übrigen Contingente in ihre Heimath entlassen (Sept. 429).

Ueber die Topographie Plataeaes und die Geschichte der Belagerung ist grundlegend Grundy, the battle of Plataeae, 1894. Mit Recht hebt er hervor, dass Thuk. die Oertlichkeit nie gesehen hat und daher seinem

Bericht alle topographischen Detailzüge fehlen, dass derselbe aber völlig verständlich und anschaulich wird, sobald man das damalige Plataeae in die Nordwestecke des Plateaus verlegt, wo zahlreiche Mauerreste erhalten sind; später lag hier wahrscheinlich die Akropolis der nach dem Antalkidasfrieden und dann durch Alexander wiederhergestellten Stadt. Müller-Strübing (Fl. Jahrh. 1885) hat diese Stadt für das Plataeae des pel. Kriegs genommen! Auch im übrigen ist die Kritik, die er an Th. übt, ein Musterheispiel von falscher historischer Kritik. Wenn dieser und ähnliche Aufsätze M. Strübing's seiner Zeit viel Beifall gefunden haben, so ist das nur dadurch erklärlich, dass damals bewusst und unbewusst der Wunsch, die Autorität des Thukydides nach Kräften zu erschüttern, in sehr weiten Kreisen verbreitet war. Jetzt ist diese wenig ruhmvolle Episode der modernsten Alterthumsforschung schon fast in Vergessenheit gesunken (vgl. A. Bauer, Thuk. und H. Müller-Strübing 1887).

565. Während dessen haben die Athener versucht, den Krieg auf der Chalkidike zum Abschluss zu bringen. Potidaea wurde mit attischen Kleruchen besiedelt; gegen die Aufständischen auf dem Rumpf der Halbinsel aber ging ein Corps von 2000 Hopliten und 200 Reitern unter Xenophon und zwei anderen Strategen in See, das durch Leichtbewaffnete aus dem Küstenlande verstärkt wurde. Aber nach anfänglichen Erfolgen erlitten sie bei Spartolos eine schwere Niederlage durch die Chalkidier und Bottiaeer; 430 Athener, darunter sämmtliche Feldherren, fanden den Tod. Athen hat darauf versucht, mit Hülfe des Thrakerkönigs Sitalkes (vgl. §. 551) der Rebellen Herr zu werden. Sitalkes rückte zu Anfang des Winters 429 mit einem gewaltigen Heere, angeblich einem Schwarm von 150,000 Mann, über den Strymon und durch das Paeonerland vor; er beabsichtigte zugleich in Makedonien gegen Perdikkas zu Gunsten des Amyntas, eines Sohnes des Philippos (§. 429), zu interveniren, und, durch eine attische Flotte unterstützt, die Chalkidier anzugreifen. Nicht nur die Nächstbedrohten, sondern ganz Hellas gerieth in Angst über die Barbarenmacht, die Athen aufgeboten habe um es niederzutreten. Auch in Athen selbst mochte man besorgt werden, und darin wohl mehr als in dem Zweifel, ob Sitalkes sein Versprechen wirklich halten werde, wird der Grund liegen, weshalb die athenische Flotte nicht entsandt wurde. Bald

zeigte sich, wie schwer eine grosse Truppenmasse eines unorganisirten Staats im Felde zusammenzuhalten und zu schwierigeren Operationen zu verwerthen war. Nachdem Sitalkes einen Monat lang das makedonische Land am Axios und dann das chalkidische Hinterland verwüstet und eine Anzahl Städte berannt hatte, ging ihm der Proviant aus und seinen Truppen begannen die Strapazen des Winterfeldzugs unbequem zu werden; überdies gewann Perdikkas Sitalkes' Neffen Seuthes, der auf die Entschlüsse des Königs grossen Einfluss hatte, durch Geld und das Versprechen, ihm seine Schwester zur Gemahlin zu geben. So zog der Thrakerkönig ab, und die Gefahr verlief sich eben so rasch wie sie gekommen war.

Attische Kleruchen in Potidaea: Thuk. II, 70. Diod. XII, 46 (gegen 1000). CIA. I. 340. DS. 28. — Zu den Hoffnungen auf Sitalkes vgl. Hermippos fr. 63, 7. Aristoph. Ach. 134. Ueber den Feldzug des Sitalkes gibt M. Strübing, Aristophanes und die hist. Kritik 721 ff. neben vielem Phantastischen im Anschluss an W. Herbst einige ganz richtige Bemerkungen.

566. Einen Angriff zur See auf den Peloponnes haben die Athener in diesem Jahre unterlassen, offenbar in Folge der Pest. Dagegen haben die Peloponnesier im Spätherbst einen Handstreich auf den Piraeeus versucht. Mit 40 Kriegsschiffen, die bisher unbenutzbar auf der Werft des megarischen Hafens Nisaea lagen, wollte der lakonische Admiral Knemos, unterstützt von Brasidas und anderen Heerführern, bei Nacht den bei der Ueberlegenheit Athens nicht einmal in Vertheidigungszustand gesetzten Piraeeus überfallen. Das Unternehmen hätte vielleicht gelingen können; aber den Peloponnesiern selbst war nicht wohl dabei zu Muthe. Sie wagten sich nicht über Salamis hinaus, und als am nächsten Morgen die attische Flotte in See ging, zogen sie sich schleunigst nach Megara zurück. Das einzige Ergebniss war, dass die Athener fortan vorsichtiger wurden und den Hafen bei Nacht sperrten und sorgfältig bewachten. So zeigt das Jahr 429 in geradezu typischer Weise den Charakter des Krieges, in dem man stand: jeder der beiden Gegner ist auf seinem Gebiete dem anderen so absolut

überlegen, dass jeder den Schauplatz meidet, auf dem der andere operirt, und ein Zusammenstoss gar nicht erfolgen kann. Der Krieg würde völlig zum Stillstand gekommen sein, wenn sich nicht auf Nebenschauplätzen die Möglichkeit zu partiellen Erfolgen geboten hätte. Der wichtigste dieser Nebenschauplätze war der Westen, die Inseln und Küsten des Ionischen Meers, das Gebiet, aus dem die Kriegswolke aufgestiegen war. Schon im Sommer 430 versuchte eine starke peloponnesische Flotte unter dem spartanischen Admiral Knemos, freilich ohne Erfolg, Zakynthos zu unterwerfen. Wichtiger noch war es, wenn es gelang, die Athener aus ihrer Stellung auf dem Festland, in Akarnanien und dem amphilochischen Argos (§. 434), zu verdrängen. Im Sommer 430 unternahmen die Ambrakioten, von den epirotischen Stämmen unterstützt, einen vergeblichen Angriff auf Argos. Im nächsten Jahr warf sich ein grosses Heer der korinthischen Colonien Ambrakia, Anaktorion, Leukas, unterstützt von zahlreichen Schaaren aus Epiros und insgeheim auch von König Perdikkas — der trotz seines erzwungenen Bündnisses mit Athen (§. 551) viel lieber einen Sieg der Feinde gesehen hätte — sowie von 1000 Peloponnesiern unter Knemos auf Akarnanien. Sie drangen auch in die Ebene des Binnenlandes ein; aber beim Angriff auf die feste Stadt Stratos am Acheloos erlitten sie durch das kopflose Vorgehen der Chaoner, eines epirotischen Stammes, eine vollständige Niederlage und mussten das Land räumen. Der attische Feldherr Phormio, der mit 20 Schiffen in Naupaktos stationirt war (§. 557), hatte den Akarnanen keine Hülfe bringen können, da er einer inzwischen von Korinth und Sikyon ausgerüsteten Flotte auflauern musste. Trotz der mehr als doppelten Ueberzahl der Gegner — sie hatten 47 Schiffe aufgebracht — griff er sie am Ausgang des Golfes an und schlug sie mit Verlust von 12 Schiffen in die Flucht. Aber die übrigen gewannen die offene See und konnten sich mit den Schiffen des Knemos vereinigen und weitere an sich ziehen; eine Verstärkung dagegen, die von Athen dem Phormio gesandt wurde, verlor ihre Zeit bei

einem Versuch, auf Kreta zu interveniren. So konnten die Peloponnesier mit 77 Schiffen aufs neue in den korinthischen Golf einlaufen, um die Scharte auszuwetzen. An der engsten Stelle des Golfs, bei der Landzunge von Rhion, an der achaeischen Küste — auch die Achaeer insgesammt hatten sich inzwischen dem peloponnesischen Bunde angeschlossen — nahmen sie Stellung, durch ein Landheer gedeckt. Aber Phormio, ein ergrauter Kriegsmann voll jugendlichen Feuers, wich nicht, überzeugt, dass die Athener zur See jedem an Zahl auch noch so überlegenen Gegner gewachsen seien und dass sie niemals vor einer feindlichen Flotte die See räumen dürften. Freilich gelang es ihm nicht, sie ins offene Meer hinauszulocken, wo die Athener frei hätten operiren können; vielmehr musste er, als die feindliche Flotte in den Sund hinein gegen Naupaktos vorging, ihr folgen, und wurde dabei hart am Lande angegriffen. Dabei verlor er neun Schiffe, die an den Strand gedrängt und genommen wurden; die übrigen elf aber konnten die offene See gewinnen und sich plötzlich auf die in Verwirrung gerathenen Verfolger werfen; sie haben ihnen nicht nur die erbeuteten Schiffe bis auf eins, sondern auch noch sechs eigene abgenommen (Oct. 429). So hatte sich der entschlossene Muth des Feldherrn bewährt; die Disciplin und Thatkraft der Athener und vor allem ihre gewaltige Ueberlegenheit im Manövriren den unerfahrenen und unbeholfenen Feinden gegenüber hatte sich im glänzendsten Lichte gezeigt. Diese wagten um so weniger den Kampf noch einmal aufzunehmen, da alsbald auch die 20 attischen Schiffe aus Kreta eintrafen. So konnte Phormio nach Akarnanien gehen und hier überall in den Städten die Stellung Athens stärken; ein Versuch freilich, Oeniadae und Leukas zu erobern, den im nächsten Jahre sein Sohn Asopios unternahm, endete mit einer Niederlage und dem Tode des Führers.

Die Zahl von 100 pelop. Schiffen beim Angriff auf Zakynthos Thuk. II, 66 ist von Ullrich, Kampf um Amphilochien, Hamburg 1863, S. 13 wohl mit Recht als viel zu gross beanstandet. — Die Sorge der Athener wegen eines Handstreichs auf den Piraeeus verspottet Aristoph. Ach. 920.

— Auf den akarnan. Feldzug bezieht sich Hellanikos fr. 52 (Ib. III. der Ἱερεῖαι): Ἀμβρακιῶται καὶ μετ' αὐτῶν Χάονες καὶ Ἠπειρῶται. — Weihgeschenk für die athen. Siege in Delphi: Pausan. X, 11, 6.

567. Im Frühjahr 428 wiederholte Archidamos den Einfall in Attika ohne weiteren Erfolg. Um so grössere Aussichten aber boten sich, als kurz darauf Mytilene und mit ihm die kleineren Städte von Lesbos mit Ausnahme von Methymna Athen den Gehorsam kündigten: es war das erste Mal, dass eine von Athen abhängige Stadt den Muth hatte, der Lockung zu folgen, welche das von Sparta verkündete Programm der Befreiung der Hellenen aussprach. Die Mytilenaeer hatten warten wollen, bis sie mit allen Vorbereitungen fertig waren; aber die Athener erhielten davon Kunde und sandten sofort 40 Schiffe nach der Insel, um womöglich durch einen Handstreich dem Abfall zuvorzukommen. Die Mytilenaeer waren jedoch benachrichtigt und machten sich zur Abwehr bereit. Als jetzt aber die Stadt von der attischen Flotte blockirt wurde, schlug die Stimmung um; man versuchte zu einem erträglichen Abkommen zu gelangen und knüpfte Verhandlungen an. In Athen war man indessen von dem Abfall um so empfindlicher berührt, da die lesbischen Städte und Chios die einzigen Bundesgenossen waren, deren Autonomie unangetastet geblieben war; sogar die aristokratische Verfassung hatte man bestehen lassen. So war die Erbitterung gross, und das Angebot wurde abgewiesen; man wollte die mächtige und fruchtbare Insel gründlich demüthigen und Athens Herrschaft für alle Zukunft sichern. Die Mytilenaeer empfanden selbst, dass sie nicht im Stande sein würden, sich auf die Dauer zu behaupten; sie kämpften zwar zu Lande nicht ohne Erfolg gegen das schwache athenische Heer, aber sie wagten nicht, energisch vorzugehen; und bald erhielten die Athener von allen Seiten Zuzug, da die Bündner, sobald die Ueberlegenheit Athens offenkundig geworden war, sich beeilten, ihre Loyalität zu beweisen. Die einzige Hoffnung der Lesbier beruhte auf den Peloponnesiern. Diese machten denn auch im Hochsommer einen Versuch, ihnen durch einen zweiten An-

griff auf Attika zu Lande und zur See, mit über den Isthmos gebrachten Schiffen, zu helfen, da sie annahmen, das durch die Pest geschwächte Athen werde nicht im Stande sein, ausser den 40 Schiffen bei Lesbos, und den 30, welche unter Asopios die Küsten des Peloponnes verwüsteten und im Westen operirten (§. 566), noch eine weitere Flotte aufzubringen. Sie wurden rasch eines besseren belehrt: fremde Matrosen konnte man so schnell nicht beschaffen, aber die Athener zogen jetzt auch die Zeugiten des Landheers zum Ruderdienst heran und fuhren mit 100 Schiffen nach dem Isthmos. Dagegen konnten die Peloponnesier nichts ausrichten. Von dem Landheer waren nur die Spartaner mobil; die Mannschaften der übrigen Staaten dagegen hatten mit der Ernte vollauf zu thun und trafen nur sehr spärlich ein. So mussten die Spartaner das Unternehmen aufgeben; Athen aber sandte im Herbst 428 noch 1000 Mann unter Paches nach Lesbos, die Mytilene auch von der Landseite einschlossen und die regelrechte Belagerung begannen.

Auf die Vorbereitungen zur Entsendung des Paches bezieht sich CIA. I, 35c (suppl. p. 65). DS. 27; vgl. Busolt, Philol. 50, 583. — Zum Anlass des Abfalls Arist. pol. VIII, 3, 3.

568. Im nächsten Jahre, 427, versuchten die Peloponnesier aufs neue, durch einen Einfall in Attika, bei dem das Land nochmals gründlich verwüstet wurde, Mytilene Luft zu machen; zugleich sandten sie eine Flotte von 42 Schiffen unter Alkidas, die Stadt zu entsetzen. Diesen gelang es auch, nachdem sie viel Zeit an der peloponnesischen Küste verloren hatten, von Athen unbemerkt die asiatische Küste zu erreichen; aber inzwischen war die Katastrophe eingetreten. Nach Mytilene hatte sich der spartanische Gesandte Salaithos durch die attische Umwallung durchgeschlichen und von den Plänen der Verbündeten Kunde gebracht; dadurch war der schon sinkende Muth neu belebt worden. Als aber die peloponnesische Flotte immer nicht erschien, gab auch er die Hoffnung auf; als letztes Rettungsmittel machte er den Versuch, durch

eine allgemeine Volksbewaffnung aus eigener Kraft die Feinde zu bezwingen. Kaum jedoch hatte die Menge die Waffen in den Händen, als sie den Machthabern den Gehorsam weigerte und, da nicht mehr genügend Lebensmittel vorhanden seien, die Capitulation forderte auf Bedingungen, wie sie jetzt noch erreichbar seien. So ergab sich die Stadt; alles was Paches gewähren konnte, war, dass die Entscheidung über das Schicksal der Bewohner dem athenischen Volk überwiesen und ihnen bis dahin ihr Leben zugesichert wurde. Auch jetzt noch hätte Alkidas mit der Flotte, die unmittelbar darauf bei Erythrae die asiatische Küste erreichte, Rettung bringen können, wenn er gewagt hätte mit raschem Entschluss das ahnungslose athenische Heer zu überfallen. Aber ihm versagte der Muth: die Peloponnesier fühlten sich hier wie in dem Kampf bei Naupaktos und bei dem geplanten Ueberfall des Piraeeus auf einem fremden Element, dem sie nicht trauten und wo sie ihre Niederlage als gewiss voraussahen. Auch den Rath wies Alkidas ab, den Krieg nach Ionien zu tragen, die offenen Städte zu überfallen, sich mit dem Satrapen Pissuthnes von Sardes in Verbindung zu setzen und Persien in den Kampf zu ziehen; vielmehr kehrte er schleunigst nach dem Peloponnes zurück, von den nachsetzenden Schiffen des Paches nicht mehr erreicht, nachdem er die ionischen Gefangenen, die ihm unterwegs in die Hände fielen, abgeschlachtet und dadurch den Interessen der Verbündeten weit mehr geschadet als genützt hatte.

569. So hatte Athen trotz des Krieges den lesbischen Aufstand mit weniger Anstrengung und Gefahr niedergeworfen, als zwölf Jahre vorher den von Samos. Aber wenn man früher den Abfall verbündeter Städte als etwas Unvermeidliches hingenommen und nach dem Siege zwar die für Athens Herrschaft nothwendigen Einrichtungen energisch durchgeführt, aber in den Strafgerichten Maass gehalten hatte, so war jetzt die Stimmung eine ganz andere. Der Krieg mit seinen Verheerungen, mit den Hinrichtungen der gefangenen Gegner, wie sie die Plataeer und die Peloponnesier von Anfang an geübt hatten und die Athener alsbald nachahmten,

führte zu einer stets steigenden Verrohung des sittlichen Gefühls; überdies war lebendig zum Bewusstsein gekommen, welche Gefahren der Aufstand hätte bringen können. So wurde der spartanische Führer Salaithos sofort getödtet, ohne Rücksicht darauf, dass er sich erbot, für die Rettung Plataeaes zu wirken, wenn man ihn schone. Dass die rebellischen Potidaeaten mit dem Leben davongekommen waren, hatte vor drei Jahren bereits lebhaften Unwillen erregt; jetzt forderte Kleon die völlige Vernichtung der besiegten Stadt, die Hinrichtung aller erwachsenen Männer, den Verkauf der Weiber und Kinder in die Sklaverei. Denn Athens Herrschaft sei eine Tyrannis, und nur durch Gewalt zu behaupten; man bedürfe eines abschreckenden und erbarmungslosen Strafgerichts, um den Unterthanen die Neigung zum Abfall gründlich auszutreiben; lasse man sich vom Mitleid zur Milde verleiten, so würden die Rebellionen nie aufhören. Auch sei bei den Besiegten zwischen Aristokraten und Demokraten kein Unterschied zu machen, schuldig seien sie alle; hätte der Demos wirklich Athen die Treue wahren wollen, so hätte er sich gleich zu Anfang gegen die Oligarchen erheben müssen. Kleon setzte seine Ansicht durch. Aber unmittelbar nachher fanden Scham und Reue Eingang in weite Kreise über einen derartigen nie wieder gut zu machenden Beschluss, die brutale Vernichtung eines grossen und ruhmreichen hellenischen Gemeinwesens durch die Stadt, welche die Trägerin der griechischen Cultur sein wollte. So wurde die Verhandlung am nächsten Tage noch einmal aufgenommen; und hier hat Diodotos, der Sohn des Eukrates (§. 560 A.), die Aufhebung des Beschlusses durchgesetzt. Er konnte darauf hinweisen, wie zweischneidig für Athens eigene Interessen eine derartige Massregel sein werde, welche in Zukunft jede abgefallene Stadt zwingen würde, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen und lieber sich selbst zu vernichten, als sich zu ergeben. Mit geringer Majorität hat die Volksversammlung sich für den milderen Antrag entschieden; die Botschaft gelangte gerade noch rechtzeitig nach Mytilene, als Paches an die Ausführung des ersten

Beschlusses gehen wollte. Auch so war das Strafgericht noch hart genug. Ueber 1000 Mytilenaeer, die gesammte Aristokratie, wurden auf Kleons Antrag hingerichtet. Der Grundbesitz auf der ganzen Insel, mit Ausnahme des treu gebliebenen Methymna, wurde eingezogen und in 3000 Hufen vertheilt; von denen 300 den Göttern zugewiesen, die übrigen an attische Colonisten verloost wurden. Die Ansiedler blieben jedoch in den Städten als Garnison concentrirt, und daher wahrscheinlich auch im attischen Heerverband; das Land bestellten die Lesbier als Pächter gegen eine feste Abgabe von 2 Minen (181 M.) jährlich für jede Hufe. Die Mauern von Mytilene wurden niedergerissen, die Schiffe ausgeliefert, Verfassung und Gerichtsbarkeit nach dem für die Unterthanen ausgebildeten Schema geordnet. Tribut dagegen haben die Städte von Lesbos nicht gezahlt, so wenig wie Samos (§. 423); an seine Stelle war eben die Landabgabe getreten. Nur die auswärtigen Besitzungen von Mytilene an den troischen Küsten (Antandros, Hamaxitos, Larisa, Rhoiteion u. a.) und auf den Hekatonnesoi an der teuthranischen Küste (Pordoselene) traten fortan unter die tributären Bündner ein. Als später Flüchtlinge aus Lesbos den Versuch machten, sich in diesen Gebieten, vor allem in Antandros, festzusetzen, wurden sie 424 von den Athenern verjagt.

Im allgemeinen vgl. Antiphon 5, 77 ff. Auf die Ordnung der Verhältnisse in Mytilene bezieht sich die sehr verstümmelte Inschrift CIA. I, 96 mit suppl. p. 22. DS. 29. — Die ehemals Mytilene unterthänigen Städte werden in den Tributlisten (CIA. I, 37 am Ende; 543; suppl. p. 141) als Ἀκταῖαι πόλεις zusammengefasst. — Mytilenaeer in Antandros: Thuk. IV, 52. 75. — Dass Aristophanes eq. 438. 834 den Wursthändler behaupten lässt, Kleon sei von Potidaea und Mytilene bestochen (natürlich um die Städte zu retten) und Kleon das wenigstens bei Potidaea ausdrücklich zugibt, ist selbstverständlich die boshafteste Perfidie; es zeigt aber zugleich deutlich, was von den Vorwürfen der Bestechlichkeit und des Unterschleifs, die die Komödie so freigebig erhebt, überhaupt zu halten ist. Sie sind charakteristisch nicht für den Beschuldigten, sondern für die allgemeine Verwilderung der politischen Moral in Athen.

570. Bald nach dem Fall Mytilenes hat sich Plataeae den Belagerern ergeben. Im Winter 428/7, als die Lebensmittel knapp zu werden begannen und jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war, war es der Hälfte der Besatzung gelungen, in einer stürmischen Nacht die Umwallungsmauer zu übersteigen und sich nach Athen zu retten. Der Rest war nicht mehr im Stande, sich ernstlich zu vertheidigen, und so hätte die Stadt wohl erstürmt werden können, wenn nicht die Thebaner vorgezogen hätten, sie durch Capitulation in ihre Gewalt zu bekommen, damit man sich im Friedensschluss darauf berufen könne, Plataeae habe sich freiwillig unterworfen. Als die ausgehungerte Besatzung sich ergab, haben die Spartaner ihnen versprochen, sie nur nach Richterspruch zu verurtheilen; aber die Thebaner forderten ihren Tod, und die fünf spartanischen Richter stellten an jeden Einzelnen lediglich die Frage, ob er seit Ausbruch des Kriegs den Verbündeten irgend einen Dienst erwiesen habe; wer mit nein antwortete, wurde getödtet, etwa 200 Plataeer und 25 Athener. Das Verfahren war angesichts der Schuld, die Plataeae zu Anfang des Kriegs auf sich geladen hatte, und der Abweisung der von Sparta gebotenen billigen Bedingungen begreiflich genug, und Athen war gegen Mytilene und die spartanischen Gefangenen nicht anders vorgegangen; bezeichnend ist nur die spartanische Art, die Gewaltsamkeit mit dem Schein des Rechts zu umgeben. — Plataeae wurde den Thebanern übergeben und von diesen dem Erdboden gleichgemacht. Dass Athen den treuen Bundesgenossen seinem Schicksal hatte überlassen müssen, ohne etwas für ihn zu thun, war für seine Ehre sehr empfindlich; aber im übrigen kam politisch wie militärisch auf den Ort nicht viel an, und so hat denn der Erfolg der Verbündeten auf den Gang des Krieges gar keinen Einfluss geübt.

571. Grössere Aussichten eröffneten sich den Peloponnesiern in Korkyra. Die Intervention Athens und die starken Verluste im Kriege mit Korinth, welche vorwiegend die Wohlhabenden trafen, hatten den Einfluss der reichen Kaufmannschaft geschwächt und der demokratischen Menge, an deren

Spitze der Demagoge Peithias stand, das Uebergewicht gegeben; daher hat Korkyra im ersten Kriegsjahr Athen energisch unterstützt (§. 551). Dann aber trat ein Umschwung ein. Die Korinther entliessen die Gefangenen aus der Schlacht bei Sybota (§. 535), 250 Männer meist aus reichen und vornehmen Häusern, gegen Bürgschaft in die Heimath. Hier begannen sie eifrig für die Rückkehr zu der alten Politik zu wirken; hatte doch der Bund mit Athen nichts als Unheil gebracht, im Inneren die Herrschaft der Demokraten, nach aussen den thatsächlichen Verlust der Unabhängigkeit und die Hineinziehung in einen grossen Krieg, der Korkyras wahre Interessen in jedem Falle nur schädigen konnte. Das alles liess sich vermeiden, wenn man ein billiges Abkommen mit Korinth traf, zu dem dies jetzt sehr bereit war. Die Gesinnungsgenossen daheim unterstützten die Zurückgekehrten. So trat Korkyra in völlige Passivität zurück; von 430 an hat es Athen nicht mehr unterstützt. »Die Korkyraeer möge Poseidon vernichten auf ihren glatten Schiffen, da sie doppelzüngig gesinnt sind«, heisst es in einer attischen Komödie dieser Zeit (Hermippos fr. 63, 10). Im J. 427 war man so weit, dass mit athenischen und korinthischen Gesandten zugleich verhandelt und beschlossen wurde, man wolle zwar an dem Defensivbündniss mit Athen festhalten, aber das ehemals mit den Peloponnesiern bestehende Freundschaftsverhältniss wieder herstellen. Jetzt versuchten die Oligarchen Peithias durch eine Anklage wegen Hochverraths zu beseitigen. Aber das misslang; Peithias wurde freigesprochen und bewirkte nun, dass die Häupter der Gegenpartei, weil sie die Pfähle für ihre Weinpflanzungen in Holzungen geschlagen hatten, die dem Zeus und dem Alkinoos gehörten, in eine kaum erschwingliche Geldbusse verurtheilt wurden. Dieser Processkrieg war das Vorspiel zu einem blutigen Kampf zwischen den Besitzenden, die bisher das Regiment geführt hatten, und der Masse; zum ersten Male wieder, seit die alten Ständekämpfe der Tyrannenzeit zum Abschluss gelangt waren, entluden sich die Classengegensätze in vernichtendem Bürgerkrieg. Die Oligarchen überfielen den Rath und stiessen

Peithias mit etwa 60 Anhängern nieder; dann setzten sie in der terrorisirten Volksversammlung durch, dass Korkyra sich für die Zukunft vollständig neutral erklärte. Doch das genügte den Heisssspornen noch nicht; als eine Gesandtschaft von Korinth und Sparta eintraf, die vermuthlich weitere Unterstützung in Aussicht stellte, griffen sie die Menge in ihren Quartieren an und drängten sie auf die Burg im Süden der Stadt und an der hyllaeischen Hafenbucht — im Westen der hügeligen Landzunge, auf der die Stadt lag — zurück; sie selbst setzten sich in der Unterstadt am Markt und dem Haupthafen (im Norden der Stadt, südlich von der heutigen Stadt Korfu) fest, wo die grossen Kaufherrn ihre Wohnhäuser hatten. Und nun kam es die nächsten Tage hindurch zu einer förmlichen Schlacht, bei der die Sklaven von beiden Seiten zur Freiheit aufgerufen wurden und die Oligarchen Hülfstruppen aus Epiros heranzogen. Der Demos siegte, die Gegner vermochten sich nur dadurch zu retten, dass sie die Häuser rings um den Markt in Brand steckten. Das korinthische Schiff mit den Gesandten machte sich aus dem Staube. Dafür traf am nächsten Tage von Naupaktos her ein attisches Geschwader von 12 Schiffen unter Nikostratos ein, mit 500 messenischen Hopliten. Denn in Athen hatte man die Gesandten, welche die Neutralität Korkyras anzeigten, festgesetzt und sofortige Intervention beschlossen; eine starke Flotte unter Eurymedon sollte dem Nikostratos in kürzester Frist folgen. Nikostratos vermittelte und brachte auch eine Versöhnung der Parteien zu Stande; dafür schloss Korkyra jetzt ein Schutz- und Trutzbündniss mit Athen. Aber die Demokraten wollten sich ihrer Gegner entledigen: sie baten Nikostratos, ihnen fünf Schiffe dazulassen und dafür fünf korkyraeische mitzunehmen, und hoben als Besatzung für dieselben die Anhänger der Gegenpartei aus. Dadurch kamen die Unruhen aufs neue zum Ausbruch; die Ausgehobenen und ihre Gesinnungsgenossen flüchteten in die Tempel, die Demokraten griffen zu den Waffen, mit Mühe verhinderte Nikostratos ein neues Blutbad. Die Oligarchen, 400 an der Zahl,

willigten schliesslich ein, sich auf eine Insel im Hafen (die heutige Festung von Korfu) bringen zu lassen.

Ueber die Topographie Partsch, Die Insel Corfu, Petermanns Mitth., Ergänzungsheft 38, und vor allem B. Schmidt, Korkyraeische Studien, 1890 [weiteres derselbe Fl. Jahrb. 1892; Partsch, Wochenschr. f. class. Phil. 1891. 593 hat ihm zugestimmt]. B. Schmidt hat auch die Einfälle von M. Strübing (Fl. Jahrb. 1886) eingehend widerlegt. — Nach Busolt's scharfsinniger Ergänzung von CIA. I, 179 b (Suppl. p. 160) im Hermes 25, 569 ff. ist das Geld an Eurymedon für die Fahrt nach Korkyra am 11. Tage der 2. Prytanie. (nach Br. Keil 11. Sept. 427) gezahlt; er traf also in Korkyra gegen den 20. Sept. ein.

572. Während dessen waren die Peloponnesier nicht unthätig gewesen. An der Küste von Elis sammelten sich 13 Schiffe aus Leukas und Ambrakia; mit ihnen verband sich die von der verunglückten Expedition nach Lesbos (§. 568) zurückgekehrte Flotte des Alkidas. Als sie gegen Korkyra vorgingen, fanden sie alles in vollster Verwirrung. Die Korkyraeer bemannten ihre Schiffe, so rasch es ging, und sandten sie in kleinen Abtheilungen, wie sie fertig waren, gegen die Feinde; aber zwei gingen über, auf anderen geriethen sich die feindlichen Parteien in die Haare, 13 Schiffe wurden genommen; nur durch ihre auch hier bewährte Ueberlegenheit im Manövriren konnten die 12 Schiffe des Nikostratos grösseres Unheil verhüten. Hätten die Peloponnesier einen entschlossenen Führer gehabt, hätte Alkidas sich dem Rath des ihm beigeordneten Brasidas gefügt, so konnte ihnen der volle Erfolg kaum entgehen. Aber auch diesmal versagte dem spartanischen Nauarchen der Muth; er begnügte sich, den Süden der Insel zu verheeren. Darüber kam die Flotte unter Eurymedon heran, 60 Schiffe stark; und damit war es mit der Ueberlegenheit der Peloponnesier vorbei. Ihnen blieb nichts übrig, als schleunigst über Leukas vor den herannahenden Athenern zu flüchten. Da fielen denn auch die korkyraeischen Demokraten über ihre Gegner her und schlachteten ab, wessen sie habhaft werden konnten. Sieben Tage lang dauerte das Morden; nicht wenige von den Oligarchen gaben sich in den Tempeln selbst den

Tod, nur etwa 500 gelang es, auf das Festland zu entkommen. So war die Insel für Athen gerettet, und die Kaufmannsaristokratie, die ihren Wohlstand geschaffen hatte, so gut wie vernichtet.

573. Im nächsten Jahre, 426, haben die Peloponnesier den Einfall in Attika in Folge eines Erdbebens unterlassen. Statt dessen machte Sparta den Versuch, seinen Einfluss im Norden durch Gründung einer Colonie Herakleia im Malierlande zu sichern, unweit des sagenberühmten Trachis, am Fuss der Bergkette, welche beim Thermopylenpass ans Meer herantritt. Die neue Gründung sollte zunächst die umliegenden Ortschaften der Malier und Dorier gegen die Einfälle der Aenianen und Oetaeer schützen, zugleich aber auch den Stützpunkt für eine Operation gegen Euboea abgeben. Deshalb wurde sie im grössten Massstabe angelegt: sie sollte 10,000 waffenfähige Bürger umfassen, wie das von Hieron gegründete Aetna (§. 353); alle Hellenen mit Ausnahme der Feinde Spartas wurden zur Betheiligung aufgefordert. Auch stellten sich Ansiedler in grosser Zahl ein; aber die Erwartungen erfüllten sich nicht. Die Thessaler hatten zwar, vielleicht unter stiller Einwirkung des hier einflussreichen Perdikkas, seit 431 am Kriege nicht mehr Theil genommen; aber die Suprematie über das Land bis zu den Thermopylen wollten sie sich nicht schmälern lassen. Daher haben sie Heraklea unablässig befehdet und seine Entwickelung gehindert; Sparta lag zu fern, um die Colonie kräftig zu schützen, und die hingesandten Beamten waren beschränkte Menschen, die sich in die fremden Verhältnisse nicht finden konnten und durch engherzige Massregeln die Stadt vollends herunterbrachten. So hat auch dies Unternehmen Sparta keinen Gewinn gebracht. — Inzwischen hatten die Athener mit dem Gesammtaufgebot des Kriegsheers unter Hipponikos und Eurymedon einen Angriff auf das östliche Boeotien unternommen, unterstützt von der Flotte unter Nikias. Aber obwohl der Landsturm von Tanagra geschlagen wurde, wagte man sich nicht weiter ins Land hinein, sondern kehrte unverrichteter Dinge wieder um — zum Theil vielleicht,

weil eben um diese Zeit Demosthenes' Angriff auf Aetolien scheiterte, zum Theil aus Scheu vor einer grösseren Schlacht — das ist um so begreiflicher, da eben in diesem Jahre die Pest noch einmal mit erneuter Heftigkeit aufgetreten war. — Nicht mehr Erfolg hatte vorher schon ein Zug des Nikias gegen die bisher neutrale Insel Melos gehabt. Derartige Versuche, sein Machtgebiet und damit zugleich seine Einnahmequellen im Bereich des Aegaeischen Meeres zu erweitern, hat Athen mehrfach unternommen, sowohl auf Kreta (§. 566), wie in Kleinasien, wo Melesandros 430 gegen die Lykier (§. 557), Lysikles (§. 560) 428 im Maeandergebiet gegen die Karer und die samischen Flüchtlinge aus Anaea (§. 424) fiel. Weiter im Norden war Kolophon zu Anfang 430 zu den Persern abgefallen, die sich dann mit Hülfe der athenerfeindlichen Partei auch seines Hafens Notion bemächtigten; wenigstens den letzteren hat Paches nach der Einnahme Mytilenes durch Ueberfall und treulosen Wortbruch wiedergewonnen.

Die Angaben über Heraklea Trachinia Thuk. III, 92 f. werden durch V, 51 f. weiter illustrirt. — Da Demosthenes' Angriff auf Leukas mit dem Zug gegen Melos gleichzeitig ist (Thuk. III, 94. 1), wird sein Zug gegen Aetolien mit dem gegen Tanagra zusammenfallen. Es liegt hier also bereits dieselbe Combination vor, wie 424. — Notion erscheint in den dürftigen Trümmern der Tributlisten aus dem archidamischen Kriege durchweg (CIA. I, 250. 251. 256. 262; ebenso 37), und zwar mit dem alten Satz von $^1/_3$ Tal., und daneben die Kolophonier, aber mit einem minimalen Tributsatz (500 Dr.). Das sind also wohl die in Notion angesiedelten Kolophonier Thuk. III, 34, 4, die als Rest des alten Gemeinwesens besonders angesetzt werden. In no. 250 zahlen die Kolophonier 500, die Notier 100 Dr.; das wird der Zeit der Wirren, Thuk. III, 34, 2, angehören, als die persische Partei, gestützt auf arkadische und asiatische Söldner, sich durch ein διατείχισμα gegen die Anhänger der Athener geschützt hatte. — Erwähnt wird der Zwist zwischen Kolophon und Notion auch Arist. pol. VIII, 2, 12. Decret dieser Zeit für einen um Athen und die Truppen verdienten Kolophonier CIA. I, 36.

574. Grössere Bedeutung gewann der Versuch der wie gewöhnlich um den Peloponnes gesandten Flotte, 30 Schiffe unter Demosthenes und Prokles, Athens Machtbereich im Westen zu erweitern. Unterstützt von Korkyra, Zakynthos,

Kephallenia und dem Gesammtaufgebot der Akarnanen griff Demosthenes zuerst Leukas an; dann aber liess er sich von den naupaktischen Messeniern zu einem Angriff auf ihre Nachbarn, die Aetoler, verleiten, der, wenn er geglückt wäre, den ganzen Westen der athenischen Suprematie unterworfen hätte. Dann liess sich auch der Bund zwischen Athen und Phokis wieder herstellen und von hier aus ein entscheidender Stoss gegen Boeotien ausführen. Da die Aetoler nur eine lockere Stammföderation bildeten (Bd. II, 193. 214 f.) und in offenen, weit durch die Bergthäler zerstreuten Dorfschaften wohnten, überdies nur in leichter Rüstung kämpften, schien das Unternehmen nicht schwer durchzuführen. Freilich erlebte Demosthenes gleich anfangs eine Enttäuschung: die Akarnanen und Korkyraeer, so eifrig sie die Eroberung von Leukas betrieben hatten, wollten von derartigen weitaussehenden Plänen nichts wissen und liessen ihn im Stich. So schrumpfte seine Macht sehr zusammen: von Athenern hatte er nur die Besatzung der Schiffe bei sich, 300 auserlesene Hopliten und eine Anzahl Schützen, dazu die Messenier und Truppen von Kephallenia und Zakynthos. Mit diesem kleinen Heerhaufen fiel er, ohne die Landwehr der ozolischen Lokrer abzuwarten — denn diese standen schon um der Stammfeindschaft gegen die Nachbarn willen auf athenischer Seite —, in Aetolien ein und nahm rasch eine Anzahl Dörfer. Aber als der aetolische Landsturm aus allen Gebirgsthälern zusammenkam, zeigte sich alsbald, wie wenig in bergigem und waldigem Terrain ein Hoplitencorps ohne genügende Unterstützung durch leichte Truppen gegen grössere Massen Leichtbewaffneter auszurichten vermochte. Auf einen Nahkampf liessen diese sich nicht ein, aber auf dem Marsch wie beim Zurückweichen bedrängten sie die durch die schwere Rüstung behinderten Hopliten aufs äusserste; und als die attischen Schützen sich verschossen hatten, war die Stellung der Athener unhaltbar. Auf der Flucht erlitten sie vollends die schwersten Verluste; über ein Drittel der Athener, 120 Hopliten, darunter der Stratege Prokles, dazu ein grosser Theil der Verbündeten, waren gefallen. Den

Rest schickte Demosthenes, dessen Strategie abgelaufen war (August 426), nach Hause; er selbst traute sich nicht in die Heimath zurück, sondern blieb in Naupaktos.

Zahlung an Demosthenes und Prokles in der 7. Prytanie (nach Fr. Keil ca. 15. März bis 22. April) 426: CIA. I, 179b Zl. 12 (Suppl. p. 160) nach Busolt's Ergänzungen Hermes 25, 325. 575 ff.

575. Jetzt schien die Gelegenheit vorhanden, Athens Stellung im Westen zu vernichten. Die Aetoler verhandelten mit Korinth und Sparta, und im Herbst sammelte sich ein 3000 Mann starkes peloponnesisches Heer unter dem Spartaner Eurylochos in Delphi. Die ozolischen Lokrer, die Athens Sache verloren hielten, traten meist zu ihm über, Naupaktos gerieth in grosse Bedrängniss. Aber Demosthenes gelang es, die Akarnanen zur Entsendung eines Hülfscorps zu bewegen und dadurch die Möglichkeit einer Erstürmung der starken Festung zu vereiteln. Statt dessen beschloss man, den 429 gescheiterten Angriff auf Amphilochien (§. 566) wieder aufzunehmen. Mit 3000 Hopliten und zahlreichen epirotischen Söldnern fielen die Ambrakioten in das Gebiet von Argos ein und besetzten den Hafenort Olpae; gleichzeitig rückte Eurylochos von Süden her durch Akarnanien heran. Die Amphilocher mussten ihre Hauptstadt vertheidigen; sie fanden Hülfe bei den Akarnanen, die mit gesammter Macht nach Amphilochien zogen und den Demosthenes aus Naupaktos zum Feldherrn beriefen. Er gelangte auf einem von Athen entsandten Geschwader von 20 Schiffen in den Golf von Olpae und brachte 200 messenische Hopliten und 60 attische Schützen mit sich. Eurylochos gelang es, sich mit den Ambrakioten zu vereinigen. So fanden sich starke Heermassen bei Olpae zusammen. Am sechsten Tage kam es zur Schlacht. Die Peloponnesier und Ambrakioten waren an Zahl den Gegnern beträchtlich überlegen; aber Demosthenes brachte durch einen in dem zerklüfteten Terrain in ihrem Rücken gelegten Hinterhalt den linken Flügel der Feinde unter Eurylochos in Verwirrung und schlug ihn vollständig. Dadurch wurden auch die schon siegreich vordringenden Ambrakioten zur Flucht gezwungen und schliess-

lich das gesammte feindliche Heer unter schweren Verlusten nach Olpae zurückgeworfen. Menedaïos, der an Stelle des gefallenen Eurylochos getreten war, sah, da ihm zugleich die Flotte die See sperrte, keine Rettung mehr ausser durch Verhandlungen; und als Demosthenes ihm und den Peloponnesiern freien Abzug bot, um die Ambrakioten isoliren und vernichten zu können, trug er kein Bedenken darauf einzugehen und ins Gebiet der Agraeer, eines selbständigen epirotischen Volksstamms in den Bergen (Bd. II, 37 A.), abzuziehen. Die Ambrakioten, die ihm folgen wollten, erlitten durch die nachsetzenden Feinde schwere Verluste; und gleichzeitig wurde die Reserve, die aus Ambrakia den Ihrigen zu Hülfe eilte, aber von der Katastrophe noch nichts wusste, von Demosthenes in der Morgendämmerung überfallen und fast vernichtet. Es wäre jetzt möglich gewesen, Ambrakia selbst in raschem Angriff zu nehmen; davon aber wollten die Akarnanen und Amphilocher nichts wissen, damit Athen nicht zu übermächtig würde. Aus eigenen Mitteln den Handstreich auszuführen, war Demosthenes zu schwach. Bald darauf schlossen die Akarnanen und Amphilocher mit dem in seiner Kraft gänzlich gebrochenen Ambrakia einen hundertjährigen Frieden, in dem sie sich gegenseitig Bundeshülfe zusagten, nur dass Ambrakia nicht verpflichtet war gegen die Peloponnesier, und die anderen Contrahenten nicht gegen Athen zu Felde zu ziehen. Trotzdem war der Erfolg für Athen bedeutend genug. Zwar nicht seine Herrschaft, aber doch seine Vormacht im Westen war durch die Kämpfe auf Korkyra und um das amphilochische Argos dauernd begründet, die Peloponnesier hatten aufs neue erwiesen, dass sie zur Durchführung eines grösseren Unternehmens völlig unfähig waren, und auf Spartas Ehre war durch Menedaïos' treuloses Verhalten ein schwerer Makel gefallen. Mit reicher Beute konnte Demosthenes Anfang 425 nach Athen zurückkehren; statt des Processes, den er nach der Niederlage in Aetolien erwartet hatte, war sein Ruhm in aller Munde, und für das nächste Jahr 425/4 wurde er zum Strategen wiedergewählt.

Ueber den amphilochischen Krieg vgl. Ullrich, Der Kampf um Amphilochien, Progr. Hamburg 1863. Offenbar hat Thukydides an diesen Kämpfen wie an denen in Aetolien selbst als Hoplit Theil genommen. — Siegesdenkmal ἀπὸ Ἀμβρακιωτῶν καὶ τῆς ἐν [Ὄλπαις στρατ]ιᾶς καὶ τῶν ἐπαν[αστ]άντ[ων τῷ δήμῳ τ]ῷ Κερκυραίων [καὶ ἀπ'] Ἀν[ακτορίων] CIA. IV, 198c (Suppl. p. 62), richtig ergänzt von Behr, Hermes 30, 54 ff., der Köhler's Erklärung Hermes 26, 43 ff. widerlegt hat. Das Denkmal bezieht sich auf alle Kämpfe des Jahres 426/5 im Westen bis zur Einnahme von Anaktorion.

Athenische Intervention auf Sicilien.

576. Die Westgriechen, Syrakus und seine Bundesgenossen, haben die Versprechungen, welche sie den Peloponnesiern beim Ausbruch des Krieges gegeben hatten, niemals erfüllt; sie begnügten sich mit einer wohlwollenden Neutralität. Dagegen ging Syrakus weiter in den Bahnen, auf die es nach der Besiegung des Duketios zurückgekehrt war (§. 361 ff.); sein Ziel war die Unterwerfung der ganzen Insel. Im J. 427 begann es den Angriff auf Leontini. Daraus entwickelte sich sofort ein allgemeiner Krieg; Leontini fand Hülfe bei den benachbarten Chalkidiern von Katana und Naxos, bei Rhegion und bei Kamarina; Syrakus dagegen wurde von den übrigen Doriern, namentlich von Messana, Lipara, Himera, Gela und von Lokri unterstützt. Zu Lande und zur See war es den Gegnern weitaus überlegen; für Leontini war nur Rettung, wenn es Athen dazu brachte, die im Vertrage von 433 (§. 435) versprochene Hülfe zu leisten. Zu dem Zwecke ging eine leontinische Gesandtschaft nach Athen, geführt von dem berühmtesten Bürger der Stadt, dem Redekünstler Gorgias. Sie fand günstige Aufnahme. Schon lange hatte die radicale Partei ihre Augen auf den Westen gerichtet (§. 433); da der Krieg im Mutterlande nicht vorwärts kam, drängte sie um so mehr darauf, durch ein grosses Unternehmen, das den Bürgern materiellen Gewinn, dem Staat bedeutenden Machtzuwachs brachte, die Entscheidung herbeizuführen. Ihrer Auffassung nach war der Krieg nicht als Defensivkrieg, wie Perikles ge-

fordert hatte und seine Nachfolger ihn betrieben, sondern als Eroberungskrieg zu führen, der Athen an die Spitze von ganz Hellas bringen sollte. Eine energische Intervention in Sicilien schien dazu das geeignetste Mittel: bei der Zerrissenheit der dortigen politischen Verhältnisse konnte es nicht allzu schwer fallen, die einzelnen Städte niederzuwerfen — und wo gab es dann noch eine Macht, die Athen widerstehen konnte? Es brauchte nur energisch vorwärts zu gehen und sich nicht durch die Bedenklichkeiten schwachmüthiger Seelen beirren zu lassen, dann gelangte es von selbst ans Ziel: schon waren die Augen zielbewusster und unentwegter Demagogen, wie Hyperbolos, auf Karthago gerichtet (Aristoph. eq. 174. 1303). Der Krieg mit den Peloponnesiern war kein Grund, derartige Pläne zu verschieben, sondern eher sie mit doppelter Energie aufzunehmen; wenn man zu dem Reich im Osten noch ein Westreich hinzu gewann, dann war der Widerstand im Mutterlande zur Ohnmacht verurtheilt und brach in sich selbst zusammen. So weit freilich wollte die Masse der Athener noch nicht gehn; aber dass Athen seine Interessen im Westen schützen müsse, hatte auch Perikles anerkannt und deshalb die Verträge mit Leontini, Rhegion, Neapel geschlossen; so durfte man sie auch jetzt nicht ihren Feinden in die Hände fallen lassen und dadurch Syrakus die Möglichkeit gewähren, später doch einmal mit voller Macht, im sicheren Besitze Siciliens, den Peloponnesiern zu Hülfe zu kommen. Zugleich bot eine Intervention auf Sicilien Gelegenheit, dem Peloponnes die Getreidezufuhr auch von dieser Seite zu unterbinden. So wurden im Herbst 427 Laches und Charoiades mit 20 Schiffen den Leontinern zu Hülfe gesandt.

Dass Thukydides für die Geschichte des ersten sicilischen Kriegs, den er nur summarisch behandelt (III, 90, 1) und, nicht sehr geschickt [daher mehrfache Wiederholungen (IV, 2, 2 = III, 115; IV, 24, 2 = IV, 1) und Lücken, wie vom Tod des Charoiades III, 90, 2 und den Operationen der endlich angelangten Flotte des Eurymedon und Sophokles IV, 48, 6. 58. 65 nichts erzählt wird], synchronistisch in den Krieg in Griechenland eingelegt hat (III, 86. 88. 90. 99. 115 f. IV, 1. 24 f. 48, 6. 58 ff.), das Geschichtswerk des Antiochos von Syrakus benutzt hat [im

Wortlaut nachweisbar an der Episode über Lipara III, 88 = Antiochos bei Pausan. X, 11, 3 f., vgl. Bd. II, 422], hat inzwischen Stein, Rh. Mus. 55, 531 ff. weiter ausgeführt; dass ich seinen sonstigen Folgerungen und seiner Auffassung des Thuk. nicht beistimmen kann, bedarf kaum der Bemerkung. Für die Geschichte des ersten sic. Kriegs bietet Ephoros (Diod. XII, 53 f.) mehrfach brauchbare Zusätze zu Thuk. [die richtigen Zahlen hat Vogel aus dem cod. Patm. eingesetzt], die er wohl nicht direct aus Antiochos, sondern aus Philistos übernommen hat (§. 159). — Justin IV, 3 hat so elend excerpirt, dass man ihn nicht verwerthen darf; Laches und Charoiades lässt er erst mit der Verstärkung abgehen, die zum Frieden führt, den Führer der ersten Sendung nennt er Lamponius [hatte Lampon bei Timaeos eine Rede gehalten oder war er sonst für das Unternehmen eingetreten?]; an Stelle von Leontini setzt er Katana. — Gesandtschaft des Gorgias: Plat. Hipp. mai. 282b. Diod. XII, 53. Timaeos fr. 95 bei Dion. Hal. de Lys. 3 [Paus. VI, 17, 8 nennt daneben Tisias!]. Zahlungen für die Expedition des Laches: CIA. I, 179b (Suppl. p. 160), s. Busolt, Hermes 25, 571 ff.

578. Ins Gebiet der Binnenstadt Leontini, in die nächste Nähe von Syrakus, konnten die Athener sich nicht wagen; dagegen bot Rhegion ihnen einen geeigneten Stützpunkt. Hier zogen sie Truppen und Schiffe der Bundesgenossen an sich und versuchten sich zu Herren des ganzen Meerengengebiets zu machen. Im Winter 427/6 unternahmen sie einen erfolglosen Zug gegen Lipara und die aeolischen Inseln; im nächsten Sommer aber gelang es Laches — Charoiades war inzwischen gegen die Syrakusaner gefallen — zunächst bei dem zu Messana gehörigen Hafenort Mylai ein feindliches Heer zu schlagen und den Ort zu erobern, und dann Messana selbst zum Anschluss zu zwingen. Auch von den Sikelern fiel ein Theil von Syrakus ab; bei dem Versuch, Inessa (§. 358. 361) zu erobern, erlitten die Athener jedoch eine Niederlage. In Unteritalien dagegen kämpften sie wiederholt mit Erfolg gegen Lokri. Endlich unternahm Laches im Winter 426/5 noch einen Angriff auf Himera und auf Lipara, der freilich auch diesmal ergebnisslos blieb. — Inzwischen hatten die Athener sich überzeugt, dass die nach Sicilien gesandte Macht viel zu schwach war, um grössere Resultate zu erzielen; nicht einmal zur See war man den Syrakusanern, so schwach ihre Flotte

war, überlegen, vielmehr konnte diese nach wie vor den Handel der Bundesgenossen Athens brachlegen. So beschloss man, im nächsten Jahr (425) eine grössere Flotte von 40 Schiffen nach Sicilien zu senden. Laches war im Frühjahr 426 nicht wieder zum Strategen gewählt worden und wurde jetzt trotz seiner energischen und bei seinen geringen Mitteln sehr achtungswerthen Kriegsführung abberufen und unter der Beschuldigung, er habe Unterschlagungen begangen, zur Verantwortung gezogen. Und doch war der Gewinn Messanas ein Ergebniss, welches dem Demos bei besonnener Würdigung der Sachlage hätte zeigen müssen, dass die Führung des sicilischen Krieges in guten Händen lag. An seine Stelle trat Pythodoros (Anfang 425), der nur wenige Schiffe mitbrachte, aber die grössere Flotte, welche nachkommen sollte, ankündigte.

Die Vorwürfe, welche Holm, Gesch. Sic. II, 4 f. gegen Laches erhebt, sind mehr als seltsam, entsprechen aber durchaus der populären Auffassung militärischer Dinge; wenn nicht alles nach Wunsch geht, ist unter allen Umständen der Feldherr Schuld, ebenso wie er bei jedem Erfolge vergöttert wird. Das ist das Urtheil jeder ächten Demokratie in alter Zeit wie in der Gegenwart: und darum haben die Athener nach dieser Auffassung sehr recht gethan, wenn sie die unglücklichen Feldherrn schonungslos verurtheilten.

579. Die Erfolge, welche Athen bisher errungen hatte, verdankte es nicht seiner und seiner Verbündeten Ueberlegenheit, sondern der Energielosigkeit und der mangelhaften Organisation der Gegner. Jetzt aber, gerade weil eine Verstärkung der attischen Macht in Aussicht stand, begannen dieselben sich aufzuraffen. Noch im Winter wurde Pythodoros von den Lokrern zurückgeschlagen, im Frühjahr gingen die Lokrer und Syrakusaner gemeinsam zu Lande und zur See gegen Athens Stellung an der Meerenge vor. In Messana war die athenisch gesinnte Partei niemals stark gewesen; jetzt trat die Stadt wieder zu ihren alten Verbündeten zurück. Auch in Rhegion, wo die Parteien sich fortwährend bekämpften, hatten die Lokrer Verbindungen angeknüpft und führten eine Schaar von Verbannten mit sich; doch mussten sie sich be-

gnügen, das Gebiet der Stadt zu verwüsten. Inzwischen hatten die Syrakusaner eine Anzahl weiterer Schiffe gebaut; sie brachten mit den Lokrern zusammen ihre Flotte im Hafen von Messana auf einige dreissig Trieren — man sieht, wie wenig doch Sicilien bisher, trotz des grossen Aufschwungs der syrakusanischen Macht, für grössere Unternehmungen und auswärtige Verwickelungen vorbereitet war, ganz im Gegensatz zur Tyrannenzeit. In der Meerenge lieferten sie der etwas schwächeren attisch-rheginischen Flotte mehrere Gefechte, die für Syrakus nicht ungünstig ausfielen; auf die Dauer getrauten sie sich aber doch nicht, den Athenern gegenüber die See zu behaupten, und kehrten nach Hause zurück. Zugleich unternahmen die Messanier einen Angriff auf Naxos, erlitten aber, namentlich durch das Eingreifen der aufständischen Sikeler, eine schwere Niederlage. Als dann aber die Leontiner und ihre Bundesgenossen zu Lande und die Athener zur See gegen Messana vorgingen, konnten sie ebenso wenig einen entscheidenden Erfolg erringen. Die angekündigte grössere Flotte war bis tief in den Sommer hinein in Griechenland festgehalten (§. 589. 594), und so sahen sich die Athener einstweilen im wesentlichen auf die Defensive beschränkt. Dass in dem gleichzeitig zwischen den sicilischen Städten fortdauernden Landkrieg Kamarina Erfolge über Gela erfocht, konnte ihnen wenig helfen, zumal zugleich in Kamarina eine zu Syrakus neigende Partei starken Einfluss gewann und an einen Staatsstreich denken konnte.

Stimmungen und Parteikämpfe in Athen.

580. So ging der Krieg bereits ins siebente Jahr, ohne dass ein Ende abzusehen war. Der einzige wenigstens moralisch ins Gewicht fallende Erfolg der Feinde war die Eroberung Plataeaes; sonst hatten sie Athen nichts anzuhaben vermocht, trotz der Pest. Die Thorheit der kleinmüthigen Stimmung, die damals die Bürgerschaft befallen hatte, lag jetzt

klar zu Tage. Aber auch Athen konnte seines Lebens nicht froh werden. Seine Machtstellung zur See war unerschüttert und im Westen gewaltig erweitert, Korinths Widerstandskraft fast gebrochen; aber ein entscheidender Erfolg war nirgends errungen und nicht in Aussicht. Das einzige, worauf man mit vollem Recht hoffen durfte, war, wie Perikles ausgesprochen hatte, die allmähliche Erschöpfung der Gegner; aber noch immer kam die Friedensstimmung bei ihnen nicht zum Durchbruch. Inzwischen war die Bürgerzahl und damit der Bestand der Feldarmee in Athen durch die Epidemie um mindestens ein Drittel, von etwa 55,000 Männern über 18 Jahre auf etwa 36—38,000 zurückgegangen. Deshalb hat man das Hoplitencontingent der Metoeken jetzt ganz in die Feldarmee aufgenommen. Der Gedanke, zum Ersatz auch die Theten zum Hoplitendienst heranzuziehen, ist in dieser Zeit von den Vertretern einer energischen Kriegsführung erwogen worden: aber er war völlig undurchführbar, da man ihre Kräfte für die Ruderer der Flotte nicht entbehren konnte. Eher wäre es möglich gewesen, ein starkes Söldnercorps anzuwerben, theils aus Griechenland — namentlich in Arkadien gab es kräftige Leute in Fülle, die bereit waren, in Jedermanns Dienste zu treten, der sie gut bezahlte — theils aus den thrakischen Stämmen; die Erfahrung lehrte, wie werthvoll neben dem Hoplitenheer ein Corps von leichter bewaffneten und daher beweglicheren Peltasten sein würde, und das war von den Thrakern zu bekommen. Aber allen derartigen Plänen stand die Ebbe in den Finanzen entgegen; mehr als gelegentlich einige hundert Söldner in Dienst zu nehmen, war unmöglich. Der Schatz auf der Burg, die Grundlage der Kriegführung, Athens, war bereits gewaltig zusammengeschrumpft. Die zweijährige Belagerung von Potidaea allein hatte 2000 Talente (10,880,000 M.) gekostet, und ähnlich grosse Summen verschlangen alljährlich die Flotten — die Löhnung der Schiffsmannschaft und der 10 Epibaten einer Triere kostete im Monat nahezu 1 Talent. In der Höhe der Kosten liegt der Hauptgrund, weshalb man in den späteren Jahren nicht mehr

wie 431 und 430 unter Perikles Flotten von 100 Schiffen um den Peloponnes und ins Ionische Meer entsandte, sondern sich mit Flotten von 30 Schiffen begnügte (428, 426), oder auch, wie 429 und 427 (bis die Revolution auf Korkyra die schleunige Entsendung einer starken Flotte nöthig machte) diese Expeditionen ganz unterliess — und doch waren im Sommer 428 bei dem geplanten Angriff der Peloponnesier auf Attika (§. 567) zeitweilig 170 Trieren in See. Aus demselben Grunde hat man nach Sicilien nur eine in keiner Weise ausreichende Macht geschickt — und doch haben die 20 Schiffe des Laches, die zwei Jahre lang, vom Spätsommer 427 bis Spätsommer 425, allein Athens Stellung auf der Insel zu vertheidigen hatten, nahezu 500 Talente (2,720,000 M.) Löhnung erfordert. Im Landheer erhielt jeder Hoplit 2 Drachmen täglich, eine für sich und eine für seinen Waffenknecht; und wenn die Peloponnesier ins Land einfielen, musste die gesammte Armee einschliesslich des Landsturms mobil gemacht werden. Um so weniger konnte man daran denken, für Zwecke der Offensive neben den Flotten auch noch ein stärkeres Landheer aufzustellen, selbst wenn die Bevölkerungszahl und die strategischen Erwägungen dies gestattet hätten. Deshalb ist z. B. auch nach Thrakien seit der Niederlage von Spartolos, 429, kein Heer wieder entsandt worden; nach dem Scheitern des Angriffs des Sitalkes (§. 565) hat man die Chalkidier einstweilen sich selbst überlassen und sich auf die Defensive beschränkt. Man musste eben lernen sich bescheiden, und je länger der Krieg dauerte, um so mehr sich nach den vorhandenen Mitteln richten.

Ueber Bevölkerungszahl und Finanzen s. Forsch. II. — Söldner (ξένων ὅσοι παρῆσαν) erscheinen Thuk. IV, 90 bei Delion. Peltasten aus Aenos IV, 28. ἐπίκουροι aus Arkadien Hermippos fr. 63, 18 (Athen. I, 27 d). Bei Aristophanes in den Acharnern 153 ff. bietet Sitalkes Athen odomantische Peltasten als Söldner an gegen einen Tagelohn von 2 Drachmen; nachher nimmt Kleon Thuk. V, 6 Odomanten in Dienst. — In Antiphons Rede gegen Philinos, die nach Br. Keil, Hermes XXIX, 32 ff. 337, vgl. Wilamowitz, Arist. II, 347, 3 etwa in die Mitte des archidamischen Kriegs gehört, kam der Satz vor τούς τε θῆτας ἅπαντας ὁπλίτας

ποιῆσαι, offenbar als Antrag eines Gegners, vielleicht des Philinos. Dass die Theten οὐκ ἐστρατεύοντο, kam in Aristophanes' Daitales vor (Harpocr. s. v. θῆτες). — Für die Finanzen ist grundlegend die Rechnung der Logisten über die für die Anleihen der elf Jahre, Sommer 433—422, den Göttern geschuldeten Zinsen CIA. I, 273. Ferner Thuk. II, 70. III, 19; das Capitel III, 17 ist von Steup als Interpolation erkannt und unmöglich zu halten; die Angabe über den Sold der Hopliten wird aber richtig sein.

581. Aber selbst wenn man sich noch so sehr einschränkte, mussten die vorhandenen Baarbestände binnen wenigen Jahren erschöpft sein. In den sieben Jahren vom Ausbruch des korkyraeischen Kriegs 433 bis zum Hochsommer 426 sind nach einer erhaltenen Abrechnung den Tempelschätzen insgesammt 4760 Talente (25,894,400 M.) entliehen worden; und zwar fällt der Haupttheil dieser Ausgaben in die Jahre 431—429. Wenn man so weiter wirthschaftete, gelangte man binnen kurzem auf den Standpunkt der Peloponnesier, die ohne disponible Mittel aus der Hand in den Mund lebten und eben darum zur Ausführung irgend eines grösseren Unternehmens nicht gelangen konnten. Die regulären Einnahmen des Staats und des Reichs wurden durch die Ausgaben für die Instandhaltung des Kriegsmaterials und die Verwaltung grösstentheils verbraucht; und hier war eine Einschränkung um so weniger möglich, da, seit die Landbevölkerung ihren Erwerb verloren hatte, die Bürgerschaft in noch ganz anderer Weise als unter Perikles auf die vom Staat gezahlten Gelder, den Sold als Hopliten und Ruderer, die Richterdiäten, die ausserordentlichen Spenden angewiesen war. So musste, wer den Krieg energisch führen wollte, wie die Häupter der radicalen Partei, vor allem neue Einnahmequellen zu erschliessen versuchen: nach wie vor stand die Finanzpolitik im Centrum des attischen Staatslebens. Hier hat denn auch Kleon eingesetzt. Im J. 428/7 war er im Rath und hat hier sofort den vollen Einfluss errungen, den der Demagoge, der sich ernsthaft und systematisch in alle Fragen der Politik einarbeitete und im Stande war ein Budget aufzustellen, über die durch den Zufall des Looses zusammengewürfelten Collegen

gewinnen musste. Ohne Zweifel ist es auf ihn zurückzuführen, dass man jetzt zum ersten Male wieder die andere Alternative ergriff, die neben der Anleihe beim Tempelschatz offen stand: es wurde eine Vermögenssteuer (Eisphora) von 200 Talenten (1,088,000 M.) ausgeschrieben und energisch beigetrieben. Daran schlossen sich fiscalische Processe in grosser Zahl, Einziehung von Rückständen und Pachtgeldern aller Art, von angeblichen oder wirklichen Unterschlagungen und Bestechungssummen; in all diesen Processen war Kleon der energische und keine persönlichen Rücksichten kennende Anwalt des Staatsschatzes, unterstützt von »der hundertköpfigen Schaar verfluchter Schmeichler, die sein Haupt umzüngeln« (Aristoph. vesp. 1033), emporstrebenden Anfängern wie Hyperbolos, Alkibiades, Theoros, Androkles, Peisandros. Mit derselben Rücksichtslosigkeit ging man gegen säumige Bündner vor; ständig waren Schiffe unterwegs, um Geld einzutreiben. Im J. 427/6 wurde Kleon selbst Vorsitzender der Hellenotamien. Zugleich versuchte man, freilich ohne Erfolg, das Bundesgebiet zu erweitern (§. 573), und dadurch die Tributsumme zu erhöhen. Die lohnendste Massregel wäre eine Erhöhung der Tribute gewesen; indessen das war jetzt noch nicht durchzusetzen. Auch bei den Versuchen, die Ausgaben zu beschneiden, namentlich den Aufwand für das aus der wohlhabenden Jugend sich recrutirende Reitercorps, hatte Kleon keinen Erfolg. Immerhin aber erreichte er, dass die Anleihen bei den Tempelschätzen gewaltig reducirt wurden: im J. 426/5 sind nicht ganz 262 Talente (1,425,000 M.) entliehen worden.

Dass Kleon 428/7 im Rath sass und 427/6 Hellenotamias war, hat Busolt, Hermes 25. 640 ff. auf Grund von CIA. I, 179 b gegen Beloch scharfsinnig erwiesen und dieser Gr. Gesch. I, 542 anerkannt. Daher droht ihm der Wursthändler eq. 443 mit Processen ἀστρατείας: solange er Beamter war, konnte er nicht ausgehoben werden. Dass die Demagogen sich auf diese Weise um ihre Dienstpflicht drücken, erregt überall bei Aristophanes die Entrüstung des Komikers und des Landvolks. — Ueber Kleons Massregeln Aristoph. eq. 774: πρῶτα μέν, ἡνίκ' ἐβούλευον, σοὶ χρήματα πλεῖστ' ἀπέδειξα ἐν τῷ κοινῷ, τοὺς μὲν στρεβλῶν, τοὺς δ' ἄγχων, τοὺς δὲ μεταιτῶν, οὐ φροντίζων τῶν ἰδιωτῶν οὐδενός, εἰ σοὶ (τῷ δήμῳ) χα-

ριοίμην. Zu den Processen Aristoph. Ach. 676 ff. und überall in den Rittern. Hyperbolos als Ankläger Ach. 846. eq. 1363. vesp. 1007. Ferner Protagoras' Schüler Euathlos Ach. 710. vesp. 592. fr. 411. schol. vesp. 590; Kleonymos und viele andere. Kleon τελώνης eq. 248 — Ueber Kleons Händel mit den Rittern Aristoph. Ach. 5 (er muss 5 Talente an sie herausgeben), vgl. eq. 225. 247, s. die in arger Entstellung von den Scholien zu Ach. 6 [Kleon erhält 5 Talente von den νησιῶται, um sie von der εἰσφορά (gemeint ist natürlich der φόρος) zu erleichtern] eq. 225 [Kleon verklagt die Ritter ὡς λειποστρατούντων] erhaltenen Angaben Theopomps fr. 100. 101; danach ein ansprechender Deutungsversuch von Busolt, Hermes 25, 643, er habe als Hellenotamias die Getreideration an die Ritter nicht auszahlen wollen. — νῆες ἀργυρολόγοι Thuk. II, 69. III, 19. IV, 50; vgl. Arist. pol. Ath. 24 gegen Ende.

582. Im übrigen suchte die Kriegspartei durch diplomatische Verhandlungen Athens Stellung zu stärken. In alle Welt wurden Gesandte geschickt, nach Sicilien, zu den epirotischen Stämmen, zu Sitalkes, von dem man aufs neue einen Hülfszug oder wenigstens die Entsendung von Soldtruppen erhoffte. Auch mit Thessalien und Argos (vgl. §. 593) wird man die Verbindung wieder herzustellen versucht haben. Vor allem aber waren die Hoffnungen auf Persien gerichtet, so seltsam das klingt. Seit dem Ausbruch des Krieges standen die Peloponnesier mit dem Hof von Susa in Verhandlung; aber sie kamen nicht vorwärts, offenbar weil sie sich doch nicht entschliessen konnten, dem Nationalfeind bestimmte Anerbietungen zu machen. So nahm der Perserkönig ihre Vorschläge äusserst lau auf: »er könne nicht verstehen, was sie wollten, denn so viele Gesandtschaften von ihnen kämen, jede sage etwas anderes,« lautete die Depesche, die ein von Persien nach Sparta geschickter Gesandter Artaphrenes mit sich führte, den die Athener im Herbst 425 abfingen; »wollten sie eine bestimmte Erklärung abgeben, so sollten sie Jemand mit Artaphrenes an den Hof schicken«. So gab sich Athen dem Wahn hin, es könne Persien auf seine Seite herüberziehen und von ihm Subsidien bekommen; wiederholt sind athenische Gesandte in Susa gewesen.

Ueber die Gesandtschaften nach auswärts geben vor allem Aristophanes' Acharner Aufschluss, wo sie gleich in der Eingangsscene (nach

Persien und zu Sitalkes) verspottet werden. Der Hauptvorwurf neben der Ergebnisslosigkeit ist, dass sie gewaltige Summen an Diäten schlucken und dass junge Leute und verächtliche Emporkömmlinge zu ihnen gewählt werden, nicht ergraute Krieger aus dem ächten Volk. Das wird 599—619 weiter ausgeführt. Unbegreiflicher Weise hält man die hier aufgezählten, nach Thrakien, zu Chares (unbek.), zu den Chaonern und nach Sicilien geschickten Männer gewöhnlich für Strategen [so Gilbert, Beitr. zur inneren Geschichte Athens 157 ff., M. Strübing u. a.; dagegen Keck, quaest. Arist. histor. 1876, 18 ff.], obwohl sie Diäten beziehen (v. 602, vgl. 66, dort 3, hier 2 Drachmen täglich; auf diesen Unterschied, den manche Interpreten betont haben, kommt natürlich nichts an; auch werden die Diäten verschieden gewesen sein), während die Strategen bekanntlich unbesoldet waren (pol. Ath. 1, 3; Gilbert S. 31 f. meint, sie hätten trotzdem im Kriege Gehalt erhalten!), und obwohl Aristophanes v. 610. 613 ausdrücklich sagt, dass er unter ihnen, den μισθοφοροῦντες oder μισθαρχίδαι, Gesandte versteht. Dass der Dichter daneben fingirt, Lamachos sei im Moment der Aufführung Stratege (v. 593), hat damit nichts zu thun; Gesandter ist er eben vorher gewesen (v. 614. 619), und hat sich dadurch seiner Kriegspflicht entzogen, während die graubärtigen Männer in den Regimentern stehn (v. 596. 600 f.). — Die Fiction, dass Lamachos Stratege sei, ist in der Schlussscene wieder fallen gelassen (v. 1073 ff.); im übrigen beweist sein Auftreten nur, dass er in diesem Jahre 426/5 in Wirklichkeit nicht Stratege war; denn sonst hätte er nicht auf die Bühne gebracht werden dürfen. Dass Lamachos, schon bei der pontischen Expedition des Perikles Stratege (§. 430) und im J. 415 ἡλικίᾳ προήκων (Plut. Alc. 18), von Aristophanes Ach. 601 nur bei sehr weiter Dehnung des Begriffs unter die νεανίαι gerechnet werden kann, hebt Beloch, Att. Pol. 325 mit Recht hervor. — Zu den Verhandlungen mit Persien s. ausser Arist. Ach. 61 ff. 613. 647 ff. Thuk. IV, 50. Zu der von Aristophanes erwähnten Gesandtschaft nach Persien gehört wahrscheinlich Diotimos, Sohn des Strombichos, πρεσβείας Ἀθηναίων ἀφηγούμενος, der dem Damastes von Sige Wunderdinge von einer 40tägigen Fahrt aus dem kilikischen Kydnos in den Choaspes von Susa erzählte (Strabo I. 3. 1), vgl. M. Strübing, Aristoph. 703 f. (der aber den Archon Diotimos 428/7 hätte aus dem Spiel lassen sollen!). Holzapfel, Beitr. zur griech. Gesch. 39.

583. Moralisch stand Athen nach aussen völlig isolirt. Zwar die Gesandtschaften aus dem Bundesgebiet flossen über von Loyalität und konnten sich nicht genug thun, »das veilchenbekränzte herrliche Athen« zu preisen, und die demokratisch gesinnten Massen hofften vielerorts auf seinen Sieg. Auch

führten ihnen gemeinsame politische Interessen gelegentlich Bundesgenossen zu, wie Korkyra und die Chalkidier Siciliens. Aber gerade hier bewies der Verlauf, wie wenig die regierenden Kreise von dem demokratischen Segen, den Athen brachte, und vollends von der Aufrichtung seiner Herrschaft wissen wollten. Die Sympathien der gebildeten griechischen Welt waren trotz alles Glanzes der Stadt, ihrer Kunst und ihrer Feste von Athen abgewandt; hier hatte das von Sparta aufgenommene Schlagwort der Autonomie und der Rückkehr zu den Verhältnissen der Väterzeit mächtig gewirkt. Auch Athen gab ja zu, dass seine Herrschaft eine Tyrannis, eine Knechtung freier hellenischer Gemeinden sei, und Männer wie Kleon und Alkibiades haben rücksichtslos die Consequenzen daraus gezogen. Aber man meinte durch seine Thaten und durch die Gestaltung der Weltlage dazu berufen zu sein, und den Ansprüchen der Gegner vollends sprach man jede Berechtigung ab; aus ihnen redete nichts als Neid. Wenn man sie im Felde einstweilen nicht vernichten konnte, so entlud sich der Hass nur um so grimmiger daheim. So hat Euripides in der Andromache (um 428) ein Bild des wahren Sparta nach athenischer Auffassung entworfen. Zu Unrecht haben die Spartaner in Hellas einen guten Ruf; sie sind die schlimmsten aller Sterblichen, verschlagen und verlogen, die Meister des Trugs, immer auf krummen Wegen, ohne gesunden Kern. In ihrem gepriesenen Staat findet sich nur Schlimmes, nichts als Mordthaten (gegen die Heloten) und schimpfliche Gewinnsucht; jederzeit zeigt sich, dass sie das Gegentheil von dem im Sinne haben, was sie sagen. Auch mit der gefeierten Sittsamkeit der Frauen ist es nichts; wo sie halbnackt mit der männlichen Jugend sich in den Turnhallen herumtreiben, statt sittsam im Hause zu sitzen, wie können sie da anders werden, als Helena, das Urbild aller Spartanerinnen? »Wäre nicht der Ruf ihrer Waffenthaten, in allem anderen sind sie um nichts besser als die übrigen.« Nicht anders reden bei Aristophanes die Acharner (425 v. Chr.): »weder Altar noch Treue noch Eid ist ihnen heilig, wie kann

man da mit ihnen einen Vertrag schliessen?« Gross war die Freude in Athen, als um das J. 429/8 Herodot von Halikarnass die Summe seiner Forschungen zu dem grossen Geschichtswerk zusammenfasste, das vom Standpunkt des Perikles aus Athens Thaten in den Freiheitskriegen in glänzenden Farben zeichnete und damit zugleich seine Ansprüche vor aller Welt rechtfertigte, während im Gegensatz dazu Spartas Politik mit leichter Ironie behandelt und als schwächlich und wankelmüthig aufgezeigt, die Verdienste der Korinther nach Kräften geschmälert, der Vaterlandsverrath der Thebaner gebrandmarkt wurde. Die Wirkung des Werkes war so gewaltig, dass Athen dem Schriftsteller auf Antrag des Anytos, eines jungen Staatsmanns der Patriotenpartei, eine Belohnung von 10 Talenten (54,400 M.) zuerkannte.

Schmeicheleien der Gesandten ἀπὸ τῶν πόλεων Aristoph. Ach. 636 ff. Dass Euripides' Urtheile über Sparta in der Andromache 437 ff. 595 ff. 724 f. sich auf die Zeitverhältnisse beziehen, bemerken die Scholien mit Recht. Wir würden die Zeit genau bestimmen können, wenn sich ermitteln liesse, was die Sparta benachbarte Stadt ist, ἣ πρὸ τοῦ μὲν ἦν φίλη, νῦν δ' ἐχθρὰ ποιεῖ, gegen die Menelaos 733 ff. zunächst zu Felde ziehen muss. Eine Deutung auf die Ereignisse nach dem Nikiasfrieden halte ich bei der Stimmung und dem ganzen Charakter des Stücks für ausgeschlossen. — Ueber die Tendenz des Werks Herodots s. Forsch. II, 196 ff.; über Anytos und die Belohnung Forsch. I, 200. II, 229.

584. Geholfen freilich haben diese Aeusserungen Athen nicht viel; sie wirkten nur, wo man schon im voraus überzeugt war. Vielmehr traten eben jetzt die Schäden der Demokratie, deren Leistungen Herodot verherrlicht, die der absterbenden Generation das Ideal gewesen war, so handgreiflich hervor, dass in aller Welt die Gebildeten sich von ihr und damit um so mehr von dem Staate abwandten, der ihr Träger war. Ueberall war durch den Krieg und die politischen Gegensätze, die er schuf, zugleich der Classenkampf aufs neue entfesselt. Auf Korkyra hatte er sich bereits in blutigen Revolutionen entladen, die nicht eher ein Ende fanden, als bis die eine Partei so gut wie ausgerottet war. So weit ist es in Athen nicht gekommen, dazu war der Bürgersinn zu gross

und stand zu viel auf dem Spiel; aber seit dem Sturze des Perikles kam auch hier der Parteikampf nicht mehr zur Ruhe. Von der demokratischen Politik, die auf eine Verewigung des Kriegs hinauslief, wollten die Conservativen und das Landvolk nichts wissen; die Vermögenssteuer traf sie um so empfindlicher, da ihre Güter verwüstet und ihre Einnahmen auf Jahre hinaus aufs stärkste geschmälert waren. Ueberdies war erst durch Perikles' Sturz die Demokratie zur vollen Wahrheit geworden: jetzt wollte wirklich der Stadtpöbel das Regiment führen, und an seiner Spitze die Emporkömmlinge aus dem Volk und aus den Gewerben, rohe ungebildete Leute von schlechten Manieren — es erregte schweren Anstoss, dass Kleon auf der Rednerbühne polterte und gesticulirte, mit aufgeschürztem Gewande, statt die ruhige Haltung zu bewahren, die man von dem gebildeten Redner verlangte. Die Leute aus gutem Hause sahen sich bei Seite geschoben und bedrückt; dagegen brachte das neue Regiment eine Masse neuer Leute zu Aemtern und Einfluss, junge unbedeutende Menschen, die, wie die Gegner behaupteten, weiter kein Verdienst hatten, als dass sie Anhänger und Schmeichler Kleons waren. Besondere Entrüstung erregte, wie zahlreiche Stellen der Komödien zeigen — Eupolis hat dem Gegenstand eine ganze Komödie, die Ἀστράτευτοι, »die nicht ins Feld ziehen«, gewidmet —, dass sie den anderen die am besten bezahlten Posten wegschnappten oder, wenn sie schon zur Armee ausgehoben waren, sich schnell noch durch ihre Verbindungen eine einträgliche Gesandtschaft zu verschaffen wussten und dadurch zugleich vom Kriegsdienst befreit wurden. Dazu kam die scharfe persönliche Färbung des Kampfes, die fortwährenden Processe, die Verurtheilungen, die unnachsichtige Beitreibung der Steuern und Strafsummen, die Schmähungen und Verläumdungen gegen jeden, der im politischen Leben hervortrat, in denen beide Parteien sich nach Kräften zu überbieten suchten. Dadurch kam ein stets roherer Ton in die Verhandlungen: für die Masse des Volks wurden sie oft genug zu einem vergnüglichen Schauspiel, an dem sie sich mit Lärmen und Niederschreien missliebiger Redner be-

theiligte. Kleons Popularität beruhte zum guten Theil gerade auf seiner Rücksichtslosigkeit gegen Jedermann, ob vornehm oder gering. Unbekümmert um jedes andere Gefühl verlangte er, dass der athenische Demos nur seine Interessen im Auge haben und sie bis zum Aeussersten durchsetzen müsse; die Weichheit und humane Vertrauensseligkeit, welche ihn gelegentlich anwandle, wie bei den Verhandlungen über Mytilenes Schicksal, könne ihm nur schaden. Oft genug hat er den Athenern gesagt, dass eben darum die Demokratie nicht im Stande sei, die Herrschaft über andere zu behaupten (Thuk. III, 37).

585. So wurde bei den Besitzenden, soweit sie nicht der städtischen Capitalistenpartei angehörten, die Empfindung immer stärker, dass sie lediglich dazu da seien, von den anderen ausgebeutet zu werden und die Lasten des Staats zu tragen, während der Pöbel und seine Führer den Gewinn davon hatten und herrschten. Um so lebendiger wurde das Streben, die bestehenden Zustände zu ändern und den leitenden Einfluss zurückzuerobern, auf den sie einen ererbten Anspruch hatten. An gewaltsames Handeln, an eine Revolution dachte die Mehrheit dabei nicht, und Athens Machtstellung wollte sie aufrecht erhalten. Aber es galt den Demagogen die Zügel zu entreissen; hatte man dann einmal das Heft in Händen, so mochte man versuchen, die verderblichsten Bestimmungen der von Perikles geschaffenen Verfassung zu beseitigen, vor allem die active Theilnahme der Besitzlosen am Regiment und die Besoldung der Aemter. Rückkehr zu der Verfassung des Kleisthenes und Solon war die Losung dieser Partei. Offen vor dem Volk durfte man derartige Pläne nicht aussprechen; als nach zwei Jahrzehnten der Herrschaft radicaler Demagogen der Moment gekommen war, da zeigte sich, wie viele Anhänger diese Anschauungen gewonnen hatten. Einstweilen konnte man nur insgeheim für das Ziel zu wirken suchen; wie die Gegner organisirte man sich in Clubs, Hetärien, die auf die Wahlen und die Gerichte Einfluss zu üben strebten. Wie Kleon und sein Anhang den Vornehmen, so passten diese

den demokratischen Beamten, namentlich den untergeordneten Finanzcommissionen und dem Schreibervolk, auf die Finger und zogen sie wegen Unterschleifs vor Gericht; vor allem aber bekämpfte man jede Massregel, die der radicalen Politik diente und die Stellung der Demagogen befestigen konnte. Daneben gab es Heisssporne, die den Umsturz je eher je lieber herbeiführen wollten, und einzelne klare Köpfe, die die Aussichtslosigkeit des ganzen Strebens erkannten, es sei denn, dass man mit allen Vorurtheilen breche und mit rücksichtsloser Entschlossenheit das Vaterland den Feinden in die Hände spiele, um es mit ihrer Hülfe aus dem Pfuhl der demokratischen Verderbniss zu erretten. Uns ist eine Broschüre aus der Zeit des archidamischen Kriegs erhalten, in der dieser Standpunkt mit scrupelloser Klarheit ausgesprochen wird, die oft citirte Schrift vom Staat der Athener. Die Demokratie, in der anstatt der Tüchtigen das Gesindel den Vortheil hat, ist eine durchaus verwerfliche Staatsform; aber für ihre Zwecke ist sie vortrefflich eingerichtet und durchaus consequent, wie sie denn auch aus der Seestellung Athens mit Nothwendigkeit erwachsen ist. Das wird in scharfsinniger Weise an allen Institutionen der Reihe nach erwiesen. Kleinigkeiten können hier und da gebessert werden; der Glaube aber, sie lasse sich reformiren und so gestalten, dass anständige und tüchtige Leute sich ihr anschliessen und für sie wirken können — eine Ansicht, die so viele Aristokraten theilten, die sich früher Perikles angeschlossen hatten und jetzt Nikias unterstützten, unter ihnen auch Thukydides (VIII, 97, 2) —, dieser Glaube ist ein Wahn und lässt sich niemals verwirklichen. »Das, was du schlechte Gesetze nennst, eben dadurch hat der Demos Kraft und Freiheit; wenn du gute Gesetze einführen willst, musst du die Tüchtigen ans Regiment bringen und den Demos züchtigen und knechten.« Ebenso wenig Berechtigung hat die naive aber weit verbreitete Meinung, Athen möge sich selbst regieren wie es wolle, aber wenigstens bei den Unterthanen und Verbündeten solle es die besseren Elemente unterstützen, nicht das demokratische Gesindel: wo

immer es das gethan hat, ist es ihm schlecht bekommen. Sit ut est aut non sit. Auch die Hoffnung auf eine Revolution, auf einen Umsturz aus eigener Kraft, ist illusorisch; und mit den zahlreichen zum Verlust der Ehrenrechte Verurtheilten lässt sich auch nichts machen, selbst wenn einige von ihnen mit Unrecht verurtheilt sind. Denn weitaus die meisten von diesen sind Angehörige des herrschenden Volks, die sich Schlechtigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, und so verkommen wie dieses. Die Machtmittel des Staats und des gebietenden Demos sind gewaltig; bei seiner absoluten Ueberlegenheit zur See ist ihm auch durch Krieg nicht beizukommen — unter der Verwüstung des Landes leiden nur die Landwirthe und die Reichen, dem Demos ist das gleichgültig; und das Landheer, so gross seine Schwächen sind, reicht immer noch aus, um Athens Herrscherstellung aufrecht zu erhalten. So gibt es für Männer von aristokratischer Gesinnung keinen Raum in der Demokratie. »Dem gemeinen Manne ist es zu verzeihen, wenn er die Demokratie aufrecht erhalten will; und doch gibt es selbst unter ihnen Leute, die recht eigentlich aus dem Volke hervorgegangen und doch ihrer Natur nach keine Volksmänner sind. Wer aber durch seine Abstammung nicht zum Demos gehört und doch für die Demokratie eintritt statt für die Oligarchie zu wirken, der trägt sich mit schlimmen Absichten und weiss, dass er seine Schlechtigkeit in einer Demokratie besser verhüllen kann als in einer Oligarchie.« Nur einen Mangel hat Athens Stellung: es liegt auf dem Festlande, nicht auf einer Insel. So ist es möglich, dass die Feinde herangezogen und ihnen durch einige Wenige die Stadt in die Hände gespielt wird. Das ist die einzige Chance, die sich einer consequenten oligarchischen Politik bietet.

Ein demokratischer Club (Kleon, Theoros, Aeschines, Akestor, Phanos u. a.) und ein aristokratischer (Phrynichos, der hier zuerst erscheint, Antiphon, Hippyllos, Lysistratos, nach Br. Keil's Vermuthung mit dem von Antiphon 6, 36 erwähnten identisch, Theophrastos) werden bei Aristoph. vesp. 1220 und 1301 eingeführt. — In die von aristokratischer Seite, als Gegenstück zu Kleons Anklagen, betriebenen Processe

wegen Unterschleifs und die damit verbundenen Umtriebe gibt die 6. Rede Antiphons, der die Rede gegen Philinos (§. 580 A.) vorherging, einen lebendigen Eindruck. Br. Keil, Hermes 29, 32 ff. 338 ff. hat nachgewiesen, dass dieselbe in den archidamischen Krieg, vielleicht ins Jahr 425, gehört; zur Erklärung Wilamowitz, Ber. Berl. Ak. 1900, 398 ff.

586. Die weitere Entwickelung hat die Richtigkeit dieser Anschauungen vollauf bestätigt; sie ist den Weg gegangen, den der Verfasser dieser Schrift gezeichnet hat. Aber sie selbst lehrt, dass derartige Anschauungen auch unter seinen Parteigenossen nur auf wenige nüchterne Köpfe beschränkt waren, und daher einstweilen politisch noch nicht in Betracht kamen. Weitaus die meisten der sogenannten »Oligarchen« waren von warmem Patriotismus erfüllt; sie wollten Athen gross und glücklich erhalten und eben darum seine Verfassung bessern, soweit es möglich war. Männer wie Nikias, Thukydides und ihre zahlreichen Gesinnungsgenossen haben sich mit voller Ueberzeugung und Hingebung in den Dienst des Staats gestellt, trotz seiner jetzigen Verfassung. Nicht aus der Demokratie als solcher machten sie Athen einen Vorwurf, sondern aus der Gestalt, die sie zur Zeit in den Händen unfähiger und verächtlicher Menschen angenommen hatte. Am offensten trug die Jugend ihre Gesinnung zur Schau, allen voran der Nachwuchs der reichen und adligen Häuser, der in dem Reitercorps, dem Stolz der Feste Athens, seinen Mittelpunkt hatte. Sie machten kein Hehl daraus, dass sie die neuen Demagogen und die von ihnen geschaffenen Zustände gründlich hassten und verachteten und statt dessen in den Einrichtungen Spartas ihr Ideal sahen: sie trugen kurze spartanische Mäntel und Stöcke, sie rasirten sich den Schnurrbart weg, sie turnten und boxten eifrig und zerschlugen sich die Ohrläppchen, sie lebten und hungerten nach den Vorschriften der spartanischen Küche. Dahinter bargen sich bei den meisten durchaus nicht hochverrätherische oder auch nur unpatriotische Gesinnungen, wie man wohl gemeint hat — die so offen vor aller Augen zu manifestiren würde man sich wohl gehütet haben, und an Patriotismus standen Aristophanes' Ritter keinem Athener

nach —, wohl aber demonstrirte man damit für die gute alte Zeit: es sei höchste Zeit, dass Athen sich aus der demokratischen Zuchtlosigkeit herausreisse und zu festen Ordnungen zurückkehre, wenn es ein würdiger Rivale des Eurotasstaats sein wolle. Und in diesen Anschauungen begegnete sich die aristokratische Jugend mit dem Alter, mit den Greisen aus dem Mittelstand, die nichts anderes kannten und von nichts anderem wissen wollten als von der Demokratie, für die sie gekämpft, unter der sie herangewachsen waren und an deren Erfolgen sie sich gesonnt hatten, die sich jetzt aber entrüstet von dem modernen Treiben abwandten, das sie bei Seite schob und auf ihre Ideale mit geringschätzigem Lächeln herabsah.

Nachahmung lakonischer Sitten: Aristoph. vesp. 475 f. av. 1280 ff. Plato Prot. 342 b. Gorg. 515 e.

587. Den lebendigsten Widerhall fand der Kampf der Parteien, der in den Volksversammlungen und vor Gericht seine Entscheidung suchte, in der Komödie. Hier dominirte die Opposition vollkommen, wie schon zur Zeit des Perikles. Die Führung übernahmen zwei junge Dichter, Eupolis (zuerst, angeblich 17jährig, aufgetreten 429) und Aristophanes (zuerst aufgetreten 427). Mit dem ganzen Feuereifer der Jugend warf sich Aristophanes in den Kampf. Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, dass es so in Athen nicht bleiben darf wie bisher, und so ergreift er alle Mittel, die ihm die komische Muse bietet — auch die ernsten Worte, die er in die Parabase einlegen darf —, um die Athener aufzurütteln und ihnen ins Gewissen zu reden. Ein ausgearbeitetes politisches Programm darf man weder von dem Komiker erwarten noch von einem Dichter, der kaum dem Knabenalter entwachsen war; und noch verkehrter wäre es, ihn als einen Sittenrichter und Tugendprediger zu betrachten. Im Gegentheil, er geniesst das Leben der Gegenwart mit vollen Zügen; aber ihr den Spiegel vorzuhalten, der all ihre Schwächen und Gebrechen in der grotesken Verzerrung der Karikatur wiedergibt, ist die Auf-

gabe seiner Dichtung. So wild die Sprünge sind, zu denen die komische Muse ihn lockt, ein Grundgedanke geht durch alle Stücke seiner Jugendzeit, der Glaube an die Ideale der Opposition. Eben weil er noch jung ist, ist er um so tiefer von ihnen durchdrungen. Auf der komischen Bühne kann sich hervorwagen und für den Moment zur Wirklichkeit werden, was in den harten Kämpfen des realen Lebens zurückgedrängt und erstickt wird, hier ist es möglich, mitten im Kriege das Bild des Friedens mit all seinen Freuden hervorzuzaubern, den brutalen Gerber durch einen noch brutaleren Demagogen, den Wursthändler, zu stürzen und durch diesen das alte Athen der marathonischen Zeit wieder ins Leben zu rufen. Friedenssehnsucht, Sehnsucht nach der Freiheit und den Genüssen des Landlebens bricht in allen Stücken hervor, und daneben der Kampf gegen die rohen, ungebildeten, prosaischen Elemente, welche jetzt die Herrschaft haben und das Ideal mit Füssen treten. Seine Vertreter sind die Alten, die Greise, in deren Namen Aristophanes gegen den modernen Unfug kämpft, und neben ihnen die vornehme Jugend Athens: für seinen grossen Angriff auf Kleon hat ihm die Ritterschaft den Chor gestellt. Aber nur um so deutlicher empfindet man, dass die alte Zeit unwiederbringlich dahin ist, die hier im vollen Glanze der Poesie erstrahlt, deren Gebrechen und Kämpfe über ihrer Herrlichkeit vergessen sind. Aristophanes selbst ist ganz auf dem modernen Boden erwachsen, und seine Ideale haben wohl Raum in der Traumwelt der Komödie, aber nicht in der Wirklichkeit. Die Mittel, mit denen er die Gegner bekämpft, sind dieselben, welche er diesen zum schwersten Vorwurf macht, und können keine anderen sein, wenn sie wirken sollen: die rücksichtslose Verläumdung, die Vorwürfe des Eigennutzes, der Bestechlichkeit, des Unterschleifs, der Erschleichung des Bürgerrechts, die sophistischen Künste, das Niederschreien der Gegner und vor allem der Appell an die Begehrlichkeit der Massen, denen die wahren Volksführer noch viel mehr gewähren werden als die argen Demagogen, die nur an ihren eigenen Vortheil denken. — Der Hauptgegner

ist Kleon; gegen ihn hat Aristophanes den Kampf Jahr für Jahr mit unerbittlicher Energie geführt. Zuerst 426 in den Babyloniern, in denen das Treiben der demokratischen Beamten, die Reichsverwaltung und das Wesen der Demokratie, welche Athen in den abhängigen Städten ans Ruder brachte, gegeisselt war — Kleon hat den kecken Dichter deshalb vor den Rath zur Verantwortung gezogen —; dann 425 in den Acharnern, der Verherrlichung des Friedens, und 424 in dem grossen Hauptangriff der Ritter, wo Kleon selbst in Gestalt eines betrügerischen paphlagonischen Sklaven des alten Herrn Demos, dem dieser blindlings vertraut, auf die Bühne gebracht und schliesslich gestürzt wird. Dann setzt sich der Kampf 422 in den Wespen, der Bekämpfung der Richterwuth der athenischen Bürger, und nach Kleons Tod 421 im Frieden weiter fort. Eine politische Entscheidung konnte die Komödie nicht herbeiführen, wenn sie auch gelegentlich die Stimmung beeinflussen mochte; aber der Bühnenerfolg des kühnen Dichters war gewaltig. Sowohl mit den Acharnern wie mit den Rittern gewann er den ersten Preis, und das Thema, das er in diesen angeschlagen hat, haben sofort alle seine Rivalen aufgenommen. Zwar an Kleon getrauten sie sich nicht heran; aber gegen den einflussreichsten seiner Secundanten, Hyperbolos, hörten fortan die Angriffe nicht mehr auf. Er ist Jahr für Jahr von Hermippos (Ἀρτοπώλιδες), Eupolis (421 im Marikas), Leukon (421 in den Φράτερες), Plato (um 419 im Hyperbolos) auf die Bühne gebracht worden. — Eupolis hat dem Aristophanes bei der Abfassung der Ritter geholfen, während nachher die Rivalität zwischen den Dichtern, die beide auf die erste Stelle unter den Komikern Anspruch erheben durften, gelegentlich zum Ausbruch kam. Bei Eupolis ist, soweit wir sehen können, in den politischen Komödien die persönliche Invective meist gegen die allgemeine Schilderung der Zustände und des Contrastes der Gegenwart zu der idealisirten Vergangenheit zurückgetreten, so in den »Städten« (wahrscheinlich 424), die zugleich die Art geisselten, wie Athen sein Regiment führte, in dem »goldenen Zeitalter« (wahrscheinlich

422), und einige Jahre später in der vielleicht berühmtesten seiner Komödien, den Demen (vgl. §. 616).

588. Jahrelang schwankte der Kampf um die Politik ohne festes Ergebniss hin und her. Es standen sich ja keine geschlossenen Parteien gegenüber, sondern die Stimmungen und Interessen kreuzten sich aufs mannigfachste, und überdies konnte ein einzelner Act gar nicht ein für allemal den Ausschlag geben, sondern bei jeder Abstimmung und jeder Wahl standen die grundlegenden Fragen immer aufs neue zur Entscheidung. Auch Kleon, so gross sein Einfluss auf die Massen war, war doch seiner Anhänger keineswegs sicher: mehr als einmal liess ihn die Majorität im Stich, so bei den Verhandlungen über Mytilene. Versuche, zum Frieden zu gelangen, sind mehrfach gemacht worden. Auch in Sparta war offenbar, da man zu keinem Erfolg gelangen konnte und nicht wusste, was man weiter anfangen sollte, die Friedensstimmung gewachsen; nur forderte man einige Concessionen, etwa die Rückgabe von Aegina. Aber weiter als zu privaten Besprechungen und Vermittelungsvorschlägen kam es nicht; der Rath, der officielle Vertreter der athenischen Regierung, verhielt sich ablehnend. In den Feldherrnwahlen tritt das Schwanken der Stimmungen am stärksten hervor. Die Stellung des Oberstrategen, der in Athen die militärischen Angelegenheiten leitete und nur bei grossen Unternehmungen, nicht bei den Kämpfen auf den Nebenschauplätzen, selbst ins Feld zog, lag Jahr für Jahr in anderen Händen: im J. 427/6 war es Hipponikos, der Sohn des Kallias, Proxenos der Spartaner und daher vermuthlich ein Anhänger der Friedenspartei, im J. 426/5 Hippokrates, Perikles' Neffe, im nächsten Jahre Nikias, dann wieder Hippokrates. Im J. 426/5 erscheinen fast nur neue Namen in der Strategenliste, meist Anhänger der radicalen Kriegspolitik; selbst Nikias ist in diesem Jahre nicht gewählt worden. Wie sehr durch dies Schwanken das Ansehen der Strategie sinken musste, liegt auf der Hand: »Leute, die ihr ehemals nicht einmal zu Weinschauern für die Feste gewählt hättet, die haben wir jetzt zu Strategen; Stadt, Stadt,

wie viel mehr Glück hast du als Verstand!« sagt Eupolis in den Πόλεις (fr. 205). »O ihr Herrn Miltiades und Perikles,« bittet er in den Δῆμοι (fr. 100), »lasst nicht mehr zu, dass liederliche Jünglinge in die Aemter kommen, die den Feldherrnposten an den Knöcheln nach sich schleppen« (wir würden etwa sagen: ihrer Taille verdanken). »In Gegenwart so vieler«, heisst es ebenda (fr. 117), »weiss ich nicht was ich sagen soll: so tiefen Schmerz empfinde ich, wenn ich unser politisches Treiben sehe. Denn nicht so haben wir Alten zu unserer Zeit den Staat verwaltet; sondern erstlich waren bei uns die Strategen aus den grössten Häusern, an Reichthum und Geschlecht die ersten, zu denen wir wie zu Göttern beteten, denn das waren sie; und so lebten wir in Sicherheit; jetzt aber wählen wir den Auswurf zu Feldherrn und ziehen, wenn es dazu kommt, unter ihrer Führung ins Feld.« Eben darum aber konnten die Strategenwahlen keine politische Entscheidung bringen[1]; je mehr das Amt an Bedeutung verlor, desto mehr wurde es von dem Souverän und seinen Berathern abhängig. Kleon und seine Genossen liessen keine Gelegenheit vorübergehen, um sich die Strategie ganz unterthänig zu machen. Jahr für Jahr erlebte Athen seinen Feldherrnprocess; wenn nicht die Kriegführung selbst, so gab irgend ein Posten der Rechnungsablage den Anlass zur Erhebung einer Anklage. So ist Phormio, der Sieger von Naupaktos, in eine Geldstrafe verurtheilt worden, die er nicht zahlen konnte; daher wurde im nächsten Jahre, 428, nicht er, sondern sein Sohn Asopios nach Akarnanien gesandt (§. 566). Paches, der den lesbischen Aufstand niedergeworfen hat, gab sich im Rechenschaftsprocess selbst den Tod, als er sah, dass die Stimmung der Richter gegen ihn ging. Laches wurde nach seiner Rückkehr aus Sicilien (§. 578) von Kleon wegen

[1]) Es kommt noch hinzu, dass die neuen Strategen erst im Hochsommer, vier Monate nach der Wahl, ihr Amt antraten; bis dahin konnte sich in der politischen Situation wie in der Stimmung sehr viel ändern, und dem mussten sie sich anbequemen, auch wenn sie und die Partei, die sie gewählt hatte, ganz andere Wünsche hatten.

Unterschleifs verklagt, aber freigesprochen — ein Misserfolg, der für Kleon um so empfindlicher sein mochte, da Laches ein entschiedener Gesinnungsgenosse des Nikias und der Friedenspartei war. — So vielfach indessen all diese Streitigkeiten den Gang der Politik durchkreuzten und im einzelnen verschoben, ein festes Resultat konnten sie nicht schaffen, sondern nur der Gang des Kriegs selbst. Gelang es hier einen entscheidenden Erfolg zu gewinnen, so musste das ausschlaggebend auch auf die innere Politik zurückwirken. Das ist im J. 425 geschehen.

Friedensversuche: Aristoph. Ach. init. (wo die Prytanen Amphitheos' Vermittelung schroff abweisen v. 54); vgl. 652 ff. — Ueber die Strategen s. Beloch, Att. Politik 289 ff. Dass Hipponikos (über seine politische Stellung Xen. Hell. VI, 3, 4) im J. 427/6 Oberstratege war, wird dadurch bewiesen, dass seine Phyle (Kekropis) ausserdem noch durch Laches vertreten ist. Daher commandirt er Thuk. III, 91 das Gesammtaufgebot beim Einfall in Boeotien. Gleichartig ist Hippokrates' Stellung bei Delion 424; ebenso 426/5: CIA. I. 273 Zl. 3. Dass Nikias 425/4 während der Verhandlung mit Kleon über den Angriff auf Sphakteria der leitende Strateg gewesen sein muss, bemerkt Beloch mit Recht. — Process des Phormio: Androtion bei schol. Arist. pac. 347. Pausan. I, 23, 10. Paches' Schicksal: Plut. Nic. 6. Arist. 26. Die Motivirung bei Agathias epigr. 57 (Anthol. VII, 614) ist absurd. Dass er sich über den milderen Beschluss der Athener über Mytilene gefreut habe (Diod. XII, 55), ist sehr glaublich, aber jedenfalls nur Combination des Ephoros. Ueber den Process des Laches, den Aristophanes in den Wespen 835 ff., vgl. 240, parodirt, s. Beloch, Att. Pol. 337 f. — Dass auch die Strategen, welche 430 Potidaea milde Bedingungen gewährten, angeklagt oder verurtheilt seien, hat man mehrfach aus Thuk. II, 70, 4 erschlossen, aber ohne Grund.

Pylos und Sphakteria.

589. Im Frühjahr 425 machten die Peloponnesier ausser dem regelmässigen Einfall in Attika, diesmal unter Führung des Agis, der im J. 426 dem Archidamos auf dem Thron gefolgt war, einen neuen Versuch, auf Korkyra festen Fuss zu fassen. Die Reste der oligarchischen Partei, etwa 500 Mann,

die dem Massacre entkommen waren, hatten sich zunächst auf das Festland geflüchtet, dann aber, verstärkt durch angeworbene Epiroten, in der Gebirgslandschaft Istone im Norden der Insel festgesetzt; von hier aus verwüsteten sie das Land und schnitten der Stadt die Lebensmittel ab, so dass eine arge Theuerung entstand. So durfte die peloponnesische Flotte von 60 Schiffen, die jetzt zu ihrer Unterstützung entsandt ward, sich der Hoffnung hingeben, mit Leichtigkeit eine Gegenrevolution herbeizuführen. Um ihnen entgegen zu wirken, erhielt die nach Sicilien bestimmte attische Flotte von 40 Schiffen (§. 578), die im April 425 unter Eurymedon und Sophokles, Sohn des Sostratides, in See ging, den Auftrag, unterwegs in Korkyra anzulaufen. Mit ihnen ging Demosthenes, der soeben nach seiner Rückkehr aus Akarnanien wieder zum Strategen gewählt, aber jetzt noch Privatmann war; er hatte die Erlaubniss erhalten, unterwegs die Mannschaft zu einem Handstreich gegen die peloponnesische Küste zu benutzen. Eurymedon und Sophokles freilich drängten vorwärts nach Korkyra; und auch als ein Sturm sie zwang, in der Lagune von Pylos (nördlich von Navarin) an der messenischen Küste Schutz zu suchen, wollten sie von Demosthenes' Plan nichts wissen, die öde Felskuppe zu besetzen und zu befestigen, auf der ehemals Nestors Königsburg gelegen hatte — die Spartaner nannten sie Koryphasion —: »es gebe viele öde Vorgebirge im Peloponnes, wenn er sich da festsetzen und dadurch Athen in Unkosten stürzen wolle«. In der That war Demosthenes' Unternehmen bedenklich genug. Allerdings konnte man den Punkt mit leichter Mühe besetzen und befestigen; aber die ganze Küste war öde und menschenleer (§. 263), und so nicht einmal auf einen starken Zulauf flüchtiger Heloten zu rechnen. Ob man sich gegen die Spartaner werde behaupten und mehr erreichen können, als ihnen ein bequemes Angriffsobject zu bieten, dessen Verlust, wenn es einmal besetzt war, für Athen eine empfindliche Schlappe bedeutete, war sehr fraglich. Indessen Demosthenes war der Meinung, dass der Punkt doch grosse Vortheile biete: der Fels hing nur durch eine schmale

Landzunge mit dem Festlande zusammen und war leicht zu vertheidigen. Dahinter lag eine geschützte Hafenbucht, und von hier konnte man den Kleinkrieg dauernd in das spartanische Land tragen und vielleicht die Heloten Messeniens wieder zum Aufstand bringen. Die Soldaten selbst, durch den Sturm zur Unthätigkeit gezwungen, fassten Zutrauen zu seinem Plan; in sechs Tagen wurden die Stellen, wo der Fels angreifbar war, durch rohe Felsmauern in Vertheidigungszustand gesetzt. Demosthenes blieb mit fünf Schiffen zurück und erhielt alsbald noch Zuzug von 40 messenischen Hopliten aus Naupaktos; die übrigen Schiffe fuhren nach Korkyra weiter.

Die topographischen Verhältnisse von Pylos und Sphakteria sind erschöpfend von Grundy, J. Hellen. Studies XVI, 1896 dargelegt, mit vortrefflichen Karten. Er zeigt, dass die hinter Pylos gelegene Lagune (der Hafen von Pylos bei Thuk. IV, 3, 3. 8, 5. 13, 1. 3) schon im Alterthum existirte, aber sich damals noch in die (gegen das Meer durch die Insel Sphakteria abgeschlossene) Bucht von Navarin öffnete, von der sie jetzt durch eine Nehrung getrennt und mit der sie nur noch durch zwei Canäle verbunden ist. Thukydides hat beide fälschlich identificirt; darauf beruhen mehrere Unklarheiten und Irrthümer seiner Schilderung der Kämpfe um Pylos (Koryphasion), vor allem in der Angabe IV, 8, 6 über die beiden Zugänge zum Hafen, die von den Peloponnesiern gesperrt werden. Thuk. bezieht sie auf die Oeffnungen der Bucht von Navarin zu beiden Seiten von Sphakteria, von denen aber in Wirklichkeit die südliche sehr viel breiter ist als er annimmt (1200 m) und niemals wirklich gesperrt werden konnte. Mit Recht deutet Grundy die Angabe auf eine kleine Bucht im Norden von Pylos an dem Isthmos, der den Fels mit dem Festland verbindet, und auf die Strasse zwischen Pylos und Sphakteria, die nur ca. 150 m breit ist. Dagegen ist die Darstellung der Kämpfe um Sphakteria topographisch vortrefflich und geht auf einen ausgezeichneten Bericht zurück. Nur gibt er die Länge der Insel fälschlich auf 15 statt 25 Stadien an (IV, 8, 6). — Die in einigen Punkten abweichenden Annahmen von Burrows (J. Hell. Studies XVI, vgl. die Controverse in der Classical Review X. XI) scheinen mir nicht haltbar.

590. Auf die Kunde von der Besetzung von Pylos zogen die Peloponnesier aus Attika ab, zumal ihnen bereits die Lebensmittel ausgingen; aber mit dem Angriff beeilten sie sich nicht sonderlich, da sie glaubten den Ort jederzeit ohne Mühe wieder nehmen zu können. Allmählich kam dann ein

stärkeres spartanisches Heer zusammen; auch die Flotte wurde von Korkyra abberufen, und es gelang ihr, den inzwischen nach Zakynthos gelangten attischen Schiffen zu entgehen. Jetzt griffen die Spartaner Pylos zu Lande und zur See an, sperrten die Zugänge zum Hafen, und besetzten das langgestreckte öde Felseiland Sphakteria im Süden von Pylos (vor der Bucht von Navarin), damit die attische Flotte, wenn sie herbeikäme, hier keinen Stützpunkt finden könne. Aber Demosthenes verlor den Muth nicht; er rüstete die paar Hundert Ruderer seiner Schiffe nothdürftig aus, und besetzte den Felsabhang an der Stelle, wo die Feinde einen Landungsversuch wagen konnten, mit einer Schaar von 60 auserlesenen Hopliten und Schützen. Es gelang ihm denn auch, einen Angriff der Flotte zurückzuweisen; trotz aller Tapferkeit konnten die Feinde auf den Klippen des Ufers nicht festen Fuss fassen, so dass sie Vorbereitungen für eine regelrechte Belagerung treffen mussten. Inzwischen aber kam die von Demosthenes schleunigst aus Zakynthos zurückgerufene attische Flotte heran; und am nächsten Tage gelang es ihr, in beide Einfahrten des Golfs von Navarin einzudringen und die peloponnesische Flotte zu überfallen, während diese noch mit den Vorbereitungen zum Kampf beschäftigt war. Wohl kämpften die Spartaner tapfer um die einzelnen zum Theil noch am Strande liegenden Schiffe; aber ihre Stellung in der Bucht war verloren, die Athener Herren der See, und damit die Besatzung auf der Insel abgeschnitten, 420 Hopliten nebst den zugehörigen Heloten, davon nahezu zwei Fünftel Spartiaten. Damit drohte dem Staate ein Verlust, den zu tragen er sich nicht entschliessen konnte. Um sie zu retten, blieb der Regierung kein anderes Mittel, als einen Waffenstillstand abzuschliessen und Verhandlungen in Athen anzuknüpfen. Die Athener gewährten der Besatzung die Zufuhr des täglichen Bedarfs an Lebensmitteln, natürlich unter scharfer Controlle; dafür überliess ihnen Sparta die gesammte Flotte in Pylos und was es sonst an Kriegsschiffen an seinen Küsten besass, für die Dauer des Waffenstillstands als Pfand.

591. So war mit einem Schlage ein völliger Umschwung der Lage eingetreten. Die stolzen Gegner, die sich ihrer Unbesiegbarkeit rühmten und sich vermessen hatten, in wenigen Jahren das attische Reich zu zertrümmern, kamen jetzt, Perikles' Voraussage erfüllend, Friede suchend nach Athen, und zwar weil sie den drohenden Verlust von wenigen Hundert Bürgern nicht ertragen zu können glaubten. Athen, das vor fünf Jahren am Boden zu liegen schien, hatte jetzt die Entscheidung in seiner Hand. Eine glänzende Aussicht bot sich für die Zukunft, wenn es Sparta einen billigen Frieden gewährte. Denn im Vertrauen auf Sparta hatten die Gegner zu den Waffen gegriffen, lediglich der Ruf seiner Unüberwindlichkeit hielt ihren Bund zusammen: wenn es jetzt aus geringfügigem Anlass so völlig versagte, war die erste Folge, dass Korinth und Theben sich selbst zu helfen suchten oder nach einer anderen Schutzmacht umsahen. Dann wurde Sparta, um seine Stellung zu behaupten, vollends Athen in die Arme getrieben, und dies hatte auf Jahrzehnte hinaus in Griechenland keinen Feind mehr zu fürchten. Das alles war für an politisches Denken gewöhnte Köpfe nicht allzuschwer einzusehen; die zum Frieden geneigten Kreise, Nikias voran, waren ohnehin bereit, zuzugreifen, sobald sich Aussicht auf einen anständigen und ehrlichen Frieden bot. Um so heftiger setzte sich Kleon zur Wehr. Für ihn gab es nur ein Ziel, »Athen die Herrschaft über ganz Hellas zu erobern«; wie durfte man da von Frieden reden, wo die Erreichung des Ziels in naher Aussicht zu stehen schien. In massloser Ueberschätzung des momentanen Erfolges sah er in ihm den vollgültigen Beweis von Athens Ueberlegenheit, während alles, was dem Ereigniss von Pylos grössere Bedeutung verlieh, doch nur auf dem Zufall beruhte, dass ein spartanisches Corps in hoffnungsloser Lage abgeschnitten war. Er glaubte, Sparta liege bereits am Boden, man dürfe ihm alles zumuthen; wenn es sich dessen weigere, zeige es, dass es den Frieden nicht ernstlich wolle. So kam es in der Volksversammlung zu den erregtesten Verhandlungen; schliesslich setzte Kleon die Forderung durch, Sparta

solle die Besatzung von Sphakteria kriegsgefangen an Athen ausliefern und erst zurückerhalten, wenn es die von Athen im Frieden von 446 abgetretenen Gebiete, Achaia, Troezen und die megarischen Häfen Nisaea und Pagae, zurückgegeben habe; dann wolle man weiter über den Frieden verhandeln. Sparta war so gedemüthigt, dass es selbst dies nicht schlechterdings abwies; aber dass man offen auf dem Markte von Athen über die Auslieferung verbündeter Orte an den Feind verhandle, war ein unmögliches Verlangen. So forderten die Gesandten commissarische Berathung. Da glaubte Kleon sie überführt zu haben: sie hätten keine ehrlichen Absichten, wenn sie insgeheim mit einigen wenigen, statt offen mit dem gesammten Volke verhandeln wollten. Er erreichte, dass die Verhandlungen abgebrochen wurden. In derselben Verblendung wie die Peloponnesier 430 hat Athen die günstigsten Chancen weggeworfen, die sich ihm jemals geboten haben.

Zur Beurtheilung der politischen Situation, die von den modernen Apologeten der Demokratie meist völlig verkannt wird, s. Forsch. II, 342 ff. Perikles hätte zweifellos 425 den Frieden geschlossen und am wenigsten Positionen gefordert, die sich, wie der frühere Krieg gezeigt hatte, auf die Dauer doch nicht behaupten liessen, abgesehen vielleicht von Megara, wohl aber die Gegner zwangen, bei erster Gelegenheit sich wieder zu einigen und den Krieg von neuem zu beginnen. Details aus den Verhandlungen: Philoch. fr. 105 bei schol. Arist. pac. 605, vgl. Forsch. II, 344; ferner fr. 106. Kleons Ziel ἵνα γ' Ἑλλήνων ἄρξῃ πάντων (ὁ δῆμος) Aristoph. eq. 797.

592. Die Spartaner waren von Athen abgewiesen in dem Glauben, man habe die Besatzung von Sphakteria schon in Händen; aber alsbald zeigte sich, dass das noch keineswegs der Fall war. Zwar gaben die Athener die ihnen überlieferten Schiffe unter fadenscheinigen Vorwänden nicht zurück und begannen aufs neue eine scharfe Blockade. Aber einen Landungsversuch wagten sie nicht, und die Besatzung auszuhungern, war unmöglich, da sich immer wieder Leute fanden, denen es gelang, von den Athenern unbemerkt Lebensmittel hinüberzubringen. So vergingen fast zwei Monate; die Situa-

tion wurde für das blockirende Geschwader immer kritischer, zumal es Mangel an Proviant und vor allem an Trinkwasser litt. Die Küste war von den Feinden besetzt, der Felsen von Pylos gewährte keinen Schutz; brach ein heftiger Sturm aus oder kam vollends der Winter heran, so war die Blockade nicht länger zu halten und die Eingeschlossenen konnten auf Kähnen entkommen. So musste Demosthenes [1]) doch dem Gedanken einer Landung und Erstürmung der feindlichen Position näher treten, und auch seine Soldaten, der Strapazen müde, drängten selbst dazu; ein Waldbrand auf der Insel, hervorgerufen durch eine athenische Abtheilung, die an der Spitze zum Abkochen gelandet war, besserte die Aussichten des Kampfes und zeigte zugleich, da man jetzt die grosse Zahl der Eingeschlossenen erkennen konnte, dass er den Preis lohnte. So zog Demosthenes Truppen von den Bundesgenossen heran, namentlich aus Naupaktos. Vor allem aber brauchte er, das hatte ihn auf ähnlichem Terrain der Feldzug in Aetolien gelehrt, ein grösseres Corps von Leichtbewaffneten, und diese konnte er nur aus Athen erhalten, wie denn überhaupt das Unternehmen nur im Einverständniss mit der Leitung daheim durchgeführt werden konnte. Kleon ging mit vollem Eifer auf seine Pläne ein; war er doch ein todter Mann, wenn die Eingeschlossenen entkamen. Er forderte von Nikias, der seit Ende Juli den Vorsitz im Strategencollegium übernommen hatte, die Erstürmung der Insel; mit genügender Macht sei es ein Leichtes; er selbst würde es ausführen, wenn er Feldherr wäre. Nikias hatte nicht die mindeste Neigung zu einem Unternehmen, das ihm allen Grundsätzen einer richtigen Strategie zu widersprechen schien, zumal nach seiner Auffassung allein die Athener selbst an der jetzigen Nothlage schuld waren; mochte denn Kleon ausessen, was er sich eingebrockt hatte. Er forderte ihn auf, an seine Stelle zu treten und sein Wort wahr zu machen. Da half Kleon kein Sträuben

[1]) Die Strategen der Flotte verhielten sich offenbar auch jetzt völlig passiv und sahen die Situation an wie Nikias; vgl. Thuk. IV, 29, 1.

mehr; seine Anhänger jubelten, seine Gegner, »die Verständigen«, wie Thukydides sagt, der selbst zu ihnen gehörte, »stimmten eifrig zu, wenn sie auch ein Lachen ankam über seine Renommage, in der Erwägung, entweder würden sie ihn los werden — und das wünschten sie am meisten —, oder wenn sich ihre Rechnung nicht erfüllen sollte, würde er die Spartaner in ihre Gewalt bringen.« So wurde Kleon als ausserordentlicher Stratege nach Pylos entsandt. Er nahm, Demosthenes' Angaben entsprechend, ausser Mannschaften von Lemnos und Imbros, die in Athen standen, leichtbewaffnete Peltasten aus Aenos in Thrakien, und 400 Schützen mit; damit, erklärte er, werde er in zwanzig Tagen die Spartaner auf der Insel lebend oder todt in seine Gewalt bringen. Er hat sein Wort wahr gemacht. Am Tage nach seiner Ankunft, nachdem die Spartaner eine Aufforderung zur Capitulation abgewiesen hatten, ging er mit Demosthenes ans Werk. Kurz vor Tagesanbruch setzten sie an zwei Stellen im Süden der Insel ein Hoplitencorps von 800 Mann ans Land. Auch bei dem sorgsamsten Postendienst hätten die Spartaner nie verhindern können, dass die Athener sich an einem Punkte der Insel festsetzten und, da sie die See beherrschten, hier allmählich ihre ganze Macht sammelten; aber sie hatten, nachdem die Flotte so lange unthätig geblieben war, einen Angriff so wenig erwartet, dass ein Piquet auf dem südlichen Hügel der Insel noch im Nachtlager überfallen werden konnte. Während dessen wurden die Leichtbewaffneten und Schützen gelandet, im ganzen über 1600 Mann, dazu der grösste Theil der Schiffsmannschaft, den man, so gut es gehen mochte, bewaffnet hatte; und nun liess Demosthenes diese Truppen in kleinen Abtheilungen ausschwärmen und von allen Seiten gegen die Höhen vordringen. Dagegen konnten sich die schwergerüsteten Spartaner nicht wehren; sie geriethen in die ärgste Bedrängniss, ähnlich wie Demosthenes im vorigen Jahre in Aetolien, und mussten sich schliesslich in die Trümmer eines Castells auf der steilen Nordspitze der Insel zurückziehen. Hier kam der Kampf eine Zeit lang zum Stehen; als es aber einer Abtheilung

Schützen und Leichtbewaffneter unter Führung des Hauptmanns der Messenier gelang, den Abhang unbemerkt vom Feinde zu erklimmen und ihm in den Rücken zu fallen, blieb dem Rest, da ihnen der Muth versagte, wie ihre Ahnen bei den Thermopylen bis zum letzten Athemzuge kämpfend zu fallen, nichts übrig, als sich zu ergeben, noch 292 Hopliten, darunter 120 spartiatische Vollbürger.

Dass ich im Gegensatz zu Delbrück, Strategie des Perikles 188 ff., Thukydides' Urtheil über die Einnahme von Sphakteria nicht für richtig halten kann, habe ich Forsch. II, 333 ff. ausgeführt. Kleons Versprechen war in der That keine κουφολογία, sondern der Plan durchaus sachgemäss; aber er stammt nicht von ihm, sondern von Demosthenes. Auch die Ausführung ist das Werk des letzteren; aber Kleon hat sie ermöglicht.

Athenische Offensive. Schlacht bei Delion. Ausgang des sicilischen Unternehmens.

593. Der grosse Erfolg hat der Kriegspartei in Athen das entscheidende Uebergewicht gegeben. Noch dazu hatte Nikias seiner Sache den schwersten Schaden zugefügt, indem er die Ausführung ablehnte; jetzt musste er, wollte er sich behaupten, mit aller Energie bei der Offensive mitwirken, und sah sich trotzdem fortwährend von Angriffen bedroht und, was noch empfindlicher war, dem geringschätzigen Spott von Freund und Feind ausgesetzt. Kleon war für den Augenblick in der That der Regent Athens, der Nachfolger des Perikles; die ausserordentliche Strategie wurde ihm für den Rest das Jahres verlängert, die höchsten Ehren auf ihn gehäuft, Speisung im Prytaneon und ein Ehrenplatz im Theater. Jetzt konnte er die entscheidenden finanziellen Massregeln durchführen: der Tribut der Bündner wurde durch eine neue Schatzung etwa auf das Doppelte des bisherigen Betrags gebracht, rund 1000 Talente (5,440,000 M.), und dadurch nicht nur die Mittel für eine energische Kriegsführung gewonnen, sondern auch eine Erhöhung der Richterdiäten von 2 auf 3 Obolen (0,45 M.)

ermöglicht, die bei der Steigerung der Preise der ärmeren Bevölkerung doppelt willkommen war. Dabei wurde über die Bundesgenossen strenge Controlle geübt; die Chier, die einzigen, die jetzt noch autonom waren, mussten eine neu aufgeführte Mauer niederreissen und entgingen mit Mühe einer schwereren Heimsuchung. Von Frieden war jetzt natürlich keine Rede mehr; wiederholte spartanische Gesandtschaften wurden unverrichteter Dinge abgewiesen. Dagegen drohte man, die Gefangenen zu tödten, wenn die Peloponnesier noch einmal einen Einfall in Attika machten, und erreichte dadurch, dass derselbe fortan unterblieb — freilich konnten die Bauern sich doch noch nicht mit Vertrauen aufs Land hinauswagen, da man nicht wissen konnte, ob die Spartaner sich nicht einmal über die Drohung hinwegsetzen würden. Aber mit vollen Segeln steuerte man in die Bahnen der Eroberungspolitik. Ganz Sicilien hoffte man unterwerfen zu können, ja Hyperbolos dachte bereits an einen Krieg gegen Karthago (§. 577). Unter die tributären Gemeinden wurden nicht nur Melos (vgl. §. 573) und Thera aufgenommen, sondern eine ganze Reihe von Orten in Karien, die man wieder zu erobern gedachte, ferner Kelenderis in Kilikien — vielleicht hatte die Stadt sich zeitweilig von Persien unabhängig gemacht oder wenigstens mit Athen Beziehungen angeknüpft —, ebenso zahlreiche pontische Städte im Norden des Schwarzen Meeres (§. 432). Im Sommer 424 unternahm Lamachos in Nachahmung der Expedition des Perikles, an der er selbst Theil genommen hatte (§. 430), mit 10 Schiffen eine Fahrt in den Pontos, verlor indessen bei Heraklea durch einen Wolkenbruch seine Schiffe und musste zu Lande nach Chalkedon zurückkehren. So griff Athen mehrfach über die im Kalliasfrieden gesetzten Grenzen hinaus. Trotzdem hoffte man nach wie vor auf persische Hülfe; im J. 424 benutzte man den aufgefangenen persischen Unterhändler Artaphrenes (§. 582), um eine Gesandtschaft an den König zu schicken, die aber in Ephesos umkehrte, als sie erfuhr, dass Artaxerxes I. inzwischen gestorben sei. Später hat dann Epilykos mit seinem Sohne

Darius II. wenigstens das alte Abkommen erneuert. — Auch mit Argos knüpfte Kleon Verhandlungen an; doch waren alle Versuche erfolglos, die Stadt zum vorzeitigen Bruch des noch fünf weitere Jahre zu Recht bestehenden Friedens mit Sparta zu verlocken.

Spott über Nikias und Angriffe Kleons und der Sykophanten auf ihn: Aristoph. eq. 358. Γεωργοί fr. 100 (Plut. Nic. 8). av. 639. Telekleides fr. 41, Eupolis fr. 181, Phrynichos fr. 59 bei Plut. Nic. 4. — Kleons Ehren: Aristoph. eq. durchweg; ebenda und in den Wespen das τριώβολον der Richter. — Erhöhung des Tributs: CIA. I, 37 (dazu nach Wilhelm no. 543. 544, ferner suppl. p. 66. 140). 38 (suppl. p. 13). 39. 39 a (suppl. p. 141). Aus dem Bruchstück 544 ergibt sich, dass die Gesammtsumme über 960 Tal. betrug, wozu die erhaltenen Einzelposten stimmen. Die Angaben bei Andoc. 3, 9 und Plut. Arist. 24, 1200 oder 1300 Tal., sind zu hoch. Fragmente des Volksbeschlusses CIA. I, 37 sind auch in den Citaten aus Krateros erhalten, s. Krech, de Crateri ψηφ. συναγ., darunter wahrsch. Adramytion (Steph. Byz. s. v.). Thukydides hätte die Erhöhnng der Tribute nicht übergehen dürfen. Dass die Reden Antiphons, mit denen die Lindier und Samothraker gegen die Ansetzung ihrer Tribute plaidirten, in diese Zeit gehören, vermuthet Beloch mit Recht. Nach Andoc. 4, 11 ist Alkibiades in der Commission für die Erhöhung der Tribute gewesen. — Verhandlungen mit Sparta: Thuk. IV, 41. Aristoph. eq. 327. 668. 793. pac. 665 ff. — Vorgehen gegen Chios: Thuk. IV, 51. Lamachos' Fahrt IV, 75. — Verhandlungen mit Artaxerxes: Thuk. IV, 50. Gesandtschaft des Epilykos: Andoc. 3, 29; vgl. Köhler, Hermes 27, 74 ff., der gezeigt hat, dass das erste Psephisma für Heraklides von Klazomenae CIA. II, 5 c. suppl. p. 4. DS. 58 sich auf diese Verhandlungen bezieht. — Verhandlungen mit Argos: Aristoph. eq. 464 f. vgl. Thuk. IV, 42, 3.

594. Nach Pylos wurden Messenier aus Naupaktos gesetzt, die Streifzüge durch das spartanische Gebiet unternahmen und zahlreichen Zuzug durch flüchtige Heloten fanden; ausserdem blieb Demosthenes an der Küste stationirt. Die Flotte unter Eurymedon und Sophokles ging nach Korkyra und überwältigte mit dem Demos zusammen die Oligarchen auf dem Gebirge von Istone (§. 589). Als das Castell genommen war, in das sie sich geflüchtet hatten, ergaben sie sich den Athenern unter dem Versprechen, dass das attische Volk über ihr Schicksal entscheiden solle. Damit war aber den Führern

der korkyraeischen Demokraten nicht gedient; sie wollten ihren Tod. Sie verlockten, unter Connivenz der athenischen Feldherrn, die Gefangenen durch falsche Freunde zu einem Fluchtversuch; darauf wurden sie den Korkyraeern zur Abschlachtung überlassen. Noch einmal wiederholten sich die Schreckensscenen von 427; die oligarchische Partei war vollständig vernichtet. Nach diesem Heldenstück konnte die Flotte endlich, im Herbst 425, nach ihrem Bestimmungsort Sicilien abgehen. — Bald darauf nahmen die Akarnanen, von den Athenern aus Naupaktos unterstützt, durch Verrath Anaktorion am Eingang des Golfes von Ambrakia, verjagten die seit 433 hier stehenden Korinther (§. 535) und besiedelten den Ort selbst. Im nächsten Jahre gelang es ihnen endlich auch, das feste Oeniadae, das so vielen Angriffen widerstanden hatte, zum Eintritt in den akarnanischen Stammbund und die athenische Conföderation zu zwingen. Von all seinen Besitzungen im Westen behauptete Korinth nur noch Leukas und das fast bedeutungslos gewordene Ambrakia, die beide durch eine kleine Garnison geschützt wurden.

Dass Demosthenes den Winter über im Westen stationirt blieb, lehrt eine Zahlung von 30 Tal. στρατηγοῖς περὶ Πελοπόννησον Δημοσθένει Ἀλκισθένους Ἀφιδναίῳ am 3. Tage der 4. Prytanie = 1. Dec. 425 CIA. I, 273 Zl. 16 ff. — Zu den kork. Kämpfen B. Schmidt, Kork. Studien (§. 571 A.). Korinthische Garnison von 500 Mann in Ambrakia und Leukas: Thuk. III, 114. IV, 42. — Oeniadae: IV, 77.

595. Gleichzeitig begann Athen eine energische Offensive gegen die Peloponnesier auf ihrem eigenen Gebiet, zu Lande. Zunächst versuchte man sich an der Südküste des saronischen Golfs festzusetzen, offenbar um von hier aus Argos die Hand zu bieten und dasselbe in den Krieg hineinzuziehen. Im August 425 landete Nikias mit einem Corps von 2000 Hopliten und 200 Reitern sowie einer Schaar von Bündnern bei dem Orte Solygeion im korinthischen Gebiet und lieferte hier der Hälfte des korinthischen Heerbanns ein scharfes Gefecht, in dem die Athener schliesslich siegten, namentlich durch das Eingreifen der Reiterei. Aber als Verstärkungen herankamen,

mussten sie sich auf die Schiffe zurückziehen. Dann wurde die Küste an verschiedenen Punkten geplündert und die felsige Halbinsel Methana im Gebiet von Troezen besetzt. — Im nächsten Juni (424 v. Chr.) ging Nikias mit gleicher Macht gegen Lakonien vor. Er besetzte die von Perioeken bewohnte Insel Kythera und nahm sie mit einem Tribut von 4 Talenten unter die Bündner auf; dann verwüstete er die Ostküste, ohne irgendwo ernstlichen Widerstand zu finden. Schliesslich eroberte und zerstörte er die Stadt Thyrea, wo die verjagten Aegineten von Sparta angesiedelt waren (§. 551); dieselben wurden, soweit sie gefangen waren, von den Athenern als Mitschuldige an dem Ausbruch des Kriegs sammt und sonders abgeschlachtet. — Bald bot sich die Aussicht zu einem noch bedeutenderen Erfolge. Die Megarer waren durch die ununterbrochenen Verheerungen der Athener in die äusserste Noth gerathen. Im J. 427 hatte Nikias überdies die unmittelbar vor dem Hafen Nisaea gelegene Insel Minoa erobert und befestigt, so dass den Megarern alle Zufuhr von der Seeseite abgeschnitten war; nur bei Nacht konnte sich ein megarischer Piratenkahn auf die See wagen. In der Stadt war schon seit Jahren die bäuerliche Demokratie ans Ruder gekommen und hatte die Oligarchen verjagt, die zuerst 427 auf den Trümmern von Plataeae eine Zuflucht fanden, dann sich des Hafens Pagae am korinthischen Golf bemächtigten und von hier aus das Land verwüsteten. In dem Haupthafen Nisaea gegenüber von Salamis, einen Kilometer unterhalb der Stadt und mit derselben durch Mauern verbunden, lag eine peloponnesische Garnison, theils zum Schutz gegen die Athener auf Minoa, theils offenbar um den Demos in Treue zu halten. So war die Stadt in äusserster Noth und fast ausgehungert; der Gedanke fasste Boden, sich wenigstens mit den verjagten Oligarchen zu versöhnen. Da zogen die Führer des Demos es vor, die Stadt den Athenern in die Hände zu spielen. Eine athenische Abtheilung unter Hippokrates, der jetzt (August 424) aufs neue den Vorsitz unter den Strategen übernommen hatte, landete am Abend unbemerkt von Minoa aus, Demosthenes

rückte mit der Vorhut zu Lande vor, das Gros des athenischen Heeres folgte. Ihre Parteigänger hatten alles vorbereitet; sie ermöglichten den Athenern während der Nacht in die Verbindungsmauern einzudringen. Aber als sie ihnen nun den megarischen Heerbann entgegenführen und dann in Masse übergehen wollten, versagte der Munttheil der Hopliten, der die Absicht merkte, und sperrte die Thore. Nisaea dagegen musste capituliren; den Einwohnern wurde freier Abzug gewährt, die spartanische Garnison kriegsgefangen. Noch gaben die Athener die Hoffnung auf Megara nicht auf; aber als nun unter Brasidas (§. 598) ein starkes peloponnesisches Heer heranrückte und ein Theil des boeotischen Gesammtaufgebots zu ihm stiess, wagten Hippokrates und Demosthenes nicht, durch einen Angriff auf die weit überlegene feindliche Macht alles aufs Spiel zu setzen; nur mit den Boeotern kam es zu einem Reitergefecht. Ebenso hielt Brasidas mit Recht einen Angriff auf die starke athenische Stellung für unnöthig, da Nisaea doch einmal verloren war. Seinen Hauptzweck hatte er ohne das erreicht: da die Athener die Schlacht ablehnten, verloren in Megara die Führer des Demos den Halt, und die Gegenpartei öffnete Brasidas die Thore. Darauf wurden die Verbannten aus Pagae zurückgerufen, während die compromittirtesten ihrer Gegner entflohen. Man schwor sich die heiligsten Eide, alles Geschehene zu vergessen; aber bei einer Parade ergriffen die Oligarchen, die jetzt an die Regierung kamen, an 100 Männer aus der Gegenpartei, liessen sie vom Volksgericht zum Tode verurtheilen und richteten dann die Verfassung ganz nach ihren Bedürfnissen ein.

Zu den Kämpfen bei Korinth vgl. Aristoph. eq. 594 ff. — Die Zeit von Nikias' Zug nach Kythera ergibt sich aus CIA. I, 273, 20 ff., wonach ihm am 15. Tag der 9. Prytanie = 11. Juni 424 100 Tal. gezahlt sind. Die übrigen Expeditionen dieses Jahres konnten jetzt aus den erhöhten Einnahmen des Staats, nicht durch Anleihen, bestritten werden. — Für die athenische Färbung der späteren Ueberlieferung ist charakteristisch, dass die Hinrichtung der Aegineten (vgl. Xen. Hell. II, 2, 3) sowohl von Ephoros (Diod. XII, 65) wie von Plutarch (Nic. 6) verschwiegen wird. Im übrigen zeigen beide Schriftsteller, wie vollständig in den abgeleiteten

Darstellungen die Chronologie über den Haufen geworfen wird. — Minoa: Thuk. III, 51. Ueber die megarischen Verbannten III, 68, 3. Auf die Revolution in Megara bezieht sich Arist. pol. VI, 12, 10. VIII, 2, 6. 4, 3. Die Verbindungsmauern wurden den Athenern während des Winters 424/3 entrissen (Thuk. IV, 109), so dass sie auf Nisaea beschränkt blieben.

596. Wenn auch nicht alles erreicht war, was man versucht hatte, so war doch jetzt schon über ein Jahr lang die athenische Offensive durchaus erfolgreich gewesen. So behauptete sich Kleon und die Kriegspartei trotz aller Angriffe der Gegner — in den Januar 424 fallen Aristophanes' Ritter — fest im Regiment; ihre Politik schien doch die einzig richtige zu sein. Bei den Feldherrnwahlen im Frühjahr war zwar Nikias wiedergewählt worden, aber nicht mehr als Oberstratege, und bei den Unternehmungen des neuen Amtsjahrs (424/3) spielte er keine Rolle mehr, ebenso wenig sein Gesinnungsgenosse Nikostratos. Auch Kleon war wiedergewählt; den Vorsitz im Collegium hatte Perikles' Neffe Hippokrates erhalten (§. 595). Er und Demosthenes waren die Seele der neuen Operationen. Nach dem Angriff auf Megara fassten sie den Plan, den im J. 426 in den ersten Anfängen gescheiterten combinirten Angriff auf Boeotien wieder aufzunehmen und dadurch, wenn er gelang, der Coalition der Gegner einen tödtlichen Schlag zuzufügen, der aller Voraussicht nach sofort den Frieden erzwingen musste. In den boeotischen Städten war die demokratisch-autonomistische Partei und ihre im Exil lebenden Häupter bereit, Athen die Hand zu bieten. Der Hafenort Siphae am korinthischen Golf, im Gebiet von Thespiae, südlich vom Helikon, sollte dem Demosthenes in die Hände gespielt werden, die Parteigänger aus Orchomenos sollten sich in Chaeronea an der phokischen Grenze erheben; gleichzeitig sollten sich die Athener im Gebiet von Tanagra festsetzen. Demosthenes ging im Spätsommer mit 40 Schiffen nach Naupaktos und zog die Akarnanen und die sonstigen Bundesgenossen im Westen heran; auch Salynthios, den König der Agraeer (§. 575), zwang er zum Anschluss an die Akarnanen.

Aber er hielt den verabredeten Tag nicht inne, sondern schlug los, ehe Hippokrates bereit war. Die Boeoter waren gewarnt, und so fand er Siphae besetzt und die Erhebung in Chaeronea vereitelt und konnte nichts ausrichten. Hippokrates brach jetzt allerdings mit dem gesammten attischen Heerbann in Boeotien ein, etwa 7000 Hopliten aus den Bürgern und Metoeken — soweit war die Wehrkraft Athens zurückgegangen [1]) —, dazu 1000 Reiter und ein gewaltiger aber unorganisirter und meist völlig waffenloser Tross von Bürgern und vor allem Fremden und Sklaven, der sich dem Einfall anschloss. Er besetzte und befestigte das Heiligthum des delischen Apollo an der Küste von Tanagra und schickte dann den Hauptheil des Heeres über die Grenze zurück. Aber jetzt rückte das Gesammtaufgebot der Boeoter heran, an Hopliten und Reitern den Athenern gleich, dazu aber 500 Peltasten; auch hier folgte ein, jedoch militärisch verwerthbarer, Tross von über 10,000 Mann. Die neun Boeotarchen aus den Bundesstädten waren zwar bereit, das Land zu vertheidigen, wollten aber die Grenze nicht überschreiten; die beiden thebanischen Boeotarchen dagegen, Pagondas und Arianthidas, setzten durch, dass man ohne den im Anmarsch begriffenen Zuzug aus Lokris und dem Peloponnes abzuwarten, noch am selben Abend zum Angriff vorging. So kam es, etwa im November 424, zu der ersten und einzigen grossen Feldschlacht des Kriegs. In beiden Heeren stand die Reiterei auf den Flügeln der langen und tiefen Schlachtreihe der Hopliten, dazu bei den Boeotern die Leichtbewaffneten. Der rechte Flügel der Athener drängte die Feinde zurück; aber der 25 Schilde tief aufgestellte Gewalthaufen der Thebaner warf den linken athenischen Flügel in die Flucht, und darauf machte die boeotische Reiterei auch dem eigenen arg

---

[1]) Natürlich ist noch eine Reserve hinzuzurechnen, die in Attika zurückblieb, ferner die auf anderen Schauplätzen beschäftigten Truppen, darunter 400 Hopliten bei Demosthenes (Thuk. IV, 101); die gesammte Feldarmee mag damals 10,000 Mann stark gewesen sein, gegen 16,000 (Bürger und Metoeken) im J. 431.

bedrängten linken Flügel Luft. Der Tag endete mit der vollen Niederlage der Athener, die in eine aufgelöste Flucht ausartete; gegen 1000 Hopliten, darunter der Feldherr Hippokrates, deckten das Schlachtfeld, dazu zahlreiche Erschlagene aus dem Tross. Von den Boeotern waren gegen 500 gefallen. Bald darauf wurde auch die attische Verschanzung in Delion erstürmt. Durch den Sieg war die Herrschaft Thebens über Boeotien dauernd gefestigt; im nächsten Jahr hat es Thespiae, wo die attische Partei ziemlich stark war, durch Niederlegung der Mauern völlig in seine Gewalt gebracht. An einen Angriff auf Attika dachte man nicht; aber die attische Offensive war zusammengebrochen, und Perikles' Verhalten damit nachträglich als allein richtig erwiesen. Nicht einmal den Boeotern waren die Athener im offenen Felde gewachsen, die, von verblendeten Demagogen verführt, ganz Hellas hatten erobern wollen. — Um das Unheil voll zu machen, erlitt wenig später auch Demosthenes bei einem Landungsversuch im Gebiet von Sikyon, durch den er sein Verschulden bei dem misslungenen Angriff auf Siphae hatte ausgleichen wollen, eine empfindliche Niederlage.

Dass Kleon 424/3 Stratege war, zeigt Aristoph. nub. 581 ff., zuerst von Beloch, Att. Pol. 269 richtig erklärt; kurz vor der Wahl hatte eine Mondfinsterniss (21. März 424, vgl. Thuk. IV, 52) stattgefunden. — Ein Bild aus der Schlacht bei Delion gibt Plato symp. 221 a. Lach. 181 b. — Zur Stimmung in Boeotien Xen. mem. III, 5, 2. 4. Für athenische Parteigänger aus Orchomenos ist im Frühjahr 423 das Psephisma bei Köhler, Hermes XXXI, 137 f. verfasst. — Thespiae: Thuk. IV, 133, vgl. VI, 95. — Auf die an die Schlacht bei Delion anschliessende, von Thuk. ausführlich referirte Discussion über die Auslieferung der Leichen der Gefallenen, die die Boeoter weigern, wenn die Athener Delion nicht räumen, beziehen sich Euripides' Hiketiden; vgl. Wilamowitz' Einleitung zu seiner Uebersetzung (Griech. Tragödien I).

597. Schon während des Sommers 424 hat die Expedition nach Sicilien, auf die Athen so grosse Hoffnungen gesetzt hatte, ein rasches Ende gefunden. Die neue attische Flotte unter Pythodoros, Eurymedon, Sophokles kam nicht mehr zur Action; vielmehr führte gerade ihre Ankunft den Frieden

herbei. Den Anstoss gab Gela, das durch Kamarina arg bedrängt war; daraus entstand ein allgemeiner Friedenscongress in Gela, bei dem vor allem Hermokrates, der Vertreter von Syrakus, die Gefahren darlegte, welche von Athen der Freiheit der ganzen Insel drohten. Er mahnte, angesichts derselben den Hader der Einzelgemeinden zu begraben oder wenigstens zu vertagen. So kam eine allgemeine Pacification zu Stande, ähnlich der vom J. 461 (§. 358). Alle Staaten sollten behalten, was sie besassen; nur Kamarina einen Grenzort gegen Geldentschädigung an Syrakus zurückgeben; den Athenern aber wurde angekündigt, dass man sich geeinigt habe und ihnen freistehe, dem Vertrage beizutreten; nur Lokri weigerte sich überhaupt mit ihnen ein Abkommen zu schliessen. Den athenischen Feldherrn blieb nichts übrig, als sich zu fügen und nach Hause zu fahren. — Von Dauer war übrigens der Friedenszustand nicht. Kaum waren die Athener fort, so brach der Hader aufs neue aus. Lokri gerieth mit seinen Unterthanen in Hipponion und Medma in Krieg; nach Messana wurden lokrische Ansiedler gezogen, aber binnen kurzem (422) wieder verjagt; in Leontini suchte der Demos sich durch Aufnahme zahlreicher Neubürger und Landauftheilungen zu stärken, worauf die Vornehmen sich um Hülfe an Syrakus wandten, den Demos verjagten und dann selbst die verödete Stadt verliessen und geschlossen nach Syrakus übersiedelten — freilich hielt ein Theil es auch dort nicht lange aus, sondern setzte sich in ein paar Castellen des leontinischen Gebiets fest, zog die verjagten Demokraten heran, und begann Krieg mit Syrakus. So fasste man in Athen Hoffnung, nochmals auf Sicilien interveniren zu können. Im Herbst 422 ging eine Gesandtschaft unter Phaeax nach der Insel, um eine Coalition gegen Syrakus zusammenzubringen. Kamarina und Agrigent waren dazu bereit, ebenso Katana und die Reste der Leontiner, aber Gela wies ihn ab, und bald überzeugte er sich von der Aussichtslosigkeit des Plans und kehrte unverrichteter Dinge heim. Nur mit Lokri brachte er glücklich einen Friedensvertrag zu Stande.

Dass Thukydides von der Flotte unter Eurymedon und Sophokles nur berichtet ἐς τὴν Σικελίαν ἀποπλεύσαντες μετὰ τῶν ἐκεῖ ξυμμάχων ἐπολέμουν, ohne weiteres Detail (IV, 48, Herbst 425), und dann im Sommer 424 den Abschluss des Friedens folgen lässt, ist sehr auffallend; offenbar hat auch Antiochos nichts mehr von Bedeutung zu erzählen gehabt, nur Kämpfe der Sikelioten unter einander, ohne Theilnahme der Athener, die Thuk. übergeht (IV, 25, 12). Timaeos hat, wie das grosse Fragment 97 (Polyb. XII, 25k. 26) lehrt, im wesentlichen (abgesehen von dem Anstoss zum Frieden, wo er etwas mehr gab) nur Thukydides überarbeitet, und vor allem die Rede des Hermokrates in seinen Geschmack übersetzt, mit breiter und unerträglich trivialer Ausspinnung des bei Thuk. IV, 59, 2. 62, 2 kurz angedeuteten Motivs über das Verhältniss von Krieg und Frieden. — Zu den Bestimmungen des Friedens gehört, dass man nicht mehr als ein attisches Kriegsschiff in die Häfen einlassen will, Thuk. VI, 52, wie vor dem Kriege seit 431 (Thuk. II, 7). — Phaeax: Thuk. V, 4 f., vgl. Aristoph. pac. 250.

Brasidas in Thrakien.

598. Die Spartaner haben das Umsichgreifen Athens, die Schläge, die ihr eigenes Land und ihre Bundesgenossen, vor allem Korinth, wieder und wieder trafen, über ein Jahr lang ertragen, ohne sich ernstlich zu wehren. Hatten sie während des ganzen Kriegs erwiesen, wie wenig ihr Staatswesen den Erwartungen der Hellenenwelt entsprach und für die Durchführung einer grossen Politik geschaffen war, so waren sie seit der Katastrophe von Sphakteria vollends in dumpfe Resignation versunken. Da Athen ihnen den Frieden nicht gewährte, den sie ersehnten, setzten sie sich nothdürftig zur Wehr, wo es sein musste, und liessen im übrigen geschehen, was das Schicksal verhängte. Sie aus dieser Lethargie aufgerüttelt zu haben, ist das Verdienst des Brasidas, des Sohnes des Tellis. Er war die einzige militärisch wie politisch bedeutende Persönlichkeit, die Sparta in dieser Zeit besass, von unerschrockener Tapferkeit und voll von Unternehmungsgeist und kühnen Entwürfen. Im J. 431 hat er den Ort Methone beim Angriff der athenischen Flotte gerettet. Im nächsten Jahr (431/0) wurde er Ephor. Soweit immer seine Stellung

es erlaubte, hatte er die schlaffe Kriegsführung Spartas zu beleben versucht; er war die Seele fast aller Offensivstösse gewesen, die es unternahm, 429 beim Angriff auf Phormio und beim Versuch den Piraeeus zu überfallen, 427 beim Zug nach Korkyra; und immer waren sie wesentlich daran gescheitert, dass er dem Höchstcommandirenden nur beigeordnet war und dieser seinem Rath nicht zu folgen wagte. Beim Angriff auf Demosthenes' Stellung in Pylos (425) war er der erste, der sein Schiff auf die Felsen auflaufen liess und ans Ufer zu springen suchte; dabei brach er schwer verwundet zusammen. Jetzt erkannte er, dass Sparta, wenn es sich behaupten wolle, sein Heerwesen vervollständigen und seine Kriegsmittel erweitern und dann einen entscheidenden Gegenzug ausführen müsse. Ohne Zweifel geht es auf seine Initiative zurück, wenn Sparta jetzt nach athenischem Muster 400 Reiter und ein Schützencorps ins Feld stellte; letztere waren wohl aus den Perioeken genommen. Eine gewaltige Vermehrung der Kriegsmacht wäre möglich gewesen, wenn man sich getraut hätte, die Heloten in Masse zu bewaffnen. Aber das durfte man seit der Besetzung von Pylos und Kythera noch weniger wagen, wo man vielmehr jeden Augenblick einen neuen Aufstand der Leibeigenen befürchten musste. Und doch konnte man diese Elemente jetzt nicht mehr ganz entbehren. So ging man mit äusserster Vorsicht und zugleich mit der in der Behandlung der Heloten bereits eingewurzelten Perfidie (§. 264) vor. Alle, welche glaubten durch tapfere Dienste im Gefolge ihrer Herren die Freiheit verdient zu haben, wurden aufgefordert sich zu stellen; als sich deren gegen 2000 gemeldet hatten, wurden sie sämmtlich beseitigt. Eine Anzahl zuverlässiger Heloten dagegen hat man als »Neubürger« (νεοδαμώδεις — das Wort erscheint jetzt zum ersten Mal) freigelassen und bewaffnet, und weiter ein Corps von 700 Heloten ausgehoben, das als Hopliten ausgerüstet und dem Brasidas zur Verfügung gestellt wurde. Dazu erhielt er die Erlaubniss, 1000 Söldner im Peloponnes anzuwerben. Mit den Truppen, die er schon zusammengebracht hatte, hat er, unter-

stützt von dem Landsturm der Nachbarstaaten, den Hülfszug nach Megara ausgeführt (§. 595). Seine Absicht war, sich ganz unerwartet auf die thrakischen Besitzungen Athens zu werfen und dem Perdikkas sowie den aufständischen Chalkidiern die Hand zu bieten.

Brasidas' Ephorat: Xen. Hell. II, 3, 10. — νεοδαμώδεις werden von Thuk. V, 34 zum ersten Male erwähnt, wo sie nach dem Frieden in Lepreon angesiedelt werden. Sie müssen also während des Kriegs ausgehoben sein. Von den Brasideern werden sie hier wie V, 67 ausdrücklich geschieden. δύναται δὲ τὸ νεοδαμῶδες ἐλεύθερον ἤδη εἶναι VII, 58.

599. Athen hatte seit dem unglücklichen Treffen bei Spartolos 429 und dem Scheitern des Zuges der Sitalkes die Dinge in Thrakien stark vernachlässigt. Zwar haben wohl regelmässig attische Strategen hier gestanden, und kleinere Scharmützel sind öfter vorgekommen; aber mit der Einnahme Potidaeas schien das Nothwendigste gethan, die Unterwerfung der Chalkidier auf dem Rumpf der Halbinsel mochte, da sie bei den ersten Versuchen nicht geglückt war und viel Geld und ein starkes Heer erforderte, auf gelegenere Zeit vertagt werden. Zu Perdikkas war das Verhältniss trotz des Friedens von 431 (§. 551) immer gespannt; fortwährend klagte Methone über makedonische Uebergriffe und gingen Gesandtschaften zwischen Athen und dem König hin und her; im J. 429 gewährte er den Feinden Athens insgeheim Unterstützung (§. 566). »Von Perdikkas kommen ganze Schiffsladungen voll Lügen,« sagt der Komiker Hermippos (fr. 63, 8). Bei den Thessalern hatte er grossen Einfluss; dass sie Athen nach dem Feldzug von 431 keine weitere Unterstützung gewährten, wird wesentlich sein Werk sein. Jetzt hoffte er mit Spartas Hülfe den rebellischen Lynkestenfürsten Arrhabaios im oberen Makedonien zu besiegen. Zugleich baten die Chalkidier in Sparta dringend um Unterstützung, da sie bei dem jetzigen Uebergewicht Athens binnen kurzem erdrückt zu werden fürchteten. Beide verpflichteten sich, je die Hälfte der Kosten der Expedition zu tragen. — Kurz nach den Kämpfen um Megara, etwa im September 424, brach Brasidas mit

seinen 1700 Hopliten auf. Bis Heraklea Trachinia ging der Marsch durch Freundesland; die Thessaler dagegen machten Miene, ihm den Weg zu sperren. Aber durch Perdikkas' Vermittelung hatte er bereits überall Verbindungen angeknüpft und Gesinnungsgenossen zu Führern gewonnen, die ihn rasch, ehe ein entscheidender Beschluss zu Stande kam, durch das Land hindurch nach Makedonien geleiteten. Perdikkas verlangte, er solle sofort mit ihm gegen Arrhabaios ziehen; aber Brasidas, der durchaus nicht gesonnen war, sich zu der Rolle eines makedonischen Söldnerführers zu degradiren, vermittelte statt dessen, sehr gegen den Willen des Königs, einen Waffenstillstand und wandte sich ins chalkidische Gebiet. Die Athener schickten sofort Truppen nach Thrakien und erklärten Perdikkas den Krieg; aber sie waren völlig überrascht und ausser Stande ihre ausgedehnten Besitzungen zu schützen, zumal sie gleichzeitig mit aller Macht an den Angriff auf Boeotien dachten. Die Demokraten hielten meist zu ihnen, aber wo die Feinde vor den Thoren standen, gewannen vielfach die Gegner die Oberhand, zumal Brasidas durch sein uneigennütziges und humanes Verhalten und zugleich durch seine kühne und energische Persönlichkeit ganz im Gegensatz zu der sonstigen Art der spartanischen Feldherrn die Herzen für sich gewann: er erklärte, lediglich gekommen zu sein, um das zu Anfang des Kriegs verkündete Programm der Befreiung aller Hellenen zur Wahrheit zu machen, und forderte alle auf, an dem gemeinsamen Werk mitzuarbeiten. Durch hohe Eide habe er die Magistrate in Sparta verpflichtet, die Autonomie aller Gemeinden, die sich ihm anschlössen, unangetastet zu lassen; von Revolutionen und gewaltsamen Verfassungsänderungen solle keine Rede sein, das sei vielmehr die Art der athenischen Herrschaft, die Sparta bekämpfe. So gewann er zuerst Akanthos oberhalb der Athoshalbinsel, dann weiter nördlich Stagiros. Von hier wandte er sich zu Anfang des Winters, um die Zeit der Schlacht bei Delion, gegen Amphipolis, die weitaus bedeutendste aller athenischen Besitzungen in Thrakien. Die Stadt schien

durch ihre Lage jenseits des Strymon, unweit des Hafenorts Eion, auf einem Plateau, das der Fluss auf drei Seiten umströmt, während die vierte durch eine Mauer geschützt war, gegen jeden feindlichen Angriff gesichert. Aber unter den Einwohnern bildeten die Athener weitaus die Minderheit; die übrigen Colonisten waren mindestens unzuverlässig, ähnlich wie in Thurii. Brasidas knüpfte insgeheim Verbindungen an, die Argilier an der Küste westlich vom Strymon, immer den Athenern aufsässig, unterstützten ihn; so gelang es ihm bei Nacht die ausserhalb der Stadt gelegene Strymonbrücke zu überrumpeln und nicht wenige der völlig überraschten Bürger vor den Thoren abzufangen. Der athenische Strateg Eukles, der in der Stadt commandirte, sandte schleunigst Botschaft an Thukydides — den Historiker —, der zur Deckung der Küstenorte mit sieben Schiffen bei Thasos stationirt war. Aber ehe dieser heraneilte, hatte sich Amphipolis dem Brasidas ergeben. Den Athenerfreunden wurde freier Abzug gewährt, die übrigen gaben sich bald mit vollem Eifer der Sache der Unabhängigkeit hin. Den Hafen Eion gelang es Thukydides zu retten; aber ein Heer, mit dem er dem Feinde hätte entgegentreten können, besass er nicht, und so fielen die übrigen Orte am Fuss des Pangaion meist in Brasidas' Hände.

Kämpfe und Besatzungen in Thrakien: CIA. I, 446 (Todtenliste wahrscheinlich aus dem J. 425). Thuk. IV, 7, vgl. 50, 1. Garnison ἐμ Ποσειδίωι im J. 428: CIA. I, 40 (DS. 33) Zl. 18. Beziehungen zu Perdikkas und Methone CIA. I, 40 (DS. 33). Fragment eines ähnlichen Beschlusses für Aphytis (auf Pallene) ib. 41. — Ueber den Verlust von Amphipolis und die angebliche Schuld des Thukydides vgl. Delbrück, Strategie des Perikles 178 ff. Die Art, wie die Modernen den antiken Feldherrn ganz in Kleons Manier nachträglich vorschreiben, was sie hätten thun sollen, ist meist verzweifelt naiv und beweist nur, dass den Kritikern die Vorbedingungen für die Beurtheilung militärischer Aufgaben und Situationen fehlen.

600. Der Eindruck des Verlustes von Amphipolis war gewaltig: nach so vielen Niederlagen zum ersten Mal wieder seit der Einnahme Plataeaes ein Erfolg Spartas, und zwar einer, der zugleich durch keinen Flecken getrübt war und

einen wirklichen militärischen und politischen Gewinn von grösster Tragweite enthielt. Mit scharfem Blick hatte Brasidas den wundesten Punkt der attischen Machtstellung erkannt und durch kühne Benutzung der gegebenen Chancen Athen einen Schlag zugefügt, den es nie wieder hat ausgleichen können. Jetzt endlich war das Werk der Befreiung wirklich begonnen; überall gährte es unter den Bündnern, zumal Athens Herrschaft jetzt seit der Erhöhung der Tribute doppelt schwer auf ihnen lastete; überall hoffte man auf baldige Befreiung von dem verhassten Joch. Brasidas hätte noch weit mehr erreichen können, wenn nicht Kleinmuth und Neid die Nachsendung von Truppen aus Sparta hintertrieben hätte. Auch so aber schritt er während des Winters 424/3 weiter von Erfolg zu Erfolg. Zunächst gewann er die meisten Ortschaften auf der Athoshalbinsel, mit Ausnahme von Sane und Dion; dann nahm er Torone, die grösste Stadt der mittleren chalkidischen Landzunge (Sithonia), durch Verrath und nächtlichen Ueberfall; die kleine attische Garnison wehrte sich tapfer in der Burg, musste aber schliesslich auf die See flüchten. Athen besass jetzt von seiner thrakischen Provinz im wesentlichen nur noch Methone an der makedonischen Küste, die durch die Colonisten in Potidaea gegen einen Angriff zu Lande geschützte Halbinsel Pallene, Eion, Thasos und die Küste östlich von der Nestosmündung.

Letzte Kämpfe und Friedensschluss.

601. So war innerhalb weniger Monate ein vollständiger Umschwung eingetreten. Wenn Athen auch Pylos, Kythera, Nisaea, die Halbinsel Methana behauptete, so war dafür zum ersten Male Bresche in sein Reich gelegt; und gleichzeitig hatte die Schlacht bei Delion erwiesen, dass der Erfolg von Sphakteria nicht ein Beweis der Ueberlegenheit Athens gewesen war, sondern ein von Demosthenes und Kleon mit Geschick ausgenutzter Glücksfall, durch den Athen sich hatte verleiten lassen, den

Bogen zu überspannen. Jetzt stellte sich das richtige Verhältniss wieder her: die attische Offensive brach vollständig zusammen, und Brasidas' Erfolge zeigten, was die Gegner erreichen konnten, wenn sie wirklich mit Energie und Umsicht vorgingen. Noch dazu hatten die Sikelioten die Athener nach Hause geschickt, ohne dass sie etwas dagegen zu thun vermochten. Kleon tobte und wüthete; der Reihe nach zog er die unglücklichen Feldherrn vor Gericht, Pythodoros, Sophokles, Eurymedon, Thukydides, und liess sie zu Verbannung und Geldstrafen verurtheilen. Aber wenn er meinte, die schwache Defensive in Thrakien hätte einem kühnen Feldherrn gegenüber, der sich sein Angriffsobject beliebig wählen konnte, im Stande sein müssen, jeden Punkt zu decken, oder gar die Forderung aufstellte, die Feldherrn auf Sicilien hätten mit ihren 60 Schiffen und 600 Hopliten die geeinte Insel bekämpfen und erobern sollen, so bewies er nur, dass er kein Staatsmann war, sondern ein demagogischer Schreier, dem jeder reale Massstab und alles Gefühl für die Verantwortung, die auf ihm ruhte, abging. Man versuchte allerlei, um der Noth entgegenzuwirken. Eine Gesandtschaft unter Amynias ging nach Thessalien, um das alte Bündniss wiederherzustellen und die Penesten gegen ihre zu Brasidas neigenden Herren aufzuwiegeln. Auch die Hülfe des Thrakerfürsten scheint man aufs neue erhofft zu haben; aber Sitalkes war im November 424 im Kampf gegen die Triballer (in Serbien) gefallen, und sein Neffe und Nachfolger Seuthes — der beschuldigt wird den Oheim beseitigt zu haben — liess sich trotz der von Athen ihm decretirten Ehren nicht zur Aufgabe der Neutralität bewegen. Gegen die Bundesgenossen wurde die Controlle verschärft und nicht wenigen reichen und verdächtigen Männern der Process gemacht — ihr eingezogenes Vermögen kam zugleich der Ebbe im Staatsschatz zu Gute. Die Friedensfreunde daheim beschuldigte man lakonischer Gesinnung und des Strebens nach der Tyrannis. Aber wie sehr die Kriegspartei sich sträuben mochte, sie hielt die Zügel nicht mehr in den Händen, weder in der Kriegsführung noch im Inneren. Ihre Gegner kamen wieder in die

Höhe, vor allem Nikias, dessen bedächtige Umsicht sich in den letzten Feldzügen im Gegensatz zu dem verwegenen Draufgehen des Demosthenes und Hippokrates glänzend bewährt hatte, neben ihm Laches. Die Friedensstimmung wuchs von Tag zu Tage; es ist für die politische Situation ungemein bezeichnend, dass die Komödie sich im Winter und Frühjahr 423 der directen politischen Angriffe völlig enthielt und statt dessen gegen die modernen Zeitströmungen wandte. Im Publicum konnte sich sogar die Meinung bilden, Aristophanes habe sich aus Angst vor neuen Verfolgungen mit Kleon versöhnt, eine Ansicht, die er dann im nächsten Jahre schlagend widerlegt hat.

Verurtheilung der Feldherrn auf Sicilien auch Philochoros fr. 104. Processe gegen die Bündner: Aristoph. pac. 639 ff.: τῶν δὲ συμμάχων ἔσειον τοὺς παχεῖς καὶ πλουσίους, αἰτίας ἂν προστιθέντες, ὡς φρονοῖ τὰ Βρασίδου; vgl. vesp. 283 ff. (Process gegen einen Samier, der sich für einen Athenerfreund ausgibt und deshalb freigesprochen wird; und gegen einen ἀνὴρ παχὺς τῶν προδόντων τἀπὶ Θρᾴκης); vgl. Thuk. IV, 108, 2. 6. Angriffe auf die Gegner als Freunde der Lakonen und der Tyrannis vesp. 474 ff. 487 ff. — Amynias in Thessalien: Aristoph. vesp. 1267 ff.; Eupolis Πόλεις fr. 209 (schol. vesp. 1271. nub. 691); auf seine Gesandtschaft bezieht sich aber bereits nub. 686 ff. (er ist eine Frau, weil er οὐ στρατεύεται, nämlich als Gesandter; derselbe Vorwurf wie in den Acharnern, vgl. §. 582 A. 584), aus der ersten Bearbeitung, woraus sich die Zeit ergibt. — Sitalkes' Tod: Thuk. IV, 100, und in anderer Auffassung Kg. Philipp in seinem Brief Demosth. 12, 9: καὶ Σιτάλκου ἀποθανόντος, ᾧ μετέδοτε τῆς πολιτείας, εὐθὺς (ἐποιήσατε) πρὸς τὸν ἀποκτείναντα φιλίαν. Beide Versionen können sehr wohl neben einander bestehen und sich auf dasselbe Ereignis beziehen (anders Höck, Hermes 26, 82). Durch diese Vorgänge sind offenbar die Triballer in den Gesichtskreis Athens gerückt; daher ihre Rolle in Aristophanes' Vögeln. — Komödie: bei den Dionysien werden Kratinos' Πυτίνη, Ameipsias' Konnos, Aristophanes' Wolken aufgeführt; auf die Lenaeen fallen wahrscheinlich Aristophanes' Ὀλκάδες, die trotz der allgemeinen Wendung im argum. pac. schwerlich directe Angriffe gegen Kleon und Lamachos enthielten, wohl aber, wie die Fragmente zeigen, energisch die unheilvollen Folgen des Kriegs für Sparta wie für Athen darlegten, etwa in der Art der Lysistrate, und im übrigen das Treiben der Sykophanten angriffen (vesp. 1037 ff., nach Bergk's Deutung, vgl. §. 614). — Aristophanes und Kleon: vesp. 1284 ff., vgl. 1030 ff. 62 f. und nub. 549 ff. aus der zweiten Bearbeitung. An gelegentlichen Angriffen fehlte es auch in den ersten Wolken nicht, so in der Parabase v. 581 ff.

602. Um so stärker, sollte man meinen, hätte Sparta die Situation ausnützen können. In der That ist gar nicht abzusehen, welches Unheil es jetzt bereits über Athen hätte bringen können, wenn es mit voller Energie auf Brasidas' Wegen fortschritt und etwa den Versuch machte, den Krieg jetzt ernsthaft, zu Lande von Thrakien aus und zugleich durch eine Flottenrüstung, nach Asien hinüberzutragen und Persien in den Kampf zu ziehen. Aber der Sinn der herrschenden Bürgerschaft war völlig gelähmt durch die Gefangenen in Athen; sie durch einen annehmbaren Frieden wiederzugewinnen und so den zusammengeschrumpften Bürgerstand vor einer empfindlichen Schwächung zu bewahren, war ihr einziges Trachten, dem allein alle Erfolge dienen sollten und dem die Interessen der Bundesgenossen rücksichtslos aufgeopfert wurden. Zum Führer der herrschenden Stimmung machte sich König Pleistoanax, der im J. 427 durch den Einfluss des von ihm gewonnenen delphischen Orakels zurückberufen war und nun die Friedenspolitik nur um so energischer vertrat, weil seine Feinde die Ursache der Niederlagen darin suchten, dass man den schuldbefleckten Herrscher wieder in die Heimath aufgenommen habe. So begannen im Winter 424/3 die Unterhandlungen von neuem. Kleons Einfluss war noch stark genug, um den Abschluss eines sofortigen Friedens zu hintertreiben; dafür boten die Unterhändler einen Waffenstillstand auf ein Jahr, um Zeit für weitere Verhandlungen zu gewinnen. Dem war auch die Kriegspartei nicht abgeneigt: so gewann man auf alle Fälle, da man zur Zeit nicht im Stande war, dem Vordringen des Brasidas ernstlich entgegenzutreten, eine Frist für umfassendere Rüstungen. Auf Antrag des Laches wurden am 14. Elaphebolion (20. April) 423 die Vorschläge der Peloponnesier angenommen, welche überall den momentanen Besitzstand zu Grunde legten und im Peloponnes Demarcationslinien festsetzten; die Zeit der Waffenruhe sollte benutzt werden, um währenddessen weiter über die Herstellung des Friedens zu verhandeln.

Ueber die Urkunde des Waffenstillstands Thuk. IV, 118 f. s. Kirchhoff, Thuk. und sein Urkundenmaterial (vgl. Forsch. II, 285 f.). Die Ansicht, dass die Eingangsbestimmungen über das delphische Orakel irgendwelche politische Bedeutung hätten, ist falsch; das sind lediglich Formalien. Beschworen ist der Vertrag zunächst nur von den pelop. Gesandten und den athenischen Feldherrn; doch werden wie die Chalkidier (IV, 122, 2) auch die übrigen Bundesgenossen ihm beigetreten sein.

603. Inzwischen war, unmittelbar nach dem Abschluss, die Stadt Skione an der Südküste von Pallene zu Brasidas abgefallen, und diesem war es gelungen, zur See von Torone aus einige Truppen hinüberzuwerfen. Natürlich wollten die Athener nicht anerkennen, dass Skione in den Stillstand einbegriffen sei; aber Brasidas gab die Stadt nicht heraus und fand in Sparta Unterstützung. In Athen gerieth man in hellen Zorn; ein von Sparta angebotenes Schiedsgericht wurde abgelehnt, ein Expeditionscorps ausgerüstet und ihm auf Kleons Antrag die Weisung gegeben, alle erwachsenen Männer in Skione umzubringen. Kurz darauf fiel auch das weiter westlich gelegene Mende ab. Brasidas durfte auf der Halbinsel nicht bleiben, die durch Potidaea fast wie eine Insel abgesperrt und Athens Uebermacht zur See preisgegeben war. Daher führte er Weiber und Kinder aus beiden Städten zu Schiff nach Olynthos, liess eine Garnison von 500 Hopliten und 300 chalkidischen Peltasten zurück, und zog dann, da er weitere Operationen gegen Athen während des officiellen Waffenstillstands doch nicht vornehmen durfte, dem Perdikkas im Krieg gegen Arrhabaios von Lynkestis (§. 599) zu Hülfe. Die Feinde wurden zunächst geschlagen; aber Brasidas wollte baldmöglichst nach der Chalkidike zurück, Perdikkas weiter vorwärts; und als dann eine illyrische Schaar, auf deren Zuzug er gerechnet hatte, zu Arrhabaios übertrat und das makedonische Heer dadurch zu einer panikartigen Flucht gezwungen wurde, gerieth Brasidas in schwere Bedrängniss. Nur durch die Ueberlegenheit fester Disciplin gegenüber den wilden Barbarenhaufen konnte er seine Truppen vor den nachsetzenden Feinden retten. So endete der Feldzug mit dem vollen Zerwürfniss der Verbündeten; Perdikkas schloss mit Athen aufs

neue Frieden und Freundschaft und veranlasste jetzt die Thessaler, einem heranrückenden spartanischen Nachschub den Durchmarsch zu sperren — auch athenische Gesandtschaften (vgl. §. 601) haben offenbar dazu mitgewirkt. — Inzwischen hatten Nikias und Nikostratos ein Heer von 1000 Hopliten und 600 Schützen; verstärkt durch thrakische Söldner und bundesgenössischen Zuzug, in Potidaea gelandet und Mende angegriffen. In der Stadt lagen die Parteien mit einander und mit dem spartanischen Commandanten im Hader; nach ein paar Gefechten öffneten die Demokraten den Athenern die Thore. Dadurch wurde Mende wenigstens vor dem Schlimmsten bewahrt; es wurde zwar ausgeplündert, dann aber dem Demos das Regiment zurückgegeben und ihm das Strafgericht über die schuldigen Gegner überlassen. Darauf wurde Skione angegriffen — der peloponnesischen Besatzung aus Mende gelang es hierher zu entkommen — und regelrecht belagert. Brasidas konnte, da ein Versuch, Potidaea zu überrumpeln, scheiterte, nichts zu ihrer Rettung thun; er musste sich begnügen, die übrigen Gebiete der Chalkidike zu decken.

Bruchstücke des Vertrags mit Perdikkas, in den wie es scheint auch Arrhabaios aufgenommen wird, CIA. I, 42 (dazu suppl. p. 141). 58.

604. Kleon und seinem Anhang hätte kaum etwas Erwünschteres begegnen können, als das einen offenen Vertragsbruch enthaltende Vorgehen des Brasidas; jetzt war doch offenkundig erwiesen, dass mit den doppelzüngigen Spartanern kein ehrliches Abkommen möglich war. Aristophanes plädirte auch jetzt für den Frieden — seine »Bauern«, eine Parallele zu den Acharnern, sind wahrscheinlich an den Dionysien des Frühjahrs 422 aufgeführt — und griff zugleich Kleons innere Politik in einer Satire auf die Richterwuth des athenischen Kleinbürgers (»Wespen«, Lenaeen 422) aufs neue heftig an. Aber Erfolg hatte das nicht. Die Friedensverhandlungen scheiterten, im Frühjahr 422 wurde neben Nikias u. a. auch Kleon aufs neue zum Strategen gewählt. Bisher hatte er sich vom Kriegsschauplatz fern gehalten, weniger wohl, weil er

trotz der Lorbeern von Pylos in seine militärische Befähigung Zweifel setzte, als weil er empfand, wie wenig er seiner socialen Stellung nach im Stande sein würde, das Vertrauen eines grösstentheils aus seinen Gegnern zusammengesetzten Landheeres zu gewinnen. Jetzt aber blieb für ihn keine Wahl mehr; wollte er seine Politik durchführen, so durfte er die Entscheidung nicht Gegnern wie Nikias und Laches überlassen. Die Aussichten für Athen besserten sich, da demnächst (420) der Friede zwischen Argos und Sparta ablief und man hoffen durfte, alsdann wenigstens das Bündniss von Argos zu gewinnen. Zunächst aber galt es, in Thrakien ein Ende zu machen, Brasidas, der durch Nikias' Erfolge und den Abfall des Perdikkas bereits geschwächt war, vollends niederzuwerfen, und das zur Einschüchterung der Bündner unentbehrliche Strafgericht zu vollziehen. Bis Kleon, Ende Juli 422, die Strategie antreten konnte, dauerte die Waffenruhe thatsächlich weiter, obwohl der Vertrag abgelaufen war; denn in Sparta war die Kriegslust völlig erloschen, und man wollte offenbar alles vermeiden, um die Kriegspartei in Athen zu stärken. Auch als dann im September Kleon in See ging, hat Sparta sich beschränkt, dem Brasidas 900 Mann Verstärkung zu schicken, die aber ihre Zeit bei der Ordnung der Wirren in Heraklea Trachinia verloren und überdies von den Thessalern am Vormarsch gehindert wurden. Einzig die Boeoter rührten sich; sie nahmen das attische Grenzkastell Panakton oberhalb des Asoposthals.

Das attische Jahr beginnt 422 am 24. Juli, das Amtsjahr nach Br. Keil erst am 30. Juli. Ausgezogen ist Kleon aber noch später, nach den Pythien (Thuk. V, 1. 2), die in den September fallen; offenbar brauchte er noch längere Zeit für die Ausrüstung. — Die Namen der sonstigen Strategen dieses Jahres sind, wie oft bemerkt, ohne Zweifel meist unter den Athenern, welche den Friedensvertrag beschwören (V, 19. 24), enthalten. — Beloch und Delbrück haben Kleons Feldzug nach Thrakien als zwecklos verurtheilt, wie mir scheint mit Unrecht; wenn es gelang, Brasidas zu vernichten und Amphipolis wiederzugewinnen, so war das ein gewaltiger Erfolg, der ermöglichte, die Offensive wieder voll aufzunehmen, wenn Sparta sich nicht alsdann bereits allen Forderungen Athens fügte.

605. Kleon ging mit 30 Schiffen, 1200 Hopliten, 300 Reitern und einem starken Contingent von Bundesgenossen und namentlich von den Colonisten auf Imbros und Chios zunächst nach Skione, wo er sein Heer weiter verstärkte. Dann nahm er durch raschen Angriff zu Lande und zur See das zur Zeit nur schwach besetzte Torone — Brasidas kam zu spät, wie Thukydides bei Amphipolis —, metzelte die Einwohner nieder oder sandte sie zur Aburtheilung nach Athen, und verkaufte Weiber und Kinder. Jetzt traten auch die Städte der Athoshalbinsel zu Athen zurück, und Kleon konnte sich seinem Hauptziel, Amphipolis, zuwenden. Ein Angriff auf Stagiros scheiterte, aber Galepsos am Pangaion wurde genommen. Kleon forderte die vertragsmässigen Hülfstruppen von Perdikkas und liess bei den Odomanten am Strymon thrakische Söldner werben; bis sie eintrafen, schlug er in Eion sein Lager auf. Brasidas eilte mit seiner gesammten Macht herbei, 2000 Hopliten (Peloponnesier und Chalkidier) und 300 griechischen Reitern, dazu zahlreichen thrakischen Reitern und Peltasten (meist Edoner), warf einen Theil unter Klearidas in die Stadt, und nahm mit den übrigen Amphipolis gegenüber am rechten Strymonufer auf dem Hügel Kerdylion Stellung. Die Entscheidung stand bevor. An Zahl waren beide Armeen sich ungefähr gleich, der Qualität nach waren die Athener, ausgesuchte Truppen, die frisch in den Krieg zogen, den Brasideern überlegen. Aber Kleon dachte mit vollem Recht überhaupt keine Schlacht zu schlagen, sondern, wenn die Verstärkungen eingetroffen seien, Amphipolis einzuschliessen und zu nehmen. Darüber räsonnirten die Athener, die, meist der Friedenspartei angehörig, ihm mit äusserster Unlust gefolgt waren und in seine Führung gar kein Vertrauen hatten. Um etwas zu thun, unternahm er mit der gesammten Armee eine Recognoscirung nach Amphipolis. Darauf hatte Brasidas gewartet; er führte seine Truppen in die Stadt und bereitete alles für einen plötzlichen Ausfall vor. Die Athener auf den Höhen im Süden der Stadt bemerkten die Anstalten; darauf gab Kleon, der eben noch bedauert hatte, nicht sogleich die Belagerungsmaschinen

mitgebracht zu haben, zunächst dem linken Flügel den Befehl zum Abmarsch nach links, zum Flussthal und nach Eion hinab; und als ihm das zu lange dauerte, liess er auch den rechten Flügel sofort wenden und abmarschiren. Brasidas erfasste den günstigen Moment: die moralische Widerstandskraft der Feinde war bereits gebrochen, noch dazu boten sie ihm auf dem Marsch die unbeschildete rechte Seite. Mit einer Abtheilung von 150 Hopliten warf er sich aus einem dicht am Feinde gelegenen Thor auf ihr Centrum; zugleich brach Klearidas mit der Hauptmacht aus einem andern Thor hervor und packte ihren rechten Flügel. Die Athener waren vollständig überrascht; der linke Flügel, der noch frei war, floh nach Eion, der rechte wurde von allen Seiten angegriffen und durch die Reiterei und die Peltasten völlig zersprengt. Es war nicht eine Schlacht, sondern nur eine Niederlage. Gegen 600 Athener deckten das Schlachtfeld, unter ihnen Kleon selbst; von den Gegnern waren nur 7 gefallen. Aber zu ihnen gehörte Brasidas, der, zu Beginn des Kampfes tödtlich verwundet, seinen Sieg nicht überlebt hat.

Dass die Städte der Athoshalbinsel (§. 600, Thuk. IV, 109) zu Kleon zurückgetreten sind, folgert Kirchhoff, Thuk. und sein Urkundenmaterial 42 ff. mit Recht daraus, dass sie im Nikiasfrieden nicht genannt sind (über das zu ihnen gehörige Thyssos vgl. Thuk. V, 35). — Zu Kleons Heer gehörte bekanntlich auch Sokrates, Plato apol. 28 c.

606. Die Schlacht bei Amphipolis (etwa October 422) hat die Entscheidung gebracht. Durch den Tod der Männer, welche auf beiden Seiten zum Kampf getrieben hatten, war der Raum frei geworden für die Vertreter der Friedensbestrebungen. In Athen überzeugte man sich, dass man zur Zeit Amphipolis aus eigener Kraft nicht wieder gewinnen könne; das spartanische Heer unter Rhamphias aber, das um diese Zeit endlich nach Thessalien vorgerückt war, trat auf die Kunde von Brasidas' Tode den Rückmarsch an, weil die Athener besiegt seien und man ohne den genialen Führer weiter doch nichts ausrichten könne. Auf allen Punkten wurden mit Anfang des Winters die Feindseligkeiten eingestellt, und die Unterhandlungen

begannen von neuem. Die Entscheidung lag in Sparta. Hier aber hatte die Friedenssehnsucht völlig die Oberhand gewonnen: die Gefangenen von Sphakteria, nicht unwesentlich vermehrt durch die, welche in Kythera, Thyrea, Torone u. a. in die Hände der Athener gefallen waren, die Raubzüge von Pylos und Kythera aus, der drohende Helotenaufstand führten der Bürgerschaft die Unsicherheit des Bodens, auf dem ihre Herrschaft ruhte, lebendig zu Gemüth. Ueberdies gährte es in der peloponnesischen Eidgenossenschaft. Die Korinther waren längst aufs höchste erbittert über die Art, wie Sparta den Krieg führte. Elis war mit Sparta zerfallen, weil dies die Triphylierstadt Lepreon, die sich in früherer Zeit zum Schutz gegen die Arkader in Abhängigkeit von Elis begeben hatte, als unabhängig anerkannt und geschirmt hatte. In Arkadien hatten sich die Mantineer seit dem Synoikismos und der dadurch begründeten Demokratie (§. 325) mächtig ausgedehnt und namentlich an der Grenze des spartanischen Gebiets das oresthische und parrhasische Bergland (Quellgebiet des Alpheos) unterworfen. Darüber kam es zu offenem Kampf mit ihrem Rivalen Tegea; beide lieferten sich, unterstützt von ihren Verbündeten, während der Waffenruhe im Winter 423 in Oresthis eine blutige Schlacht, die indessen unentschieden blieb. Dazu kam die Aussicht auf den Wiederausbruch des Kriegs mit Argos, das nur Frieden halten wollte, wenn Sparta ihm die vielumstrittene kynurische Küste zurückgäbe: es war zu erwarten, dass alle Sparta aufsässigen Elemente sich an Argos anschliessen und dadurch auch Athen im Innern des Peloponnes Fuss fassen werde. So hatte man trotz aller Erfolge der letzten Zeit in Sparta keinen anderen Gedanken, als die Gefangenen zurückzubekommen und mit Athen Frieden und womöglich ein Bündniss zu gewinnen. Wenn man das erreichte, konnte man den Gefahren der Zukunft mit grösserem Vertrauen entgegensehen. All die kühnen Pläne, mit denen man in den Krieg eingetreten war, die man im Sommer 430 schon fast erreicht zu haben glaubte, waren verraucht oder wenigstens auf bessere Zeiten vertagt. Mit vollem Nachdruck

trat König Pleistoanax für diese Politik ein; König Agis, Archidamos' Sohn, hatte offenbar nur geringen Einfluss und war wohl auch, wie sein Vater, friedlich gesinnt. Um sein nächstes Ziel zu erreichen, war Sparta bereit, die den alten Verbündeten und den zu ihm übergetretenen Unterthanen Athens gegebenen Versprechungen zu verläugnen und jedes nur irgend erträgliche Opfer zu bringen.

Gährung im Peloponnes: Thuk. V, 14, 4. Elis: V, 31; vgl. 34. 49. Auf die Händel mit den Lepreaten bezieht sich auch Herod. IV, 148; das habe ich oben §. 285 übersehen. — Mantinea: Thuk. IV, 134. V, 29. 33.

607. So war trotz aller Niederlagen im Felde durch den Besitz der spartiatischen Gefangenen die Wagschale noch immer weit über die thatsächlichen Machtverhältnisse hinaus zu Gunsten Athens geneigt; auch jetzt noch konnte es erreichen, was Sparta im Sommer 425 geboten hatte. Freilich war es nicht unbedenklich, den Bogen straff zu spannen; das Pfand, welches Athen besass, verlor von Jahr zu Jahr an Werth, und unmöglich war es doch nicht, dass Sparta sich endlich einmal aufraffte und mit kühnem Entschluss, wie ihn Rom in ähnlicher Lage jeder Zeit gefasst haben würde, die Gefangenen fahren liess. In der That hat Sparta schliesslich durch die Ankündigung, unbekümmert um die Drohungen Athens im nächsten Jahre aufs neue in Attika einzufallen und womöglich sich dauernd im Lande festzusetzen, die Athener zur Nachgiebigkeit gebracht — ob es freilich im Ernstfalle wirklich zur Ausführung gekommen wäre, kann fraglich erscheinen. Jedenfalls haben die athenischen Unterhändler, Nikias, Laches und ihre Genossen, ihren Vortheil zäh festgehalten und bis an die äusserste Grenze des Erreichbaren verfolgt. Störungen gab es genug. Die Korinther, Megarer, Boeoter verhielten sich schroff ablehnend; Argos, das bisher schon aus seiner Neutralität, die ihm den Verkehr mit beiden Parteien ermöglichte, bedeutenden Gewinn gezogen hatte, intriguirte jetzt um so mehr, da eine Fortdauer des Kriegszustandes die Entscheidung in seine Hand zu legen schien. In Athen suchten die Fortsetzer der Politik Kleons, Hyperbolos,

Peisandros und ihre Genossen, die verlöschende Kriegsstimmung neu zu schüren und die Forderungen möglichst zu steigern. Um so energischer setzte Nikias seinen ganzen Einfluss für den Frieden ein: er wollte den Ruhm eines ständig vom Erfolg begünstigten Feldherrn, den er im Kriege gewonnen hatte, nicht aufs Spiel setzen und jetzt, wo der Rivale durch seine Verblendung zu Grunde gegangen war, als Erbe des Perikles seiner Heimath dauernd die Segnungen des Friedens verschaffen. Da auch Sparta unbeirrt an seinem Ziele festhielt, setzte er schliesslich seine Ansicht durch; bei den Dionysien im Frühjahr 421 (25.—30. März) wurde der Friede auf 50 Jahre abgeschlossen und beschworen. Als Grundsatz war aufgestellt, dass jede der beiden Parteien zurückgeben sollte, was sie erobert hatte; dagegen hatten die Spartaner darauf bestanden, dass Orte, die auf welche Weise immer durch einen Vertrag in die Hände der Gegner gekommen waren, ihnen verbleiben sollten, weil sie wussten, dass die Thebaner Plataeae niemals herausgeben würden. Nach demselben Grundsatz mussten sie den Athenern Nisaea lassen, und ebenso wenig konnten sie erreichen, dass im Westen Sollion und Anaktorion, jetzt im Besitz der Akarnanen, an Korinth zurückgegeben wurden. Dagegen Pylos, Kythera, Methana im Gebiet von Troezen, die lokrische Insel Atalante sollte Athen herausgeben, dafür aber von den Boeotern Panakton und von den Spartanern seine sämmtlichen Besitzungen in Thrakien zurückerhalten. Die chalkidischen Städte allerdings, welche schon seit 432 gegen Athen in Waffen standen (Olynthos, Stolos und die Bottiaeerstadt Spartolos) oder vor dem Waffenstillstand zu Brasidas übergetreten und noch nicht wieder unterworfen waren (Akanthos, Stagiros, Argilos), sollten lediglich den von Aristides festgesetzten Tribut zahlen, im übrigen aber frei und neutral bleiben, wenn sie nicht freiwillig unter Athens Herrschaft zurücktreten wollten; dagegen das Schicksal von Skione, Torone, Sermylia und den Orten, die sonst noch etwa von Athen erobert waren oder noch belagert wurden, blieb lediglich Athen überlassen. Vor allem aber verpflichtete sich Sparta, Amphipolis an Athen zu überliefern;

nur freier Abzug wurde allen, die es wünschten, garantirt. Des weitern sollten natürlich alle Gefangenen (darunter auch die in Skione eingeschlossenen Peloponnesier) freigegeben werden. Für die Zukunft wurde freier Verkehr und gerichtliche Entscheidung für alle Streitigkeiten festgesetzt. Ausserdem haben die Spartaner die volle Freiheit von Delphi in den Vertrag gesetzt, um dadurch Athen eine Intervention zu Gunsten der Phoker, wie im J. 447 (§. 344), unmöglich zu machen. Die Reihenfolge der Ausführung der Bedingungen sollte durch das Loos bestimmt werden.

Zur Stellung von Argos s. Thuk. V, 28, 2. Aristoph. pac. 474. 493. Pherekrates fr. 19 (schol. pac. 477). Opposition der Boeoter Aristoph. pac. 466, der Megarer 481. 500, in Athen 503; dagegen οἱ Λάκωνες ἕλκουσ' ἀνδρικῶς v. 478. Dass der Friede bei den Dionysien perfect war, wie Thuk. V, 20 angibt, lehrt die Eirene; dagegen ist als officieller Termin des Friedensanfangs erst der 25. Elaphebolion (11. April) festgesetzt, um ähnliche Verwickelungen wie 423 zu vermeiden; vgl. Forsch. II, 288. — Ueber Laches' Mitwirkung Thuk. V, 43, 2. — Zur Erläuterung der Urkunde vgl. Kirchhoff, Thuk. und sein Urkundenmaterial 28 ff. Das neben Pylos von Athen besetzte Πτελεόν §. 7 liegt in Messenien (Il. B, 594). Dass Sermylia (§. 8) wie Skione und Torone von Athen abgefallen und wiedererobert ist, hat Thuk. nicht erwähnt. Für Mekyberne, Sane, Singos, die zu Athen hielten, wird bestimmt (§. 6), dass sie selbständige Gemeinden bleiben und nicht unter die Herrschaft von Olynth und Akanthos zurückfallen sollen, unter der sie ehemals gestanden hatten (Kirchhoff S. 48 f.).

608. Nikias und seine Mitunterhändler sind von Mit- und Nachwelt wegen des Friedens von 421 oft schwer getadelt worden; in Wirklichkeit verdienen sie wegen des ausserordentlichen diplomatischen Geschicks, das sie bewiesen haben, die höchste Anerkennung. Trotz aller Niederlagen der letzten Jahre hat Athen alles erreicht, was Perikles als Ziel des Kriegs hingestellt hatte. Der Ansturm der Gegner war vollständig gescheitert. Zwar stand in Folge eigener Verschuldung Athens Machtbereich nicht mehr völlig intact da: aber seine Ansprüche waren durchweg anerkannt, und es lag in seiner Hand, wenn seine Kräfte dazu ausreichten, auch in Thrakien das Verlorene wieder zu gewinnen. Aufgeben müssen hatte es

nur Plataeae; dafür hatte es nicht nur Nisaea behalten, sondern das korinthische Colonialreich im Ionischen Meer vernichtet und hier durch den festen Anschluss von Korkyra, Kephallenia, Zakynthos, Akarnanien eine Stellung gewonnen, zu der unter Perikles kaum die ersten Ansätze vorhanden waren. Die Bevölkerung und der Wohlstand des Landvolks hatten schwere Verluste erlitten; aber zur See war es so allgebietend wie je. Ja noch mehr; eben durch den Frieden ging die Coalition der Gegner aus den Fugen. Sparta hatte das Vertrauen seiner Verbündeten schmählich getäuscht und ihre Interessen so vollständig aufgeopfert, dass Korinth, Megara, Boeotien — und ebenso Elis aus Opposition gegen Sparta — dem Frieden nicht beitraten. Für Athen hatte das wenig zu besagen; ihm gegenüber waren sie ohnmächtig, wo Sparta sie im Stiche liess, und in der That haben die Boeoter sich alsbald wenigstens zu einem alle 10 Tage erneuerten Waffenstillstand mit Athen bequemt. Aber die Folge war, dass diese Staaten sich jetzt, wenn auch zunächst nur diplomatisch, gegen Sparta wandten und dadurch dies vollends Athen in die Arme trieben. So ist Athen, trotz aller Missgriffe Kleons und seines Anhangs, thatsächlich als Sieger aus dem Kriege hervorgegangen; noch einmal lag die Zukunft Griechenlands in seiner Hand. Ob es freilich im Stande sein werde, durch besonnen abwägende Politik die Wunden des Kriegs zu heilen und aus der Gunst der Lage den vollen Gewinn zu ziehen, ob der 50jährige Friede des Nikias zum wenigsten denselben Bestand haben werde, wie der 30jährige des Perikles von 446, das konnte erst die Zukunft lehren. Für den Augenblick gab man sich ganz der Friedensfreude hin; eben in dem Moment, wo der Vertrag abgeschlossen wurde, führte Aristophanes in seinem »Frieden« dem attischen Demos den Jubel des Landvolks vor Augen, dass das Ziel nun endlich erreicht war, für das man so lange und mit so grossen Opfern gekämpft hatte.

VII. Die geistigen Kämpfe während des Krieges. Sokrates.

Wirkungen des Kriegs.

609. Nach zehn, oder wie man in Athen rechnete (von den korkyraeischen Händeln an), nach zwölf Kriegsjahren war wieder Friede in Hellas. Die ganze Hellenenwelt von Sicilien bis Kleinasien hatte der Krieg in seine Kreise gezogen, überall die bestehenden Ordnungen erschüttert, die Begehrlichkeit der Parteien erregt, gelegentlich in blutigem Umsturz, in Revolutionen und Gegenrevolutionen sich entladen. Der nationale Gedanke der Epoche der Perserkriege erlag den inneren Gegensätzen: um die Wette warben beide Parteien um die Hülfe des Königs von Asien. »In den drei Generationen von Darius bis Artaxerxes I. ist mehr Unheil über Hellas gekommen, als in zwanzig vor Darius, theils durch die Perser, theils durch die griechischen Vormächte, die um die Herrschaft kämpften.« Das ist die Summe der Geschichtsbetrachtung Herodots. Gleich zu Anfang hatte der Krieg mit brutalen Thaten eingesetzt, und ständig waren Rücksichtslosigkeit und Gewaltsamkeit gewachsen. Eine allgemeine Verwilderung nicht nur der politischen, sondern auch der bürgerlichen Moral war das Ergebniss. Die Achtung vor dem Feinde, die in Aeschylos' Persern und in Herodots Geschichtswerk dem stammfremden Eroberer immer gewahrt wird, ist dem Landsmann und erst recht dem Mitbürger gegenüber geschwunden; wo die Politik es rathsam

erscheinen lässt, wird er unbedenklich nicht nur unschädlich gemacht, sondern vernichtet. Mochten die Gegner vorangegangen sein, so hat Athen sie noch überboten und seinem Anspruch, die gebildetste und humanste Stadt in Griechenland zu sein, sehr wenig entsprochen: Kleons Forderung, gegen rebellische Unterthanen die volle Strenge eines barbarischen Kriegsrechts walten zu lassen, die 427 noch mit knapper Majorität abgelehnt war, ist zu Ende des Kriegs anerkannt, ja 424 bereits gegen die gefangenen Aegineten geübt worden; und wenn in der Stadt auch nicht der Bürgerkrieg tobte, so gereichte doch die gewissenlose, vor keiner Verläumdung und keiner Intrigue zurückschreckende Art, mit der beide Parteien sich bekämpften, und der brutale Terrorismus, den Kleon und sein Anhang übte, der Stadt ebensowenig zum Segen. Ein Krieg im grossen Stil entfesselt neben den niedrigsten auch die höchsten Kräfte und Triebe des Menschen; aber ein Kampf wie dieser, der richtig geführt allen grossen Entscheidungen selbst partieller Art principiell aus dem Wege ging, brachte wohl alle Nöthe des Kriegs, aber nicht seine segensreichen Wirkungen; er zerriss die Einheit der Bürgerschaft und stürzte den Staat in die heftigsten Kämpfe über Plan und Ziel der Kriegsführung, so dass das Staatsschiff aus dem fortdauernden Schwanken des Curses nicht wieder herauskam.

610. Und dennoch — die schöpferische Kraft des Krieges hat sich auch diesmal gezeigt. Ein Jahrzehnt lang hielt er Denken und Handeln unablässig in Bewegung und hat so eine Anspannung der geistigen Thätigkeit erzeugt, die alle Seiten des Lebens erfasste. Ohne den Krieg ist weder Herodots universales Geschichtswerk denkbar, noch die Blüthe der politischen Komödie bei Eupolis und Aristophanes. Auch von Euripides' Tragödien sind diejenigen, welche die reinste Wirkung erreichen, meist in diesen Jahren geschaffen: je länger der Krieg dauert, desto mehr fühlt er mit seinem Volke und theilt mit ihm Liebe und Hass, er verherrlicht seine Ideale im Gegensatz zu den brutalen Gegnern, die ein freies Gemeinwesen nicht kennen. Eben die Zerrüttung der alten Ordnung,

welche der Krieg herbeiführt, vollendet die Emancipation des Individuums und entfesselt alle seine Kräfte im Guten wie im Schlimmen; es muss alles einsetzen, um alles zu gewinnen. All die Gegensätze, welche die Entwickelung der griechischen Cultur geschaffen hat, rüsten sich zum entscheidenden Kampf. Innerhalb Athens steht auf der einen Seite das Alte, die homogene in sich geschlossene Cultur, auf der anderen der Subjectivismus des modernen Denkens, die wissenschaftliche Aufklärung und der Unglaube, das freie Recht des Einzelnen, die neuen Formen in Literatur und Kunst. Der Boden war in Athen wohl vorbereitet. Immer stärker ward der Zulauf, den die Lehrer der neuen praktischen Weisheit fanden. Prodikos und Thrasymachos lebten dauernd in Athen, Protagoras hielt sich oft und lange hier auf; geradezu Epoche machte es aber, als im J. 427 Gorgias, der Meister der Kunst wohlgesetzter Rede, als Gesandter Leontinis zum ersten Male nach Athen kam (§. 576). Den Dank für die begeisterte Aufnahme, die er fand, hat er in einer Lobschrift auf Athen abgestattet, in der er das alte Thema der öffentlichen Leichenrede auf die Gefallenen mit allen Blüthen und Blüthchen seiner Kunst schmückte. Die gesammte Jugend strömte ihm zu und lauschte seinen Vorträgen; sie brauchte die neue Kunst dringender als je, wollte sie es im Leben zu etwas bringen; und für die revolutionären Ideen, in denen sie wurzelte, war sie, oft ohne es zu ahnen, von Haus aus günstig gestimmt. Denn diese waren der nothwendige Durchgangspunkt für alle weitere Entwickelung des griechischen Denkens und darum die herrschende Zeitströmung; wer selbst zu denken begann, fiel ihren Gedankenkreisen anheim, mochte er auch die entgegengesetzten Folgerungen daraus ziehen. Aber auch die Opposition erhob sich. Die kühnen Sätze der Naturforscher drangen in die Menge und erregten jetzt nicht mehr wie früher nur staunendes Kopfschütteln, sondern die helle Entrüstung aller, welche an dem alten Glauben der Väter festhielten: lagen doch die Consequenzen solchen Treibens in dem Gebahren der Jugend, in der Verwilderung von Recht und Sitte, in den Dramen, welche der

Wortführer der neuen Zeit auf die Bühne des Dionysos zu bringen wagte, klar vor Augen. Wir haben gesehen, wie die Opposition diese Stimmungen bereits im Kampf gegen Perikles ihren politischen Zwecken nutzbar zu machen suchte, Anaxagoras aus Athen verjagte und gegen die aufklärerischen Zirkel vorging, die sich um Aspasia sammelten; und immer enger verschlingt sich während des Kriegs mit dem Kampf um die Politik des Staats der Kampf um seine Cultur.

Der Kampf um die moderne Bildung.

611. Noch weniger als in der Politik sind es auf geistigem Gebiete geschlossene Parteien, die festgefügt den Kampf mit einander ausfechten; und darum ist eine endgültige Entscheidung hier noch weniger erreichbar als dort. Alter und Jugend, Bauern und Städter, Aristokraten und Demokraten, Altgläubige und Aufklärer, Individuen und Masse, das sind die dominirenden Formen der Gegensätze; aber sie fliessen keineswegs zusammen. So wahlverwandt in Politik, Sitte, Religion, Kunst auf der einen Seite die conservativen, rückwärts gewandten Anschauungen, auf der andern die fortschrittlichen und radicalen erscheinen, die thatsächliche Gruppirung war eher die entgegengesetzte; und überall kreuzen sich die vorherrschenden Stimmungen einer Gruppe mit der persönlichen Stellung des Einzelnen, mag sie nun auf der Geburt, auf Ueberzeugung, auf materiellen Erwägungen beruhen. Die Demokratie, deren politischer Radicalismus nichts anderes ist als das Streben, die Beute festzuhalten und vollends zu geniessen, ist in allen religiösen und culturellen Fragen durchaus conservativ, ja reactionär gesinnt. Dem Sophokles ertheilt sie wieder und wieder den Preis, den sie Euripides versagt. Perikles, der vornehme Mann, stand in naher Fühlung mit der Aufklärung; eben deshalb war er nicht mehr der Mann nach dem Herzen der Masse, denn das war undemokratisch so gut wie die dauernde Behauptung des Regiments. Weit

besser behagte ihr der fromme Nikias, der tagtäglich opferte, sorgfältig alle Vorzeichen beobachtete und immer von Wahrsagern umgeben war. Vollends Kleon war so gläubig und abergläubisch wie nur irgend ein Athener; wie seiner Zeit die Pisistratiden, operirte er bei jedem Unternehmen mit Orakeln und Schicksalssprüchen alter Seher, welche in vieldeutigen Worten die Mittel angaben, durch die Athen gross und glücklich werden könne. In der That nahm die Bethätigung der Frömmigkeit in Athen ständig zu. Fremde Culte und mystischer Schwindel, wie die Dienste des Adonis, der Bendis, des Sabazios — von Aristophanes in den Horen und sonst verspottet —, fanden immer mehr Anhänger. Im Winter 426/5 haben die Athener auf Grund einer Weissagung auf Delos ein alle vier Jahre zu feierndes Fest gestiftet, aus dem Boden der heiligen Insel alle Leichen exhumirt und nach dem benachbarten Rheneia gebracht (wie früher schon Pisistratos), und verordnet, dass fortan alle Wöchnerinnen und alle Sterbenden hierher überführt werden sollten. Als das noch nichts half, wurden im Sommer 422 alle Einwohner als unrein verjagt. Trotzdem erfolgte freilich die Niederlage von Amphipolis, und auch der delphische Gott sprach seine Missbilligung aus: so wurden die Delier im Sommer 421 zurückgerufen. — Auch für die Aufrechterhaltung der alten Sitte ist Kleon eingetreten: das unzüchtige Treiben der modernen Jugend verfolgte er vor Gericht, auf Grund eines Gesetzes Solons, das den, der sich prostituirt hatte, von den bürgerlichen Ehren ausschloss. Vor allem aber eiferte er gegen die moderne Kunst des Argumentirens und Disputirens. Durch sie wird das Volk, das den spitzfindigen Reden mit Vergnügen zuhört, lediglich in die Irre geführt. Statt sich lebendig im Bewusstsein zu halten, dass es sich bei den politischen Discussionen um Fragen handelt, die unmittelbar die Existenz des Staats und der Demokratie betreffen und über die das Volk nach seinen wahren Interessen entscheiden soll, gewöhnt es sich, sie als einen interessanten Ohrenschmaus zu betrachten und folgt dem gewandtesten Redner, der durch überraschende Argumente am meisten zu blenden versteht, als

handle es sich um den Preis bei einer agonistischen Schaustellung wie im Drama oder bei den Deklamationen der Weisheitslehrer. Wer solches treibt, will entweder seine geistige Ueberlegenheit beweisen und dadurch einen Einfluss gewinnen, der ihm nicht zukommt, oder er ist direct bestochen; auf alle Fälle aber hat er ungerechte und volksfeindliche Hintergedanken, und wird den Staat, wenn er ihm folgt, ins Verderben stürzen. Statt dessen soll man sich dem bestehenden Recht unterordnen, durch das die Stadt gross geworden ist, auch wenn es hier und da mangelhaft sein sollte, an dem einmal Beschlossenen unerschütterlich festhalten, und sich nicht durch den Eindruck der geistigen Ueberlegenheit der antidemokratischen Redner einschüchtern lassen. »Unbildung verbunden mit Selbstzucht ist heilsamer als Gescheitheit mit Zuchtlosigkeit, und in der Regel fahren die Staaten besser, wenn die schlichten Leute, als wenn die klugen regieren. Denn diese wollen klüger sein als die Gesetze, während jene, da sie ihrer eigenen Einsicht misstrauen, sich ihnen willig unterordnen.« Es sind die selben Gedanken, welche vom entgegengesetzten Standpunkt aus der Verfasser der Schrift vom Staat der Athener ausspricht.

Ueber Nikias Plut. Nic. 4. 5, vgl. 23. — Massregeln gegen Delos: Thuk. III, 104. V, 1. 32. VIII, 108, 4. — Ueber Kleons Aberglauben und Verwerthung der Orakel s. Aristophanes, dessen Darstellung in diesem Punkt natürlich karikirt, aber eben darum in der Hauptsache treffend sein muss. Das Gewicht, welches man auf diese Dinge legte, lässt die Komödie überall erkennen. — Kleon gegen die βινούμενοι Arist. eq. 877. — Dass Thuk. in Kleons Rede über die Mytilenaeer seine Art und Gedanken und mehrfach auch seine Worte authentisch wiedergibt, wenn auch einheitlich zusammengefasst, wird niemand bezweifeln. Es ist einer der Meisterzüge des Thuk., dass Diodotos selbst die Berechtigung der Insinuation, die Gegner verbärgen ihre wahre Meinung, zugehen muss (c. 43, 2. 3: πόλιν εὖ ποιῆσαι ἐκ τοῦ προφανοῦς μὴ ἐξαπατήσαντα ἀδύνατον); daher schweigt er denn auch von allen ethischen Argumenten und vertheidigt seinen Antrag allein vom Gesichtspunkt des Nutzens aus. Vgl. pol. Ath. 1, 6—9, speciell οἱ δὲ (ὁ δῆμος) γιγνώσκουσιν ὅτι ἡ τούτου (τοῦ πονηροῦ) ἀμαθία καὶ πονηρία καὶ εὔνοια μᾶλλον λυσιτελεῖ ἢ ἡ τοῦ χρηστοῦ ἀρετὴ καὶ σοφία καὶ κακόνοια.

612. Es war in der That nicht anders: die moderne Bildung ist ihrem Wesen nach, wenn nicht aristokratisch, so doch durchaus antidemokratisch. Denn sie wendet sich an den Einzelnen und stellt ihn der Masse gegenüber, sie scheidet die Bürgerschaft in Gebildete und Ungebildete, während die Demokratie auf dem Axiom der Homogenität aufgebaut ist und die alte aristokratische Cultur der Gesammtheit des Volkes zugänglich zu machen strebt. Recht deutlich zeigt Euripides den Gegensatz. Er verurtheilt die Tyrannis und den Eigennutz; er verherrlicht die Aufopferung des Einzelnen für den Staat; er preist die Heimath und ihre freie Verfassung, wenn sie sich nur in gemässigten Bahnen hält. Aber das Entscheidende im Menschenleben ist ihm doch die Naturanlage, nicht der Masseninstinct mit all den wirren und gemeinen Leidenschaften, die ihn beherrschen, und so ist er trotz allem — die Athener haben das sehr wohl empfunden — doch der Verkünder der wahren Aristokratie des Geistes. Von den reactionären Heissspornen und ihrer Interessenpolitik trennte ihn freilich eine weite Kluft. Allerdings benutzen diese die Argumente, welche das fortgeschrittene Denken darbietet, zur praktischen und principiellen Bekämpfung der verhassten Demokratie; vor der Volksversammlung wie im Processkrieg verwerthen sie die Künste der neuen Rhetorik. Eben dass sie diese beherrschen, gibt ihnen die Möglichkeit, die ungebildeten, brutal dreinfahrenden Gegner und ihre Insinuationen abzuwehren und die Menge gegen ihre Führer aufzuhetzen. Der Meister in der Führung dieser Waffen war Antiphon von Rhamnus, »ein Mann,« wie Thukydides ihn charakterisirt, »der keinem Athener an vornehmer Gesinnung (ἀρετῇ) nachstand und vorzüglich befähigt war, sowohl die Situation zu beurtheilen, wie was er erkannt hatte auszusprechen. Aber in der Volksversammlung trat er nicht auf und ebenso wenig, wenn es nicht sein musste, vor Gericht, sondern der Menge war er wegen des Rufs seiner Intelligenz verdächtig, denen aber, die in einer Verhandlung vor dem Volke oder vor Gericht seinen Rath begehrten, konnte er besser helfen als irgend

ein anderer.« Er war der Theoretiker der oligarchischen Opposition und zugleich ihr geheimer Rathgeber. Er ist auch, so viel wir wissen, der erste gewesen, der die Plaidoyers, die er für andere aufsetzte, herausgegeben hat, theils als Musterbeispiele seiner Gewandtheit, vor allem aber, um für die Sache, die er vertrat, durch die Schrift noch weiter zu wirken. Hier finden wir denn alle Mittel und alles Gift aufreizender Rhetorik mit grossem Geschick verwerthet, daneben aber eine energische Betonung der Heiligkeit und Trefflichkeit des alten Rechts, das er fast mit denselben Worten verficht wie Kleon: »ihr müsst,« sagt er z. B., »nicht nach den Reden des Anklägers die Gesetze beurtheilen wollen, ob sie gut sind oder nicht, sondern nach den Gesetzen die Reden dieser, ob sie euch richtig und gesetzmässig informiren oder nicht.« Denn von den Grundgedanken der modernen Cultur, die Euripides verkündet, wollen die Conservativen und Aristokraten erst recht nichts wissen: ist es doch gerade ihr Programm, die wahre alte Zeit wieder herbeizuführen, welche den Zweifel und die Verdrehungen und die Zuchtlosigkeit und Schurkenstreiche der herabgesunkenen Gegenwart noch nicht kannte; ist doch Sparta ihr Ideal, welches allein von allen griechischen Staaten, etwa die völlig isolirten Gemeinden Kretas ausgenommen, jede Infection durch moderne Ideen von sich fern zu halten verstanden hat. Namentlich die vornehme Jugend, die Ritterschaft und was zu ihr hält, lebt ganz in diesen Gedanken; die Pflege der sittlichen und rechtlichen Ideale (der ἀρετή und des καλόν) stellen sie als ihre Aufgabe hin, sie nennen sich mit einem für uns unübersetzbaren Ausdruck »die Schönen und Guten« (καλοὶ κἀγαθοί), d. h. die Idealisten, ein Schlagwort, das jetzt geradezu zum Parteinamen wird, so gut wie die »Wackeren« (χρηστοί) im Gegensatz zum Gesindel, den »Schlechten« (πονηροί).

Zu Antiphon vgl. Blass, Att. Bereds. I. III, 2², 357 ff. Wilamowitz, Hermes XXII über die erste, Ber. Berl. Ak. 1900, 398 über die sechste Rede [ferner Aristot. I, 169 ff.]. Br. Keil, Hermes XXIX, 338 ff. Ueber die unter seinem Namen überlieferten Tetralogien §. 527. Er erscheint

schon bei Aristoph. vesp. 1301 (vgl. 1270 πεινῇ γὰρ ἧπερ Ἀντιφῶν) in dem oligarchischen Club, neben Phrynichos, ein Beweis, dass er seine von Thuk. VIII, 68 geschilderte Thätigkeit schon damals übte. Vgl. auch Plato Menex. 236 a. — ἄνδρες καλοκἀγαθεῖν ἀσκοῦντες als Bezeichnung der aristokratischen Jugend gebraucht schon Aristophanes Daitales fr. 198, 8.

613. So bietet sich uns das merkwürdige Schauspiel, dass die Parteien, die sich in der Politik auf Tod und Leben bekämpfen, den modernen Strömungen gegenüber beide dasselbe Programm auf ihre Fahne schreiben: Bekämpfung des neuen Geistes, Festhalten an den alten Traditionen. Kleon und seine Todfeinde, die Komiker, gehen darin Hand in Hand. Nur ist für jenen das alte Ideal eben die bestehende Demokratie, die an ihren von Solon begründeten und seitdem immer weiter ausgebauten Principien festhalten soll, während die Komödie in diesem Ausbau einen Abfall vom Alten sieht und die Rückkehr zu den Zeiten von Marathon und des Miltiades und Aristides fordert, die Aristophanes in den Rittern, Eupolis in den Demen verherrlicht. Auf der ganzen Linie eröffnet in den Jahren des archidamischen Kriegs die Komödie den Kampf; die gottlosen und absurden Hypothesen der Naturforscher, die sophistische Erziehung und die rhetorischen Künste, die Verwilderung der modernen Jugend, die neue Poesie und die neue Musik, das alles sind die Zielscheiben ihrer Angriffe in einzelnen Episoden wie in ganzen Stücken ebenso sehr wie das Treiben der Kriegspartei und der Demagogen. Voran ging auch hier der alte Kratinos, der in den »Allschauern« (Πανόπται) den ganzen superklugen und die Wahrheit verdrehenden Schwarm der Weltweisen — »doppelte Schädel haben sie und Augen nicht zu zählen« —, vor allem aber die seltsame Welterklärung des Hippon (§. 513) verspottete; sein Stück war ein Vorläufer der Wolken des Aristophanes und hat diese mehrfach beeinflusst. Aristophanes hat gleich in seinem ersten Stück (427 v. Chr.), den »Schmausdorfern« [1]

[1] So übersetzt Kaibel mit Recht. Beim Heraklesfest kamen die religiösen Zechgesellschaften (θίασοι) zum Festschmaus zusammen, und

(Δαιταλῆς), das Erziehungsproblem behandelt. Von den beiden Söhnen eines alten Zechkumpans ist der eine in der alten Zucht und Erziehung aufgewachsen, der andere hat sich der liederlichen vornehmen Jugend angeschlossen und statt der Lieder des Alkaeos und Anakreon die neumodische Musik und bei Meister Thrasymachos (§. 523) den Jargon eines Lysistratos und Alkibiades und die Künste der Rhetorik gelernt. Wenn sein Vater von ihm Auskunft über die Bedeutung dunkler homerischer Wörter verlangt — mit solchen Dingen beschäftigte sich der Jugendunterricht der Rhapsoden und Schreiblehrer —, so antwortet er mit Fragen nach der Bedeutung obsolet gewordener Ausdrücke des solonischen Rechts. Für die alte Erziehung standen eben nicht die praktischen Aufgaben des bürgerlichen Lebens, sondern neben dem Turnen die Ueberlieferung der poetischen und musikalischen Schätze der Nation im Mittelpunkt. Der kaum den Knabenjahren entwachsene Dichter steht mitten im Treiben der vornehmen athenischen Jugend und ihrer modernen Bildung, er hat; daran kann kein Zweifel sein, die tollen Streiche und Ausschweifungen der jungen Ritter mit herzlicher Freude mitgemacht. Aber auch hier leitet ihn nicht nur die der Komödie unentbehrliche Neigung zur Opposition, sondern seine Angriffe sind ihm wirklich Herzenssache. Was ihn und so viele seiner Genossen in dem wilden Treiben der Gegenwart nicht versinken lässt, ist wie im politischen Kampf so auch hier der Glaube an das Ideal von der alten Herrlichkeit Athens, von der köstlichen Zeit, da noch nicht die Alltagssorgen und die wüsten Kämpfe der Politik das Leben des Einzelnen verkümmerten, wo man sich frei dem Genuss hingeben konnte und die Poesie noch die höchste Macht auf Erden war. Je mehr das Ideal vor der harten Wirklichkeit entschwindet, mit um so glänzenderen Farben malt er es aus. Und eben darum sind ihm, so sehr er die neue Bildung und ihre Künste in sich aufgenommen

---

die Mitglieder brachten ihre Söhne mit (Isaeos 9, 30); daraus hat Aristophanes einen Demos von Schmausbrüdern gemacht.

hat und ununterbrochen verwendet, ihre Lehrmeister von Grund des Herzens zuwider. Was ihn ebenso sehr abstösst wie immer aufs neue seinen Spott herausfordert, ist wie bei Kleon ihre Poesielosigkeit, ihre Pedanterie und ihr nüchterner Rationalismus. Sie alle sind von des Gedankens Blässe angekränkelt; und eben dadurch verderben sie das alte Athen, wie sie durch ihre Tüfteleien und zweideutigen Spitzfindigkeiten die Moral und Religion aufheben und die Jugend verführen und vergiften.

614. Den energischsten Angriff gegen die moderne Bildung hat Aristophanes im J. 423 unternommen. Bei den Lenaeen, in den »Lastschiffen« (Ὁλκάδες; vgl. §. 601 A.), »machte er sich an den Albdruck und die hitzigen Fieber, welche die Väter würgten bei Nacht und die Grossväter erstickten und den friedlichen Bürgern aufs Bett kamen und gerichtliche Eide, Ladungen, Zeugenaussagen zusammenschweissten, so dass in Angst viele zum Polemarchen (dem Gerichtsvorstand der Fremden) um Schutz liefen« (Vesp. 1037 ff.), d. h. er bekämpfte das Treiben der Sykophanten, die durch die letzten Worte zugleich als Eindringlinge ins Bürgerrecht bezeichnet werden — wie er im nächsten Jahre die von Kleon gesteigerte Richterwuth persiflirte. Bei den Dionysien aber brachte er den Athener auf die Bühne, der der Masse des Volks als der eigentliche Hauptvertreter der modernen Unterrichtsmethode und ihrer Irrlehren unter der Bürgerschaft galt, Sokrates. Seine Gestalt, die einem Aristophanes durch und durch antipathisch sein musste, ist ganz nach dem Leben gezeichnet, seine Armuth und dürftige Kleidung, seine Bedürfnisslosigkeit und Enthaltsamkeit von allen sinnlichen Genüssen, sein ununterbrochenes Inquiriren und Disputiren, seine dialektischen Untersuchungen; aber in den Mund gelegt werden ihm alle die Lehren, welche dem Publicum und dem Dichter selbst anstössig und unsittlich erscheinen, Tüfteleien über den Sinn und die richtige Form der Worte, über triviale naturwissenschaftliche Probleme, und vor allem auf der einen Seite die Welterklärung und der kaum noch verhüllte Atheismus der

Naturphilosophen, vor allem des Diogenes von Apollonia (§. 513), auf der andern der Besitz der Kunst des Protagoras (§. 529), der ungerechten Sache zum Siege über die gerechte zu verhelfen. Er lässt die beiden Reden in Person vor seinen Schülern auftreten; vor der frechen Rabulistik der »ungerechten Rede«, die kein Gewissen und keine Sitte mehr anerkennt, muss die »gerechte«, die das Ideal der alten Zucht und Bildung vertheidigt, hülflos die Flucht ergreifen. Eben deshalb wendet sich Strepsiades in seiner Noth an Sokrates: er verlangt von ihm ein Mittel, wie er seine Schulden nicht zu bezahlen braucht. Sein Sohn zieht dann aus dem, was er gelernt hat, die Consequenzen; er prunkt mit seiner modernen Bildung, er will von Simonides und Aeschylos nichts mehr wissen und schwärmt für Euripides, er verhöhnt und schlägt den Alten. Da zeigt dieser den Athenern, was sie thun sollten: wie die Italioten die Versammlungshäuser der Pythagoreer, so steckt er die Denkerei des Sokrates in Brand, und in den Flammen geht der falsche Lehrer mit seinen Schülern elendiglich zu Grunde[1]. — Die Athener haben wenige Jahre nachher dem Protagoras das Schicksal bereitet, das Aristophanes für Sokrates fordert (§. 643); aber seine Komödie haben sie schlecht aufgenommen, ob aus ästhetischen Gründen, ob weil sie die moderne Bildung doch anders beurtheilten, oder weil sie empfanden, dass der wahre Sokrates doch ein anderer war, als der hier gezeichnete, lässt sich nicht entscheiden. Dem Dichter aber war sein durchgefallenes Stück besonders ans Herz gewachsen; er hat eine neue Bearbeitung begonnen und es in der neuen Gestalt publicirt, und wir wissen, wie nachhaltig dieselbe schliesslich doch auf Athen gewirkt hat.

[1] Mehrere dieser Scenen sind erst in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt oder umgestaltet; so erfahren wir, dass der Streit zwischen dem δίκαιος und ἄδικος λόγος und die Schlusskatastrophe in dem ursprünglichen Stück, wie es auf die Bühne gebracht wurde, noch nicht vorkamen (argum. 6). Die grosse Wirkung der Komödie beruht auf dieser Buchausgabe in überarbeiteter Gestalt, nicht auf der Aufführung.

Ueber Aristophanes' Verhältniss zu Sokrates ist viel gehandelt worden. Ich stimme mit Bruns, Liter. Portrait 181 ff. darin vollständig überein, dass Arist. und mit ihm ein grosser Theil seines Publicums glaubt, dass Sokrates lehre, was er ihm in den Mund legt, hin aber überzeugt, dass es dem eben zwanzigjährigen Dichter noch in ganz anderer Art bitterernst war mit seinem Angriff, als Bruns meint (der persönliche Beziehungen zwischen beiden annimmt und meint, dass nach der Komödie nicht nothwendig ein Bruch zwischen ihnen erfolgt sein müsse). Die in der Ueberarbeitung hinzugefügte Schlusskatastrophe lässt darüber gar keinen Zweifel: sie fordert so deutlich wie möglich ein Ketzergericht. Trotz aller Angriffe kommt Kleon in den Rittern noch besser weg. Das ist allerdings, wenn man will, eine Huldigung für Sokrates, aber die eines erbitterten Feindes, der ihn persönlich vernichten will. Sokrates kann nur in seiner Persönlichkeit vernichtet werden, während es mit Kleons Bedeutung vorbei ist, sobald ihm die politische Macht genommen ist. Mit vollem Recht schreibt Plato in der Apologie dem Angriff des Aristophanes die Hauptschuld an der Verurtheilung des Sokrates zu. Dass er im Symposion, namentlich am Schluss, die beiden Männer in freundschaftlichem Verkehr zusammenbringt, beweist nichts für das Verhältniss des Sokrates, sondern nur für das Platos zu Aristophanes. Er bringt ihm sogar die Huldigung, dass er einen Vers aus den Wolken für das Idealbild des Sokrates verwerthet (221 b) — so weit lag, als er das Symposion schrieb, bereits die Zeit hinter ihm, in der er noch um die Anerkennung der Persönlichkeit des als Opfer der aufgehetzten Volksstimmung gefallenen Lehrers zu kämpfen hatte. Zwei so diametral entgegengesetzte Naturen wie Sokrates und Aristophanes konnten kein Verhältniss zu einander haben; wohl aber ist es ganz natürlich, dass Plato und Aristophanes sich gefunden und verstanden haben. Dem hat Plato im Symposion Ausdruck verliehen. Die Bestätigung bieten Aristophanes' Ekklesiazusen. Der Dichter hat Platos seltsame politische Theorien kennen gelernt und zieht daraus in seiner Weise die Consequenzen; aber dass er das thut ohne jede boshafte Bemerkung, ohne Platos Namen zu nennen oder auch nur von fern auf ihn hinzudeuten, beweist unwiderleglich, dass der Scherz nicht verletzen sollte und das Verhältniss zwischen beiden ein sehr gutes war. Damit vergleiche man den Ton der Wolken; das wird nicht allein durch den Altersunterschied erklärt.

615. Neben dem Kampf gegen die moderne Aufklärung und Erziehung geht der gegen die moderne Poesie und Musik einher, den wir früher schon in seinen Umrissen verfolgt haben. Aristophanes' Ideal ist Aeschylos. Aber auch die Schöpfungen des Sophokles erkennt er und mit ihm die gesammte Komödie

als untadelhaft an, in voller Uebereinstimmung mit der Masse der Athener; auch gegen seine Persönlichkeit richtet sich nur selten ein harmloser Spott. Um so unablässiger dagegen verfolgt er den Euripides, gerade in einer Zeit, wo dieser mehr wie sonst der volksthümlichen Art sich zuwandte, so dass Aristophanes meist weit ältere Stücke, wie den Telephos und den Bellerophontes, heranziehen muss. In den Acharnern, den Dramata, dem Proagon (422?, vgl. schol. vesp. 61), dem Frieden wird er ausführlich parodirt oder selbst auf die Bühne gebracht; im J. 411 widmet Aristophanes ihm ein ganzes Stück, die Thesmophoriazusen. Eine methodische ästhetische Kritik darf man von der Komödie nicht erwarten — die hat Aristophanes, in den überhaupt zulässigen Grenzen, erst nach dem Tode des Dichters in den Fröschen (405) gegeben, wo er in dem Kampf zwischen Aeschylos und Euripides das ästhetische Gegenstück zu dem Kampf der beiden Reden in den Wolken schuf —; aber ohne Erbarmen zerzaust er den Dichter, seine Verdrehung der Sagen, seine superklugen Helden im Bettlercostüm, seine ausgeklügelten Motive, seine gekünstelte und manierirte Diction, seine perversen Sentenzen, seine abscheuliche Musik. Man hat wohl behauptet, dass Aristophanes' Angriffe indirect eine Huldigung für Euripides bedeuten, dass er eben dadurch den Eindruck bezeuge, den der Dichter ihm gemacht habe. Davon ist in all seinen Stücken keine Spur zu finden: Aristophanes hat für Euripides nichts als den boshaftesten, vernichtendsten Hohn, er ist ihm ein ebenso schlechter Dichter wie Musiker. Oder vielmehr er ist überhaupt kein Dichter, denn alle Poesie hat er getödtet; er ist ein Sophist, und eben darum ein Verderber des Geschmacks und der Sitte so gut wie Sokrates. Aristophanes war die innere Unwahrheit von Grund aus zuwider, welche Euripides, der ächte Vertreter der modernen Kunst, in seine Stücke hineinträgt, indem er den Stoff, statt ihn wie die herrlichen Alten von innen heraus zu gestalten, zum Träger eines hochmodernen Problems macht. Wenn Aristophanes und die übrigen Komiker mit ihm behaupten, dass Euripides ein Schüler des Sokrates sei und dieser ihm bei seinen Tragödien

helfe, so ist das zwar historisch falsch — denn Euripides war etwa 15 Jahre älter als Sokrates, und es sind nicht nur in seinen Stücken keinerlei Beziehungen auf Sokrates und seine Lehre zu finden, sondern Euripides, als Anhänger der doppelten Wahrheit der Sophisten, steht in seiner Denkweise zu Sokrates im schärfsten Gegensatz —; aber es ist auch nur die komische Einkleidung für die Thatsache, dass der Dichter wie der Weise, so wie ihn die Komiker verstehen, die Hauptträger der modernen, in all ihren Aeusserungen schlechthin verwerflichen Zeitströmung sind und dass Euripides aus ihr die Consequenzen für die Dichtung gezogen hat.

Beziehungen zwischen Euripides und Sokrates: Aristoph. nub. 1371 ff. ran. 1491 ff., ferner fr. 376 aus den ersten Wolken, Telekleides fr. 39. 40 und Kallias' Πεδῆται fr. 12 bei Diog. L. II, 18; vgl. Aelian v. h. II, 13.

616. Gleichzeitig mit Aristophanes' Wolken hat Ameipsias den Sokrates in seinem Konnos auf die Bühne gebracht. Hier trat ein ganzer Chor von »Denkern« auf, die mit Namen aufgezählt wurden; zu ihnen stiess als ihr wunderlicher Concurrent Sokrates, begrüsst als »Trefflichster von wenigen, Thörichtster von vielen«, der Fluch der Schuster, der ewige Hungerleider, der sich indessen doch nicht entschliessen kann zu schmarotzen. In dem Stück geht er bei dem von der Komödie gleichfalls als Hungerleider öfter verspotteten Musiker Konnos in die Schule, um seine Bildung zu vervollständigen, begreift aber nichts und blamirt sich vor der Jugend, so dass der Lehrer ihm den Kopf zurechtsetzen muss. Man sieht, die Satire war viel harmloser als bei Aristophanes; Sokrates ist hier ein dummer, ungebildeter Mensch, der nicht versteht seine angebliche Weisheit nutzbar zu machen; er kann wohl lästig fallen, aber er ist ungefährlich. — Aehnlich hat ihn Eupolis beurtheilt: »ich hasse auch den Sokrates, den armen Schwätzer, der über alles andere grübelt, aber dafür sorgt er nicht, wie er zu essen bekommt«; wie bei Aristophanes sucht er sich durch kleine Diebstähle zu helfen. Dieses Citat stammt wahrscheinlich aus den »Schmeichlern« (421 v. Chr.), in denen Eupolis das

Treiben im Hause des Kallias darstellte, des grossen Gönners der Sophisten, der vor kurzem das reiche Erbe seines Vaters Hipponikos angetreten hatte und sich eifrig bemühte, es mit Hülfe all des zweideutigen Gesindels, das sich an ihn drängte, zu verthun. Da war vor allem Protagoras, »der frevelhaft renommirt mit den Dingen am Himmel, aber isst, was auf Erden ist«; und neben ihm eine ganze Schaar anderer, darunter Sokrates' Lieblingsschüler, der abgemergelte Chairephon, die »Fledermaus«, wie ihn Aristophanes nennt. Den Angriff, der das gesammte Treiben der modernen Jugend vorführte, hat Eupolis im nächsten Jahre im Autolykos (benannt nach dem schönen Liebling des Kallias, der 422 bei den Panathenaeen im Pankration gesiegt hatte) fortgesetzt. — Die Ergänzung zu diesen persönlichen Angriffen bildeten die Komödien, in denen Eupolis den Athenern die alte Zeit lebendig vorführt (§. 587), so zum Theil schon in den »Städten« (424?), dann im »Goldenen Zeitalter« (422?), wo er Athen, »der schönsten Stadt aller, die Kleon unter Aufsicht hält«, ins Gewissen redet: »wie glücklich warst du früher und wirst du jetzt noch mehr sein,« wenn du nur Vernunft annehmen und vor allem Jedem wirklich die Freiheit des Wortes gewähren wolltest. Den Abschluss bilden die »Demen« (etwa 414, vgl. §. 661), wo die alten Staatsmänner, Miltiades, Aristides, Perikles, von den Todten auferstehen — dasselbe Motiv hatte schon Kratinos im Kampf gegen Perikles in den Χείρωνες verwandt, wo er Solon, den Heros von Salamis, aus dem Hades heraufführte — und den degenerirten Nachkommen vorhalten, wie sie die Stadt gross gemacht haben. — Das Gegenbild zu den Kämpfen des Tages entwirft die Märchenkomödie in der Schilderung der glücklichen seligen Zustände des goldenen Zeitalters (§. 495, Kratinos' Πλοῦτοι, Krates' Θηρία, Telekleides' Ἀμφικτίονες) oder bei fremden Völkern (Pherekrates' Πέρσαι, Metagenes' Θουριοπέρσαι) oder auch im Hades und im Reiche der Zwerge (Pherekrates' Κραπαταλοί und Μεταλλῆς), und im Gegensatz dazu das Bild des weltflüchtigen Menschenfeindes (§. 496, Pherekrates' Ἄγριοι 420, Phrynichos' Μονότροπος 414).

Auch Eupolis hat in einem seiner frühesten Stücke, den »Ziegen«, das glückliche Leben der Ziegen unter der sorgsamen Pflege des Hirten, und ebenso im »goldenen Zeitalter« die Herrlichkeit des Schlaraffenlandes ausgemalt. So vieles in diesen Stücken die Tradition bot, so seltsame Sprünge ins Bizarre die Phantasie einflechten mochte, deutlich spricht auch aus ihnen die Sehnsucht nach friedlichem Behagen und einem besseren Dasein, als es den geplagten Erdenmenschen zu Theil wird, hinaus aus der Enge und den Nöthen des irdischen Lebens.

Dass im Denkerchor in Ameipsias' Konnos Protagoras nicht genannt war, bemerkt Athen. V, 218c. Auf das Stück gehen die Erwähnungen bei Plato Euthyd. 272d. 295d. Menex. 235c. zurück. — Konnos ist auch von Phrynichos zum Gegenstand einer Komödie gemacht. — Ueber Eupolis' Δῆμοι vgl. Wilamowitz, Arist. I, 179. Die Zeit der Πόλεις ergibt sich aus der Erwähnung der Gesandtschaft des Amynias (§. 601). Die Nachklänge der Kolakes und des Autolykos finden sich in Platos Protagoras und Xenophons Symposion.

617. So stossen im Kampf gegen den modernen Geist zwei Reactionen auf einander, eine demokratische und eine aristokratische. Jede von beiden Parteien beschuldigt die andere der Untergrabung der natürlichen Ordnungen und behauptet selbst das allein Richtige, »die von den Vätern überkommene Staatsordnung« (πάτριος πολιτεία), zu vertreten, während die Gegner von dem modernen Geist der Selbstsucht und des Umsturzes inficirt seien. In Wirklichkeit sind sie es beide in gleicher Weise; der moderne Geist, den man aussperren will, dringt durch alle Ritzen ein und hat sich, mag man es eingestehen oder nicht, Staat und Gesellschaft bereits vollständig unterworfen. Das souveräne Volk ist weit abgekommen von der Ehrbarkeit und Gewissenhaftigkeit früherer Zeiten; es lässt sich treiben von seinen Launen und den zufälligen Einflüssen des Moments. Man baut auf Athens gutes Glück; man kann ja eine neue Massregel einmal versuchen, die Göttin wird es schon recht machen. Die Athener selbst haben es als ächt attisch bezeichnet, »alles eher zu thun als das Nothwendige«

(Aristoph. Lysistr. 56); sie trösten sich, »wenn sie auch etwas Verkehrtes beschliessen, die Götter werden es zum besten wenden« (Aristoph. nub. 587, eccles. 473). In ganz gleicher Weise betreiben beide Parteien die schlimmsten demagogischen Künste und eine rücksichtslose Interessenpolitik, vor der die alten Ideale des Staats und des Bürgerthums entschwinden. Die überlieferten Formen und die Religion wurzeln fester in der demokratischen Partei; die aristokratischen Gegner, die die Herstellung des Alten auf ihre Fahne geschrieben haben, sind auch äusserlich bereits vollkommen modernisirt. Für Aristophanes ist das Alte das Ideal seiner Sehnsucht, aber eben deshalb nicht die Wirklichkeit, von der er lebt. Er ist untrennbar von den Zuständen, die er bekämpft. Mit vollen Zügen trinkt er den Freudenbecher, den das Leben ihm bietet. Gegen Euripides und Sokrates kämpft er mit voller Ueberzeugung; aber wenn er die Unsittlichkeit seiner Zeit angreift und die Ausschweifungen der Jugend verspottet, so sieht man bei jedem Wort, wie wenig Ernst es ihm damit ist; sie sind ihm höchstens liebenswürdige Schwächen. Kleon und sein Anhang glauben an die Orakel und die Weissagungen, und Sophokles und Herodot haben sich ihr Leben lang zu ihnen bekannt; für Aristophanes sind sie ein alberner Trug, ein Blendwerk für die Masse der Dummen. Dass die beiden grossen Volksverführer nicht an die Götter des Staats glauben und Zeus von seinem Thron stürzen, ist ihr schlimmstes Verbrechen; aber wo seine eigene Ansicht zu Tage tritt, zeigt sich, dass er selbst nicht an sie glaubt und im Grunde für den Aberglauben des Volks, den der Gebildete aus politischen Gründen respectiren soll, nur Spott übrig hat. Das Athen des archidamischen Krieges ist in vollem Zuge, ganz der Zeitströmung anheimzufallen, wie die Städte Ioniens und Siciliens, mag man auch noch so oft die kecken Neuerer, wenn sie sich zu weit vorwagen, verurtheilen, die Ketzer ausweisen und ächten, wie Diagoras, Anaxagoras und später Protagoras und Sokrates. Dass es anders gekommen ist, dass die sophistische Aufklärung nicht das letzte Wort der geistigen Entwickelung

von Athen und Hellas geblieben ist, ist nicht das Werk der um die Herrschaft ringenden Parteien, die den politischen Kampf auch auf geistigem Gebiet ausfechten wollen, sondern das Werk des unscheinbaren Mannes, in dem jene recht eigentlich die Incarnation der modernen Ideen zu erkennen glaubten, des Sokrates.

Sokrates.

618. Seit dem Beginn des archidamischen Krieges begann in Athen ein Mann in stets wachsendem Maasse die Neugier und das Interesse des Publicums zu erregen, der tagtäglich in den Gymnasien und Turnschulen und auf den Gassen und Märkten sich umhertrieb, Jedermann, der ihm bekannt wurde, festhielt und, an die gleichgültigsten Dinge anknüpfend, wie sie der Augenblick bot, ihn in tiefgreifende Gespräche über die Grundfragen des menschlichen Daseins verwickelte. Es war Sokrates, des Steinmetzen Sophroniskos Sohn, damals vierzig Jahre alt (geb. 470) und eben aus dem Feldzug gegen Potidaea heimgekehrt, eine robuste Gestalt mit kurzem dickem Nacken und derben hässlichen Gesichtszügen, platter breiter Nase und hervorstehenden Augen, deren Blick »nach Art des Stiers« den Unterredner scharf fixirte. Die Natur hatte ihm eine unerschütterliche Gesundheit verliehen, ein energischer Wille den Körper gegen alle Bedürfnisse und Strapazen abgehärtet: Sommer und Winter ging er unbeschuht, in demselben einfachen Mantel, und Niemand hat ihm je die geringste Ausschweifung nachsagen können. Dabei war er durchaus kein Rigorist; er mahnte die Freunde, die Pflege des Körpers nicht zu vernachlässigen, um Leib und Seele gesund zu erhalten, er suchte den Verkehr und fand sich, wenn man ihn lud, gern bei Mahlzeiten und Banketten ein, er freute sich an dem Anblick schöner Jünglinge und stellte sich, als ob er auch hierin die attische Mode mitmache. Er behauptete selbst, dass die sinnlichen Triebe mächtig in ihm seien, und zweifellos war er eine cholerische Natur; aber er hatte sich vollständig

in seiner Gewalt. Seine Bürgerpflichten hat er jederzeit erfüllt, wie im Feldzug von Potidaea, so bei Delion und Amphipolis; im J. 406 hat er im Rath gesessen (§. 729). Zu einer politischen Thätigkeit im Staate fühlte er sich weder berufen, noch konnte die steigende Verwilderung und das Treiben der Parteien eine Natur wie ihn dazu locken. In seiner Jugend hatte er das Gewerbe — denn eine Kunst in höherem Sinne war es schwerlich — des Vaters erlernt; bald aber war in ihm immer mächtiger der Erkenntnisstrieb erwacht. Er stammte aus dem vorstädtischen Demos Alopeke, besass aber ein kleines Haus in der Stadt — daher war er Zeugite —; sein geringes Erbtheil und seine schlichte Lebensführung ermöglichten ihm, sich ganz dem hinzugeben, was er als seinen Lebensberuf erkannte, und jede Erwerbsthätigkeit zu verschmähen. In seinen späteren Jahren und namentlich in den Nöthen des dekeleischen Kriegs hat er mit seiner Familie wohl mehr von dem, was die Freunde ihm zukommen liessen (vielleicht daneben von den Unterstützungen, die der Staat den Bürgern auszahlte, §. 713), als von Eigenem gelebt. Von seiner Entwickelung ist keine Kunde auf uns gekommen; nur das wissen wir, und das würde sich auch ohne Zeugniss von selbst verstehen, dass er in den Lehren und Schriften der älteren Denker Rath suchte. Anaxagoras hat er ohne Zweifel auch persönlich kennen gelernt, ebenso Parmenides und Zeno, als sie Athen besuchten (§. 509 A.). Als Protagoras zum ersten Male nach Athen kam, war er noch ein junger Mann, und Prodikos hat er gelegentlich als seinen Lehrer bezeichnet; den übrigen Weisheitslehrern trat er bereits ebenbürtig gegenüber. Aber weder in den Schriften der Aelteren noch in den Vorträgen und Discussionen der Sophisten fand er, was er suchte; die Fragen, die in seinem Innern sich drängten, kannten, ja verstanden sie kaum. Hier konnte nur das eigene Denken helfen und daneben die Mitmenschen. Gewaltig trieb es ihn hinaus unter die Menschen, zu fragen und zu discutiren und dadurch zur Klärung seiner eigenen Gedanken, zu immer schärferer Formulirung seiner Probleme zu gelangen; und da war jeder ihm willkommen,

da er von jedem oder richtiger an jedem lernen konnte, der Staatsmann, der Künstler, der Handwerker, der Sophist, vor allem aber die Jugend; oft genug hat er, wer ihm widerstrebte, gezwungen zu hören und zu antworten. Und wie die Menschen ihm helfen sollten, so wollte er ihnen helfen, denn sie alle mussten dieselben Probleme quälen; und wenn sie es selbst nicht empfanden, sondern ihr Leben dahinträumten oder in stolzer Selbstzufriedenheit wähnten im Besitze der Wahrheit zu sein, dann bedurften sie seiner Hülfe nur um so mehr. Das war der Beruf, zu dem die Götter ihn in die Welt gesetzt hatten: die Menschen aufzurütteln aus ihrer Unwissenheit und aus ihrer sittlichen Lethargie, in ihnen das Nachdenken und das Gewissen zu wecken. Nicht als Besitzer eines Weisheitsschatzes, den er anderen mittheilen könne, wie die Sophisten, trat er vor die Jugend, überhaupt nicht als Lehrer, sondern als Frager, der sie aufforderte mit ihm zu forschen und in gemeinsamer Arbeit die Erkenntniss der Wahrheit anzustreben. Da mochte wer wollte sich ihm dauernd anschliessen, mit ihm zusammen die Schriften der alten Weisen durchnehmen, die Probleme durchsprechen, wie sie tagtäglich sich aufdrängten, und sich den Weg weisen lassen auf den Pfad der Erkenntniss und der Tugend; er war willkommen, falls nicht sittliche oder intellectuelle Gebrechen es rathsam erscheinen liessen, ihn abzulehnen. Darauf beruht die Lehrmethode des Sokrates, die Discussion anstatt des Lehrvortrags, und die aus dem tiefsten Kern seines Wesens und Denkens erwachsene Ironie, mit der er sich als unwissend hinstellt und von dem Belehrung und Aufklärung fordert, den er selbst auf den richtigen Weg führen will. Für die neumodischen Jugendlehrer dagegen, die mit einem festen Programm auftraten und für Geld einem jeden die Weisheit beibringen wollten, die sie besassen, hatte er nur geringschätzigen Spott. Ihre Weisheit hat er als schal erfunden; und wenn sie gegen Bezahlung andere unterrichten und die höchsten Güter der Menschen zur Waare machen, so betrügen sie ihre Schüler und sich selbst und verkaufen zu-

gleich ihre Freiheit, anderen zu beliebigem Gebrauch (§. 521), statt sie zur Förderung der eigenen Erkenntniss zu benutzen.

Angesichts der unendlichen Literatur über Sokrates wird man mir gestatten, mich hier noch mehr als sonst auf die Thatsachen zu beschränken, so wie sie mir zu liegen scheinen. Für eine Reihe sinnfälliger Züge gibt die Uebereinstimmung der zeitgenössischen Komödie mit den Schilderungen der Schüler eine feste Grundlage. Von dem Inhalt seiner Lehre bietet die Komödie nur ein Zerrbild; die Schriften der Sokratiker dagegen sind ihrem Ursprung nach durchweg Apologien — die Annahme, dass schon zu Sokrates' Lebzeiten sokratische Dialoge, und nun gar von Plato, verfasst worden seien, gehört zu den Ungeheuerlichkeiten der modernen Forschung. Authentische Aufzeichnungen wirklich von Sokrates geführter Gespräche besitzen wir nicht; doch geben Xenophons »Erinnerungen« (geschrieben wohl bald nach 390, in einer Zeit, wo Plato als Hauptschüler des Sokrates bereits allbekannt war III, 6, 1, aber geraume Zeit vor seinem Symposion) im wesentlichen ein treues Bild derselben. Manche Gespräche, wie I, 3, 8 ff. das mit Xenophon selbst, hat er offenbar lebendig im Gedächtniss bewahrt, und wenn er auch in anderen (so namentlich in dem Gespräch mit Perikles III, 5 über das Kriegswesen) dem Sokrates seine eigenen Ideen in den Mund legt, so kann doch kein Zweifel sein, dass er in der Hauptsache einen correcten historischen Bericht geben (vgl. die Analyse von Bruns, Liter. Porträt 362 ff.) und Sokrates so schildern will, wie er nach seiner Erfahrung wirklich gewesen ist; sonst hätte die Vertheidigung gegen die Anklage und die ihren Standpunkt vertretenden Schriften gar keinen Sinn. Das Gleiche gilt von Platos Apologie. Bei allen übrigen Schriften Platos, auch aus der ersten Periode, verbindet sich mit der Schilderung und Vertheidigung des historischen Sokrates die Darlegung der eigenen Gedanken des Schriftstellers, zuerst in enger Anlehnung nicht nur an die Methode, sondern auch an die Lehren des ächten Sokrates, dann in immer selbständigerer Weise. Auch in den ältesten Dialogen, selbst im Protagoras, ist die Hauptabsicht nicht, den historischen Sokrates zu schildern, sondern im Anschluss an seine Art und seine Gedanken Probleme zu untersuchen, die den Schriftsteller selbst bewegten und deren er durch literarische Behandlung Herr zu werden strebte. Den Abschluss bildet die Verklärung des Meisters im Symposion und Phaedon, die sich zu der realen Gestalt verhält wie ein Idealporträt zum wirklichen Menschen und ihn gelegentlich, z. B. in der Schilderung seines Zechens, bei dem er doch die vollste Nüchternheit bewahrt (das ist Platos, nicht Sokrates' Ideal), geradezu ins Uebermenschliche steigert. Die späteren Dialoge (Phaedros, Theaetet und nun gar Philebos) benutzen ihn als die

traditionelle Lehrergestalt — der Phaedros behandelt nicht nur ein Thema, das Sokrates und auch dem jungen Plato völlig fern lag, ja von ihnen verachtet wurde, sondern es wird ausdrücklich gesagt, dass ein ganz fremder Geist über Sokrates gekommen ist, indem er vor die Stadt geht und lange Reden hält, d. h. der Schriftsteller gesteht ein, dass der hier gezeichnete Sokrates mit dem historischen kaum mehr etwas gemein hat —, im Parmenides wird er in die eleatische Philosophie eingeführt, in der Plato jetzt die unentbehrliche Ergänzung der Sokratik erkannte, im Sophistes und Politikos wird jene (d. h. die aus ihr entwickelte Lehre Platos, des Stifters der Akademie) vor ihm vorgetragen; ebenso lässt Plato ihn im Timaeos und Kritias so gut wie ganz fallen, schliesslich in den Gesetzen hat er ihn überhaupt nicht mehr verwerthet. Aehnlich ist auch Xenophon verfahren. In den Memorabilien legt er ihm nur ausnahmsweise seine eigenen Lehren in den Mund, im Oekonomikos dagegen trägt Sokrates lediglich xenophontische Lehren vor. Dazwischen steht das Symposion, in dem Xenophon unter dem Eindruck der Schrift Platos sein Idealbild des Sokrates und der Art, wie er sich in der attischen Gesellschaft bewegte, gezeichnet hat. — Dass Plato die unendlich tiefere Auffassung des Sokrates gibt und sich ihm Seiten seines Wesens erschlossen, von denen der nüchterne Xenophon nichts ahnte, ist allgemein anerkannt; aber eben darum gibt uns dieser authentischeres Material. Es wäre sehr verkehrt, wollte man das innerste Wesen und Wirken des Sokrates ausschliesslich nach Xenophon zeichnen; aber noch verkehrter ist es, wenn behauptet wird, Xenophon habe (trotz Anab. III, 1, 5. Hellen. I, 7, 15) Sokrates fern gestanden und auf seine alten Tage, als er unter die Literaten gegangen sei, die Gestalt des Mannes benutzt, um unter ihrer Maske lediglich seine eigenen Anschauungen vorzutragen. — Hinzu kommt ein weiterer wesentlicher Unterschied. Xenophon, dem Sokrates in der Jugend die Richtschnur seines Denkens und Handelns gegeben hatte, schildert ihn (von wenigen Gesprächen mit Sophisten wie Antiphon und Hippias abgesehen) als den Lehrer der Jugend, der sie auf die Bahn der Tugend führt. Bei Plato dagegen tritt diese Seite ganz zurück gegen den Forscher, der mit gereiften und oft älteren Männern die Grundprobleme discutirt und seine Rivalen, die Sophisten, entlarvt und zu Boden schlägt. Dass er eine Schaar von Jüngern um sich hat, ist überall die Voraussetzung; aber von den älteren platonischen Dialogen zeigen ihn nur Charmides, Lysis, Euthydem im Gespräch mit Jünglingen, und auch diese sind nicht seine Schüler, sondern junge Leute, die er jetzt erst kennen lernt und an sich zu fesseln sucht. Plato fühlt sich als Mitforscher des Sokrates und Fortsetzer seines Werks; dem sollen seine Dialoge dienen, nicht dem historischen Bericht. — Plato und Xenophon können aus eigener Erfahrung nur ein Bild des alten Sokrates geben, im letzten Jahrzehnt seines Lebens. Aus früherer

Zeit hat Plato zweifellos durch seine Verwandten Kritias und Charmides einzelnes erfahren; auch wäre ja nicht unmöglich, dass er mit Alkibiades während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Athen im Sommer 408 bei Kritias zusammengekommen ist und ihn über sein Verhältniss zu Sokrates befragt hat. Die Schilderung im Protagoras und Symposion ist freilich freie Schöpfung Platos; aber dass Alkibiades als junger Mann von Sokrates zu lernen gesucht hat, wird trotz Isokr. 11, 5 nicht zu bezweifeln sein, der in der Polemik gegen Polykrates aus rhetorischen Gründen übertreibt, vgl. Xen. mem. I, 2. Weit höher hinauf ging natürlich die Erinnerung des Antisthenes und wohl auch des Aeschines, die sie in ihren Schriften verwerthet haben werden; aus ihnen haben Plato und Xenophon die Angabe über Sokrates' Beziehungen zu Aspasia (§. 414) übernommen. Ueber den Anfang des archidamischen Kriegs, d. h. über die durch die Komödie fixirte Zeit seines öffentlichen Auftretens als Lehrer, reicht aber die Kunde über Sokrates nicht hinauf, abgesehen von der Angabe, dass er als junger Mann Parmenides und Zeno kennen gelernt hat (§. 509 A.). Geboren ist er nach Plato apol. 17 d. Kriton 52 e im J. 471/0 oder 470/69; diese Angabe ist völlig authentisch, da für jeden Athener vom Hoplitencensus das Geburtsjahr officiell fixirt war. Die älteste Erwähnung in der Literatur fand sich bei Ion von Chios (Diog. L. II, 23), er sei als junger Mann mit Archelaos nach Chios gekommen (im samischen Kriege?); ist daraus die Angabe entwickelt, die Archelaos (§. 513. 526) zu seinem Lehrer macht? — Mit Prodikos wird Sokrates auch von Aristophanes nub. 361 in Beziehung gesetzt; beide sind die Lieblinge der Wolken. — Die Frage, wovon Sokrates gelebt hat, hat namentlich die Peripatetiker beschäftigt. Demetrios von Phaleron will ihn, den Tendenzen seiner Schule entsprechend, wohlhabender machen, als die Ueberlieferung angibt; er habe durch Kritons Vermittelung 70 Minen auf Zinsen ausgeliehen (Plut. Arist. 1). Dem stehen aber die bestimmten Angaben Platos (apol. 23 b. 38 a) und Xenophons (mem. I, 2, 1. oec. 2, 3) entgegen. Nach Aristoxenos (Diog. L. II, 20) lebte er von Sammlungen, die er bei seinen Schülern veranstaltete. Duris dagegen (ib. II, 19. 20) macht ihn zu einem Sklaven, der Steine klopfen muss, bis Kriton ihn befreit und erzieht. — Dass Sokrates mit seinen Schülern die ϑησαυροὶ τῶν πάλαι σοφῶν ἀνδρῶν las, sagt Xen. mem. I, 6, 14. Dass er in der Geometrie und Astronomie »nicht unerfahren« war, sagt Xen. mem. IV, 7, 3. 5 ausdrücklich; aber er räth, sich damit wie mit der Rechenkunst nur so weit zu beschäftigen, wie es für praktische Bedürfnisse nöthig sei, im schärfsten Gegensatz zur späteren platonischen Lehre, die die Praxis schlechthin als gemein verwirft, wohl aber ein gründliches theoretisches Studium fordert. Anaxagoras, Heraklit und manche andere hat Sokrates, wie auch die Alten annehmen, zweifellos gelesen, ehe er diese ganze Richtung als aussichtslos und unnütz verwarf.

619. Die Entwickelung der griechischen Speculation über das Wesen der Welt, so viele bedeutende Gedanken und Erkenntnisse durch sie zu Tage gefördert waren, hatte mit einem vollständigen Bankerott geendet. System stand gegen System; die abenteuerlichsten Einfälle fanden Beifall und Anhang; alle Zucht des Denkens und der Forschung ging in dem Wirrwarr verloren, und schon drohten die festen Errungenschaften der exacten Wissenschaften, mochten sie empirisch abgeleitet sein, wie in der Medicin, oder theoretisch erwiesen, wie in der Mathematik und Astronomie, in dem Strudel eines wilden dilettantischen Treibens zu versinken. Den einzigen Weg, der dem gegenüber zu einer sicheren Erkenntniss führen konnte, hatte der grosse Denker von Elea gewiesen; aber seine Ontologie führte in der Fortbildung durch seine Schüler zur absoluten Negation, zur Aufhebung des Daseins, zum Skepticismus. Während dessen aber wuchs immer mächtiger das Bedürfniss nach einer höheren Schulung für das praktische Leben; die Weisheit, die bisher meist nur in den engen Kreisen weltfremder Grübler oder in geschlossenen Secten getrieben wurde, dringt hinaus in die Welt, das Erziehungsproblem tritt in den Mittelpunkt. Die Sophisten, die dies Bedürfniss befriedigen zu können behaupten, ziehen theoretisch und praktisch die Summe der bisherigen Entwickelung: irgend welche objective Erkenntniss gibt es nicht, sondern nur ein subjectives Meinen, das durch den momentanen Eindruck des einzelnen Individuums bestimmt ist und daher nur für dieses Gültigkeit hat; diesen Eindruck, dieses Meinen bei den Mitmenschen durch die Rede so zu gestalten, wie es den Bedürfnissen entspricht, ist die Kunst, die sie lehren. — Auch Sokrates' Lehre geht von denselben Voraussetzungen aus, nur dass er sie noch weit schroffer formulirt und jeden Compromiss mit der bisherigen Entwickelung ablehnt. Dieselbe hat gezeigt, dass der menschliche Verstand über das Wesen und den Ursprung der Natur- und Himmelserscheinungen zu einer Erkenntniss nicht gelangen kann; jedes System strotzt von Absurditäten, und jedes widerlegt das andere. Aber mehr

als das; auch wenn man diese Fragen lösen könnte, würde es dem Menschen doch nichts nützen; er könnte doch nicht die Natur der Dinge ändern und beherrschend in Sphären eindringen, die die Götter sich vorbehalten haben. Statt seinen Scharfsinn auf diese Dinge zu verschwenden, soll der Mensch seine ganze Kraft den gebieterisch eine Lösung erheischenden Problemen zuwenden, die sein eigenes Wesen ihm stellt. Das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, ist der Intellect, die Gabe der richtigen Erkenntniss; diesen soll er ausbilden und von ihm sich leiten lassen, statt wie die Sklaven blindlings den wilden Trieben und Leidenschaften seiner Brust zu folgen, die den Menschen nur ins Verderben führen, die ihn nicht zum freien Herrn machen, sondern zum willenlosen Knecht. Darin stimmt Sokrates mit Euripides überein; aber nach diesem ist der Mensch schwach, nach Sokrates stark. Der Intellect kann und soll der Herrscher im Menschen sein. Nur wer sich selbst beherrschen gelernt hat und in allen Dingen ausschliesslich der richtigen Einsicht folgt, ist im Stande andere zu beherrschen, nur er ist befähigt und berechtigt, als Staatsmann zu wirken. Diese Männer, die die wahre Herrscherkunst gelernt haben, nannte er »königliche Männer« — denn während bisher weder Sprachgebrauch noch Volksanschauung zwischen den verschiedenen Formen der Alleinherrschaft einen Unterschied machte, vielmehr die Bezeichnungen König, Tyrann, Monarch völlig synonym verwendete, unterschied Sokrates von dem echten Herrscher und König, der das Wissen besitzt und dem daher die Menschen gern gehorchen, den durch den Zufall oder durch schlechte Ränke zur Macht gelangten »Tyrannen«, der als ungebildeter und seinen Lüsten, nicht der wahren Einsicht dienender Mensch niemals die wahren Aufgaben des Staats fördern kann [1]). Das eben ist das Un-

[1]) Xen. mem. III, 9, 10 ff. IV, 6, 12; vgl. I, 2, 9 ff. Daraus sind die Ansichten Platos weiter entwickelt. Nur flossen nach Xenophon dem Sokrates, wie dem Aristoteles in der Politik, beim Tyrannen der Begriff des ungebildeten und eigennützigen und der des illegitimen Herrschers

heil der gegenwärtigen Zustände Griechenlands und die Wurzel der ständig wachsenden Verwilderung, dass man eine Erziehung für den politischen Beruf nicht kennt. Niemand würde einem Steuermann oder einem Arzt, der seine Kunst nicht gelernt hat, sein Leben anvertrauen, oder von einem unwissenden Architekten sein Haus bauen, von einem unfähigen Schuster seine Schuhe machen lassen; einen Musiker, der sein Instrument nicht spielen kann, hört man nicht an, und wenn es sich um häusliche Arbeiten, wie Weben oder Pflege der Rosse und Maulthiere handelt, ordnet sich der freie Mann unbedenklich der überlegenen Einsicht der Frauen oder des Stallknechts unter. Aber in den wichtigsten Dingen des menschlichen Lebens, in der Politik und der Verwaltung des Staats, glaubt man, könne jeder mitsprechen und regieren, ohne über die grundlegenden Begriffe auch nur nachgedacht zu haben; man überlässt die Entscheidung und die Gesetzgebung der Majorität einer unwissenden Volksversammlung und die Besetzung der Aemter gar dem Zufall des Looses, und negirt damit principiell, dass es eine politische Kunst gebe. Und doch ist diese die höchste und dem Menschen unentbehrlichste; denn er ist nun einmal kein Wesen, das isolirt in der Welt steht und wie die wilden Thiere auf keinen anderen Rücksicht zu nehmen braucht, sondern nur in der Gemeinschaft des Staats und unter dem festen Gesetz der Staatsordnung kann er gedeihen, ja überhaupt existiren.

620. So ist für Sokrates wie für die Sophisten das Erziehungsproblem das fundamentale Problem der Weisen. Auch er ist ein Lehrer, und zwar nach seiner Ueberzeugung der allein wahre Lehrer, der politischen Kunst. Auch darin stimmt er mit ihnen überein, dass er den richtig Erzogenen den Massen gegenüberstellt und ihm die Herrschaft über sie zuweist. Der Reaction gegen die Demokratie, welche durch ihr Bestehen mit Nothwendigkeit ins Leben trat, gehören beide

in einander, während der ächte König (im Gegensatz zu Plato) den Gesetzen folgen soll, versteht sich den richtigen.

an. Aber weiter erstreckt sich die Uebereinstimmung nicht; nur der Boden ist gemeinsam und das Problem, und auch dieses nur, wenn man es in den allgemeinsten Umrissen fasst. Die Sophisten stellen sich auf den Boden der jeweilig bestehenden Staatsordnung; innerhalb derselben wollen sie ihre Schüler für das Leben geschickt machen. Sie sind keineswegs Lehrer der Sittenlosigkeit und eines frivolen Egoismus; ausser Gorgias wollen sie alle ihren Schülern auch die Begriffe des sittlichen Katechismus beibringen. Aber was der Schüler mit ihren Lehren anfängt, ist seine Sache: er mag demokratischer oder oligarchischer Staatsmann werden oder Tyrann, oder lediglich seinem privaten Beruf nachgehen, dafür sind sie nicht verantwortlich. Für Sokrates dagegen ist das Treiben des Staatsmanns gewöhnlichen Schlages schlechthin verwerflich; wer sich ihm ergibt, ist so gut wie ein Tyrann, und hat von den Grundgedanken des Lehrers noch nichts begriffen. Seine Lehre ist die schärfste principielle Absage an die herrschende Demokratie: der Satz, der in Bezug auf das Verhältniss Athens zu den Bündnern von allen Staatsmännern unbedenklich ausgesprochen wurde, dass seine Herrschaft eine Tyrannis sei, wird von ihm auf die inneren Zustände des angeblich freien Staats angewandt: die bestehende Demokratie ist ihrem Kern nach um nichts besser als eine Tyrannis. Daher nimmt er nicht wie die Sophisten die bestehenden Verhältnisse als gegeben hin, sondern er will durch seine Wirksamkeit die Bürgerschaft für ihre höheren Aufgaben erziehen und so die Ersetzung des schlechten Staats der Gegenwart durch den idealen Vernunftstaat anbahnen. Er ist zwar nicht, wie die Modernen, die das Schlagwort unserer Zeit überall anzubringen suchen, gelegentlich behauptet haben, ein socialer, wohl aber ein politischer Reformator. Das bildet den Kern und die innere Einheit seines Denkens und seines Wirkens; so haben ihn seine Schüler dargestellt, Xenophon so gut wie Plato, so weit sie im einzelnen in ihrer Auffassung auseinandergehen; und jeder hat in seiner Weise sein Werk fortzusetzen gesucht. Um dies Ziel zu erreichen, muss man gerade den

umgekehrten Weg einschlagen als den, den bisher die Staatsmänner und Gesetzgeber gegangen sind — nur Lykurg von Sparta, wie ihn die Legende eben jetzt gestaltet, war auf dem richtigen Wege. Die Reform kann nur ermöglicht, die Verhältnisse nur gebessert werden, indem man sich an jeden Einzelnen wendet, seinen Intellect und damit seine Sittlichkeit frei macht und ihn so zum wahren Bürger bildet. Erst wenn diese durch richtige Erziehung geschaffen sind, kann die richtige Staatsordnung entstehen. Diese politische Kunst mit ihm zu suchen, sie auf den Weg zu ihr zu führen, wendet sich Sokrates an jeden einzelnen seiner Mitbürger und sucht ihn aus seiner Lethargie aufzurütteln; das ist seine göttliche Mission. Denn im Besitz dieser Kunst ist Sokrates keineswegs; er hat nicht, wie die Sophisten, eine Weisheit zu eigen, die er an andere verkaufen könnte. Nicht als Lehrer im technischen Sinne ist er aufgetreten, sondern als Forscher, als Anreger zum eigenen Denken, oder, wie Plato ihn sagen lässt, als Geburtshelfer, der das von seiner Mutter betriebene Gewerbe ererbt hat und auf das geistige Gebiet überträgt. Nur dadurch behauptet er von den übrigen verschieden zu sein, dass er den Unwerth der Weisheit erkannt hat, mit der sie paradiren, und dass er die wahren Probleme und den Weg kennt, der zur wahren Erkenntniss führt. Den hat der Gott selbst den Menschen gewiesen in dem Spruch, der am Eingang des delphischen Heiligthums steht: »erkenne dich selbst«. Das ist, wie schon Ion von Chios in einer Tragödie ausgesprochen hat (fr. 55), »gesagt nicht viel, gethan so gross, dass allein von den Göttern Zeus es versteht«; aber es ist das Ziel, nach dem zu streben der Mensch sein Leben lang nicht ablassen soll.

621. Die Kraft für seine Wirksamkeit und den Glauben an die Möglichkeit eines Erfolges schöpft Sokrates aus der festen Ueberzeugung von der Realität der allgemeinen Begriffe, die den menschlichen Werthurtheilen zu Grunde liegen. Dies ist der Punkt, wo er den Sophisten mit voller Entschiedenheit entgegentritt und ihre Lehren ebenso als unwahr wie als unsittlich bekämpft. Die Sophistik, Protagoras voran, hat die

Subjectivität jedes Urtheils erkannt; sie folgert daraus, dass es eine allgemein gültige Erkenntniss überhaupt nicht gibt; die Begriffe sind ihr nur conventionell, das Gute, Schöne, Gerechte beruht nur auf Menschensatzung und ändert seinen Inhalt mit den Menschen. Sokrates dagegen erkennt, dass diese Begriffe einen über jeden Zweifel feststehenden und für jeden Menschen gültigen Inhalt haben. Wenn wir aussagen, dass etwas schön oder hässlich, gut oder schlecht, nützlich oder schädlich ist, so sprechen wir damit aus, dass wir in uns einen Massstab besitzen, den wir an die Dinge, an die Erfahrung anlegen und nach dem wir sie beurtheilen. Im einzelnen Falle mögen die Urtheile verschiedener Menschen aus einander gehen, weil ihre Erkenntniss vielfach getrübt und unklar ist; aber hier lässt sich eben durch Discussion, durch methodische Analyse des Gedankens und richtige Schlussfolgerung der Irrthum widerlegen und die Uebereinstimmung herstellen: der Gegner muss sich überzeugen und zu der richtigen Ansicht bekehren, wenn er widerlegt wird, mag er sich noch so sehr dagegen sträuben. Daher sind die Begriffe nicht conventionelle Menschensatzung, sondern ewig, unabänderlich, göttlich; sie sind das Reale schlechthin, das alles Denken beherrscht und jeden Menschen zwingt es anzuerkennen. Daher gibt es auch nicht, wie Euripides, Protagoras und ihre Genossen behaupten, zwei Wege, zwei gleich berechtigte aber entgegengesetzte Antworten auf jede Frage, sondern nur éine absolut richtige und ewig gültige. Es ist so wenig wahr, dass der Mensch das Maass der Dinge ist, dass vielmehr umgekehrt eben diese Dinge, die ewigen Wahrheiten, wenn man sie richtig versteht, das Maass des Menschen und aller seiner Erfahrungen sind. Es gibt eine Wahrheit, ein Schönes, ein Gutes, eine Tugend, Gerechtigkeit, Frömmigkeit. Was diese Dinge ihrem Wesen nach sind, weiss Sokrates nicht; die volle Erkenntniss ist nur für die Götter. Besässe er sie, so dürfte er sich in Wirklichkeit einen Weisen nennen und als Lehrer auftreten; aber er weiss nur, dass er nichts weiss, und eben darum ist er den anderen überlegen, deren Scheinwissen er zerstört. Aber er sucht nach

der Erkenntniss, und daher ist er Philosoph, einer der nach Erkenntniss strebt — er zuerst hat diesem Wort (§. 470) den Inhalt gegeben, den es seither bewahrt hat. »Sein Leben lang hörte er nicht auf zu forschen, was jedes der existirenden Dinge — d. h. der Begriffe — sei, zu discutiren, was die Begriffe fromm und gottlos, schön und hässlich, gerecht und ungerecht, was Selbstbeherrschung, Wahnwitz, Tapferkeit, Feigheit, Staat, Staatsmann, Herrschaft, zur Herrschaft Berufener seien« (Xen. mem. IV, 6, 1. I, 1, 16). — Aus diesem Streben, das Wesen der Grundbegriffe zu erfassen, erwächst die Methode des sokratischen Forschens, die allseitige Behandlung des Problems in lebendiger Discussion, die Bekämpfung jeder Unklarheit des Denkens, die Begriffsanalyse und damit die Begründung der Logik, noch nicht als Wissenschaft, aber als Methode, die von dem Gegebenen und allgemein Zugestandenen, von den trivialsten Vorkommnissen des täglichen Lebens ausgehend, zu dem Unbekannten, zu Erkennenden, Allgemeinen aufsteigt und es durch Definitionen scharf abzugrenzen und zu bestimmen sucht. Auf ihr beruht die neue Wendung, welche Sokrates der Philosophie gegeben hat, von der Naturforschung zur Erforschung der Gesetze des menschlichen Lebens und des menschlichen Denkens. Aber so gewaltig die Bedeutung ist, die Sokrates dadurch für die Geschichte des menschlichen Denkens gewonnen hat: der verkennt seine Persönlichkeit und sein Streben, der hier den Angelpunkt seines Wesens sucht. Alle diese Probleme sind ihm wie seiner Schule, auch für Plato, nur Mittel zum Zweck; er würde sich nie mit ihnen befasst haben, wenn nicht ohne sie die höchste menschliche Aufgabe, die Erziehung zum wahren Menschen, d. h. zum wahren Staatsbürger, unlösbar wäre.

622. Aus der Grundüberzeugung des Sokrates folgen unmittelbar die beiden grossen Paradoxen, die er sein Leben lang mit voller Energie vertreten hat. Das eine ist der berühmte Satz, dass Tugend Wissen, wahre Intelligenz Sittlichkeit, und dass daher die Tugend lehrbar ist. Nicht die Triebe

der Leidenschaften, auch nicht die Impulse des Willens, nicht die angeborene Natur ist das Massgebende im Menschen, sondern das von der Gottheit in ihn gepflanzte Denkvermögen. Dies hat unwiderstehliche Gewalt, der Mensch vermag gar nicht sich ihm zu widersetzen, und daher ist Euripides' Ansicht nicht richtig, dass es bei der Schwäche des Willens fraglich ist, ob der Mensch Einsicht und Tugend erreichen kann (§. 473). Vielmehr muss der Intellect, wenn er richtig geschult ist und zur Wahrheit sich durchringt, den Menschen auf den richtigen Weg führen und alle widerstrebenden Kräfte niederzwingen. — Damit verbindet sich der zweite Satz, dass das Gute und das Nützliche jederzeit nothwendig zusammenfallen. Für die Volksmoral ist die Tugend, die ἀρετή, das καλὸν κἀγαθόν etwas Ausgezeichnetes, was über das gewöhnliche Menschenmaass hinausgeht; wer sittlich handelt, setzt seine Interessen zurück gegen ein Ideal, das zwar schön aber nicht nützlich ist, er schädigt sich für das Wohl anderer, und ragt eben darum über die Masse hinaus und wird von ihr als ein besseres Wesen angestaunt. Daneben beginnt der in der Praxis allezeit geübte rücksichtslose Egoismus auch in der Theorie aufzutreten; die letzte Consequenz des radicalen Individualismus ist, dass der wahrhaft Intelligente und Weise nur seine eigenen Interessen anerkennt und verfolgt, unbekümmert um die Trugbilder der Moral, die lediglich erfunden sind, um die Massen zu gängeln und dem Gescheiten dienstbar zu machen. Auch für Sokrates ist der Nutzen die höchste und alleinige Norm alles Handelns; kein Mensch kann bei seinem Thun ein anderes Ziel verfolgen als sein Glück. Aber nützlich ist nicht, was die Menge und die verschwommene Vorstellung des von seinen Leidenschaften geknechteten Menschen dafür hält, sondern nur, was der geschulte und geläuterte Verstand als solches erkennt. Es ist unmöglich, dass eine schlechte und unmoralische Handlung je nützlich ist, auch wenn die äusseren Nachtheile ausbleiben, die in der Regel daraus erfolgen. Der Schein trügt, der die gewissenlosen Machthaber im Besitze der äusseren Glücksgüter zeigt; sie sind

darum nur um so unglücklicher, denn sie versinken in Schlechtigkeit und Unwissenheit. Die richtige Erkenntniss zeigt, dass der wahre Nutzen und das Glück des Menschen nur in der Tugend bestehen kann, dass jede schlechte Handlung ihm zugleich schädlich und verderbenbringend ist. Da jede bewusste Handlung eines Menschen von der Vorstellung eines Nutzens, den sie ihm bringen soll, veranlasst wird und es unmöglich ist, dass er, wenn er bei gesunden Sinnen ist, je etwas thut, um sich einen Schaden zuzufügen, so ergibt sich, dass kein Mensch freiwillig Unrecht thun kann (Plato apol. 37a; vgl. Xen. mem. IV, 2, 20 u. a.). Es handelt sich also auch hier wieder nur um die Bekämpfung der Unwissenheit, die, wie bei Heraklit, nur eine Form der Geisteskrankheit, des Wahnsinns ist, die durch die Lehre geheilt werden muss. Auch die Tapferkeit ist nicht sowohl eine Eigenschaft des Charakters — denn wer lediglich seinem angebornen Muth folgt, geht blindlings darauf los und ist nicht tapfer, sondern tollkühn und nicht selten wie ein Rasender —, sondern eine Errungenschaft des Intellectes, der die eingebildeten Gefahren verscheucht und dem Menschen zeigt, wie er in jedem Moment am zweckmässigsten handeln muss [1]). Haben alle Menschen erst wirklich richtig denken gelernt, so wird auch die Tugend die einzige Norm ihres Handelns sein. Auf der Tugend aber beruhen die Ordnungen der menschlichen Gemeinschaft, des Staats. Will man also den richtigen Staat schaffen, so muss man die einzelnen Bürger zur Tugend erziehen; will man die Bürger zur Tugend erziehen, so muss man ihren Intellect bilden und zur richtigen Erkenntniss der Grundbegriffe hinführen, so dass er die Herrschaft über den Menschen ausüben kann, die ihm allein zukommt.

623. So hat Sokrates den kategorischen Imperativ, den Begriff der sittlichen Pflicht, die keine anderen Rücksichten kennt, weil sie und sie allein unter allen Umständen mit dem

[1]) Dieselben Anschauungen spricht Thukydides wiederholt aus (II, 40. 3. 62, 5. IV, 126, 4).

wahren Wohl des Menschen zusammenfällt, in das Leben seines Volkes eingeführt. Dadurch löst sich ihm der Conflict zwischen den Forderungen des sittlichen Postulats und den Thatsachen der Erfahrung, welche dem Ideal eines gerechten göttlichen Weltregiments so wenig entsprechen, mit dem die führenden Geister der letzten Generationen so schmerzlich gerungen hatten, nicht anders als dem Dichter des Hiob. In diesem Kampfe kann nur das Individuum mit seinen Ueberzeugungen, kann nur das menschliche Gewissen und die Verantwortung gegen sich selbst der Sieger bleiben. Sobald diese Erkenntnis sich durchgerungen hat und zur unerschütterlichen Ueberzeugung geworden ist, stürzt der ganze Conflict, der das erwachende individuelle Gewissen geängstigt und oft zur Verzweiflung getrieben hat, in sich zusammen: jetzt ist es gleichgültig geworden, wie die Geschicke und die Glücksgüter in dieser Welt vertheilt sind, da der, welcher wirklich den Namen Mensch zu tragen verdient, seine Norm in sich selbst trägt und durch äussere Umstände niemals aus der Ruhe gebracht werden kann. Damit ist auch der Pessimismus aufgehoben, dem die sittlich tiefer empfindenden Träger der modernen Bildung, wie Euripides (auch Prodikos), nothwendig anheimfallen mussten. Sokrates ist Optimist durch und durch, in ganz anderem Sinne als Sophokles und die alte Cultur überhaupt: das äussere Elend des menschlichen Lebens kann er ruhig anerkennen, es hat für ihn keine Bedeutung mehr. Wie wahr und wie tief empfunden Sokrates' sittliche Lehren waren, spricht sich gerade darin aus, dass er, wie der Dichter des Hiob, nichts weniger war als ein Moralprediger und jede Ueberspannung und damit auch der asketische Zug späterer Zeiten ihm völlig fremd sind. Vielmehr schliesst er sich in den einzelnen Sätzen möglichst der Volksmoral an, ja er macht ihr gelegentlich Concessionen, die dem, der sich nicht ganz in seine Zeit eingelebt hat, befremdlich erscheinen müssen, so in der Ignorirung des weiblichen Geschlechts und in der wenigstens scheinbaren Beibehaltung des Satzes, die Tugend des Mannes zeige sich darin, den Freunden möglichst viel Gutes, den Feinden möglichst

viel Schlechtes zu thun. Das Entscheidende ist, dass die Moral innerlich von der Religion vollkommen losgelöst und ganz auf sich selbst gestellt ist. Es ist der vollkommenste Sieg des Individualismus über die in der Religion verkörperte Macht der Tradition; soweit diese noch anerkannt wird, herrscht sie nicht mehr, sondern muss sich umwandeln nach den Postulaten der Moral. Sokrates war wie der Dichter des Hiob eine tief religiöse Natur; im Gegensatz zu den Aufklärern, den Sophisten und Euripides, glaubt er mit frommem Herzen an die Götter seines Volkes, glaubt er vor allem an eine göttliche Weltordnung und Weltregierung; er hat den teleologischen Beweis ihres Daseins aus der zweckmässigen Einrichtung aller Geschöpfe energisch verfochten. Auch daran glaubt er, dass die Götter, wenn sie wollen, dem Menschen durch Zeichen und Sprüche den Weg in die Zukunft weisen; freilich soll man sie nur da um Rath fragen, wo der eigene Verstand keine Entscheidung geben kann, und nur sie wissen können, welche Massregel dem Menschen zum Heile gereichen wird. Die Weisungen von Delphi hat er selber befolgt und seinen Schülern einzuholen gerathen. Ja er glaubt an die Vorzeichen, die er in seinem Innern erfährt, die ihn vor dem Ausgang warnen, wenn er etwas unternehmen will; gewissenhaft hat er sie befolgt und fest war er überzeugt, dass diese Stimme göttlichen Ursprungs (δαιμόνιον), dass sie eine Bekräftigung der göttlichen Mission sei, die auf ihm ruhe. Auch die Gebräuche der Volksreligion, die Opfer und Feste, hat er sorgfältig beobachtet. Innerlich freilich waren die Götter auch ihm ganz etwas anderes geworden als die Gestalten des Volksglaubens; sie müssen sich wandeln nach der Lehre, die er verkündete, sie sind Wesen, die kein Leid und kein Zwist trübt, im Vollbesitz der Weisheit und der Sittlichkeit, der Erkenntniss der Begriffe, nach denen der Mensch strebt. Eben darum sind sie dem Menschen nicht erkennbar, sondern nur von ihm zu ahnen. Der abstracte Gott, der sich schon auf dem Boden des alten Glaubens über die individuellen Götter der Volksreligion erhob (§. 461), bleibt thatsächlich

allein übrig. Ob es freilich éine Macht ist, die im Himmel die irdische Welt lenkt, ob viele mit vielen Namen, wie das Volk glaubt, ob die menschliche Existenz mit dem Tode aufhört, oder ob die Seele, wie die Dichter und Mystiker verkünden, einem friedlichen Fortleben im Reiche des Hades entgegengeht, wer will das sagen? Im Grunde ist das ja auch völlig gleichgültig, wo zu einem Wissen nicht zu gelangen ist. So thut man am besten, dem zu folgen, was überliefert und im heimischen Staate herkömmlich ist, und auch die seltsamen Erzählungen der Tradition über die Götter hinzunehmen, wenn auch Niemand glauben wird, dass sie von menschlichen Leidenschaften beherrscht sind und sich hassen und befehden. Leicht wäre es, darüber nach Art der Weisen dieser Zeit plausible Erklärungen zu versuchen; aber wer hätte Nutzen davon und wer könnte sagen, ob die Deutung richtig ist? Es lohnt sich nicht, darüber zu grübeln, so lange der Mensch noch so viele wichtige Probleme zu lösen hat, bei denen er wirklich zu einer Erkenntniss gelangen kann. Deutlicher lässt sich nicht aussprechen, dass trotz aller Frömmigkeit des Lehrers für die neue Moral die Religion nicht mehr massgebend ist (vgl. §. 466), aber auch, dass die Ankläger des Sokrates Recht hatten mit der Behauptung, er glaube nicht an die Götter des Staats, obwohl er sich nicht nur äusserlich, sondern auch aus wirklichem religiösem Empfinden zu ihnen bekannte.

Ob wir in Betreff des Verhältnisses zu den Feinden Xenophon glauben sollen, der Sokrates die Volksmoral zuschreibt (mem. II, 6, 34; vgl. III, 9, 8), oder Plato, nach dem er lehrte, man dürfe auch dem Feinde nichts Böses thun, da man überhaupt nichts Böses thun darf (Kriton 49 u. a.), ist fraglich. Vermuthlich liegt es hier wie bei der Knabenliebe, dass Sokrates sich äusserlich und im Wortlaut zunächst der Volksanschauung anbequemte, thatsächlich aber eine höhere Sittlichkeit kannte, die sich dem Verständniss Xenophons freilich nicht erschlossen hat, so ernstlich er sich auch um jene Frage im Symposion bemüht hat. Die überspannten Lehren der christlichen Moral von Sokrates oder Plato zu fordern, würde meines Erachtens diese Männer herabsetzen. — In dem Daimonion des Sokrates hat man oft viel zu viel gesucht, namentlich sehr mit Unrecht irgend welche moralischen

Momente hineingelegt. Derartige Vorzeichen, die aus irgend einer spontanen Gedankenverkettung erwachsen, befolgen thatsächlich zu allen Zeiten sehr viele namentlich bei irrelevanten Handlungen des täglichen Lebens, wenn sie es auch nicht offen eingestehen. Es ist nicht mehr und nicht weniger als ein Vogelzeichen oder etwa die Entscheidung durch Abzählen der Knöpfe; charakteristisch ist nur, dass Sokrates es als Inspiration betrachtete.

624. So ist Sokrates' Lehren und Wirken eine dritte Reaction gegen die Ueberfluthung Athens durch den modernen Geist, neben der demokratischen und der aristokratischen, aber die tiefste und die welthistorisch entscheidende. Während diese beiden das Moderne an der Schwelle abweisen wollen, und deshalb, ohne es zu ahnen, von ihm durchtränkt und schliesslich verschlungen werden, nimmt Sokrates aus ihm die Gedanken auf, welche berechtigt und lebenskräftig waren, um das, was an ihm verderblich ist, um so energischer zu bekämpfen und zu überwinden. In ihm lebt derselbe ächt attische Geist, der in Sophokles und Phidias, in der Demokratie und der attischen Grossmacht lebendig war, ein Geist, der bei aller Empfänglichkeit für das Neue doch das Alte nicht fortwirft, bei aller Neigung zur Discussion und Kritik doch den Sinn für das Wirkliche, für die Thatsachen bewahrt und sich darin durch keine Einwendung irren lässt, der daher mit dem Streben nach voller Klarheit und plastischer Anschaulichkeit das Verständniss für das Mysterium verbindet und sich der Grenzen des menschlichen Erkenntnissvermögens bewusst bleibt. Aus diesem Geiste war die Cultur der perikleischen Zeit geboren, die eben durch ihren Empirismus, durch die Anerkennung des Wirklichen, auch wo es unbegreiflich ist, die alte Religion noch einmal gerettet und neu verklärt hatte. Jetzt stürzt vor dem Einbruch des modernen Geistes der alte Glaube zusammen, die alte Cultur lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Aber die nackte Negation, die nichts Positives und kein Ideal mehr anerkennt, die daher nur niederreisst und zerstört und entweder, wie bei Euripides, in Verzweiflung endet, oder aber das Leben in ein wildes

und haltloses Spiel der Selbstsucht auflöst, sie mag die übrige Hellenenwelt erobern und verwüsten, Athen kann sie auf die Dauer nimmermehr befriedigen. Der Stillstand oder die Rückkehr zu längst entschwundenen Zeiten ist unmöglich geworden, so ernsthaft die ehrlichen unter den Demokraten wie unter den Aristokraten von der Richtigkeit ihres Programms überzeugt sind. Durch blosse Abwehr, wie es Sparta versucht, lässt sich das Neue nicht mehr bezwingen; ist es doch alsbald selbst in diesen erstarrten Staat durch die Hinterpforte der neuen politischen Aufgaben eingedrungen, denen er sich nicht mehr entziehen konnte. Aber Athen fordert einen Ersatz für das was ihm geraubt wird; und diesen hat ihm Sokrates geschaffen. Er hat aufgebaut, wo der moderne Geist niederriss, er hat die Grundlage des Baus der Zukunft gelegt. Er ist der energischste Vertreter des Intellectes, den die Geschichte des menschlichen Denkens kennt; der Glaube an die Allmacht des Verstandes im Menschen beherrscht ihn in noch ganz anderer Weise wie Euripides so vollständig, dass alle anderen Kräfte, der Wille, die Leidenschaften und Empfindungen, für ihn völlig zurücktreten, dass ihm die Moral nichts ist als Wissen und Erkenntniss. In ihm erreicht der Individualismus der neuen Zeit den Gipfel; die intellectuelle Erziehung jedes einzelnen Menschen ist die höchste Aufgabe, die er kennt, und die unerlässliche Vorbedingung jeder gedeihlichen Entwickelung. Nur in sich selbst, in seiner eigenen Brust kann der Mensch die Normen finden, die sein Leben und Handeln bestimmen sollen. Nichts lässt er ungeprüft, was seinem Zweck dienlich ist; jede Erfahrung, jede überkommene Anschauung, jeden Begriff untersucht er auf ihren Werth, vom elementarsten bis zum höchsten. Scharf zieht er die Grenzen dessen, was dem Menschen zu erkennen möglich ist; was jenseits der Schranken liegt, nimmt er hin, wie es überliefert ist. Innerhalb derselben dagegen hat er, wenn einer, »alle Werthe umgeprägt«. Aber er endet nicht in der Skepsis, wie die Sophisten; wie Kant hat er sie durch die Kritik überwunden. Eben weil er die Prüfung unablässig bis zum Ende

durchführt, entdeckt er das Positive, was der Prüfung stand hält. Er findet es gerade in dem, was die Sophisten als unverbindlich und Menschenwerk bei Seite geworfen haben, in den allgemeinen Begriffen, die jedem Werthurtheil zu Grunde liegen und es beherrschen, in dem, was dann Plato die ewigen Ideen genannt hat. Damit ist die menschliche Cultur gerettet. Denn die Menschen leben nicht isolirt wie die Raubthiere; die menschliche Gesellschaft aber kann nur bestehen, wenn das Interesse des Einzelnen mit dem der Gesammtheit identisch ist. Und eben das ist das Ergebniss, zu dem Sokrates durch die Begriffsanalyse gelangt: das Endziel der individuellen Moral, das wahre Glück (εὐδαιμονία) des Einzelnen ist identisch mit dem Interesse der Gesammtheit, jene ist, wenn sie nur richtig erkannt wird, die Grundlage der wahren Gesellschaftsordnung, des Staates. Hier zeigt sich die Allgewalt des Staatsgedankens, die Athen gross gemacht hat. Wie die alte Cultur Athens in der perikleischen Zeit aufgeht in der Verherrlichung des heimischen Staats und in der vollen Entfaltung aller seiner Kräfte, so ist die neue Cultur, deren Fundamente Sokrates legt, aufgebaut auf die Staatsidee: der Staat ist die höchste und allumfassende Gestaltung des Menschenlebens, erst in ihm wird der Mensch wirklich zum Menschen. Nicht erst für Plato und Aristoteles, sondern schon für Sokrates ist der Mensch das ζῷον πολιτικόν, das staatenbildende Wesen. Für die speculativen Denker der älteren Zeit war der Staat etwas Gleichgültiges, das ihr Interesse kaum in Anspruch nahm; die Sophistik hält sich an die praktischen Aufgaben innerhalb des gegebenen Staates; in Sokrates zwingt die Staatsidee die theoretische Forschung, ihre centrale Stellung anzuerkennen. Seit ihm steht ein Jahrhundert lang das Problem der richtigen Gestaltung des Staats im Mittelpunkt des griechischen Denkens, es ist die eine grosse Aufgabe, der alles andere sich unterordnet. Daher ist Sokrates untrennbar verbunden mit dem heimischen Staat. Die Sophisten sind Weltbürger, sie ziehen von Ort zu Ort und lassen sich nieder, wo sie Zulauf finden; Alkibiades benutzt jeden Staat, der sich

ihm bietet, als Werkzeug für seine persönliche Politik; Euripides ist wie Aeschylos auf seine alten Tage nach Art der Künstler der alten Zeit auf die Wanderschaft gegangen und der Einladung des halbbarbarischen Königs von Makedonien gefolgt. Sokrates hat diesen und jeden anderen Ruf abgelehnt; er ist ausserhalb Athens so wenig denkbar wie Sophokles oder Perikles oder wie die aristophanische Komödie. Diejenigen kennen ihn wenig, die meinen, es habe ihm an Patriotismus gefehlt und der Staat, in den der Zufall der Geburt ihn gesetzt hatte, sei ihm ziemlich gleichgültig gewesen. Eine Rolle in der activen Politik hat er nicht gespielt und nicht spielen wollen — hätte er etwa mit Hyperbolos oder Phrynichos concurriren sollen? Er beanspruchte für sich weiter nichts, als schlecht und recht seine Bürgerpflicht zu erfüllen. Die bestehende Staatsordnung hält er für falsch und sehr der Verbesserung bedürftig; aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, sich gegen sie aufzulehnen. Nur durch die Gesetze seiner Heimath existirt er selbst; so hatte er ihnen zu gehorchen, auch wenn sie irrten, wie der Sohn dem Vater Gehorsam schuldet, auch wo er fehlt. Um sie aufrecht zu halten, ist er im Arginusenprocess 406 furchtlos der tobenden Menge entgegengetreten; ihnen gehorsam hat er aber auch den Tod erlitten, als er rechtskräftig verurtheilt war; er wäre sich selbst untreu geworden, wäre er entflohen. Aber so sehr er sich vom politischen Tagestreiben zurück hält, sein ganzes Wesen ist erfüllt von der wärmsten Liebe zur Heimath; seinen Mitbürgern den rechten Weg zu weisen, sie dadurch wahrhaft glücklich zu machen, ist die Aufgabe seines Lebens, der zu Liebe er alles andere hintansetzt. »Wie übe ich eine grössere politische Wirksamkeit,« sagte er (Xen. mem. I, 6, 15), »wenn ich allein als Politiker auftrete, oder wenn ich so viele wie möglich zu politischem Wirken fähig mache?« Wohl durfte er, wie er als Verderber seiner Mitbürger auf den Tod verklagt war, sich rühmen, dass es in Athen keinen besseren Bürger gebe als ihn und keinen, der segensreicher gewirkt habe, und dass er daher von Rechts wegen Anspruch erheben dürfe auf

die höchste Ehre, die der Staat zu vergeben hat, die Speisung im Prytaneon.

625. Es konnte nicht ausbleiben, dass eine Persönlichkeit wie Sokrates bei den Zeitgenossen sehr verschiedene Aufnahme fand. Zahlreiche Jünger schlossen sich ihm an, die mit Begeisterung sich ihm hingaben und in seiner Lehre und seinem Umgang das höchste Gut sahen, das dem Menschen zu Theil werden konnte, wie Chaerephon, Antisthenes, Sokrates' Alters- und Gaugenosse Kriton. Andere, zum Theil sehr vornehme junge Leute, wie Alkibiades, Kritias und sein Vetter Charmides, suchten in ihm den Lehrer der Disputirkunst, den Rhetor, der dem Verstande eine noch bessere Schulung zu geben vermöge, als die Sophisten; auch seine politischen Anschauungen waren ihnen sympathisch. Manche, wie Alkibiades, mochten aber auch empfinden, dass in dem seltsamen Frager und seinen paradoxen Behauptungen doch noch etwas ganz anderes stecke als in irgend einem anderen Menschen, der ihnen begegnet war. Für die Masse dagegen war Sokrates einfach einer der neumodischen Weisheitslehrer, deren ja jeder seine Wunderlichkeiten hatte und seltsame Dinge betrieb. Dass er etwas Besonderes nicht nur sein wolle, sondern auch war, empfand man wohl; aber sein Treiben erschien nur noch absurder als das der anderen. Sein Auftreten war anmassend genug, sein ewiges Fragen und Bestreiten verletzte tausend Empfindlichkeiten und war manchem biederen Bürger und manchem eingebildeten und blasirten Thoren unter den Modernen beschwerlich genug — nicht wenige freilich, auch wenn sie ihn bisher noch so sehr über die Achsel ansahen, wusste er durch die Tiefe seiner Gedanken und durch seine unvergleichliche Anpassungsfähigkeit an die Individualität jedes Einzelnen zu überwältigen und dauernd für sich zu gewinnen —; und dass er nicht einmal Geld für seine Lehre nahm, sondern dauernd in den dürftigsten Verhältnissen lebte, schien vollends zu beweisen, dass an ihm nichts daran war: nicht einmal für sich selbst verstand er zu sorgen, wie sollten andere aus den unfruchtbaren

Tüfteleien, mit denen er sich abgab, irgend welchen Profit ziehen. So schrieb man ihm alle schlechten Künste und alle gottlosen Lehren zu, die als Inhalt der modernen Weisheit galten: wir haben in der Komödie den Widerhall dieser Auffassung kennen gelernt. Allen Parteien war er ein Stein des Anstosses. Er kritisirte die Demokratie, er war in Lebenshaltung und Gesinnung ein Genosse der Lakonenfreunde (§. 586) — Aristophanes sagt von diesen, »sie sokratisiren« (av. 1282) —, er führt die Schlagwörter der Aristokratie im Munde, ἀρετή und καλοκἀγαθία, freilich nicht im Sinne der alten naiven, angeborenen Tüchtigkeit, sondern in dem der neuen, wahren Sittlichkeit, zu der er hinführen will. Nicht weniger jedoch als den Demokraten gilt er den Aristokraten als die Incarnation des modernen Geistes, der Zersetzung der bestehenden Ordnung und der traditionellen bürgerlichen Zucht. Wie Aristophanes ihn auf der Bühne verbrennt, so haben die Oligarchen, sein Schüler Kritias voran, als sie ans Ruder kamen, ihm das Lehren und die Discussion mit der Jugend verboten (§. 749), und die restaurirte Demokratie hat ihm als dem Erzverführer der Jugend, der den Samen in sie gestreut habe, der in den Verbrechen der Oligarchie so fruchtbar aufgegangen war, das Todesurtheil gesprochen. So ist Sokrates gefallen als der typische Vertreter der Lehre, die er Zeit seines Lebens am energischsten bekämpft und überwunden hat, als das Haupt der zersetzenden Sophistik. Es ist ihm gegangen wie den Christen, denen Volk und Staat des römischen Reichs die schlimmsten Verbrechen der Geheimculte zuschrieben, oder wie in unseren Tagen der Socialdemokratie, der die öffentliche Meinung und die Staatsmänner die Lehren und die Verbrechen des Anarchismus in die Schuhe schieben, obwohl sie dessen consequentester principieller Gegner ist. Wie immer ist Wahres und Falsches in dem Urtheil gemischt. Denn so scharf Sokrates der Sophistik und ihren Vertretern entgegentritt, eines ist ihnen gemeinsam: den alten Boden haben sie beide verlassen, die überkommenen Anschauungen haben für sie keine Autorität mehr. Beide wenden sich an das Individuum, an

das Denken des Einzelnen; aus seinem Innern soll er sich eine neue Welt aufbauen, nachdem die alte in Trümmer geschlagen ist. Eben die Anerkennung der Staatsidee durch Sokrates enthält zugleich ihre Zersetzung. Denn es ist nicht der gegebene, historisch gewordene Staat, den er anerkennt, diesen verwirft er vielmehr schlechthin, sondern ein neuer, künstlicher, den er an seiner Stelle aus menschlicher Vernunft neu schaffen will. So hat der alte Geist, der Geist der ächten Reaction, nicht Unrecht, wenn er gegen beide in gleicher Weise sich auflehnt.

626. Die Nachwelt und dann wieder die Neuzeit haben die Discussion aufgenommen und fortgeführt. Neben der begeisterten Hingabe an seine Persönlichkeit steht nach wie vor die Geringschätzung und der erbittertste Hass. Den einen ist er ein Sophist wie die anderen auch, wenn auch vielleicht etwas gescheiter oder etwas bornirter, anderen ein spiessbürgerlicher, langweiliger Moralprediger, anderen ein beschränkter Reactionär, der politisch mit den Vertretern der verrottetsten Anschauungen Hand in Hand ging, geistig den gewaltigen Aufschwung des griechischen Denkens geknickt und durch seinen unheilvollen Einfluss die freie Entwickelung des menschlichen Geistes auf Jahrtausende gehemmt hat, anderen der kecke Revolutionär, der alles Bestehende umstürzt, ohne wirklich etwas Neues an seine Stelle setzen zu können. An dem allem ist etwas Wahres, aber es erschöpft sein Wesen nicht. Wie jeder schöpferische Genius nimmt er die Gegensätze in sich auf und verbindet sie zu höherer Einheit. Er ist Revolutionär und Reactionär, Erhalter des Bestehenden und Bahnbrecher des Neuen; aber er ist mehr als das alles. Er ist tief religiös und hält an der alten Religion fest, und doch hat er ihr den Todesstoss gegeben; er lehrt eine Moral, die nur den Nutzen des Individuums kennt, aber dieser Nutzen ist das allgemeine Wohl; er wendet sich an die Einzelnen, aber diese Einzelnen sind nur denkbar als Glieder der Gesammtheit des Staats; er untersucht und kritisirt jede Vorstellung, aber das Ergebniss ist die Unerschütterlichkeit und Allgemeingültigkeit der Begriffe; er ist der gewaltigste Vertreter des Verstandes, des rastlosen Den-

kens, den die Geschichte kennt, und zugleich beseelt von der wärmsten Empfindung für seine Mitmenschen und seinen Heimathstaat; die höchste Steigerung des Intellects umschliesst in ihm zugleich die höchste Steigerung des bewussten Willens und des sittlichen Gefühls. Allerdings, die Einseitigkeit des Genius fehlt ihm nicht: nie hat ein Mensch und am wenigsten einer, dessen ganzes Leben ein gewaltiges Schaffen ist, alle Seiten und alle Interessen des Menschen gleichmässig zu umfassen vermocht. Klar steht ihm das Ziel vor Augen, und energisch bahnt er sich den Weg; was abseits liegt, lässt er liegen und würdigt es kaum eines Blickes. Wie sein etwas jüngerer Zeitgenosse Hippokrates hat Sokrates energischen Einspruch erhoben gegen die Speculationen der Naturphilosophie, die nur verwirren aber nichts gewinnen können; wie dieser, hat er ihren Verheerungen einen Damm entgegengeworfen. Aber mit ihnen hat er zugleich die Naturforschung verworfen, auch da wo sie auf richtigem Wege war. Das war keine Einbusse auf ewig; schon seine Schüler haben begonnen, die Lücke auszufüllen. Zunächst war es das Wesentliche und Nothwendige, dass das Denken erzogen, dass ihm in der dialektischen Methode eine feste Disciplin geschaffen werde, dass es von den phantastischen, wenn auch noch so tiefsinnigen Speculationen auf das Gebiet hinübergeführt werde, wo eine sichere Erkenntniss möglich war. Dass ihm darin die Eleaten vorangegangen waren und dass er von ihnen manches hätte lernen können, hat Sokrates ignorirt: Plato hat das Versäumniss nachgeholt. Die Begriffe, die sittlichen Werthurtheile, die Sokrates als das Ewige, als den Massstab aller Dinge fand, sind ihm etwas an sich Existirendes, Reales, während sie doch nur im menschlichen Denken existiren, und so der Spruch des Protagoras, richtig gefasst, durch Sokrates' Lehre nicht aufgehoben, sondern nur ergänzt wird. Den Staat, wie er sein soll, fasst Sokrates als den Inbegriff der sittlichen Ordnung, als Verkörperung der Idee der Gerechtigkeit, wie Plato seine Lehre formulirt hat — des socialen Ideals, würden die Modernen sagen —; er ignorirt dabei, dass der Staat zugleich

Macht ist, und dass, wie die Welt einmal ist, dies Moment das Ausschlaggebende, die Grundbedingung seines Daseins ist. So gelangt er zu der einseitigen Betonung der Verfassungsfragen, die von da an die griechische Theorie beherrscht; er verkennt über den moralischen die materiellen und die auch in ihnen enthaltenen ethischen, dem Gebiet des Willens angehörigen Kräfte, die im Staate leben, so gewaltig sie eben zu seiner Zeit trotz aller Gebrechen der Demokratie in dem Riesenkampf Athens gegen seine Feinde sich bewährten. Daher ist denn auch das Ergebniss der Lebensarbeit des Sokrates schliesslich ein anderes geworden als er geahnt hat. Er wollte der sittliche Reformator seines Volkes sein und dadurch die Grundlagen eines neuen besseren Staats schaffen; aber geschaffen hat er die Grundlagen der Wissenschaft. — Aber über all diese Einzelheiten hinaus ragt die Bedeutung seiner Persönlichkeit. Die vielleicht grössten Schöpfungen, welche je eine menschliche Feder niedergeschrieben hat, gelten der Darstellung seines Wesens und seiner Lehre in untrennbarer Einheit. So Grosses die griechische Nation auf allen Gebieten menschlichen Schaffens geleistet hat, die einzigartige Stellung, die sie in der Geschichte der Menschheit einnimmt, beruht doch in letzter Linie auf ihm. Sokrates hat die Summe der ganzen bisherigen Entwickelung ihres Denkens gezogen und das Ergebniss so hingestellt, dass es der Menschheit nicht wieder verloren gehen konnte. Dass er das vermochte, ist das Werk seiner Individualität, der unlöslichen Durchdringung eines gewaltigen Intellects und eines gewaltigen Willens, einer unerschütterlichen Ueberzeugung, die in rastloser Thätigkeit die Menschen hinführt auf den Pfad der reinen Erkenntniss. Als göttliche Mission hat Sokrates seinen Lebensberuf empfunden, und der Gott von Delphi hat das bestätigt, als er auf die Anfrage des Chaerephon erklärte, dass er der weiseste aller Menschen sei. Es liegt etwas auf ihm von dem Wesen des orientalischen Propheten und Religionsstifters. Aber er war mehr als das: eben das erst ist seine volle Grösse, dass er nie seine Aussprüche als inspirirt hingestellt hat, dass er nicht

Glauben verlangte, sondern nur Prüfung, dass er den Menschen keine festen Lehrsätze auferlegte, sondern sie aufforderte und anleitete, durch eigene Thätigkeit jeder für sich selbst die Wahrheit zu suchen. Nicht in eine neue Religion konnte die Entwickelung des griechischen Geistes ausmünden, sondern nur in die Schöpfung der Wissenschaft. So ist denn diese mit Sokrates' Person untrennbar verbunden. Um seine Persönlichkeit mehr noch als um seine Lehre ist der Kampf um das Recht der Wissenschaft ausgebrochen; oder vielmehr beides war eins. Und es ist die grösste Huldigung an seinen Genius, dass die Discussion noch nicht zu Ende, der Kampf um seine Person noch nicht ausgefochten ist, sondern jede neue Wendung des menschlichen Denkens, ob freundlich oder feindlich, zu ihr Stellung zu nehmen gezwungen ist.

Thukydides. Die sonstigen Schöpfungen Athens.

627. Nach mehr als einer Richtung bildet ein anderer Athener, dessen Thätigkeit gleichfalls während des archidamischen Krieges begonnen hat, die Ergänzung und das Gegenbild des Sokrates: Thukydides, der Sohn des Oloros. Er entstammte einem reich begüterten Hause, das mit Kimon verwandt war; im Anschluss an Perikles und die conservative Partei ist er in die Höhe gekommen, bis der Verlust von Amphipolis, das er als Stratege in Thrakien nicht retten konnte (§. 599), seiner politischen Laufbahn ein jähes Ende bereitete. Seitdem lebte er im Exil auf seinen Gütern in Thrakien, hat aber auch die Athen feindlichen Staaten aufgesucht. Schon beim Ausbruch des Krieges hatte er den Gedanken gefasst, die Ereignisse des gewaltigen Kampfes darzustellen; der Ausführung dieses Werks war fortan sein ganzes Leben gewidmet. Die Aufgabe, zu ermitteln, wie die Dinge wirklich gewesen waren, welche Factoren einen entscheidenden Einfluss geübt hatten, die weitere Frage, welche von den unzähligen Einzelheiten der Entwickelung eine ausführliche Darlegung erforderten, welche nur kurz erwähnt oder auch ganz bei Seite

gelassen werden mussten, hat ihn zur Entdeckung der Grundsätze der historischen Forschung und Darstellung und der im historischen Leben eines Volkes wirksamen Kräfte geführt. Die Ergebnisse sind früher bereits eingehend dargelegt (§. 155 ff.). Auch sein Werk ist ein Erzeugniss ächt attischen Geistes. Auch hier ist die Kritik die Führerin, die Kritik sowohl der Ueberlieferungen aus Gegenwart und Vergangenheit, wie die Kritik der Momente, aus denen sich ein historischer Vorgang zusammensetzt, im Gegensatz zu dem naiven Rationalismus sowohl wie zu der naiven Gläubigkeit der Laien und der älteren Zeit. Auch hier ist das Ergebniss die Begründung einer Wissenschaft, deren Ziel Erkenntniss des Wirklichen ist, im Gegensatz zu dem unhistorischen Pragmatismus und der behaglichen, der Unterhaltung dienenden Darstellung Herodots und der übrigen »Geschichtenerzähler«, die den wahren Zusammenhang der Dinge nicht aufsuchen, weil sie völlig ausser Stande sind, die Probleme zu verstehen, die hier vorliegen. Bei Thukydides dagegen herrscht auch in der Darstellung der strenge Ernst der Forschung, der nicht duldet, dass ein Wort zu viel noch zu wenig gesagt wird, sondern sein Gesetz in sich selber trägt. Auch hier offenbart sich der gesunde Wirklichkeitssinn des attischen Denkens; zugleich aber das tiefste Verständniss für das Wesen und das Leben des Staats. Hier treten uns die wirklichen Kräfte des politischen Lebens entgegen, die gewaltigen Machtfactoren, die dem Staatsmann die realen Aufgaben seines Wirkens stellen, sei es, dass er sie erfasst, sei es, dass er an ihnen gemessen zu gering befunden wird, mit denen er ringt, die er unter seinen Willen zwingt und denen er erliegt. So steht seine Auffassung in vollem Gegensatz gegen den Idealismus des Sokrates. Und dennoch, so fern in ihrem Denken und Handeln die beiden Männer sich stehen, sie wurzeln in demselben Boden und ringen mit denselben Problemen, hier der denkende Staatsmann, der den Staat erkennen will wie er ist und die in ihm wirksamen Kräfte zu entwirren sucht, dort der in das Getriebe des Lebens hinaustretende Philosoph, der ihn erkennen will wie er sein soll

und nach den Grundsätzen der Sittlichkeit umzugestalten unternimmt. — Zum Abschluss gekommen ist Thukydides' Werk erst nach Jahrzehnte langer Arbeit und auch da nicht zu Ende geführt; der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen. Was vollendet war, ist in derselben Zeit in die Welt hinausgetreten, als der Same aufzugehen begann, den Sokrates gesät hatte. Aber die Conception und die Entdeckung der ersten grundlegenden Gedanken gehört auch hier der Zeit des archidamischen Krieges an.

628. Nur diejenigen Schöpfungen des geistigen Lebens Athens haben hier geschildert werden können, in denen neue Richtungen hervortreten und der Kampf um die moderne Bildung durchgekämpft wird. Daneben setzen sich, mit Ausnahme der grossen Kunstschöpfungen, die durch den Krieg ins Stocken kamen, alle älteren Richtungen fort, welchen die perikleische Zeit den Boden bereitet hat, ja sie gelangen zum Theil jetzt erst auf die Höhe ihrer Entwickelung. So die Tragödie des Sophokles wie die des Euripides — in die Zeit des Kriegs gehören von seinen Dramen Medea, Hippolytos, Herakliden, Andromache, Hekabe, Hiketiden, vielleicht auch der Herakles, von denen des Sophokles jedenfalls der Oedipus, vielleicht auch Elektra —, der Dithyrambos und die moderne Musik, die unpolitische Sitten- und Märchenkomödie des Krates und Pherekrates, zu der auch die übrigen Komiker oft genug beisteuern. Auch Herodots Geschichtswerk gehört den ersten Jahren des Kriegs an (§. 583), ebenso, um auch Untergeordnetes zu nennen, die Memoiren Ions und die politische Broschüre des Stesimbrotos. So drängt sich neben den grossen politischen Kämpfen ein unendlich reiches und vielbewegtes geistiges Leben in diese Jahre zusammen. Was das eine Athen in dem Jahrzehnt des archidamischen Krieges erzeugt hat, stellt sich in seiner Totalität ebenbürtig dem gewaltigen Jahrzehnt der deutschen Literatur an die Seite, das Emilia Galotti, Götz und Werther und die Anfänge des Faust, den Fragmentenstreit und den Nathan, die Räuber und schliesslich die Kritik der reinen Vernunft geschaffen hat.

VIII. Alkibiades, der Sonderbundskrieg und der Zug nach Sicilien.

Allianz zwischen Athen und Sparta. Anfänge des peloponnesischen Sonderbunds.

629. Der Friede war geschlossen; es kam darauf an, die Bedingungen auszuführen. Sparta, das nach der Entscheidung des Looses den Anfang machen musste, liess die Gefangenen frei und sandte Befehl an Klearidas, der in Amphipolis commandirte (§. 605), die Stadt an Athen zu übergeben und die übrigen Bestimmungen des Vertrags über Thrakien zu erfüllen. Aber er weigerte sich: die Bedingungen seien durchaus gegen Spartas Interesse, auch sei es unmöglich, Amphipolis gegen seinen Willen den Feinden auszuliefern. Er eilte selbst nach Sparta, um sich zu rechtfertigen und womöglich noch nachträglich eine Aenderung der Bestimmungen durchzusetzen. Das war nun freilich nicht thunlich; vielmehr sandten ihn die Spartaner zurück mit dem Auftrag, wenn irgend möglich Amphipolis zu übergeben, jedenfalls aber die peloponnesische Besatzung fortzuführen. — Während dessen versuchte Sparta die Korinther, Megarer, Elier, Boeoter zu bestimmen, dem Frieden beizutreten, aber ohne Erfolg: das Zerwürfniss mit seinen bisherigen Bundesgenossen war nicht mehr zu beseitigen. Und zugleich scheiterte der Versuch, den Vertrag mit Argos zu erneuern, an den Forderungen, die dieses stellte (§. 606). Um so mehr

sah sich Sparta dazu gedrängt, bei Athen festen Rückhalt zu suchen. Wenn es hier gedeckt war, konnte es die Feindschaft von Argos und die Opposition seiner Bündner ruhig mit ansehen; isolirt waren alle diese Staaten zusammen ihm nicht gefährlich. Auch konnte man nur durch weiteres Entgegenkommen hoffen, Athen trotz der in Amphipolis entstandenen Schwierigkeiten zur Rückgabe der Gefangenen und Räumung des spartanischen Territoriums zu bewegen. Daher machte man alsbald nach dem Frieden Athen den Vorschlag, eine Defensivallianz zwischen beiden Staaten abzuschliessen.

Theophrast hat in einer für die Manier der Peripatetiker höchst bezeichnenden Weise die Entscheidung des Looses, dass Sparta mit der Ausführung beginnen soll, durch eine von Nikias geübte Bestechung erklärt (Plut. Nic. 10). — Die Politik der folgenden Zeit habe ich Forsch. II, 352 ff. eingehend besprochen; die herrschende Auffassung, wie sie vor allem Grote vertritt, ist hier durch und durch parteiisch und versucht gar nicht, sich in die Situation hineinzudenken. — Dass Thukydides richtig und mit voller Sachkenntniss erzählt und V, 21—24 nicht etwa eine spätere, unverarbeitete Einlage in sein Werk ist, wie Steup, Thuk. Studien I und Kirchhoff, Thuk. und sein Urkundenmaterial, behaupten, habe ich Forsch. II, 283 ff. erwiesen.

630. So bot sich für die athenische Politik eine unvergleichliche Aussicht: der volle Gewinn des zehnjährigen Kampfes schien ihm zuzufallen. Das alte Verhältniss der beiden griechischen Grossmächte stellte sich wieder her, aber nicht mehr so, dass Sparta den Ehrenvorrang hatte, sondern dass es, um seine Stellung im Peloponnes zu behaupten, Schutz suchte bei dem mächtigen Rivalen. Damit fiel Athen die Führung zu; die spartanische Politik wurde thatsächlich abhängig von Athen. Es ist selbstverständlich, dass die Friedenspartei zugriff; aber sie vertrat damit nur die wahren Interessen ihres Staats. Es war der Triumph einer zielbewussten, die realen Verhältnisse verständig abschätzenden Politik im Gegensatz zu dem wilden und ziellosen Eroberungstreiben der Radicalen. So haben dieselben Männer, die den Frieden geschlossen hatten, Laches und Nikias voran, wenige

Wochen nachher ein Bündniss gleichfalls auf fünfzig Jahre mit Sparta abgeschlossen und beschworen. Es bestimmte, dass wenn einer der beiden Staaten von einem Feinde angegriffen werde, der andere mit voller Macht in den Krieg eintreten und beide den Krieg gemeinsam auch offensiv fortsetzen sollten, wenn der Feind abgezogen sei; Friede solle nur gemeinsam geschlossen werden. Ebenso sollte Athen Sparta Hülfe leisten, wenn die Heloten sich erhöben. Alljährlich sollte das Bündniss mit dem Friedensvertrag zusammen beschworen werden. Aehnlich wie in diesem stand am Schluss die Clausel, wenn man nach gemeinsamem Beschluss etwas an diesem Vertrage ändern wolle, solle es bindend sein, als wenn es in der Urkunde selbst stände. Das war, wie die Gegner sofort erkannten, keineswegs nur als Formalität gemeint; vielmehr war damit die Möglichkeit gegeben — und die weitere Entwickelung der Dinge im Peloponnes, die man voraussetzen konnte, musste dazu führen —, die Defensivallianz weiter zu einem Schutz- und Trutzbündniss zu gemeinsamer Beherrschung von ganz Hellas zu entwickeln. Der geeinten Macht beider Staaten konnte dann kein Staat in Griechenland widerstehen. Das Verhältniss zu Sparta in dieser Richtung weiter zu bilden, sich dem Eurotasstaat unentbehrlich zu machen und ihn dadurch ganz ins Schlepptau der eigenen Politik zu ziehen, musste das Ziel jeder besonnenen Staatsleitung Athens sein. Der Gewinn war so gross, dass er die Concession reichlich lohnte, jetzt schon die Gefangenen an Sparta zurückzugeben, mochten auch die Verhältnisse in Thrakien noch nicht geordnet und ihre Ordnung nach den Bestimmungen des Friedens noch nicht so bald zu erwarten sein.

Ueber den Wortlaut des Friedensvertrags und die aus Thuk. V 39, 3. 46, 2 sich ergebenden Schwierigkeiten s. Forsch. II, 290 ff. (gegen Steup und Kirchhoff). Der Vertrag stand ohne Zweifel auf derselben Tafel mit dem Frieden, mit dem zusammen er beschworen wurde, der Λακωνικὴ στήλη V, 56, 3. — Ephoros (Diod. XII, 76, 4) hat seltsamer Weise die Einsetzung der Probulen hierher versetzt.

631. Die Wirkung der Allianz mit Athen auf Spartas Bundesgenossen war niederschmetternd. Sie fühlten sich jetzt von dem Staat, auf den sie vertraut hatten, vollkommen preisgegeben, ja verrathen; sie sahen sich bereits unmittelbar in ihrer Unabhängigkeit bedroht. Hatte doch Sparta beim Abschluss des Vertrags auf seine Verbündeten gar keine Rücksicht genommen, ja in der Clausel über zukünftige Aenderungen diese sich allein im Einverständniss mit Athen vorbehalten, ohne die Bundesgenossen auch nur zu erwähnen. Was konnte das anders bedeuten, als dass Sparta sich anschickte, jetzt mit Athens Hülfe den Peloponnes zu unterjochen? Die einzige Rettung, die es noch gab, war enger Anschluss an Argos. Sofort sagte Mantinea mit den von ihm abhängigen Gemeinden, das sich am unmittelbarsten bedroht sah (§. 606), den Spartanern auf und schloss ein Bündniss mit Argos; und bei den meisten anderen Städten war es nur die Furcht, die sie vor dem gleichen Schritt noch zurückhielt. Am schwersten getroffen aber fühlte sich Korinth, das von all den Zielen, um deren willen es zum Kriege getrieben hatte, kein einziges erreicht sah, dafür aber Sollion und Anaktorion und seine ganze Stellung im Westen verloren hatte und überdies die schmähliche Preisgabe der thrakischen Städte mit Recht besonders schwer empfand. Jetzt war es völlig isolirt und durch die Allianz zwischen Sparta und Athen unmittelbar bedroht, da es mit diesem noch im Kriege stand, wenn auch die Feindseligkeiten ruhten. Es suchte daher einen Rückhalt einmal in Boeotien, sodann aber trotz des Gegensatzes der Verfassungen in Argos. Gleich nach dem Abschluss des Bündnisses zwischen Athen und Sparta knüpften die korinthischen Gesandten mit angesehenen Argivern Verhandlungen an: Argos solle alle griechischen Städte, die in Wahrheit an der altererbten Autonomie festhalten wollten, einstweilen in geheimen Verhandlungen zu einem grossen Defensivbunde gegen jeden Feind der Freiheit, d. h. gegen Athen und Sparta, auffordern. Behörden und Volk von Argos gingen voll Freude auf den Vorschlag ein, der ihnen die Aussicht eröffnete,

die Führerschaft in Hellas zu gewinnen und zugleich zu der ersehnten Abrechnung mit Sparta zu gelangen; nach so langer und einträglicher Friedenszeit fühlten sie sich volkreich und kräftig genug, um endlich wieder einmal, wie vor Alters, eine grosse Politik zu treiben. Sie begannen zu rüsten und setzten eine Commission von 12 Männern ein, welche den grossen Bund zu Stande bringen sollte. Vergeblich erhob Sparta in Korinth Gegenvorstellungen und berief sich auf die beschworenen Satzungen des peloponnesischen Bundes, welche bestimmten, dass jeder Staat sich der Majorität fügen und so auch Korinth den Frieden mit Athen anerkennen müsse. Die Korinther führten dagegen die Eide an, die man den Chalkidiern geschworen habe; den Eidbruch, den Sparta hier begehe, nicht mitzumachen, seien sie den Göttern gegenüber verpflichtet. Alsbald trat durch Korinths Vermittelung Elis in den Bund mit Argos, ebenso die Chalkidier Thrakiens. Elis und Mantinea, demokratisch und kriegslustig, schlossen mit Argos eine Offensiv- und Defensivallianz. So weit wollte Korinth nicht gehen; es begehrte nur Sicherung und begnügte sich daher mit der Defensivallianz. Noch mehr hielten sich Megara und Boeotien zurück, weil sie zu der Demokratie in Argos kein Zutrauen fassen konnten; sie lehnten nicht offen ab, verschoben aber den Beitritt bis auf weiteres. Korinths Bemühungen, auch Tegea zu gewinnen, scheiterten dagegen vollkommen; durch den Gegensatz zu Mantinea war sein Todfeind jetzt eng an Sparta geknüpft. So war der Peloponnes in zwei Theile zerrissen. Zum offenen Krieg kam es noch nicht; aber die Feindseligkeiten begannen bereits im Sommer 421. Die Spartaner unter König Pleistoanax rückten in das Gebiet der von Mantinea unterworfenen Parrhasier (§. 606) ein. Trotz der Hülfe, die Argos leistete, konnte Mantinea eine Feldschlacht gegen das Gesammtaufgebot Spartas nicht wagen und musste es geschehen lassen, dass seine Unterthanen wieder frei wurden und die Spartaner die hier angelegte Zwingburg niederrissen.

Neue Spannung zwischen Athen und Sparta. Umtriebe des Alkibiades.

632. Während dessen gingen die Verhandlungen zwischen Athen und Sparta über die Ausführung des Friedens weiter. Es ist begreiflich, dass die Athener zu vollem Frieden zu gelangen wünschten und deshalb von Sparta verlangten, es solle die Staaten, die sich fern hielten, vor allem Boeotien, Korinth und die Chalkidier, zum Beitritt zwingen; als Korinth nach dem Vorgang Boeotiens um den Abschluss einer Waffenruhe von zehn zu zehn Tagen nachsuchte, schlug Athen das ab: Korinth sei als Mitglied des peloponnesischen Bundes in den Frieden einbegriffen. Sparta erkannte die Berechtigung der Forderung an, es erklärte sich sogar bereit, im Nothfalle mit Athen zusammen gewaltsam vorzugehen und vor allem Boeotien zur Rückgabe des Grenzcastells Panakton und der attischen Kriegsgefangenen zu zwingen; aber es bat um Zeit, um zum Frieden zu gelangen. Noch bedenklicher war die Differenz um Amphipolis. Sparta erklärte sich ausser Stande, hier die Friedensbedingung zu erfüllen: es habe die Stadt nicht in der Gewalt, so dass es sie gebunden ausliefern könne; indem es seine Truppen aus Thrakien wegzog, habe es alles gethan, was Athen billiger Weise verlangen könne. Die Folge war, dass auch Athen sich weigerte, Pylos und Kythera herauszugeben. Darüber wurde lange verhandelt; schliesslich willigte Athen ein, als Gegenleistung gegen die Räumung Thrakiens, die Messenier und die flüchtigen Heloten aus Pylos wegzuführen — sie wurden in Kranion auf Kephallenia angesiedelt — und durch eine attische Garnison zu ersetzen.

Dass Kythera von Athen behalten wurde, erwähnt Thuk. V, 35 und sonst nicht, ergibt sich aber aus VII, 26. 57, 6. Es war für Sparta nebensächlich; daher wird auch bei Aristoph. Lys. 1163 (vgl. 104) nur Pylos genannt.

633. So erhoben sich von allen Seiten neue Verwickelungen; es war die entscheidende Krisis der athenischen Po-

litik. Formell war Athen mit seinen Forderungen zweifellos im Recht, und das erkannte Sparta an. Aber mit dieser Anerkennung hätte Athen sich begnügen sollen. Denn mit den Zusagen, die Sparta in dem Streben gemacht hatte, unter allen Umständen zum Frieden zu gelangen und seine Gefangenen zurückzuerhalten, hatte es Verpflichtungen übernommen, die es nicht erfüllen konnte. Ernsthaft war doch von ihm nicht zu verlangen, dass es Athen zu Gefallen seine alten Bundesgenossen mit Krieg überziehe und sich dadurch um den letzten Rest seines Ansehens in Hellas bringe; und wie hätte es, selbst wenn es bereit war, seine Ehre mit Füssen zu treten, die Chalkidier zum Frieden zwingen und gar eine volkreiche Stadt wie Amphipolis gebunden an Athen ausliefern können? Dass die Menge der Athener sich derartigen Illusionen hingab, ist begreiflich; es war die Aufgabe der leitenden Staatsmänner, dem entgegenzuwirken und die Forderungen auf ein vernünftiges Maass herabzudrücken. Dass Sparta die Berechtigung des athenischen Standpunkts anerkannte, war Gewinn genug; aber helfen konnte in Thrakien nur Athen sich selbst. Jetzt, wo Sparta die Hand von ihm abgezogen hatte, musste es ein starkes Heer hinüberschicken und aus eigener Kraft die Rebellen niederwerfen; war es dazu nicht im Stande, so sprach es damit selbst aus, dass es sein Reich nicht behaupten konnte. Aber nichts derartiges geschah. Zwar die Belagerung von Skione wurde zu Ende geführt und nach dem von Kleon beantragten Beschluss (§. 603) die Männer abgeschlachtet, die Weiber und Kinder verkauft, die Stadt den Resten der Plataeer übergeben. Aber Amphipolis und die Chalkidier überliess man vollständig sich selbst, ja man duldete, dass sie noch im J. 421 Thyssos am Athos und Mekyberna bei Olynth eroberten; hier verlangte man von Sparta, dass dies Athen zu Gefallen thun solle, was Athen selbst zu thun keine Lust hatte. Deutlich spricht sich darin aus, wie sehr auch Athen sich erschöpft fühlte. Und in der That hatte es den Frieden mindestens so dringend nöthig wie Sparta. In ganz anderer Weise als nach dem

vorigen Kriege war die Bürgerschaft decimirt und die Finanzen erschöpft — im Schatze auf der Burg lagen ausser dem Reservefonds von 1000 Talenten nur noch etwa 700 Talente, die für weitere kriegerische Unternehmungen disponibel waren; die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, konnten nur durch eine längere Friedenszeit geheilt werden. Diese dem Staate zu schaffen, musste die erste Aufgabe einer besonnenen Politik sein. Die neue Gestaltung der Verhältnisse im Peloponnes war für Athens Interessen so günstig wie möglich. Dass Athen sich für Sparta aufopfere, war nicht zu verlangen; aber die neue Freundschaft mit ihm sorgsam zu pflegen und dabei womöglich doch eine offene Feindschaft mit seinen Gegnern zu vermeiden, war sehr wohl erreichbar. Dann mussten die Dinge im Peloponnes von selbst zu einer Krisis treiben; die Gegner Athens mochten sich gegenseitig zerfleischen, während Athen ruhig zusah und nur seinen Interessen nachging. Und selbst eine directe Unterstützung Spartas, wenn sie sich nicht vermeiden liess, war besser, als die Politik, die Athen in den nächsten Jahren verfolgt hat. Je kühler und vorurtheilsloser es die Beziehungen zu den Mächten im Peloponnes behandelte, desto grösser war der Gewinn, der ihm zuletzt zufallen musste.

634. Eine derartige Politik erforderte freilich einen Staatsmann, der die Entwickelung so klar vorauszuschauen und in jedem Moment die richtige Massregel zu ergreifen vermochte wie Themistokles und zugleich die Massen so fest in der Hand hielt wie Perikles. Dazu war Nikias nicht der Mann, und die ihm zur Seite standen, ebenso wenig. Nikias war ein tüchtiger Officier und ein geschickter Diplomat; aber zum leitenden Staatsmann in einer grossen Krise war er nicht geschaffen. Er war nicht besonnen, sondern ängstlich; sein eigenes Interesse, die Wahrung seines so mühsam gewonnenen Ansehens war ihm die Hauptsache; die Friedenspolitik war für ihn ein Ergebniss seiner Stellung und seiner persönlichen Wünsche, nicht einer staatsmännischen Erkenntniss; die Wucht einer überlegenen Persönlichkeit konnte er der Menge

nicht entgegenwerfen. So vertrat er wohl eine vernünftige Politik, aber sie durchzusetzen war er nicht im Stande. Trotzdem hätte er vielleicht, nach dem Zusammenbruch der Kriegspartei, Athen in den richtigen Bahnen festhalten können — einem Gegner wie Hyperbolos war er immer noch gewachsen —, wäre nicht jetzt ein übermächtiger Rivale auf den Plan getreten. Alkibiades hatte inzwischen das Alter erreicht, das ihn zu einer selbständigen politischen Rolle befähigte; im Frühjahr 420 wurde er zum ersten Male zum Strategen gewählt. Während des Kriegs hatte er sich eine Zeit lang den Radicalen angeschlossen und z. B. bei der Erhöhung der Tribute mitgewirkt. Dann aber, als Kleon ans Regiment kam, war er zur Opposition übergegangen, hatte sich eifrig um die spartanischen Gefangenen bemüht und die spartanische Proxenie wieder aufgenommen, die sein Grossvater aufgegeben hatte (§. 559). Er hatte gehofft, die Spartaner würden sich bei den Friedensverhandlungen in erster Linie an ihn wenden; aber natürlich hatten diese vorgezogen, mit Nikias und Laches zu verhandeln, und dadurch deren Stellung weiter gestärkt. Wollte Alkibiades zur Herrschaft gelangen, so musste er zunächst den jetzigen Leiter des Staats stürzen; und überhaupt waren für ihn jetzt, wo Frieden war, die Aussichten gering, nur im Kriege konnte sein Gestirn aufsteigen. So ist er, der in andern Zeiten ein zweiter Themistokles hätte werden können — an Begabung kam er ihm vielleicht gleich —, der Mann geworden, der den Untergang seiner Heimath und ihres Reichs herbeigeführt hat. Denn für ihn, den ächten Jünger der Sophistenzeit, gab es gar kein anderes Ziel, als ein rein persönliches. Gewissensbedenken kannte er nicht: Treu und Glauben waren ihm und seinen Gesinnungsgenossen nichts als ein Blendwerk für die Dummen. Wohl fühlte er sich im Stande, Athen noch grösser zu machen als sein Oheim; aber die Vorbedingung war, dass er herrsche, und um diese Herrschaft zu begründen, war ihm jedes Mittel recht. So verband er sich jetzt zum zweiten Male mit Hyperbolos und den Resten der kleonischen Partei, und begann aufs neue ein wildes Kriegs-

treiben. Die Ziele, die sich nur im Frieden erreichen liessen, die innere Neukräftigung des attischen Reichs stellte er als gering, die Friedenspolitik Nikias' als schwächlich und verächtlich hin. Statt mit dem hinterhaltigen und wortbrüchigen Sparta zusammenzugehen, sollte Athen mit Argos und den Sonderbündlern abschliessen und mit ihnen zusammen Sparta vollends niederwerfen; war das erreicht, so hatte Athen die Herrschaft über Hellas gewonnen und dann ergab sich alles andere von selbst. So nahm Alkibiades die Politik wieder auf, die vor mehr als 50 Jahren Themistokles gefordert hatte. Aber damals war Athen, nach herrlichen Siegen, im Vollbesitz seiner Kraft; jetzt war es durch einen langwierigen Krieg und eine verheerende Seuche militärisch und finanziell erschöpft. Indessen je länger Sparta mit der Ausführung der Friedensbedingungen zögerte, desto schwieriger wurde Nikias' Position, desto mehr Erfolg hatten die Angriffe des Alkibiades und Hyperbolos. Der Hader der Parteien und mit ihm das Schwanken der attischen Politik begann von neuem; so ist es gekommen, dass Athen alle Früchte des Krieges und allen Gewinn, den die Situation bot, verloren hat.

635. Das Verhalten Athens bewirkte, dass auch in Sparta die Kriegspartei in die Höhe kam. Die Allianz mit Athen brachte den Gewinn nicht, den man von ihr erhofft hatte: von Athen bekam man nichts als Recriminationen, erhielt aber die besetzten Punkte des eigenen Gebiets nicht zurück; und dafür ging der peloponnesische Bund aus den Fugen. Kein Wunder, dass die Bürgerschaft sich abwandte von den Männern, die einen so ungeschickten Frieden geschlossen hatten. Im Herbst 421 gelangten Kleobulos und Xenares, zwei entschiedene Gegner der bisherigen Politik, ins Ephorat. Das neue Collegium berief noch einmal einen Congress von Gesandten aus Athen, Boeotien und Korinth nach Sparta; aber auch diesmal verliefen die langen Verhandlungen ohne Ergebniss. Und nun begann ein verwickeltes Spiel diplomatischer Intriguen, derselben Art, wie es das moderne Europa im 17. und 18. Jahrhundert und auch in unseren Tagen so

oft gesehen hat. Losschlagen wollte keiner der Staaten: aber jeder fühlte sich in seiner Unabhängigkeit bedroht, und jeder misstraute jedem anderen aufs höchste. Fest zusammen standen nur Argos, Mantinea und Elis, die womöglich Sparta stürzen und alle Verhältnisse im Peloponnes umgestalten wollten. Eben deshalb mochte Korinth nicht weiter mit ihnen zusammengehen, als für seine Deckung dringend nothwendig war; und noch weniger wagten die Boeoter den Halt preiszugeben, den sie von Sparta auch jetzt noch erhofften, wenn der Krieg mit Athen wieder offen ausbrechen sollte. Sparta aber wollte unter allen Umständen zunächst auf friedlichem Wege Pylos wiedergewinnen und deshalb die Boeoter zu Concessionen an Athen veranlassen, ausserdem aber, wenn irgend möglich, den drohenden Krieg mit Argos vermeiden, der in sicherer Aussicht stand, wenn Athen, wie Alkibiades forderte, von Sparta auf die Seite von Argos hinübertrat. Deshalb verhandelten die Ephoren Kleobulos und Xenares insgeheim mit Korinth: dies solle Boeotien zum Eintritt in den argivischen Defensivbund bringen, dann werde auch Sparta durch Boeotiens Vermittelung dem beitreten können; ausserdem sollten die Boeoter Panakton an Sparta ausliefern, damit dies es den Athenern als Aequivalent für Pylos zurückgeben könne. Die Korinther und die Boeotarchen gingen um so mehr darauf ein, da auch zwei hohe argivische Beamten, die in den hochfliegenden Plänen des Volkes mit vollem Rechte Utopien sahen, ihnen denselben Wunsch aussprachen. Das schien für Boeotien so günstig wie möglich; die Boeotarchen beantragten, zunächst mit Korinth, Megara und den Chalkidiern eine Defensivallianz abzuschliessen und dann geschlossen in den argivischen Bund einzutreten. Aber die vier Räthe Boeotiens (§. 344) lehnten den Plan ab; sie übersahen die complicirten Verhältnisse nicht genügend und fürchteten dadurch in Conflict mit Sparta zu gelangen. So musste Sparta den Boeotern einen Schritt weiter entgegenkommen: es schloss im Frühjahr 420 mit ihnen eine Defensivallianz desselben Inhalts wie der Vertrag mit Athen, und erhielt darauf Panakton und die attischen Kriegsgefangenen

ausgeliefert, um sie Athen zu übergeben. Vorher aber hatten die Boeoter die Festungswerke von Panakton geschleift. Die Folge war, dass nun Argos sich bedroht und isolirt fühlte; jetzt stand Sparta mit Athen und Boeotien im Bunde, und beide waren verpflichtet, ihm Hülfe zu leisten, wenn es angegriffen würde. Dass der Vertrag zwischen Sparta und Boeotien ohne Vorwissen Athens geschlossen sei, wusste man noch nicht. Daher begannen die Argiver schleunigst Verhandlungen mit Sparta und erklärten sich bereit, die Entscheidung der Differenz wegen Kynuria auf eine günstigere Zeit zu vertagen, wenn die Umstände ein Gottesurtheil durch einen Waffenkampf gestatteten, einstweilen aber den Frieden von 450 auf weitere dreissig Jahre zu verlängern. Ehe jedoch der Vertrag ratificirt war, erhielten sie durch Alkibiades Kunde, dass Athen bereit sei auf ihre Seite überzutreten.

636. Alkibiades und der athenischen Kriegspartei konnte die bisherige Entwickelung nur willkommen sein. Alle Versuche Spartas, zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, waren in ihren Augen nur ebenso viele Verletzungen der gegen Athen übernommenen Verpflichtungen. Dem Wortlaute des Vertrages entsprechend hatte Sparta (abgesehen von der Rückgabe der Gefangenen) keine einzige der Bedingungen erfüllt: Amphipolis hatte es überhaupt nicht ausgeliefert, Panakton übergab es geschleift, und jetzt hatte es gar den Boeotern, statt sie zum Frieden zu zwingen, ein Schutzbündniss gegen etwaige Angriffe Athens gewährt, entgegen all seinen Versprechungen und in offenkundiger Verletzung des Bündnisses mit Athen. Denn Athen lag noch mit Boeotien im Kriege, dieses hatte attisches Gebiet besetzt (eben Panakton): also durfte keiner der beiden alliirten Staaten einseitig einen Vertrag mit ihm schliessen. In Sparta wusste man das sehr wohl. Allerdings hatte man den Vertrag nur geschlossen, um Boeotien zum Frieden mit Athen zu bringen und zugleich für Panakton Pylos zu erhalten; aber den Makel unehrenhaften Verfahrens hatte man dadurch auf sich geladen, und Alkibiades säumte nicht, ihn nach Kräften auszunützen. Die Spartaner

schickten eine Gesandtschaft unter Führung von Philocharidas, der schon die Verhandlungen von 423 und 421 geführt hatte, nach Athen mit der Vollmacht, Athen für die Rückgabe von Pylos jede ihnen zulässig erscheinende Concession zu gewähren; aber sie liessen sich durch eine plumpe List des Alkibiades, der ihre Sache durchzusetzen verhiess, wenn sie ihm folgten, dazu verleiten, entgegen ihren Erklärungen vor dem Rath in der Volksversammlung abzuläugnen, dass sie zu sofortigem Abschluss im Namen Spartas bevollmächtigt seien. Damit hatte Alkibiades gewonnenes Spiel; er konnte dem Volk die völlige Unzuverlässigkeit Spartas vordemonstriren. Die betrogenen Gesandten wurden mit Hohn abgewiesen, die Verhandlungen mit Argos aufgenommen. Man erklärte, wenn Sparta auf eigene Hand einen Vertrag mit Athens Feinden schliesse, sei dies dazu ebenso berechtigt. Alles was Nikias durchsetzen konnte, war, dass er noch einmal nach Sparta geschickt wurde — das zeigt, wie stark doch auch jetzt noch die Friedensstimmung war; ohne das gewissenlose Spiel des Albibiades hätte sich die Majorität vielleicht bei einer besonnenen Politik festhalten lassen. Aber in Sparta konnte Nikias jetzt nichts weiter erreichen, als dass die Verträge mit Athen neu beschworen wurden; die Forderung dagegen, den Vertrag mit Boeotien aufzuheben, wurde auf Betreiben des Xenares und seiner Anhänger abgelehnt. Die Folge war, dass Athen den Vertrag mit Argos, Mantinea und Elis abschloss. Es war zunächst eine Defensivallianz wie die mit Sparta, deren Bestimmungen zum Theil wörtlich wiederholt, zum Theil betreffs der eventuellen Hülfsleistung weiter ausgeführt wurden; nur wurde, um den Vertrag mit Sparta zu übertrumpfen, die Dauer des neuen Bundes gleich auf hundert Jahre festgesetzt (Sommer 420).

Der Vertrag Athens mit Argos, Mantinea, Elis Thuk. V, 47 ist bekanntlich inschriftlich zum Theil erhalten: CIA. I, 46b (Suppl. p. 14). Gegen die Behauptung, der Text bei Thuk. sei entstellt überliefert, s. vor allem die treffliche Abhandlung von L. Herbst, Hermes XXV. — Auf eine der athenischen Gesandtschaften nach Sparta aus dem J. 421/0 (Archon Aristion) beziehen sich die von dem Gesandten Thrasykles (Thuk.

V, 19. 24) beantragten Proxeniedecrete für Polystratos von Phlius und Asteas von Aleos CIA. I, 45. Das Gegenstück dazu ist vermuthlich das Proxeniedecret von Aleos für den Athener Diphilos (Strateg 413: Thuk. VII, 34, 3, vielleicht Bruder des Laches), Sohn des Melanopos, IGA. 105. Inschr. von Olympia 30 mit Dittenberger's Bemerkungen S. 65 ff. 797. — Bruchstücke eines Vertrags mit Halieis aus dieser Zeit: CIA. I. 71. Suppl. p. 20. — Auf die Verhandlungen mit Korinth bezog sich CIA. I, 46a. Suppl. p. 14. — Zwei verstümmelte Anträge des Hyperbolos aus dieser Zeit CIA. 46. 49.

637. Die nächste Folge dieses Vertrags war, dass Korinth, froh über die Sprengung der Beziehungen zwischen Sparta und Athen, sein Verhältniss zu Argos lockerte und, trotz aller Gegenvorstellungen der Argiver, zu Sparta zurücktrat. Die natürliche Gruppirung der Mächte, wie sie sich seit 460 gestaltet hatte, stellte sich wieder her. Auf der einen Seite standen die demokratischen Staaten, Athen und Argos, verstärkt durch das aufstrebende Mantinea und Elis, auf der anderen die conservativen, aufs neue um Sparta geschaart. Jede der beiden Gruppen lehnte den Gedanken an Krieg und Eroberung von sich ab; sie waren nur durch Schutzbündnisse geeinigt und erklärten, sich lediglich gegen die Intriguen der Gegner decken zu wollen. Bestand doch auch noch immer neben den grossen Bünden der Schutzvertrag zwischen Sparta und Athen und der zwischen Argos und Korinth. Den Peloponnesiern, vor allem den Spartanern und Korinthern, war es Ernst mit der Friedenspolitik; zu sehr hatten sie durch den letzten Krieg gelitten. Sparta hatte genug zu thun, seine decimirte Bürgerschaft zu kräftigen und sein erschüttertes Ansehen bei den Bündnern wieder herzustellen. Die rückgekehrten Gefangenen aus Athen waren nach den strengen Vorschriften der spartanischen Disciplin bürgerlich todt, unfähig Aemter zu bekleiden, zu kaufen und zu verkaufen. Daran hat man auch nach anfänglichen Bedenken festgehalten und sie erst nach Jahren wieder in ihre Ehren eingesetzt. Die 700 Heloten des Brasidas, die sich im Felde so wacker bewährt hatten, wurden freigelassen und sollten mit Land ausgestattet werden, ebenso die kleine aus ehemaligen Heloten gebildete Truppe der

»Neubürger« (Neodamoden, §. 598). Den Uebermuth Mantineas hatte man bereits 421 ohne Krieg gezüchtigt; jetzt wollte man in ähnlicher Weise Elis bedrohen und siedelte sie daher in Lepreon an, um dies gegen Elis in seiner Unabhängigkeit zu schützen (vgl. §. 606). Die Elier wagten so wenig zu den Waffen zu greifen wie die Mantineer; aber weil die Besetzung des von ihnen beanspruchten Orts und eines benachbarten Castells schon in die Zeit des olympischen Gottesfriedens (Aug. 420) gefallen sei, verurtheilten sie die Spartaner in eine schwere Geldbusse, und schlossen sie, als sie nicht zahlen wollten, von den Spielen aus. Allgemein erwartete man während des Festes einen Ueberfall, zumal bei demselben ein reicher Spartaner, Lichas, schwer insultirt wurde; so zogen die Elier Hülfstruppen aus Argos, Mantinea, Athen heran. Aber Sparta hielt sich ruhig; es war zufrieden, sein nächstes Ziel erreicht zu haben. — Bedenklicher war, dass ihm während des Winters die mit so grossen Hoffnungen gegründete Colonie Heraklea Trachinia verloren ging. Sie erlitt schwere Verluste durch die von Thessalien unterstützten Nachbarn — auch der gewesene Ephor Xenares, jetzt Gouverneur der Stadt, fand dabei den Tod —, und wurde schliesslich, damit sie nicht Athen und seinen Verbündeten in die Hände falle, von den Boeotern besetzt, die Xenares' Nachfolger auswiesen. Den Thebanern war die Festsetzung Spartas an dieser Stelle offenbar niemals willkommen gewesen, da sie sich dadurch in der Aussicht auf eine Expansion nach Norden beengt fühlten. Durch die Occupation Herakleas entstand neue Spannung zwischen Sparta und Boeotien; aber Sparta konnte einstweilen nicht daran denken, etwas zur Wiedergewinnung der Position zu unternehmen.

Nach Thuk. V, 49, vgl. 34 sind 1000 spartanische Hopliten in Lepreon angesiedelt, also 700 Brasideer und 300 Neodamoden. Bei Diod. XII, 76 wird statt dessen die Zahl der Brasideer auf 1000 angegeben. — Aus dem gleichzeitigen Krieg zwischen Phokern und Lokrern (Opuntiern?; vgl. Xen. Hell. III, 5, 3) Thuk. V. 32, 2 berichtet Diod. XII, 80, 4 unter 418/7 einen Sieg der Phoker.

Der Sonderbundskrieg.

638. Trotz aller Spannung hätte sich der Friede in Griechenland noch lange erhalten, ja vielleicht die Gegensätze sich allmählich beruhigen können. Die Interessen aller betheiligten Mächte wiesen darauf hin, sich mit der Anerkennung des gegenwärtigen Besitzstandes zu begnügen und einen neuen Waffengang auf die Zukunft zu vertagen. Dass es anders kam, ist das Werk des Alkibiades und der mit ihm conspirirenden Kriegspartei in Argos. Im Frühjahr 419 ging Alkibiades als attischer Stratege mit geringer Truppenmacht nach Argos und begann überall im Peloponnes zu hetzen und zu schüren. Es gelang ihm, Patrae in Achaia zu gewinnen; einen Versuch, den Vorsprung von Rhion für Athen zu befestigen, vereitelten dagegen Korinth und Sikyon. Gleichzeitig begann Argos Krieg mit Epidauros; zum Vorwand musste, ähnlich wie beim megarischen Psephisma, ein religiöser Grund dienen, die Unterlassung einer den Epidauriern obliegenden Abgabe an den Apollo Pythaeus — dagegen setzte sich Argos über die bei allen dorischen Staaten geltende Waffenruhe während des Monats Karneios (August) unbedenklich hinweg. Die Spartaner entschlossen sich zu einer Demonstration; König Agis rückte noch vor den Karneen mit der gesammten Heermacht des Staats bis an die arkadische Grenze vor. Aber die Opfer, welche beim Ueberschreiten der Grenze vorgeschrieben waren, waren ungünstig, und so kehrte er wieder um. Der gleiche Vorgang wiederholte sich im Herbst, als Agis direct gegen Argos vorrücken wollte — Alkibiades zog bereits mit dem athenischen Heer den Argivern zu Hülfe, musste aber jetzt auch, sehr gegen seinen Wunsch, unverrichteter Dinge wieder umkehren. Dazwischen war auf Veranlassung Athens noch einmal ein Friedenscongress in Mantinea zusammengetreten, ja die Argiver hatten sich auf das Drängen Korinths dazu verstanden, während desselben ihre Truppen aus dem Gebiet von Epidauros zurückzuziehen; aber ein Resultat wurde

auch diesmal nicht gewonnen. Man sieht, wie auf beiden Seiten die besonnene Politik immer wieder durchdringt, wie aber die vorhandenen Gegensätze eine positive Einigung jedesmal unmöglich machen. Der Friede des Nikias entsprach eben in seinen Stipulationen nicht den realen Machtverhältnissen, sondern ging zu Gunsten Athens über dieselben hinaus. Dieser diplomatische Gewinn wurde durch seine unsichere, von Stimmungen und nicht von ruhigen Erwägungen geleitete Politik für Athen ein politischer Nachtheil und gewährte Alkibiades und seinen argivischen Genossen die Möglichkeit, die Gegensätze immer mehr zu verschärfen und Griechenland wider seinen Willen in den allgemeinen Krieg hineinzutreiben.

639. Während des Winters 419/8 gelang es den Spartanern, über See 300 Mann unter Agesippidas in das von Argos belagerte Epidauros zu führen. Da erhoben die Argiver Beschwerde in Athen: die See sei der Machtbereich Athens, die Spartaner hätten also im Kriege gegen Argos athenisches Gebiet durchzogen, somit sei Athen nach den Bestimmungen des Vertrags mit Argos bundbrüchig, wenn es nicht dagegen einschreite. Alkibiades erreichte, dass das Volk diese Argumentation anerkannte; in feierlicher Form wurde erklärt, Sparta habe die Verträge mit Athen gebrochen (vgl. Aristoph. Lys. 513), und die Heloten (§. 632) aus Kephallenia nach Pylos zurückgeführt, um die Räubereien auf spartanischem Gebiet wieder aufzunehmen. Trotzdem kam es auch jetzt noch nicht zum Ausbruch des Krieges. Nochmals erlangte die Friedenspartei in Athen das Uebergewicht; bei den Strategenwahlen im Frühjahr 418 wurde Alkibiades nicht wieder gewählt, wohl aber Nikias, Laches und Nikostratos, ausgesprochene Anhänger der Friedenspolitik. Eben darum hat offenbar Sparta sich zurückgehalten, trotz der argen Bedrängniss von Epidauros; man wollte Alkibiades keine Gelegenheit gewähren, so lange er im Amte war, Athen wider seinen Willen zum Krieg zu zwingen. Erst nach dem Antritt der neuen Strategen, im Juli 418, rückte Agis mit der Gesammtmacht Spartas von Süden her

durch Arkadien vor, von dem Aufgebot Tegeas und der übrigen Arkader, soweit sie auf seiner Seite standen, begleitet. Die übrigen Bundesgenossen Spartas, vor allem Korinth und die Boeoter, sammelten ein starkes Heer in Phlius an der Nordgrenze von Argos. Die athenische Hülfe blieb aus; Elis und Mantinea dagegen sandten sofort ihr Aufgebot nach Argos, und rückten mit den Argivern zusammen den Spartanern ins Centrum von Arkadien entgegen, um ihnen den Weg nach Phlius zu verlegen. Aber Agis stellte durch einen geschickten Nachtmarsch die Vereinigung mit den Verbündeten her und ging sofort mit den Arkadern, Korinthern u. a. auf Gebirgspfaden unmittelbar gegen das Centrum der argivischen Ebene und gegen die Stadt vor, während die Boeoter, Megarer, Sikyonier weiter östlich die längere und bequemere Hauptstrasse über Nemea einschlugen. Hier erwarteten sie die Argiver und ihre Bundesgenossen, die schleunigst aus Arkadien herbeigeeilt waren; die Folge war, dass diese am Fuss der Berge zwischen die beiden feindlichen Heere geriethen. So standen sich gewaltige Massen gegenüber, wie sie Griechenland seit den Perserkriegen nicht wieder zusammen gesehen hatte. Auf beiden Seiten war man in gehobener Stimmung; denn wenn die Feinde hoffen konnten, mit ihrer Uebermacht die fast schon umzingelten Argiver zu erdrücken, so glaubten diese, das spartanische Heer, das zwischen ihnen und der Stadt stand, von beiden Seiten fassen und vernichten zu können. Aber zwei vornehme Argiver, der Feldherr Thrasyllos und der spartanische Proxenos Alkiphron, theilten die Illusionen ihrer Truppen nicht und forderten, als schon die Schlacht beginnen sollte, eine Unterredung mit Agis. Der spartanische König empfand die schwere Gefahr, welche auch ein Sieg, wenn er blutig erkauft war, über Sparta bringen musste, und mochte auch die Stellung seines Heeres für bedenklich halten; wie sein Vater Archidamos und wie Pleistoanax 446 scheute er vor der Verantwortung einer Entscheidungsschlacht zurück. Als die argivischen Unterhändler versprachen, Argos werde alle Differenzen einem Schiedsspruch unterwerfen und Frieden

schliessen, gewährte er einen Waffenstillstand auf vier Monate und führte sein Heer zurück, zur grossen Entrüstung seiner eigenen Truppen und der Bundesgenossen. Aber auch in Argos war man empört über die Unterhändler, die ohne Auftrag gehandelt und, wie man meinte, dem Volk den schönsten Sieg geraubt hatten; Thrasyllos wurde verurtheilt und rettete mit Mühe sein Leben. Und nun traf ein attisches Hülfscorps von 1000 Hopliten und 300 Reitern unter Laches und Nikostratos ein, das Athen trotz der jetzt herrschenden Strömung nicht hatte versagen können, als die Feinde argivisches Gebiet betreten hatten. Es war von Alkibiades als Gesandtem begleitet; und dieser nützte sofort die Situation aus. Argos sei zu nichts verpflichtet, ein Separatabkommen mit Sparta ohne Zuziehung der Bundesgenossen widerspreche überdies den Verträgen, die Gelegenheit sei so günstig wie möglich. Die Mantineer und Elier stimmten eifrig zu und beschlossen, sofort mit den Athenern in das Gebiet des benachbarten Orchomenos in Arkadien einzufallen. Die Argiver hatten doch Bedenken — auch hier gab es eine starke aristokratische Friedenspartei —; aber sie waren nicht mehr Herren der Situation und sind ihren Bundesgenossen alsbald gefolgt. Orchomenos war nur schwach befestigt und dem feindlichen Heere nicht gewachsen; es capitulirte, erkannte die Suprematie von Mantinea an, und lieferte zugleich die Geiseln aus Arkadien aus, die Sparta hier deponirt hatte. Die Elier forderten jetzt, man solle gegen Lepreon vorgehen, und als ihnen das nicht bewilligt wurde, gingen sie entrüstet nach Hause; die übrigen, Mantineer, Argiver, Athener, wandten sich gegen Tegea. Auch hier gab es seit Alters eine antispartanisch-demokratische Partei; man gab sich der Hoffnung hin, auch diese Stadt alsbald gewinnen zu können.

640. In Sparta war die Entrüstung gross über Agis, der die Feinde auf leere Versprechungen hin aus der Hand gelassen und den Staat gezwungen habe, den Feldzug zum zweiten Male zu beginnen. Mit Mühe gelang es ihm, seine Verurtheilung noch zu suspendiren; aber man setzte ihm eine

Commission von zehn Männern zur Aufsicht, ohne deren Einwilligung er nichts unternehmen durfte. Auf die Kunde von dem bevorstehenden Angriff auf Tegea zogen die Spartaner schleunigst ins Feld, mit Aufgebot aller Kräfte. Nur ein Sechstel der Mannschaften, die ältesten und jüngsten Jahrgänge, blieb unter Pleistoanax zurück; mit den übrigen fiel Agis ins Gebiet von Mantinea ein, 7 Lochen Fussvolk aus Spartiaten und Perioeken, zusammen etwa 3500 Mann, nebst 300 Mann Garde (ἱππῆς), dazu 600 Skiriten, 1000 Brasideer und Neodamoden und etwa 400 Reiter. Die Contingente der Tegeaten, Mainalier, Heraeer konnte Agis an sich ziehen; die der übrigen Verbündeten, die vor kurzem erst nach Hause zurückgekehrt waren, sammelten sich in möglichster Eile bei Korinth. Ebenso sandte Athen weitere 1000 Mann, und auch die Elier zogen wieder ins Feld; aber ehe diese Truppen herankommen konnten, war die Entscheidung gefallen. Die Verbündeten nahmen auf einer Höhe bei Mantinea Stellung; als aber Agis sie nicht angriff, sondern ruhig in der Ebene operirte, zwangen die kampflustigen Argiver, um nicht von neuem die Feinde sich entgehen zu lassen, am nächsten Tage die Feldherrn, in Schlachtordnung in die Ebene vorzurücken. Da stellten die Spartaner sich schleunigst zum Kampf, auf dem linken Flügel, den Mantineern gegenüber, die Skiriten und Brasideer, im Centrum, gegen die Argiver und ihre Unterthanen, 5 spartanische Lochen unter Agis, sowie die Heraeer und Mainalier, auf dem rechten Flügel gegen die Athener die Tegeaten und 2 spartanische Lochen, die Reiter auf den Spitzen der Flügel. Beide Heere standen dicht gedrängt, auf engem Raum, das spartanische, stärker als das feindliche, meist 8 Mann tief. Nach allgemein griechischer Kampfweise drängten beide Heere nach rechts, um die unbeschildete rechte Seite zu decken und den Gegner zu überflügeln. Während des Anmarsches aber liess Agis die Skiriten und Brasideer sich halblinks wenden, um der Umklammerung durch die Mantineer zuvorzukommen; in die so entstehende Lücke sollten 2 Lochen vom rechten Flügel einrücken. Aber die Lochagen gehorchten nicht, und so wurde die spartanische Schlachtreihe

zerrissen, ihr linker Flügel von den Mantineern und der argivischen Eliteschaar von 1000 Mann geworfen und bis ans Lager verfolgt. Aber im Centrum und auf dem rechten Flügel bewährte sich die Ueberlegenheit der spartanischen Taktik aufs glänzendste; die Feinde wagten meist kaum vor ihrem Anmarsch Stand zu halten, die Argiver wurden zersprengt, die Athener umzingelt. Nur die Ueberlegenheit ihrer Reiterei rettete sie vor Vernichtung, und dann der Befehl des Agis, mit gesammter Macht dem linken Flügel zu Hülfe zu kommen. Da suchten auch hier die Feinde in eiliger Flucht ihr Heil. Eine Verfolgung widersprach den Satzungen der spartanischen Disciplin; aber während sie etwa 300 Mann verloren hatten, deckten 1100 Feinde das Schlachtfeld, darunter beide athenische Feldherrn — die Opfer einer Politik, die sie zeitlebens als verderblich bekämpft hatten.

Zur Schlacht und der Stärke des spartanischen Heeres vgl. §. 264 A. — Zahlungen für die attischen Truppen: CIA. I, 180. DS. 37. Tod der Feldherrn auch Androtion fr. 47.

641. Die Schlacht bei Mantinea (August 418) hat den Makel getilgt, der seit Sphakteria auf Spartas Ehre haftete, und erwiesen, dass es noch immer im Felde unbesiegbar und der erste Militärstaat der Welt war. Agis entliess die Bundesgenossen und führte die Spartaner heim zur Feier der Karneen; aber grösserer militärischer Operationen bedurfte es auch nicht mehr. Die Argiver mit den Athenern und Eliern machten noch einen Versuch, den Angriff auf Epidauros fortzusetzen, und verstärkten die Belagerungswerke. Als dann aber, etwa im November, Agis aufs neue gegen Argos ausrückte und zugleich Verhandlungen bot, gelangten die Aristokraten zu vollem Erfolg. Trotz der Opposition der Kriegspartei und des Alkibiades, der noch immer in Argos weilte, setzte ihr Führer Lichas, Sohn des Arkesilaos, die Annahme der von Sparta proponirten Einigung durch. Die Gefangenen wurden ausgewechselt, die erbeuteten Geiseln sollten zurückgegeben, der Angriff gegen Epidauros eingestellt und die religiöse Differenz

friedlich beigelegt werden. Wollten die Athener nicht freiwillig abziehen, so würden Argos und Sparta sie gemeinsam angreifen. Im übrigen sollten alle Städte im Peloponnes, gross und klein, frei sein nach altem Herkommen; gegen jeden Feind aber werde man gemeinsam vorgehen. Bald darauf wurde der Vertrag mit Elis, Mantinea und Athen gekündigt, und statt dessen ein Friedens- und Freundschaftsbündniss zwischen Sparta und Argos auf 50 Jahre geschlossen, in dem beide Staaten sammt ihren Bundesgenossen sich zu gegenseitiger Hülfsleistung verpflichteten. Auch mit den Chalkidiern in Thrakien wurde ein Bündniss geschlossen und der Versuch gemacht, Perdikkas aufs neue von Athen abzuziehen. Den Athenern blieb nichts übrig, als die Befestigungswerke bei Epidauros zu räumen. Da musste auch Mantinea sich fügen, seine Unterthanen freigeben, mit Sparta einen Frieden auf 30 Jahre schliessen (Xen. Hell. V, 2, 2) und in den peloponnesischen Bund zurücktreten. In Argos erreichten die Aristokraten ihr letztes Ziel; sie stürzten die Demokratie und ordneten die Verfassung oligarchisch nach Spartas Wünschen. Aehnliche Massnahmen wurden in Sikyon und Achaia durchgeführt. Der Sonderbund war zersprengt, Athens Einfluss im Peloponnes vernichtet; auch die Korinther hatten sich überzeugt, dass, so wenig Spartas Politik ihren Wünschen entsprochen hatte, es doch für sie kein Heil geben könne, als Anschluss an Sparta. Einzig Elis verharrte in seiner ablehnenden Haltung, ohne, so viel wir wissen, von Sparta behelligt zu werden (§. 744). Sonst aber lag die ganze Halbinsel ihm zu Füssen, wie nie zuvor, selbst Argos, der alte bisher niemals ganz bewältigte Rivale. Nur um so deutlicher tritt zu Tage, wie tief der unglückliche Ausgang des archidamischen Kriegs auf die Peloponnesier gewirkt hat; wenn man selbst nach solchen Erfolgen trotz aller Reizungen nicht zum Kriege gegen Athen schritt, ja nicht einmal den Versuch machte Pylos wieder zu erobern, so musste man fest überzeugt sein, dass man nicht im Stande sei, Athen zu bewältigen. Was auch Alkibiades und Hyperbolos sagen mochten, im Peloponnes und vollends in Sparta dachte Niemand daran,

Athen zu bekriegen; man war froh, wenn man von ihm nicht behelligt wurde und die Verhältnisse daheim nach eigenem Gutdünken einrichten konnte.

Zustände in Athen. Aechtung des Protagoras.

642. Stimmungsbilder aus Athen, wie sie für die letzten Jahre des archidamischen Krieges Aristophanes' Komödien gewähren, besitzen wir aus den Zeiten des Sonderbundskrieges nicht. Erst im J. 414 geben Aristophanes' Vögel trotz ihres unpolitischen Themas in dem unternehmenden Athener, der, unzufrieden mit der Lage auf Erden, sich in der Luft mit Hülfe der Vögel ein Wolkenkuckucksheim gründet, die Götter aushungert und spielend die Herrschaft über die ganze Welt gewinnt, die treffendste Charakteristik des damaligen Athens und seines ziellosen Treibens, wo ein Project das andere jagt, je toller, desto besser, wo man in blindem Vertrauen auf die Gunst der Götter, an die man im Grunde doch nicht mehr glaubt, leichten Herzens nach der Weltherrschaft greift und darüber das Nächstliegende vernachlässigt und den festen Boden völlig unter den Füssen verliert. Je schärfer die Gegensätze immer aufs neue hervorbrechen, je schwankender die Politik wird, im Innern wie nach aussen, desto heftiger und rücksichtsloser wird der Kampf geführt. Jahr auf Jahr folgten sich auf der komischen Bühne die Angriffe auf Hyperbolos (§. 587); Alkibiades' gewissenloses Treiben, seine wilden Orgien, bei denen alles Heilige verspottet wurde, stellte Eupolis mit rücksichtsloser Schärfe in den Bapten dar (um 416), wo er und seine Genossen als durch die Taufe geweihte Diener der thrakischen Kotytto und ihres unzüchtigen Cults erschienen. Daneben zeichnete er in den Demen (§. 616) die Verworfenheit der jetzigen Zustände im Gegensatz zu der herrlichen Zeit, da noch die grossen Männer der früheren Generationen das Volk regierten. Nur um so bezeichnender ist es, dass die Conservativen wie Nikias und die Oligarchen

wie Antiphon und Phrynichos völlig verschont werden oder höchstens ganz nebenbei einen kleinen Hieb erhalten.

643. Für die Finanzen konnte in den Wirren der Friedensjahre nicht viel geschehen, so nothwendig es gewesen wäre. Die Einnahmen waren zwar durch die Erhöhung der Tribute bedeutend gesteigert, aber die Wiederherstellung des Kriegsmaterials und ähnliche Aufgaben erforderten bedeutende Summen. So kann der Schatz auf der Burg nicht bedeutend gewachsen sein, und schon im J. 418 musste man ihm für den Krieg mit Argos (und in Thrakien) aufs neue 55 Talente entnehmen. An eine Wiederaufnahme der grossen künstlerischen Arbeiten der perikleischen Zeit war nicht zu denken, wenn wir auch gelegentlich von neuen Tempeln und Götterbildern erfahren. Dagegen entwickelte sich eine rege Thätigkeit auf religiösem Gebiete. Je mehr der alte Glaube schwand, desto eifriger wirkten die Frommen beider Parteien für die Beobachtung und Vermehrung der Formen des Cultus; und die aufgeklärten Politiker hielten es für die Pflicht des Staats, ihnen darin beizustehen. Hierher gehört die Einführung des Asklepioscults durch Sophokles im J. 420 (§. 456) und die Einführung eines penteterischen Hephaestosfestes mit Spielen und Fackelprocession im J. 421/0. Eine Anzahl verfallener und halbverschollener Heiligthümer wurde neu eingefriedet. Vor allem aber suchte man die Anerkennung der eleusinischen Göttinnen als allgemein hellenischer Gottheiten zu erreichen und damit zugleich Athens nationale Stellung zu heben. Die freiwilligen Abgaben von der Ernte, welche man bisher nach Eleusis geliefert hatte und die oft dürftig genug eingingen, wurden für die Athener und die Bündner obligatorisch gemacht (1/6 % von der Gerste, 1/12 % vom Weizen), und alle Hellenen freundlichst aufgefordert, die gleiche Steuer zu leisten. Die Aufforderung, die kurz nach der Niederlage von Mantinea erfolgt sein wird und diese vermuthlich durch ein Werk des Friedens ausgleichen sollte, wird Erfolg so wenig gehabt haben, wie einst Perikles mit seinem Nationalcongress zur Feier der Beendigung des Perserkriegs (§. 387). — Endlich raffte man

sich auf zu einem Hauptschlag gegen das Gift der modernen Bildung. Auf Antrag des Pythodoros, Sohnes des Polyzelos, später eines Führers der Oligarchen, wurde Protagoras wegen seiner Schrift über die Götter (§. 526) als offenkundiger Atheist zur Verantwortung gezogen, die Exemplare der Schrift, deren man habhaft werden konnte, auf dem Markte verbrannt, er selbst nach dem Muster des Diagoras geächtet. Der greise Lehrer hat sich dem drohenden Schicksal durch die Flucht entzogen, ist aber auf der Fahrt nach Sicilien im Schiffbruch umgekommen.

Ueber die Finanzen, über die Andoc. 3, 8 (= Aeschin. 2, 175) ganz Verkehrtes berichtet, s. Forsch. II, 134 ff. Dass 415 wieder einiges Geld angesammelt war, sagt Thuk. VI, 26, 2. — Ausführung von zwei Götterbildern in den J. 421—417: CIA. I, 318. Aehnliche Ausgaben 319. 320. Ordnung der Hephaestien CIA. I, 35b (IV, p. 64), vgl. Schöll, Ber. Münch. Ak. 1887 und Wilamowitz, Arist. I, 228; das Präscript dazu ist nach Wilhelm in dem Bruchstück CIA. I, 46 aus den J. 421/0 erhalten. Einfriedung des ἱερόν des Kodros, des Neleus und der Basile CIA. I, 53a (IV, p. 66). DS. 550. Einfriedung der ἱερά im Pelargikon: CIA. I, 27b (IV, p. 59). DS. 20. Dass diese Inschrift, das grosse Decret über die Abgabe nach Eleusis (vgl. Isocr. paneg. 31), jünger ist als die Abrechnung der ἐπιστάται Ἐλευσινόθεν (CIA. I, 225k. IV, p. 174) von 422/1—419/8, mithin frühestens 418 gesetzt werden kann, hat Körte, MAI. XXI, 320 ff. erwiesen. — Verurtheilung und Tod des Protagoras: Diog. L. IX, 52. 54. 55 (Tod auf der Fahrt nach Sicilien nach Philochoros). Cic. nat. d. I, 63. Jos. c. Ap. II, 266. Philostr. vit. soph. I, 10. Sext. emp. adv. math. IX, 56. 57 (Timon). Val. Max. I, 1 ext. 7. Euseb. praep. ev. XIV, 19, 10. Anspielung auf den Tod bei Plato Theaet. 171d. Die Angabe des Diog. L. IX, 54, dass Aristoteles den bekannten Schüler des Pr. Euathlos als Ankläger genannt habe, beruht jedenfalls auf Flüchtigkeit; dagegen der Satz: κατηγόρησε δ' αὐτοῦ Πυθόδωρος Πολυζήλου (wahrsch. der Anaphlystier Arist. pol. Ath. 29, vgl. Forsch. II, 417, 2), εἷς τῶν τετρακοσίων, wird richtig sein. Daraus folgt nicht, wie die meisten Neueren annehmen, dass Prot. von den Vierhundert verurtheilt ist — das ist vielmehr höchst unwahrscheinlich —, sondern nur, dass sein Ankläger später zu den Vierhundert gehörte. Andererseits lebte Prot. zur Zeit von Eupolis' Κόλακες noch in Athen (§. 616); die Verurtheilung wird also in die Zeit des Nikiasfriedens fallen.

Alkibiades und Nikias. Ostrakismos des Hyperbolos. Neue Kämpfe in Griechenland.

644. Alkibiades' Politik hatte mit einem vollen Fiasco geendet. Statt aller verheissenen Erfolge hatte Athen eine schwere Niederlage erlitten, und der durch Nikias' geschickte Politik in zwei Lager zerrissene Peloponnes stand ihm wieder als Einheit gegenüber. Die Verantwortung trug Alkibiades allein. Wider seinen Willen hatte er das Volk zum Kriege gezwungen; so hatte Athen mit ganz ungenügender Macht an einem Kampf Theil genommen, in dem, selbst wenn es mit voller Kraft eingetreten und die Elier nicht fern geblieben wären, ein Sieg kaum zu erhoffen war. Die Missstimmung gegen sein eigenmächtiges Vorgehen wuchs gewaltig. Ihn vor Gericht zu ziehen, wagte man allerdings nicht; auch mag er seine Vollmacht formell nicht überschritten haben. Aber wenn je, so war hier der Anlass gegeben, zu dem altbewährten Mittel des Scherbengerichts zu greifen. Schaltete doch Alkibiades in Athen und in ganz Hellas bereits jetzt wie ein König, machte er doch gar kein Hehl daraus, dass er sich für besser und zu Höherem berufen hielt, als jeden anderen; was war erst in Zukunft von dem selbstherrlichen Mann zu erwarten, wenn man ihm noch weiter nachsah? Jedenfalls konnte der Staat nicht zur Ruhe und nicht zu einer festen Politik gelangen, so lange er und Nikias sich gegenüberstanden; es war Zeit, dass die Majorität der Bürgerschaft sich endgültig entschied, ob sie hinfort mit Nikias Frieden halten oder mit Alkibiades dem offenen Krieg entgegensteuern wolle. Die Radicalen, Hyperbolos voran, stimmten dem Vorschlag mit Freuden zu: fiel die Entscheidung gegen Alkibiades, so waren sie einen unbequemen Rivalen los; wurde Nikias verbannt, so war damit ihr Ziel, die Erklärung des Eroberungskrieges, so gut wie erreicht. So beschloss das Volk zu Anfang des J. 417, dass am gesetzlichen Termin, im Frühjahr, wieder einmal, nach 26 Jahren, ein Ostrakismos stattfinden solle.

Trotz aller Keckheit wurde Alkibiades doch schwül zu Muth; es war kein Zweifel, dass das Landvolk sich in Masse einfinden und gegen ihn stimmen würde. Daher wandte er sich mit Compromissvorschlägen an Nikias. In diesem entscheidenden Moment seines Lebens versagte Nikias der Muth. Den Staat und sich selbst hätte er vor dem Untergang retten können, wenn er gewagt hätte, mit Einsetzung seiner Existenz den Kampf durchzufechten und die Verbannung des Alkibiades zu erzwingen. Aber auch er fühlte sich seiner Sache nicht sicher; und ihn leiteten nicht staatsmännische Erwägungen, sondern das Streben nach behaglichem Ausruhen auf seinen Lorbeern. So verbanden sich beide, die Stimmen ihres Anhangs auf Hyperbolos zu vereinigen und sich den unbequemen Schreier vom Hals zu schaffen. Zu allgemeiner Ueberraschung ergab die Zählung der Stimmen, dass Hyperbolos von der Majorität auf zehn Jahre des Landes verwiesen sei. Die ernste Action lief aus wie ein Possenspiel. Aber bald mischte sich in die lustige Stimmung die Scham. »Zwar nach seiner Persönlichkeit hat er sein Schicksal verdient,« sagt der Komiker Plato, »aber seiner Brandmale ist es unwürdig; denn nicht für solche Gesellen sind die Scherben erfunden.« Die Entscheidung war verhängnissvoll nicht nur für den weiteren Verlauf der Politik, sondern für das ganze Wesen des attischen Staats. Das Sicherheitsventil, das ihn bisher in allen Krisen bewahrt hatte, war unbrauchbar geworden, die Persönlichkeit hatte über den Staatsgedanken triumphirt. Indem sie zu einer grossen Entscheidung sich nicht mehr fähig erwies, hat die attische Demokratie sich selbst das Urtheil gesprochen.

Dass Hyperbolos' Ostrakismos ins Frühjahr 417 fällt, folgert Beloch, Att. Pol. 339 f. mit Recht aus Theopomp fr. 103 (schol. Arist. vesp. 1007): ἐξωστράκισαν τὸν Ὑπέρβολον ἓξ ἔτη (417—411)· ὁ δὲ καταπλεύσας εἰς Σάμον καὶ τὴν οἴκησιν αὐτοῦ ποιησάμενος ἀπέθανε. Dazu stimmt die gesammte politische Situation: nach Mantinea erforderte die Lage dringend eine definitive Entscheidung, wie sie nur der Ostrakismos bringen konnte. Den einzigen Bericht über die Geschichte des Ostrakismos gibt Plut. Nic. 11 = Alc. 13 (vgl. Aristid. 7), wo die Chronologie überhaupt nicht

berücksichtigt ist. Ein Schriftsteller aus der Zeit, wo im vierten Jahrhundert über die Bedeutung des Alkibiades gestritten wurde, hat den Ostrakismos für dies Thema benutzt (vgl. Bruns, Literar. Porträt 514 ff.). Er fingirt, dass vor demselben von den durch ihn Bedrohten Reden gehalten seien. Nikias kann er als Träger seiner Rede nicht brauchen; so lässt er Phaeax (§. 597), der nie eine grosse Rolle gespielt hat (erwähnt Aristoph. eq. 1375 ff. Eupolis fr. 7. 95 = Plut. Alc. 13), als Dritten in den Kampf treten, und legt sie ihm in den Mund. Seine Rede, die unter Andokides' Namen erhalten ist, hat schon Theophrast verführt (Plut. Nic. 11); vor ihm benutzt sie bereits Ephoros (§. 645 A.); die Biographie citirt (Plut. Alc. 13, als anonyme Schrift) und benutzt sie vielfach. — Der Ostrakismos des Hyperbolos wird mehrfach erwähnt, und immer als unwürdig und nur durch seine μοχθηρία (Thuk. VIII, 73 = Aristoph. eq. 1304) erklärbar hingestellt: Androtion fr. 48. Andoc. fr. 5 bei schol. Arist. vesp. 1007.

645. Die erstrebte Entscheidung war nicht gefallen; nach wie vor standen Nikias und Alkibiades neben einander an der Spitze des Staats. Beide sind für das nächste Jahr (417/6) zu Strategen gewählt worden. Mochte zunächst Nikias und die conservative Partei den grösseren Gewinn davongetragen haben, so musste sich doch ihm gegenüber das persönliche Uebergewicht des Alkibiades sehr bald wieder herstellen. Die Einwirkung auf den Peloponnes zeigte sich sofort. Im Sommer 417 erhob sich der argivische Demos gegen die Oligarchen und schlug sie in blutigem Kampf zur Stadt hinaus. Die spartanische Hülfe kam zu spät: der schwerfällige Staat feierte gerade das Fest der Gymnopaedien. Nachher zögerte und verhandelte man, während die argivischen Demokraten aufs neue mit Athen abschlossen und, von ihm durch Steinmetzen unterstützt, schleunigst begannen, lange Mauern bis ans Meer nach dem Muster der athenischen zu bauen. Endlich im Winter zog König Agis ins Feld, störte den Bau und eroberte das Grenzcastell Hysiae. Aber weiteres konnte er nicht ausrichten, zumal Korinth, das sich einen Landkrieg in seiner nächsten Nachbarschaft nicht auf den Hals ziehen und vermuthlich auch Argos als Gegengewicht gegen Sparta schonen wollte, ihn im Stich liess. Argos warf sich jetzt ganz Athen in die Arme; im nächsten Jahre übergab man 300 Männer,

die oligarchischer und lakonenfreundlicher Gesinnung verdächtig waren, an Alkibiades, der sie auf die Inseln in Gewahrsam brachte. Zugleich führte Argos Krieg mit Phlius, ohne dass Sparta intervenirte. Bei der Olympienfeier des J. 416 trat Alkibiades vor ganz Hellas als der Nachfolger der alten Tyrannen auf, der er war. Sieben Gespanne liess er beim Wettrennen laufen und gewann den ersten, zweiten und vierten Preis, ein Ruhm, der noch keinem Hellenen zu Theil geworden. Die Bündner drängten sich, sein Auftreten möglichst glänzend zu gestalten, Ephesos, Chios, Lesbos lieferten ihm die Einrichtung des kostbaren Zeltes, Lebensmittel und Wein; auch die Prunkgeräthe, die Athen zum Festzuge gesandt hatte, eignete er sich für die Siegesfeier an; bei Euripides bestellte er sich nach alter, sonst schon obsolet gewordener Weise ein Siegeslied, wie ehemals Hieron und Theron bei Pindar und Simonides.

Bruchstücke des Vertrags zwischen Athen und Argos: CIA. I, 50. Eine Schauergeschichte über die Excesse eines oligarchischen Führers: Pausan. II, 20, 2. — Am Krieg gegen Argos nimmt Korinth auch im Winter 416/5 nicht Theil: Thuk. VI, 7. Argos gegen Phlius: Thuk. V, 83. 115. VI, 105. — Alkibiades in Olympia: Thuk. VI, 16, 2. Euripides im Epinikion (Plut. Alc. 11) liess ihn dagegen den ersten, zweiten und dritten Sieg gewinnen; dem folgt Isokr. 16, 34. Auftreten und Geschenke der Bündner [Andoc.] 4, 29 f.; daraus Plut. Alc. 12; erweitert Satyros fr. 1 (Athen. XII, 534 d). Da 420 Lichas' Gespann siegte (Thuk. V, 50), muss Alkibiades' Sieg 416 fallen. — An seinen Sieg knüpfte sich später ein Process gegen Alkibiades' gleichnamigen Sohn, da ein Athener Tisias (Isokr. 16) oder Diomedes (so [Andoc.] 4, 26; danach Ephoros bei Diod. XIII, 74; die Biographie Plut. Alc. 12 gibt beide Versionen) den Vater beschuldigte, das siegreiche Rossegespann auf seinen Namen in Argos gekauft und unterschlagen zu haben, und vom Sohn Entschädigung forderte. Für diesen Process hat Isokrates dem Sohn die Vertheidigungsrede geschrieben und einen Theil derselben dann später überarbeitet und erweitert als Apologie des Vaters gegen die Angriffe des Lysias (or. 14) herausgegeben (Isokr. 16 περὶ τοῦ ζεύγους). Vgl. Bruns, Literar. Porträt 493 ff.

646. Während dessen hatte Nikias durchgesetzt, dass Athen sich endlich, im Sommer 417, zu einer Expedition nach

Thrakien aufraffte. Aber Perdikkas, heimlich im Einvernehmen mit Sparta und damals noch mit Argos (§. 641), weigerte den Zuzug, zu dem er verpflichtet war. Den Krieg aus eigener Kraft zu Ende zu führen, war den Athenern zu beschwerlich und zu kostspielig, und so verlief das Unternehmen im Sande. Ein Theil der Landorte der Bottiaeer, aber nicht Spartolos, trat zu Athen zurück und verpflichtete sich, es im Kriege zu unterstützen; von Tribut war nicht mehr die Rede. Mit den Chalkidiern wurde nach dem Muster des boeotischen ein Waffenstillstand von zehn zu zehn Tagen geschlossen, dem Perdikkas der Krieg erklärt und die makedonische Küste blockirt. Im Winter 416/5 sandte man Reiter nach Methone und plünderte von hier aus das Land. — So vernachlässigte Athen Jahr für Jahr die dringendste Aufgabe seiner Politik; viel bequemer war es, einträgliche Raub- und Eroberungszüge gegen ohnmächtige Gegner zu unternehmen. Im Sommer 416 wurde der 426 gescheiterte Angriff auf die neutrale Insel Melos (§. 573, vgl. 593) erneuert. Offen sprach Athen aus, dass ihm die Rechtsfrage ganz gleichgültig sei, dass es aber nicht länger dulden wolle, dass innerhalb seines Machtbereichs ein kleiner Staat ihm trotze und seine Unabhängigkeit zu wahren sich anmasse. Auf die Götter sollten die Melier sich nicht berufen: überall auf Erden gelte das Recht des Stärkeren, und die gleiche Vorstellung liege den Anschauungen von den Göttern selbst zu Grunde. Voll Hohn wiesen die athenischen Unterhändler die Hoffnungen zurück, welche die Melier auf Sparta setzten, wo sich doch Sparta in seiner auswärtigen Politik nur vom Nutzen leiten lasse und jeder Gefahr aus dem Wege gehe; es werde um ihretwillen keinen Finger rühren. Die Melier wehrten sich tapfer; aber zu Ende 416 mussten sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Athen hat sich nicht geschämt, gegen die Gemeinde, die sich ihrer Unabhängigkeit wehrte, zu verfahren, wie es durch Kleon gegen rebellische Unterthanen üblich geworden war; auf Betreiben des Alkibiades — in Machtfragen kannte er kein Gewissen und keine Scham — wurden die Männer abgeschlachtet, die Frauen und Kinder verkauft, die Insel mit 500 Colonisten besiedelt. —

Gleichzeitig kam es zu einer Grenzfehde mit Korinth, und die Besatzung von Pylos brachte grosse Beute ein (wohl durch Räubereien zur See). Aber weder dadurch, noch durch die Schande von Melos liess sich Sparta zum Krieg aufreizen; es begnügte sich, die Kaperei gegen Athen freizugeben und, freilich vergeblich, die Chalkidier zur Kündigung des Waffenstillstandes und zur Unterstützung des Perdikkas aufzufordern. Gegen Argos zog es nach einem vergeblichen Anlauf im Herbst 416, der den Argivern Anlass gab, eine Anzahl Aristokraten umzubringen, zu Anfang 415 ins Feld, besetzte den Gebirgsort Orneai und siedelte hier eine Anzahl flüchtiger Argiver an; nach dem Abzug der Spartaner wurden dieselben von den Argivern und Athenern verjagt und der Ort zerstört. Direct in spartanisches Gebiet einzufallen und so den Frieden offen zu brechen — die Räubereien von Pylos aus wurden von Sparta noch nicht als Friedensbruch betrachtet — wagte man in Athen doch nicht, so dringend die Argiver darum baten. Aber die Forderung Spartas, durch ein Schiedsgericht die Differenzen beizulegen, entsprechend der Vorschrift des Friedensvertrags, wies Athen jetzt ebenso zurück, wie Sparta im Jahre 432. In Argos meinte man eine feste Stütze im Peloponnes zu haben, die Sparta lahm lege; die Lehren des Kriegs von 460—50, der deutlich gezeigt hatte, wie wenig die argivische Hülfe werth war, schlug man in den Wind. Indessen alle Versuche des Alkibiades, den grossen Krieg aufs neue zu entzünden, scheiterten an der unerschütterlichen Passivität Spartas, das den Schimpf, den Athen ihm anthat, ruhig einsteckte und lieber alle Unannehmlichkeiten der gegenwärtigen Lage ertragen, als aufs neue Krieg beginnen wollte. So nachhaltig wirkte der unglückliche Ausgang des archidamischen Kriegs.

Dass Athen in Thrakien immer einige Truppen stehen hatte, versteht sich von selbst (vgl. §. 599) und wird durch CIA. I, 180, 9 bestätigt. Ueber die Kämpfe 417 und 416 Thuk. V, 83. VI, 7. Zahlungen dafür CIA. I, 179, 19. 180, 25. (DS. 37). Vertrag mit den Bottiaeern CIA. I, 52. 53 (suppl. p. 143). DS. 36. Nach der Orthographie gehört er in die Zeit

nach 420. — Zahlungen für die melische Expedition CIA. I, 181, 28 ff. (DS. 37). Psephisma über die Operationen gegen Melos CIA. I, 54. Dass das Verfahren gegen Melos von Alkibiades ausging, sagt [Andoc.] 4, 22; danach Plut. Alc. 16. — Kämpfe im Peloponnes: Thuk. V, 115. 116. VI, 7; vgl. 105, 2. Wiederholte Forderung eines Schiedsgerichts durch Sparta: VII, 18, 3

Beschluss und Ausrüstung der Expedition nach Sicilien.

647. So schien für Athen in Griechenland keine Gefahr zu befürchten; ohne Bedenken konnte Alkibiades sich einem Unternehmen zuwenden, das, wenn es gelang, Athen die Herrschaft über Hellas und ihm selbst die Herrschaft über Athen einbringen musste. Schon zu Perikles' Lebzeiten hatten die Radicalen im Gegensatz zu seinem Bestreben, auf friedlichem Wege im Westen Athens Interessen und Verbündete zu schützen und seine Macht zu erweitern, einen grossen Kriegszug nach Sicilien gefordert. Im archidamischen Kriege war der Versuch gemacht worden; aber die Einigung der Sikelioten hatte ihm ein rasches Ende bereitet, und Phaeax' Versuch, den Krieg neu anzufachen, war gescheitert (§. 597). Es hatte sich gezeigt, dass Athen, wenn es wirklich etwas erreichen wollte, mit ganz anderer Macht auftreten müsse. Seitdem hatte sich die Situation für Athen wesentlich verschlechtert. Syrakus war thatsächlich als Sieger aus dem vorigen Kriege hervorgegangen, es hatte seine Macht erweitert, Leontini, sein alter Rivale, war in innerem Hader zu Grunde gegangen, seine Bürgerschaft und sein Gebiet — bis auf die Punkte, welche die Flüchtlinge besetzt hielten — in Syrakus incorporirt (§. 597); die kleineren Städte, wie Katana und Kamarina, wagten nicht, etwas gegen Syrakus zu unternehmen. In ähnlicher Weise strebte im Westen Selinus, sein Gebiet gegen die Elymer von Segesta, die alten Bundesgenossen Athens (§. 362), auszudehnen; in einem um Grenzstreitigkeiten ausgebrochenen Kriege fand es Unterstützung bei Syrakus. Die Segestaner wurden geschlagen und geriethen in arge Bedrängniss. Da

sie weder bei Agrigent noch bei Karthago Hülfe fanden, wandten sie sich nach Athen. Sie wiesen darauf hin, dass jetzt die beste Gelegenheit sich biete, Athens Einfluss auf der Insel wieder herzustellen. Wenn Athen auch diesmal thatenlos zuschaue, werde die ganze Insel in die Hand seiner Feinde fallen, und dann könne der alte Plan eines Bündnisses zwischen Sicilien und den Peloponnesiern zur Bewältigung Athens (§. 547) gar leicht zur Wahrheit werden. Für den Fall, dass Athen eingreife, stellte Segesta eine energische Unterstützung namentlich durch Geldmittel in Aussicht. Mit den Segestanern baten die flüchtigen Leontiner um Wiederherstellung ihrer Heimath.

Details aus dem Krieg zwischen Selinus und Segesta: Diod. XII, 82, von Ephoros wohl aus Philistos übernommen.

648. In Athen war die Mehrheit des Volkes geneigt, die Hülfe zu gewähren. Nicht nur besass es im Westen starke commercielle und politische Interessen, die zu wahren man eben schon unter Perikles die Bündnisse geschlossen hatte; sondern vor allem schien sich hier ein Unternehmen zu bieten, das nach so langen erfolglosen und die Kräfte des Staats verzehrenden Kämpfen reichen Gewinn in Aussicht stellte. Die sicilischen Städte waren unter sich uneins, von innerem Hader zerrissen, ohne wahren Bürgersinn und ohne feste Wurzel im Boden und daher trotz ihrer Volkszahl, ihres reichen Bodenertrags und ihres äusseren Glanzes Athen in keiner Weise gewachsen; auch war ein Kampf in grossen Dimensionen, zu dem das Mutterland durch die Verhältnisse erzogen war, ihnen noch fremd, und ihre Machtmittel ganz unzureichend entwickelt. Ueberdies unterschätzte man wie gewöhnlich die Grösse und die Widerstandskraft ferner, nur in den Umrissen bekannter Länder; hatten doch bereits Kleon und Hyperbolos von einem Eroberungskrieg gegen Karthago geträumt. Mit aller Energie trat Alkibiades für diese Pläne ein: er wollte den Traum zur Wahrheit machen. Im Mutterlande, das lehrten die Ereignisse der letzten Jahre, brauchte man nichts zu besorgen; Sparta

würde für Sicilien so wenig etwas thun, wie für Melos oder die Chalkidier. Sollten sich aber wider Erwarten die Peloponnesier doch zum Kriege aufraffen, so hatte man weiter nichts zu ertragen, als eine neue Verwüstung Attikas; der Machtstellung Athens, der Herrschaft über die See, konnten die Feinde auch dann nichts anhaben. Er berief sich auf die Vorfahren, die stolzen Muthes gleichzeitig den Krieg gegen die Perser und die Peloponnesier ruhmvoll geführt und Athens Herrschaft begründet hatten. Jetzt galt es zum mindesten Athens bedrohte Interessen zu vertheidigen, womöglich aber, wenn das Glück günstig war, zu dem Reich am Aegaeischen Meer ein zweites ebenso ausgedehntes und einträgliches Reich im Westen hinzuzuerobern. Hatte man erst Sicilien unterworfen, so ergab sich der Anschluss Unteritaliens von selbst; dann mochte man den Nationalkrieg gegen Karthago aufnehmen, den stärksten und reichsten aller Rivalen zur See niederwerfen und so alle Hülfskräfte des Westens für Athen erschliessen. War so das ganze Mittelmeer ein athenisches Meer geworden, wer wollte ihm dann noch widerstehen? Dann waren die Gegner im Mutterlande von selbst zur Ohnmacht verurtheilt; dann konnte Athen den Peloponnes zur See umklammern, die grossen Truppenmassen, welche die Hellenen und die kräftigen Barbarenvölker des Westens boten, ans Land werfen und jeden Widerstand niedertreten. So dachte Alkibiades Kleons Programm, Athen die Herrschaft über ganz Hellas zu gewinnen, im grössten Massstabe zu erfüllen, und dadurch sich selbst zum mächtigsten Manne der ganzen Welt zu erheben.

649. Die Erfahrung der früheren Kriege, so blendend sie schien, sprach nicht zu Gunsten des Alkibiades. Im letzten Kriege hatte Athen sich mit Mühe gegen die Feinde erfolgreich behauptet, im vorhergehenden Kriege aber war es trotz glänzender Siege an der seine Kräfte übersteigenden Doppelaufgabe verblutet. Vielleicht war es möglich, Syrakus zu erobern — das hat Athen in der That beinahe erreicht —, ja selbst ganz Sicilien zu unterwerfen; aber es war ein Irrthum, wenn man

glaubte damit am Ziel zu sein. Auch ganz Aegypten hatte man einmal besessen, bis auf die Citadelle von Memphis, und zwar gestützt auf die einheimische Bevölkerung selbst; trotzdem war das Ergebniss gewesen, dass die starke athenische Macht durch die verachteten Perser vollkommen vernichtet ward. War es zu erwarten, dass Athen auf Sicilien günstiger fahren werde, wenn die Peloponnesier und die Karthager in den Kampf eingriffen, wenn die Sikelioten sich in Masse gegen die Fremdherrschaft erhoben? Selbst im besten Falle erforderte die Behauptung Siciliens Jahr für Jahr die Entsendung eines starken Heeres und einen grossen Aufwand an Geld; Athen aber konnte sich nicht einmal entschliessen, die paar rebellischen Städte in Thrakien zu unterwerfen. Thukydides sagt, das sicilische Unternehmen sei gescheitert »nicht so sehr durch falsche Beurtheilung der Machtmittel im Verhältniss zu den Feinden, gegen die man zog (οὐ τοσοῦτον γνώμης ἁμάρτημα ἦν πρὸς οὓς ἐπῄεσαν), als weil man, nachdem es begonnen war, daheim (seit der Absetzung des Alkibiades) nicht die richtigen Massregeln zu seiner Fortführung ergriff«. Dies Urtheil setzt voraus, dass man den Rücken gedeckt und in Griechenland nichts zu befürchten hatte; nach Thukydides' Auffassung steht aber Athen seit den Verwickelungen im Herbst 421 thatsächlich wieder in latentem Kriege mit den Peloponnesiern, und so lange dieser Zustand andauerte, durfte Athen sich, Perikles' Warnung entsprechend, auf neue Unternehmungen nicht einlassen. Perikles hätte im J. 415 vielleicht die Segestaner geschützt, in ähnlicher Weise wie 427 die Leontiner, aber den grossen Eroberungszug hätte er niemals gebilligt. Waren Athen und Sicilien allein auf der Welt, so mochte das Unternehmen vielleicht gelingen; wie die Dinge lagen, musste der Zug nach Sicilien, wie er auch ausging, den Krieg daheim neu entfesseln. Unterlag Athen, so war für die Peloponnesier die Möglichkeit gegeben, es zu vernichten; gewann es Erfolge, so zwang es sie dadurch erst recht, bei Zeiten mit aller Macht in den Kampf einzutreten, um ihre Existenz zu retten. So musste Athen in jedem Falle an dem neuen Kriege verbluten;

im Verhältniss zu den Gegnern, die es rings umgaben, besass es auch nicht entfernt die Machtmittel, mit denen anderthalb Jahrhunderte später Rom in den Kampf um Sicilien und weiter um die Herrschaft über die Mittelmeerwelt eingetreten ist. Ein Unternehmen, wie es Alkibiades plante, ging weit über seine Kräfte. Nach einem Menschenalter friedlicher Entwickelung, wenn die Peloponnesier gelernt hatten sich in die Situation zu fügen, hätte es vielleicht die Expedition wagen können, und auch dann nur, wenn die Demokratie ihre engherzige Politik gegen die Bündner aufgab und alle Kräfte des grossen Reichs zusammenfasste, dafür aber die Unterthanen der herrschenden Bevölkerung gleichstellte. Auch das aber hätte, wie die inneren Verhältnisse sich einmal gestaltet hatten, nur ein rücksichtsloser Gewaltherrscher ausführen können, der, nach Art der älteren sicilischen Tyrannen und später des Dionysios, den alten Staatsbau in Trümmer schlug; zur Zeit war das athenische Reich, ebenso wie Sparta, auf die Herrschaft einer Minderheit privilegirter Bürger über eine Masse unterdrückter und steuernder Unterthanen begründet. Für Alkibiades sollte der Zug gegen Sicilien das Mittel sein, seine Alleinherrschaft aufzurichten und dann den Staat nach den Bedürfnissen seiner Politik umzugestalten. An Kühnheit fehlte es ihm nicht; ob es ihm geglückt wäre, auch wenn er als Sieger aus Sicilien heimkehrte, wer wollte es entscheiden? Wie Dionys von Sicilien die innere Berechtigung seiner persönlichen Politik zu erweisen, ist ihm versagt worden.

650. Alle Argumente, die gegen das Unternehmen sprachen, hat Nikias mit Nachdruck geltend gemacht. Er forderte, man solle die Segestaner, die sich, ohne Athen zu fragen, in den Krieg eingelassen hatten, sich selbst überlassen. Die Gefahr, die von Sicilien drohe, sei nicht gross; wenn Syrakus wirklich die Herrschaft über die ganze Insel gewinne, werde es sich erst recht hüten, Athen zu bekriegen; dies werde am meisten respectirt werden, wenn es sich den dortigen Händeln fern halte und die drohende Gefahr eines athenischen Angriffs die Sikelioten zwinge, es nicht zu reizen.

»Auch wenn wir Erfolg haben und die Sikelioten besiegen, werden wir sie bei der weiten Entfernung und ihrer grossen Zahl schwer beherrschen können. Es ist aber widersinnig, gegen Staaten zu ziehen, die man, wenn man sie besiegt hat, nicht in Unterwürfigkeit halten kann, während, wenn man keinen Erfolg hat, man in die Lage vor dem Kriege nicht wieder zurückkehren kann.« Statt dessen solle Athen seine Kräfte sammeln, sich gegen die ernsthafteren Gefahren decken, die von Sparta drohten, da nun einmal die Friedenspolitik durch Alkibiades unheilbar verpfuscht sei, und im übrigen sich der viel unscheinbareren aber um so dringenderen Aufgabe zuwenden, die Chalkidier und Amphipolis wieder zu unterwerfen. Nikias erreichte wenigstens so viel, dass zunächst eine Gesandtschaft nach Segesta geschickt wurde, um die Verhältnisse genauer zu erkunden. Als dieselbe aber, durch den ihren eigenen Wünschen entsprechenden Schein der Opulenz getäuscht, mit der sie aufgenommen wurde, berichtete, Geldmittel seien reichlich vorhanden, namentlich in dem Heiligthum der grossen Göttin vom Eryx, und als erste Monatsrate für eine Flotte von 60 Schiffen 60 Talente mitbrachte, ging der Beschluss durch, die erbetene Hülfe zu gewähren. Die Strategen Alkibiades, Nikias und Lamachos wurden beauftragt, mit 60 Schiffen Segesta gegen Selinus Hülfe zu bringen und womöglich Leontini wieder herzustellen. Nikias versuchte in der nächsten Versammlung, fünf Tage nach dem Beschluss, noch einmal, die Entscheidung rückgängig zu machen, aber vergeblich; und als er dann erklärte, wenn man denn das Unternehmen wirklich ausführen wolle, müsse man mit weit grösserer Macht auftreten, wirkte das nicht abschreckend, wie er gehofft hatte, sondern steigerte nur den Kriegseifer. Alles, was er forderte, wurde in reichem Maasse bewilligt, 100 Trieren, 5000 Hopliten aus Athen und den Bundesgenossen, Anwerbung von Söldnern, Proviant und sonstige Ausrüstung; wo es nöthig wäre, durften die Feldherrn das Bewilligte noch überschreiten. So meinte man völlig sicher zu gehen. In Masse drängte sich die Jugend heran, von Anfang an für die Pläne des Alkibiades

begeistert; und die Aelteren wollten nicht zurückstehen. Der hohe Sold, den Athen zahlte, lockte die Massen, der Reiz eines gewaltigen Unternehmens in fernen Landen wirkte bestrickend; die Gefahr schien gering, der Gewinn unermesslich. Wahrsager und Zeichendeuter verkündeten den vollen Erfolg; die Wenigen, welche nüchternen Sinnes das Verderben herankommen sahen, mussten schweigend bei Seite stehen, wie Euripides, der im nächsten Jahre in seiner troischen Tetralogie der Ahnung Ausdruck gab, dass die stolze Flotte, die man entsandt habe, der Vernichtung entgegen gefahren sei.

Eine Reihe einzelner Anträge über die Expedition hat der Buzyge Demostratos gestellt, während des Adonienfestes, worin man später eine schlimme Vorbedeutung sah: Aristoph. Lys. 387 ff., vgl. Eupolis' Demen fr. 96. 97. Weitere Bedeutung besass Demostratos nicht. Bei Plutarch ist die Angabe des Aristophanes ohne Gewähr dahin erweitert, dass auf seinen Antrag die drei Strategen unbeschränkte Vollmacht erhalten hätten (Nic. 12 = Alc. 18). — Ganz verstümmelte Bruchstücke der Psephismen über die Expedition CIA. I, 55.

651. Die Masse des Volks war von Alkibiades' Verheissungen und dem Zauber seiner Persönlichkeit geblendet; aber die Gefahr, welche durch ihn dereinst den demokratischen Institutionen drohen könne, empfand auch sie. Bei den Politikern konnte darüber kein Zweifel sein. Den Führern der Radicalen, unter denen jetzt Peisandros (der sich allerdings im Herzen mit ganz anderen Plänen trug) und Androkles besonders einflussreich waren, musste der Mann noch weit unheimlicher erscheinen, der sich jetzt anschickte, ihr altes Project in so gewaltigen Dimensionen zu verwirklichen, und dabei, wie Hyperbolos' Schicksal zeigte, sie so kühl und leicht bei Seite zu schieben verstand. Sie wünschten das Unternehmen auf alle Fälle auszuführen und sich dazu des Namens des Alkibiades zu bedienen, dann aber sich seiner zu entledigen und die Leitung womöglich in ihre eigenen Hände zu bringen. In diesem Streben begegneten sie sich mit den Aristokraten, die jede Hoffnung, wieder ans Regiment zu kommen, schwinden sahen, wenn Alkibiades als Sieger heim-

kehrte. Offenbar ist es auf das Zusammenwirken beider Parteien zurückzuführen, dass nicht er allein mit der Leitung betraut, sondern Nikias und Lamachos ihm gleichberechtigt zur Seite gestellt wurden. Indessen damit war wenig gewonnen; mochten die beiden sich noch so sehr auszeichnen, der Ruhm und der Gewinn mussten doch ausschliesslich dem Alkibiades zufallen. So lag während der Ausrüstung der Expedition, im Frühjahr 415, trotz alles Taumels der Siegeshoffnung eine schwüle Stimmung der Erwartung über Athen: instinctiv empfand man doch, dass man am entscheidenden Wendepunkte der Geschicke des Heimathsstaats stehe, nach aussen wie im Innern. Da geschah es, dass eines Nachts fast alle Hermen, die zahlreich in den Gassen und auf den Plätzen Athens standen, von ruchloser Hand verstümmelt wurden. Völlige Sicherheit über die Urheber und den Hergang hat die folgende Untersuchung nicht ergeben; wie es scheint, war die That in der Trunkenheit von einer lustigen Gesellschaft junger Leute aus vornehmen Häusern verübt worden. Unter gewöhnlichen Umständen hätte sie eine Reihe von Criminalprocessen zur Folge gehabt, die das sensationslüsterne Publicum eine Zeit lang in Aufregung halten mochten; Bedeutung hatte sie höchstens insoweit, als sie drastisch zeigte, wie tief der moderne Geist eingedrungen und die Scheu vor dem Heiligen geschwunden war. Aber unter den damaligen Umständen erschien sie nicht nur als ein böses Vorzeichen für den Verlauf der Expedition, sondern sie brachte die Gewitterschwüle, die über Athen lastete, zur Entladung. So absurd es war, man sah in dem Excess eine Demonstration gegen die bestehende Staatsordnung und das Werk eines tief angelegten höchst gefährlichen Complotts zum Sturz der Demokratie, zur Aufrichtung einer Oligarchie oder einer Tyrannis — man wusste ja, wie stark die antidemokratische Stömung war und wie oft in vornehmen Kreisen der Wunsch nach einer Verfassungsänderung laut wurde. Die Führer der Demokratie, Peisandros und Androkles und ihre Genossen, wie Kleon die berufenen Wächter der Staatsreligion, bemächtigten sich des

Vorfalls, um ihn für ihre Zwecke auszunutzen. Der Rath bestellte eine Untersuchungscommission von zehn Männern, darunter Peisandros; hohe Belohnungen wurden ausgesetzt, Straflosigkeit für Denuntiationen verheissen — auf falschen Beschuldigungen stand allerdings die Todesstrafe —, und die Untersuchung auf alle Religionsfrevel ausgedehnt. Ueber die Verstümmelung der Hermen erfuhr man zunächst nichts; dafür wurde in einer Volksversammlung, die über die letzten Massregeln für den Zug nach Sicilien berieth, die Anzeige eingebracht, Alkibiades habe mit seinen Zechgenossen im Hause eines Freundes die Ceremonien von Eleusis nachgemacht und dabei das heilige Geheimniss den anwesenden Ungeweihten und Sklaven profanirt; und bald folgte eine Anzahl ähnlicher Angaben gegen andere. Die Anklage war sehr geschickt gewählt. Die heiligen Handlungen, welche im Mysterientempel vor den Augen der Eingeweihten aufgeführt wurden, waren roh und sinnlos im höchsten Grade, und alle neumodisch Gebildeten sahen in ihnen nichts als Pfaffentrug und kindischen Firlefanz. Aber zu allen Zeiten ist das Absurde eine der gewaltigsten Mächte in der Religion. Für die Altgläubigen und die Masse gab es nichts Heiligeres, als die Weihen und Bräuche von Eleusis, den Stolz des Staats und die Garantie für alles Gedeihen auf Erden wie im Jenseits. Eben erst hatte man einen Appell an alle Hellenen erlassen, den grossen Göttinnen zum Dank für den Segen, den sie spendeten, einen Jahrestribut darzubringen (§. 643). So wurde die Aufregung gewaltig gesteigert: der Mann, der sich in seiner Lebensführung frech über alle Gebote der Sitte hinwegsetzte, von dem man sich der schlimmsten Pläne gegen den Staat versah, verschonte natürlich auch seine Götter nicht; es lag jetzt klar vor Augen, was man von ihm zu erwarten hatte, wenn er zur Regentschaft gelangte. Alkibiades war schwer betroffen. Er läugnete alles ab und forderte eine sofortige Untersuchung; aber dass er nicht anders dachte, als die anderen Aufgeklärten, war offenes Geheimniss, und die Beschuldigung ist denn auch wahrscheinlich im wesentlichen richtig. Dennoch war es mehr

als fraglich, ob das Gericht gewagt haben würde, ihn zu verurtheilen; das Heer und die Flottenmannschaft, die jetzt zum Aufbruch bereit in Athen versammelt war, sah in ihm den berufenen Führer, auf dem alle Siegeshoffnungen beruhten; und überdies war es nur seinem Einfluss zu danken, dass die Argiver am Kriege sich betheiligten und auch aus Mantinea Zuzug gekommen war. Die Demagogen lenkten ein; sie mussten ihn und seinen Anhang aus Athen entfernen, um dann um so sicherer gegen ihn vorgehen zu können. Trotz aller Bemühungen des Alkibiades, eine sofortige Entscheidung zu erlangen, trotz seiner Erklärung, es sei widersinnig, einen solchen Frevels beschuldigten Mann an die Spitze eines so grossen Unternehmens zu stellen, wurde die Untersuchung vertagt; man beschloss, der Process solle erst stattfinden, wenn Alkibiades zurückgekehrt sei.

Ueber die Hermokopiden und den Mysterienfrevel (vgl. die eingehende und besonnene Untersuchung Gilbert's in den Beitr. zur inneren Gesch. Athens) besitzen wir ziemlich reiches Material durch die Rede de mysteriis, die Andokides im J. 399 gehalten und veröffentlicht hat, als er nach der Amnestie und seiner Rückkehr wegen seines Verhaltens und Uebertretung der angeblich auf ihm ruhenden Atimie angeklagt wurde. Die Anklage ist in einer nach dem Ausgang des Processes überarbeiteten Gestalt unter Lysias' Namen (or. 6) erhalten. Vgl. Blass, Att. Beredsamkeit I, 562 ff. Bruns, Literar. Porträt 521 ff. Andokides gibt ausführliche und völlig authentische Angaben über die vier Denuntiationen wegen Mysterienfrevels, und über die Denuntiationen des Teukros und Diokleides wegen der Hermen, sowie über sein Verhalten dabei. Er sucht sich als möglich unschuldig hinzustellen: er hat um den Vorgang gewusst, sich aber davon fern gehalten. In der früheren Rede περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου um 407 spricht er von der Affaire nur kurz und gibt zu, nicht unschuldig zu sein (τῆς τότε ἁμαρτίας 2, 25). Mit Unrecht hat man darin einen starken Widerspruch gesehen; denn unschuldig war er ja auch nach der Mysterienrede nicht, da er den geplanten Frevel, von dem er wusste, hätte hindern müssen. Ueberdies kommt die ganz verschiedene Tendenz beider Reden in Betracht. — Die Komiker gehen nur einzelne zu Andokides stimmende Andeutungen, vor allem Phrynichos bei Plut. Alc. 20; von Aristophanes kommt fast nur Lys. 1094 und etwa av. 1054 in Betracht. Thukydides beschränkt sich selbstverständlich auf die historisch bedeutsamen Thatsachen, nennt daher auch absichtlich keine

Namen, kennt aber natürlich sowohl die einzelnen Denuntiationen wie die Aussage des Andokides, ja wahrscheinlich auch dessen Rede (denn dass Andokides zu seiner Aussage durch einen Mitgefangenen veranlasst wurde — And. nennt ihn Charmides, Plut. Alc. 21 Timaios —, stammt doch wohl aus der Rede), ohne ihm in allem zu folgen. Nach ihm hat sich Andokides als mitschuldig bezeichnet, was ja auch nach der Mysterienrede in gewissem Sinn richtig ist. — Die Späteren geben nichts von Bedeutung; Ephoros (Diod. XIII, 2. 5) folgt im wesentlichen Thukydides, mit kleinen Zusätzen, die Biographie (Plut. Alc. 18 ff.; vit. Andoc.; Nepos und Plut. Nic. sind ohne Bedeutung) trägt zu Thuk. und And. hinzu, was sonst noch erreichbar war. Selbstverständlich hatten alle Atthiden (Hellanikos fr. 78 über Andokides; Philochoros fr. 110. 111) von dem Ereigniss gehandelt, und Krateros die Urkunden mitgetheilt (§. 655 A.). — Zur Chronologie vgl. Br. Keil, Hermes 29, 351 ff.; seine Annahme, der alte Rath sei um des Frevels willen und damit die Untersuchung einheitlich geführt werden könne, bereits vor Ende des Amtsjahrs abgetreten, das neue Jahr habe zu Anfang Skirophorion (9. Juni) begonnen und darauf seien die ersten Anzeigen erfolgt, ist sehr wahrscheinlich. Die Ausfahrt nach Sicilien fiel noch unter den Archon Arimnestos 416/5: Isaeos 6, 14. — Die Frage, ob Andokides' Aussage die Wahrheit enthielt, war, wie Thuk. sagt, schon bei den Zeitgenossen umstritten und ist nicht zu entscheiden; dass Andokides nur Leute nannte, die ohnehin verloren oder geflohen waren, sagt er selbst und rühmt sich dessen, und so hat er die volle Wahrheit gewiss nicht gesagt. Historisch ist die Frage nach den Schuldigen höchst gleichgültig. Wie man einen ernsthaften politischen Gedanken oder gar den Plan, die Verfassung umzustürzen, hinter dem Hermenfrevel suchen kann, ist mir unverständlich; selbst wenn Andokides' Aussagen über Euphiletos, den Führer der Schuldigen, richtig sein sollten, bleibt es ein Bubenstreich, kein politisches Manöver. Historisch bedeutsam ist nur, dass die Athener es in der damaligen gespannten Situation als ein solches auffassten. — Eine rationelle Erklärung hat Philochoros versucht (fr. 110 bei schol. Arist. Lys. 1094; vgl. Plut. Alc. 18 und vit. Andoc., wonach ihm Kratippos gefolgt ist): die Korinther hätten den Hermenfrevel veranlasst, um dadurch die Athener von der Expedition abzuschrecken und so Syrakus zu retten. Das hat vereinzelt Zustimmung gefunden, so von Wilamowitz, Arist. II, 113, bleibt mir aber doch, wie man es auch modificiren möge, wenig wahrscheinlich. Die That sieht nicht danach aus, als ob überhaupt irgend eine Tendenz dahinter stecke. — Isokrates hat in der Broschüre, in der er Alkibiades' Andenken vertheidigte und ihn als Helden der Demokratie hinstellte (or. 16, s. §. 645 A.), behauptet, die Beschuldigung des Alk. wegen der Mysterien sei eine Intrigue der Oligarchen, die erst ihn beseitigen mussten, ehe sie 411 zum Staatsstreich schreiten konnten — und das haben viele

der Neueren wirklich geglaubt! Für Isokrates ist das eine auf den Effect berechnete Darstellung, die so wenig die Wahrheit geben will und an die er selbst vermuthlich so wenig glaubt, wie Demosthenes an seine Darstellungen der Politik des Aeschines, die ja auch bei naiven Leuten Glauben genug gefunden hat. Thatsache ist nur, dass der Sturz des Alkibiades von den Demokraten, nicht von den Oligarchen ausgegangen ist (vgl. Thuk. VI, 89, 5. VIII, 47, 2), und dass diese von den Denuntiationen aufs schlimmste betroffen wurden, bis Andokides durch seine Aussage einen Theil von ihnen rettete. War doch sogar Nikias' Bruder Eukrates unter den von Diokleides' Beschuldigten (Andoc. 1, 47). — Dass Peisandros so gut wie Androkles (Thuk. VIII, 65; vgl. die Komiker bei schol. Arist. vesp. 1187) in dieser Zeit ein eifriger Demokrat (Andoc. 1, 36), ja ihr Hauptführer war, beweisen, wie Beloch mit Recht hervorhebt, die beständigen Angriffe der Komödie. Plato hat ihm bekanntlich ein eigenes Stück gewidmet, nach dem Muster der Ritter und der Hyperboloskomödien und zweifellos jünger als diese. Der Vorwurf der Feigheit und der Entziehung vom Heerdienst (Eupolis fr. 31. Aristoph. pac. 395. av. 1556, ebenso Xen. symp. 2, 14) und daneben des Hetzens zum Kriege (Aristoph. Lys. 490) ist typisch bei den Führern der Radicalen. Sein Genosse bei der Verfolgung ist der ῥιψάσπις Kleonymos (Andoc. 1, 27), ferner Charikles, der später einer der Dreissig wird, wie Peisandros einer der Vierhundert.

652. So lief denn die attische Flotte im Hochsommer 415 aus dem Piraeeus aus. Zum Sammelplatz der gesammten Streitmacht war Korkyra bestimmt. Es waren im ganzen 134 Trieren, darunter 60 attische Kriegsschiffe, 40 Militärtransportschiffe, 34 von Chios und anderen Bundesgenossen, darunter wohl auch von Korkyra, dazu 2 Fünfzigruderer von Rhodos. Das ergibt eine Flottenmannschaft von über 20,000 Mann — auf das Kriegsschiff kommen 170 Ruderer, 8 Schiffsofficiere, bei den Transportschiffen war die Zahl der Ruderer jedenfalls geringer —, davon ein grosser Theil athenische Theten und Metoeken, dazu geworbene Ruderer, namentlich aus dem Bundesgebiet, und vielleicht einzelne Sklaven. Das Landheer bestand aus 5100 Hopliten. Athen hatte 2200 Mann gestellt, darunter 700 auf Staatskosten mit Rüstungen versehene Theten — die oberen Classen reichten eben seit der Pest für die Bedürfnisse einer grossen Kriegsführung nicht mehr aus (vgl. §. 580) —; ferner 2150 Hopliten aus dem Bundesgebiet,

500 von Argos, 250 Arkader, theils von der athenerfreundlichen Partei in Mantinea auf Alkibiades' Betreiben gestellt, theils angeworben. Im archidamischen Kriege hatte man die Bedeutung leichter Truppen immer mehr würdigen gelernt; so wurden der Expedition ausser 400 attischen und 80 auf Kreta geworbenen Schützen 700 rhodische Schleuderer und 120 leichtbewaffnete Exulanten aus Megara mitgegeben. Dagegen glaubte man, trotz Nikias' Warnung, mit 30 Reitern auszukommen; man scheute offenbar die Schwierigkeiten des Pferdetransports. Die gesammte Feldarmee bestand somit aus 6430 Mann. Nach dem Massstab späterer Kriege, schon des vierten Jahrhunderts, ist das keine starke Armee. Aber der Schwerpunkt der attischen Macht lag in der Flotte, nicht im Landheer; ein stärkeres Heer hätte das Reich bei seiner damaligen Organisation, welche die militärischen Kräfte der Bündner nur in geringem Maasse heranziehen konnte, kaum entsenden können, ohne sich daheim zu sehr zu schwächen. Auch hat gegenüber den zersplitterten und militärisch wenig organisirten und geschulten Kräften Siciliens dieses Heer sich zunächst als völlig ausreichend erwiesen — als dann freilich im Kriege die Gegner erstarkten und die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel wirklich auszunutzen begannen, vermochte auch eine wesentliche Verstärkung der attischen Streitkräfte das Gleichgewicht nicht mehr herzustellen. — Zu Flotte und Landheer kamen 30 Proviantschiffe mit zahlreichen Arbeitssklaven, die man aus den Mühlen requirirt hatte, aber von Staats wegen besoldete; ferner Steinmetzen und Zimmerleute für die Belagerungsarbeiten, und weit über 100 grössere und kleinere Fahrzeuge, die theils requirirt waren, theils freiwillig sich anschlossen. Alles in allem sind so weit über 300 Schiffe von Korkyra nach der Südspitze der Calabrischen Halbinsel hinübergefahren, um von hier aus an der Küste von Grosshellas hinab ihrem Ziele entgegenzugehen.

Verhältnisse auf Sicilien. Beginn der Feindseligkeiten.

653. Auf Sicilien war man auf den kommenden Krieg in keiner Weise vorbereitet. Wenn die Städte sich rechtzeitig zu gemeinsamer Abwehr verbanden, so konnten sie Schiffe genug aufbringen, um den Athenern womöglich gleich bei der Ueberfahrt von Korkyra aus den Weg zu verlegen — denn an eine Fahrt quer durch das offene Meer dachte man damals noch nicht. Dann war es der durch die Transportschiffe und die starke Belastung behinderten attischen Flotte kaum möglich eine Seeschlacht zu wagen; selbst aber wenn die Kriegsschiffe sich frei machten und die Sikelioten zurückdrängten, kam die Expedition doch bei dem Mangel jedes Stützpunktes und der ablehnenden Haltung Tarents und der übrigen Griechenstädte Unteritaliens sofort in eine sehr schwierige Lage und konnte Sicilien überhaupt nicht oder nur in sehr geschwächtem Zustande erreichen. — Wollte man sich aber zu so kühnem Vorgehen nicht entschliessen, so musste man wenigstens das Kriegsmaterial rechtzeitig in Stand setzen, eine Conföderation der Städte Siciliens und Unteritaliens organisiren, und vor allem Sparta und Korinth um Unterstützung angehen und zur Erneuerung des Kriegs in Griechenland antreiben. Auch von Karthago mochte man Hülfe und vor allem Subsidien zu erlangen versuchen; war es doch durch das athenische Unternehmen in letzter Linie nicht minder bedroht als die Griechen Siciliens. Indessen nichts von dem allem geschah, so sehr in Syrakus Hermokrates (§. 597), der bedeutendste Staatsmann unter den Conservativen, darauf drängte. Die Demokraten, geführt von Athenagoras, erklärten die Behauptung, dass Athen einen grossen Angriff auf Syrakus und die ganze Insel plane, für ein durchsichtiges Manöver der Oligarchen und der durch ihr Alter von der Bekleidung der Aemter ausgeschlossenen vornehmen Jugend (§. 359). Syrakus könne gar nichts Erwünschteres begegnen, als wenn die Athener wirklich nach Sicilien kämen, da sie dann der sicheren

Vernichtung nicht entgehen würden; eben deshalb aber sei es unsinnig, ihnen etwas Derartiges zuzutrauen und den von Hermokrates und seinen Genossen verbreiteten Gerüchten Glauben zu schenken. Vielmehr beabsichtigten diese nur, die Stadt aufzuregen und unter dem Kriegslärm sich gesetzwidrig in die Aemter zu bringen und die Verfassung umzustürzen; man müsse also doppelt gegen sie auf der Hut sein. Auf alle Fälle genügten die vorhandenen Machtmittel und Behörden vollständig, um Syrakus zu schirmen, was immer Athen unternehmen würde. Die amtirenden Strategen erklärten, sie würden sorgfältige Erkundigungen einziehen und dafür sorgen, dass Syrakus nicht unvorbereitet überfallen werde: aber gethan wurde nichts, und so liess Syrakus es geschehen, dass die feindliche Macht die Insel ungehindert erreichen und den Krieg eröffnen konnte, wann und wo es ihr beliebte.

Die Darlegung der Verhältnisse in Syrakus und der Gründe, weshalb es Athen nicht früher entgegentrat, gibt Thukydides in den beiden Reden des Hermokrates und Athenagoras VI, 32—41. Sie tragen durchaus sein Gepräge und sind aus dem Zusammenhang seiner Darstellung erwachsen; so kann ich die Ansicht von H. Stein, Rhein. Mus. 55, 538 ff., Thuk. habe sie einer Schrift über Hermokrates entlehnt, die diesen verherrlichte und zugleich als Vorläufer des Dionysios behandelte (Stein sucht ihre Spuren auch sonst überall bei Thuk. und Xenophon nachzuweisen, wo von Hermokrates die Rede ist), nur für verfehlt halten. Die bedeutende Rolle, welche Plato in höherem Alter dem Hermokrates in der Trilogie zuwies, der Timaeos und Kritias angehören, beruht meines Erachtens auf der Einwirkung des Werkes des Thukydides. — Ebenso enthalten die Reden des Hermokrates und Euphemos in Kamarina VI, 76—87 durchweg lediglich Gedanken des Thukydides (die freilich Stein nicht versteht). Der äussere Anlass ist wie bei so vielen Reden des Th. so auch hier vollkommen gleichgültig; er wird benutzt, um dem Leser die allgemeinen Gesichtspunkte darzulegen, unter denen er den grossen Kampf betrachten soll.

654. Der Widerstand war nicht organisirt, aber willkommen waren die Athener nirgends. Man wagte nicht sie zu bekämpfen, aber noch weniger wollte man sie unterstützen und so bei der Knechtung des Westens mithelfen. Die Städte Unteritaliens sperrten ihnen Thore und Markt, Tarent und

Lokri duldeten nicht einmal, dass sie an ihren Küsten ankerten und Wasser einnahmen. Auch Rhegion, der alte Bundesgenosse, verhielt sich ablehnend; es gestattete, dass die Athener auf seinem Gebiet lagerten und eröffnete ihnen einen Markt vor den Thoren, erklärte aber, in seiner Politik werde es sich von den übrigen Italioten nicht trennen. Auf Sicilien war die Stimmung nicht anders. In Syrakus hatte man sich endlich von dem Ernst der Situation überzeugt; man begann schleunigst das Gebiet in Vertheidigungszustand zu setzen, die Garnisonen bei den Sikelern zu verstärken, Fussvolk und Reiterei auszurüsten. Während dessen setzten die attischen Feldherrn den Operationsplan fest. Es hatte sich inzwischen ergeben, dass in Segesta wenig zu holen sei, weder an Geld noch an Truppen. Um so mehr mahnte Nikias, sich auf grössere Unternehmungen nicht einzulassen, sondern streng innerhalb der officiellen Instructionen zu bleiben; man solle Segesta die verheissene Hülfe leisten und Selinus durch Gewalt oder Verhandlungen zum Frieden zwingen, im übrigen aber über eine Schaustellung der attischen Macht nicht hinausgehen. Biete sich eine Gelegenheit, ohne ernstlichen Kampf den Leontinern zu helfen, so möge man sie ergreifen, auch Bündnisse abschliessen, wenn eine der Städte dazu bereit sei; aber einen grösseren Krieg solle man vermeiden und nicht die Mittel Athens und schliesslich seine Existenz aufs Spiel setzen. Im Gegensatz dazu forderten die beiden anderen energische Kriegführung, vor allem gegen den thatsächlichen Hauptgegner Syrakus. Lamachos wollte die Stadt sofort angreifen und eine Schlacht erzwingen, so lange sie noch ungerüstet und überrascht sei; das seit Gelon's Zeit in Trümmern liegende Megara, nördlich von Syrakus, biete den geeignetsten Stützpunkt für die Operationen. Wenn man so vorgehe, würden die übrigen Städte eingeschüchtert entweder neutral bleiben oder sich Athen anschliessen. Alkibiades dagegen hielt es für das Richtigste, zunächst unter den Griechen und den Sikelern Bundesgenossen zu werben und dann mit verstärkter Macht und nach Sicherung der Zufuhr gegen Syrakus und

weiter gegen Selinus vorzugehen. Seine Ansicht drang durch. Aber nur Naxos schloss sich sofort an Athen an. Dagegen die Hoffnung, Messana zu gewinnen, das Laches 426 vorübergehend zum Anschluss an Athen gebracht hatte (§. 578), und so wie im vorigen Kriege an der Meerenge einen festen Stützpunkt zu erhalten, erfüllte sich nicht; ebenso wies Kamarina, obwohl Syrakus feindlich gesinnt, die Athener ab. Auch in Katana dominirten zunächst die Parteigänger von Syrakus; bei weiteren Verhandlungen aber gelang es den athenischen Truppen, in die Stadt einzudringen, und darauf trat sie zu Athen über, während die Gegner entwichen. Damit hatte man endlich auf der Insel festen Fuss gefasst; das ganze Schiffslager wurde von Rhegion nach Katana übergeführt. Schon vorher hatte man eine Recognoscirungsfahrt nach Syrakus unternommen und durch Heroldsruf die Leontiner in der Stadt aufgefordert, zu Athen überzutreten, ohne dass die syrakusanische Flotte den Feinden entgegenzutreten wagte. Bald darauf begannen die Feindseligkeiten mit einem Scharmützel zwischen einem zum Plündern gelandeten Trupp Athener und der syrakusanischen Reiterei.

Sturz des Alkibiades.

655. Während dessen hatten in Athen die Untersuchungen wegen der Religionsfrevel ihren Fortgang genommen. Vier Anzeigen wegen Verspottung der Mysterien und eine wegen des Hermenfrevels waren einander gefolgt, mehr als 40 vornehme Männer, darunter viele Freunde des Alkibiades, waren beschuldigt und sahen, soweit sie nicht schleunigst geflohen waren — das war der Mehrzahl geglückt —, der sicheren Verurtheilung entgegen. Die ganze Stadt war in fieberhafter Aufregung; wenn der Rath Sitzung hielt, wagte Niemand sich auf dem Markt zu zeigen, aus Angst ergriffen zu werden. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als ein neuer Denuntiant, Diokleides, angab, er habe in der verhängnissvollen Nacht gegen 300 Leute im Theater versammelt gesehen und die

meisten beim Licht des Vollmonds [1]) erkannt; das seien zweifellos die Urheber des Hermenfrevels, wie auch einige von ihnen ihm bekannt hätten; sie hätten ihm grosse Summen versprochen, wenn er schwiege, hätten aber ihr Versprechen nicht gehalten. Damit war das Leben eines jeden Bürgers einem gewissenlosen Schurken Preis gegeben. Die Aufregung wurde noch dadurch gesteigert, dass man erfuhr, die Boeoter machten mobil und die Spartaner seien an den Isthmos vorgerückt — in Wirklichkeit handelte es sich um eine Intervention Spartas in boeotischen Angelegenheiten —; die ganze Nacht über blieben die Athener in Waffen an den Sammelplätzen consignirt. Nur mit Mühe wurde Peisandros' Versuch vereitelt, die Grundrechte des attischen Bürgers aufzuheben und die von Diokleides zuerst Genannten zu foltern. Da entschloss sich einer der Gefangenen, nachdem ihm Straflosigkeit zugesichert war, durch ein Bekenntniss das Leben der übrigen zu retten. Es war Andokides, der Sohn des Leogoras, aus dem Geschlecht der Keryken, ein junger Mann von mässiger Begabung, aber ein eifriger Politiker der conservativen Partei, der bereits vor einigen Jahren in einer Broschüre die Demokratie schlecht gemacht und Hyperbolos und die Kriegspolitik bekämpft hatte. Er und sein Vater waren besonders verdächtig, weil die Herme vor ihrem Hause fast allein nicht verstümmelt war. Er behauptete, die That sei von den Genossen eines Clubs verübt worden, an dessen Spitze Euphiletos stand; er selbst, Andokides, habe nicht daran Theil genommen, sondern damals krank zu Hause gelegen, deshalb sei die Herme vor seinem Hause verschont. Als Thäter nannte er nur Männer, die entweder bereits unrettbar verloren oder geflohen waren. Wie weit seine Aussage der Wahrheit entspricht, hat nie ermittelt werden können; aber, so schweren Anstoss seine Aussage

[1]) Nachher zeigte sich, dass in dieser Mitternacht der Mond gar nicht geschienen hatte. Dass aber die Angabe, die That sei auf den Neumond gefallen (Diod. XIII, 2, 4. Plut. Alc. 20), lediglich daraus gefolgert und historisch falsch ist, zeigt (im Anschluss an Grote) Br. Keil. Hermes 29, 352.

gegen ihm befreundete Männer erregte, unbestreitbar ist sein Verdienst, endlich Athen die Ruhe wieder gegeben und zahlreichen Bürgern, darunter seinem Vater und vielen seiner nächsten Verwandten, das Leben gerettet zu haben. Die als schuldig Bezeichneten wurden, soweit man ihrer habhaft war, hingerichtet, die Flüchtigen geächtet, ihr Vermögen eingezogen; die übrigen erhielten die Freiheit zurück, und alsbald beruhigte sich die Stimmung so sehr, dass Leogoras die Verurtheilung eines Rathsherrn, der wegen einer anderen Denuntiation gegen ihn eingeschritten war, durchsetzen konnte.

Ueber das Material §. 651 A. Von den Urkunden über die Versteigerung der Habe der Religionsfrevler, die Krateros in seine Publication aufgenommen und Pollux durch ihn kennen gelernt hat (vgl. Köhler, Hermes 23, 396 ff.), sind grosse Bruchstücke erhalten: CIA. I, 274—281. suppl. p. 35. 73. 176 ff. DS. 38 ff.; zu den Daten vgl. Br. Keil, Hermes 29, 45 ff. — Ueber Andokides' συμβουλευτικός oder λόγος πρὸς τοὺς ἑταίρους, dem auch seine sonstigen Fragmente angehören, vgl. u. a. Kirchhoff, Hermes I, 1. Blass, Att. Bereds. I², 297. — Auszug der Spartaner Thuk. VI, 61, 2 (στρατιὰ Λακ. οὐ πολλὴ ἔτυχε . . . μέχρι Ἰσθμοῦ προελθοῦσα πρὸς Βοιωτούς τι πράσσοντες). Andoc. 1, 45 sagt statt dessen: Βοιωτοὶ δὲ πεπυσμένοι τὰ πράγματα ἐπὶ τοῖς ὁρίοις ἦσαν ἐξεστρατευμένοι. Das ist das in Athen verbreitete Gerücht, das sich aus der bei Thuk. angeführten Thatsache leicht erklärt und einen wahren Kern enthalten wird.

656. Der Hermenfrevel war gesühnt; es blieb der Mysterienfrevel. Und jetzt war Athen reif geworden für die politische Action, um derentwillen die Demagogen sich der Untersuchung bemächtigt hatten. Ununterbrochen hatten sie gegen Alkibiades gehetzt: er habe mit seinen oligarchischen Freunden in aller Welt conspirirt zum Umsturz der Verfassung Athens. Dass die Spartaner ausgerückt waren, sei zu diesem Zweck geschehen; sie hätten mit Hülfe der mit Alkibiades verschworenen Hermenverstümmler ihr Ziel erreicht, wären diese nicht eben an jenem Tage verhaftet worden. In Argos wurden Alkibiades' Freunde beschuldigt, eine Erhebung gegen den Demos geplant zu haben; deshalb übergab Athen diesem die 300 von Alkibiades auf die Inseln gebrachten argivischen Aristokraten (§. 645) zur Abschlachtung. Sein Streben nach der Tyrannis

sei offenkundig; in der Verhöhnung der Mysterien habe er seine geheimsten Gedanken verrathen, den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung. Es sei höchste Zeit, ihn nicht noch länger an der Spitze des Heeres zu lassen, sondern ihn endlich zur Verantwortung zu ziehen, wie die ehrlichen Demokraten es schon vor der Ausfahrt versucht, aber es durchzuführen damals nicht gewagt hätten. Noch einmal kam der alte Hass der beiden Häuser, die ehedem um die Herrschaft in Athen gerungen hatten, der Philaiden und der Alkmeoniden, zum Durchbruch: Kimons Sohn Thessalos brachte die Anklage (Eisangelie) vor das Volk, Alkibiades habe in seinem Hause mit seinen Genossen die Mysterien von Eleusis nachgeahmt und profanirt. Die Volksversammlung nahm die Anklage an; das Staatsschiff Salaminia wurde nach Katana entsandt, um ihn zur Verantwortung nach Athen zu bringen, mit ihm die übrigen Schuldigen, die sich beim Heere befanden (etwa Sept. 415).

Der Wortlaut der Eisangelie ist bei Plut. Alc. 22 (vgl. 19) erhalten, zweifellos aus Krateros. In Einzelheiten weicht sie von den Angaben des Pythonikos, resp. des Sklaven Andromachos, bei der ersten μήνυσις vor der Ausfahrt (Andoc. 1, 11 ff.) ab, namentlich verlegt sie die Versammlung in das Haus des Alkibiades, nicht des Pulytion.

656[a]. Den Feldherrn aus der Mitte des an ihm hängenden Heeres zu entführen, war nicht unbedenklich; die Abgesandten hatten den Auftrag, möglichst behutsam vorzugehen und die Beschuldigten nicht zu verhaften. Dass Alkibiades der Mann danach war, Gewalt zu brauchen und an der Spitze des Heeres Athen unter seinen Willen zu zwingen, wenn er auf Erfolg hoffen durfte, hätte man nie bezweifeln sollen; aber begreiflich ist es, dass er einen Widerstand für aussichtslos hielt. Wollte er etwas erreichen, so musste er nicht nur sein Commando behaupten, sondern sich offen gegen Athen empören und die Vaterstadt bekämpfen; wie hätte er dafür ein Bürgerheer gewinnen können, das trotz der conservativen Neigungen der Hopliten die herrschende Demokratie loyal anerkannte und gewohnt war, den Befehlen des Souveräns daheim zu gehorchen,

auch wenn es sie missbilligte, in dem die für ein solches Unternehmen Ausschlag gebende Flottenmannschaft durchaus radical gesinnt, in dem überdies Alkibiades' Autorität durch Nikias und Lamachos paralysirt war? So hat Alkibiades sich dem Befehle gefügt; er und die Mitangeklagten folgten der Salaminia auf seiner eigenen Triere. Aber in Thurii gingen sie ans Land und entwichen den Häschern; die Salaminia musste allein zurückkehren. In Athen hat man darauf über Alkibiades und seine Genossen das Todesurtheil gesprochen, ihr Vermögen eingezogen, über ihn selbst in feierlichen Formen den Fluch der Götter herabgerufen, und wie ehemals gegen Themistokles in alle Welt Boten entsandt, die die Auslieferung des Verbrechers fordern sollten. Die Gefahr der Tyrannis war beseitigt. Aber noch ganz anders als Themistokles war Alkibiades eine Macht, auch wenn er allein stand; er hat den Athenern alsbald bewiesen, dass er noch lebe. Schon auf der Rückfahrt hatte er in Messana die Namen der Parteigänger Athens, mit denen er in Verbindung stand, ihren Gegnern verrathen und ihren Untergang herbeigeführt. Von Thurii begab er sich über Elis im Vertrauen auf seine alten Verbindungen nach Argos. Als aber auch hier die attischen Schergen von dem eng verbündeten Demos seine Auslieferung forderten, blieb ihm nichts übrig, als beim Feind Zuflucht zu suchen wie Themistokles. Die spartanische Regierung erkannte, welchen Nutzen sie aus ihm ziehen könne; auf seine Anfrage erklärte sie, man werde ihn sein früheres Verhalten nicht entgelten lassen, und forderte ihn auf, nach Sparta zu kommen.

Thuk. VI, 61. 88, 9 (danach Ephoros bei Diod. XIII, 5) erwähnt nur die Flucht über Elis nach Sparta; dass Alk. zunächst nach Argos ging, berichtet Isokr. 16, 9 und danach Plut. Alc. 23 und ist der Sachlage durchaus entsprechend. Ganz unklar ist, wie die von Nepos aufgenommene Angabe entstanden ist, Alk. sei nach Theben gegangen und habe hier und ausserdem sogar in Thessalien längere Zeit gelebt (Nepos Alc. 4. 11, wie es scheint vor allem nach Theopomp; Satyros fr. 1 bei Athen. XII, 534 b. Aelian v. h. 4, 15; bei Plut. Alc. 23, de adul. et amic. 7 dagegen übergegangen, obwohl er sonst in der Schilderung mit Nepos und Satyros übereinstimmt).

Fortgang des sicilischen Kriegs. Belagerung von Syrakus.

657. Dem sicilischen Unternehmen war mit Alkibiades die Triebkraft genommen. Statt den Krieg gegen Syrakus energisch zu beginnen, von dem man doch nicht mehr loskommen konnte, und den die jetzt daheim allmächtigen Demagogen am wenigsten aufzugeben dachten, fuhren beide Feldherrn, Nikias' ursprünglichem Plan folgend, zunächst einmal mit gesammter Macht nach Segesta, um vor allem Geld zu bekommen, das sie allerdings dringend brauchten, da sie auf die Subsidien gerechnet hatten. Mehr als 30 Talente konnten die Segestaner nicht mehr aufbringen; dagegen überfiel und zerstörte man unterwegs ihnen zu Liebe die benachbarte Sikanerstadt Hykkara (an der Küste westlich von Panormos) und gewann aus dem Verkauf der Gefangenen 120 Talente. Auf den Krieg mit Selinus aber liess man sich nicht ein, sondern kehrte quer durch das Binnenland nach Katana zurück, zog Unterstützungen von einem Theile der Sikeler an sich, namentlich aus den unabhängigen Gebieten im Norden, bei Herbita, wo noch immer Duketios' Genosse Archonides (§. 362, vgl. 786) regierte, und berannte ohne Erfolg den Binnenort Hybla, westlich von Katana. Schliesslich blieb doch nichts übrig, als ernstlich den Angriff auf Syrakus zu versuchen. Hier hatte sich inzwischen die erste Bestürzung gelegt; da die Athener nicht angriffen, glaubte man sie mit Leichtigkeit besiegen zu können, neckte sie mit Hohnreden, und forderte von den Feldherrn ungestüm eine Schlacht. Nikias bestärkte sie in dieser Stimmung; durch einen Ueberläufer lies er ihnen die Nachricht zukommen, die Katanaeer würden demnächst über die Athener herfallen und die Flotte in Brand stecken. Dadurch liessen sich die Syrakusaner verleiten, mit gesammter Macht nach Norden auszurücken, unterstützt von Truppen von Selinus und Reiterei und Schützen von Gela und Kamarina. Da ging Nikias mit seinem ganzen Heer in See, landete in der grossen Bucht südlich von Syrakus bei den Höhen jenseits des Anapos

in der Nähe eines Tempels des olympischen Zeus, wo die feindliche Reiterei ihm nichts anhaben konnte, verschanzte sich und bereitete das Terrain für den Kampf. Auf die Kunde davon kehrte die syrakusanische Armee schleunigst um; am nächsten Morgen (November 415) kam es zur Schlacht. An Zahl waren die Syrakusaner den Feinden überlegen, und auch an Muth fehlte es ihnen nicht, wohl aber an Kriegserfahrung, zumal den attischen Elitetruppen gegenüber, und vor allem an Disciplin. Sie waren noch mitten in der Aufstellung begriffen, ja zahlreiche Mannschaften kamen erst aus der Stadt herbei, als die Athener anrückten; ein heftiges Gewitter erschütterte ihre Reihen noch weiter, und so wurden sie vollständig geschlagen. Aber an eine ernstliche Verfolgung konnten die Athener nicht denken, wo 1200 feindliche Reiter den Rückzug deckten, und ebenso wenig war es möglich, die Wintermonate hindurch in der Stellung beim Olympieion zu bleiben, ohne in arge Noth zu gerathen. Daher führte Nikias die Armee zurück und bezog bei Naxos das Winterlager. Er konnte hoffen, durch den Sieg Bundesgenossen und reichliche Zufuhr zu gewinnen; zugleich schickte er nach Athen die dringende Forderung, ihm für den nächsten Feldzug Geld und vor allem genügende Reiterei zu senden.

Von der Einnahme von Hykkara (berühmt durch die dabei erbeutete Hetaere Lais, Plut. Nic. 15. Alc. 39. Athen. XIII, 588. 589, vgl. 574e. Pausan. II, 2. 4 u. a.) handelt Timaeos fr. 105—107. Für die Topographie der Belagerung von Syrakus sind grundlegend die Arbeiten von Holm, sowohl in seiner Geschichte Siciliens, wie, mehrfach abweichend, in der von ihm und Cavallari bearbeiteten Topographie von Syrakus (deutsch von Lupus, Die Stadt Syrakus, 1887). Auf die einzelnen Controversen kann ich nicht eingehen; vgl. auch die kurzen aber treffenden Bemerkungen von Beloch, Griech. Gesch. II, 44. 52.

658. Für Syrakus war die nächste Folge der Niederlage, dass man auf Hermokrates' Betreiben beschloss, im nächsten Jahre das vielköpfige Collegium von 15 Strategen durch drei Feldherrn mit grösserer Bewegungsfreiheit zu ersetzen; gewählt wurden Hermokrates, Herakleides, Sikanos, und das Volk ver-

pflichtete sich eidlich, sie nach bestem Wissen schalten zu lassen. Im übrigen ermuthigte Hermokrates die Syrakusaner nach Kräften: für den ersten Kampf hätten sich die Truppen ganz gut gehalten, auch das Kriegshandwerk wolle eben gelernt werden. Zahlreiche Mannschaften wurden ausgehoben und einexercirt, die Aermeren auf Staatskosten bewaffnet, das Ufer überall, wo man landen konnte, durch Pallisaden geschützt, und vor allem in der Neustadt Achradina, auf den Höhen gegenüber der auf der Insel Ortygia gelegenen Altstadt, die Vorstädte in die Festungswerke einbezogen. Auch unternahm man einen erfolgreichen Vorstoss gegen Katana und verbrannte das dortige Sommerlager, worauf die Athener ihr Winterlager von Naxos nach Katana verlegten, um diese Stadt zu schützen. Ausserdem schickte man eine Gesandtschaft nach Korinth und Sparta mit der dringenden Bitte um Hülfe und um Wiederaufnahme des Kriegs gegen Athen. — Inzwischen hatten die Athener ohne Erfolg den Versuch wiederholt, Messana zu gewinnen — das war durch Alkibiades' Intervention (§. 656[a]) unmöglich geworden —; und auch Kamarina hatten sie nicht auf ihre Seite ziehen können, obwohl dasselbe Syrakus eine Niederlage gönnte. Aber man wollte doch die Herrschaft Athens über die Insel nicht aufrichten, hatte auch Besorgniss, dass schliesslich Syrakus an Kamarina Rache üben könne, und beschloss daher, dasselbe nach wie vor, wenn auch möglichst lau, zu unterstützen. Besseren Erfolg hatten die Bemühungen, von den Sikelern, namentlich im Inneren und an der Nordküste, Truppen und Zufuhr zu erhalten. Ferner erhielt man durch Vermittelung der Chalkidier Italiens, vor allem wohl des seit Jahrzehnten verbündeten Neapel (§. 435), im Laufe des Sommers 414 eine Schaar campanischer Söldner. Auch mit Karthago knüpfte man Verhandlungen an, die indessen resultatlos verliefen. Die Karthager verhielten sich einstweilen völlig neutral; sie glaubten warten zu können, wie der Ausgang gezeigt hat, mit Recht.

Die aus Italien gekommenen Truppen nennt Thuk. VI, 88, 6. 103, 2. VII, 53, 2. 57. 10 Etrusker (Τυρσηνῶν τινες κατὰ διαφορὰν Συρακοσίων

μισθοφόροι), Diodor dagegen XIII, 44, wo ihre späteren Schicksale (§. 770) berichtet werden, Καμπανοὶ . . . ὑπὸ τῶν Χαλκιδέων τοῖς Ἀθηναίοις εἰς τὸν πρὸς Συρακοσίους πόλεμον μεμισθωμένοι. Hier ist Diodor jedenfalls im Recht: über diese Dinge mussten Philistos und Timaeos genauer orientirt sein, während die Campaner zu Thukydides' Zeit noch wenig bekannt waren und leicht durch den geläufigen Tyrsenernamen ersetzt werden konnten.

659. Für den Feldzug von 414 hatte Nikias alles vorbereitet, um jetzt endlich zum entscheidenden Angriff zu schreiten; das Material für die Belagerung der Stadt und Pferde für die von Athen erbetenen Reiter waren requirirt. Bis diese sammt der Geldsendung eintrafen, benutzte er, nach einem vergeblichen Versuch sich in Megara (§. 654) festzusetzen, die Zeit zu Plünderungszügen, bei denen die ansehnliche Stadt Kentoripa oberhalb der Symaithosebene zum Anschluss gebracht wurde. Als dann, gegen Ende März, von Athen 300 Talente und 250 Reiter, sowie 30 berittene Schützen eintrafen — ohne Pferde, die von den Sikelern und Segesta gestellt wurden —, ging Nikias, einmal zur That entschlossen, mit ebenso viel Umsicht wie Energie vor. Die Syrakusaner hatten den Angriff erwartet, und Hermokrates mit seinen beiden Collegen hielt gerade eine Musterung des gesammten Kriegsvolks in der Anaposebene südlich der Stadt ab, um dann eine Elitetruppe von 600 Mann als Besatzung auf die Höhen von Epipolae zu legen, den lang nach Westen gestreckten und steil abfallenden Rücken des Plateaus, an dessen östlichem Rande die Neustadt lag; so meinte man der Gefahr einer Einschliessung zuvorzukommen. Eben in der Nacht war aber die attische Flotte von Katana aufgebrochen und hatte die Armee am Nordfuss von Epipolae ans Land gesetzt; es gelang den Athenern, in eiligem Lauf die Höhen zu besetzen, ehe die viel weiter entfernten Syrakusaner vom Paradeplatz herankommen konnten. So hatte Hermokrates sich überrumpeln lassen; bei dem nun folgenden aufgelösten Gefecht wurden die Syrakusaner geschlagen und mit schweren Verlusten in die Stadt zurückgeworfen. Sie wagten nicht, den Kampf wieder aufzunehmen;

die Athener konnten mit den Belagerungsarbeiten beginnen. Sie befestigten zunächst das Labdalon, eine Höhe am Nordrande, und erbauten dann in der Mitte des Plateaus, unweit der Stadtmauer, ein kreisförmiges Fort; von hier sollten Mauern nach beiden Seiten zum Meer hinab gezogen und dadurch Syrakus von der Landseite abgesperrt werden. Die Flotte lagerte auf einer kleinen Landzunge Thapsos, etwa eine Meile nördlich von Syrakus, und konnte von hier aus der Armee und der Besatzung im Castell über die kleine Bucht Trogilos am Nordabhang des Plateaus bequem Lebensmittel und Belagerungsmaterial zuführen. Zugleich erhielten die Athener eine sehr erwünschte Verstärkung von 400 Reitern aus Segesta und anderen sicilischen Orten, so dass sie jetzt auch mit der feindlichen Reiterei den Kampf aufnehmen konnten.

Die 300 Talente (Thuk. VI, 94) sind nach CIA. I, 183. DS. 37 am 13. Tage der 8. Prytanie des J. 415/4, der Lohn für die Schiffe, die es nach Sicilien bringen, am 20. Tage gezahlt worden; letzteres ist nach Br. Keil's scharfsinnigen Combinationen Hermes 29, 51 ff. ungefähr der 7. März 414. Etwa vierzehn Tage bis drei Wochen später wird das Geld in Katana angekommen sein.

660. In Syrakus herrschte tiefste Niedergeschlagenheit; ein Versuch, noch einmal eine Schlacht zu wagen, scheiterte an der Disciplinlosigkeit der Truppen, ehe es ernstlich zum Gefecht gekommen war. So versuchte Hermokrates, durch Anlage von Befestigungen den Athenern entgegenzuarbeiten. Von der neuen Stadtmauer aus zog man eine mit Thürmen und Pallisaden verstärkte Quermauer auf dem Rücken des Plateaus entlang südlich von dem athenischen Fort, um die Ausführung der Einschliessungsmauer auf dieser Seite unmöglich machen; aber bald nach ihrer Vollendung schlugen die Athener in plötzlichem Angriff die Besatzung aus der Befestigung heraus, ehe sie aus der Stadt Hülfe erhalten konnte, und zerstörten die ganze Anlage. Jetzt konnten sie die Einschliessungsmauer ungehindert nach Süden über den Höhenrücken von Epipolae und am Abhang hinab in das Sumpf-

land am Anapos ziehen. Hier arbeiteten ihnen die Syrakusaner mit einer zweiten Quermauer und einem Graben entgegen. Aber auch diesmal hielt die Besatzung gegen den athenischen Angriff nicht Stand. Zwar gerieth der rechte Flügel der Athener am Anapos in starke Bedrängniss — Lamachos, der ihn herausreissen wollte, wurde in dem von Gräben durchzogenen Terrain abgeschnitten und fiel — und gleichzeitig drangen die Syrakusaner erfolgreich gegen das von Vertheidigern fast entblösste Castell auf Epipolae vor. Aber Nikias, der erkrankt und daher hier zurückgeblieben war, liess alles Holzwerk, dessen man habhaft werden konnte, in Brand stecken und hemmte dadurch den Angriff, bis Ersatz herbeikam; und gleichzeitig fuhr die gesammte athenische Flotte von Thapsos in die grosse Bucht am Anapos ein. Da gaben die Syrakusaner den Kampf auf und zogen sich hinter die Stadtmauern zurück. Jede Hoffnung auf eine erfolgreiche Fortsetzung des Widerstands schien geschwunden; die ersehnte Hülfe aus dem Peloponnes, die allein noch Rettung bringen konnte, liess nichts von sich hören. Hermokrates und seine beiden Mitfeldherrn, die keine ihrer Verheissungen hatten erfüllen können, wurden abgesetzt, drei andere an ihrer Stelle erwählt. Von Anfang an hatte es in Syrakus Leute gegeben, die mit den Athenern in Verbindung standen; jetzt konnten sie sich ungescheut hervorwagen, und immer grösser wurde auch in patriotisch gesinnten Kreisen die Zahl derer, die ein Abkommen mit Athen forderten, so lange es noch möglich sei, erträgliche Bedingungen zu erhalten. Bereits begannen insgeheim und wohl auch unter Connivenz der Behörden Verhandlungen mit Nikias. Ueberall betrachtete man den Sieg der Athener als zweifellos; die Sikeler strömten ihnen in Schaaren zu, die italischen Städte sandten reichlich Proviant. Die attische Flotte lag in der grossen Bucht, in ihrem südlichen Theil war die doppelte Umfassungsmauer bis auf eine kurze Strecke am Meer vollendet, auf der Nordseite, vom Castell bis zu der Bucht Trogilos, waren die Steine bereits angefahren und manche Strecken im Bau. Es konnte nicht zweifelhaft sein, dass, sobald die Einschliessungs-

mauer vollendet war, Syrakus capituliren würde, falls es nicht bereits vorher durch Verrath in die Hände der Belagerer kommen sollte.

Athenische Kriegspolitik. Bruch mit Sparta.

661. In Athen schalteten seit Alkibiades' Sturz die Führer der radicalen Demokratie unumschränkt wie nie zuvor. Der übermächtige Rivale war beseitigt, Nikias, der einzige, der ihnen einigermassen das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte, stand beim Heer auf Sicilien. Was Kleon und Hyperbolos erstrebt hatten, hatten Peisandros und Androkles erreicht: sie beherrschten die Volksversammlung vollständig, die Strategie wurde mit ihren Anhängern besetzt, unten denen Laispodias am meisten hervortritt. Die Opposition war vollständig machtlos. Die Komödie setzte ihre Angriffe fort: Plato widmete dem Peisandros ein ganzes Stück, wie seine Vorgänger dem Kleon und Hyperbolos; auch Eupolis' Demen mit der Klage über die nichtswürdigen Menschen, die man jetzt zu Strategen wählt (§. 588), gehören wahrscheinlich in diese Jahre. Aber Erfolg hatten diese Angriffe noch weniger als früher; vielmehr konnten die Radicalen versuchen, ihnen wie in Perikles' Zeit (§. 440) Zügel anzulegen; es wurde ein Antrag des Syrakosios angenommen, der die Freiheit der persönlichen Invective jedenfalls beschränkt hat.

Laispodias ist nachher eifrig für die Sache der Vierhundert thätig, wie Peisandros; dass er vorher wie dieser (§. 651) den radicalen Demokraten spielte, beweisen, wie Gilbert, Beitr. zur inneren Gesch. Athens 276 f. und Beloch, Att. Pol. 62 richtig bemerken, die Angriffe der Komödie (Aristoph. av. 1569, der über seine Wahl zum Strategen entrüstet ist, Eupolis in den Demen fr. 101. Phrynichos' Komasten fr. 16: Λαισποδίου μέμνηται Φρύνιχος ἐν Κωμασταῖς (414?) ὡς πολεμικοῦ γεγονότος schol. Arist. av. 1569); auch weisen sie darauf hin, dass Antiphon ihn verklagt hat, wie es scheint, in Angelegenheiten der Bündner (fr. 21—24). Peisandros' dominirende Stellung: Aristoph. Lys. 490: »damit Peisandros etwas zu stehlen hat und die, die die Aemter innehaben, brauen sie immer einen Kriegslärm«. — Ob, wie man meist annimmt, der von

den Parömiographen bewahrte anonyme Vers: ἐν δὲ διχοστασίῃσι κἀν Ἀνδροκλέης πολεμαρχοῖ Zenob. III, 77 cet. sich auf den attischen Demagogen bezieht und daraus gar zu folgern ist, dass er einmal Stratege gewesen ist, ist doch recht fraglich; die Parömiographen denken jedenfalls nicht an ihn, und der Vers stammt sicher nicht aus der Komödie. — Ueber Syrakosios schol. Arist. av. 1297: δοκεῖ καὶ ψήφισμα τεθεικέναι μὴ κωμῳδεῖσθαι ὀνομαστί τινα, ὡς Φρύνιχος ἐν Μονοτρόπῳ (414 v. Chr.) φησί· ψῶρ' ἔχε Συρακόσιον.

662. In der äusseren Politik war jetzt die Zeit gekommen, wo man das von Kleon aufgestellte, von Alkibiades angenommene radicale Programm endlich voll durchführen konnte: schienen doch die Aussichten für eine allseitige zielbewusste Eroberungspolitik so günstig wie möglich. Trotz der langen Zögerung zu Anfang folgte jetzt, wo man energisch gegen Syrakus vorging, eine Siegesbotschaft der anderen; wer konnte noch zweifeln, dass die Stadt binnen kurzem sich ergeben und dann die ganze Insel sich unterwerfen werde. Alle Voraussetzungen des Alkibiades erfüllten sich: es war erwiesen, wie thöricht die Bedenklichkeiten des Perikles und der Conservativen gewesen waren, die die wahren Interessen des Staats aus eigennützigen Motiven geopfert, ja verrathen hatten. Auch in Thrakien hatte man jetzt wieder Erfolg. Im März 414 ging ein attisches Geschwader unter Euetion nach dem Golf von Therme (Salonik); Perdikkas, durch die Blockade (§. 646) empfindlich getroffen und von den Peloponnesiern im Stich gelassen, trat wieder einmal zu Athen zurück. Der Feldzugsplan Kleons liess sich jetzt verwirklichen; Euetion zog zahlreiche thrakische Schaaren an sich und ging gemeinsam mit Perdikkas gegen Amphipolis vor. Freilich gelang es nicht, die Stadt zu nehmen; aber Euetion führte die Schiffe in den Strymon und begann die Belagerung. Auch hier konnte man hoffen, bald am Ziele zu sein. Ein Versuch, in Thespiae eine Erhebung des athenisch gesinnten Demos gegen Theben herbeizuführen (Frühjahr 414), scheiterte allerdings. Dagegen bot sich eine Gelegenheit, in Karien die seit dem samischen Kriege stark erschütterte Machtstellung Athens wieder herzustellen. Hier hatte sich Amorges, ein Bastard des Pissuthnes, des ehemaligen

Satrapen von Sardes, gegen den König empört, eine starke peloponnesische Söldnerschaar angeworben und sich an Athen um Hülfe gewandt; dies trug kein Bedenken, sie ihm zu gewähren. Dass der Perserkönig die Provocation aufnehmen und den Frieden brechen werde, schien nicht zu befürchten; und sollte er es thun, dann um so besser; dann konnte Athen in seine alten, unter Perikles verlassenen Bahnen einlenken und neben den Eroberungen im Westen auch die im Osten wieder aufnehmen.

Thukydides hat diese Ereignisse ungebührlich kurz behandelt. Das neue Bündniss mit Perdikkas erwähnt er überhaupt nicht, den Krieg gegen Amphipolis (der dann jedenfalls 413 aufgegeben ist) erwähnt er nur ganz kurz VII, 9. Die Zahlung] στρατηγῶι ἐν τῶι Θερμαίωι κόλπω[ι Εὐετίονι] CIA. I, 183. DS. 37 erfolgte an demselben Tage wie die für die Geldsendung nach Sicilien (§. 659 A.). Die Unterstützung des Amorges durch Athen, die Andoc. 3, 29 mit Recht als Hauptgrund des Wiederausbruchs des Perserkriegs bezeichnet, erwähnt Thuk. nur ganz nebenbei VIII, 28. 54, 3, vgl. 5, 5. 19, 2. Amorges wird im Herbst 412 bewältigt; da der Krieg der Perser gegen ihn jedenfalls längere Zeit gedauert hat (§. 683), muss er spätestens 414 ausgebrochen sein. Auch ist es undenkbar, dass die Athener das Bündniss mit ihm nach der Wendung in Sicilien und gar nach der Besetzung Dekeleas noch geschlossen haben sollten. — Thespiae: Thuk. VI, 95.

663. Sparta und die Peloponnesier hatten die neuen Erfolge Athens hingenommen ohne sich zu rühren. Man erfuhr zwar, dass sie mit der Absicht umgingen, Syrakus Hülfe zu schicken, und um die Mitte des Sommers gingen in der That ein paar Schiffe nach Sicilien ab. Aber was konnten die Peloponnesier zur See gegen Athen ausrichten, und wie wäre es möglich, dass sie der siegreichen Armee auf Sicilien irgendwie ernstlich Schaden thun könnten? Gegen Argos waren die Spartaner im Frühjahr 414 wieder einmal vorgerückt, aber in gewohnter Weise in Folge eines Erdbebens umgekehrt, und darauf hatten die Argiver das thyreatische Küstengebiet weithin verwüstet und grosse Beute fortgeführt, ohne Widerstand zu finden. Offenbar waren die Spartaner völlig eingeschüchtert und reif für den entscheidenden Schlag;

es galt auch hier ein Ende zu machen und ihnen den Krieg aufzuzwingen, den wieder zu beginnen sie sich trotz aller Provocationen nicht entschliessen konnten. Bisher hatten alle Bitten der Argiver Athen nicht dazu bringen können, sich an einem Angriff auf lakonisches Gebiet zu betheiligen; als aber im Hochsommer 414 die Spartaner mit dem Bundesheer endlich ihren Einfall ausführten und das Gebiet von Argos verheerten, griff die athenische Flotte von 30 Schiffen unter Pythodoros (schwerlich dem verurtheilten Feldherrn aus der ersten sicilischen Expedition), Laispodias und Demaratos die lakonischen Küstenorte Prasiae und Epidauros Limera (jetzt Monemwasia) an und plünderte das umliegende Land. Weitere Bedeutung für den Krieg hatte das nicht; denn die Spartaner wären auch ohne das von Argos abgezogen, nachdem sie mit der Verheerung zu Ende waren. Aber es war nach so vielen Kämpfen auf bundesgenössischem Gebiet endlich ein flagranter Bruch des Friedens von 421, die offene Ankündigung, dass Athen den Krieg wolle. Man mochte in Athen neugierig sein, was Sparta daraufhin unternehmen werde.

Kriegsentschluss der Spartaner. Gylippos in Syrakus.

664. Diesmal hatten die Athener sich verrechnet: in Sparta war man bereits entschlossen, den Handschuh aufzunehmen. Als im Winter 415/4 die syrakusanische Gesandtschaft mit dem dringenden Hülfsgesuch eintraf (§. 658), als man erfuhr, dass Syrakus aus eigener Kraft den Athenern schwerlich gewachsen sein werde, da musste den Peloponnesiern die Erkenntniss aufgehen, dass drüben auf der fernen Insel über das eigene Geschick der Entscheidungskampf geführt werde. In Korinth war man sofort entschlossen, die Tochterstadt nicht im Stiche zu lassen. In Sparta fiel der Entschluss schwerer; die Ephoren, noch immer von dem Wunsche beseelt, an der traditionellen Politik festzuhalten und grössere Unternehmungen, deren Ende sich nicht absehen liess, zu ver-

meiden, glaubten mit der Mahnung an Syrakus auskommen zu können, es solle Athen bis zum äussersten Widerstand leisten. Aber die Syrakusaner und Korinther fanden jetzt eine kräftige Unterstützung durch Alkibiades; er öffnete den Spartanern die Augen über die Pläne, die Athen mit dem Unternehmen verband und über den, wenn es gelingen sollte, unvermeidlich bevorstehenden Angriffskrieg Athens, dem sie alsdann, wenn die Machtmittel der Feinde verdoppelt waren und man den Peloponnes von allen Seiten blockiren konnte, nicht mehr gewachsen sein würden. Diese Belehrung aus berufenstem Munde schlug durch: man beschloss den Syrakusanern sofort Hülfe zu senden. Zugleich trat man dem Gedanken näher, den offenen Krieg gegen Athen wieder zu beginnen; alsdann wollte man ihn energischer führen als das vorige Mal und vor allem, Alkibiades' Rath folgend, sich dauernd in Attika festsetzen. Freilich standen dem noch immer starke Bedenken entgegen, nicht nur weil man nach den bisherigen Erfahrungen fürchtete, auch so nicht zum Ziel zu gelangen, sondern vor allem, weil man die Niederlagen im vorigen Kriege als göttliche Strafe dafür betrachtete, dass man damals den Vertrag gebrochen und das von Athen gebotene Schiedsgericht geweigert hatte. Indessen Athen selbst übernahm es, durch den Angriff auf Lakonien im Sommer 414 Sparta von diesen Bedenken zu befreien; seitdem stand auch hier der Kriegsbeschluss fest, und die Vorbereitungen für den Einfall im Frühjahr 413 wurden getroffen.

665. Eine starke Hülfsmacht konnte man Syrakus nicht senden. Indessen das war auch nicht erforderlich. Was es brauchte, war die Zuversicht, dass es von den Stammesbrüdern daheim in seiner Noth nicht im Stich gelassen werde, und vor allem ein Mann von erprobter militärischer Erfahrung, der mit der Autorität des Spartiaten die schwankenden Massen in Zaum halten und organisiren und womöglich zugleich die übrigen Sikelioten aus ihrer Passivität aufrütteln konnte. Der Mann, den Sparta mit dieser Aufgabe betraute, war Gylippos, der Sohn des Kleandridas, angeblich ein Mothax (§. 262),

der Sohn einer Helotin. Eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können. Der Name des Vaters war im Westen durch seine Thaten in Thurii (§. 400) wohl bekannt; Gylippos selbst stand an Umsicht und Energie, an Befähigung zu militärischer und politischer Organisation dem Brasidas nicht nach. Bis zum Hochsommer 414 hatte er 19 Kriegsschiffe aus Korinth, Sparta, Leukas und Ambrakia bei Leukas gesammelt, und wollte von hier, nachdem man noch weitere Mannschaften aufgenommen hatte, nach Syrakus hinüberfahren. Inzwischen kamen aber immer schlimmere Nachrichten; die Lage der Stadt schien verzweifelt und hoffnungslos. Gylippos hielt Sicilien verloren; so entschloss er sich, schleunigst mit 4 Schiffen nach Italien vorauszufahren, um zu versuchen, wenigstens hier einigen Widerstand zu organisiren. Seine geringe Macht erschien wenig verlockend; weder Tarent noch Thurii, wo die Parteien sich gerade damals aufs heftigste befehdeten, hatten Neigung, auf ein so aussichtsloses Unternehmen sich einzulassen. Indessen gerade dieser Umstand schlug ihm zum Vortheil aus; auch Nikias und die Athener unterschätzten die Bedeutung seines Unternehmens und hielten es nicht für der Mühe werth, ihm entgegenzutreten. Als Nikias dann doch noch 4 Schiffe nach Rhegion sandte, um ihm den Weg zu verlegen, war es zu spät; Gylippos, der inzwischen erfahren hatte, dass die Einschliessung von Syrakus noch nicht vollendet sei, hatte bereits die Meerenge passirt und konnte ungehindert in Himera landen. Hier fand er gute Aufnahme; die Stadt bewaffnete seine Matrosen und stellte ihm 1000 Mann und 100 Reiter. Auch Selinus und Gela sandten einige Unterstützung, vor allem aber schlossen sich zahlreiche Sikeler an, so dass er mit etwa 3000 Mann den Marsch nach Syrakus antreten konnte. Inzwischen war hier, gerade als man über Verhandlungen mit Athen berieth, eine korinthische Triere eingetroffen und hatte die frohe Kunde des bevorstehenden Entsatzes gebracht. So schöpfte man wieder Muth; die gesammte Heeresmacht rückte auf der Nordseite von Epipolae, wo die athenische Einschliessungsmauer noch nicht ausgeführt

war, Gylippos entgegen, während dieser den Eryelos, die östliche Höhe des Plateaus, erstieg. Zwischen beiden Heeren konnte Nikias einen Angriff um so weniger wagen, da er jetzt ausgedehnte Festungswerke zu vertheidigen hatte; aber er stellte sein Heer in Schlachtordnung auf. Gylippos vereinigte sich mit den Syrakusanern; indessen eine Schlacht mit den noch undisciplinirten Heerhaufen zu liefern hielt auch er für bedenklich. Da die Athener nicht angriffen, führte er die gesammte Armee in die Stadtmauer zurück.

666. Mit Gylippos kam ein neuer Geist über Syrakus; man wagte jetzt mit Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Gleich beim Anmarsch nach der Stadt hatte er durch einen Herold den Athenern entbieten lassen, wenn sie binnen fünf Tagen Sicilien räumen wollten, wolle er ihnen freien Abzug gewähren. Die Athener gaben keine Antwort; aber alsbald beschlich sie die Empfindung, wie sehr sich die Situation geändert habe. Am nächsten Tage nahm Gylippos, während er die Athener durch einen Angriff auf die Einschliessungsmauer festhielt, das Castell Labdalon am Nordrand von Epipolae, wo die Athener sich zuerst festgesetzt hatten (§. 659); dann begann er hier im Norden den Bau einer dritten Quermauer. Zugleich stellte er im syrakusanischen Heer die gänzlich verfallene Disciplin wieder her und übte es in kleinen Gefechten. Die Athener konnten wenig mehr ausrichten; die Offensive, die sich durch neue Kräfte zur Zeit nicht verstärken konnte, hatte bereits den Culminationspunkt überschritten, und mit dem Stillstand trat nothwendig der Umschwung ein. Seitdem die Athener ausgedehnte Festungswerke aufgeführt hatten, wurde die Kraft ihres Landheers durch den Schutz derselben und den ununterbrochenen Wachtdienst brach gelegt. Die Schiffe waren jetzt anderthalb Jahre in See und hatten dadurch schwer gelitten; eine Möglichkeit sie trocken zu legen und zu repariren war nicht vorhanden, während die Syrakusaner begannen, ihre Flotte in Stand zu setzen. Die Flottenmannschaft war durch den langen Krieg verwildert, nicht wenige Ruderer hatten Sklaven aus Hykkara als Ersatzmänner ge-

stellt und waren statt dessen Marketender geworden oder auch auf und davon gegangen. Jetzt, wo die Hoffnung auf raschen Gewinn dahinschwand und dafür die Gefahren des Kriegs stärker hervortraten, begannen die Desertionen, namentlich unter den geworbenen Matrosen und den Sklaven auf den Schiffen und im Tross, und Ersatz war nicht zu finden. Nikias war kein genialer Feldherr und siechte überdies an einem Steinleiden; aber der oft erhobene Vorwurf, er habe es an Umsicht und Energie fehlen lassen, trifft ihn nicht. Auch hier ist das Laienurtheil, das lediglich den Erfolg zum Massstab nimmt, militärisch verkehrt; dass das Unternehmen scheiterte, war nicht seine Schuld, sondern die der Umstände, die er mit seinen Mitteln nicht mehr beherrschen konnte. Er hat gethan, was er nur thun konnte. In dem Lager vor Syrakus waren die Athener ausschliesslich auf fremde Zufuhr, namentlich aus Italien, angewiesen. Um diese gegen einen Angriff bei der Einfahrt in die Bucht zu sichern und dem Schiffslager grösseren Schutz zu gewähren, besetzte er die Höhe Plemmyrion am südlichen Eingang des Golfes, Syrakus gegenüber, und verlegte die Flotte hierher, in den Schutz von drei auf den Höhen angelegten Castellen. Damit schien die Beherrschung der See gesichert, wenn auch die Flottenmannschaft durch den Mangel an gutem Trinkwasser schwer zu leiden hatte und beim Fouragieren unaufhörlich von den syrakusanischen Reitern belästigt wurde, die unweit des Plemmyrion in einem Castell beim Tempel des olympischen Zeus lagen. Die Landarmee in den Befestigungen konnte ihnen nicht helfen; sie war jetzt von der Flotte durch das Sumpfland am Anapos getrennt. Als die Quermauer der Syrakusaner vorschritt und die Höhe der attischen Befestigungen nahezu erreicht hatte, liess sich der Kampf nicht länger vermeiden. Bei einem ersten Gefecht in dem engen Terrain zwischen beiden Mauern siegten die Athener. Aber Gylippos hielt den Muth der Syrakusaner aufrecht, indem er alle Schuld auf sich nahm: es wäre doch eine undenkbare Schmach, wenn bei richtiger Führung die Dorier nicht mit den zusammen-

gelaufenen Ionierhaufen sollten fertig werden können. In der nächsten Schlacht ging er weiter ins Freie hinaus, wo die Reiterei zu voller Verwendung gelangen konnte; und diesmal wurden die Athener in ihre Befestigungen zurückgeworfen. Jetzt konnte die Quermauer sofort über die Linie der athenischen Umwallung hinausgeführt werden: eine Einschliessung von Syrakus war fortan unmöglich geworden.

667. Ueber diesen Kämpfen war der Winter herangekommen. Für das nächste Jahr konnten Gylippos und die Syrakusaner die Vorbereitungen zu einer umfassenden Offensive treffen, welche die Athener aus der Insel verjagen oder womöglich sie vollständig vernichten sollte. Die athenischen Befestigungen anzugreifen war bedenklich und hätte viel Blut gekostet; die Entscheidung musste jetzt, wo der freie Zugang zu Lande gesichert war, zur See gesucht werden. Noch im Herbst waren die zwölf Schiffe des Geschwaders, das Gylippos in Leukas zurückgelassen hatte, den ihnen auflauernden Athenern glücklich entkommen und in den Hafen von Syrakus (derselbe lag nördlich von der Insel der Altstadt, gegen jeden athenischen Angriff geschützt) eingelaufen. Syrakus hatte jetzt 80 Schiffe zur Verfügung, die es während des Winters in Stand setzte und bemannte. Von Sparta und Korinth erbat man weitere Verstärkungen, namentlich an Mannschaften; Gylippos selbst begab sich in die sicilischen Städte, um auf der Insel eine grosse Allianz zusammenzubringen und überall Truppen und Schiffe zu werben. Nikias erkannte, dass er aus eigener Kraft nicht mehr im Stande sein werde, sich zu behaupten. Er schickte ein dringendes Gesuch nach Athen, entweder die Expedition abzuberufen oder aber ein zweites Heer und sehr viel Geld nach Sicilien zu senden. Dringend warnte er, sich vor allen Illusionen zu hüten: mit Nachschüben und geringen Verstärkungen sei, wie die Dinge sich gestaltet hatten, nichts mehr zu erreichen; wolle man an dem Unternehmen festhalten, so müsse die neue Armee zu Land und zur See der vorigen an Stärke gleich und mit allen materiellen Mitteln wohl ausgerüstet sein. Ausserdem bat er für sich selbst um

einen Nachfolger, da er in Folge seiner Krankheit den Strapazen des Kriegs nicht mehr gewachsen sei.

Wiederausbruch des allgemeinen Kriegs. Demosthenes nach Sicilien.

668. Die Botschaft des Nikias, die etwa im November 414 in Athen eintraf, war eine schwere Enttäuschung nach den stolzen Hoffnungen, mit denen man vor wenigen Monaten nach allen Seiten die Offensive eröffnet hatte. Wohl erkannte man den Ernst der Situation. Aber an einen Rücktritt von dem sicilischen Unternehmen war nicht zu denken; das wäre die Bankerotterklärung Athens gewesen und die Aufforderung an alle seine Feinde, nun über die selbst schon verzagende Stadt herzufallen. Auch konnte man die Situation doch nicht ganz so schlimm ansehen, wie Nikias, der immer Schwarzseher gewesen war, sie schilderte; sollte sich durch die Ankunft eines Mannes mit geringer Truppenmacht wirklich gar so viel geändert haben? Allerdings eine starke Unterstützung musste man entsenden und dem Nikias fähige Gehülfen geben. Ihn selbst zurückrufen wollte man nicht — vermuthlich haben seine politischen Gegner alles daran gesetzt, ihn von Athen fern zu halten —; aber man bestellte ihm einstweilen zwei Collegen aus dem Heer und beschloss ihm für die Zukunft zwei der tüchtigsten Feldherrn zur Seite zu stellen, den im vorigen Krieg erprobten Demosthenes und Eurymedon, der 425 bereits auf Sicilien commandirt hatte und nach seiner Rückkehr in eine Geldstrafe verurtheilt war (§. 601). Eurymedon wurde sofort, um die Jahreswende 414/3, mit 10 Schiffen entsandt; Demosthenes sollte für den nächsten Feldzug ein grosses Heer aufbringen. Am schlimmsten war es mit den Geldmitteln bestellt; der Schatz, den Perikles hinterlassen hatte, war eben nicht wieder aufgefüllt worden. 20 Talente (109,000 M.) war alles, was man einstweilen dem Eurymedon mitgeben konnte. Dann begannen die Rüstungen; Truppen

und Matrosen wurden geworben und bei den Bündnern ausgehoben, Trieren in Stand gesetzt, Gelder gesammelt; wie Nikias gefordert hatte, sollte die neue Armee der vorigen an Stärke und Leistungsfähigkeit gleichkommen. Ausserdem wurden in Naupaktos wieder, wie im archidamischen Kriege, 20 Schiffe unter Konon stationirt, welche den Korinthern die Ausfahrt aus dem Golf versperren und eine Hülfssendung vom Peloponnes nach Sicilien unmöglich machen sollten. So hoffte man sicher der Feinde Herr werden zu können. Euripides schliesst die im Frühjahr 413 aufgeführte Elektra mit der Verheissung der Dioskuren, der Beschirmer der Seefahrt, den Schiffen im sicilischen Meer Rettung zu bringen: »den Frevlern (d. i. dem Alkibiades) leisten wir keinen Beistand, wer aber Gottesfurcht und Gerechtigkeit übt im Leben, den können wir aus schwerer Mühsal erlösen.«

Die 20 zu Anfang 413 περὶ τὴν Πελοπόννησον entsandten Schiffe Thuk. VII, 17, 2 sind identisch mit der φυλακὴ ἐν τῇ Ναυπάκτῳ 17, 4, die nach c. 31, 4 Konon commandirt; das ist öfter verkannt worden.

669. Ueber den Rüstungen kam der Frühling heran, und mit ihm eine neue Ueberraschung für Athen. Ein peloponnesich-boeotisches Heer unter König Agis rückte in Attika ein; aber statt wie ehemals sich mit der Verwüstung des Landes zu begnügen, setzte es sich in dem Ort Dekelea fest und umgab ihn mit starken Festungsmauern. Die Athener waren weder im Stande, den Bau zu stören, noch nachdem er vollendet und das Hauptheer abgezogen war, die Garnison, die unter Agis dauernd zurückblieb — die Contingente der einzelnen Staaten des Bundes stellten abwechselnd die Besatzung —, anzugreifen und das Castell zu stürmen. Dekelea war von Alkibiades vortrefflich gewählt worden; es liegt am Nordrande der Kephisosebene auf den Vorhöhen des Parnes, von Athen 3 Meilen, und auf der Landstrasse über Oropos etwa ebenso weit von der boeotischen Grenze entfernt. Damit war den Athenern die Herrschaft über ihr eigenes Land entrissen. Die Umgegend Athens wurde durch die Garnison der Hauptstadt

geschützt; der nördliche Theil der attischen Ebene dagegen wurde von Dekelea vollständig beherrscht, und auch die übrigen Landschaften Attikas, die Ebenen von Marathon und Eleusis, das Binnenland südlich vom Pentelikon und die Küstenorte der Akte bis Sunion hinab, sahen sich jederzeit den Streifzügen der Besatzung Dekeleas ausgesetzt. Die attische Reiterei war trotz aller Anstrengungen nicht im Stande, ihnen auf die Dauer wirksam entgegenzutreten; wohl aber litten die Pferde aufs schwerste auf dem steinigen Boden des Landes. Nur grössere und vertheidigungsfähige Orte an der See, wie Eleusis und Salamis, waren gesichert; Oropos wurde durch eine Garnison geschützt. Aber in ganz anderer Weise als im vorigen Kriege hatte Athen jetzt durch die feindliche Invasion zu leiden. Auch in den abgelegensten Theilen der Landschaft war ein regelrechter Anbau kaum möglich; ein grosser und ständig anwachsender Theil der Landbevölkerung musste zu dauerndem Aufenthalt in die Stadt flüchten. Diese selbst befand sich jahraus jahrein im Belagerungszustand. Der Wachtdienst auf den Mauern war ununterbrochen in Gang, bei Nacht war die gesammte wehrpflichtige Bevölkerung auf den Waffenplätzen consignirt. Alles bürgerliche Leben kam zum Stocken, die Erwerbsthätigkeit und die Geschäfte standen still, und dabei hatte der Hauptheil des Landvolks jetzt thatsächlich seinen Besitz verloren und musste von den Ersparnissen früherer Jahre und von der Truppenlöhnung leben. Auch die Gerichtsgelder, die bisher zahlreichen kleinen Leuten einen erwünschten Zuschuss gewährt hatten, verloren ihre Bedeutung; man konnte nicht mehr so viel Gerichtshöfe bestellen wie früher, die Zahl der Processe sank gewaltig, weil das Geschäftsleben ruhte, und auch aus dem Bundesgebiet, wo der Gerichtszwang sich früher für den athenischen Bürger so einträglich erwiesen hatte, kamen, je weiter der allgemeine Krieg fortschritt, um so weniger Sachen zur Aburtheilung nach Athen. Der Viehstand ging ganz zu Grunde. Die Sklaven entliefen in Masse; auf mehr als 20,000 schätzt Thukydides die Zahl der Entwichenen, darunter der Hauptheil Hand-

werker, von deren Arbeitserträgniss bisher zahlreiche Bürger gelebt hatten. Die Preise gingen gewaltig in die Höhe; fast ausschliesslich war man jetzt für alle Lebensmittel auf fremde Zufuhr angewiesen, und diese konnte selbst von Euboea her nur noch zur See erfolgen. Am bedenklichsten war die finanzielle Noth, in die der Staat gerieth: die Pachtgelder der laurischen Bergwerke fielen fort, da der Betrieb der Minen eingestellt werden musste; die Baarbestände des Schatzes waren fast erschöpft, bis auf den Reservefonds von 1000 Talenten (§. 548), den man doch noch nicht anzugreifen wagte; und nun wuchsen die Anforderungen gewaltig, nicht nur für die Offensive, sondern jetzt auch für die Vertheidigung der eigenen Heimath. Man versuchte neue Einnahmen zu erschliessen. An eine neue Erhöhung des Tributs der Bündner konnte man freilich um so weniger denken, da man jetzt, wo die Lage sich mit einem Schlage viel bedenklicher gestaltet hatte als im vorigen Kriege, mehr Rücksicht auf sie nehmen und einen Aufstand unter allen Umständen verhindern musste. Deshalb hob man die Tribute überhaupt auf, und ersetzte sie durch eine fünfprocentige Steuer auf alle eingeführten Waaren; dadurch hoffte man, wie es scheint mit Recht, grössere Erträge zu erzielen.

Die Wirkungen der Besetzung von Dekelea, die in der Literatur der nächsten Jahrzehnte vielfach hervortreten, schildert Thuk. VII, 27 f. und in der Rede des Alkibiades VI, 91, 7, wo der Verlust der Einkünfte von Laurion καὶ ὅσα ἀπὸ γῆς καὶ δικαστηρίων νῦν ὠφελοῦνται hervorgehoben werden. Dass letzteres weder zu ändern noch durch einen völligen Gerichtsstillstand zu erklären ist', wie Boeckh, Staatshaushalt I, 461 annahm, sondern nur so wie oben angegeben, liegt auf der Hand. Die Zustände während des Belagerungszustandes illustrirt drastisch Aristophanes' Lysistrate, speciell v. 555 ff.; v. 58 ff. zeigen, dass die nähere Umgebung Athens bis nach Acharnae hinauf und ebenso die Küstenorte (die Paralia, Anagyrus) damals noch bewohnt waren. Oropos: Thuk. VIII, 60. Ein einzelnes Beispiel [Lys.] 20, 33: ἕως μὲν εἰρήνη ἦν, ἡμῖν φανερὰ οὐσία, καὶ ἦν ὁ πατὴρ ἀγαθὸς γεωργός· ἐπειδὴ δὲ εἰσέβαλον οἱ πολέμιοι, πάντων τούτων ἐστερήθημεν. — Auf die bei Thuk. erwähnten Kämpfe der Reiterei gegen peloponnesische Streifschaaren bezieht sich das Relief des Hipparchen [Pythodoros] S. d. Epizelos MAI. XIV, 398 ff. — Erhebung der εἰκοστή auf Aegina: Aristoph. ran. 363. Sie ist bekanntlich im J. 390

von Thrasybul wieder eingeführt worden: CIA. II, 11b (Suppl. p. 5) 14b (Suppl. p. 7). DS. 73, vgl. §. 872.

670. Trotz alledem hielt Athen an der Entsendung des neuen Heeres nach Sicilien fest; denn nur vor Syrakus konnte jetzt die Befreiung Athens aus gleicher Nothlage erstritten werden, während eine Aufgabe der Expedition der Wirkung nach so schlimm war wie ihr Untergang. Auch hatte man Mannschaften genug, deren Kräfte man daheim nicht brauchte, während ihnen die Löhnung auf der Flotte jetzt doppelt willkommen sein musste. Eine in Thrakien angeworbene Schaar von 1300 Peltasten entliess man allerdings sofort wieder in die Heimath, weil man nicht mehr Geld genug hatte, ihnen den Sold (1 Drachme täglich) zu zahlen — auf der Heimkehr haben sie die boeotische Landstadt Mykalessos überfallen und ausgemordet. Im übrigen aber glaubte Athen im Bunde mit Argos immer noch allen seinen Feinden zusammen gewachsen zu sein. Das war eine Täuschung; aber bewunderungswürdig bleibt es trotzdem, welch gewaltige Spannkraft dieser Staat entwickelt hat: so sehr er in arger Bethörung seine Kräfte überschätzt hatte, jetzt wo es galt, um seine Existenz als Grossmacht zu kämpfen, bewies er eine Energie und Ausdauer, die keiner seiner Feinde für möglich gehalten hatte und die weit über das hinausging, was sie alle in gleicher Lage hätten leisten können. Gleich zu Anfang des Frühjahrs, während die Feinde Dekelea befestigten, gingen zwei Geschwader in See, das nach Sicilien bestimmte von 60 attischen und 5 chiischen Schiffen unter Demosthenes, und ein zweites von 30 Schiffen unter Charikles, welches die Küsten des Peloponnes verwüsten und zugleich Argos zu ernstlicher Hülfsleistung antreiben sollte. Und hier trat nun der dritte und vielleicht verhängnissvollste Fehler in der Rechnung der Athener zu Tage. Die radicale Demokratie, durchaus doctrinär und jeder Belehrung durch die Erfahrung unzugänglich, hat alle Lehren des grossen Kriegs von 460—450 in den Wind geschlagen. Um das Bündniss von Argos zu gewinnen, hatte Athen die Hand Spartas von sich gewiesen, um seinetwillen den Krieg mit den Pelopon-

nesiern aufs neue begonnen, zunächst indirect im Feldzug von Mantinea, dann mit offenem Vertragsbruch im Sommer 414. Jetzt zeigte sich, dass eine ernsthafte Unterstützung von Argos nicht zu erlangen war. Die Hoffnung, Sparta aus seiner Stellung zu verdrängen und für sich selbst die Führung des Peloponnes zu gewinnen, war in der Schlacht bei Mantinea begraben. Mit Athens Hülfe sich der Angriffe Spartas zu erwehren und, wenn es ohne grössere Opfer möglich war, Thyrea und die kynurische Küste zurückzuerobern war Argos sehr bereit; aber sich für Athen aufzuopfern, hatte es nicht die mindeste Neigung. Die argivische Demokratie besass wohl die Aspiration, aber nicht die Kraft, grosse Politik zu treiben. Der Staat war zu exponirt, er musste, wenn er sich zu tief in die Händel einliess, nothwendig die Beute des Siegers werden. Eben darum konnten die inneren Parteiungen nicht zur Ruhe gelangen; wenn auch die Demokraten sich durch eine Reihe blutiger Gewaltthaten am Regiment behauptet hatten, so waren sie doch am wenigsten im Stande, dem Staat eine starke militärische Organisation zu geben und die Gesammtkraft seiner Bevölkerung in einen Kampf auf Tod und Leben zu werfen. Sobald es Ernst wurde, mussten auch sie die Berechtigung der Bedenken empfinden, welche die Politik ihrer Gegner geleitet hatte. So kehrte Argos mit dem Ausbruch des grossen Kriegs aufs neue mehr und mehr zu einer reservirten Haltung zurück. Ein paar hundert Argiver standen beim Heere des Nikias. Jetzt stellten sie dem Charikles und Demosthenes ein Hülfscorps, um die lakonische Küste zu verwüsten und gegenüber dem noch immer von Athen besetzten Kythera in der Nähe des Vorgebirges Malea ein Castell zu bauen, das wie Pylos zum Stützpunkt für Raubzüge und zur Aufnahme flüchtiger Heloten dienen konnte. Dann kehrten die Argiver nach Hause zurück und Charikles mit ihnen. Das war alles. Athen hat auch diesmal von dem Bündniss mit Argos keinen Gewinn gehabt, wohl aber um seinetwillen den Kampf um die Existenz für sich selbst heraufbeschworen (vgl. Andoc. 3, 31).

671. Die in Naupaktos stationirten Schiffe unter Konon hatten die Entsendung peloponnesischer Hülfstruppen nach Sicilien nicht hindern können. Die Korinther hielten sie durch ein Geschwader von 25 Trieren in Schach, und während dessen ging ein Hülfscorps von 1600 Hopliten — spartanische Heloten und Neodamoden, Boeoter, Korinther, Sikyonier, Söldner aus Arkadien — auf Handelsschiffen in See. Freilich, die gewöhnliche Fahrstrasse an der Küste entlang einzuschlagen, durften sie doch nicht wagen; bei der Fahrt über das offene Meer aber wurden die meisten von ihnen nach Kyrene verschlagen, und so haben sie erst nach langen Irrfahrten ihr Ziel erreicht. — Bei der Flotte in Naupaktos aber war das alte Siegesvertrauen gegenüber den Tagen Phormio's (§. 566) so weit gesunken, dass Konon mit den 18 Schiffen, die ihm zur Verfügung standen, nicht wagte, die feindliche Uebermacht anzugreifen; er erbat sich von Demosthenes, als dieser nach Akarnanien gelangt war, eine Verstärkung von 10 Schiffen unter Diphilos, der dann das Commando übernahm. Aber als die Korinther, gestützt auf das Landheer an der achaeischen Küste, die Schlacht boten, konnten die Athener einen Sieg nicht erringen. Um der Ueberlegenheit der Athener im Schiffsmanöver zu begegnen, hatten die Korinther die Balken, welche zu beiden Seiten des Schiffsschnabels hervorragten, möglichst stark gemacht, und dadurch einer Anzahl attischer Schiffe, die gegen sie anrannten, das Ruderwerk zerrissen. Der Kampf endete unentschieden; und das bedeutete so viel wie eine Niederlage der Athener.

672. Inzwischen hatte Demosthenes, zu dem jetzt auch Eurymedon (§. 668) von Syrakus mit der dringenden Bitte um schleunige Hülfe zurückgekehrt war, auf Zakynthos und Kephallenia und bei den Akarnanen Truppen gesammelt und von Korkyra 15 Trieren und eine Schaar Hopliten erhalten. Etwa Ende Juni konnte er von Korkyra nach der Südspitze Japygiens hinübergehen. Hier erhielt er noch Verstärkung durch 150 japygische Speerkämpfer von dem seit Alters verbündeten Häuptling Artas (§. 400). Von den Griechenstädten

war Metapont bereits zu Athen übergetreten, offenbar aus Feindschaft gegen Tarent, und auch in Thurii hatte sich soeben der heftige Parteikampf zu seinen Gunsten entschieden; jenes stellte 300 Speerkämpfer und 2 Trieren, dieses 700 Hopliten und 300 Speerkämpfer. So war unter Demosthenes' und Eurymedons Commando eine Flotte von 73 Trieren (davon 51 attische; 10 wären an Konon abgegeben) und ein Landheer von 5000 Hopliten — 1200 Athener vom Hoplitencensus, die übrigen von den Bündnern, von Korkyra und den benachbarten Inseln und von Thurii — und zahlreichen Speerkämpfern, Schleuderern und Schützen aus Akarnanien und Unteritalien vereinigt; alles in allem noch einmal eine Armee von etwa 20,000 Menschen, ungerechnet die Bemannung der Transportschiffe und den sonstigen Tross, an dem es auch diesmal nicht gefehlt haben kann. Mit Recht erregte es das Staunen der Zeitgenossen, dass das attische Reich, während der Feind vor den Thoren der Hauptstadt lag, zur Eroberung einer fernen Insel eine Macht von über 150 Kriegsschiffen und insgesammt mindestens 50,000 Menschen aufzubieten im Stande war. Kein anderer Staat der damaligen Welt, ausser etwa Karthago, auch das Perserreich nicht, hätte in gleicher Lage etwas Aehnliches zu leisten, ja auch nur zu planen vermocht. Aber gerade diese Machtentfaltung zwang die Gegner nur um so mehr, sich eng zusammenzuschliessen und alle Kräfte zur Bezwingung eines Staates anzuspannen, dem sie isolirt unfehlbar erliegen mussten.

Ausgang des sicilischen Krieges.

673. Während Athen die neue Armee ausrüstete und entsandte, hatte sich die Lage des Nikias vor Syrakus noch weiter zu seinen Ungunsten verschlechtert. Der Versuch des Gylippos freilich, während des Winters alle sicilischen Städte zu energischem Eintreten für Syrakus zu bestimmen, hatte nur geringen Erfolg gehabt. So wenig man von Athen wissen

wollte, so sehr misstraute man, und mit vollem Recht, Syrakus, dem nach einem entscheidenden Siege die Herrschaft über die ganze Insel zufallen musste. Agrigent, nächst Syrakus die mächtigste Stadt, lehnte alle Aufforderungen ab und wahrte streng seine Neutralität. Die übrigen Städte liessen sich indessen doch zur Stellung einiger weiterer Truppen bewegen, an deren Spitze Gylippos im Frühjahr 413 nach Syrakus zurückkehrte. Von Hermokrates, der jetzt wieder zu Ansehen gelangt war, eifrig unterstützt, forderte er die sofortige Aufnahme des Angriffs; die Zeit sei gekommen, wo Syrakus versuchen müsse, sich auch zur See mit den Athenern zu messen. Er plante einen combinirten Angriff auf das Schiffslager am Plemmyrion. Ein Theil der syrakusanischen Schiffe, 35, die in dem grossen Golf westlich von der Altstadt lagen, ging mit Tagesanbruch unmittelbar gegen die Athener vor; gleichzeitig liefen die 45 übrigen aus dem Kriegshafen im Norden der Stadt aus, um das Plemmyrion von Osten anzugreifen. Die 60 hier liegenden athenischen Schiffe, die von ihrer alten Seetüchtigkeit bereits viel verloren hatten (§. 666), wehrten sich so gut sie konnten; aber erst als die Syrakusaner beim siegreichen Vordringen in Verwirrung geriethen, konnten sie, dank der taktischen Ueberlegenheit, die sie noch immer besassen, die Feinde werfen und 11 Schiffe in den Grund bohren — sie selbst hatten nur drei verloren. Während dessen aber hatte Gylippos mit dem Landheer die Castelle auf dem Plemmyrion überfallen und fast ohne Gegenwehr erobert; die gesammten hier angehäuften Vorräthe fielen in seine Hand. Damit war die athenische Stellung unhaltbar; die Kriegsflotte und die Lastschiffe mussten in das alte Lager bei der attischen Umwallung zurückkehren. Fortan waren die Belagerer thatsächlich die Belagerten; nur mit grosser Mühe, unter fortwährenden Gefechten, konnten sie sich die Fahrstrasse zur See freihalten und die von Italien und Griechenland kommenden Proviantschiffe einbringen.

Diodor (d. i. Ephoros) und Plutarch im Leben des Nikias bieten ausser solchen Abweichungen von Thukydides, die auf Flüchtigkeit oder

auf Combination beruhen (z. B. über den Korinther Ariston, der die Neuerungen im Schiffsbau einführt, was aus Thuk. VII, 36 und 39 combinirt ist), eine Reihe kleinerer Zusätze und Varianten, die meist zuverlässig erscheinen. Einzelnes derartiges findet sich auch schon früher (z. B. Plut. Nic. 18 über Lamachos' Tod, c. 19 über den des Gongylos). Diese Notizen gehen, wie Busolt, Hermes 34, weiter ausführt, auf Philistos zurück, der als junger Mensch den Krieg erlebt hat und Thukydides' Darstellung aus seinem Wissen ergänzte. Ephoros hat neben Thuk. selbstverständlich auch Philistos benutzt.

674. In Syrakus durfte man jetzt die Hoffnung fassen, ein Ende zu machen, ehe noch die Verstärkung unter Demosthenes eingetroffen sei. Aufs neue gingen Gesandte — Korinther, Ambrakioten, Spartaner, denn zu der Wirksamkeit eines Hülfsgesuchs aus syrakusanischem Munde hatte man selbst kein Zutrauen — in die sicilischen Städte und brachten auf die Kunde von dem neuen Erfolge auch ein ansehnliches Heer zusammen. Ein Theil desselben wurde allerdings auf dem Marsche durch die von Nikias instruirten Sikeler vernichtet; aber etwa 3000 Mann gelangten glücklich nach Syrakus. Auch die italischen Städte zu gewinnen gelang nicht; so schroff abweisend sich Tarent, Kroton, Lokri und die meisten kleineren Städte gegen Athen verhielten, in den Krieg sind sie nicht eingetreten. Aber wenigstens eine starke Sendung von Proviant und Kriegsmaterial haben die Syrakusaner in Unteritalien abgefangen. — Während dessen gingen die Gefechte im Golf von Syrakus ununterbrochen weiter. Nikias versuchte, die Pfähle, welche die Syrakusaner eingerammt hatten, zu zerstören, um die Stadt von der Seeseite angreifen zu können, doch ohne grösseren Erfolg. Als dann bekannt wurde, dass Demosthenes herannahe, gingen die Syrakusaner aufs neue zum Angriff vor. An Zahl waren sie mit etwa 80 Trieren den 75 der Athener kaum überlegen; aber sie hatten jetzt von den Korinthern die Neuerung übernommen, den Bug der Schiffe zu verstärken und damit gegen die feindlichen Trieren anzurennen; die feineren Schiffsmanöver, in denen die Athener Meister waren, das schnelle Umkreisen und Durchfahren durch die feindlichen Schiffe, um ihnen die Ruder abzubrechen oder

im geeigneten Moment mit rascher Wendung einen Stoss in die Seite zu führen, waren ihnen durch die Enge des Raumes unmöglich gemacht. Auch verwendeten die Feinde zahlreiche kleine Kähne, welche sich zwischen die Schiffe drängten, das Ruderwerk beschädigten und die Ruderer durch Steinwürfe und Geschosse belästigten — Massnahmen, welche auf offener See undurchführbar waren, hier aber, wo die Schiffe sich gegenseitig beengten und nicht frei manövriren konnten, vollen Erfolg hatten. An Sorgsamkeit liessen es die Athener nicht fehlen; als Gylippos ihre Befestigungen von der Stadt und vom Olympieion aus angriff, um den Angriff der Flotte zu maskiren, gelang es ihnen doch, rechtzeitig die Schiffe zu bemannen und den Angriff abzuwehren. Zwei Tage darauf griff die feindliche Flotte von neuem an, brach dann aber nach mehrstündigem Gefecht den Kampf ab, um zur Mahlzeit ans Land zu gehen. Diesmal liessen die Athener sich täuschen; kaum waren sie gelandet, so gingen die Feinde aufs neue zum Angriff vor. In Eile, ohne gegessen zu haben, und schon vom vorhergehenden Kampfe erschöpft, bestiegen die Mannschaften die Schiffe und nahmen die Schlacht auf. Diesmal wurden sie vollständig geschlagen. Nur dadurch, dass sie sich hinter eine Reihe grosser Lastschiffe flüchten konnten, die Nikias vor dem athenischen Lager verankert hatte, entgingen sie der Vernichtung. Aber 7 Schiffe waren versenkt, zahlreiche schwer verletzt und von der Bemannung eine grosse Zahl umgekommen oder gefangen.

675. An der Ausnutzung ihres Sieges wurden die Syrakusaner durch die Ankunft des Demosthenes gehindert. Jetzt schien das Gleichgewicht noch einmal wieder hergestellt, ja es konnte zweifelhaft erscheinen, ob Syrakus der gewaltig verstärkten attischen Macht gewachsen sei. Demosthenes beurtheilte die Situation richtig; er beschloss den ersten Schrecken auszunutzen und nicht wie Nikias im J. 415 die beste Zeit zu verlieren, sondern sofort zu handeln. Gelang gleich jetzt ein entscheidender Erfolg, so mochte man auf einen günstigen Ausgang hoffen; andernfalls war das Unternehmen definitiv ge-

scheitert und musste möglichst rasch abgebrochen werden, ehe die Feinde zum vernichtenden Schlage ausholen konnten. Er wandte sich sofort gegen den entscheidenden Punkt; man musste versuchen, ob man jetzt, mit verdoppelter Macht, die Gegenmauer der Syrakusaner zerstören und die Absperrung der Stadt vollenden könne. Nachdem der Versuch, die Mauer durch regelrechte Angriffe mit Belagerungsmaschinen zu nehmen, gescheitert war, bereitete er alles zu einem nächtlichen Sturm — denn bei Tage durfte er nicht hoffen, dass der Ueberfall gelingen werde, da der Weg vom Lager auf die Höhen zu lang und zu schwierig war. Bald nach Anbruch der Nacht brach er mit dem grössten Theil des Heeres auf. Das Castell Euryelos auf den westlichen Ausläufern des Plateaus von Epipolae (§. 665) wurde überfallen und erstürmt; der überraschten Besatzung, die nach den Lagern des Kriegsvolks vor der Mauer flüchtete, folgten die Athener auf dem Fusse. Auch hier hatten sie zunächst vollen Erfolg; Demosthenes warf die Lagerwache, ein Elitecorps von 600 Mann, eine andere Abtheilung drang in das Lager der Syrakusaner ein. Aber bald machten sich alle Gefahren einer nächtlichen Schlacht für die Athener geltend. Die Gegner sammelten sich und leisteten erfolgreichen Widerstand, die Angreifer geriethen beim raschen Vorwärtsdrängen in Verwirrung und stiessen zerstreut auf geschlossene Abtheilungen der Feinde. Die Vordersten stockten und wichen, von hinten drängten immer neue Schaaren nach und hieben oft genug auf ihre weichenden Landsleute ein. Das trügerische Mondlicht steigerte die Unsicherheit, man konnte nicht Freund noch Feind erkennen; dazu standen auf beiden Seiten Truppen aus dem Peloponnes, die dasselbe Kriegsgeschrei erhoben. Die Syrakusaner hatten den vollen Vortheil der Defensive; sie konnten geschlossen bleiben und auf bekanntem Terrain vorwärts dringen. So wurden die Athener schliesslich an allen Stellen geworfen; in wilder Flucht ergossen sie sich über das felsige Gelände, eine leichte Beute der nachdringenden Feinde; nicht wenige, die den nächsten Weg zum Lager einschlagen wollten, fanden in den steilen Abhängen auf der Südseite des

Plateaus den Untergang. So endete der Angriff mit einer vernichtenden Niederlage des athenischen Heeres (Ende Juli 413).

676. Nach Demosthenes' Auffassung war jetzt der Krieg entschieden. Es war unmöglich, mit dem geschlagenen Heer den Angriff zu erneuern, zumal jetzt im Hochsommer in dem Sumpfterrain des Lagers die Krankheiten um sich griffen und es von Tag zu Tage weiter schwächten. Es blieb nichts, als schleunige Heimkehr, so lange es noch möglich war, um den Rest der Armee und die Flotte mit allem Material für den Krieg daheim zu retten. Aber Nikias weigerte sich. So sehr er sich gegen den Krieg gesträubt hatte, so wenig konnte er sich jetzt, wo es geboten war, entschliessen, den Schauplatz zu verlassen, der nach so grossen Erfolgen das Grab seines Ruhmes geworden war. Er kannte die Athener und wusste, dass man alle Verantwortung für den unglücklichen Ausgang auf die Feldherrn abwälzen, dass eben die Soldaten, welche jetzt dringend Befreiung aus ihrer Nothlage forderten, daheim am lautesten schreien und die Feldherrn des Verraths und der Bestechlichkeit beschuldigen würden. Auch sah er die Lage noch nicht so schlimm an. Die Athener hätten noch immer, seit der Verstärkung durch Demosthenes, das volle Uebergewicht zur See, und die Machtmittel von Syrakus seien mindestens ebenso erschöpft wie die eigenen. Bereits habe die Stadt mehr als 2000 Talente aufgewendet und dazu noch grosse Schulden gemacht; sie werde bald nicht mehr im Stande sein, die fremden Truppen zu zahlen, und dann würden diese schwierig werden und davon gehen. Man solle also warten. Auch jetzt noch gab es in Syrakus eine Partei, die zu Athen neigte — das stramme Regiment, das Gylippos führte und durch das auch Hermokrates wieder zu Ansehen gelangt war, rief unter der Oberfläche eine starke Opposition hervor —, und Nikias war durch geheime Verbindungen über die Vorgänge in der Stadt genau unterrichtet. So wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, doch noch zum Ziel zu gelangen. Demosthenes wollte von all diesen Illusionen nichts wissen; er forderte zum

mindesten, man solle von Syrakus abziehen und sich an einem anderen Punkte der Insel, in Thapsos oder Katana, festsetzen, wo man sich frei bewegen könne und die See offen habe. Aber obwohl ihm Eurymedon beistimmte, konnte er damit nicht durchdringen; Nikias verhinderte jeden entscheidenden Entschluss, und die Wochen vergingen in voller Unthätigkeit. — Während dessen hatte Gylippos noch einmal Verstärkungen aus den sicilischen Städten herbeigeholt, die — mit Ausnahme von Agrigent, wo die syrakusanisch gesinnte Partei bei dem Versuch, ihren Willen durchzusetzen, erlegen und verjagt war — jetzt endlich mit vollem Eifer für Syrakus eintraten; und ausserdem brachte er die im Frühjahr abgegangenen peloponnesischen Truppen (§. 671) mit, die von Kyrene nach langer Fahrt an der afrikanischen Küste in Selinus eingetroffen waren. Da gab endlich auch Nikias nach; er willigte ein, dass alle Vorbereitungen zur Einschiffung und Abfahrt getroffen wurden. Da trat in der Nacht, in der man aufbrechen wollte — es war der 27. Aug. 413 —, eine Mondfinsterniss ein. Das erschien den Athenern als ein böses Vorzeichen; vor allem aber erklärte Nikias, jetzt im Unglück noch abergläubischer als früher, peremptorisch, vor Ablauf eines vollen Monats könne von einem Aufbruch keine Rede sein. Damit hat er das Verderben für sich selbst und das ganze Heer unabwendbar gemacht.

677. Als die Kunde von den Vorgängen im athenischen Heer nach Syrakus kam, gewann man volle Siegeszuversicht. Auch zur See wagten die Athener offenbar nicht mehr Stand zu halten; um so mehr Anlass hatten die Syrakusaner, trotz der Ueberzahl der feindlichen Schiffe den Seekrieg wieder aufzunehmen. Gleich im ersten Treffen trugen sie den vollen Sieg davon; ein Landangriff des Gylippos auf das Schiffslager wurde freilich zurückgeschlagen; aber 18 attische Schiffe waren erbeutet, auch Eurymedon war im Kampfe gefallen. Die Athener versanken in volle Verzweiflung; die Syrakusaner aber dachten jetzt nicht mehr daran die Feinde zu besiegen, sondern sie zu vernichten. Sie sperrten die Einfahrt in den

Golf durch verankerte Schiffe ab, um ihnen die Zufuhr abzuschneiden und jedes Entrinnen unmöglich zu machen. Jetzt blieb den Athenern keine Wahl mehr; sie mussten versuchen, sich durchzuschlagen. Sie zogen alle Truppen in ein verschanztes Lager in der Niederung zusammen. Hier sollten die Kranken und die Bagage zurückbleiben, während Nikias mit einem Theil des Heeres das Ufer besetzte. Alle übrigen Mannschaften wurden unter Demosthenes' Commando auf die Schiffe gebracht, um den Durchbruch zu versuchen. Es waren im ganzen noch 110 Trieren, die einigermassen brauchbar waren. Sie waren nach Möglichkeit reparirt; auf den Vordercastellen hatte man Enterhaken angebracht, um die Stösse der Feinde unmöglich zu machen, und die Verdecke mit Schützen und Schleuderern besetzt. So hoffte man die feindlichen Angriffe abwehren und die Schlacht möglichst wie eine Landschlacht gestalten zu können, wobei dann die grosse Zahl Hopliten, die man an Bord hatte, von Vortheil sein konnte. In Wirklichkeit konnte allerdings über den Ausgang kein Zweifel sein. Die Athener hatten die Ausfahrt der Bucht erreicht und versuchten die Sperre zu sprengen als die Schlacht begann; bald sahen sie sich von allen Seiten angegriffen und in den heftigsten Kampf verwickelt. Alle verzweifelten Anstrengungen halfen nicht mehr; nach hartnäckigster Gegenwehr wurden sie zurückgedrängt und ans Land geworfen. Da gab es kein Halten mehr; alles was sich retten konnte, flüchtete mit dem Landheer in die Verschanzung. 50 Schiffe, fast die Hälfte der Flotte, waren untergegangen oder erbeutet; die Syrakusaner hatten etwa halb so viele verloren. Wenn die Syrakusaner jetzt zu Lande angriffen, war das Ende da. Hermokrates rieth denn auch, wenigstens sofort alle Strassen zu besetzen und das Lager einzuschliessen, und die Behörden willigten ein; aber sie konnten ihren Willen nicht durchsetzen. Die Mannschaften, die auf der Flotte gekämpft hatten, waren zu erschöpft, und die gesammte Bevölkerung gab sich während der Nacht ungestüm der Siegesfreude hin und war für militärische Aufgaben nicht zu haben.

678. So leuchtete dem Rest der Athener noch einmal ein Schimmer der Rettung. Demosthenes verlangte, man solle am nächsten Morgen in aller Frühe sofort den Durchbruchsversuch zur See wiederholen; die 60 geretteten athenischen Schiffe seien den nicht ganz 50 der Syrakusaner immer noch gewachsen. Nikias stimmte zu; aber die Truppen wollten davon nichts mehr wissen und weigerten den Gehorsam. Da blieb nur der Abzug zu Lande. Hätte man ihn sofort angetreten, man wäre entkommen; aber Nikias liess sich durch eine Botschaft bethören, die Hermokrates unter dem Namen der Parteigänger Athens sandte, alle Wege seien besetzt, bei Nacht sei ein Durchbruch unmöglich. Darauf beschloss man die Nacht und dann auch noch den folgenden Tag zu warten, um die Kräfte möglichst zu sammeln. Inzwischen aber waren die Wege wirklich gesperrt und alle Pässe und Uebergänge besetzt worden. Alle Habe musste man zurücklassen, ebenso die Kranken, den Feinden zur sicheren Beute; die Schiffe hatten die Syrakusaner bereits vom Strande gezogen, nur einige wenige hatten die Athener selbst verbrannt. Die Sklaven und der Tross waren meistens entflohen; immerhin aber war es noch eine stattliche Schaar, die auszog, wenn auch die Zahl von 40,000 Mann, die Thukydides angibt, beträchtlich zu hoch sein wird. Aber sie war vollständig deprimirt, ohne Lebensmittel und ohne Vertrauen, und dazu beständig den Angriffen der feindlichen Reiter und Plänkler ausgesetzt. Nikias hoffte ins Binnenland zu den Sikelern zu entkommen, wo man in Sicherheit war. Es gelang auch unter fortwährenden Verlusten den Anapos zu überschreiten und bis an den Rand der Ebene vorzudringen; als man aber am dritten Tage den Fuss der Berge erreichte, fand man die Höhen besetzt. Alle Durchbruchsversuche misslangen; man musste sich nach Süden wenden. Schliesslich, in der Nacht des fünften Tages, versuchte man das Meer wieder zu erreichen, um nach Süden zu entkommen. Dabei blieb Demosthenes mit der grösseren Hälfte des Heeres weiter zurück; als die nachsetzenden Syrakusaner sie am nächsten Morgen einholten, waren sie in voller Auf-

lösung. Demosthenes versuchte noch einmal einen Angriff zu organisiren; aber die Feinde liessen es nicht zum Nahkampf kommen, schossen dagegen unaufhörlich in die dichten Haufen. Gylippos sicherte denen, die die Waffen niederlegten, das Leben zu; darauf ergab sich der Rest, noch etwa 6000 Mann. Demosthenes selbst wollte Hand an sich legen, wurde aber dabei gefangen. Zwei Tage später ereilte die Vorhut unter Nikias dasselbe Schicksal am Bach Assinaros; Nikias ergab sich selbst dem Gylippos und erwirkte dadurch, dass das Morden eingestellt ward. Von den Versprengten und aus der Gefangenschaft Entflohenen sammelten sich allmählich nicht wenige in Katana und setzten von hier aus den Guerillakrieg fort. Von den Gefangenen wurden viele von den Soldaten unterschlagen und auf eigene Rechnung verkauft. Nach Syrakus wurden noch über 7000 Mann eingebracht. Bisher hatte man, erbittert durch die Gefahr, die sie über die Stadt gebracht hatten, die Gefangenen mit Ausnahme der Sklaven meist getödtet; den jetzt Gefangenen war das Leben zugesichert. Daher wurden die Athener und die Gefangenen aus Sicilien und Italien in die tiefen Steinbrüche geworfen, aus denen kein Entrinnen möglich war, und verkamen hier im Elend; die übrigen sind, soweit sie noch am Leben waren, zwei Monate später verkauft worden. Dem Nikias und Demosthenes hätte Gylippos gern das Leben gerettet, um sie im Triumph nach Sparta zu führen. Aber die übrigen Bundesgenossen forderten ihren Tod, vor allem die Korinther und ebenso die Syrakusaner selbst, da sie Enthüllungen des Nikias über seine Verbindungen in der Stadt fürchteten. So sind beide den Schergen übergeben worden.

An der von Thukydides VII, 75, 5 für das athenische Heer beim Antritt des Rückzugs gegebenen Zahl μυριάδες οὐκ ἐλάσσους τεσσάρων (vgl. Isocr. 8 86) erhebt Beloch, Griech. Gesch. II, 51 mit Recht Zweifel. Allerdings betrugen beide Heere einschliesslich der Schiffsmannschaft und des Trosses zusammen noch bei Demosthenes' Ankunft mehr als 40,000 Mann (gegen Beloch); aber die Verluste in den Schlachten müssen sehr bedeutend gewesen sein, und andererseits hätten die Athener, wenn Thukydides' Zahl richtig wäre, auf dem Rückzug bis zur Capitulation über drei Viertel

ihrer Zahl verloren, was gewiss zu hoch ist. — Die Topographie des Rückzugs ist im einzelnen nicht durchweg gesichert; vgl. auch Beloch, Griech. Gesch. II, 52. — Zu den nach Katana Geretteten gehört der Sohn des Polystratos [Lys.] 20. 24. — Die Festfeier des Sieges (Ἀσσιναρία) fällt auf den 27. Karneios = Metageitnion, d. i. Mitte September: Plut. Nic. 28. Thuk. VII, 79, 3. — Demosthenes' Selbstmordversuch berichtete Philistos: Pausan. I, 29. 12; daraus Plut. Nic. 27 mit weiterem Detail. Das wird dadurch bestätigt, dass sein Name auf der Stele für die Gefallenen stand, nicht aber der des Nikias (Pausan. l. c.). Nach Philistos ist offenbar auch Hermokrates für die Rettung der gefallenen Feldherrn eingetreten (Plut. Nic. 28 = Diod. XIII, 19, 5); nach Timaeos bei Plut. l. c. hat er ihnen ermöglicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Bei Diodor XIII. 28 ff. fordert gerade Gylippos ihre Hinrichtung; die hier gegebenen Reden stammen weder aus Ephoros, noch wie es scheint aus Timaeos.

IX. Der Untergang des athenischen Reichs.

Kriegsrüstungen. Eintritt Persiens in den Krieg. Darius II.

679. Der Untergang der athenischen Expedition nach Sicilien ist der entscheidende Wendepunkt der griechischen Geschichte. Alle bisherigen Kämpfe seit der Abwehr des persischen Angriffs hatten zu einem positiven Ergebniss nicht geführt und nur immer aufs neue das Gleichgewicht der Mächte wieder hergestellt. Jetzt aber hatte Athen die Hand nach der Herrschaft über die ganze Mittelmeerwelt ausgestreckt und damit selbst den Entscheidungskampf provocirt: die Katastrophe machte seinen Untergang unabwendbar. Es war ein Ereigniss, das an Wucht die gleichartige, vor vierzig Jahren erfolgte Vernichtung der nach Aegypten entsandten Armee weitaus übertraf. Diesen Schlag hatte Athen überwinden können, weil die Gegner sich scheuten zuzugreifen und weil seine Macht daheim noch intact war. Jetzt aber war es bereits durch einen langen Krieg geschwächt, die Seuche hatte den Bestand seiner Wehrkraft gewaltig vermindert, seine Finanzen waren fast erschöpft; und dazu stand der Feind dauernd inmitten seines Gebiets. Den Gegnern aber hatte das Unternehmen Athens die ganze Grösse der Gefahren enthüllt, die ihnen drohten: noch vor einem Jahre schien ihnen selbst Syrakus und ganz Sicilien rettungslos verloren. Wollte man die Wiederkehr ähnlicher Gefahren vermeiden, so musste

man alle politischen und nationalen Bedenken hintansetzen und mit ganzer Kraft sich auf den herrschsüchtigen Staat werfen, mit dem, wie die Erfahrung gezeigt hatte, kein erträgliches Abkommen möglich war. Bisher hatte man an der Möglichkeit des Erfolgs verzweifelt; jetzt schien er mit Leichtigkeit erreichbar. Athen war auf den Tod getroffen; allgemein herrschte die Ueberzeugung, dass die Stadt, welche in frevelhafter Vermessenheit ganz Hellas hatte knechten wollen, jetzt am Boden liege und in kürzester Frist auf Gnade und Ungnade sich werde ergeben müssen. Auch die Lauen und Neutralen waren bereit, in den Kampf einzutreten, um an der Beute Theil zu nehmen und sich die Zukunft zu sichern. Im Bundesgebiet regten sich die Hoffnungen überall; sobald eine Gelegenheit sich bot, war man zur Empörung entschlossen, unbekümmert um die Gefahren, die etwa noch von Athen drohen mochten; was konnte es denn noch ausrichten, wenn seine Feinde nur ernstlich vorgingen?

680. Auch in Sparta waren endlich alle Bedenken geschwunden; man wollte jetzt mit voller Energie den Kampf bis ans Ziel fortsetzen, im Kampf mit der Demokratie sich als den Hort aller conservativen Interessen erweisen und so den Anspruch auf die Führerstellung über ganz Hellas durchsetzen. Dass dazu die Schöpfung einer starken Seemacht unentbehrlich sei, hatte man schon beim Ausbruch des archidamischen Kriegs gewusst; anders als damals wollte man jetzt auch damit Ernst machen. Gleich zu Anfang des Winters 413 zog König Agis von Dekelea aus nach Norden, um überall die Suprematie Spartas aufzurichten. Die Abhängigkeit der Phoker und Lokrer wurde gefestigt, Heraklea (§. 637) wieder besetzt und die umliegenden Völkerschaften, die Oetaeer und Malier und die Achaeer von Phthiotis, bisher Unterthanen der Thessaler, gezwungen, Geiseln zu stellen und Spartas Oberhoheit anzuerkennen, ohne dass die Thessaler wagten sich zur Wehr zu setzen. Ueberall wurde zugleich Geld für die Flotte beigetrieben, und den Bundesstädten die Stellung von Schiffen auferlegt. Im nächsten Frühjahr dachte man mit 100 Trieren

in See gehen zu können: je 25 sollten Sparta und die Boeoter stellen, 15 Korinth, ebenso viele die Phoker und Lokrer, der Rest wurde auf die kleinen peloponnesischen Gemeinden vertheilt. Von den attischen Bündnern kamen zahlreiche Anerbietungen und Unterstützungsgesuche; mit Agis verhandelten Abgesandte von Euboea und Lesbos, mit der Regierung in Sparta Chios und Erythrae. Ausserdem durfte man mit Sicherheit auf Unterstützung von Sicilien rechnen. In Syrakus wirkte Hermokrates, der zunächst wieder den massgebenden Einfluss erlangt hatte, mit Eifer für eine energische Betheiligung am Kriege; man müsse den Bundesgenossen im Mutterlande den Dank für die Rettung abstatten und der Wiederkehr einer ähnlichen Gefahr vorbeugen; zugleich hoffte er so sich selbst die Grundlage für die Behauptung und Erweiterung seiner Stellung an der Spitze von Syrakus zu schaffen. Auch Selinus und mehrere italische Städte waren jetzt bereit, Sparta zu unterstützen, so Tarent, Lokri und vor allem Thurii, wo jetzt die antiathenische Partei wieder ans Regiment gelangt war und Dorieus von Rhodos, der Sohn des berühmten Athleten Diagoras, der als Athenerfeind hier Aufnahme gefunden hatte (§. 435 A.), eifrig für die Sache der Verbündeten wirkte. So konnte Sparta hoffen, im nächsten Feldzug den Haupttheil der hellenischen Welt unter seiner Führung zum Kampf gegen Athen geeinigt zu sehen.

Auf die Festsetzung der Spartaner am malischen Meerbusen spielt Aristoph. Lys. 1169 an. Tarent und Lokri: Thuk. VIII, 91. Thurii: Thuk. VIII, 35. 61. 84. Xen. Hell. I, 5, 19. Damals soll Lysias mit 300 anderen Athenerfreunden aus Thurii verjagt sein: Dion. Hal. de Lys. 1 = [Plut.] vit. Lys.

681. Und nun fand sich noch eine andere und weit stärkere Macht, die bereit war in den Krieg einzutreten: das war das Perserreich. — Die lange Regierung des ersten Artaxerxes war im Winter 425/4 zu Ende gegangen. So thatenlos und ergebnissarm sie war, bei den Unterthanen und namentlich bei den Persern selbst ist die Herrschaft des »gerechten«

Königs in gesegnetem Andenken geblieben; zwei seiner Nachfolger haben bei der Thronbesteigung seinen Namen angenommen, um zu verkünden, dass sie es als ihre Aufgabe betrachteten, seine Zeit wieder herbeizuführen. Es wäre eine Entwürdigung des pflichtgetreuen ersten Beamten Roms, wollte man Kaiser Pius als Persönlichkeit dem gutmüthigen und schwachen Herrscher von Susa vergleichen; aber die Zustände des Perserreichs unter Artaxerxes I. waren in der That denen des römischen Weltreichs unter den Antoninen gleichartig. Die Rebellion Aegyptens war siegreich bewältigt, die Concessionen, die der König in Kleinasien den Athenern gemacht hatte, vom Standpunkt des Reiches aus kaum der Rede werth; von einzelnen Convulsionen, wie dem Aufstand des Megabyzos in Syrien, abgesehen, genoss das Reich viele Jahrzehnte hindurch den tiefsten Frieden. Aber dieser Friedenszustand war zugleich eine Erschlaffung der Kraft, ein Versinken in Lethargie; jede schöpferische Bethätigung des Reichs hörte auf, selbst die Bauthätigkeit der Könige kam fast völlig zum Stocken; und das herrschende Volk gewöhnte sich an ein behagliches Geniessen, das an seinem Mark zehrte. Noch immer hat es zweifellos tüchtige persische Beamte gegeben; aber auch sie begnügten sich, die laufenden Geschäfte pflichtgemäss zu erledigen, neue Aufgaben und ein Fortschreiten auf der durch Kyros und Darius gewiesenen Bahn kannten sie nicht mehr. Vor allem aber lastete auf dem persischen Volk das Bewusstsein, dass ihm trotz aller Tapferkeit und allen Kriegsmuthes in den Griechen eine militärisch überlegene Nation entgegengetreten sei, die im Felde Leistungen ausführen konnte, denen gegenüber die Perser versagten. Für jede grössere Verwickelung der Zukunft war man darauf angewiesen, griechische Söldner anzuwerben; die Satrapen Kleinasiens haben das bereits unter Artaxerxes I. gethan. So bereiteten sich unter ihm, wie im Römerreich unter den Antoninen, die Zustände vor, die dann unter seinen Nachfolgern unaufhaltsam zur inneren Zersetzung des Reiches führten.

682. Auf Artaxerxes I. war zunächst sein einziger legitimer Sohn Xerxes II. gefolgt; aber schon nach anderthalb Monaten wurde er durch einen seiner Brüder, als dessen Name Sekydianos oder Sogdianos angegeben wird, mit Hülfe einiger Eunuchen des Palastes umgebracht. Aber dieser fand keine allgemeine Anerkennung. Das Heer war von Anfang an mit ihm unzufrieden, zumal er den bisherigen Obereunuchen hinrichten liess; sein Stiefbruder Ochos, Satrap von Hyrkanien, weigerte den Gehorsam und rüstete ein Heer, den Mord des legitimen Königs zu rächen. Bald traten der Reiteroberst Arbarios, der Satrap von Aegypten Arxanes und andere hohe Beamte zu ihm über und setzten ihm die Königsmütze aufs Haupt. Der Usurpator, der nirgends festen Halt hatte, suchte sein Heil in Verhandlungen; Ochos umgarnte ihn, von seiner Schwester und Gemahlin Parysatis unterstützt, durch Versprechungen und Eidschwüre und liess ihn umbringen (Herbst 424). Auch seine Helfershelfer, die Mörder des legitimen Königs, wurden hingerichtet. Ochos nahm bei der Thronbesteigung den Namen Darius II. an. Aber zur Ruhe gelangte das Reich noch nicht; der leibliche Bruder des neuen Herrschers, Arsites, suchte sein Beispiel nachzuahmen und fand energische Unterstützung durch Megabyzos' Sohn Artyphios. Dieser hat den gegen ihn entsandten Feldherrn Artasyras zweimal geschlagen; dann aber wurde er besiegt und seine griechischen Söldner bestochen, ihn zu verlassen. Schliesslich konnte man der Usurpatoren auch hier nur durch falsche Eide Herr werden; als sie sich im Vertrauen auf die zugesicherte Gnade ergeben hatten, wurden sie festgenommen und hingerichtet.

Hauptquelle: Ktes. 29, 44 ff. Diodor XII, 71. 108 und die Chronographen geben nur die chronologischen Daten. Δαρεῖος . . . ὃς ὁμοῦ τῷ Περσῶν δήμῳ Σόγδιον καταπαύσας παῖδα Ἀρταξέρξου γνήσιον (!) ἔσχεν ἀντ' ἐκείνου τὴν ἀρχήν, Pausan. VI, 5, 7. Zur Chronologie Forsch. II, 482 ff. Die Daten stehen durch Thuk. IV, 50 (Artax. I. † Winter 425/4) und VIII, 58 (wonach der Februar 411 ins 13. Jahr des Darius II. fällt), sowie durch Diodor völlig fest. Grosse Schwierigkeiten bietet aber die fortlaufende Serie babyl. Urkunden aus Nippur (§. 1), die nach Artax. I. bis zum Ende seines 41. Jahres und dann sofort nach Darius II. datiren,

ohne die Zwischenregierungen zu kennen. Wenn sich die von mir l. c. versuchte Erklärung als unhaltbar erweisen sollte, so stehen wir hier vor einem noch ungelösten Räthsel.

683. In der äusseren Politik ist Darius II. zunächst den Wegen seines Vaters gefolgt. In den griechischen Händeln blieb er vollständig neutral. Auf die Anerbietungen Spartas ging er nicht ein; so wenig er daran dachte, die Hoffnungen der athenischen Demagogen zu erfüllen, so hat er doch mit einer athenischen Gesandtschaft unter Epilykos das Abkommen des Kallias erneuert (§. 593). Als dann Athen den Rebellen Amorges unterstützte (§. 662), hat er vermuthlich auch diese Provocation zunächst ruhig hingenommen, wie so manche andere. Der Satrap von Sardes und Karien (erste und zweite Satrapie) Tissaphernes erhielt den Auftrag, Amorges lebend oder todt in die Hände des Königs zu liefern, und begann den Krieg mit den Truppen seiner Provinz. Energische Unterstützung fand er vor allem durch die Lykier unter ihrem König Cherĕi von Xanthos, dem Sohne des Harpagos, der seit langem (vgl. §. 557) den Athenern feind und deshalb in das alte Vasallenverhältniss zu Persien zurückgetreten war. Thatsächlich lag Tissaphernes dadurch bereits im Kriege mit Athen. Jetzt, wo die attische Macht vor Syrakus zusammengebrochen war, lag auch für das Reich kein Grund vor, warum es sich noch weiter zurückhalten und nicht bei Zeiten den Antheil an der Beute sichern sollte, der ihm von Rechtswegen zukam. So erhielten Tissaphernes und Pharnabazos, der Satrap von Daskylion (dritte Satrapie, vgl. §. 91), von Darius den Befehl, den rückständigen Tribut der Küstenstädte einzuliefern, die sich unter Athens Schutz der Hoheit des Reichs entzogen hatten. Das Obercommando wurde dem Tissaphernes übertragen (Thuk. VIII, 5, 4, vgl. §. 44), und in Phoenikien nach langer Unterbrechung wieder einmal eine grosse Flotte ausgerüstet. Wie die Satrapen im übrigen ihre Aufgabe erfüllen wollten, blieb ihnen überlassen. Es war natürlich, dass beide sich an Sparta wandten, um die peloponnesische Flotte an ihre Küsten zu ziehen; sie versprachen dafür die volle Löh-

nung der Bemannung zu zahlen. König Agis und die Boeoter planten einen Zug nach Lesbos und dem Hellespont; die spartanische Regierung aber, eifersüchtig auf die selbständige Stellung, die er in Dekelea gewonnen hatte, entschied sich für die Unterstützung des Tissaphernes. Mit diesem gingen die Gesandten von Chios zusammen, die 60 Schiffe in Aussicht stellten. Vor allem aber wirkte Alkibiades für ihn, der mit Agis zerfallen war — er hatte sich mit seiner Frau eingelassen — und die Leitung des Unternehmens in seine Hände bekommen wollte; er fand für seine Pläne vor allem bei dem Ephoren Endios Unterstützung. Man beschloss, im Frühjahr 40 Schiffe nach Ionien zu entsenden; Chios und Erythrae wurden insgeheim in den peloponnesischen Bund aufgenommen. König Agis blieb nichts übrig, als sich zu fügen und die Expedition nach Euboea, Lesbos und dem Hellespont, für die er schon die Vögte ernannt hatte, bis auf weiteres zu vertagen.

Andoc. 3. 29: βασιλεῖ τῷ μεγάλῳ σπονδὰς ποιησάμενοι καὶ συνθέμενοι φιλίαν εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον, ἃ ἡμῖν ἐπρέσβευσεν Ἐπίλυκος Τεισάνδρου, τῆς μητρὸς τῆς ἡμετέρας ἀδελφὸς (vgl. Andoc. 1, 117), μετὰ ταῦτα Ἀμόργῃ πειθόμενοι τῷ δούλῳ τῷ βασιλέως καὶ φυγάδι ... τὴν Ἀμόργου φιλίαν εἱλόμεθα· ἀνθ' ὧν βασιλεὺς ὀργισθεὶς ἡμῖν, σύμμαχος γενόμενος Λακεδαιμονίοις cet. — Wie Deecke, Imbert u. a. erkannt haben, ist von dem Krieg gegen Amorges in der grossen lykischen Stele von Xanthos, die von den Thaten des Sohnes des Harpagos handelt (sein nur verstümmelt erhaltener Name war zweifellos der aus Münzen bekannte Cheiĕi), eingehend die Rede; die sieben arkadischen Hopliten, die er an einem Tage tödtete (griech. Epigramm v. 10, vgl. Südseite Zl. 44), sind die Söldner des Amorges Thuk. VIII, 28. Amorges' Name erscheint Südseite Zl. 55 (Homrχχą) und Nordseite Zl. 49 Omrggaзñ), Tissaphernes (von Deecke in Kizzaprñną erkannt) Nordseite Zl. 11. 14. 15, daneben die Perser, die Spartaner und Athener (Ostseite Zl. 27), Darius und Artaxerxes (Ostseite Zl. 59). [S. jetzt Kalinka in der Neuausgabe der lykischen Inschriften no. 44, in Tituli Asiae minoris, vol. I. Tituli Lyciae, Wien 1901.] — Ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass der von Ktesias 29, 52 erwähnte Aufstand des Pissuthnes in Wirklichkeit der des Sohnes ist und Vater und Sohn verwechselt sind, wie bei den sieben Persern. Auch Pissuthnes wird von Tissaphernes bekriegt; er hat griechische Söldner und einen Athener Lykon in seinen Diensten; diese werden bestochen und verlassen ihn (vgl. Thuk. VIII, 28. 54, 2), Lykon wird dafür belohnt; Pissuthnes wird durch Verrath

gefangen (vgl. Thuk. VIII, 28, 3; dass die Spartaner den Amorges ausliefern, verschweigt der spartanerfreundliche Ktesias) und hingerichtet. Ich wage es nicht, diese Ereignisse, die, wenn sie historisch wären, um 420 fallen müssten, in die Geschichtserzählung aufzunehmen.

Verfassungsänderung und Rüstungen in Athen.

684. Auf Athen war die Kunde von der Vernichtung der Heere auf Sicilien wie ein Wetterschlag niedergefahren. Immer noch hatte man die trüben Berichte für übertrieben gehalten und die Hoffnung nicht sinken lassen; jetzt wollte man selbst den Augenzeugen kaum glauben, dass wirklich alles ganz und gar verloren und vernichtet sei. Als endlich kein Zweifel mehr blieb, bemächtigte sich dumpfe Verzweiflung der Gemüther. Die Hülfsmittel waren erschöpft, die Verluste an Geld, Schiffen, Mannschaften nicht wieder zu ersetzen; schon sah man im Geiste das attische Reich zusammenbrechen, die feindliche Flotte in den Piraeeus einlaufen, und gleichzeitig die Landheere gegen die Stadt vorrücken. Deutlich lag vor Augen, wohin die bisherige Richtung der Politik geführt hatte, die gegen alle Warnungen der Besonnenen, des Nikias und seiner Genossen, taub geblieben war: eine Reaction bereitete sich vor, von den Radicalen wandte sich die Strömung der Massen den Gemässigten zu. Die Urheber und Förderer der Expedition nach Sicilien, untergeordnete Antragsteller wie Demostratos (§. 650 A.), Propheten und Zeichendeuter, die einen glücklichen Ausgang verkündet hatten, fielen, auch wenn man sie nicht zur Verantwortung zog, der allgemeinen Verwünschung anheim. Die eigentlichen Führer der extremen Demokratie, die in den letzten Jahren das Regiment geführt hatten, wie Peisandros und Androkles, wussten sich zu decken: hatten doch nicht sie selbst das Unternehmen beantragt, dessen Gewinn sie hatten einheimsen wollen, sondern ihr Gegner Alkibiades. Manche unter ihnen, vor allen Peisandros, folgten jetzt der veränderten Strömung und lenkten insgeheim allmählich ins conservative Fahrwasser ein. Zum ersten Male empfanden auch die Ra-

dicalen, was es bedeute, dass der Staat kein wirkliches Regierungsorgan besass und die entscheidenden Beschlüsse lediglich von der jeweiligen Majorität der Volksversammlung abhingen. Man setzte daher, um die Wiederkehr ähnlicher Uebereilungen zu verhüten, ein vorberathendes Collegium von zehn Probulen ein, die aus den ältesten und angesehensten Bürgern gewählt werden sollten. In ihre Hände wurde die eigentliche Entscheidung über die Politik und auch die Leitung der Finanzen gelegt; dem Rath verblieb nur die Ausführung, dem Volk nur die Sanctionirung ihrer Entschlüsse. Die neuen Staatsleiter waren freilich Greise wie der Tragiker Sophokles und Hagnon, die der verzweifelten Situation, in der der Staat sich befand, unmöglich gewachsen sein und die unentbehrliche Autorität nicht gewinnen konnten. Aber wenigstens den guten Willen hatte man gezeigt, und mit Eifer ging man daran, zu retten, was noch zu retten war und sich für eine Vertheidigung bis aufs äusserste zu rüsten.

Probulen: Thuk. VIII, 1. Urkunde bei Arist. pol. Ath. 29, 2. Bekker, anecd. I, 298 πρόβουλοι· ἄρχοντες ἐννέα [sic!], ἐξ ἑκάστης φυλῆς εἷς, οἵτινες συνῆγον τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον. Sophokles: Arist. Rhet. III, 18. Hagnon: Lys. 12, 65. Auf ihre Einsetzung beziehen O. Müller und Wilamowitz (Arist. II. 344) mit Recht die Stelle der Thesmoph. (Dionysien 411) v. 808: ἀλλ' Εὐβούλης τῶν πέρυσίν τις βουλευτής ἐστιν ἀμείνων, παραδοὺς ἑτέρῳ τὴν βουλείαν; der Rath von 413/2 hat eben thatsächlich zu Gunsten der Probulen abgedankt. Thätigkeit und Schwäche der Probulen schildert drastisch die Lysistrate (Lenaeen 411). Für Aristoteles ist es sehr bezeichnend, dass er die Verfassungsänderung durch Einführung der Probulen ignorirt. — Die Annahme von R. Schöll (comm. in hon. Mommseni 454) und Beloch (Rhein. Mus. 39, 249 ff.), das Finanzamt der Poristen (Antiphon 6, 49. Aristoph. ran. 1505. Bekker, anecd. 294) sei nach der sic. Expedition eingesetzt, ist von Br. Keil, Hermes 29, 32 ff. durch richtige Datirung der Choreutenrede Antiphons (vgl. §. 585 A.) widerlegt; es war ein untergeordnetes Amt, wie das der neben ihnen genannten Poleten und Praktoren, kein leitendes Finanzamt. — Dass Peisandros seinen Einfluss zu behaupten wusste, beweist ausser den Ereignissen von 411 auch Aristoph. Lys. 490.

685. Für die Verluste an Mannschaften freilich liess sich ein Ersatz nicht beschaffen. Die Gesammtzahl der Bürger der

drei oberen Classen war von dem Bestand des J. 431, 34,000 Männer vom 20. Jahre aufwärts, durch die Pest und die Verluste im Kriege auf etwa 20,000 herabgesunken; dazu kamen noch ein paar Tausend wohlhabende Metoeken. Das Hoplitenheer, das man daraus aufbringen konnte, und die Reserve aus den älteren Jahrgängen und den Epheben war jetzt durch die Vertheidigung der Hauptstadt und des Landes vor den Thoren gegen die Besatzung von Dekelea und den ununterbrochenen Wachtdienst auf der Mauer vollständig in Anspruch genommen. Auch die ärmere Bevölkerung hatte jetzt, anders als im archidamischen Kriege, durch die Vernichtung der nach Sicilien gesandten Flottenmannschaft die schwersten Verluste erlitten — unter den Ruderern mögen etwa 15,000 attische Theten und Metoeken gewesen sein. Was übrig blieb, brauchte man um so dringender für die Bemannung der Flotte, da in Folge der Ebbe der Finanzen und bald auch, seit dem Eingreifen Persiens in den Krieg, der Concurrenz der jetzt zahlungskräftigeren Gegner die Anwerbung fremder Ruderer immer schwieriger wurde. So war es unmöglich, Theten in grösserer Zahl auf Staatskosten auszurüsten und in das Hoplitenheer einzustellen; nur die Epibaten der Kriegsschiffe wurden jetzt fast ausnahmslos aus den Theten entnommen — damit hatte man bereits im J. 415 begonnen (§. 652). Aber eine grössere Feldarmee für Operationen ausser Landes aufzustellen, war fortan kaum noch thunlich; eigentlich ist nur noch ein einziges Mal, im J. 410 für Thrasylos' Feldzug nach Ionien (§. 716), der Versuch dazu gemacht worden. Jetzt rächte sich die engherzige Politik der attischen Demokratie gegen die Bündner; wie ganz andere Leistungen wären möglich gewesen, wenn das Reich wirklich eine politische Einheit gebildet hätte und die athenische Regierung über seine militärischen Kräfte frei hätte verfügen können. Der Gedanke, die Schranken zwischen Herrschern und Unterthanen aufzuheben und aus Athen und den Bündnern einen einzigen Staat und ein Volk zu machen, ist in den Nöthen der Zeit allerdings ventilirt worden (Aristoph. Lys. 571 ff., vgl. §. 391). Aber jetzt war

es dazu zu spät; eine vollständige Umwälzung der Bundesordnung liess sich nicht ins Werk setzen, wo der Vorort um seine Existenz kämpfte und bei allen Unterthanen die antiathenische Partei den Moment herbeisehnte, wo sie sein Joch abschütteln konnte.

686. Indessen das eigentlich entscheidende Machtmittel für die Kriegführung war, wie Perikles immer betont hatte, das Geld; und auch damit war es schlimm bestellt. Im Schatz lagen ausser dem Reservefonds von 1000 Talenten nur noch geringe Summen. Die Leistungen des Reichs konnten nach der Umwandlung der Tribute in einen Zoll (§. 669) jetzt, wo man auf die Stimmung der Bündner Rücksicht nehmen musste, um so weniger vermehrt werden. Von Steuerquellen blieb nur die Eisphora. Aber so starke Anforderungen man an das Vermögen der Bürger stellte (vgl. §. 442), ihre Erträge mussten fortwährend zurückgehen, seit die Landbevölkerung thatsächlich ihren Grundbesitz verloren hatte, die Geschäfte durch die Desertion der Sklaven (§. 669) und die stets steigende Heranziehung der freien Arbeiter zum Flottendienst zurückgingen und alsbald auch der Handel durch den jetzt ausbrechenden Seekrieg schweren Schaden erlitt. Man suchte die Ausgaben zu reduciren; aber die Hauptposten, die Besoldung der Aemter und Richter und die Kosten der Feste, konnte man jetzt, wo die gesammte Bevölkerung des Landes in die Mauern zusammengedrängt und grossentheils erwerblos war, unmöglich wesentlich beschränken. Vielmehr musste man jetzt auch der Besatzungsarmee tagtäglich Sold zahlen und vermuthlich gar bald beginnen, wie den als Hopliten eingestellten Theten, so auch den verarmten Zeugiten von Staats wegen die Rüstung zu liefern oder doch zu ergänzen. — Trotz dem allem raffte man sich alsbald aus der tiefen Niedergeschlagenheit auf: die Feinde waren noch nicht so weit, dass sie zum entscheidenden Schlage hätten ausholen können, und Athens Sache schien noch nicht verloren. Man beschaffte Bauholz und begann den Bau einer neuen Flotte; zum Glück stand man mit Makedonien, wo eben jetzt nach Perdikkas

Tode sein Bastard Archelaos sich der Regierung bemächtigt hatte, seit 415 wieder in guten Beziehungen und konnte von hier die Ruder beziehen (§. 429). Die Besatzung an der lakonischen Küste, Kythera gegenüber (§. 670), wurde eingezogen und ausser Kythera lediglich der Posten in Pylos festgehalten, dafür aber Sunion befestigt, um die Getreidezufuhr längs der Küste gegen Streifschaaren aus Dekelea zu sichern. Weiter traf man alle Vorsichtsmassregeln, um die Bündner in Abhängigkeit zu halten. Die Strömung blieb durchaus conservativ: bei den Strategenwahlen im Frühjahr 412 wurde, neben angesehenen Männern gemässigt demokratischer Richtung wie Strombichides, dem Sohn des Diotimos, Diomedon, Leon und vielleicht Nikias' Bruder Eukrates, auch ein eifriger Anhänger der aristokratischen Partei gewählt, den Aristophanes schon 422 als Gesinnungsgenossen des Antiphon nennt (vesp. 1302, §. 585 A.), nämlich Phrynichos, der Sohn des Stratonides, der sich aus niederen Verhältnissen emporgearbeitet und zunächst als Anwalt in Staatsprocessen einen Namen gemacht hatte, aber auch mehrfach als Sykophant verurtheilt war; ferner seine Gesinnungsgenossen Onomakles, Skironides, Charminos — freilich mochten diese damals vor dem Volk noch zum Theil als überzeugte Demokraten auftreten.

Mit Unrecht folgert Beloch aus Aristoph. Lys. 650 ff., wo die Finanznoth drastisch geschildert wird, dass keine εἰσφορά erhoben sei; die Stelle zeigt nur, dass wenig mehr einkam. Aber ohne Eisphora hätte man überhaupt nicht mehr auskommen können; die Erhebung beweist [Lys.] 20, 23 [vor 411] und für die folgenden Jahre Lys. 21, 3. 25, 12. Die alten Männer, die nicht mehr in den Krieg ziehen können, leben vom μισθός, den Diäten: Aristoph. Lys. 624. — οὐκ ἔστιν ἀνὴρ ἐν τῇ χώρᾳ Arist. Lys. 514. Besatzung in Pylos ib. 104. 1163. In Thrakien ist Eukrates stationirt ib. 103, den die Scholien als Strategen bezeichnen; er ist vermuthlich der Bruder des Nikias, vgl. Lys. 18, 4. Zu Strombichides Lys. 13, 13. 30, 14. Ueber Phrynichos' Laufbahn [Lys.] 20, 11 f. — Bezug des Ruderholzes aus Makedonien: CIA. I, 82 (vgl. Suppl. p. 21), ein Decret für Archelaos, vgl. Andoc. 2, 11 und den Vertrag mit Perdikkas CIA. I, 42 (IV, p. 141); ferner Xen. Hell. VI, 1, 11. Um Geld für die κωπῆς zu holen, geht in der Lysistrate 421 ff. der Probule auf die Burg.

Krieg in Ionien.

687. Im Frühjahr 412 sollte die peloponnesische Flotte in See gehen; aber aufs neue zeigte sich, wie wenig Sparta und seine Bundesgenossen ihren Aufgaben gewachsen waren. Von der grossen Flottenrüstung, die man geplant hatte, war gar wenig aufgebracht. Im korinthischen Golf lagen alles in allem 39 Schiffe — später stiess noch der aus Syrakus zurückkehrende Gylippos mit 15 Schiffen zu ihnen, die dem bei Leukas lagernden attischen Geschwader glücklich entronnen waren. In Sparta hatte man von den verheissenen 40 Schiffen (§. 683) wenigstens 10 sogleich, als die See wieder offen war, unter dem Nauarchen Melanchridas nach Chios voraussenden wollen; als aber ein Erdbeben eintrat, reducirte man dieselben auf 5 und ersetzte den Nauarchen durch Chalkideus, und auch dann vergingen noch Monate, bis dieser zum Auslaufen bereit war. Während dessen wollte man, namentlich auf Betreiben des Agis, die Flotte von Korinth nach Chios und Lesbos schicken, und brachte auch glücklich 21 Trieren über den Isthmos; aber inzwischen kamen die Isthmien heran, und die Korinther wollten den Gottesfrieden nicht stören und auch die Athener nicht ausschliessen. So erfuhren diese durch ihre Festgesandtschaft, was im Werke war. Sie liessen sich von Chios 7 Schiffe als Geiseln stellen; und als dann die feindliche Flotte ausfahren wollte, wurde sie durch ein athenisches Geschwader mit starken Verlusten zurückgeworfen und an der Küste blockirt. Daraufhin wollte man in Sparta das ganze Unternehmen aufgeben. Da ist es Alkibiades gewesen, der, wieder durch Vermittelung des Endios, durchsetzte, dass er schleunigst, ehe die Kunde von der Niederlage sich verbreitete, mit Chalkideus und seinen 5 Schiffen in See gehen durfte (Hochsommer 412). Glücklich entging er den nachsetzenden Athenern unter Strombichides. Ehemals hatte sich keine Hand gerührt, als Alkidas mit viel stärkerer Macht an der ionischen Küste erschienen war (§. 568); jetzt genügte dies kleine Ge-

schwader, um überall die Insurrection zu entfachen. Auf Chios hatten die Oligarchen alles vorbereitet; die Menge war völlig überrascht und rathlos, Chalkideus und Alkibiades stellten die Lage im günstigsten Lichte dar; so trat die Insel zu ihnen über. Erythrae und Klazomenae und bald auch Teos und Milet, sowie Lebedos und Airai (Erai) folgten ihrem Beispiel. Ueberall nutzte Alkibiades die Verbindungen, die er früher als zukünftiger Regent Athens angeknüpft hatte (vgl. §. 645), jetzt gegen seine Vaterstadt aus. Auch Ephesos, Phokaea, Kyrene und überhaupt fast das ganze Festland von Ionien und Aeolis ging den Athenern verloren; überall hielten die persischen Garnisonen ihren Einzug, an die Stelle der von Athen erhobenen Steuern traten die Abgaben an den Satrapen. Strombichides mit seinen 8 Schiffen war zu schwach, um gegen die ständig anwachsende Macht der Feinde etwas auszurichten, die schleunigst von Athen entsandte Verstärkung kam zu spät, um Milet zu retten, Amorges suchte vergeblich zu Lande Hülfe zu bringen, während Tissaphernes und seine Untergebenen und ebenso die Samier von Anaia (§. 424) die Peloponnesier eifrig unterstützten. Tissaphernes schloss im Namen des Königs mit Sparta und seinen Bundesgenossen einen Vertrag, in dem diese die Rechte des Königs auf alle Gebiete, die ihm oder seinen Vorfahren gehört hatten, anerkannten und sich zu gemeinsamer Kriegsführung gegen Athen und gegen jeden Rebellen verpflichteten, ohne ihrerseits irgend ein Aequivalent dafür zu erhalten; ihre Truppen zu löhnen, hatte der Satrap sich schon bei den Verhandlungen des Winters verpflichtet.

688. Auf die Kunde von diesen Vorfällen entschloss man sich in Athen, den Reservefonds von 1000 Talenten, der 431 festgelegt war, anzugreifen. Mit möglichster Eile wurden die Schiffe in Dienst gestellt und wie sie fertig waren, abtheilungsweise nach Ionien gesandt, so dass sich hier alsbald 45 Trieren unter dem Commando des Strombichides, Thrasykles, Diomedon, Leon zusammenfanden. Es gelang dann auch, den Feinden einige Verluste zuzufügen; der Hafen von Milet, in

dem Chalkideus mit 25 Schiffen lag, wurde mit 20 Schiffen blockirt, und Teos, das sich nur ungern den Feinden gefügt hatte, zurückgewonnen. Aber der Haupttheil des Festlands war verloren, und auch Samos war in Gefahr, verloren zu gehen. Da erhob sich, von Athen unterstützt, der Demos gegen die zu den Feinden neigenden Vornehmen, erschlug ihrer an 200, verbannte 400 andere und theilte ihren Besitz auf. Es war eine Revolution von derselben rücksichtslosen Brutalität, wie 427 auf Korkyra. Die Verfassung wurde im radical demokratischen Sinne neugeordnet, die Adligen (Geomoren), die man noch im Lande duldete, aller bürgerlichen Rechte, jä sogar des Rechts, mit Bürgerlichen Ehen zu schliessen, entkleidet, und dafür die alten Geschlechter in schematische Unterabtheilungen der Bürgerschaft umgewandelt — die radicalste Umgestaltung der alten Blutsverbände, die je auf griechischem Boden vorgekommen ist. Dadurch war die Insel für Athen dauernd gesichert; von diesem wurde sie hoch geehrt und erhielt die volle Autonomie zurück, wie sie vor 440 bestanden hatte.

Die Angreifung des Reservefonds Thuk. VIII, 15 (τἀργύριον τὤβυσσον Aristoph. Lys. 174) setzt Philochoros fr. 116 (schol. Arist. l. c.) unter den Archon Kallias 412/1, d. i. nach dem 5. Juli 412, in Uebereinstimmung mit den chronologischen Andeutungen des Thukydides. Von den im J. 431 zurückgestellten 100 besten Trieren ist nicht mehr die Rede. Vermuthlich hat man den Bestand nicht mehr erneuert — die älteren Schiffe mussten natürlich immer wieder durch neue ersetzt werden — und die Schiffe anderweitig, namentlich für die sicilische Expedition, verbraucht. Eine starke Schiffsreserve kann jedenfalls 413/2 nicht mehr vorhanden gewesen sein. — Ausser den nach Asien entsandten Schiffen hatten die Athener noch andere in See, so Anfang 412 27 bei Leukas (VIII, 13), gegen Ende des Jahres 10 bei Melos (VIII, 39, 3). Diese können allerdings auch von Samos aus detachirt gewesen sein. Dadurch mag sich vielleicht erklären, dass VIII, 30 in Samos nur 104 Schiffe ausser den ὁπλιταγωγοί genannt werden, während die Einzelposten VIII, 15. 19. 23. 25. 30 zusammen 129 Schiffe, allerdings einschliesslich der ὁπλιταγωγοί, ergeben. — Dass die Einführung der γένη als Unterabtheilung der φυλαί, χιλιαστύες, ἑκατοστύες eine Folge der Revolution von 412 ist [gegen Bd. II, 204], hat Swoboda, Zur Verfassungsgesch. von Samos, in der Festschrift für Benndorf, S. 250 ff. erkannt. Die herrschende, auch von ihm getheilte

Ansicht, dass auf Samos vorher eine Oligarchie bestand (etwa seit 420, wie Busolt, Gr. Gesch. III, 1, 553 annimmt), scheint mir aus Thukydides' Ausdruck VIII, 21: ἡ ἐν Σάμῳ ἐπανάστασις ὑπὸ τοῦ δήμου τοῖς δυνατοῖς, »der Aufstand des Demos gegen die Vornehmen« nicht nothwendig zu folgen. Reste des athenischen Decretes für die Samier CIA. I, 56.

689. Während dessen war es den bei Korinth liegenden Schiffen gelungen, die attische Blockade zu brechen; der designirte spartanische Nauarch Astyochos, dem jetzt das Commando über die gesammte Kriegsmacht in Asien übertragen wurde, erschien mit 4 Schiffen in Chios und bald folgten 6 weitere. Schon vorher hatten die Chier begonnen, die Insurrection nach Lesbos zu tragen; aber Leon und Diomedon brachten die Städte zur Abhängigkeit zurück. Dann gewannen sie Klazomenae wieder und begannen Chios anzugreifen und die reiche und gut cultivirte Insel, die seit dem ionischen Aufstande von keinem Feinde heimgesucht war, gründlich zu verwüsten; nur mit Mühe konnte Astyochos, der an dem gegenüberliegenden Festlande bei Erythrae stationirt war, den Rücktritt der Insel zu Athen hindern. Gleichzeitig kämpften Strombichides und Thrasykles erfolgreich gegen Milet — in einem Gefecht fand hier Chalkideus den Tod —; und bald traf eine neue weit stärkere attische Heeresmacht, 48 Schiffe, darunter allerdings ein Theil Transportschiffe, 1000 attische, 1500 argivische, 1000 bundesgenössische Hopliten unter Phrynichos, Onomakles und Skironides zu ihrer Unterstützung ein. Die Milesier, von peloponnesischen Truppen und Tissaphernes unterstützt, boten eine Landschlacht; aber sie wurden geschlagen und die Athener konnten sich zur Belagerung der Stadt anschicken. Gelang es, Milet zu Fall zu bringen, so war das Unternehmen der Peloponnesier gescheitert und Athens Reich wieder hergestellt. Da erschien, eben noch zur rechten Zeit, eine neue Flotte von 55 Schiffen, 33 aus dem Peloponnes unter Therimenes, die jetzt endlich in See gegangen waren, und dazu 20 von Syrakus unter Hermokrates und 2 aus Selinus. Wie gefährdet die Lage war, konnte ihnen nicht entgehen; Alkibiades, mit dem sie im iasischen Meerbusen

(auf der Südseite der milesischen Halbinsel) zusammentrafen, ermahnte sie dringend, alle Kräfte einzusetzen, um Milet und damit überhaupt die Sache der Verbündeten zu retten. Die Mehrzahl der athenischen Strategen war bereit die Seeschlacht aufzunehmen; Phrynichos aber erklärte sich mit aller Energie dagegen. Ob man siegen könne, sei bei der starken Macht der Feinde sehr ungewiss, die Folgen einer Niederlage aber für Athen geradezu vernichtend, wo die Stadt eben mit Mühe eine den Feinden einigermassen gewachsene Flotte aufgebracht habe; man müsse alles daran setzen, dieselbe intact zu erhalten, und dürfe eine Schlacht nur liefern, wo die Umstände günstig und der Erfolg sicher seien. So war es in der That; mit der absoluten Seeherrschaft Athens, auf die vertrauend im J. 429 Phormio der Ueberzahl der Feinde muthig hatte entgegentreten dürfen, war es vorbei; augenblicklich stand Athen den Gegnern zur See kaum besser gegenüber, wie schon seit Jahrzehnten zu Lande. Phrynichos setzte seine Ansicht durch; die Flotte schiffte die ans Land gesetzten Krieger ein und zog sich nach Samos zurück. Die Folge war allerdings, dass nicht nur die Möglichkeit einer Niederwerfung der Insurrection jetzt definitiv verloren war, sondern auch der Bundesgenosse Amorges. Derselbe hatte sich, von Tissaphernes und seinen persischen und lykischen Truppen bedrängt, in die karische Seestadt Iasos geworfen, die bisher zum attischen Reich gehörte. Jetzt überrumpelten die peloponnesischen Schiffe den Hafen, nahmen Amorges gefangen und lieferten ihn und die gründlich ausgeplünderte Stadt an Tissaphernes aus. Seine Söldner aus dem Peloponnes nahmen sie in eigene Dienste und schickten sie unter Pedaritos auf dem Landwege den Chiern zu Hülfe (Oct. 412). Bald darauf wurde auch Knidos von Tissaphernes besetzt; ebenso waren jetzt Kaunos und andere karische Orte, die bisher an Athen Tribut gezahlt hatten, in seiner Gewalt. Die volle Consequenz der Lage zogen die Argiver. Sie waren bereits erbittert, weil sie durch eigene Schuld in dem Treffen vor Milet eine schwere Schlappe erlitten hatten; jetzt sahen sie, dass an Athens Seite Erfolge nicht mehr zu

erzielen waren. So kehrten sie nach Hause zurück. Das ist die letzte Hülfe, die Argos den Athenern geleistet hat; in den nächsten Jahren begnügte es sich, der befreundeten Demokratie seine Sympathien zu bezeugen. Deutlich zeigte sich die Verkehrtheit einer Politik, welche ein Jahrzehnt lang alle anderen Interessen hintangesetzt hatte, um Argos zu gewinnen und mit seiner Hülfe die Peloponnesier niederzuwerfen. Vermuthlich hat Argos alsbald mit Sparta Frieden geschlossen — dazu musste dieses sehr bereit sein, um daheim Ruhe zu haben und alle Kräfte für den Krieg gegen Athen verwenden zu können.

In Klazomenae siedelten die Parteigänger der Spartaner von der Insel, auf der die Stadt lag, nach Daphnus auf dem Festlande über, Thuk. VIII, 23, 6. 31, 2. Auch sie aber sind Athen unterthänig geblieben; darauf bezieht sich das im J. 408 von Alkibiades beantragte Psephisma Ἐφ. ἀρχ., 1898, 1. DS. 912. Nach Ephoros ist Klazomenae Anfang 407 von den φυγάδες bedrängt (Diod. XIII, 71). Das wird richtig sein; nach Lysanders Erscheinen mögen die Aristokraten in Daphnus von Athen abgefallen sein. — Argos wird fortan nur noch Thuk. VIII, 86, wo es den athenischen Demokraten auf Samos Hülfe in Aussicht stellt, und bei den Verhandlungen mit Persien Xen. Hell. I, 3, 13 erwähnt, sonst weder während des Kriegs noch nach demselben; es muss also rechtzeitig mit Sparta Frieden geschlossen haben.

690. Zu Anfang des Winters erhielten die Athener eine neue Verstärkung von 35 Schiffen unter Charminos. Dadurch war ihre Ueberlegenheit zur See wieder hergestellt; sie konnten jetzt mit 74 Schiffen die peloponnesische Flotte bei Milet in Schach halten und zugleich mit 30 Schiffen und einem Theil des Hoplitenheers ernstlich gegen Chios vorgehen. Strombichides setzte sich nördlich von der Hauptstadt in Delphinion fest und begann die Belagerung. In Chios herrschte eine schwüle Stimmung; die Sklavenschaaren entliefen in Masse, die Menge war den Oligarchen, die sie ins Elend gebracht hatten, aufsässig, Pedaritos und seine Truppen erwiesen sich als wenig brauchbar. Der Nauarch Astyochos, der mit 20 Schiffen von dem Hauptquartier in Erythrae aus operirte, konnte nicht viel ausrichten: seine Versuche, Klazomenae und Lesbos zu ge-

winnen, scheiterten, die Chier und die übrigen Bundesgenossen wollten bei der jetzigen Nothlage von weitergehenden Unternehmungen nichts wissen. So kam es zu vollem Zerwürfniss; Astyochos weigerte den Chiern jede weitere Unterstützung und ging mit seinen Schiffen zur Hauptmacht nach Milet, während Pedaritos bittere Klagen über den unfähigen Admiral nach Sparta sandte. — Nicht viel besser sah es bei der Flotte in Milet aus. Die Operationen stockten hier fast vollkommen; von einer neuen Flotte von 12 Schiffen, darunter 10 von Thurii unter Dorieus (§. 680), wurde die Hälfte von den Athenern genommen. Wie gewöhnlich, wenn eine Macht den Hauptheil der Truppen stellt und die andere Subsidien zahlt, kam es sofort zu Zerwürfnissen zwischen den Verbündeten. Tissaphernes hatte in Sparta jedem Ruderer 1 Drachme Lohn in Aussicht gestellt; nach Ablauf eines Monats erklärte er, fortan nur die Hälfte zahlen zu wollen, weil Athen den fremden Matrosen auch nicht mehr zahle, und weil man die Mannschaften nicht durch zu reichlichen Sold verwöhnen und für den Krieg schlapp machen dürfe; im übrigen vertröstete er sie auf die vom König zu erwartende Entscheidung und die Gelder, welche dieser senden werde. In dieser Haltung wurde er bestärkt durch Alkibiades. Sparta hatte den athenischen Flüchtling verwerthet, so lange es galt den Krieg vorzubereiten und seine Verbindungen in Kleinasien auszunutzen; jetzt wollte man sich des gefährlichen Mannes entledigen. König Agis war aufs höchste erbittert gegen den unbequemen Concurrenten, der überdies seine Ehre geschändet hatte; durch Chalkideus' Tod (§. 689) hatte er seine Hauptstütze verloren; so erhielt Astyochos den Auftrag, ihn zu beseitigen, ehe er sich in Asien eine selbständige Macht schaffe. Aber Alkibiades hatte bereits den Tissaphernes durch den Zauber seiner Persönlichkeit umstrickt und fand jetzt bei ihm eine sichere Zuflucht. Er stellte ihm vor, dass es durchaus nicht in Persiens Interesse liege, Sparta auf Athens Kosten gross zu machen und ihm zu gestatten, sich an der asiatischen Küste dauernd festzusetzen; alsbald werde es dann den Anspruch auf Freiheit aller Hel-

lenen erheben und Persien nur den alten Feind durch einen neuen noch gefährlicheren ersetzt haben. Man müsse vielmehr streben, dass beide sich nach wie vor die Gleichmacht hielten, Athen zur See, Sparta zu Lande das Uebergewicht habe; dann könne Persien den einen Staat gegen den anderen ausspielen und während ihres Haders möglichst viel für sich nehmen, zugleich aber werde der Satrap auf diese Weise unnöthige und gefährliche Ausgaben sparen. In der That lag eine derartige Politik, mit Umsicht durchgeführt, wie die weitere Entwickelung gezeigt hat, durchaus im Interesse Persiens; zugleich aber verfolgte Alkibiades dabei das Ziel, sich jetzt, wo er mit Sparta thatsächlich gebrochen hatte, wieder Athen zu nähern und, indem er ihm die Gewinnung Persiens und dadurch eine entscheidende Wendung des Kriegs in Aussicht stellte, die Rückkehr in seine Heimath zu gewinnen.

Thukydides erzählt die Geschichte des Winters 412/1 in zwei parallelen Abschnitten: zunächst die äusseren Kriegsereignisse c. 29—44, wo der Synchronismus zwischen den verschiedenen Schauplätzen durchweg gewahrt ist, dann c. 45—59 die Intriguen, die sich um Alkibiades und Tissaphernes drehen und zugleich die Revolution in Athen vorbereiten. Im einzelnen entspricht c. 45, 3 = 29, 2; c. 46, 5 = 38, 5; c. 50, 2. 3 = 36—40; c. 52, 1 = 43. 44; c. 55, 1 = 44, 3. 4. Holzapfel's Annahme, dass Thukydides' Darstellung in diesen Partien unausgeglichene Widersprüche enthalte und unvollendet sei (Hermes 28), hat mich nicht überzeugt. Zu Thuk. VIII, 29 über die Soldzahlung vgl. Xen. Hell. I, 5, 5.

691. Tissaphernes folgte in allem den Vorschlägen seines Rathgebers. Er erklärte, die Städte, die früher Athen einen so hohen Tribut gezahlt hätten, könnten jetzt für ihre Freiheit selbst etwas thun und Geld hergeben; er liess sich nur nach langen Verhandlungen herbei, den Sold um ein geringes zu erhöhen, und zahlte die fälligen Raten nur unregelmässig und unvollständig aus; er hielt die persische Flotte, die in Phoenikien ausgerüstet wurde, zurück und hinderte die Peloponnesier, den Athenern, die wieder und wieder auf der Höhe von Milet erschienen, zur Schlacht entgegenzufahren. Die Griechen konnten wenig dagegen thun; viele ihrer Officiere und Trierarchen waren von Tissaphernes und Alkibiades be-

stochen, Therimenes, der bis auf Astyochos' Ankunft das Commando führte, war lau und ohne eigenes Interesse an der Sache. Das einzige, was er erreichte, war eine Neuredaction des Vertrags, in dem die Verpflichtung der Spartaner, den Persern gegen jeden Rebellen Hülfe zu leisten, gestrichen, und dafür die Verpflichtung des Königs zur Subsidienzahlung ausdrücklich ausgesprochen wurde. Der einzige, der energisch gegen den Satrapen auftrat, war Hermokrates. Auch als Astyochos selbst das Commando übernahm, änderte sich wenig; nur mit Mühe war er dazu zu bringen, Vorbereitungen zur Unterstützung des hart bedrängten Chios zu ergreifen. Da traf gegen Ende December eine neue Flotte von 27 Schiffen, die, um den Athenern zu entgehen, über Kreta gefahren war, in Kaunos, gegenüber von Rhodos, ein. Sie war auf Betreiben der Gesandten des Pharnabazos (§. 683) ausgerüstet, um den Krieg nach den hellespontischen Küsten zu tragen; ihr Führer, der Spartiate Antisthenes, hatte aber den Auftrag, vorher eine Commission von 11 Männern, mit Lichas an der Spitze, nach Milet zu bringen, welche die Beschwerden abstellen und Astyochos controlliren und eventuell absetzen sollte. Astyochos fuhr ihnen entgegen und lieferte unterwegs 20 attischen Schiffen unter Charminos, welche Antisthenes hatten abfangen sollen, bei Syme ein siegreiches Gefecht (vgl. Aristoph. Thesm. 804); dann vereinigte er die ganze Flotte der Peloponnesier, insgesammt 112 Schiffe (Thuk. VIII, 79), bei Knidos. Von hier ging er nach Rhodos hinüber und brachte die drei Städte der Insel zum Anschluss; die Athener kamen zu spät und konnten eine Seeschlacht nicht mehr erzwingen. Darüber war die unwirthlichste Jahreszeit (80 Tage, Anfang Januar bis Mitte März) herangekommen; die Peloponnesier liessen etwa 20 Schiffe zur Deckung Milets zurück und bezogen mit den übrigen 94 Winterquartiere auf Rhodos, während die Athener sie von Kos und der an der rhodischen Küste gelegenen kleinen Insel Chalke aus vergeblich zum Kampf zu provociren suchten. Gleichzeitig setzte Strombichides die Belagerung von Chios eifrig fort; der spartanische Commandant

Pedaritos fiel bei einem Sturm auf die attischen Festungswerke, die Stadt wurde zu Land und zur See eingeschlossen und hart bedrängt. Erst zu Anfang des Frühjahrs 411 gelang es dem Spartaner Leon, mit 12 Schiffen von Milet aus ihr zu Hülfe zu kommen, sich mit den Chiern zu vereinigen und ihnen durch ein nicht ungünstig verlaufendes Seegefecht etwas Luft zu schaffen.

692. Während dieser ganzen Zeit gingen die Verhandlungen zwischen den Spartanern und Tissaphernes einher. Lichas, das Haupt der Elfercommission, erklärte sich mit den beiden bisherigen Verträgen höchst unzufrieden; durch dieselben werde der Anspruch des Königs nicht nur auf Asien, sondern auch auf alle Inseln und sogar grosse Theile des europaeischen Griechenlands anerkannt; das sei eine Schmach für Sparta, das doch gekommen sei die Hellenen zu befreien. Wenn Tissaphernes keine besseren Bedingungen gewähre und überdies die Verbündeten mit leeren Versprechungen hinhalte, brauche man ihn überhaupt nicht; die Stellung der Peloponnesier sei jetzt stark genug, und hinreichendes Geld bekäme man auch von den Bundesgenossen. In der That erhielt man von Rhodos 32 Talente an Contributionen, eine Summe, die freilich auch bei einem Solde von nur 3 Obolen für kaum mehr als einen halben Monat reichte. Der Satrap wurde durch diese Erklärungen nur in seinem Argwohn bestärkt und folgte um so mehr den Rathschlägen des Alkibiades; er zahlte nach wie vor höchst unregelmässig und säumte noch immer mit der phoenikischen Flotte. Statt dessen begann Alkibiades unter seiner Connivenz zuerst insgeheim, dann offen Verhandlungen mit den Athenern. Astyochos vermochte nicht viel dagegen auszurichten; wollte er seine Mannschaften zusammenhalten und seetüchtig bleiben, so war er, was auch Lichas sagen mochte, dringend auf die Subsidien angewiesen, und überdies war er, wie man munkelte, von Tissaphernes bestochen. Die Spartaner fallen lassen wollte freilich der Satrap nicht; trotz aller Intriguen des Alkibiades waren die Unterhandlungen mit Athen nur Schein. Als die Gefahr wuchs,

dass die peloponnesische Kriegsmacht entweder durch den Geldmangel zusammenbrechen oder sich, um sich Lebensmittel zu verschaffen, auf das persische Gebiet werfen werde, bequemte er sich gegen Ende des Winters wieder einmal zu zahlen und zugleich den Vertrag nach den Wünschen der Verbündeten abzuändern. Die neue Urkunde, in die, den Absichten der spartanischen Regierung entsprechend, der Form nach auch Pharnabazos aufgenommen wurde, beschränkte das Gebiet des Königs auf Asien und bestimmte, dass Tissaphernes den Mannschaften die Löhnung zu zahlen habe, bis die Flotte des Königs eintreffe; für die Zukunft stehe es den Spartanern und ihren Bundesgenossen frei, die Löhnung entweder selbst zu zahlen oder sich bis zum Ende des Kriegs von Tissaphernes vorschiessen zu lassen. Der Satrap gab sich den Schein, als wolle er jetzt mit Eifer in den Kampf eintreten. Aber Ernst war es ihm damit nicht; die phoenikische Flotte liess sich nicht blicken, und bald geriethen die Zahlungen aufs neue ins Stocken.

In der Urkunde des dritten Vertrags Thuk. VIII, 58, der ἐν Μαιάνδρου πεδίῳ, also am Hof des Tiss. abgeschlossen ist, werden neben diesem Hieramenes und οἱ Φαρνάκου παῖδες als Vertragschliessende genannt. Letzteres sind Pharnabazos und seine Brüder; warum dieser Ausdruck gewählt ist, wissen wir so wenig, wie uns die Stellung des Hieramenes bekannt ist; war er etwa der königliche Secretär? Vgl. die Eingänge der Urkunden des Ezrabuchs (§. 31). Genannt wird Hieramenes noch in der Xanthosstele Zl. 12 (Erijamạna) und in der wohl aus Ktesias stammenden Einlage Xen. Hell. II, 1, 9.

693. Mit Beginn des Frühjahrs 411 machte Astyochos einen Versuch, mit seiner gesammten Flotte Chios zu entsetzen; aber die Athener verlegten ihm den Weg. Keine der beiden Flotten fühlte sich stark genug, die Schlacht zu wagen; die Peloponnesier zogen sich nach Milet, die Athener nach Samos zurück. Dagegen wurde jetzt endlich ein erfolgreicher Anfang gemacht, die hellespontischen Küsten zu insurgiren; der Spartaner Derkylidas zog zu Lande nach Abydos und brachte dieses sowie Lampsakos zum Abfall. Auf die Kunde davon eilte Strombichides mit dem Haupttheil seiner Flotte

von Chios nach dem Hellespont, eroberte wenigstens Lampsakos zurück und befestigte Sestos. Dadurch erhielt aber Chios vollends die Bewegungsfreiheit zur See zurück; Astyochos konnte daher die peloponnesischen Schiffe, die ihm zu Hülfe gekommen waren (§. 691), zurückholen und einen Angriff auf Samos versuchen (Juni 411). Aber die Athener, gelähmt durch innere Wirren, nahmen die Schlacht nicht an, und so kehrte Astyochos nach Milet zurück. Inzwischen waren in Athen Veränderungen eingetreten, welche dem ganzen weiteren Verlauf des Krieges eine neue Gestalt gaben.

Als der ἐπίπλους gegen Samos stattfand, war nach Thuk. VIII, 63, 3 ὑπὸ τοῦτον τὸν χρόνον καὶ ἔτι πρότερον in Athen die Demokratie gestürzt. Das ist, wie Wilamowitz, Arist. I, 105 mit Recht bemerkt, keine genaue Zeitangabe; aber die Zeit für die vorhergebenden Ereignisse, Derkylidas' Zug nach dem Hellespont, den Hülfszug des Strombichides, Astyochos' Fahrt nach Chios darf nicht zu kurz bemessen werden — die Entfernungen in Asien sind recht gross, was nicht ausser Acht gelassen werden darf —, so dass bis zum ἐπίπλους sehr wohl der Juni herangekommen sein kann. — Holzapfel, Hermes 28, 457 ff. hält diesen ἐπίπλους für identisch mit dem VIII, 79 erzählten, obwohl die Umstände nach Thuk. Bericht keineswegs identisch sind. Im vorhergehenden Jahre sind gleichartige ἐπίπλοι, bei denen die Gegner die Schlacht ablehnen, vielfach vorgekommen; es liegt gar kein Grund vor, weshalb nicht auch im J. 411 während der langen Unthätigkeit der peloponnesischen Flotte in Milet ein Angriffsversuch auf Samos zweimal unternommen sein soll.

Revolution und Gegenrevolution in Athen.

694. Auf dem griechischen Festlande war es während des Jahres 412 zu grösseren Kämpfen nicht gekommen. Auch Euboea blieb ruhig, so eifrig sich die Aristokraten von Chalkis und namentlich von Eretria um peloponnesische Hülfe bemühten. Zu Anfang des J. 411 gelang es dann den Boeotern, Athen die unterthänige Grenzstadt Oropos durch Verrath zu entreissen. Aber schwer und immer schwerer lastete der Krieg auf Athen. Hatte man im Herbst 412 einen Augenblick hoffen dürfen, des Aufstands Herr zu werden, so war jetzt das ionische Festland und Rhodos so gut wie definitiv verloren,

und mit Beginn des Frühjahrs scheiterte die Aussicht, Chios wieder zu unterwerfen; dafür wurde der Krieg jetzt auch nach dem Hellespont getragen. Das bedeutete einen Ausfall von mindestens etwa 200 Talenten Einnahme. Dafür drängten sich die Ausgaben Tag für Tag; der Schatz von 1000 Talenten ist bis Anfang 411 grösstentheils verausgabt worden und dazu alles, was an laufenden Einnahmen in den Schatz der Athena kam und was die Bündner freiwillig zu ihm beisteuerten; und doch konnte man bereits dem Heere auf Samos den Sold nicht mehr zahlen, sondern die Truppen mussten sich selbst versorgen so gut es ging. Dafür standen den Gegnern die persischen Subsidien zur Verfügung. Was sollte erst geschehen, wenn die letzten Reste des Reservefonds erschöpft waren und wenn gar Persien mit voller Energie in den Krieg eintrat und dazu die Insurrection noch an anderen Stellen des überall gährenden Reichs ausbrach? So elastisch das Temperament des athenischen Volkes war, jeder aufrichtige Patriot konnte nur mit der schwersten Besorgniss in die Zukunft blicken.

Auf den Verlust von Oropos, wo Polystratos Commandant war, bezieht sich der verstümmelte [s. Wilamowitz, Arist. II, 365] Satz bei [Lys.] 20, 6. Kämpfe in Boeotien ib. 4. — Abrechnungen aus den Anleihen beim Schatz der Athena sind uns erhalten: 1) aus dem Schluss des Jahres 412/1 bis zur Einsetzung der Vierhundert CIA. I, 184 (Suppl. p. 33), Zl. 1—12; 2) unter der Herrschaft der Vierhundert haben dieselben ταμίαι ihr Amt weiter geführt, aber nur noch die Gesammtsumme verzeichnet ib. Zl. 12—16; 3) Abrechnung der ταμίαι des nächsten Jahres 411/0 (Archon Mnesilochos) unter der Herrschaft der Vierhundert CIA. I, 179 C (Suppl. p. 160), mit dem bezeichnenden Zusatz ψηφισαμένης τῆς βουλῆς. in ionischer Schrift; 4) Rechnung der ταμίαι von 411/0 unter der Demokratie CIA. I, 185 (Suppl. p. 33, Zl. 17 ff. und Seite B). Daraus ergibt sich, dass Reste des Schatzes bis ins J. 410 reichten, daneben aber nicht nur die ἐπέτεια, sondern auch alle sonstigen vorhandenen Bestände angegriffen wurden, darunter χρυσίον ὃ οἱ ξύμμαχοι [ξυνέλεξαν oder ähnlich, 184 Zl. 14. — Thuk. VIII, 76, 6 heisst es von den Zuständen vor der Revolution, dass die Athener dem Heer auf Samos μήτε ἀργύριον εἶχον ἔτι πέμπειν, ἀλλ' αὐτοὶ ἐπορίζοντο οἱ στρατιῶται cet.

695. Bei dieser Lage blieb die conservativ-reactionäre Strömung ständig im Wachsen; die radicale Demokratie hatte

abgewirthschaftet. Euripides, der während des archidamischen Kriegs die populären Anschauungen und den Hass gegen Sparta getheilt hatte (§. 583), wendet sich seit der sicilischen Expedition ganz von der herrschenden Politik ab und spricht fortan über die Pöbelherrschaft, wie sie in Athen besteht, bei jeder Gelegenheit das Verdammungsurtheil. Ehemalige Anhänger des Perikles, wie Sophokles, wurden jetzt zum mindesten stutzig und wiesen den Gedanken einer Verfassungsänderung nicht mehr unbedingt von der Hand. Die aristokratische und gemässigt demokratische Opposition aber, die ehemals, anknüpfend an die Traditionen des Kimon und Thukydides, den Kampf gegen Kleon geführt hatte, und die im archidamischen Kriege herangewachsene vornehme Jugend, welche damals ihre Bewunderung Spartas offen zur Schau getragen hatte, glaubte die Zeit gekommen, wo sie ihr Programm durchführen konnte. Auch sie waren zumeist durchaus ehrliche Patrioten, denen das Wohl und die Macht des Staates ebenso am Herzen lag, wie den Ehrlichen unter den Radicalen; eben um Athen zu retten, wollten sie die Verfassung reformiren. An Eifer und Opfern hatten sie es nicht fehlen lassen; ihr Wohlstand war durch die unsinnige Kriegspolitik ruinirt und von ihren Angehörigen noch mehr auf den Schlachtfeldern gefallen oder in den Steinbrüchen von Syrakus verschmachtet als von den Leuten aus dem Volk. Die pecuniären Lasten des Kriegs hatten sie auch ferner nahezu allein, die militärischen fast ausschliesslich zu tragen — denn für die arme Bevölkerung war es kein Opfer, wenn sie für gute Bezahlung die Trieren des Staats ruderten, statt als Matrosen der Kauffahrteischiffe oder als Lastträger und Handwerker ihr Brod verdienen zu müssen —; so war es nicht mehr als billig, dass sie auch die politische Leitung erhielten. Was dabei herauskam, wenn die ungebildete Menge das entscheidende Wort sprach, hatte jetzt die Erfahrung auch dem blödesten Auge enthüllt; und die fortdauernde Vergeudung der Staatsmittel für die Diäten und die Fütterung der Massen musste in kürzester Frist zum Bankerott führen (Aristoph. Lys. 651 ff.).

Wenn man in Athen eine vernünftige Verfassung einführte, musste man sie auch den Bündnern gewähren; dann stand zu hoffen, dass auch bei diesen die Intelligenz und das Capital, befreit von dem doppelten Druck der Pöbelherrschaft daheim und der Ausbeutung zu Gunsten des attischen Demos, mit Eifer für Athen eintreten und die Gährung im Reiche ein Ende finden werde. Dann durfte man aber auch vertrauen, dass es gelingen werde, die alten Beziehungen zu Sparta, wie sie Kimon gepflegt hatte, wieder herzustellen, und so das attische Land von der Invasion zu befreien und zugleich den eigenen Grundbesitz, die Grundlage ihrer politischen Stellung, wieder zu gewinnen. Dann war dem Misstrauen gegen die von Athen ausgehende demokratische Agitation der Anlass entzogen, und die beiden hellenischen Grossmächte konnten wieder wie ehemals vertrauensvoll Hand in Hand gehen. So war Rückkehr zu der alten Verfassung (πάτριος πολιτεία) der Kleisthenischen Zeit, die Athen gross gemacht hatte, das Losungswort dieser Partei, Aufhebung der radicalen Neuerungen des Ephialtes und Perikles, und vor allem Beseitigung der Diäten für Aemter, Rath und Gericht, und Beschränkung des activen Bürgerrechts auf die, welche sich selbst mit Waffen ausrüsten konnten (ὅπλα παρεχόμενοι). Auf etwa Fünftausend — so stark war durch den Krieg und den Verlust des Landgebiets der Wohlstand zurückgegangen — schätzte man die, welche im Stande seien »dem Staat mit ihrer Person und ihrem Vermögen zu dienen«; aus diesen sollte fortan die souveräne Volksversammlung bestehen. Anderen waren auch Kleisthenes und Solon schon zu radical. Solon war doch der Erzvater der Demokratie, der mit der Schuldentilgung und der Einführung der Volksgerichte die abschüssige Bahn betreten und durch die vielen Zweideutigkeiten in seinen Gesetzen die Handhabe zur weiteren Ausbildung der Volkssouveränität geboten hatte. Wir besitzen aus dieser Zeit die Skizze einer Idealverfassung, welche dem Drakon zugeschrieben ist, als dem ächten Gesetzgeber, dessen Werk Solon verfälscht habe; in ihr sind die Ideale des rechten Flügels der Reformpartei niedergelegt.

In diese Zeit gehört die von Thrasymachos in Form einer Volksrede verfasste Schrift über die πάτριος πολιτεία, von der Lysias Demosth. 8 den Eingang erhalten hat. — Ueber die von Aristoteles pol. Ath. 4 für ächt gehaltene Idealverfassung Drakons s. Bd. II, 400 und Forsch. I, 237 f.; die neueren Versuche, sie als ächt zu erweisen (namentlich Wilamowitz, Arist. I, 76 ff.) haben mich in keiner Weise überzeugt. Wahrscheinlich hat Aristoteles sie aus Androtion entnommen, dessen Vater Andron zu den Vierhundert gehörte (§. 696 A.).

696. Zu den Anhängern der gemässigten Richtung gehörten unter den angesehenen Bürgern Aristokrates, der Sohn des Skellias, Stratege 413/2, einer der Eidesleister des Nikiasfriedens, und Kleitophon, der Sohn des Aristonymos; ferner vermuthlich Melesias, der Sohn des Thukydides, Laispodias, der Stratege von 415/4 (§. 661) und sein damaliger Genosse Pythodoros von Anaphlystos, wahrscheinlich identisch mit dem Ankläger des Protagoras (§. 643), dem Sohn der Polyzelos; ferner der tüchtige Reiterofficier Dieitrephes, Stratege 414/3, Andron, der Sohn des Androtion, weiter z. B. Polystratos, der bei der Ueberrumpelung durch die Boeoter in Oropos (§. 694) commandirt und einen Sohn auf Sicilien bei den nach Katana Geretteten (§. 678 A.), zwei bei der Reiterei in Attika stehen hatte; vor allem aber Theramenes, der Sohn des Probulen Hagnon, der geistig bedeutendste Mann der Partei. Auch der im Exil lebende Thukydides, der Historiker, bekannte sich zu ihren Anschauungen. Hinter ihnen aber standen die Extremen, die sich um Antiphon von Rhamnus schaarten (§. 612). Antiphon war Theoretiker; zu den praktisch thätigen Staatsmännern dieser Partei gehörten Aristarchos, der früher schon einmal Stratege gewesen war, Aristoteles, Archeptolemos, der Sohn des Baumeisters Hippodamos von Milet, der zur Zeit der Katastrophe von Sphakteria für den Frieden thätig gewesen war, die Strategen Onomakles (§. 689) und Charminos (§. 690), Melanthios, vielleicht der tragische und elegische Dichter, der in seiner Jugend eine scherzhafte Elegie auf Kimon verfasst hatte, Kallaischros aus dem Medontidenhause, dem auch Solon entstammt war, Alexikles und manche andere. Ihr bedeutendster Politiker war Phrynichos (§. 686), der

jetzt als Stratege auf Samos commandirte. Nicht die Demokratie zu moderiren und auf ihre ältere, gesunde Form zurückzuführen, sondern sie gänzlich zu beseitigen und durch eine ächte Oligarchie zu ersetzen, war ihr Ziel. Ob der Demos wie bisher alle Athener oder, wie die Reformer wollten, nur die Besitzenden umfasste, schien ihnen ziemlich gleichgültig; der Demos sollte überhaupt nichts zu sagen haben, sondern der Elite der καλοὶ κἀγαθοί, den Vornehmen und Gebildeten, gehorchen; diese allein waren berechtigt und befähigt, das Regiment zu führen. Dass ein derartiges Ziel, welches die gesammte Entwickelung seit Solon rückgängig machen wollte, sich mit der Aufrechterhaltung der bisherigen Machtstellung Athens nicht vereinigen liess, sahen wenigstens die klardenkenden Köpfe unter ihnen völlig deutlich. Wie der Verfasser der Schrift vom Staat der Athener (§. 585), sprach auch Phrynichos seinen Gesinnungsgenossen offen aus, dass es eine Illusion sei, wenn man glaube, die Bündner durch eine Verfassungsänderung gewinnen zu können; sie wollten lieber unter welcher Verfassung immer frei, als unter der besten Unterthanen sein, und gegen die vornehmen Athener und die von ihnen zu erwartende Willkürherrschaft seien sie mit Recht noch misstrauischer wie gegen den Demos und das Volksgericht. Jeder Versuch, die Demokratie zu mässigen und für den ächten Vornehmen erträglich zu machen, war eben, wie die Schrift vom Staat der Athener ausführt, nothwendig utopisch. Wollte man aber eine radicale Aenderung, so war sie nur mit Hülfe Spartas, unter Verzicht auf jede äussere Macht, erreichbar. Den Heissspornen der Partei war das eben recht. Die Grossmachtspolitik, die Themistokles mit der Schöpfung der Flotte inaugurirt hatte, war das Unheil Athens; sie hatte im Inneren unerträgliche Zustände geschaffen und stürzte den Staat jetzt unrettbar in den Abgrund. Rückkehr zu den Verhältnissen der guten alten Zeit, zur Kleinstaaterei und den behaglichen Zuständen des patriarchalischen Regiments war das Ideal dieser Männer; wie sollte man sich scheuen zuzugreifen, wenn es jetzt mit Hülfe Spartas unter

Aufopferung der doch unhaltbar gewordenen Machtstellung Athens erreichbar war? Einstweilen ging diese Partei mit den Gemässigten zusammen, aber im Grunde war sie, nur in entgegengesetzter Richtung, ebenso radical wie die extremsten Demokraten. Sobald die ersten Erfolge erreicht waren, musste die unüberbrückbare Kluft zwischen beiden Anschauungen hervortreten.

Zu einer sicheren Entscheidung über Persönlichkeit und Tendenzen der bei der Bewegung mitthätigen Männer ist höchstens da zu gelangen, wo sie zu den Streitfragen innerhalb der Partei entschieden Stellung nehmen, so auf der einen Seite Theramenes und Aristokrates (über denselben Plat. Gorg. 472a; vgl. CIA. I, 422. DS. 22; dass aus dem Witz Aristoph. av. 126 nicht folgt, dass er Aristokrat war, bemerkt Wilamowitz, Arist. II, 100 mit Recht), auf der anderen Phrynichos (Thuk. VIII, 48) und die Erbauer der Eetioneia (Xen. Hell. II, 3, 46) Aristarchos (Thuk. VIII, 90 ἀνὴρ ἐν τοῖς μάλιστα καὶ ἐκ πλείστου ἐναντίος τῷ δήμῳ; eine frühere Strategie Eupolis Autol. fr. 43), Aristoteles (wahrscheinlich das spätere Mitglied der Dreissig Plato Parm. 127d) und Melanthios (Verfasser der Elegie auf Kimon Plut. Cim. 4). — Archeptolemos (Arist. eq. 327 mit den schol. 793) und Onomakles werden mit Antiphon zusammen angeklagt (Lys. 12, 67. vit. Ant. 22 ff.). Kleitophon (Plat. pol. I, 328b; daraus in dem gegen Platos Politik polemisirenden Dialog seines Namens) beantragt die Heranziehung der Gesetze des Kleisthenes Arist. pol. Ath. 29, 3 und ist später ein Vertreter der πάτριος πολιτεία ib. 34, 3; als Genosse des Theramenes auch Aristoph. ran. 867. Pythodoros von Anaphlystos Arist. pol. Ath. 29. 1; vgl. §. 643. 701. Dieitrephes Thuk. VII, 29. VIII, 64. Aristoph. av. 798. 1442. fr. 307, von Plato fr. 31 in üblicher Weise für einen Fremden erklärt. Er kann weder mit dem von Kratinos fr. 233 erwähnten identisch sein, noch mit dem, dessen Statue, ein von Pfeilen getroffener Mann, auf der Akropolis stand, wie Pausan. I, 23, 3 meint. Andron (S. d. Androtion Plato Prot. 315c. Gorg. 487c) εἷς τῶν υ', Ankläger Antiphons Harpokr. s. v. vita Antiph. 23, ohne Zweifel der Vater des Atthidographen Androtion. Laispodias, Aristophon, Melesias sind die Gesandten nach Sparta Thuk. VIII, 86, 9. Ueber Polystratos s. die Vertheidigungsrede für ihn [Lys.] 20. Thukydides' politischer Standpunkt: VIII, 97, 2. — Kallaischros, den Lys. 12, 66 neben Peisandros nennt, ist der Vater des Kritias. Dass dieser auch zu den Vierhundert gehörte, ist recht wahrscheinlich, darf aber aus der confusen Angabe [Demosth.] 58, 67 (οἱ περὶ Κριτίαν) nicht gefolgert werden. — Theramenes' Vater, der Probule Hagnon (Lys. 12, 65), ist nach Busolt's Ausführungen Griech. Gesch. III, 1, 517 mit dem Oekisten von Amphipolis nicht identisch.

Dass er von Geburt ein Keer und von Hagnon nur adoptirt sei (Plut. Nic. 2. schol. Arist. ran. 541. 970), ist mit Unrecht daraus gefolgert, dass Eupolis ihm in den Πόλεις (fr. 237) in üblicher Weise den Vorwurf nicht bürgerlicher Abstammung macht, und dass Aristophanes ran. 970 ihn zum Scherz einen Keer nennt, als Schüler des Prodikos (Aeschines socr. bei Athen. V, 220 h. Suid. s. v. Πρόδικος). Vgl. Gilbert, Beitr. 311 f. nach Kock.

697. Mit diesen Parteibestrebungen durchsetzen sich überall die rein persönlichen Tendenzen. Die neumodische Bildung dominirte bei den Anhängern der Bewegung durchweg; manche von ihnen, wie Andron, Kleitophon, Aristoteles, hatten oft mit den Weisheitslehrern discutirt, und vor allem Theramenes, ein Schüler des Prodikos, that sich nicht wenig auf seine Gewandtheit und geistige Ueberlegenheit zu Gute, und Phrynichos und Antiphon nicht minder. Die Culturentwickelung hatte dahin geführt, dass seine Geschicklichkeit und die unerschöpfliche Fülle seiner Auskünfte zur Schau zu stellen, die wichtigste Aufgabe des Politikers und das höchste Ziel des Ehrgeizes wird: wo es mehrere Wege gibt, wird man, wie Euripides in der Tragödie, immer den verschmitztesten wählen, um Freund und Feind zu überraschen und ihre Bewunderung zu erzwingen. Für eine Partei vollends, die die Alleinherrschaft gewinnen und die Masse der Ungebildeten vom Regiment ausschliessen wollte, war es unumgänglich, dass sie auf diesem Wege ihre Berechtigung erwies, auch wenn sie wirklich von idealen Gesinnungen geleitet war. Aber es gab auch nicht wenige Politiker, die unbedenklich die vollen Consequenzen der neuen Erziehungslehre gezogen hatten und in ihrem Innern nichts anerkannten als den nacktesten Egoïsmus, den sie unter einem beliebigen Parteiprogramm kaum noch verhüllten. Unter den Genannten und ihrem Anhang werden gar manche gewesen sein, die so dachten, die sich der Bewegung nur anschlossen, weil der Wind umgesetzt hatte und sie jetzt als Aristokraten ihre Geschäfte machen wollten wie früher als Demokraten. Ein Mann dieser Art ist offenbar Peisandros gewesen, der jetzt ebenso skrupellos der Führer der extremen Oligarchie ward, wie ehemals der der extremen De-

mokratie. Der Mann, der später die charakteristischste Gestalt dieser Gattung werden sollte, Kallaischros' Sohn Kritias, ein Schüler des Sokrates und zugleich ein Poet im Geiste des Euripides (vgl. §. 747), ist diesmal offenbar noch ganz hinter seinem Vater zurückgetreten.

698. Wie in der Stadt, waren die reactionären Tendenzen auch bei der Armee auf Samos weit verbreitet, allerdings kaum bei der Flottenmannschaft, wohl aber bei den Landtruppen, den Feldherrn und vor allem den durch die ununterbrochenen Liturgien schwer belasteten Trierarchen. Hier fanden sie um so mehr Boden, je klarer sich die Unmöglichkeit herausstellte, gegen die Feinde noch einen ernstlichen Erfolg zu erringen, so lange ihnen die persischen Subsidien zur Verfügung standen. Diese Stimmungen benutzte Alkibiades; in geheimen Verhandlungen mit den einflussreichsten Männern erklärte er, mit der Demokratie, die ihn schändlich behandelt habe, wolle er nichts zu thun haben; wenn man aber die Verfassung ändere und ihn zurückberufe, werde er Tissaphernes und den König selbst auf Athens Seite hinüberführen. Diese Lockung wirkte. Der Menge des Schiffsvolks, der man von Alkibiades' Forderungen und Verheissungen Mittheilung machte, war die Aussicht auf reichlichen Sold höchst willkommen, so dass sie das weitere einstweilen geschehen liess und sich ruhig verhielt; die Führer aber verbanden sich zu einer Verschwörung zum Umsturz der Demokratie. Nur Phrynichos wollte von den Plänen, mit denen man sich trug, nichts wissen; mit vollem Rechte betonte er, dass der König niemals die Peloponnesier fallen lassen und gar seinem alten Feinde Athen zu Liebe bekämpfen werde, während Alkibiades die Verfassung ganz gleichgültig sei und er nur seine Rückkehr und Herrschaft erstrebe; für die Oligarchen aber komme es vor allem auf Einigkeit an, daher müsse man Alkibiades fern halten. Ueberdies sei es thöricht zu glauben, dass man durch eine Verfassungsänderung Athens Herrschaft werde retten können (§. 696). Dadurch kam er aber in eine unhaltbare Lage; seine Gesinnungsgenossen waren entschlossen

Alkibiades, auch wenn sie ihm misstrauten, für ihre Ziele zu benutzen; sie schickten, im Nov. oder Dec. 412, Peisandros, der sich beim Heere befand, mit anderen Abgesandten nach Athen, um dort für ihre Sache zu wirken und zugleich den Strategen, der ihnen im Wege stand, zu beseitigen. Um sich zu retten und Alkibiades zu vernichten, verrieth Phrynichos dessen Intriguen dem spartanischen Admiral. Astyochos, dem alles daran lag, die persischen Subsidien zu erhalten, machte davon Mittheilung an Tissaphernes und Alkibiades, und dieser setzte die athenischen Truppen durch ein Schreiben von dem Verrath ihres Feldherrn in Kenntniss. Da erbot sich Phrynichos, um sich zu retten, dem Astyochos Samos und das attische Heer in die Hände zu liefern, machte aber dann selbst den Truppen von dem geplanten Handstreich der Spartaner Mittheilung und liess Samos befestigen, ehe sie auf demselben Wege wie vorher durch Alkibiades davon Kunde erhalten konnten. So rettete er sein Leben und gewann einstweilen das Vertrauen des Heeres zurück.

699. Inzwischen hatten Peisandros und seine Genossen ihre Vorschläge in Athen mitgetheilt und zugleich auch hier die Verschwörung organisirt. Die Darlegung, dass es, um das Bündniss mit Persien zu erreichen, nöthig sei den Religionsfrevler Alkibiades zurückzuberufen und die bisherige Gestalt der Demokratie zu modificiren, erregte allerdings grossen Unwillen; aber Peisandros wusste die Entrüstung zu beschwichtigen, indem er so präcis wie möglich an jeden einzelnen der Opponenten die Frage stellte, ob er irgend einen anderen Weg zur Rettung wisse. Als sie keinen angeben konnten, erklärte er, dann müsse man eben das einzige Heilmittel ergreifen, das sich biete, und die Verfassungsfrage dem Wohle des Ganzen unterordnen; in Zukunft, wenn die Verhältnisse sich gebessert hätten, könne man ja die bisherige Verfassung wieder herstellen. So rechtfertigte er zugleich den eigenen Uebertritt zur Gegenpartei. So schwer es dem Demos ankam, er stimmte zu, dass Peisandros mit neun anderen Gesandten die Vollmacht erhielt, mit Tissaphernes und

Alkibiades zu verhandeln. Zugleich wurden Phrynichos und sein Gesinnungsgenosse Skironides abberufen und durch Diomedon und Leon ersetzt; Peisandros erklärte, Phrynichos sei unzuverlässig und unfähig; er trage die Schuld an der Katastrophe des Amorges. — Als dann freilich die Verhandlungen mit den Persern begannen, zeigte sich alsbald, dass Alkibiades seine Verheissungen nicht erfüllen konnte; im Ernst hatte Tissaphernes nie daran gedacht, auf Athens Seite überzutreten. Um seinen Misserfolg zu maskiren, steigerte Alkibiades die persischen Forderungen Schritt für Schritt. Die Abtretung Ioniens und selbst der vorliegenden Inseln wurde von den Gesandten bewilligt; als aber Alkibiades schliesslich bei der dritten Zusammenkunft forderte, Athen solle concediren, dass der König eine Flotte baue und nach Gutdünken an alle Küsten seines Reiches entsenden dürfe, und damit die Aufhebung des Fundamentalartikels des Kalliasfriedens und den Verzicht Athens auf die Seeherrschaft verlangte, brachen sie die Verhandlungen ab. Kurz darauf schloss Tissaphernes den neuen Vertrag mit den Spartanern (§. 692, Februar 411).

Es ist bezeichnend, dass Peisandros noch in der Lysistrate v. 490, also zu einer Zeit, da er bereits Auftrag hatte, mit Persien zu verhandeln, als kriegschürender Dieb, also als radicaler Demokrat, behandelt wird; sein Parteiwechsel war also damals der Menge und dem Aristophanes noch nicht zum Bewusstsein gekommen.

700. So war die Hoffnung, der die oligarchische Bewegung ihre ersten Erfolge verdankte, gescheitert, ehe sie ans Ziel gelangt war. Aber bereits hatte man sich zu weit engagirt, um zurückzutreten; auch schien die Verfassungsänderung, die das Regiment in die Hände der durch den Krieg am meisten Belasteten bringen sollte, jetzt sicher erreichbar, wenn man nur energisch vorwärts ging. In Folge des Abbruchs der Verhandlungen mit Persien ging die Leitung der Bewegung in die Hände der Extremen über; auch Phrynichos trat jetzt, wo die ihm von Alkibiades drohende Gefahr beseitigt war, ganz auf ihre Seite. Eine schwüle Stimmung, gemischt aus Furcht und unbestimmten Hoffnungen, lag über Athen; die beiden

aus diesem Jahre erhaltenen Komödien des Aristophanes, die Lysistrate (Lenaeen, Anfang Februar 411) und die Thesmophoriazusen (Dionysien, Anfang April 411), zeigen drastisch die Noth des Krieges und den drohenden Bankerott, die Sehnsucht nach Frieden und einem vernünftigen Abkommen mit Sparta, den Wunsch, die wüste Demagogie los zu werden und zu einer verständigen Politik zu gelangen, und daneben die Angst vor Verrath, vor der drohenden Persergefahr, vor Revolution und Tyrannis. Die Clubs arbeiteten während dessen dem Umsturz kräftig vor. Mehrere der wichtigsten Gegner wurden durch Mord beseitigt, ohne dass man gegen die Thäter eine gerichtliche Untersuchung wagte, darunter Androkles, der populärste Demagoge und zugleich einer der Hauptgegner des Alkibiades (§. 651. 661). Die Menge, ohnehin geschwächt durch die grosse Zahl der Bürger, die jetzt auf der Flotte diente, war vollkommen terrorisirt; alles Vertrauen war geschwunden, da Niemand wusste, ob nicht jeder andere der Verschwörung angehöre, wo so viele Männer, von denen man es nie für möglich gehalten hätte, sich als Theilnehmer an derselben enthüllten. Der Rath und die Probulen hatten die Leitung vollkommen verloren und liessen sich willenlos treiben. Auch unter ihnen hatten die Verschworenen Anhänger; ohne Widerspruch konnten sie ihre Anträge durchsetzen, die Opposition war durch die Furcht vor dem Dolch der unbekannten Mörder gelähmt. Auch auf Samos schienen die Verhältnisse günstig zu liegen; die Reste der im vergangenen Jahr überwältigten Aristokraten, etwa 300 an der Zahl, waren bereit im gegebenen Moment loszuschlagen und in ihrer Gemeinde den Demos zu stürzen. So beschlossen Peisandros und seine Genossen nicht länger zu zögern; ein Theil der zehn Gesandten sollte in die unterthänigen Städte gehen und hier überall die Aristokratie ans Ruder bringen, er selbst mit dem Rest seiner Collegen begab sich gegen Ende Mai 411 nach Athen, nachdem er unterwegs auf den Inseln, in Tenos, Andros, Karystos, die Demokratie gestürzt und eine Garde von 300 zuverlässigen Leuten um sich gesammelt hatte, die durch Ansiedler auf

Aegina und 120 von den athenischen Oligarchen geworbene Griechen verstärkt wurde.

Die früher viel umstrittene Frage nach der Aufführungszeit der Thesmophoriazusen hat Wilamowitz, Arist. II, 343 ff. durch Feststellung des authentischen, von den Scholien gegebenen Datums erledigt und das Stück zugleich in den politischen Zusammenhang der Zeit eingefügt. — Umsturz der Verfassungen bei den Bündnern auch [Lys.] 20, 6. Diod. XIII, 47, 6 auf Paros.

701. In Athen ging man sofort nach Peisandros' Ankunft ans Werk. Auf Antrag des Pythodoros wurde eine Commission von 30 Männern einschliesslich der Probulen gewählt, welche nach bestem Ermessen bis zu einem bestimmten Termin Vorschläge für die Rettung des Staats machen sollten. Auf den festgesetzten Tag, den 14. Thargelion (8. Juni) 411, wurde die Volksversammlung vor die Thore auf den Kolonos berufen, um hier auf beengtem Raum die Betheiligung beschränken und die Anwesenden im Angesicht der Besatzung Dekeleas völlig terrorisiren zu können — vermuthlich wurde die Massregel damit motivirt, dass man hier einen etwaigen Versuch der Feinde, Athen während der Verhandlungen zu überfallen, sofort bemerken könne. Auch ihre Schutztruppe hatten die Verschworenen herangezogen. Die Commission beantragte zunächst, alle Strafbestimmungen gegen Anträge auf Verfassungsänderung aufzuheben, so dass jeder Athener ungehindert und straflos mit seinen Vorschlägen hervortreten könne. Als das angenommen war, konnte Peisandros — die Commission hatte zugestimmt, mit den übrigen Probulen auch Sophokles, der sich nachher damit rechtfertigte, es habe in der Nothlage nichts Besseres gegeben — den entscheidenden Antrag einbringen. Er war möglichst im Sinne der conservativen Demokratie abgefasst: alle Diäten sollten fortan aufgehoben sein, die Gelder nur für den Krieg verwerthet werden, das souveräne Volk aber solle bis zum Ende des Kriegs aus den 5000 leistungsfähigsten Bürgern bestehen. Um das Verzeichniss derselben aufzustellen, sollte jede Phyle 10 Männer über 40 Jahre wählen, die vereidigt werden sollten, die Aus-

wahl nach bestem Gewissen zu treffen. Bis die neue Verfassung ausgearbeitet sei, sollte jeder dieser Männer 3 weitere ernennen, und diese Vierhundert — die vorkleisthenische Zahl des Raths — sollten einstweilen die Rathsgeschäfte übernehmen. Die Anträge wurden ohne Debatte angenommen, die 100 Männer sofort gewählt — natürlich waren ihre Namen vorher bereits festgestellt, und die Phylen sagten ja dazu —; dann ging die Versammlung aus einander. Die Verschworenen aber rückten vor das Rathhaus, forderten den alten Rath auf, es zu räumen, und zahlten ihm die Diäten für den Rest des Jahres. Auch hier wagte Niemand Widerstand; der neue Rath der Vierhundert konnte ungehindert seinen Einzug halten. Damit waren die Verschworenen im Besitz der Regierungsgewalt in Athen.

Für die Geschichte der Vierhundert besitzen wir, von gelegentlichen Erwähnungen bei den Rednern u. a. abgesehen, drei Quellen: 1) die Rede für Polystratos, einen der Vierhundert, die unter Lysias' Namen erhalten ist (or. 20). Hier wird auf zahlreiche Vorfälle angespielt, die dem Publicum damals, wenige Monate nach dem Sturz der Vierhundert, noch lebendig im Gedächtniss sind, die aber der Redner (oder vielmehr die Redner, aus deren Plaidoyers hier Stücke an einander gereiht sind) in die der Vertheidigung passende Beleuchtung rückt. So soll aus dem Umstand, dass Polystratos ὑπὸ τῶν φυλετῶν gewählt war (also gerade zu den Vertrauensmännern der Partei gehörte), seine demokratische Gesinnung erwiesen werden (§. 2), und es soll ihm zu Gute kommen, dass als die 5000 nachher wirklich constituirt wurden, ihre Zahl thatsächlich auf 9000 wuchs (§. 13, vgl. u. §. 707). Zur Erläuterung der Rede s. vor allem Wilamowitz, Arist. II, 356 ff. — 2) Thukydides giebt einen sehr ausführlichen Bericht, der durchweg auf ausgezeichneten Informationen beruht, und ist über die Vorgänge hinter den Coulissen vortrefflich informirt. Geschrieben ist dieser Abschnitt wie das ganze achte Buch, meines Erachtens mehrere Jahre nach 404, und zur Publication völlig fertig ausgearbeitet. [Manche Neuere treiben die Geschmacklosigkeit so weit, dass sie VIII, 53 oder 67 f. eine Programmrede des Peisandros verlangen und in den Worten des Autors das Brouillon für dieselbe sehen!] Die Späteren (Plutarch, Nepos, Justin) geben lediglich Thukydides' Bericht und sind für uns werthlos, ebenso Ephoros, der die Geschichte der Vierhundert ganz besonders elend dargestellt hat (Diod. XIII, 34 = 36. 38, 1; ob Ephoros selbst oder erst Diodor durchweg Tissaphernes und Pharnabazos zu einer Person verschmolzen hat, die den

Namen Pharnabazos führt, ist schwer zu sagen; aber man kann Ephoros ruhig das Aergste zutrauen). — 3) Aristoteles pol. Ath. gibt als Rahmen 29, 1. 33, 2 f. 33 einen Auszug aus Thukydides. Dazwischen stehen mehrere im Auszug mitgetheilte Actenstücke (29, 1 fin. — 3; 29, 4 f.; 30, 2—31) nebst den zugehörigen Daten 32, 1, die durch eine kurze historische Erzählung 30, 1 mehr scheinbar als thatsächlich verbunden sind. Diese Actenstücke, die aus einer Atthis (Androtion?) entnommen sein müssen, stehen scheinbar in schroffem Widerspruch zu Thuk.; in Folge dessen hat man zunächst dessen Bericht als auf ungenauen Informationen beruhend verworfen, so namentlich Wilamowitz, Arist. I, 99 ff. II, 113 ff., Köhler, Ber. Berl. Ak. 1895 u. a.; dagegen Beloch, Gr. Gesch. II. Ich glaube Forsch. II, 411 ff. gezeigt zu haben, dass Thuk. die Actenstücke sehr wohl kennt, und so weit verwerthet, wie sie historisch in Betracht kommen, dass aber eben die ganze Wahrheit in diesen officiellen Protokollen und Verfassungsentwürfen nicht enthalten ist und sie vielmehr in den zuverlässigen historischen Bericht einzureihen und durch ihn zu beleuchten sind, statt dass man diesen nach ihnen corrigirt. Köhler's Erwiderung Ber. Berl. Ak. 1900 hat mich an meiner Auffassung nicht irre gemacht; ich möchte hier nur bemerken, dass ich bei meiner Auffassung keineswegs durch die von mir herangezogenen historischen Parallelen geleitet worden bin, sondern umgekehrt, als ich meine Ergebnisse gewonnen hatte, nach Analogien suchte, um das Verständniss anschaulicher zu machen; und da schien mir der 18. Brumaire besonders instructiv. — Einen zweifellosen Fehler hat Thuk. begangen, wenn er 67, 1 die Commission der ξυγγραφῆς auf 10 Mitglieder, statt auf 30 (einschliesslich der Probulen, Arist. 29, 2) ansetzt; das ergab sich schon aus Androtion und Philochoros (fr. 122) bei Harpokr. συγγραφεῖς und Suid. πρόβουλοι (= schol. Arist. Lys. 421). Ausserdem kann man zweifelhaft sein, ob die Erwähnung der 5 πρόεδροι Thuk. VIII, 67, 3 correct ist. Aber 5 πρόεδροι als Vorsitzende der Volksversammlung werden in dem Verfassungsentwurf Arist. 30, 5 vorgesehen und haben in der kurzen Zeit der Herrschaft der Fünftausend wirklich bestanden (CIA. II, 1 c, vgl. §. 707 A.); sie sind die Vorgänger der 9 Proedren des vierten Jahrhunderts. Ich halte es daher für das Wahrscheinlichste, dass nach Annahme der grundlegenden Bestimmungen auf dem Kolonos beschlossen ist, die Prytanen sollten den Vorsitz an 5 gewählte Proedren abgeben, und diese sollten die Wahl der 100 καταλογῆς vornehmen, die zugleich den Kern des neuen [der Theorie nach provisorischen] Raths bilden sollten. Das kann in dem Psephisma, aus dem Arist. 29, 5 einen Auszug gibt, sehr wohl gestanden haben und von ihm weggelassen sein. Thatsächlich kam das auf eine Ernennung der 100 durch die Proedren hinaus: die Verschworenen hatten die Listen natürlich vorher aufgestellt und liessen sie von den Phylen annehmen. — Thuk. berichtet: ἐσήνεγκαν οἱ ξυγγραφῆς

ἄλλο μὲν οὐδέν, αὐτὸ δὲ τοῦτο, ἐξεῖναι μὲν Ἀθηναίων ἀνατεὶ (em. Sauppe) εἰπεῖν γνώμην cet. Als das angenommen ist, ἐνταῦθα δὴ λαμπρῶς ἐλέγετο ἤδη μήτε ἀρχὴν ἄρχειν μηδεμίαν ἔτι ἐκ τοῦ αὐτοῦ κόσμου μήτε μισθοφορεῖν cet. ... ἦν δὲ ὁ μὲν τὴν γνώμην ταύτην εἰπὼν Πείσανδρος. Nach Aristoteles gehen auch diese Anträge auf die ξυγγραφῆς zurück (οἱ δ' αἱρεθέντες πρῶτον μὲν ἔγραψαν ... μετὰ δὲ ταῦτα τὴν πολιτείαν διέταξαν τόνδε τὸν τρόπον). Dass das ein Widerspruch sein soll, kann ich nicht einsehen; die entscheidenden Anträge werden in der Versammlung von Peisandros vorgetragen, und dieser hat sie aufgesetzt; aber er hat sie von den ξυγγραφῆς sanctioniren lassen, und so sind sie officiell γνώμη ξυγγραφέων. Zustimmung des Sophokles: Arist. rhet. III, 18. — Die wichtigste Differenz betrifft die Einsetzung der Fünftausend. Nach Thukydides sind sie unter den Vierhundert niemals ernannt, geschweige denn in Wirksamkeit getreten; nach Aristoteles scheint das der Fall zu sein, obwohl er vermeidet es 30, 1 direct auszusprechen, weil er nachher 32, 3 im Anschluss an Thuk. sagt: οἱ μὲν πεντακισχίλιοι λόγῳ μόνον ᾑρέθησαν — ein deutlicher Beweis neben vielen anderen, wie wenig es ihm gelungen ist (oder vielmehr wie wenig er überhaupt versucht hat), sich zu einer klaren Anschauung der historischen Vorgänge durchzuarbeiten. Nun ist dies eine Sache von so grundlegender Bedeutung, dass darüber unter Berichterstattern, die wirklich etwas von den Dingen wussten, kein Zweifel sein konnte. Wenn Thuk. in diesem Punkte falsch berichtet, so ist seine ganze Darstellung überhaupt nichts werth. Gerade hier aber wird seine Erzählung durch die Rede für Polystratos durchaus bestätigt: aus §. 2 verglichen mit §. 13. 14 ergibt sich, »dass die Wahl zum καταλογεύς die zum Rathsherrn in sich schloss« (Wilamowitz) und dass der Eid, den er als καταλογεύς zu leisten hatte und zu dem er, wie der Vertheidiger behauptet, durch Strafdrohungen gezwungen wurde (= ὀμόσαντες καθ' ἱερῶν τελείων in dem Decret Arist. 29, 5), mit seinem Eintritt in den Rath zusammenfällt. Acht Tage darauf wird er bereits nach Eretria geschickt, und bleibt hier bis zum Sturze der Vierhundert; also kann er in Wirklichkeit unter diesen seine Thätigkeit als καταλογεύς garnicht ausgeübt haben. Nach Arist. 32, 1 hält der alte Rath (dessen Amtszeit nach Kleisthenischer Ordnung am 13. Skirophorion ablief, vgl. Br. Keil, Hermes 29) seine letzte Sitzung am 14. Thargelion, die Vierhundert halten ihren Einzug am 22. Thargelion. Aber ein achttägiges Interregnum (das noch dazu, wenn wir die Urkunde so interpretiren, wie Aristoteles es gethan hat, durch fortwährende Wahlen und Berathungen ausgefüllt wäre) inmitten einer Revolution (überdies im Belagerungszustande) ist völlig undenkbar; gerade hier ist Thuk. Darstellung innerlich allein möglich. Mit der Auflösung des alten Raths am 14. Thargelion bemächtigten sich die Vierhundert der Regierungsgewalt, am 22. werden sie sich, vielleicht nachdem sie nochmals von den Phylen durch einen Scheinact bestätigt

waren (nach der Bestimmung der provisorischen Verfassung Arist. 31, 1), formell constituirt haben, von hier an rechnen sie officiell ihre Herrschaft. Der bei Aristoteles vorhergehende Satz 32, 1 ἐπικυρωθέντων δὲ τούτων ὑπὸ τοῦ πλήθους [also nicht von den Fünftausend!], ἐπιψηφίσαντος Ἀριστομάχου bezieht sich offenbar thatsächlich auf die Beschlüsse der Volksversammlung auf dem Kolonos.

702. Durch den Act auf dem Kolonos hatte der attische Demos formell zu Gunsten der Minderheit der Besitzenden abgedankt mit der Reservation, nach Beendigung des Kriegs die Souveränität der Gesammtbürgerschaft wieder herzustellen. Nur durch diese Formulirung hatte man die schweigende Zustimmung der Versammlung erreichen können. Aber die Leiter der Bewegung dachten nicht daran, mit diesen Verheissungen Ernst zu machen; das war nur der Köder für die Menge und für die überzeugten Anhänger der gemässigten Demokratie. Wie bei jeder Revolution ging auch hier die Führung sofort in die Hände der Extremen über, und diese wollten die Regierungsgewalt, deren sie sich durch einen kaum verhüllten Staatsstreich bemächtigt hatten, nicht wieder fahren lassen. Zwar sorgten sie für die Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs, in dem die Theorie sich frei ergehen und die absolute Gleichheit der Berechtigten voll durchgeführt werden konnte. Nach dem Muster der in Boeotien bestehenden Verfassung (§. 344) wurden alle Bürger über 30 Jahre, die zu den Fünftausend gehörten, in vier gleich starke Collegien getheilt, deren jedes nach der durch das Loos bestimmten Folge ein Jahr lang — natürlich ohne Diäten — die Regierung führen und alle höheren Beamten und Officiere aus sich ernennen sollte. Alle 5 Tage sollte eine Sitzung stattfinden, bei der ohne triftigen Grund kein Mitglied fehlen durfte. Das Charakteristischste bei diesem Entwurf ist, dass in ihm zu Gunsten der Gleichheit die Einheit und die Möglichkeit einer Continuirung der Geschäfte noch weit vollständiger ausgeschlossen ist, als in der radicalen Demokratie. Volksversammlungen kennt er überhaupt nicht; der Träger der Souveränität wechselt von Jahr zu Jahr — bei wichtigen Anlässen erhielt der regierende

Rath allerdings das Recht, sich durch Beisitzer zu ergänzen —, und selbst Stratege kann derselbe Mann nur alle vier Jahre werden, wenn seine Section gerade am Regiment ist. Aber abgesehen von einzelnen Bestimmungen über die Aemter, die man eingeführt hat, war dieser Entwurf auch gar nicht dazu da, praktisch verwirklicht zu werden; nach der Absicht der Führer sollte vielmehr das Interimisticum, der Rath der Vierhundert, die definitive Gestalt des Staates bleiben. Auch für dieses wurde eine Verfassung entworfen, die selbstverständlich auf den nominellen Souverän, die Fünftausend, alle gebührende Rücksicht nahm. Nur diese hatten das Recht der Gesetzgebung, nach Niederlegung ihrer Regierung (für die indessen eine Befristung wohlweislich nicht gesetzt war) sollten die Vierhundert gleichmässig in die vier Sectionen vertheilt werden. Das machte sich auf dem Papier sehr schön; einstweilen aber erhielten die Vierhundert das Recht, alle Beamten zu ernennen, auch die Strategen — nominell aus den Fünftausend, die zu dem Zweck zu einer Parade versammelt werden sollten, thatsächlich natürlich aus der eigenen Mitte —, sie zu vereidigen, ihnen ihre Befugnisse vorzuschreiben, ihre Rechenschaft entgegenzunehmen, und überhaupt nach bestem Ermessen, ohne Controlle und ohne formelle Verantwortung, die Regierung zu führen. Das haben sie denn auch gethan. Sie änderten die demokratische Verwaltung und die Gesetze, sie verurtheilten einige der gefährlichsten Gegner zum Tode, setzten andere gefangen oder schickten sie in die Verbannung, sie setzten 10 neue Strategen ein, die im Namen des Raths die Executive führen sollten, kurz sie schalteten vollständig souverän. Nur die Verbannten wagten sie nicht zurückzurufen, weil sie Alkibiades weder einschliessen noch formell ausschliessen wollten.

Ueber die Idealverfassung vgl. Köhler, Ber. Berl. Ak. 1895, 453 ff. Dass Thukydides sie kennt (VIII, 86, 3. 93, 2), habe ich Forsch. II, 415. 435 gezeigt; die betreffenden Stellen sind schon von Grote richtig gedeutet. Eingeführt ist wahrscheinlich die Bestimmung über die πρόεδροι (§. 701 A.), ferner die Neuordnung der Finanzämter, wonach die Staats-

und die Reichscasse vereinigt und 20 Hellenotamien unterstellt, die Kolakreten also aufgehoben werden; dieselben sind auch von der Demokratie nicht wieder hergestellt worden, s. Forsch. II, 137. — Köhler bestreitet Ber. Berl. Ak. 1900, 816, dass der Entwurf der definitiven Verfassung eine Utopie sei, weil in Boeotien eine ähnliche Verfassung bestanden zu haben scheint. Aber man stelle sie sich nur einmal in Athen in Wirksamkeit vor, auch bei völligem Verzicht auf jede auswärtige Macht. Sollte der Staat dabei existiren und nicht in volle Anarchie versinken, so mussten zunächst die wirthschaftlichen und politischen Zustände auf den Zustand des siebenten Jahrhunderts zurückgeschraubt werden; dann mochte es vielleicht gehen. Das war allerdings das Ideal der Reaction, aber zugleich die vollste Utopie; gerade die Heisssporne der Reaction waren ja durchaus moderne Menschen. — Zum Verfahren der Vierhundert gegen ihre Gegner vgl. [Lys.] 20, 8. Andoc. 2, 14 ff. (= [Lys.] 6, 27). Thuk. VIII, 74, 2.

703. Ihr Ziel hatte die Reaction einstweilen erreicht. Ob sie sich aber am Regiment werde behaupten können, darüber lag die Entscheidung in den auswärtigen Verhältnissen, die allein ihren Erfolg ermöglicht hatten; und hier liess die Antwort nicht lange auf sich warten. Gleich nach Antritt des Regiments hatten die Vierhundert mit König Agis in Dekelea Friedensverhandlungen anzuknüpfen gesucht. Dieser aber sah gar keinen Grund, weshalb er Athen um seiner neuen Verfassung willen bessere Bedingungen gewähren solle, wo in Folge der inneren Wirren die volle Niederwerfung des Gegners erreichbar schien. Er wies die Gesandten ab und liess statt dessen ein starkes Heer aus dem Peloponnes kommen. Aber auch er hatte sich verrechnet. Als er gegen Athen vorrückte, fand er die Mauern besetzt, ja er erlitt durch den Ausfall eines Theils der Garnison eine Schlappe: wie zur Zeit der Schlacht bei Tanagra hatte auch diesmal in der Noth der Bürgersinn sich mächtiger erwiesen als der Parteigegensatz. So zog Agis, als die Vierhundert die Verhandlungen erneuerten, mildere Saiten auf; er entliess das Heer und forderte die Gesandten auf, sich nach Sparta zu wenden. — Eine zweite Enttäuschung bereiteten die Bündner; statt Athen dankbar zu sein, dass es sie von der bösen Demokratie erlöst habe, benutzten sie, wie Phrynichos vorausgesagt hatte, wo immer es

möglich war, die Gelegenheit, um durch Anschluss an Sparta die volle Freiheit zu gewinnen. So ging vor allem Thasos, wo von Samos aus im Mai Dieitrephes die Demokratie gestürzt hatte, alsbald daran, seine Mauern wieder aufzubauen und knüpfte mit den (vermuthlich seit 463) im Exil lebenden Gegnern Athens und durch sie mit Sparta Verbindungen an; schliesslich erklärte es offen den Abfall und nahm einen spartanischen Vogt Eteonikos auf. — Am verhängnissvollsten jedoch war die Wendung, die inzwischen die Dinge auf Samos genommen hatten. Gleichzeitig mit der Revolution in Athen hatte man auch hier den entscheidenden Schlag führen wollen; als Vorbereitung war wie dort Androkles so hier der ostrakisirte Hyperbolos als typischer Repräsentant der Demokratie unter Beihülfe des Strategen Charminos ermordet worden. Aber seine Collegen Leon und Diomedon, die Nachfolger des Phrynichos (§. 699), Männer aus vornehmem Hause und bei der Demokratie in hohem Ansehen und eben deshalb Gegner der Oligarchie, merkten was im Werke war und trafen die nöthigen Gegenmassregeln, unterstützt von einer Anzahl Trierarchen und Hopliten, vor allem von Thrasybulos, dem Sohne des Lykos, und Thrasylos, und der Schiffsmannschaft, namentlich der des Staatsschiffs Paralos. Als die verschworenen samischen Aristokraten losschlagen wollten, stiessen sie auf heftigen Widerstand und wurden überwältigt. Von den Vorgängen in Athen wusste man noch nichts; als die Paralos dort eintraf, das Geschehene zu berichten, wurde das Schiff festgehalten. Aber sein Führer Chaireas entkam und brachte eine arg übertreibende Darstellung von den jetzt in Athen herrschenden Zuständen und den Greuelthaten der Oligarchen nach Samos zurück. Darauf brach beim Heer der Aufstand los. Mit Mühe wurden Gewaltthaten verhindert — ebenso hat angesichts der Gefahr, die jeden Augenblick von Milet her hereinbrechen konnte, der samische Demos den aristokratischen Verschwörern Amnestie gewährt —; aber Mann für Mann — die oligarchisch Gesinnten konnten sich am wenigsten ausschliessen — leistete das Heer dem Thrasybulos

und Thrasylos den Eid, treu an der Demokratie festzuhalten und einmüthig zusammenzustehen. Auch die Samier schlossen sich dem an. Die bisherigen Strategen wurden abgesetzt und neue erwählt, vor allem Thrasybulos und Thrasylos; man hatte das Zutrauen, im Besitz der Seemacht nach wie vor der feindlichen Flotte in Milet die Spitze bieten, und zugleich Athen von der Zwingherrschaft befreien zu können. Vor allem aber setzte man seine Hoffnung auf Alkibiades und die von diesem verheissene persische Hülfe; Thrasybulos beantragte seine Rückberufung und ging selbst zu Tissaphernes, ihn zu holen. Dem Satrapen konnte es, seiner Politik entsprechend, nur erwünscht sein, mit beiden feindlichen Heeren in Beziehung zu stehen; Alkibiades aber, der eben noch den Sturz der Demokratie gefordert hatte, trug gar kein Bedenken, jetzt mit ihr zu paktiren. Er hatte jetzt die Gelegenheit, an die Spitze eines starken Heeres zu gelangen und sich eine selbständige Macht zu gründen; und er verstand es zuzugreifen. Er versicherte den Athenern, dass er ihnen Tissaphernes' Geldmittel und die Flotte, die dieser bei Aspendos sammle, zuführen werde. Daraufhin wurde er vom Heer zum Strategen erwählt. Man glaubte des Sieges schon sicher zu sein und forderte ihn auf, die Flotte sofort nach dem Piraeeus zu führen und die Oligarchen niederzuwerfen. Das lehnte er ab — es hätte den sofortigen Verlust der gesammten athenischen Besitzungen zur Folge gehabt —; statt dessen begab er sich sogleich zu Tissaphernes zurück, um sich diesem in seiner neuen Würde zu zeigen und zugleich bei ihm und den Athenern sein Ansehen zu mehren.

Die Situation auf Samos und in Athen illustrirt anschaulich Andoc. 2, 11 ff., vgl. [Lys.] 6, 27. — Vorgänge auf Thasos: Thuk. VIII, 64. Xen. Hell. I, 1, 32. Den vollzogenen Abfall berichtet Thuk. l. c. noch nicht; er ist offenbar erst im Herbst erfolgt. In die Zeit der Verfassungswirren auf Thasos gehört das arg verstümmelte von Hicks, J. Hell. Stud. VIII, 401 veröffentlichte Decret, dessen Ergänzung indessen völlig unsicher ist, so dass sich nicht sagen lässt, ob die Oligarchie durch dasselbe eingesetzt oder gestürzt wird; vgl. Szanto, MAI. XV, 80 ff. Derselbe bezieht auch die in den Theorenlisten (über dieselben vor allem

Jacobs, Thasiaca, 1893) vorkommende Datirung ὑπὸ τὸν χρόνον ὃν οἱ ἑξήκοντα καὶ τριηκόσιοι ἦρχον auf die Herrschaft der Oligarchie dieser Zeit. Confiscation des Vermögens von Athenerfreunden κατὰ τὸν νόμον τῶν τριηκοσίων (darunter neben Thasiern auch zwei Neopoliten): Jacobs, MAI. XXII, 125 ff. — Weiteres §. 716.

704. Die Vierhundert waren nicht in der Lage irgend etwas gegen diese Entwickelung zu unternehmen. Als die Gesandten, die sie zum Heer geschickt hatten, sich endlich nach Samos wagten, fanden sie kaum Gehör. Sie erklärten, dass Chaireas falsch berichtet habe, dass in Athen durchaus keine Gewaltherrschaft bestehe, dass nicht Vierhundert, sondern Fünftausend, mehr als seit Jahren jemals an einer Volksversammlung Theil genommen hätten, die Herrschaft führten und alle der Reihe nach ans Regiment kommen sollten; dass man nicht daran denke, sich den Spartanern zu unterwerfen, werde durch das Verhalten bei Agis' Angriff erwiesen. Es war vergebens; das Heer wollte nichts von ihnen wissen, forderte vielmehr aufs neue ungestüm, sofort gegen den Piraeeus geführt zu werden. Das hat Alkibiades, der soeben wieder zurückgekehrt war, mit Einsetzung seiner ganzen Autorität hintertrieben: man solle die Vaterstadt nicht bekämpfen, sondern friedlich zu gewinnen suchen, und zunächst allein die Rettung des Reichs im Auge behalten. Den Gesandten erwiderte er, er sei mit der Herrschaft der Fünftausend und der Aufhebung der Diäten einverstanden, da man alsdann die Geldmittel für das Heer verwenden könne; die Vierhundert dagegen müssten abdanken und der alte Rath wieder hergestellt werden. Vor allem aber mahnte er dringend, sich nicht an Sparta zu ergeben; dann könne noch alles gut werden. — Als diese Botschaft nach Athen kam, hatte hier die rückläufige Bewegung bereits begonnen. Von all den Verheissungen, um deren willen man die Verfassungsänderung hatte geschehen lassen, hatten die Machthaber keine einzige erfüllen können. Statt dessen mussten die Gemässigten mit ansehen, dass sie bei Seite geschoben waren und die Vierhundert nichts thaten, ihr Programm zu verwirklichen, son-

dern sich dauernd im Regiment behaupten wollten. Vor allem aber traten all die Rivalitäten zu Tage, die bei derartigen Umwälzungen unvermeidlich sind; wer dabei mitgewirkt hatte und nun nicht den Einfluss und die Aemter erlangte, die er erstrebte, war unzufrieden und grollte den Machthabern. Und nun erfuhr man, dass eben das, was man hatte erreichen wollen, den Demokraten auf Samos zu Theil ward: die Aussicht auf die Gewinnung Persiens durch den Einfluss des Alkibiades. So wurde die Parole, die dieser ausgegeben hatte, das Schlagwort der Opposition: Ersetzung der Vierhundert durch die Fünftausend und Abbruch der Verhandlungen mit Sparta. An ihre Spitze traten die Führer der Gemässigten innerhalb der Vierhundert selbst, der Stratege Theramenes und der Taxiarch (Oberst einer Phyle) Aristokrates. Sie hatten bisher die Politik ihrer Genossen eifrig unterstützt; jetzt aber sahen sie deutlich, dass die Sache der Oligarchie ausgespielt war. Alsbald kam es zwischen ihnen und den Führern der Extremen, Phrynichos, Peisandros, Antiphon, Aristarchos, zum offenen Bruch.

Je mehr sich Jeder, der die Geschichte dieser Zeit nachzuerzählen versucht, von der inneren Vortrefflichkeit des Berichts des Thukydides überzeugen wird, in dem jeder Moment des Hergangs in schärfster Beleuchtung erscheint, um so weniger wird man sich entschliessen können, mit Holzapfel, Hermes 28, 462 f. in dem zweimaligen Auftreten des Alkibiades gegen die Forderung, nach dem Piraeeus zu fahren, eine Dublette zu sehen, so wenig wie in dem zweimaligen ἐπίπλους des Astyochos (§. 693 A.). — Bei Xenophon Hell. II, 3, 45—49 rechtfertigt Theramenes sein Verhalten mit durchaus idealen und patriotischen Motiven, und in demselben Sinne hat ihn bekanntlich Aristoteles verherrlicht. Nach Thukydides dagegen ist das nur das σχῆμα πολιτικὸν τοῦ λόγου, und der persönliche Ehrgeiz die Hauptsache: ἠγωνίζετο οὖν εἷς ἕκαστος αὐτὸς πρῶτος προστάτης τοῦ δήμου γενέσθαι (vgl. vorher Θηραμένην καὶ Ἀριστοκράτην καὶ ἄλλους, οἳ μετέσχον μὲν ἐν τοῖς πρώτοις τῶν πραγμάτων, φοβούμενοι δ' ὡς ἔφασαν τό τε ἐν Σάμῳ στράτευμα καὶ τὸν Ἀλκιβιάδη cet.). Das ist dieselbe Auffassung, die, nur noch schroffer, Lysias 12, 65 ff. ausspricht. Thukydides' Urtheil wird doch wohl richtiger sein als das des Xenophon und Aristoteles. Darum soll dem Theramenes und Aristokrates Patriotismus und gemässigte Gesinnung keineswegs abgestritten werden; die persönlichen und die idealen Motive sind eben in der prak-

tischen Politik nicht reinlich zu scheiden, am wenigsten in revolutionären Zeiten.

705. Die Verhandlungen mit Sparta waren inzwischen nicht weiter gediehen; vielmehr hatte die Mannschaft der Paralos, die die Gesandten nach Sparta hatte führen sollen, sie statt dessen den Argivern, die natürlich mit den Demokraten auf Samos sympathisirten, als Hauptschuldige an der Umwälzung ausgeliefert. Jetzt, wo ihre Sache rettungslos verloren war, wenn sie nicht schleunigst und rücksichtslos die energischsten Massregeln ergriffen, gingen Antiphon und Phrynichos selbst, mit zehn anderen, nach Sparta. Zugleich befestigten die Vierhundert die Landzunge Eetioneia, welche den Piraeeus im Westen einschliesst, um den Hafen in ihrer Gewalt zu haben; auch das grosse Getreidemagazin des Perikles wurde in die Befestigung einbezogen. Angeblich sollte die Anlage der Vertheidigung gegen die Flotte von Samos dienen; Theramenes und seine Anhänger aber behaupteten, man wolle dadurch die Möglichkeit gewinnen, die Feinde in den Hafen einzulassen. So wuchs die Aufregung ständig, zumal als die Gesandten aus Sparta unverrichteter Dinge zurückkehrten. Statt den Oligarchen Frieden zu gewähren, sammelten die Peloponnesier in dem lakonischen Hafen Las (westlich von Gythion) eine neue Flotte von 42 Schiffen, darunter eine Anzahl aus Italien und Sicilien. Der Verdacht, dass sie, im Einverständniss mit Phrynichos, in den Piraeeus einlaufen solle, schien nicht unbegründet; wenn auf keine andere Weise zum Frieden zu gelangen war, wollten die Extremen, um ihr Leben zu retten, sich lieber auf jede Bedingung dem Feinde unterwerfen, als die Wiederherstellung der Demokratie dulden. Wie vorher zur Vorbereitung der Revolution, so bildeten sich jetzt Verschwörungen zum Zwecke der Restauration. Phrynichos wurde von gedungenen Fremden auf offenem Markte erschlagen, und einer der Mörder, der ergriffen wurde, war auch auf der Folter nicht zu bestimmten Aussagen über die Anstifter zu bringen. Kurz darauf fuhr die feindliche Flotte nach Epidauros und begann Aegina zu verheeren (Sep-

tember 411). Da schien kein Zweifel mehr, dass die Gefahr unmittelbar vor der Thür stehe; die beim Bau der Eetioneia beschäftigten Hopliten selbst — also in der Mehrheit gemässigt gesinnte Männer —, von Aristokrates geführt, nahmen ihren Strategen Alexikles fest und begannen die Festungswerke zu demoliren. Die Machthaber, vor allem der Stratege Aristarchos, wollten von Athen aus mit Gewalt vorgehen; aber Theramenes und seine Gesinnungsgenossen traten zu den Insurgenten über. Der Bau wurde niedergerissen, die Forderung der Einsetzung der Fünftausend offen aufgestellt. Weitere Gewaltthaten gelang es angesichts der gefahrvollen Lage zu vermeiden, ja Alexikles wurde frei gelassen; aber am nächsten Tage rückten die Insurgenten vom Piraeeus nach Athen selbst vor. Auch diesmal wurde der Bürgerkrieg verhindert; die Vierhundert erklärten sich bereit, endlich ihre eigentliche Aufgabe, die Ernennung der Fünftausend, zu erfüllen und diesen die Regierung zu übergeben. Auf einen der nächsten Tage wurde eine Volksversammlung im Dionysostheater angesetzt, in der die Versöhnung und die Neuordnung zum Abschluss gebracht werden sollte.

Ehrendecret für die Mörder des Phrynichos: CIA. I, 59. DS. 50, benutzt von Lys. 13, 70 ff. und Lykurg c. Leocr. 112. Den Hergang erzählt Lysias etwas abweichend, aber schwerlich richtiger als Thuk.; Lykurgs Darstellung ist völlig unzuverlässig. Hermon als Mörder bei Plut. Alc. 25 beruht auf falscher Combination von Thuk. VIII, 92, 2 und 5. — Der als Vermittler thätige Thukydides von Pharsalos Thuk. VIII, 92. 8 wird von Polemo bei Marcellin. 28 als Sohn Menons (Thuk. II, 22. 3) bezeichnet.

706. Als die Bürgerschaft zu dieser Versammlung zusammentrat, kam die Nachricht, dass die feindliche Flotte herannahe und schon an der Küste von Salamis sei. Da war kein Halten mehr; Theramenes' Beschuldigungen schienen offenkundig erwiesen. In Masse strömte alles Volk nach dem Piraeeus, besetzte die Mauern und machte die Schiffe flott. Der spartanische Flottenführer Agesandridas hatte zweifellos gedacht, im günstigen Falle einen Ueberfall zu versuchen, und mag dazu von den Extremen ermuntert worden sein; aber

sein eigentliches Ziel war nicht Athen, sondern Euboea, wo man den schon seit anderthalb Jahren geplanten Abfall jetzt endlich ins Werk setzen wollte. Als er die Vorbereitungen zur Gegenwehr sah, gab er den Angriff auf den Piraeeus auf und fuhr nach Oropos. Ein Theil der athenischen Schiffe folgte ihm unter Führung des Thymochares und verband sich mit den in Eretria stationirten. Alles in allem waren es nur 36 Trieren gegen 42 feindliche; und sie mussten, so schlecht sie vorbereitet waren, in dem Sund zwischen Oropos und Eretria den Kampf aufnehmen. Der Ausgang war nicht zweifelhaft, um so mehr da die Eretrier, längst mit den Feinden in geheimer Verbindung, alles thaten, um die Athener zu schädigen. 22 ihrer Schiffe fielen den Peloponnesiern in die Hände, ein grosser Theil der Bemannung wurde getödtet oder gefangen. Die Folge war der Verlust ganz Euboeas mit Ausnahme der athenischen Colonie Oreos-Hestiaea, und damit des Landes, aus dem Athen seit der Besetzung Dekeleas den weitaus grössten Theil seines Bedarfs an Lebensmitteln gedeckt hatte. Die Katastrophe, in unmittelbarer Nähe der Stadt und mitten in den heftigsten inneren Wirren, traf Athen noch vernichtender als der Untergang der Armee auf Sicilien; es kann, wie Thukydides ausspricht, kein Zweifel sein, dass die Feinde dem Krieg mit einem Schlage hätten ein Ende machen können, wenn sie sich sofort auf Athen geworfen und dadurch auch die Flotte auf Samos gezwungen hätten, ihre Stellung aufzugeben, um die Heimath zu retten. Aber die Spartaner hatten noch immer nicht gelernt, den Krieg im grossen Stile zu führen; Alkibiades war nicht mehr bei ihnen, und gerade jetzt fehlte ihnen an entscheidender Stelle ein Mann wie Brasidas oder später Lysander. So haben sie sich auch diesmal den vollen Siegespreis entgehen lassen.

An der Schlacht bei Eretria nahm auch der von den Vierhundert hierher gesandte Besatzungscommandant Polystratos Theil: [Lys.] 20, 14. Zum Dank für ihre Beihülfe bei der Befreiung hat Eretria zwei Tarentinern das Bürgerrecht verliehen: Ἐφ. ἀρχ. 1890, 195. DS. 47. 48. Oropos hat sich damals ganz an Eretria angeschlossen und fasst seine Beschlüsse

im eretrischen Dialekt ab. Vgl. WILAMOWITZ, Hermes XXI und DITTENBERGER zu IGSept. I, 235. DS. 589. Hestiaea hat Athen wohl bis zum Zusammenbruch seiner Macht behauptet. Dann mussten es die Kleruchen räumen; die zurückgekehrten alten Bewohner traten in ein Bündniss mit Eretria: CAUER, delectus inscr. gr. 2. Afl. 553. BECHTEL, Inschr. ion. Dial., Abh. Gött. Ges. 1887 no. 15. — Nach Arist. pol. Ath. 33 hat das Regiment der Vierhundert im ganzen ungefähr vier Monate bestanden, davon zwei unter dem neuen, von der Demokratie durch Theopompos ersetzten Archon Mnesilochos 411/0, dessen Amtsjahr am 24. Juli begann. Ihr Sturz und die Schlacht bei Eretria fallen also Ende September.

707. Mit der Niederlage von Eretria, Ende September 411, brach das Regiment der Vierhundert vollends zusammen. Von den Compromittirtesten rettete sich, wer konnte, durch die Flucht, darunter Peisandros und Alexikles; der Stratege Aristarchos benutzte die Gelegenheit, um den Boeotern noch das Grenzcastell Oinŏē am Kithaeron in die Hände zu spielen. Die übrigen traten auf die Seite der Gegenpartei und suchten durch doppelten Eifer das Geschehene vergessen zu machen. Die Bürgerschaft traf die nothwendigsten Vertheidigungsmassregeln; mit dem Heer auf Samos wurde die Verbindung wieder hergestellt, die Verbannung des Alkibiades und der mit ihm Verurtheilten auf Antrag des Kritias aufgehoben und er und seine vom Heer gewählten Collegen als Feldherrn anerkannt. Die politische Leitung kam einstweilen in die Hände des Theramenes, und dieser konnte jetzt versuchen, die Ideale der gemässigten Partei zu verwirklichen. Die Diäten blieben aufgehoben; ihre Wiedereinführung wurde unter Flüchen verpönt. Die Fünftausend wurden jetzt wirklich constituirt, der Begriff aber dahin erläutert, dass sie alle waffenfähigen Bürger umfassen sollten; in Folge dessen wuchs ihre Zahl thatsächlich auf Neuntausend. Die Regierung wurde dem demokratischen Rathe der Fünfhundert zurückgegeben, der indessen jetzt wahrscheinlich durch Wahl, nicht durch das Loos besetzt wurde. Eine Gesetzgebungscommission wurde beauftragt, die neue Verfassung auszuarbeiten. Die Aermeren liessen sich in der Nothlage des Staats für den Augenblick diese Ordnung gefallen; auch waren sie noch nicht organisirt, und im Kampf

gegen die Vierhundert hatten sie gleichfalls die von Alkibiades und Theramenes ausgegebene Parole aufgenommen. So konnte auch ein umfassendes Strafgericht vermieden werden; wer freilich von den schuldigen Führern den Athenern in die Hände fiel, wurde vor Gericht gestellt und als Hochverräther hingerichtet, sein Vermögen eingezogen, sein Andenken verflucht, seine Gebeine über die Grenze gebracht, seine Nachkommenschaft für ehrlos erklärt. So Archeptolemos und Antiphon, trotz seiner glänzenden Vertheidigungsrede. Das Gleiche geschah mit Phrynichos' Andenken; seinen Mördern wurden hohe Belohnungen zuerkannt. Wer nach Dekelea oder sonst zu dem Feinde geflohen war, wurde geächtet. Meist waren es Mitglieder der Vierhundert selbst, welche diese Anträge einbrachten, so Andron und Kritias; und Theramenes musste sie dabei unterstützen. Bald folgten andere Anklagen gegen die Männer zweiten Ranges; das Sykophantengewerbe blühte wieder auf. Nicht wenige, wie z. B. Polystratos, wurden in schwere Geldbussen verurtheilt. Andere gelang es dem Theramenes und seinen Genossen durch ihre Fürsprache zu retten. Aber von dem Makel, der durch seinen Parteiwechsel auf ihm ruhte, hat sich Theramenes nie wieder befreien können; er erhielt den Spitznamen der Kothurn, der Schuh, der auf beide Füsse passt.

Ueber die kurzlebige nach dem Sturz der Vierhundert eingeführte Verfassung sind wir nur durch Thuk. VIII, 97 (dem Aristoteles 33 folgt) näher unterrichtet. In diese Zeit gehört, wie Wilhelm erkannt hat, das in späterer Abschrift CIA. II, 1 c (p. 396) in Bruchstücken erhaltene Decret für Pythophanes von Karystos, in dem 5 Proedren vorkommen, vgl. Forsch. II, 430, 2. Dass der Rath gewählt war, scheint daraus hervorzugehen, dass im Psephisma des Diophantos (§. 713) der neue Rath von 410/09 ausdrücklich als erloost bezeichnet wird. Der Vertheidiger des Polystratos, sein Sohn, lässt diesem die Erhöhung der Zahl der Fünftausend zu Gute kommen: ὑμῶν ψηφισαμένων πεντακισχιλίοις παραδοῦναι τὰ πράγματα καταλογεὺς ὢν ἐνναкισχιλίους κατέλεξεν, ἵνα μηδεὶς αὐτῷ διάφορος εἴη τῶν δημοτῶν [Lys.] 20, 13; dass Polystratos in Wirklichkeit seine Thätigkeit als καταλογεύς garnicht angetreten hat, zeigt das Folgende. Vgl. Forsch. II, 431. Vgl. auch Lys. 30, 8: ἐγὼ δὲ οὕτω πολλοῦ ἐδέησα τῶν τετρακοσίων γενέσθαι, ὥστε οὐδὲ τῶν πεντακισχιλίων κατελέγην. — Urkunde

der Anklage und Verurtheilung des Archeptolemos und Antiphon auf Antrag Androns (der mitangeklagte Onomakles, später einer der Dreissig, ist offenbar entkommen): vit. Ant. 22 ff., vgl. Harpokr. Ἄνδρων. Mitwirkung des Theramenes: Lys. 12, 67. Einer der bestellten Ankläger (Synegoren) war Apolexis: Antiphon fr. 1. (Harpokr. στασιώτης). — Verfahren gegen Phrynichos: CIA. I, 59, vgl. §. 705 A., auf Antrag des Kritias nach Lyk. c. Leocr. 113; Aechtung der εἰς Δεκέλειαν μεταστάντες Lycurg 120 = ὁπόσα (ὀνόματα) ἐν στήλαις γέγραπται τῶν μὴ ἐνθάδε μεινάντων im Pseph. des Patrokleides Andoc. 1, 78; Aristarchos (Thuk. VIII, 98; ob Aristoph. fr. 550. 551 darauf zu beziehen ist, ist doch sehr fraglich) und Alexikles wurden später gefangen und hingerichtet: Lykurg 115. Xen. Hell. I, 7, 28. Confiscation des Vermögens des Peisandros: Lys. 7, 4. Sonstige Processe: [Lys.] 20, 7. 10. 14. 19. 34; bei der ersten Anklage vertheidigte sich Polystratos überhaupt nicht (§. 18); aus dem zweiten Process stammen die erhaltenen Redenbruchstücke. Weiteres Lys. 25, 25 f. 30, 7. — Rückberufung des Alkibiades (Thuk. VIII, 97) auf Antrag des Kritias: Plut. Alc. 33. Mitwirkung des Theramenes: Nepos Alc. 5. Diod. XIII, 38, 2. 42, 2. Gilbert's und Beloch's Annahme, dass während der nächsten Jahre die Strategen der Flotte von denen der Stadt zu trennen seien, scheint mir unhalthar. Durch die Versöhnung ist die Einheit des Staats wiederhergestellt; das Volk in der Stadt musste also bei der Neuwahl nach dem Sturz der Vierhundert die Strategen für die Flotte bestellen, mithin, da es nicht die Macht hatte, die von dieser gewählten zu entfernen, sie bestätigen. Ueberdies ist ja bei der ganzen Bewegung die Gewinnung des Alkibiades das Wesentlichste; das von ihm ausgegebene Programm hat man acceptirt; wie hätte man, als man die Verbannung aufhob, ihn nicht sofort zum Strategen wählen sollen? Xenophons Angabe I, 4, 10 (Frühjahr 408): οἱ Ἀθηναῖοι στρατηγοὺς εἵλοντο Ἀλκιβιάδην μὲν φεύγοντα καὶ Θρασύβουλον ἀπόντα cet. ist jedenfalls ungenau ausgedrückt, da Alk. im J. 408 längst nicht mehr φυγάς war.

Hellespontischer Krieg. Erfolge und Rückkehr des Alkibiades.

708. Die inneren Wirren in Athen und die Zerreissung des Staats in zwei feindlich sich gegenüberstehende Lager boten der Coalition, die gegen Athen im Felde stand, die Möglichkeit, zum entscheidenden Schlage auszuholen. Hermokrates, der Feldherr der Syrakusaner, drängte mit allem Eifer darauf hin, ebenso Diagoras und die Thurier: aber sie allein waren zu schwach, um etwas durchzusetzen. Die Entschei-

dung lag bei Tissaphernes. Wenn er die 147 phoenikischen Schiffe, die sich inzwischen bei Aspendos in Pamphylien gesammelt hatten, herbei holte, so konnte er mit den Peloponnesiern zusammen die Athener auf Samos erdrücken, falls sie nicht vorher eiligst in die Heimath entflohen. Aber der Satrap wollte nicht; er war ganz für die Politik gewonnen, die Alkibiades ihm rieth — die natürlich von dem, was dieser selbst erstrebte und was er den Athenern in Aussicht stellte, wesentlich verschieden war —; er misstraute den Spartanern mindestens ebenso sehr wie den Athenern und wollte sie zwar nicht fallen lassen — deshalb liess er ihnen von Zeit zu Zeit Geld zukommen, wenn auch nie den vollen Betrag der versprochenen Löhnung —, aber ebenso wenig ihnen den Sieg verschaffen; so glaubte er sein Ziel, die Gewinnung der Küsten und Inseln für Persien, am besten zu erreichen. Im Hochsommer ging er nach Aspendos, angeblich um die Flotte selbst zu holen, und verhandelte hier Wochen lang einerseits mit Alkibiades, andererseits mit den spartanischen Abgesandten; das Resultat war, dass er die Flotte als unbrauchbar nach Hause schickte. Durch dies Verhalten legte er die Kraft seiner Verbündeten vollständig lahm. Auf die Kunde von den Wirren auf Samos hatte Astyochos im Juni mit seinen 112 Schiffen noch einmal einen Angriff versucht; aber die Athener und Samier blieben einig, und riefen überdies, um den Feinden gewachsen zu sein, den Strombichides (§. 693) schleunigst vom Hellespont zurück. Damit brachten sie ihre Flotte wieder auf 108 Schiffe; und dagegen wagte Astyochos die Schlacht nicht. Monate lang blieb er unthätig in Milet liegen. Da jetzt auch die persische Löhnung fast völlig ausblieb, wuchs der Unwille ständig; so sehr die folgenden Kämpfe beweisen, dass Astyochos mit seiner Zurückhaltung Recht hatte, seine Truppen sahen darin nur Feigheit und Verrath, und beschuldigten ihn, von Tissaphernes bestochen den günstigen Moment verpasst zu haben. Es kam zu offenen Conflicten mit den Syrakusanern und Thuriern, bei denen der Admiral beinahe gesteinigt worden wäre. Auch die Milesier erhoben sich, trotz

des Einspruchs des Lichas (§. 691), gegen die persische Herrschaft und überfielen die Zwingburg, die Tissaphernes in der Stadt gebaut hatte. Schliesslich traf gegen Ende des Sommers Astyochos' Nachfolger Mindaros ein. Er überzeugte sich alsbald, dass von Tissaphernes nichts mehr zu hoffen sei; so entschloss er sich, dem immer erneuten Drängen des Pharnabazos zu folgen und den Kriegsschauplatz an den Hellespont zu verlegen.

Ephoros (Diod. XIII, 46, 6) hat die Entlassung der phoenikischen Flotte durch Tissaphernes [Pharnabazos] mit Gefahren motivirt, die von den Königen von Arabien und Aegypten drohten!

709. So lange die feindliche Flotte bei Milet lag, hatten auch die Athener ihre ganze Macht bei Samos concentriren müssen. Den Krieg gegen Chios hatten sie aufgegeben, wenn sie auch das Castell Delphinion noch bis 407 besetzt hielten, den Versuch, Abydos wieder zu unterwerfen (§. 693), nicht wiederholen können. So war der Norden im wesentlichen sich selbst überlassen. Derkylidas mit seiner kleinen Landmacht und Pharnabazos konnten nicht viel ausrichten; die Städte, meist unbefestigt und wehrlos gegen einen Angriff zur See, wagten auf eigene Hand nicht, sich zu rühren. Wenn aber die peloponnesische Flotte endlich in diesen Gewässern erschien, war auch hier ein allgemeiner Abfall zu erwarten; und das war um so verhängnissvoller für Athen, da dann nicht nur seine Besitzungen in Asien fast sämmtlich verloren, sondern auch die Seestrasse, auf der es den Hauptheil seines Brodkorns bezog, in den Händen der Feinde war. Schon im Sommer 412 hatte Astyochos 40 Schiffe nach Norden senden wollen; aber die Mehrzahl wurde durch Sturm zurückgeworfen, nur 10 unter dem Megarer Helixos erreichten ihr Ziel. Sie genügten, zumal als kurz darauf der Spartaner Klearchos als designirter Vogt auf dem Landwege eintraf, um Byzanz zum Abfall zu bringen. Chalkedon und die Städte in Thrakien folgten alsbald seinem Beispiel. Ein attisches Geschwader von 18 Schiffen, das von Samos abgeschickt wurde, konnte nicht viel ausrichten, sondern nahm bei Sestos Stellung;

ihnen gegenüber lagerten sich 16 weitere peloponnesische Schiffe, die Mindaros entsandt hatte, bei Abydos. Darauf brach Mindaros mit dem Gros der Flotte von Milet, 73 Trieren — 13 unter Dorieus liess er zur Deckung von Rhodos gegen Alkibiades, der im Süden mit ebenso viel Schiffen operirte, zurück —, nach Chios auf, und gelangte von hier längs der Küste glücklich bei Nacht nach der Mündung des Hellesponts, während Thrasylos und Thrasybulos, die sofort von Samos aufgebrochen waren, ihm mit 67 Schiffen an der Seeseite von Lesbos auflauerten und das abgefallene Eresos belagerten. Das attische Geschwader bei Sestos entkam unter Verlust von 4 Schiffen mit Mühe auf die offene See. Aber am nächsten Tage trafen Thrasylos und Thrasybulos auf dem Kriegsschauplatz ein; fünf Tage darnach kam es in den Gewässern des Hellesponts bei dem Vorgebirge Kynossema südlich von Sestos zu einer grossen Seeschlacht von 76 attischen gegen 86 peloponnesische und syrakusanische Schiffe. Der Kampf war hart umstritten; die attische Flotte wurde zerrissen und ihre Mitte aufs Land geworfen. Aber auf beiden Flügeln behaupteten sich die Athener, und die feindliche Mitte gerieth beim siegreichen Vordringen in Verwirrung; so endete der Tag mit dem Siege Athens. 21 Schiffe der Feinde waren genommen, dafür allerdings 15 eigene verloren. Gleich darauf wurde Kyzikos, das auf die Kunde vom Eintreffen des Mindaros abgefallen war, wieder unterworfen, und weitere 8 Schiffe der Feinde, die von Byzanz herbeikamen, genommen. Es war nach drei Jahren der erste Erfolg Athens, der Vorbote einer besseren Zukunft; kurz nach der Niederlage bei Oropos und dem Verluste Euboeas traf die frohe Botschaft in der Stadt ein (October 411).

Die Angabe Diodors XIII, 38 über die Schiffe des Dorieus ist gewiss historisch, zumal sie zu Thukydides' Zahlen stimmt; bei ihm wird über die 13 Schiffe keine Auskunft gegeben. Vgl. Diod. XIII, 45, 1 und Xen. Hell. I, 1, 2. — Der Meidios Thuk. VIII, 106 ist der Bach von Dardanos, Oktschular tschai. — Ephoros (Diod. XIII, 40, 4 vgl. 39, 1) lässt die Schlacht dadurch entschieden werden, dass bei den Athenern 25 bundesgenössische Schiffe eintreffen. Das ist wohl nach Analogie

der folgenden Kämpfe zurecht gemacht; wie sollten die Bündner so viele Schiffe haben aufbringen können?

710. Nach der Schlacht bei Kynossema zogen beide Parteien Verstärkungen heran. Agesandridas führte die siegreiche Flotte von Euboea herbei, freilich nach schweren Verlusten durch einen Sturm am Athos, und schlug den Thymochares, seinen Gegner in der Schlacht bei Oropos, der ihm mit wenigen Schiffen folgte. Dann traf Anfang November Dorieus von Rhodos her mit 14 Schiffen ein; aber er musste sich vor den Athenern bei Rhoeteon aufs Land zurückziehen. Mindaros suchte ihn von Abydos aus, wo er mit seiner Flotte lag, zu befreien. Bis zum Abend schwankte der Seekampf unentschieden hin und her; da kam Alkibiades, der inzwischen Kos befestigt und in Halikarnass eine starke Contribution erhoben hatte, mit 18 Schiffen heran. Dieser Verstärkung waren die Peloponnesier nicht mehr gewachsen; sie mussten auf das Ufer flüchten. Pharnabazos, der an der Küste stand, unterstützte sie mit seinen Truppen so viel er konnte und rettete auch einen Theil der Schiffe; aber 30 wurden die Beute der Athener. Damit war die Aussicht gewonnen, den Krieg erfolgreich fortzusetzen; an eine volle Ausnutzung des Sieges freilich konnte man nicht denken. Denn zunächst und vor allem brauchte man dringend Geld. Athen, wo der Schatz jetzt bis auf geringe Reste erschöpft war, konnte nichts mehr hergeben, und die von Kyzikos erhobene Contribution, sowie die Gelder, die Alkibiades mitbrachte, reichten nicht weit. So ging die Mehrzahl der Strategen ins Aegaeische Meer, um bei den Unterthanen Gelder einzutreiben; nur 40 Schiffe blieben in Sestos zurück. Thrasylos begab sich nach Athen, um Verstärkungen zu holen; Alkibiades aber wandte sich aufs neue an Tissaphernes. Diesem war die Wendung, welche die Dinge genommen hatten, doch sehr unangenehm: die peloponnesische Flotte hatte sich seinem Machtbereich entzogen und unterstützte jetzt seinen Rivalen, wie Milet (§. 708) hatte auch Knidos seine Garnison verjagt, ebenso Antandros, am Südfuss des Ida. So begab er sich von

Aspendos auf den Kriegsschauplatz, um die Verbindung mit den Peloponnesiern wieder anzuknüpfen. Alkibiades wurde aufs unfreundlichste empfangen und in Sardes gefangen gefangen gesetzt: der König, behauptete Tissaphernes, gebiete den Krieg mit Athen weiter zu führen. Damit waren die Hoffnungen, um deren willen man Alkibiades zurückberufen hatte, als eitel erwiesen. Aber inzwischen hatte er den Athenern neues Zutrauen eingeflösst und seine Stellung bei ihnen gefestigt. Nach 30 Tagen (etwa Ende Januar 410) gelang es ihm nach Klazomenae zu entkommen und mit 5 Trieren an den Hellespont zurückzukehren.

Xenophon hat eine ausführliche Darstellung nach Art des Thukydides nicht geben können, und ebenso wenig die Späteren, da das Detail inzwischen verschollen war (vgl. §. 160); aber nach Kräften sucht er an Thukydides anzuknüpfen: Ankunft des Agesandridas Hell. I, 1. 1 = Thuk. VIII, 107, 2, des Alkibiades Hell. I, 1, 5 = Thuk. VIII, 108, des Tissaphernes Hell. I, 1, 9 = Thuk. VIII, 109, Hermokrates' Klage in Sparta und Rückkehr zum Heer I, 1, 31 = Thukydides VIII, 85. — Ephoros bei Diodor gibt für die Schlacht bei Abydos wie für die bei Kynossema eine sehr ausführliche und zum Theil von Thukydides und Xenophon abweichende Schilderung, die indessen im wesentlichen rein schematisch ist und keinen selbständigen Werth beanspruchen kann. Plutarch Alc. 27 ist ganz in der Art, wie ein moderner Autor arbeiten würde, aus Xenophon und Ephoros combinirt, nicht von ihm selbst, sondern von seiner Vorlage. — Die Zahlen habe ich, wo Differenzen vorliegen, hier und im folgenden meist nach Xenophon gegeben, ohne für ihre Zuverlässigkeit volle Garantie übernehmen zu wollen. — Ausserdem hat Ephoros, der hier von Diod. XIII, 41 direct citirt wird, eine Weihinschrift aus Koronea herangezogen, nach der die peloponnesische Flotte von 50 Schiffen am Athos gescheitert ist, und dieselbe offenbar mit Recht auf die von Euboea kommende Flotte bezogen: dass aber alle Schiffe untergegangen seien, wie das Epigramm behauptet, ist nicht richtig. Agesandridas ist nach dem Hellespont gelangt (Xen. I, 1, 1. 3, 17), und mit ihm Hippokrates (Thuk. VIII, 107), der die Flotte geholt hatte: Xen. I, 1, 23. — Die Schatzmeister des Jahres 411/0 haben nach der Abrechnung CIA. I, 185 (suppl. p. 33) aus den Jahreseinnahmen des Schatzes zwischen 50 und 100 Tal. (B Zl. 22) und dazu den letzten Rest des alten Bestandes ausgegeben, an Silber insgesammt nach B Zl. 26 ff. wahrscheinlich etwas über 360 Tal.; dazu kommt alles, was noch an Gold vorhanden oder beizutreiben war.

711. In Athen hat man versucht zu helfen, so gut man konnte. Thrasylos übernahm das Commando in der Stadt und wies einen Angriff des Agis zurück, der wieder einmal den Versuch machte, Athen zu überfallen, aber die Schlacht, die Thrasylos ihm vor den Mauern bot, nicht annahm. Theramenes ging mit etwa 30 Schiffen gegen Euboea vor, das jetzt zur See nicht mehr gedeckt war. Aber die Boeoter kamen den Euboeern zu Hülfe; um den Athenern die Fahrt durch den Sund zu sperren, wurde der Euripos an der schmalsten Stelle, bei Chalkis, durch Dämme noch weiter bis auf einen schmalen, für Feinde unpassirbaren Meerarm eingeengt. Theramenes war viel zu schwach, um etwas dagegen thun zu können; aber er plünderte die feindlichen Küsten, trieb von den Bündnern Contributionen ein, und stellte überall im Bereich der attischen Macht die Demokratie wieder her, so auf Paros. Dann unterstützte er Archelaos von Makedonien bei einem Angriff auf die rebellische Stadt Pydna, und verband sich schliesslich mit Thrasybul, der an den thrakischen Küsten Geld eingetrieben und die Operationen gegen Thasos (§. 716) unterstützt hatte. Hier traf sie ein dringendes Hülfsgesuch aus dem Hellespont. Mindaros hatte die Pause benutzt, um seine Flotte in Abydos zu repariren, und war zu Ende des Winters mit überlegener Macht, 60 Schiffe gegen 40, gegen die Athener in Sestos vorgegangen; nur durch schleunige Flucht auf die andere Seite der Chersones, nach Kardia, hatten diese sich retten können. Hier stiess Alkibiades zu ihnen; und jetzt fand er zum ersten Male die Gelegenheit, seine militärische Begabung und damit die Berechtigung seiner Ansprüche auf die führende Stellung zu erweisen. Mindaros hatte nach Verdrängung der Athener aus dem Hellespont sich seiner Hauptaufgabe, der Eroberung der attischen Städte, zugewandt, und mit Pharnabazos zusammen Kyzikos aufs neue besetzt. Alkibiades folgte ihm sofort; im Hellespont stiessen Thrasybul und Theramenes zu ihm, so dass jetzt 86 Schiffe vereinigt waren. Die Bewegungen wurden sorgfältig geheim gehalten, und es gelang in der That, Mindaros vollständig

zu überraschen und seiner Flotte, die auf hoher See manövrirte, den Rückzug nach der Stadt zu verlegen. Trotz tapferer Gegenwehr wurde sie von der feindlichen Uebermacht völlig überwältigt. Mindaros flüchtete ans Land. Aber schon waren auch die Athener gelandet; es entspann sich ein heftiger Landkampf, in dem Mindaros fiel. Die Mannschaften wurden durch Pharnabazos grösstentheils gerettet, aber die gesammte Flotte ward die Beute der Athener; nur die Syrakusaner haben ihre Schiffe selbst verbrannt (März 410). Die unmittelbare Folge des Sieges war, das Kyzikos von den Feinden geräumt wurde und sich aufs neue an Athen ergab. Alkibiades erhob noch einmal eine schwere Contribution, trat aber sonst hier wie überall möglichst schonend auf, um die Sympathien der Bevölkerung wieder für Athen zu gewinnen.

Ueber Theramenes' Operationen Diod. XIII, 47. 49, bestätigt durch Xenophons Andeutung I, 1, 12 εἰσπλεῖ Θηραμένης εἴκοσι ναυσὶ ἀπὸ Μακεδονίας. Ueber die Schlacht bei Kyzikos hat Ephoros eine viel ausführlichere und diesmal viel anschaulichere Schilderung gegeben als Xenophon, von dem er im Detail mehrfach abweicht; eine Entscheidung ist natürlich unmöglich. Bei Plutarch sind hier wie vorher Xenophon und Ephoros in einander gearbeitet, so dass seinem Bericht ein selbständiger Werth nicht zukommt. Das Datum der Schlacht ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit aus Xenophon und wird durch Diod. XIII, 49 bestätigt, wonach Mindaros ἤδη τοῦ χειμῶνος λήγοντος, also Anfang März, gegen Sestos vorgeht; die Schlacht bei Kyzikos ist kurz nachher erfolgt. — Da Thrasylos im Sommer 410 nach Ionien geht (§. 714 A.), fällt der Angriff des Agis Xen. I. 1, 33 in den Winter 411/0; mit Recht hat Wilamowitz. Arist. II, 361 die Notiz bei [Lys.] 20, 28 über die καταδρομὴ τῶν φυγάδων (die eben zu Agis geflüchtet waren), die bis an die Mauer vordringen, auf ihn bezogen. — Befestigung von Thorikos Xen. I, 2, 1.

712. So hatte der Versuch der Verbündeten, Athen das Gebiet der Meerengen zu entreissen, mit der Vernichtung ihrer ganzen, mit so grosser Mühe aufgebrachten Flotte geendet; Astyochos' vorsichtiges Verhalten im Jahre vorher, das Vermeiden jeder Schlacht, bei der er nicht ein zweifelloses Uebergewicht besass, war nachträglich als berechtigt erwiesen. Alkibiades konnte daran gehen, die hellespontische Provinz wieder zu erobern. Nachdem er dem Heere 20 Tage wohl-

verdienter Ruhe gegönnt hatte, ging er nach Thrakien hinüber. Perinthos unterwarf sich, Selymbria zahlte wenigstens eine Contribution. Byzanz und Chalkedon blieben feindlich; aber Alkibiades besetzte Chrysopolis (Skutari) an der Mündung des Bosporos und stationirte hier 30 Schiffe unter Theramenes und Eumachos. Dadurch gewann Athen die Verbindung mit dem Schwarzen Meer und die Einfuhr des pontischen Getreides zurück; von den durchpassirenden Schiffen erhob die attische Besatzung einen Sundzoll von 10 Procent der Waaren. — Es ist begreiflich, dass durch die Niederlagen in Sparta die Friedenspartei wieder das Uebergewicht erhielt. Trotz aller Anstrengungen schien Athen selbst im Bunde mit Persien nicht zu überwältigen. König Agis klagte, dass die Besatzung von Dekelea nutzlos sei, so lange Athen überseeisches Getreide in Fülle erhalte; der Versuch aber, ihm die Verbindung mit den Getreideländern abzuschneiden und seine Seemacht zu brechen, war gescheitert. Eine spartanische Gesandtschaft unter Endios, der schon im J. 420 mit Athen verhandelt hatte (§. 636), dann aber als Ephor 412 die Hauptstütze des Alkibiades gewesen war, bot Frieden auf den status quo unter Zurückziehung der spartanischen Besatzung aus Dekelea und der athenischen aus Pylos (und Kythera) und Austausch der Gefangenen. Die Gemässigten, klar erkennend, dass mehr nicht zu erreichen war, waren sehr bereit, darauf einzugehen; musste man doch froh sein, dass Athen, das noch vor einem halben Jahre von Sparta wiederholt abgewiesen war und rettungslos verloren schien, jetzt einen Frieden erreichen konnte, der ihm immer noch den Hapttheil seines Reiches liess. Dass seine Kräfte zur Zeit nicht ausreichten, um Euboea und die verlorenen Besitzungen in Ionien wiederzuerobern, musste jeder Verständige sich sagen, und ebenso, dass falls der Friede nicht von Dauer sein sollte, jedes Jahr der Ruhe unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein unschätzbarer Gewinn war. Aber die Gemässigten hatten das Heft nicht mehr in Händen. Die Erfolge der letzten Monate hatten den Radicalen wieder Oberwasser gegeben,

Theramenes, der vielleicht mässigend hätte einwirken können, stand bei der Armee, Alkibiades dagegen, der nur im Kriege sein Ziel erreichen konnte, hat zweifellos seinen Einfluss für die Ablehnung der Anerbietungen in die Wagschale geworfen. Er hoffte in der That, dass es ihm, nachdem Spartas Widerstandskraft zur See gebrochen war, gelingen werde, auch Persien zum Frieden zu zwingen; und auf ihn und die unerhörten Leistungen, die er vollführen könne, hofften die Massen. Sie hatten, wie es unentwegten Radicalen geziemt, nichts gelernt und nichts vergessen; jetzt, wo die Aussicht auf neue Siege winkte, wo die Beute und die wiedereingehenden Steuern der Bündner die Möglichkeit gaben, die Versorgung der Menge auf Staatskosten wieder einzuführen, war ja alles gut, man musste nur ohne Bedenken auf dem eingeschlagenen Wege weiter gehen. An der Spitze der Volkspartei stand der Leierfabrikant Kleophon, der ächte Nachfolger des Kleon und Hyperbolos. Ob das Stimmrecht dem Namen nach noch auf die »Fünftausend« beschränkt oder bereits wieder allen Bürgern zugebilligt war, wissen wir nicht. Jedenfalls hat Kleophon durchgesetzt, dass die spartanischen Anerbietungen abgewiesen wurden.

Friedensverhandlungen (bei Xenophon übergangen, der statt dessen die Verlesung der abgefangenen spartanischen Depesche über die Schlacht bei Kyzikos mittheilt, die er gewiss selbst mit angehört hat): Diod. XIII, 52 f. Philoch. fr. 117. 118 bei schol. Eurip. Orest. 371. 772, der zugleich als Datum das Archontat des Theopompos bietet; also fielen sie vor den 13. Juli 410. Ferner Nepos Alc. 5, 5. Justin V, 4. Aristid. panath. p. 265 Dindorf. Die Vertheidigung des Kleophon bei Grote ist äusserst charakteristisch für eine Geschichtsauffassung, die in dem Parlamentarismus mit all seinen Gebrechen den allein berechtigten Massstab für historische Vorgänge sieht. Dass der Satz: a mere opposition speaker like Kleophon . . . did not look so far forward into the future, das schlimmste sittliche Verdammungsurtheil über den Mann ausspricht, der in einer Frage, von der die Existenz seines Staats abhängt, das entscheidende Wort zu sprechen wagt, ahnt Grote als ächter Parlamentarier nicht.

713. Für die inneren Verhältnisse Athens war die nächste Folge, dass jetzt die alte Verfassung in vollem Umfang her-

gestellt wurde. Die besitzlose Menge erhielt das Stimmrecht und den Zutritt zu Aemtern und Gericht zurück, und trotz aller ein halbes Jahr zuvor geschworenen Eide wurden die Diäten wieder eingeführt. Die damals eingesetzte Gesetzgebungscommission wurde durch eine neue ersetzt und das demokratische Verfassungsrecht im Anschluss an die älteren Formulirungen neu codificirt. Um der Unsicherheit auf rechtlichem Gebiet ein Ende zu machen, sollten alle geltenden Bestimmungen des öffentlichen, privaten und sacralen Rechts gesammelt und aufgezeichnet werden; die damit betrauten Bureaubeamten verschleppten den Abschluss freilich von Jahr zu Jahr und wussten aus ihrer Befugniss, die Satzungen aufzutreiben und zu publiciren, gar manchen illegitimen Gewinn zu ziehen. Zu Anfang des neuen Jahrs, im Juli 410, wurde auf Antrag des Demophantos für die Zukunft jeder Versuch, die Demokratie umzustürzen, und jede Annahme eines Amtes unter einer anderen Regierung für ein todeswürdiges Verbrechen und der Schuldige für vogelfrei erklärt. Durch feierlichen Eidschwur wurde das gesammte Volk und jeder einzelne Bürger verpflichtet, eintretenden Falls mit Wort und That nach dieser Bestimmung zu handeln; alle entgegenstehenden Eide aus der Zeit der Parteikämpfe wurden aufgehoben. Die Folge war, dass jetzt auch gegen die Masse der Vierhundert, die man bisher als Anhänger der gemässigten Richtung verschont hatte, die Anklagen und Verurtheilungen begannen, wenn nicht zum Tode, so doch zu schweren Geldstrafen und Verbannungen oder zum Verlust der bürgerlichen Rechte — unter anderen ist auch Kritias verbannt worden. Wer von den Truppen ihnen bis zuletzt treu geblieben war, verlor das Recht, in den Rath geloost zu werden und in der Volksversammlung aufzutreten. Das Gewerbe der Sykophanten blühte wieder auf wie zuvor, und der Vorwurf, zu den Vierhundert gehört zu haben, fehlte bald kaum in einem Process mehr. Die Zustände der Zeit Kleons kehrten wieder; Jahre lang behauptete Kleophon die leitende Stellung in Athen, und wurde daher auch von der Komödie — so von Plato in einem

eigenen Stück im J. 405 — ebenso energisch und ebenso erfolglos bekämpft wie ehemals seine Vorgänger. Auch an ihn schloss sich ein Schwarm von Anhängern und Concurrenten, Archedemos, Kallikrates u. a. Festen Halt gewann Kleophon vor allem durch seine finanziellen Neuerungen. Der Nothstand in Athen wuchs seit der Belagerung von Dekelea und nun vollends seit dem Ausbruch des Seekriegs und dem Verlust eines grossen Theils der unterthänigen Gebiete von Jahr zu Jahr, ja von Monat zu Monat. Der Unterschied der solonischen Classen, der Zeugiten und des Proletariats der Theten, der bisher auch von der radicalen Demokratie noch immer aufrecht erhalten war, schwand vor der nivellirenden Macht des Jahre langen Verzweiflungskampfes immer mehr dahin. Zahlreiche ehemals wohlhabende Familien waren durch den Verlust ihres Grundbesitzes in Attika und in den abgefallenen Gebieten, namentlich auf Euboea, vollständig verarmt und hatten nichts mehr zu leben, und die arbeitenden Classen verloren ihre Erwerbsthätigkeit durch den Stillstand von Handel und Industrie. Alle Männer in wehrfähigem Alter standen jetzt dauernd in Waffen oder dienten auf der Flotte und konnten von ihrem Solde leben, wenn auch der Staat ihn nur unregelmässig zahlte und der Feldarmee meist überlassen musste, ihre Bedürfnisse durch Requisitionen in Feindesland und Contributionen von den Bündnern zu decken. Den Beamten und Richtern, die während ihrer Functionen vom Kriegsdienste befreit waren, hat die restaurirte Demokratie die Diäten zurückgegeben. Aber die übrige Bevölkerung, die in die Hauptstadt zusammengedrängt war, hatte nichts mehr zu leben und musste verkommen, wenn der Staat nicht half. Da hat Kleophon die Diobelie eingeführt, eine tägliche Vertheilung von 2 Obolen (30 Pf.) unter die Bürgerschaft, d. h. wohl zweifellos nur unter denjenigen Theil, der nicht anderweitig vom Staat Geld bezog. Für sie wurde verwerthet, was immer von Geldern überschüssig war; eine Commission, an deren Spitze einer der einflussreichen Demagogen stand — so im J. 407/6 Archedemos —, leitete die Vertheilung. Später,

doch wohl erst nach der Arginusenschlacht, oder vielleicht erst in der steigenden Nothlage nach Aegospotamoi, hat Kallikrates den Satz auf 3 Obolen erhöht. So sehr die Besitzenden und später die Theoretiker darüber schmähten, es war eine Massregel, die im Belagerungszustand unvermeidlich und durchaus gerechtfertigt war. Nicht in der inneren Politik, sondern in der äusseren liegt Kleophons Schuld. Freilich war für ihn wie für seine Vorgänger beides untrennbar verbunden. Indem er, aus welchen Mitteln immer, den athenischen Bürger vor dem Hungertode schützte, stärkte er nicht nur seine eigene Stellung, sondern auch den Wunsch der Masse, einen derartigen Zustand zu erhalten; ein Friede, wie er jetzt noch erreichbar war, musste beidem, der Herrschaft der Demagogen und der Ernährung der Bevölkerung auf Kosten des Staats und der Unterthanen, sofort ein Ende machen. — Eine Ergänzung der Diobelie bildete die Wiederaufnahme der Staatsbauten, speciell des Tempels der Athena Polias (des Erechtheums) auf der Burg, den man im Sommer 409 auf Antrag des Epigenes fortzuführen begann. Was ehemals die Manifestation der Macht und des Reichthums des Staats gewesen war, wurde jetzt ein Mittel der Versorgung in der höchsten Noth. Wie die Bruchstücke der erhaltenen Rechnungen zeigen, kam die Massregel vor allem den Handwerkern und Künstlern aus dem Metoekenstande und ihren freien und unfreien Arbeitern zu Gute.

Psephisma des Demophantos (Δημ. συνεγράψατο — von Andokides 1, 95 unbedenklich als Σόλωνος νόμος bezeichnet): Andoc. 1, 96 ff.; vgl. Lyc. c. Leocr. 124—127 [falsch datirt]. Demosth. 20, 159. [γνώμ]η τῶν συγγραφέων über finanzielle Massregeln (leider ganz verstümmelt), gleichfalls aus dem J. des Glaukippos 410/09 CIA. I, 58. Bruchstücke der grundlegenden Verfassungsbestimmungen über die Competenzen von Rath und Volk CIA. I, 57. Folgt aus Zl. 37 ἄνευ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων πληθύοντος μὴ εἶναι θάνατον ... und b. Zl. 4: ἄνευ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων πληθύοντος μὴ εἶναι θωὰν ἐπιβαλεῖν Ἀθηναίων μηδὲ ἑνί, dass die Strafgewalt des Raths damals aufgehoben ist und die Anekdote von dem Verbrecher Lysimachos ὁ ἀπὸ τοῦ τυπάνου Arist. pol. Ath. 45 in diese Zeit gehört? Denn der Rath ist doch, wenn er eine Strafe verhängt, nicht Vertreter des δῆμος πληθύων wie die Gerichte, sondern handelt als

Magistrat wie ehemals die Archonten und der Areopag; gegen seinen Spruch wird jetzt, wie Aristoteles angibt (vgl. auch 41, 2 fin.), Provocation an die Gerichte zulässig, wie in Rom. Ob Harpokrations Angabe Ἀπόληξις· εἷς τῶν ν' συγγραφέων (die Zahl ist unsicher), ὃν Πλάτων κωμῳδεῖ ἐν Σοφισταῖς (fr. 141) sich auf diese Zeit [Gilbert] oder auf die vor Einsetzung der Vierhundert [Cobet] bezieht, ist nicht zu entscheiden; Apolexis war einer der Ankläger Antiphons (§. 707 A.). In diese Zeit gehört auch die Aufzeichnung des Psephismas des Kallias (§. 534) über die Functionen der ταμίαι CIA. I, 32, s. Forsch. II, 116; ferner offenbar das Psephisma des Kannonos (§. 729). Die Kolakreten bleiben abgeschafft (§. 702 A.), ebenso wird das Amtsjahr des Rathes jetzt mit dem bürgerlichen (Archonten-) Jahr gleichgesetzt: Br. Keil, Hermes 29, 68 ff. Neue Sitzordnung des Raths, nach dem Loos, unter Glaukippos eingeführt: Philochoros fr. 119, vgl. Br. Keil, Hermes 29, 68 A. 5 [der aber über Philoch. fr. 79 b falsch urtheilt]. Die Annahme O. Müller's, Unters. zur Gesch. des att. Bürgerrechts, Fl. Jahrb., 25. Suppl.-Bd. 786 ff., in der Zeit von 411—403 sei das perikleische Gesetz über die νόθοι aufgehoben gewesen und überdies den Bügern das Eingehen einer zweiten Ehe gestattet (so erklärt er die viel umstrittene Angabe der Peripatetiker über die Doppelehe des Sokrates Athen. XIII, 556 a = Plut. Arist. 27. Diog. L. II, 26 und des Euripides Gell. XV, 20), scheint mir wenig wahrscheinlich. Man hat es nur damals mit der Befolgung des Gesetzes nicht mehr genau genommen. — ἀναγραφῆς τῶν νόμων: CIA. I, 61. DS. 52 (Aufzeichnung der Blutgesetze Drakons, 409/8 v. Chr.). Weiteres in der 30. Rede des Lysias gegen Nikomachides oder Nikomachos (wahrsch. = Arist. ran. 1506). Im allgemeinen vgl. J. Droysen, de Demophanti, Patroclidis, Tisameni populiscitis, 1873. Gilbert, Beiträge. Gantzer, Verfassungs- und Gesetzesrevision in Athen. Halle 1894. — Processe gegen die Vierhundert und ihre Anhänger [auch der zweite Process des Polystratos, §. 707 A., aus dem die erhaltene Rede stammt, gehört in diese Zeit]: Lys. 25, 25 f., vgl. 20, 15. 19. 30, 7 f. Aristoph. ran. 687 ff. Nach dem Psephisma des Patroklides (Andoc. 1, 78) sollen aus der Liste der ἄτιμοι getilgt werden καὶ ὅσα ὀνόματα τῶν τετρακοσίων τινὸς ἐγγέγραπται, ἢ ἄλλο τι περὶ τῶν ἐν τῇ ὀλιγαρχίᾳ πραχθέντων ἐστί που γεγραμμένον. Vgl. dazu Andokides selbst §. 75 und Lys. 13, 74: die 30 und ihre βουλή, οἳ ἦσαν ἅπαντες τῶν τετρακοσίων τῶν φυγόντων. Hierher gehört wohl auch Leodamas Arist. rhet. II, 23. — Kleophon gegen Kritias: Arist. rhet. I, 15. — Das Wesen der Diobelie hat, wie Wilamowitz, Arist. II, 112 mittheilt, J. Christ schon früher richtig erkannt; jetzt hebt Arist. pol. Ath. 28, 3 jeden Zweifel, vgl. Wilamowitz l. c. (Beloch's Versuch, seine alte Ansicht zu vertheidigen, Gr. Gesch. II, 77, scheint mir misslungen). Zahlungen für dieselbe CIA. I, 188 (410/09) und 189 (407/6). Die hier aus dem Schatz der Athena Polias und Nike beigesteuerten Summen sind

natürlich nicht der ganze dafür verwandte Betrag; sondern was immer nominell in den Schatz einkam, wurde sofort, wie alle anderen Einnahmen, für die Zwecke des Staats ausgegeben. Die Ausgaben für die Diobelie sind also viel grösser gewesen. διωβελία· ὀβελοὶ δύο, οὓς ὁ δῆμος καθ' ἡμέραν ἐμισθοφόρει. BEKKER, anecd. 257. Et. magn., s. WILAMOWITZ l. c. Vgl. Aristoph. ran. 140 f. Kleophon διεφθαρκὼς νομῇ χρημάτων τὸν δῆμον Aeschin. 2, 76. Archedemos ὁ τοῦ δήμου τότε (406) προεστηκὼς ἐν Ἀθήναις καὶ τῆς διωβελίας ἐπιμελόμενος Xen. Hell. I, 7, 2. [Archedemos, πάνυ μὲν ἱκανὸς εἰπεῖν τε καὶ πρᾶξαι, πένης δὲ wurde von Sokrates' Freund Kriton zum Schutz gegen die Sykophanten engagirt und gelangte dadurch zu Wohlstand und Einfluss: Xen. mem. II, 9. Alkibiades' Sohn als Knabe παρ' Ἀρχεδήμῳ τῷ γλάμωνι, οὐκ ὀλίγα τῶν ὑμετέρων ὑφῃρημένῳ Lys. 14, 25. Leitende Stellung im J. 405: Aristoph. ran. 416 ff. 588, mit dem üblichen, schon von Eupolis in den Bapten fr. 71 vorgebrachten Vorwurf fremder Abstammung.] Kallikrates ist nur aus Aristot. pol. Ath. 28, 3 bekannt; ob die Sprichwörter ὀβολὸν ηὗρε Παρνοπίς (cod. Bodl. 753) und ὑπὲρ τὰ Καλλικράτους (Zenob. VI, 29) mit Recht auf ihn bezogen werden, ist natürlich nicht zu entscheiden. — Fortsetzung des Baus des Erechtheums: Bruchstücke der Psephismen CIA. I, 60 vgl. 68. 322 Zl. 4 ff. Baurechnungen CIA. I, 321—324. Suppl. p. 75. 148 ff. — Die Zustände der Zeit schildert Xen. symp. 4, 30 f. drastisch aus eigener Anschauung durch den Mund des Charmides (der Anachronismus kümmert ihn so wenig wie Plato): νῦν δ' ἐπειδὴ τῶν ὑπερορίων στέρομαι καὶ τὰ ἔγγαια οὐ καρποῦμαι καὶ τὰ ἐκ τῆς οἰκίας πέπραται, ἡδέως μὲν καθεύδω ἐκτεταμένος (ohne Furcht vor Dieben), πιστὸς δὲ τῇ πόλει γεγένημαι, οὐκέτι δὲ ἀπειλοῦμαι (von den Sykophanten), ἀλλ' ἤδη ἀπειλῶ ἄλλοις, ὡς ἐλευθέρῳ τε ἔξεστί μοι καὶ ἀποδημεῖν καὶ ἐπιδημεῖν ... καὶ τότε μὲν ἐγὼ φόρον ἀπέφερον τῷ δήμῳ, νῦν δὲ ἡ πόλις φέρουσα τρέφει με. Das bezieht sich nicht nur auf die Diobelie, sondern ebenso auf die Soldzahlung für den Kriegsdienst u. ä.

714. Durch die politischen und militärischen Erfolge des Alkibiades war die Offensive gegen Athen zur Zeit zusammengebrochen. Die Coalirten mussten sich beschränken zu retten, was noch nicht verloren war. Agis wies immer aufs neue mit Nachdruck darauf hin, dass Athen von Dekelea aus nicht beizukommen sei, so lange es unbegrenzte Zufuhr zur See erhalte; er setzte durch, dass Klearchos aufs neue von Megara aus mit 15 Truppenschiffen nach dem Bosporos geschickt wurde. Drei von ihnen wurden von den Athenern im Hellespont abgefangen, mit den übrigen setzte er sich abermals in Byzanz

fest und organisirte hier mit Energie und hartem Druck auf die Gegner den Widerstand. Inzwischen hatte Pharnabazos die Trümmer der Armee des Mindaros einstweilen in seine Dienste genommen und zur Deckung der Küsten verwendet; Kalchedon setzte er nach Kräften in Vertheidigungszustand. Zugleich gab er den Feldherrn und Trierarchen Geld und Bauholz, um in Antandros, am Fuss des Ida, das jetzt unter seinem Schutze stand (§. 710), eine neue Flotte zu bauen. Vor allem die Syrakusaner gingen mit Eifer ans Werk; in etwa 2 Monaten hatten sie ihre 20 Schiffe wieder ersetzt, ebenso die Selinuntier ihre beiden. Auch hatten sie eine Verstärkung von 5 Schiffen aus der Heimath erhalten. Bald darauf, noch während sie in Antandros standen, traf indessen ein Decret ein, welches Hermokrates und seine Collegen absetzte und verbannte; inzwischen war in der Heimath die radicale Partei ans Regiment gekommen (§. 766). Ionien dagegen blieb fast völlig sich selbst überlassen. Tissaphernes war so lau wie nur je; und der neue spartanische Admiral Pasippidas hatte einstweilen genug zu thun, um von den Verbündeten allmählich wieder eine Flotte zusammenzubringen. — Die spartanische Regierung hatte indessen erkannt, dass auf dem bisherigen Wege nicht weiter zu kommen war; Astyochos hatte ihr nach seiner Rückkehr über die Unzuverlässigkeit des Tissaphernes vollends die Augen geöffnet und Hermokrates hatte ihn dabei unterstützt. Statt noch weiter mit den Satrapen zu verhandeln, beschloss man sich an die entscheidende Instanz zu wenden; schon war eine Gesandtschaft unter Boiotios nach Susa unterwegs, um den Grosskönig für eine energische Kriegführung im Bunde mit Sparta zu gewinnen.

Nach Xen. I, 3, 13 scheint es, als ob Kyzikos im J. 409 wieder dem Pharnabazos gehört habe. Doch wäre es auffallend, wenn sein Verlust nirgends erwähnt wäre (vgl. Diod. XIII, 68, 1). Hermokrates: Thuk. VIII, 85. Xen. I, 1, 27 ff. — Die Chronologie dieser Jahre ist bekanntlich sehr umstritten. Anerkannt und evident ist, dass die Datirungen nach Olympiaden, Ephoren und Archonten bei Xen. Hell. I, 2, 1. 3, 1. 6, 1. II, 1, 10. 3, 1 interpolirt sind; denn die beiden ersten von ihnen (Thrasylos' Feldzug 408/7; Einnahme von Kalchedon und By-

zanz 407/6) sind notorisch falsch. Im übrigen aber stehen sich zwei Ansichten gegenüber: die einen, so zuerst Dodwell 1702, Grote, E. Müller und von Neueren namentlich Beloch, Philol. 1884, Gr. Gesch. II, 79 nehmen an, dass Xen. Hell. I, 1 das ganze Jahr 410 ausfülle, setzten Thrasylos' Zug nach Ionien 409, Alkibiades' Rückkehr 407, die Schlacht bei Notion und die Arginusenschlacht 406. Dabei ist die Voraussetzung, dass auch die Bezeichnungen eines Jahreswechsels in Xenophons Text καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν . . . τῷ δ' ἐπιόντι ἔτει I, 1, 37 f. 2, 19 f. 5, 21 f. II, 2, 24 f. interpolirt sind; denn eine dieser Angaben (5, 21 f.) steht zwischen der Schlacht bei Notion und der bei den Arginusen. Die anderen, Haacke, Breitenbach, Unger und neuerdings Boerner, de rebus a Graecis inde ab anno 410 gestis, diss. Göttingen 1894 und Busolt, stimmen, auch wenn sie diese Angaben für interpolirt halten, doch sachlich mit ihnen überein; sie setzen Thrasylos' Feldzug 410, Alkibiades' Rückkehr 408, Notion 407, die Arginusenschlacht 406. Die ersteren können sich darauf berufen, dass Dionys von Halikarnass de Lys. 21 Thrasylos' Aufbruch unter Glaukippos 410/9 setzt, das wäre, da er jedenfalls im Frühjahr auszog, 409 v. Chr. Indessen bleibt bei jeder isolirten Datierung nach Archonten ein Zweifel möglich; Dionys' Quelle kann Thrasylos' Feldzug sehr wohl unter Glaukippos erzählt haben, auch wenn er schon unter seinem Vorgänger begann. Mir ist nicht zweifelhaft, dass allein die zweite Ansicht zulässig ist. Die Ereignisse von der Schlacht bei Notion bis zu der bei den Arginusen in ein Sommerhalbjahr zusammenzudrängen scheint unmöglich; und umgekehrt klafft nach der ersten Ansicht in den Berichten über Alkibiades alsdann zwischen dem Hoch- oder Spätsommer 410 (Xen. Hell. I, 1, 22) und dem Anfang des Winters 409 (ib. I, 2, 15) eine vollständig inhaltsleere Lücke; die Armee am Hellespont ist an der zweiten Stelle grade ebenso weit, wie sie an der ersten gekommen war. — Dazu kommt, dass es seltsam wäre, wenn Xenophon gar keine chronologischen Notizen gäbe, zumal in einer Fortsetzung des Thukydides; und eine Anzahl derartiger Angaben (ἀρχομένου τοῦ θέρους I, 2, 1. καὶ χειμὼν ἐπῄει 2, 14 vgl. 16; ferner 3, 1. 4, 1. II, 1, 1) sind ohne äusserste Gewaltsamkeit nicht zu entfernen. Unbezeichnet ist in unserem Text nur der Jahreswechsel zwischen der Rückkehr des Alkibiades und der Schlacht bei Notion; dieser aber ist durch die übrigen von Xenophon gegebenen Daten so deutlich indicirt, dass über ihn kein Zweifel besteht. Ausschlaggebend ist hier Busolt's Nachweis Hermes XXXIII, 661, dass die Interpolation der Olympiaden- und Archontendaten die oben aufgezählten chronologischen Angaben καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν cet. voraussetzt, diese also dem ächten Text angehören. Xenophon hat in der That die Absicht gehabt, das Jahrschema des Thukydides mit seinen scharfen Einschnitten festzuhalten; aber streng hat er es weder durchführen können noch wollen,

mehrfach greift er vorwärts und rückwärts darüber hinaus. Am stärksten ist die Abweichung im ersten Capitel. Hier erzählt er zunächst die Vorgänge des Winters 411/0 bis zur Schlacht bei Kyzikos, schliesst aber sofort die weiteren Operationen zunächst der attischen Flotte bis tief in den Sommer (I, 1, 19—22), dann, nach der aufgefangenen Depesche des Mindaros (1, 23), die der Peloponnesier und des Pharnabazos an (1, 24 bis 31), wohei er mit dem Eintreffen der neuen Feldherrn in Milet 1, 29. 31 bis über 2, 8 ff. hinaus vorgreift. Die Erzählung über Thrasylos in Athen 1, 33 ff. (anschliessend an seine Rückkehr Spätherbst 411 c. 1, 8) und Agis' Operationen greift dann wieder in den Winter 411/0 zurück. Daran schliesst passend unmittelbar καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν 1, 37, und weiter τῷ δὲ ἄλλῳ ἔτει Ἀθηναῖοι μὲν Θορικὸν ἐτείχισαν, Θράσυλος δὲ cet. 2, 1, Anfang Sommers 410. Vor Thrasylos' und Agis' Unternehmungen im Winter, die mit περὶ δὲ τούτους τοὺς χρόνους angeknüpft werden, steht aber noch 1, 32 eine Notiz über die Vorgänge auf Thasos, den Nauarchen Pasippidas, seine Verurtheilung und seinen Nachfolger Kratesippidas. Dass er sehr weit vorgreift, ist allgemein anerkannt; denn Pasippidas lässt am Hellespont im Sommer 409 [408 nach Beloch], als er als Gesandter nach Susa geht (3, 13), νῆες φρουρίδες zurück 3, 17; seine Verbannung muss also noch später fallen. Kratesippidas aber bleibt Nauarch bis in den Sommer 408 (407 nach Beloch) 5, 1, und hat die Flotte auf Chios übernommen (1, 32), lange nach Thrasylos' Feldzug, im Sommer 409 (408 Beloch), vgl. Diod. XIII, 65. Die Notizen sind also chronologisch mit Recht an das Eintreffen der neuen syrakusanischen Feldherrn in Milet im Sommer 409 (§. 716 A.) angeschlossen, durch κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον, führen aber die Ereignisse in recht unpraktischer Anordnung noch weiter hinab als das Vorhergehende, mehr als ein volles Jahr über das folgende hinaus. Die Gliederung von Xen. I, 1 ist also: 1) Winterfeldzug 411/0 nebst den Operationen der attischen Flotte im Sommer 410: 1, 1—22. 2) Depesche des Mindaros: 1, 23. 3) Pharnabazos, die Spartaner und Syrakusaner nach der Schlacht bei Kyzikos bis ins J. 409 hinein 1, 24—32. 4) Thrasylos und Agis während des Winters 411/0 1, 33—37. — Weiteres bei den einzelnen Ereignissen. [Die an den Jahreswechsel angeschlossenen Notizen über Sicilien I, 1, 37. 5, 21. II, 2, 24. 3, 5 sind interpolirt und gehören mit den falschen Archontendaten zusammen, vgl. §. 769 A.; dagegen sind die sonstigen isolirten Notizen I, 3, 1. 6, 1. II, 3, 4 sicher ächt, vielleicht auch die über den Abfall der Meder I, 2, 19; interpolirt dagegen ist II, 1, 8. 9 mit der Namensform Δαρειαῖος, die auf Ktesias weist: Xenophon schreibt immer Δαρεῖος. Interpolirt ist natürlich auch die Ephorenliste II, 3, 9 f.] — Mit Recht hat Beloch (Die Nauarchie in Sparta, Rh. Mus. 34, und in s. chronol. Aufsatz Philol. 43, 261) die Folge der spartanischen Nauarchen festzustellen und für die Chronologie zu verwerthen versucht. Ich stimme mit ihm in seinen vier

Hauptthesen überein: 1) die Nauarchie ist ein Jahramt (ebenso Boerner, gegen Judeich, Kleinas. Studien 107 ff. und Solari, la nauarchia a Sparta, Annali della Scuola Normale di Pisa, 1897; — Stellen wie Thuk. II, 80. Xen. Hell. I, 5, 1. 6, 1 u. a. sind dafür absolut beweisend); 2) es gibt in jedem Jahr nur einen Nauarchen, mit einem oder mehreren ἐπιστολεῖς, die seine Stelle vertreten können; 3) das regelmässige Datum des Amtsantritts ist der Hochsommer, was durch die Daten über Knemos (Thuk. II, 66), Alkidas (Thuk. III, 16), Astyochos, Mindaros u. a. erwiesen wird (so Beloch, Philol. 43 gegen seine frühere Ansicht, die Boerner mit Unrecht wieder aufgenommen hat, der regelmässige Wechsel falle in den Herbst); 4) dagegen kommt es vor, dass der Vorgänger länger, bis in den Winter hinein, im Amte belassen wird, wenn der Nachfolger durch Zufälle oder auch absichtlich zurückgehalten ist. Aber die Nauarchenliste spricht nicht für, sondern gegen Beloch's Chronologie; denn die Folge der Nauarchen ist: Mindaros 411/0. Pasippidas 410/9. Kratesippidas 409/8. Lysandros 408/7. Kallikratidas 407/6, tritt an Anfang 406 (§. 725). Arakos, tritt an Anfang 405. — [Den Versuch von Lenschau, Philol. Suppl. Bd. VIII, 1900, die Schlacht von Kyzikos in den Nov. 410 und dann weiter Thrasylos' Feldzug 409, Alkibiades' Rückkekr 407 zu setzen, halte ich für völlig misslungen. Er läugnet, der formellen und sachlichen Evidenz zum Trotz, dass die von Xenophon berichteten Ereignisse unmittelbar an den Schluss des Thukydides anknüpfen.]

715. Athen hat die Fortführung des Kriegs gewollt; jetzt war es seine Aufgabe zu beweisen, dass es die Pause voll auszunutzen und während derselben weitere Erfolge über das von Sparta Gebotene hinaus zu erzielen im Stande sei. Man gab sich der Hoffnung hin, jetzt, wo das Glück wieder günstig war, aufs neue Bundesgenossen gewinnen zu können. Die Bruchstücke einer Urkunde zeigen, dass Euagoras, der unternehmungslustige neue König von Salamis auf Cypern (§. 840 f.), Athen durch Getreidesendungen unterstützte und man weiteres von ihm im Kampf gegen Tissaphernes und den Grosskönig erwartete. Wichtiger war, wenn es gelang, die alten Alliirten am Ionischen Meer, die Athen im vorigen Kriege so wesentliche Dienste geleistet hatten, aus der Neutralität zu reissen, in die sie seit der sicilischen Katastrophe zurückgetreten waren. Im J. 410 ging Konon von Naupaktos aus nach Korkyra, wo wieder einmal ein Kampf der Parteien ausgebrochen war. Seine Messenier überfielen mit dem Demos die Aristokraten;

wer nicht erschlagen wurde, wurde verbannt, die Sklaven befreit, die Fremden zu Bürgern gemacht. Aber die Zeiten hatten sich geändert, das Vertrauen auf Athens Macht war vorbei, und die radicale Umwälzung konnte auch den Gemässigten, die zurückgeblieben waren, nicht behagen. Nach wenigen Tagen kehrten die Verjagten zurück, der Kampf erneuerte sich; schliesslich aber versöhnten sich die Parteien und wiesen den Athenern die Wege. Von da an ist Korkyra über 30 Jahre lang allen griechischen Händeln fern geblieben. — Zu Ende des Jahres ging auch Pylos, das jetzt nur noch von Messeniern besetzt gehalten wurde, an Sparta verloren. Das Castell wurde zu Lande und zur See eingeschlossen und schliesslich die Besatzung zur Capitulation gegen freien Abzug gezwungen. Der attische Stratege Anytos war durch Sturm gehindert worden, Hülfe zu bringen; natürlich wurde er deshalb vor Gericht gestellt, aber wunderbarer Weise freigesprochen, wie es heisst, in Folge umfassender Bestechungen. Bald darauf gelang es den Megarern, mit Hülfe ihrer Bundesgenossen den Hafen Nisaea zu erobern, den Athen seit 424 besetzt hielt. Damit hatte Athen bis auf Naupaktos alle festländischen Besitzungen verloren. — Dagegen erhoben sich um dieselbe Zeit alle kleinen Nachbarstämme gegen Heraklea Trachinia und die durch Agis im Winter 413/2 für Sparta im Norden gewonnene Machtstellung. Als im Kampfe auch die phthiotischen Achaeer zu den Feinden übertraten, wurden die Herakleoten vollständig geschlagen; sie verloren an 700 Mann, darunter den spartanischen Harmosten Labotas.

Psephisma für Euagoras: CIA. I, 64. Der Antragsteller des Zusatzes b Zl. 7 ist gewiss Κλεο[φῶν. Die Zeit ergibt sich aus der Erwähnung des Τισ]σαφρένης b Zl. 14. — Korkyra: Diod. XIII, 48; Anspielung bei Thuk. IV, 48. — Pylos (Koryphasion) und Anytos: Xen. Hell. I, 2, 18 (Winter 410/9). Diod. XII, 64 (15 J. nach der Eroherung); vgl. Arist. pol. Ath. 27, 5. Zahlung Ἕρμωνι ἄρχοντι ἐς Πύλον in der 5. Prytanie, ca. Ende Sept. 410: CIA. I, 188, 10. — Nisaea: Diod. XIII, 65. — Wann Kythera wieder spartanisch geworden ist, wissen wir nicht. — Heraklea: Xen. I, 2, 18.

716. Indessen auf diese Dinge kam wenig mehr an; die Entscheidung lag in Asien. Während Alkibiades und seine Collegen im hellespontischen Gebiet und an der thrakischen Küste operirten, wurde im Frühjahr 410 von Athen aus Thrasylos mit 1000 Hopliten, 100 Reitern, 50 Trieren zur Wiederunterwerfung Ioniens entsandt. Von den Ruderern versah er 5000 mit leichten Rüstungen, um sie als Peltasten zu verwerthen. Anfangs schien alles gut zu gehen. Von Samos aus landete Thrasylos zuerst bei Pygela (südl. von Ephesos) und lieferte den herbeigeeilten Milesiern ein siegreiches Gefecht, dann gewann er Kolophon und drang von hier aus verheerend in Lydien ein (Mai 410). Dadurch wurde Tissaphernes aus seiner Passivität aufgerüttelt; als Thrasylos Ephesos angriff, kam er ihm mit dem Aufgebot der ganzen Landschaft zu Hülfe. Die Entscheidung aber brachten die Syrakusaner und Selinuntier, die, jetzt wieder im Besitz einer Flotte, bei Ephesos landeten und die attischen Truppen vollständig schlugen (Hochsommer 410). Thrasylos sah, dass er auf dem Festlande gegen die feindliche Uebermacht nichts ausrichten könne; er gab das ionische Unternehmen auf und ging, nachdem er bei Lesbos noch vier syrakusanische Schiffe abgefangen hatte, nach dem Hellespont. Von dem siegesstolzen Heere der ächten Demokratie wurden seine Truppen schlecht aufgenommen; eine Zeit lang wollten sie überhaupt nicht mit ihnen gemeinsam operiren, bis sie in einem siegreichen Gefecht gegen Pharnabazos bei Abydos ihre Waffenehre wieder hergestellt hatten. — Sonst wurde während des Winters 410/09 nicht viel ausgerichtet. Die Spartaner waren ausser Stande, aus dem Erfolg in Ionien, bei dem sie nicht einmal mitgewirkt hatten, irgend welchen Gewinn zu ziehen; der Nauarch Pasippidas (§. 714) war, auch als er eine Anzahl Schiffe zusammengebracht hatte, durch Tissaphernes ebenso gelähmt wie früher Astyochos. Er lag vermuthlich unthätig in Milet und zog hier auch die Syrakusaner an sich, die dann wie es scheint bei der Eroberung von Pylos mitwirkten. Aber zu Anfang des nächsten Sommers kam aus Sicilien die Schreckens-

kunde, dass die blühende Stadt Selinus von den Karthagern genommen und vernichtet sei. Die Folge war, dass Syrakus seine Flotte abberief (§. 771) und fortan aus dem Kriege ausschied; die Selinuntier, die ihre Heimath verloren hatten, wurden von Ephesos als Bürger aufgenommen. — Die in Samos stationirten attischen Schiffe konnten freilich auch nichts unternehmen und mussten froh sein, wenn sie die Insel und den Rest der athenischen Besitzungen deckten. In den abgefallenen Gebieten gährte es mehrfach; so kam in Chios, das längst mit Sparta unzufrieden war (§. 690), die demokratische Partei in die Höhe, bis Kratesippidas, der im Sommer 409 den Pasippidas ablöste, die Verbannten zurückführte, die Hauptgegner verjagte, und die Stadt wieder ganz an Sparta fesselte. — Grössere Erfolge hatten die Athener an der thrakischen Küste. Hier hatte Thasos nach seinem Abfall (§. 703) im Herbst 411 den Versuch gemacht, mit peloponnesischer Hülfe Athen das Küstengebiet zu entreissen, und die Stadt Neopolis (östl. vom Pangaion) belagert. Diese hielt treu zu Athen, zahlte den attischen Truppen freiwillig reichlichen Sold, und wurde schliesslich zu Ende des J. 410 mit Hülfe des attischen Strategen Oinobios befreit. Im nächsten Jahre konnte Athen auch hier die Offensive ergreifen. Ein Theil der Küstenstädte, z. B. Abdera, war abgefallen, aber andere Orte, selbst Sermylia, das ehemals am Abfall der Chalkidier Theil genommen hatte, unterstützten jetzt wie Neopolis die Athener eifrig. Auf Thasos brach der innere Hader aufs neue aus; der spartanische Vogt Eteonikos und seine Anhänger wurden verjagt, die Insel wollte neutral bleiben. Die Spartaner waren unfähig zu helfen. Der Admiral Pasippidas ist später verurtheilt worden, weil er, von Tissaphernes bestochen, diese Dinge habe geschehen lassen; Agesandridas aber, der Sieger von Eretria, der an der thrakischen Küste commandirte, war viel zu schwach. Schliesslich im Jahre 408 (§. 718) führte Thrasybul die Belagerung von Thasos zu Ende, rief die Parteigänger Athens zurück und legte eine Besatzung in die Stadt.

Thrasylos' Feldzug (vgl. Lys. 32, 5. 7 und §. 714 A.) erzählt Xenophon I, 2 offenbar aus eigener Erinnerung, scheinbar chronologisch genau; aber während der Einfall in Lydien ἀκμάζοντος τοῦ σίτου stattfindet, also im Mai, beginnt bei Thrasylos' Ankunft am Hellespont gleich der Winter (2, 14. 16). Man sieht, die Kämpfe haben sich länger hingezogen als es den Anschein hat, und Xenophon hat die Lücken nicht mehr ausfüllen können. Diodors Bericht XIII, 64 ist sehr gekürzt. — Pasippidas: Xen. I, 1, 32. 3, 17, vgl. §. 714 A. Vorgänge auf Chios Diod. XIII, 65, bei Xen. I, 1, 32 (ἐπὶ τὸ ναυτικὸν . . . ἐξεπέμφθη Κρατησιππίδας καὶ παρέλαβεν ἐν Χίῳ), dessen Philolakonismus hier wie sonst im Verschweigen stark hervortritt, nur angedeutet. Sind die 25 bundesgenössischen Schiffe des Kratesippidas Diod. XIII, 65 von ihm neu mitgebracht oder sind es die, welche sein Vorgänger gesammelt hat? — Die neuen Feldherrn der Syrakusaner übernehmen die Flotte in Milet (Thuk. VIII, 85. Xen. Hell. I, 1. 31), also nach den Kämpfen bei Ephesos. Mitwirkung bei Pylos: Diod. XIII, 64, 5. — Dass die Athener Truppen und Strategen auf Samos haben, ist selbstverständlich und wird für 410 durch CIA. I, 188. DS. 51, Zl. 34 ff. (vgl. Zl. 20) bestätigt. Ein στρατηγὸς ἐξ Ἐρετρίας (d. h. bei Eretria) Eukleides im Januar 409: ib. Zl. 17. — Agesandridas mit Schiffen ἐπὶ Θρᾴκης Xen. I, 3, 17. — Vorgänge auf Thasos: Xen. I, 1, 12. 32. 4, 9; Diod. XIII, 72, wo die Gewinnung von Thasos durch Thrasybul in den Winter 408/7 gesetzt wird (vgl. Xen. I, 5, 11). Hierher gehört wohl auch Polyaen II, 33. Eine Illustration und Ergänzung bieten die athenischen Decrete über Neopolis bei Thasos CIA. I, 51 suppl. p. 15. DS. 49, das erste aus dem Januar 409 nach der Befreiung von Neopolis, das zweite nach der Unterwerfung von Thasos, offenbar aus dem Herbst 408, und daher von Alkibiades' Oheim Axiochos beantragt, der mit jenem zurückgekehrt sein wird. Die hier angeordnete und vom Steinmetzen ausgeführte Correctur in der Motivirung des ersten Decrets: ὅτι συνδιεπολέμησαν τὸν πόλεμον μετὰ Ἀθηναίων soll hervorheben, dass die Neopoliten nicht nur auf Seiten Athens gekämpft, sondern mit ihm den Krieg zum siegreichen Ende geführt haben. — In die Beziehungen zu Thrakien gehört auch das Ehrendecret für einen Skiathier aus dem J. 408/7 CIA. I, 62 b suppl. p. 166. DS. 54.

717. Im Frühjahr 409 ging Alkibiades mit der gesammten Heermacht zum entscheidenden Kampf um die Stellung im Bosporos vor. Bisher hatte Theramenes von Chrysopolis aus Kalchedon bedrängt, jetzt wurde es von der Landseite vollständig durch eine Umwallung eingeschlossen und der spartanische Harmost Hippokrates in hartem Kampf besiegt und getödtet. Pharnabazos versuchte vergeblich Hülfe zu bringen

und die attischen Verschanzungen zu durchbrechen. Auch von den Peloponnesiern war nichts mehr zu hoffen. So erkannte Pharnabazos die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen: er bot die Hand zum Frieden. Während Alkibiades nach der Chersones gegangen war um Gelder einzutreiben, schloss der Satrap mit den Athenern einen Waffenstillstand. Er verpflichtete sich, eine athenische Gesandtschaft an den Hof des Königs zu geleiten, um seine endgültige Entscheidung einzuholen; bis dahin sollten die Waffen ruhen und auch Kalchedon neutral bleiben, aber Athen die rückständigen Tributsummen zahlen; auch Pharnabazos selbst zahlte 20 Talente (108,000 Mark — das war unter den jetzigen Verhältnissen für Athen schon eine sehr bedeutende Einnahme). Nach seiner Rückkehr bestätigte und beschwor auch Alkibiades den Vertrag; er hatte inzwischen Selymbria und andere Orte in Thrakien mit Hülfe der athenisch gesinnten Partei zur Unterwerfung auf billige Bedingungen gezwungen — der Stadt wurde die freie Verfassung garantirt — und thrakische Hülfstruppen gesammelt. Jetzt wandten sich die Athener gegen Byzanz, das Klearchos mit peloponnesischen, megarischen und boeotischen Truppen besetzt hielt (§. 714). Die Belagerung führte nicht zum Ziel; aber in der Stadt war die Unzufriedenheit mit dem Regiment des Harmosten gross, der nur für die Soldaten sorgte und die Bürger verhungern liess. Als Klearchos nach Asien gegangen war, um von Pharnabazos Geld zu bekommen und zugleich heranzuziehen was von peloponnesischen Schiffen erreichbar war, wurden den Athenern die Thore geöffnet und die Besatzung überfallen und zur Ergebung gezwungen (Ende 409).

Ephoros (Diod. XIII, 66 f.) hat deutlich Xenophon (I, 3) benutzt, erzählt aber manches wesentlich ausführlicher. Plutarch ist aus beiden contaminirt. Die Details über Selymbria, die bei Diodor fehlen, stammen wohl auch aus Ephoros. — Ueber die Einnahme von Byzanz auch Polyaen I, 40, 2 = Frontin III, 11, 3. Polyaen I, 47, 2. — Der von den Officieren und der Armee beschworene Vertrag mit Selymbria ist später auf Antrag des Alkibiades vom Volk sanctionirt worden: CIA. I, 61a

suppl. p. 18. DS. 53. Das Bruchstück eines anderen Unterwerfungsvertrags aus dieser Zeit hat Kirchhoff in CIA. II, 92. DS. 55 erkannt.

718. Während des Winters 409/8 überwinterte die athenische Gesandtschaft in Gordion; im Frühjahr sollte sie die Reise nach Susa antreten. Um ihr entgegenzuwirken, schickte Sparta eine zweite Gesandtschaft unter Pasippidas an den Hof, der sich auch Hermokrates zugesellte. Dagegen schlossen sich den Athenern Gesandte aus Argos an, das durch seine alten Beziehungen zu Persien für Athen wirken zu können hoffte. — Das hellespontische Gebiet war jetzt bis auf Abydos wieder in den Händen Athens. Im Frühjahr 408 blieb ein Theil der Flotte zur Sicherung des eroberten Gebiets zurück, einen anderen führte Thrasylos heim. Thrasybul ging an die thrakische Küste, zwang Thasos zur Unterwerfung (§. 716) und gewann Abdera. Alkibiades aber begab sich nach Samos und trieb an der karischen Küste 100 Talente ein. Dann rüstete auch er sich zur Heimkehr in die Vaterstadt, die ihn vor sieben Jahren geächtet hatte. Wie man jetzt gegen ihn gesinnt war, davon hatte er eben noch eine Probe erhalten, indem die Athener bei den Strategenwahlen ihm mit Thrasybul und Konon die Führung des Kriegs übertrugen. Trotzdem hatte er Besorgnisse, als er mit 20 reichgeschmückten Schiffen, mit reicher Beute und zahllosen Trophäen — darunter die Beutestücke von 200 genommenen feindlichen Schiffen — am Plynterienfeste (25. Thargelion, ca. 16. Juni 408) in den Piraeeus einlief. Aber die ganze Stadt war jubelnd zusammengeströmt, den Sieger zu empfangen, seine nächsten Freunde und Verwandten, soweit sie nicht mit ihm aus der Verbannung heimkehrten, standen am Ufer, ihn gegen jeden Angriff zu schützen. Bald zeigte sich, dass alle Vorsichtsmassregeln unnöthig waren; in der Volksversammlung, als er sich wegen der Beschuldigung des Mysterienfrevels rechtfertigte und sein Verhalten entschuldigte, hätte Niemand wagen dürfen ihm zu widersprechen. In feierlicher Form wurden die Flüche, die über ihn ausgesprochen waren, zurückgenommen, sein Vermögen ihm zurückerstattet, der unumschränkte Ober-

befehl zu Lande und zur See ihm übertragen. Alles beugte sich vor diesem einzigartigen Genius, der das Glück dauernd zu zwingen vermochte und erwiesen hatte, dass er stärker sei als eine Welt in Waffen, die ihn bekämpfte. Alle Verdienste seiner Collegen waren vergessen über den seinigen; die Thaten der Flotte erschienen nur als ein Ausfluss seiner Persönlichkeit. In Athen war alle Welt einig, dass Alkibiades und Alkibiades allein die Stadt, wie er sie, als sie in thörichter Verblendung sich von ihm abwandte, ins Verderben gestürzt, so als sie ihm die Möglichkeit gewährte, vom Untergang gerettet habe. Dadurch hatte er zugleich erwiesen, dass er im Grunde seines Herzens doch ein warmer Patriot war; und unzweifelhaft erschien, dass nur er den Krieg zum glücklichen Ende zu führen vermöge. In der That hatte er innerhalb zweier Jahre einen grossen Theil seiner Verheissungen glänzend erfüllt: durch seine gewandte Politik hatte er den einen, durch sein Schwert den andern der feindlichen Satrapen gezwungen vom Kriege abzustehen und zugleich die Seemacht und damit die Widerstandskraft der Feinde gebrochen, ja vernichtet. Auch zu Lande konnten die Athener wieder aufathmen; unter dem Schutze seines Heeres konnte die Procession nach Eleusis, die bisher zur See hatte stattfinden müssen, diesmal ungefährdet zu Lande die heilige Strasse durchschreiten (13. October 408). Brachte die Gesandtschaft, die jetzt nach Susa unterwegs war, wenn auch nicht ein Bündniss, so doch den Frieden mit Persien heim, so war kein Zweifel mehr, dass die Gegner in Hellas, alsdann völlig isolirt, vom Kampf abstehen und Athen sein Reich — abgesehen vielleicht von dem ionischen Festland — im alten Umfange wiedergewinnen könne. Dann konnte Alkibiades ohne Besorgniss den letzten Schritt wagen, der ihn zum König von Athen und weiter zum König von Hellas machen sollte. Freund und Feind erwarteten nichts anderes; aber die Gegner von rechts und links waren ohnmächtig, und die gutmüthigen Leute, die sich mit dem Gedanken trösteten, dass er einen Staatsstreich nicht nöthig habe, da das Volk ihm bereits freiwillig gewähre, was immer

sein Herz begehren könne, würden sich in die vollendete Thatsache leicht gefunden haben. In der That, wenn Alkibiades erfüllte, was man von ihm erhoffte, welches Opfer wäre zu gross gewesen, als dass Athen es hätte bringen dürfen? Aber als Alkibiades in Athen einzog, waren die Würfel bereits gefallen: und diesmal fielen sie gegen ihn.

οἱ τῶν Ἀθηναίων στρατηγοὶ Βυζαντίου κυριεύσαντες ἐπῆλθον τὸν Ἑλλήσποντον καὶ τὰς ἐν αὐτῷ πόλεις πλὴν Ἀβύδου πάσας εἷλον Diod. XIII, 68. Abdera: Diod. XIII, 72. — Mit Xenophons Angabe 1, 4, 10 πρὶν δὲ ἥκειν Θρασύλον, οἱ Ἀθηναῖοι στρατηγοὺς εἵλοντο Ἀλκιβιάδην μὲν φεύγοντα (vgl. §. 707 A.) καὶ Θρασύβουλον ἀπόντα, Κόνωνα δὲ τρίτον ἐκ τῶν οἴκοθεν kann nicht wie man meist annimmt die regelmässige Wahl der zehn Strategen dieses Jahrs — denn das wäre so ganz absurd ausgedrückt —, sondern nur die Wahl zu Oberfeldherrn gemeint sein; ebenso erhalten nachher Aristokrates und Adeimantos (die natürlich bereits Strategen sind) auf Alkibiades' Wunsch die Specialcompetenz als κατὰ γῆν στρατηγοί 1, 4, 21. Ephoros bei Diod. XIII, 69, 3 = Nepos Alc. 7 (Alcib. Thrasyb. Adeimantos) hat beide Vorgänge vermengt. — Ueber die Rückkehr des Alkibiades ist Xenophon sehr gut unterrichtet. Der in den Aeusserlichkeiten detaillirtere Bericht des Ephoros Diod. XIII, 68 f. liegt auch bei Justin und Nepos vor und ist bei Plutarch mit Xenophon verbunden. Duris (Plut. Alc. 32 = Athen. XII, 534 c) hat den Einzug in seiner Weise ausgeschmückt (die einzelnen Angaben werden meist richtig sein) und sogar die purpurne Admiralflagge (Diod. XIII, 46. 77) für τρυφή erklärt. Rückgabe des Vermögens (in Geld) auch Isocr. 16, 46. — Die Stimmungen bei Alkibiades' Rückkehr, die Xenophon anschaulich schildert, ohne das entscheidende Wort τυραννίς auszusprechen, kehren nachher wieder bei Aristophanes in den Fröschen und dann in der Literatur des vierten Jahrhunderts über seine Persönlichkeit und die Frage, wie man sich zu ihr hätte stellen sollen (§. 919). — Eine Verhandlung mit einer spartanischen Gesandtschaft über Auswechselung von Gefangenen unter Archon Euktemon 408/7 (Androtion bei Usener, Fl. Jahrb. 1871, 311 ff.) ist nach den Verlusten im Hellespont sehr begreiflich, hat aber weitere politische Bedeutung offenbar nicht gehabt.

Kyros und Lysander. Zweiter Sturz des Alkibiades.

719. Bei den Verhandlungen in Susa im Jahre 409 hat die spartanische Gesandtschaft unter Boiotios (§. 714) den Hof

ganz für ihre Pläne gewonnen. Es ist begreiflich, dass der König von den subtilen Erwägungen des Tissaphernes nichts wissen wollte. Athen war der alte Feind des Reichs, mit dem ein Abkommen nicht möglich war; machte es doch gerade jetzt die wiederunterworfenen Städte aufs neue abtrünnig. Sparta dagegen hatte des Königs Rechte auf Asien feierlich anerkannt; wie sollte man sich von ihm Böses versehen, zumal bei der Schwäche seiner Mittel, zu denen es sich selbst bei den Verhandlungen bekennen musste? Wesentlich bestärkt in seinem Entschlusse wurde der König durch seine Gemahlin und Stiefschwester Parysatis. Dieselbe wollte die Nachfolge im Reich nicht ihrem ältesten Sohne Arsakes, sondern dem jüngeren, erst nach der Thronbesteigung des Vaters im J. 424 geborenen Kyros zuwenden, und wünschte, dass dieser sich durch grosse Thaten ein Anrecht auf den Thron und die Mittel, ihn zu erobern, gewinne. Eben war der Prinz mannbar geworden; er schien der geeignete Mann, die Aufgaben des Reichs in richtiger Weise zu vertreten, wo die Satrapen versagten. So wurde er an Stelle des Tissaphernes zum Reichsfeldherrn für Kleinasien, »für alle, deren Sammelplatz das Kastolosfeld ist« (§. 41 A.), ernannt, und ihm zugleich in Abänderung der alten Satrapieneintheilung die Statthalterschaft von Lydien, Grossphrygien und Kappadokien übertragen, während Pharnabazos auf das hellespontische Phrygien, Tissaphernes auf die erste Satrapie (Karien, Ionien, Lykien) beschränkt wurde. Er erhielt den Auftrag, Sparta im Kriege gegen Athen mit aller Energie zu unterstützen; 500 Talente aus dem Reichsschatze brachte er mit. Im Frühjahr 408 traf er, von Boiotios begleitet, in Kleinasien ein, gerade als Pharnabazos die athenischen und argivischen Gesandten nach Susa escortirte. Kyros verlangte, dass die Gesandten ihm ausgeliefert, oder wenigstens, als Pharnabazos das verweigerte, dass sie festgehalten würden, und dem konnte der Satrap sich nicht entziehen. Erst nach drei Jahren erwirkte er bei Kyros die Erlaubniss, sie in die Heimath zu entlassen.

Kyros' Feldherrnamt: Xen. Hell. I, 4, 3. Anab. I, 1, 2. 9, 7. Satrapie: Anab. I, 1, 6, vgl. §. 91 A. Kyros' Geburt nach der Thronbesteigung des Vaters: Plut. Art. 2 (von Bünger, Fl. Jahrb. 1895, 375 ohne jeden Grund bezweifelt). Ephoros (Diod. XIII, 70, 3) nennt Kyros νεανίσκος, Plut. Lys. 4 μειράκιον. — Durch Kyros' Ankunft wurde die Mission des Pasippidas und Hermokrates (§. 718) überflüssig.

720. Auch sonst sorgte Kyros auf jede Weise, dass den Athenern die Kunde von dem Umschwung in Persien möglichst lange geheimgehalten werde. Sparta dagegen wurde sofort informirt, und dadurch auch hier der Kriegseifer neu angefacht. Jetzt sah man die Möglichkeit, wirklich ans Ziel zu gelangen. Und diesmal stellte die Regierung den richtigen Mann an die Spitze: es war Lysandros, der legitimirte Bastard des Aristokritos, eines Mannes, der wie die Könige seinen Stammbaum auf Herakles zurückführte. Er war ein Mothax (§. 262), wie angeblich Gylippos auch; und in seiner Jugend mag er manche Entbehrungen und Kränkungen erfahren haben. Nur um so brennender lebte der Ehrgeiz in seiner Seele. Alle Entbehrungen konnte er ertragen, die sinnlichen Triebe beherrschte er vollkommen; aber um zur Macht zu gelangen, war ihm kein Mittel zu niedrig, und im Gegensatz zu wahrhaft grossen Naturen hat er weder Schmeichelei noch gemeinen Betrug verschmäht, wo sie ihm dienlich waren. An militärischer und politischer Begabung stand er Brasidas und Gylippos nicht nach. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Auch Sparta war jetzt unabwendbar in die grosse Politik hineingerissen und konnte von ihr nicht wieder los kommen, so sehr es sich sträuben mochte; so musste es ihre Rückwirkung erfahren. Die Tendenzen, die ehemals die Agiaden vertreten hatten im Kampf mit dem Demos, sie wurden jetzt massgebend auch für die Staatsmänner, die aus der Bürgerschaft auf kurze Zeit an die leitende Stelle erhoben wurden, um dann verfassungsmässig anderen den Platz zu räumen. Die Persönlichkeit mit ihren Interessen wird auch hier das Entscheidende. Schon in der Verurtheilung des Kleandridas wegen seines Verhaltens im J. 446 zeigt sich der

Conflict. Brasidas hatte trotz seiner Neuerungen im Heerwesen und trotz der exceptionellen Stellung, die er einnahm, noch keinen Anlass, sich über die bestehenden Ordnungen hinwegzusetzen — was allerdings geworden wäre, wenn er als Sieger heimkehrte, vermag niemand zu sagen. So wie sein Geschick sich gestaltete, ist er der letzte von Erfolg gekrönte spartanische Staatsmann, der noch auf dem Boden des alten Staates steht. Gylippos bildet den Uebergang zu den modernen Politikern. Aber nach seiner Rückkehr aus Syrakus hat er eine leitende Stellung nicht wieder erhalten; offenbar empfand man, dass er zu selbständig gewesen war, als dass man ihm nochmals die Macht anvertrauen dürfe. Sein Nachfolger ist Lysander; und er steht vollständig und unverhüllt auf dem modernen Boden. Die Kriegführung ist nur ein Mittel der Politik und hat sich ihr jederzeit unterzuordnen; die Politik aber ist ein Spiel, bei dem es gilt alle Kräfte des Geistes einzusetzen und alle Mittel rücksichtslos zu verwerthen. Die Gesetze des heimischen Staats sind nur Blendwerk für die Menge so gut wie die Gebote der Moral; der Staatsmann wird sie benutzen, wo sie ihm dienlich sind, aber er darf sich ohne Bedenken über sie hinwegsetzen, wo sie ihm im Wege stehen. Auch Lysander strebt seinen Staat gross zu machen; aber diese Grösse muss zugleich seine eigene sein. Seiner eigenen Kraft, seiner geistigen Superiorität ist er sich voll bewusst; sie der in engen Anschauungen lebenden, zu einer grossen Politik unfähigen Bürgerschaft und den ohnmächtigen Königen gegenüber zu erweisen, die Macht, die man ihm auf ein Jahr anvertraut hat, zu benutzen, um sich dauernd zum Regenten Spartas aufzuschwingen, ist das Ziel seines Ehrgeizes. So ist er in allem seinem Gegner Alkibiades gleich geartet: der Kampf der beiden hellenischen Grossmächte spitzt sich zu auf ein Ringen der beiden leitenden Staatsmänner um die Aufrichtung ihrer persönlichen Herrschaft über Hellas.

Lysander μόθαξ: Isocr. paneg. 111 »die Mitglieder der Dekarchien ᾑροῦντο τῶν Εἱλώτων ἑνὶ δουλεύειν«; vgl. die ähnliche Aeusserung Xen. Hell.

III, 5, 12 (§. 744 A.). Phylarch. bei Athen. VI, 271 e. Aelian v. h. XII, 43; vgl. §. 262 A. Warum das »eine Fabel« sein soll, »die keiner Widerlegung bedarf« (Beloch, Gr. Gesch. II, 94), weiss ich nicht; die Stelle des Isokrates beweist vielmehr ihre Wahrheit. — Lysanders Vater Aristokritos (bei Plut. Lys. 2 fälschlich Aristokleitos): CIA. II, 652, 32. 659, 20. 660. 15. 667, 32. Pausan. III, 6, 7. VI, 3, 14. X, 9, 7. Seinen Charakter preist Theopomp fr. 21 (Athen. XII, 543 b, vgl. Plut. Lys. 2. 30) mit den bezeichnenden Worten: φιλόπονος ἦν καὶ θεραπεύειν δυνάμενος καὶ ἰδιώτας καὶ βασιλεῖς, σώφρων ὢν καὶ τῶν ἡδονῶν ἁπασῶν κρείττων; weder der Liebe noch dem Trunke habe er je gefröhnt.

721. Im Hochsommer 408 ging Lysander mit 30 Schiffen, die Sparta inzwischen bei Gythion zusammengebracht hatte — darunter 10 spartanischen; grösser war die eigene Marine Spartas in den folgenden Jahren überhaupt nicht —, als Nachfolger des Kratesippidas nach Asien. Er übernahm die Flotte in Rhodos, verlegte dann aber das Hauptquartier nach Ephesos, ins Centrum Ioniens, von wo aus er Samos ebenso gut in Schach halten konnte wie von Milet aus, zugleich aber die Verbindung mit Chios beherrschte. Als dann Kyros nach Sardes kam, begab er sich an seinen Hof und verstand den jungen Prinzen ganz für sich einzunehmen; die spartanische Art mit ihrer strengen Zucht und der demonstrativen Ablehnung aller Verweichlichung stand den persischen Idealen viel näher als die der Ionier und Athener. Kyros versprach dem Lysander, er werde ihn, den Befehlen seines Vaters entsprechend, mit allen Mitteln unterstützen, und wenn er sein eigenes Vermögen dransetzen und den goldenen Stuhl einschmelzen müsse, auf dem er sitze. Als dann freilich Lysander beantragte, den Verabredungen mit Tissaphernes entsprechend die Löhnung der Ruderer auf 1 Drachme täglich zu erhöhen, erklärte Kyros dazu nicht autorisirt zu sein; in den Verträgen mit Tissaphernes stehe nur von 30 Minen monatlich für jedes Schiff, d. i. 3 Obolen täglich für jeden Mann, und daran müsse er sich halten. Indessen erreichte Lysander, dass Kyros die Erhöhung auf 4 Obolen bewilligte; überdies zahlte er auch den noch rückständigen Sold aus. So konnte Lysander die Athener überbieten. Die Wirkung zeigte

sich sofort: die geworbenen Ruderer desertirten in Masse von ihren Schiffen und nahmen bei den Spartanern Dienste. Lysander war im Stande, die Zahl seiner Schiffe noch zu vermehren; während der Winterquartiere lagen statt der ursprünglichen 70 jetzt 90 Schiffe im Hafen von Ephesos.

Zeit der Ankunft Lysanders in Asien πρότερον τούτων οὐ πολλῷ Xen. I, 5, 1, d. h. vor Alkibiades' Abgang von Athen. 30 Schiffe in Gythion: Xen. I, 4, 11. Zahl der spart. Schiffe I, 6, 34. — Die Geschichte Lysanders erzählen Xenophon und Ephoros (Diod. XIII, 70; die Benutzung bei Plutarch Lys. 4 tritt vor allem in den 10,000 Dareiken hervor) im wesentlichen übereinstimmend. Nur übergeht Xenophon systematisch alles auf das Parteitreiben Lysanders Bezügliche.

722. Unter diesen Umständen konnte Alkibiades an einen Staatsstreich nicht mehr denken; er musste vielmehr noch im Herbst 408 auf den Kriegsschauplatz abgehen, um den neuen Feind niederzuwerfen. Er fuhr aus an der Spitze von 100 Schiffen, mit 1500 Hopliten, 150 Reitern, begleitet von den Strategen Aristokrates, dem Genossen des Theramenes (§. 704), und Adeimantos, der ehemals mit ihm wegen des Mysterienfrevels geächtet war. Die Athener begleiteten ihn mit den grössten Hoffnungen; er selbst konnte nur mit schwerer Besorgniss in die Zukunft blicken. Zunächst wandte er sich gegen Andros, die Nachbarinsel Euboeas, die abgefallen war; dann übergab er die Fortführung der Belagerung dem Konon, der 20 Schiffe mitbrachte, und ging selbst nach Samos. An Zahl der Schiffe war er, da er noch Verstärkungen an sich zog, Lysander beträchtlich überlegen. Aber viel konnte er nicht ausrichten. Er versuchte durch seinen alten Freund Tissaphernes den Kyros von Sparta abzuziehen und für die lavirende Politik zu gewinnen; aber Kyros wies dessen Vorstellungen ab und liess die attischen Gesandten nicht vor sich. Lysander blieb ruhig in Ephesos liegen; wenn man fortfuhr, den Athenern die Flottenmannschaften zu entziehen, musste ihre Macht alsbald von selbst zusammenbrechen. Alkibiades legte sich mit seiner Flotte nach Notion, dem Hafen von Kolophon, dicht vor dem Eingang der tiefen Bucht von Ephesos,

um Lysander die Ausfahrt unmöglich zu machen und ihn so zur Schlacht zu zwingen; Lysander liess sich das nicht anfechten. Um nicht gänzlich unthätig zu bleiben, versuchte Alkibiades im Norden des ionischen Bezirks Erfolge zu erreichen. Die Städte von Lesbos und das auf einer Insel gelegene Klazomenae waren Athen unterthan; die Küstenstädte und Chios dagegen waren seit 412 abgefallen. Chios wagte man noch nicht wieder anzugreifen. Dagegen wandte sich im Frühjahr 407 Thrasybul, der inzwischen die thrakischen Gebiete unterworfen hatte (§. 718), gegen Phokaea. Alkibiades stiess mit einem Theil seiner Truppen zu ihm; er brachte Klazomenae Hülfe gegen die Aristokraten, die sich auf dem Festlande in Daphnus festgesetzt hatten, und machte einen Versuch, Kyme zu erobern. Den Haupttheil der Flotte liess er in Notion unter dem Commando seines Steuermanns Antiochos zurück, mit dem ausdrücklichen Befehl, während seiner Abwesenheit die Feinde nicht anzugreifen, sondern blockirt zu halten. Indessen bei der Flotte mochte schon lange der Unwille über die Unthätigkeit gross sein; so fuhr Antiochos mit ein paar Schiffen in den ephesischen Hafen ein, um den Feinden seine Geringschätzung zu zeigen. Da bewies Lysander, dass er im geeigneten Moment sehr wohl zu schlagen verstehe. Zunächst warf er Antiochos zurück; als dann aber die Athener ihre Schiffe flott machten und eins nach dem andern zu Hülfe herbeieilte, ging er mit der gesammten Flotte vor und schlug die Athener völlig; fünfzehn ihrer Schiffe wurden erbeutet. Als jedoch einige Tage nachher Alkibiades mit Verstärkungen herankam und den Kampf wieder aufnehmen wollte, lehnte Lysander ihn ab. Alkibiades blieb nichts übrig, als sich nach Samos zurückzuziehen.

Der innere Zusammenhang der Operationen des Alkibiades ist weder von Xenophon noch von Ephoros dargelegt, ergibt sich aber aus den Thatsachen. Dass seine Gegner in Athen auf seine Abfahrt drängten (Plut. Alc. 35), mag richtig sein; gezwungen dazu ist er aber durch die Verhältnisse, und wenn Beloch ihm daraus einen Vorwurf macht, so hat er hier wie überhaupt in dem ganzen Abschnitt das entscheidende Moment, das Verhältniss zu Persien, nicht genügend berücksichtigt. —

Xenophons Angabe, Alk. sei μετὰ τὸν κατάπλουν τρίτῳ μηνί (I, 4, 21), also im Metageitnion, von Athen abgefahren, steht im Widerspruch mit seiner eigenen Angabe über die Mysterienfeier im Boedromion, bei der Alk. noch zugegen war. [Alk. fuhr auf der Triere des Mannes, für den Lysias die 21. Rede geschrieben hat: 21, 6 f.] — Statt Aristokrates und Adeimantos (Xen. I, 4, 21) nennt Ephoros (Diod. XIII, 69. Nep. Alc. 7) Adeimantos und Thrasybul als seine Collegen und lässt letzteren die Fortführung der Belagerung von Andros übernehmen statt Konon (Xen. I, 5, 18). — Der Wintereinschnitt ist bei Xen. I, 5, 10 durch die 90 Tage bezeichnet, die Lysander in Ephesos ἡσυχίαν ἦγεν. — Ueber Thrasybuls Operationen Diod. XIII, 72. Xen. I, 5, 11, wo τειχίζειν Φώκαιαν nur »Phokaea belagern« heissen kann, da Phokaea schon 412 abgefallen ist (Thuk. VIII, 31, 2, vgl. Xen. I, 6, 33), ebenso Kyme (Thuk. VIII, 31, 2; vgl. 22. 100, 3). Ephoros hat aus Localpatriotismus Kyme für athenisch und Alkibiades' Angriff für einen räuberischen Ueberfall erklärt, der den Hauptgrund zu seinem Sturz abgegeben habe (Diod. XIII, 73. Nepos Alc. 7); deshalb setzt er das Ereignis, das Xen. nicht erwähnt, offenbar fälschlich nach der Schlacht bei Notion an. Klazomenae: Diod. XIII, 71, vgl. §. 689 A. — Plutarchs Angabe, Alkibiades sei ἀργυρολογήσων ἐπὶ Καρίας fortgegangen (Alc. 35), ist keine Variante, sondern aus Xen. I, 4, 8 fälschlich in dies Jahr versetzt. — [Für Justin ist die Art, wie er diese und die folgenden Ereignisse excerpirt hat V, 5 f., sehr charakteristisch; Ephoros' Bericht schimmert gerade noch durch, aber mit welchen Verdrehungen! Zu lernen ist nichts aus ihm.]

723. So waren Alkibiades' Pläne durch die Schuld eines leichtsinnigen Officiers vereitelt; dass er selbst einen Fehler begangen habe, ist nicht nachzuweisen. Aber die Niederlage genügte, um seine Stellung unhaltbar zu machen. Nur im Vertrauen auf seine Unbesiegbarkeit, auf die Wunderthaten, die man von ihm erwartete, hatte man ihn an die Spitze des Staats gestellt: jetzt war der Nimbus zerronnen, der ihn umgab. Wie ehemals scharten sich auch jetzt all seine Gegner gegen ihn zusammen; die Führer der Demokratie, die sich durch ihn bei Seite geschoben und schon seine Alleinherrschaft aufgerichtet sahen, konnten wieder aufathmen. Durch seine Sorglosigkeit, hiess es, habe er das Heer verrathen; er benutze seinen Oberbefehl nur, um in alter Weise seinen Lüsten zu fröhnen und sich widerrechtlich zu bereichern; dafür habe er sich in Thrakien Schlösser angelegt; seine geheimen Verhandlungen

mit Tissaphernes bezweckten deutlich die Aufrichtung seiner Tyrannis mit persischer Hülfe. Auch im Heere wurde die Unzufriedenheit laut; die ärgsten Schreier gingen nach Athen, um dort wider den unfähigen und gewissenlosen Feldherrn zu klagen. Die Folge war, dass die Volksversammlung ihm den Oberbefehl aberkannte und Konon anwies, einstweilen an seine Stelle zu treten. Für die Zukunft aber beschloss man, überhaupt mit dem System des einheitlichen Obercommandos zu brechen; um jeden Missbrauch der Amtsgewalt unmöglich zu machen, sollten alle zehn Strategen zu gleichen Rechten das Commando führen. Bei den Wahlen im März 407 sind von den bisherigen Strategen, soviel wir wissen, nur Konon und Aristokrates wiedergewählt worden, dagegen Thrasybul und Adeimantos so wenig wie Alkibiades, sondern an ihrer Stelle die bewährten Demokraten Thrasylos, Diomedon, Leon und fünf andere. — Alkibiades konnte nicht daran denken, sich mit Gewalt zu behaupten oder etwa nach Athen zurückzukehren; hier wäre ihm unfehlbar der Process gemacht worden. Er verliess das Heer und begab sich auf die Burgen, die er während der letzten Feldzüge, um für alle Eventualitäten gesichert zu sein, in Thrakien bei Bisanthe an der Propontis und bei Paktye auf der Chersones erworben hatte.

Motive des Sturzes des Alk.: ἀμέλεια καὶ ἀκράτεια Xen. I, 5, 16. Weitere Ausführungen bei Diod. XIII, 73 (wo wieder Tissaphernes durch Pharnabazos ersetzt ist). Plut. Alc. 36, Nepos Alc. 7; das Streben nach Tyrannis besonders Isocr. 16, 38. Vgl. Lys. 14, 36 ff. — Eine Mitwirkung des Kleophon, die an sich wahrscheinlich ist, folgert man aus der rhetorischen Angabe des Himerios (Phot. bibl. p. 377 a, 18) Κλεοφῶν Ἀλκιβιάδην ἐγράφετο. — στρατηγοὺς εἵλοντο ἄλλους δέκα sagt Xen. I, 5, 16, ohne eine Absetzung ausdrücklich zu erwähnen; ebenso Diod. XIII, 74. Plut. Alc. 36, während Plut. Lys. 5 (ἀπεχειροτόνησεν) und Nepos Alc. 7 (magistratum abrogarunt) die Absetzung erwähnen. Dass das richtig ist, beweist Lys. 21, 7 ἐπεὶ δὲ ἐκείνους μὲν (Alkib. und seine Collegen) ὑμεῖς ἐπαύσατε τῆς ἀρχῆς, τοὺς δὲ μετὰ Θρασύλου δέκα εἵλεσθε. Auch zeigt Xen. I, 5, 18 Κόνων ἐκ τῆς Ἄνδρου ... ψηφισαμένων Ἀθηναίων εἰς Σάμον ἔπλευσεν ἐπὶ τὸ ναυτικόν, dass Konon sofort an Alk. Stelle zum Befehlshaber ernannt ist; vgl. Diod. XIII, 74 ὁ δῆμος ἐκ τούτων (den 10 Strategen; das ist aber falsch; Konon wird als amtirender Feldherr entsandt) προ-

κρίνας Κόνωνα ταχέως ἐξέπεμψε παρ' Ἀλκιβιάδου τὸ ναυτικὸν παραληψόμενον, ebenso Justin V, 5. Bei dem Collegium der 10 Strategen von 407/6 kann es sich aber nicht nur um die gewöhnliche Wahl handeln, sondern vor allem um die damit verbundene Uebertragung des Obercommandos an sämmtliche 10 Feldherrn, während dasselbe 408/7 zuerst an Alkibiades, Thrasybul und Konon zusammen (wie bei der sic. Expedition), dann an Alkibiades allein verliehen war. Nach der Arginusenschlacht wird es dann wieder auf drei Strategen beschränkt (Xen. I, 7, 1), denen im Sommer 405 noch drei weitere beigegeben werden (II, 1, 16). Von den regelmässigen Wahlen ist an allen diesen Stellen nicht die Rede. Vgl. §. 201 A.

724. Als Konon das Commando der Flotte in Samos übernahm, erkannte er alsbald, dass an eine regelrechte Kriegführung nicht mehr zu denken sei. Der Muth der Truppen war vollständig gebrochen; Geld war nicht mehr vorhanden und nicht mehr zu schaffen; die Matrosen desertirten in Masse und Athen war jetzt auch für den Ruderdienst fast allein auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Eine Entscheidungsschlacht war unter diesen Umständen nicht mehr zu wagen, auch wenn Lysander sie angeboten hätte. So entschloss sich Konon, die Flotte, die er nicht mehr zusammenhalten konnte, von über 100 auf 70 Schiffe zu reduciren. Die besten Rudermannschaften wurden ausgewählt und zogen fortan in Geschwader aufgelöst unter den einzelnen Strategen auf Raub- und Plünderungszüge aus, um sich so den Lebensunterhalt zu verschaffen. Die attische Macht war am Zusammenbrechen; von einer attischen Seeherrschaft konnte keine Rede mehr sein. Konon war nur noch ein Gelegenheitsdieb, oder, wie Kallikratidas drastisch sagte, nur noch der Buhler des Meers. — Agis, immer betriebsam, rückte wieder einmal, wahrscheinlich im Frühjahr 407, gegen Athen vor in der Hoffnung, in die Mauern eindringen zu können. Mit Aufbietung aller Mannschaften bis zu den Knaben und Greisen, die auf die Zinnen stiegen, gelang es, ihn noch einmal zurückzuweisen. Hätte aber Lysander sich entschliessen können, gleichfalls energisch vorzugehen und womöglich Agis die Hand zu bieten, so mochte die Katastrophe schon jetzt eintreten. Jedenfalls aber musste

die attische Herrschaft alsbald überall zusammenbrechen, wenn eine starke peloponnesische Flotte den Raubschiffen Konons und seiner Collegen auf offener See entgegentrat. Indessen Lysander hatte kein Interesse, den Krieg so rasch zu beendigen, zumal doch immer noch die Gefahr eines Rückschlags vorhanden war; noch war seine Macht nicht fest genug gewurzelt, noch hatte er sich nicht als den unentbehrlichen, allen anderen weitaus überlegenen Mann erwiesen. Er entriss den Athenern Teos und das Castell Delphinion auf Chios, von dem aus sie ehemals die Stadt zu erobern versucht hatten; aber im übrigen blieb er ruhig in Ephesos. Wohl aber knüpfte er überall in den asiatischen Griechenstädten Verbindungen an mit allen ehrgeizigen und unzufriedenen Elementen: ihnen stellte er die grössten Vortheile und die Aufrichtung eines strammen oligarchischen Regiments in Aussicht, bei dem sie nach Belieben schalten und walten könnten, wenn er dauernd die Macht behielte. Auf sein Betreiben schlossen sie sich überall zu Clubs (Hetaerien) zusammen. Dadurch erhielt er in allen Städten treu ergebene Anhänger, die auf seinen Wink zu handeln bereit waren und ihm einstweilen freigebig Geld und Truppen lieferten. Zugleich gewährten sie ihm einen festen Rückhalt gegen die spartanische Regierung: laut verkündeten seine Anhänger, dass er der einzige Mann sei, der ihre Sache zum Siege führen könne, und dass es widersinnig sei, wenn die Spartaner, darin sehr zu ihrem Nachtheil von Athen abweichend, Jahr für Jahr die Nauarchen wechselten, so dass, wer eben erst sich in das ihm bisher fremde Element eingelebt habe, sofort einem unerfahrenen und nur zu oft unfähigen Neuling Platz machen müsse. Mit Kyros verstand sich Lysander vollkommen; jeder wusste, was der andere erstrebte, und war bereit ihn in der Gegenwart nach Kräften zu fördern, um in der Zukunft durch ihn ans Ziel seiner Wünsche gelangen zu können.

Der tiefe Nothstand der attischen Finanzen wird durch den erhaltenen Theil der Rechnung der ταμίαι aus dem J. 407/6 CIA. I, 189. DS. 51 b drastisch illustrirt. Ein Bruchstück wahrscheinlich aus dem J. 406/5 :

CIA. I, 190 + 191, vollständiger bei Köhler, Hermes 31, 149 (Forsch. II, 139); dazu 191a suppl. p. 70; andere Bruchstücke aus den letzten Jahren des Kriegs, in ionischem Alphabet, sind CIA. II, 843 und 843b (suppl. p. 207). — Erbeutung von zwei thurischen Schiffen unter Dorieus (vgl. §. 733) durch Phanosthenes, der mit vier Schiffen vor Andros commandirte: Xen. I, 5, 19 [= Pausan. VI, 7, 4]. Phanosthenes war wahrscheinlich nicht Stratege, sondern ein andrischer Parteigänger Athens, der später das Bürgerrecht erhielt (vgl. Andoc. I, 149) und zur Strategie gelangte (Plato Ion 541). Wiedererobert ist übrigens Andros nicht: Xen. II, 1, 31. — Agis gegen Athen: Diod. XIII, 72. — Lysanders Umtriebe: Xen. I, 6, 4 ff. Diod. XIII, 70, 4 = Plut. Lys. 5, vgl. cp. 3. — Die Misère unter Konon schildert nur Xen. I, 5, 20, vgl. 6, 16, und 6, 15: Κόνωνι δὲ εἶπεν (Καλλικρατίδας), ὅτι παύσει αὐτὸν μοιχῶντα τὴν θάλατταν. Ephoros hat das völlig entstellt (Diod. XIII, 76, 1). — Die Einnahme von Delphinion und Teos (so wird für 'Ηιόνα zu lesen sein) setzt Xen. I, 5, 15 gleich nach der Schlacht bei Notion, Ephoros (Diod. XIII, 76) dagegen unter Kallikratidas. Eine Entscheidung ist nicht möglich.

Die Arginusenschlacht.

725. In Sparta hat Lysanders Verhalten eine starke Opposition hervorgerufen. Wer an der alten ehrlichen Politik festhielt, als deren Vertheidiger der Staat den Krieg gegen Athen aufgenommen hatte, musste sich beschämt fühlen über die Abhängigkeit, in die man von Persien gerathen war, und entrüstet über die krummen Wege der neuen Politik. Dem gegenüber war es unzweifelhaft, dass Lysander Sparta aufs neue zum Siege geführt hatte und dass vor ihm die athenische Seemacht zusammengebrochen und der gefährlichste Gegner Spartas vom Kriegsschauplatz verschwunden war. So wird es sich erklären, dass man lange gezögert hat, ihn abzulösen, dass dann aber zu seinem Nachfolger ein Vertreter der entgegengesetzten Richtung bestellt wurde, Kallikratidas. Auch er soll ein Mothax gewesen sein (§. 262 A.); aber er war ein Anhänger der alten Politik, der in den Kampf ging mit dem Wunsche, den Krieg möglichst rasch zu beendigen und zu einem Abkommen mit Athen zu gelangen, um so Sparta aus dem schimpflichen Verhältniss zu den Barbaren zu befreien.

Als er zu Anfang des J. 406 in Asien erschien, machte Lysander aus der Entrüstung über seine Abberufung kein Hehl: er erklärte, er habe die Feinde besiegt und beherrsche die See vollkommen. Als dann allerdings Kallikratidas ihm befahl, sein Wort wahr zu machen, indem er die Flotte von Ephesos an Samos vorbei nach Milet führe, weigerte er sich: er habe jetzt kein Commando mehr. Kallikratidas bekam alsbald zu fühlen, wie sehr Lysander für sich selbst gearbeitet hatte. Seine Anhänger murrten aller Orten und zeigten sich unlustig. Den Restbestand von persischen Subsidien hatte Lysander an Kyros zurückgeliefert, und dieser zögerte, seinem Nachfolger gegenüber seine Verpflichtungen zu erfüllen; er liess den spartanischen Nauarchen so lange antechambriren, bis ihm die Lust verging und er ohne Geld zur Flotte zurückkehrte. Indessen Kallikratidas liess sich nicht einschüchtern. Von Anfang an ging sein Sinn auf energische Kriegführung, ganz im Gegensatz zu der bedächtigen Art seines Vorgängers. Unterstützung fand er vor allem bei Rhodos, dessen drei Städte sich vor kurzem zu einem einzigen Staat vereinigt und eine neue Hauptstadt Rhodos gegründet hatten. Auch Chios und andere Städte sandten Schiffe. So brachte er die Flotte von 90 auf 140 Schiffe. Sein Hauptquartier verlegte er nach Milet; durch offenes und gerechtes Auftreten und Ablehnung aller Intriguen und alles Coteriewesens gewann er die Stimmung für sich. Er erklärte, dass er, wenn seine Amtszeit abgelaufen sei, mit allen Mitteln für den Frieden wirken werde; er liess durchblicken, wie wenig er mit der Auslieferung der Griechenstädte an die Barbaren einverstanden sei. So kamen ihm auf seine Aufforderung, zu beweisen, dass man auch ohne persisches Gold etwas leisten könne, hinreichend Gelder zu; die Anhänger Lysanders durften am wenigsten wagen, mit ihren Mitteln zurückzuhalten. Dadurch war er in den Stand gesetzt, der Schiffsmannschaft wenigstens das nöthigste Geld für die Ausrüstung, 5 Drachmen auf den Kopf, zu zahlen und dann mit der gesammten Flotte in See zu gehen (etwa Mitte Mai 406).

Für Kallikratidas' Anfänge ist Xenophon I, 6 fast die einzige Quelle [woher seine Informationen stammen, ist natürlich nicht zu sagen]; denn Ephoros ist von ihm abhängig, wie speciell die wörtlich aus Xen. I, 6, 1 entlehnte Wendung τῷ Λυσάνδρῳ διεληλυθότος ἤδη τοῦ τῆς ναυαρχίας χρόνου Diod. XIII, 76 beweist. Plut. Lys. 5, 6 gibt ebenfalls Xenophon wieder, mit einer Ausmalung der Scene bei Kyros (= Apophth. Lac. Kallikr. 2; andere Anekdoten ib. 1, 4). — Synoikismos von Rhodos: Diod. XIII, 75 unter den chronologischen Notizen Ol. 98, 1 = 408/7. Vgl. Strabo XIV, 2, 9, 11. Dass der Stadtplan von Hippodamos herrühre, gibt Strabo selbst nur als unsichere Tradition (XIV, 2, 9), und ist chronologisch und politisch höchst unwahrscheinlich. Das Schema war aber in allen modernen Städten dasselbe. — 140 Schiffe ergeben rund 28.000 Mann, also bei 5 Drachmen auf den Kopf (Xen. I, 6, 12) etwas über 23 Talente; allzuviel Geld hat also Kall. nicht zusammengebracht. — Nach Beloch [vgl. §. 714 A.] war Lysander Nauarch bis zum Hochsommer 406, die Schlacht bei den Arginusen fällt in den Herbst [jedenfalls aber beträchtliche Zeit vor das Ende des Sommersemesters Xen. II, 1, 1]; mithin bleiben nach ihm für Kallikratidas' Nauarchie kaum mehr als zwei Monate, von denen anderthalb Monate für die Zeit von der Schlacht bei Mytilene bis zur Arginusenschlacht in Anspruch genommen werden. Da aber in Wirklichkeit die Arginusenschlacht noch beträchtlich früher angesetzt werden muss (§. 727 A.), schrumpft die Zeit für Kallikratidas vollends auf nichts zusammen. Andrerseits wird die Authenticität des Jahreseinschnitts bei Xen. I, 6, 1 [vgl. §. 727 A.] hier noch weiter durch die daran anschliessende Notiz über die Mondfinsterniss vom 15. April 406 erwiesen [gegen Boerner]. Mithin hat entweder Xenophon fälschlich Lysanders Ersetzung durch Kallikr. erst ins Frühjahr 406 gesetzt, oder aber Lysander ist weit über das rechtliche Ende seiner Nauarchie im Hochsommer 407 hinaus bei der Flotte belassen worden. Das wird so zu erklären sein, wie im Text angenommen, ist übrigens auch bei Knemos (Nauarch schon im Hochsommer 430 Thuk. II, 66 und noch zu Anfang des Winters 429 Thuk. II, 93) vorgekommen. Hat man vielleicht den Amtsantritt des Nauarchen verlegt?; auch im nächsten Jahr tritt Arakos (Lysander) erst Anfang 405 an.

726. Mit Ausnahme von Samos wird Athen zu Anfang des J. 406 südlich vom Golf von Smyrna nur noch wenige Positionen behauptet haben, wie z. B. Kedriai in Karien am keramischen Golf, vielleicht auch noch Halikarnass und Kos. Auch die aeolische Küste und das Idagebiet war seit Jahren verloren. Die Kykladen dagegen ausser Andros waren noch unterthänig, und ebenso bestand Athens Herrschaft über

Lesbos und den Haupttheil der thrakischen und hellespontischen Provinz seit Alkibiades' Erfolgen unangetastet. Aus diesen Gebieten bezog Athen, was ihm von Einkünften noch zufloss; nur dadurch konnte es die Einwohnerschaft der Hauptstadt ernähren und der auf den Mauern stehenden Garnison die Löhnung zahlen. Kallikratidas beschloss, wie Mindaros im J. 411, den Krieg aufs neue nach Norden zu tragen und dadurch die Entscheidung zu erzwingen. Zunächst griff er Methymna auf Lesbos an, das schon einmal in den Händen der Spartaner gewesen war. Die attische Garnison wurde überwältigt, die Stadt erstürmt und geplündert. Die Soldaten forderten, man solle, um genügend Geld zu bekommen, die Bevölkerung verkaufen. Das verwarf Kallikratidas; nur die Sklaven und die gefangene athenische Besatzung wurde verkauft. Immerhin hatte der Nauarch jetzt Geldmittel genug, und auch Kyros, der anders als Tissaphernes die Niederwerfung Athens wünschte, sandte ihm Subsidien; seine Flotte wuchs auf 170 Schiffe. Konon versuchte, mit Leon und Erasinides Hülfe zu bringen; aber der feindlichen Uebermacht waren seine 70 Schiffe nicht gewachsen. Kallikratidas verlegte ihm den Rückweg; er sah sich gezwungen, nach Mytilene zu flüchten. Die Feinde drangen mit ihm in den Hafen ein; in hartem Kampf verlor er 30 Schiffe, die übrigen musste er ans Land ziehen. Er wurde zu Lande und zur See eingeschlossen und belagert. Um das Unglück voll zu machen, verlor auch Diomedon, der von Samos aus mit 12 Schiffen Hülfe bringen wollte — offenbar hat man jetzt die von Konon im vorigen Jahre eingezogenen Trieren bemannt —, alle Schiffe bis auf 2. Lange konnte die Stadt sich nicht halten, wo so viele Menschen zusammengedrängt waren; Rettung war nur möglich, wenn von Athen Entsatz kam. Mit Mühe gelang es einem von Konon entsandten Schnellruderer, durch die Feinde hindurchzukommen und die Kunde von der verzweifelten Lage nach Athen zu bringen.

Kedriai: Xen. II, 1, 15; der Ort wird in den Tributlisten oft erwähnt, ebenso schon von Hekataeos bei Steph. Byz. — ἡ Ἀσία (d. h.

das Festland; es ist aber nicht nöthig, mit Wilamowitz, Kydathen 16 παραλία zu corrigiren) πολεμία αὐτοῖς ἦν [den Athenern]: Xen. II, 1, 17. — Von der Schlacht bei Mytilene gibt Ephoros (Diod. XIII, 77 ff. = Polyaen I, 48, 2) eine stark von Xen. abweichende Schilderung. Einzelnes mag richtig sein, namentlich in Konons vorhergehenden Operationen, aber im ganzen ist die Darstellung offenbar zu Gunsten Athens gefärbt. Die Zahlen stimmen zu Xenophon.

727. In Athen hatte man seit Alkibiades' Sturz resignirt die Dinge gehen lassen wie sie mochten. Schiffe lagen wohl noch in den Docks, aber man hatte weder Mannschaften noch Geld, sie zu bemannen; man konnte nichts thun, als die Dinge abwarten. Jetzt aber stand die Katastrophe unmittelbar vor der Thür; wenn Konon nicht gerettet wurde, war es mit Athens Seemacht definitiv zu Ende. Aber noch war der Muth der Bürgerschaft nicht gebrochen; als etwa im Juni 406 die Botschaft aus Lesbos eintraf, erhob sie sich zu den kühnsten Beschlüssen. Noch einmal wurde eine neue Flotte von 110 Trieren geschaffen, sei es, dass man die Schiffe neu baute, sei es, dass man alte, die noch verwendbar waren, wieder in Stand setzte. Wer immer das Ruder zu führen vermochte, sollte an Bord gehen, die Zeugiten und Ritter so gut wie die Theten und Metoeken. Auch die Sklaven zog man heran: wer kräftig und bereit war, erhielt mit dem Eintritt in die Flotte die Freiheit. Wie die Grossväter bei Salamis, so zog auch jetzt fast das gesammte Volk hinaus aufs Meer, um die Heimath zu retten. Das Commando über die Flotte wurde den bereits im Amte befindlichen Strategen gelassen; ihre für das neue Amtsjahr gewählten Nachfolger übernahmen vielleicht den Oberbefehl in der Stadt. Den Dienst auf den Mauern musste man den Epheben und den älteren Männern überlassen und vertrauen, dass ihre Kräfte zum Schutz der Festung ausreichen würden. In den Schätzen auf der Burg war längst keine Drachme und kein phokaeisches und kyzikenisches Goldstück mehr vorhanden; um die nöthigen Mittel zu beschaffen, wurden die goldenen und silbernen Weihgeschenke und Tempelgeräthe des Parthenon und die goldenen Niken bis auf eine oder zwei eingeschmolzen; im Pronaos des Parthenon

blieb von allen Kostbarkeiten ein goldener Kranz zurück. Alle Kräfte wurden bis aufs äusserste angespannt: bereits nach 30 Tagen konnte die neue Flotte in See gehen (Juli 406).

Xen. I, 6, 24: οἱ Ἀθηναῖοι ... ἐψηφίσαντο βοηθεῖν ναυσὶν ἑκατὸν καὶ δέκα, εἰσβιβάζοντες τοὺς ἐν τῇ ἡλικίᾳ ὄντας ἅπαντας καὶ δούλους καὶ ἐλευθέρους· καὶ πληρώσαντες τὰς δέκα καὶ ἑκατὸν ἐν τριάκοντα ἡμέραις ἀπῆραν. εἰσέβησαν δὲ καὶ τῶν ἱππέων πολλοί; darunter war gewiss auch Xenophon. Plato Menex. 243 c und Ephoros (Diod. XIII. 97) geben nur 60 Schiffe, letzterer weiter ausser 10 samischen 80 bundesgenössische (Xen. über 30), so dass dieselbe Gesammtzahl herauskommt, wie bei Xenophon. Wir werden natürlich diesem mehr glauben. Dass die Schiffe neu gebaut seien, wird nirgends gesagt [auch nachher liegen noch Trieren im Piraeeus Xen. II, 3, 8]; ebenso wenig erfahren wir etwas darüber, wie die Vertheidigung von Athen in der Zwischenzeit organisirt wurde. Sie muss aber völlig ausreichend gewesen sein, so dass Agis keinen Angriff versuchte. Für die 110 Schiffe brauchte man 19 580 Mann und 1100 Epibaten. Ein Verzeichniss der vollständigen Besatzung von 2 Trieren, darunter viele Sklaven, also wahrscheinlich von der Arginusenschlacht, enthielt CIA. II, 959, vgl. Köhler, MAI. VIII, 179; zu welchem Zweck dasselbe auf der Burg aufgestellt war, ist nicht ersichtlich. — Ephoros' Angabe ἐποιήσαντο πολίτας τοὺς μετοίκους καὶ τῶν ἄλλων ξένων τοὺς βουλομένους Diod. XIII, 97 ist schwerlich richtig; das würde in den Reden der folgenden Jahre erwähnt werden. Zur Freilassung der Sklaven vgl. Arist. ran. 33. 190. 693 f.; danach wurden sie den Plataeern gleichgestellt. Das berichtete Hellanikos unter dem Archontat des Antigenes 407/6 (fr. 80, schol. ran. 694 = 33); unter demselben Datum erzählten er und Philochoros die Einschmelzung der goldenen Niken (schol. ran. 720 = Philoch. fr. 120). Das Datum wird durch CIA. I, 140 (vgl. Kirchhoff, Abh. Berl. Ak. 1864, Beilage) bestätigt, wo die ταμίαι von 407/6 unter dem Archontat des Kallias sämmtliches Silbergeräth des Pronaos [hier lag ausserdem nur ein goldener Kranz; die Goldsachen befanden sich im Hekatompedon] an die Hellenotamien abliefern. Kallias' Archontat begann am 30. Juni 406, das Amtsjahr der ταμίαι aber dauerte bis zu den Panathenaeen am 27. Hekatombaeon (26. Juli); mithin ist der Beschluss in den letzten Tagen des Antigenes Ende Juni gefasst, und unter Kallias Anfang Juli ausgeführt. Daraus ergiebt sich zugleich das Datum der Ausfahrt der Flotte. Das hat Boerner übersehen, der daher die Ausfahrt und die Schlacht etwa 14 Tage zu früh ansetzt. — Die Schlacht selbst fällt unter Kallias 406/5 (Arist. pol. Ath. 34. Athen. V, 218 a), wahrscheinlich Anfang August. — Zur Einschmelzung der Niken (Formulirung des Antrags συγχρησόμεθα ταῖς Νίκαις εἰς τὸν πόλεμον) Hermog. de eloc. 281 = Quintil. IX, 2. 92. Ueber die verschonten Niken Foucart, BCH. XII,

283 ff. Ueber die Goldprägung (vgl. die nicht ganz klare Stelle Aristoph. ran. 717 ff.) Köhler, Z. f. Numism. 21, 1898. — Die im J. 407 an Alkibiades' Stelle getretenen Strategen erscheinen sämmtlich in der Schlacht ausser Archestratos, der bei Mytilene gefallen war (Lys. 21, 8) und daher nicht weiter erwähnt wird, und Leon (über diesen §. 749), obwohl dieser von Xen. I, 6, 10 noch bei Mytilene neben Konon und Erasinides genannt wird [letzterer muss aus der Belagerung entkommen sein, da er bei den Arginusen mitkämpft]. An Leons Stelle erscheint fortan Lysias [Xen. I, 6, 30. 7, 2; ebenso Philoch. fr. 121, schol. Arist. ran. 1196]. Wie das zu erklären ist, wissen wir nicht. Ephoros, der im übrigen, wie die gleiche Reihenfolge lehrt, die nicht die officielle nach den Phylen ist, die Strategenliste aus Xenophon übernommen hat (Diod. XIII, 74), hat sich dadurch geholfen, dass er von Anfang an Leon durch Lysias ersetzt. Sind nun die Strategen für 406/5 sämmtlich (etwa bis auf Leon) wiedergewählt, oder hat man ihnen das Commando über den Jahreswechsel hinaus verlängert? Warum stellte man dann aber nicht die neugewählten Strategen an die Spitze der zu Anfang des Jahres von Athen ausfahrenden Flotte? Es kommt hinzu, dass nach Xen. I, 7, 1 sämmtliche Strategen ausser Konon nach der Schlacht abgesetzt und durch neugewählte ersetzt werden (οἱ δ' ἐν οἴκῳ τούτους ἔπαυσαν πλὴν Κόνωνος· πρὸς δὲ τούτῳ εἵλοντο Ἀδείμαντον καὶ τρίτον Φιλοκλέα; jede andere Erklärung dieser Worte, wie sie oft, zuletzt von Boerner, versucht ist, widerspricht dem unzweideutigen Wortsinn durchaus — überdies wagen sich ja zwei von den Feldherrn in richtiger Erkenntniss der Sachlage überhaupt nicht nach Athen: es muss also vorher etwas gegen sie geschehen sein). Wenn man nicht überhaupt auf eine Erklärung verzichten will, scheint nur ein Ausweg möglich: den Strategen von 407/6 [wie immer es sich mit Leon und Lysias verhalten mag] ist das Commando der Flotte bis auf weiteres belassen worden, die im Frühjahr 406 neugewählten Strategen, soweit sie nicht wie der wiedergewählte Konon bei der Flotte standen, haben das Commando über die Garnison der Stadt übernommen, darunter Adeimantos und Philokles. Aus ihnen sind dann, als die Sieger bei den Arginusen abgesetzt wurden, ihre Nachfolger für die Flotte entnommen.

728. Die athenische Flotte begab sich zunächst nach Samos und zog hier an Mannschaften heran, was sich noch von Athenern und Bündnern auftreiben liess; durch 10 samische und mehr als 30 sonstige bundesgenössische Schiffe verstärkte sie sich auf über 150 Trieren. Dann brach sie nach Norden auf. Kallikratidas überliess die Belagerung von Mytilene seinem Adjutanten (Epistoleus) Eteonikos mit 50 Schiffen

und fuhr selbst mit 120 an der Küste von Lesbos entlang den Athenern entgegen — offenbar war er über die Stärke ihrer Flotte nicht genügend informirt. Die Athener lagerten unweit von ihm an der asiatischen Küste bei der kleinen Inselgruppe der Arginusen. Ein Versuch, sie vor Tagesanbruch zu überfallen, wurde durch ein Gewitter vereitelt; am nächsten Tage kam es zur Schlacht, der grössten dieses Kriegs und zugleich der grössten Seeschlacht, die Griechen einander geliefert haben. Ueber 270 Trieren und 50,000 Menschen kämpften in dem weiten Meerarm zwischen Lesbos und dem Festland gegen einander. Die Verhältnisse hatten sich gegen frühere Zeiten vollständig gewandelt; die athenischen Ruderer waren jetzt grösstentheils ungeschult, die der Feinde hatten eine mehrjährige Erfahrung zur See hinter sich. Deshalb stellten die Athener ihre Schiffe in zwei Treffen hinter einander, um den Feinden ein kunstvolles Manövriren mit Durchfahrten und plötzlichen Wendungen unmöglich zu machen. Der Steuermann des spartanischen Nauarchen rieth, dem Kampf mit der feindlichen Uebermacht auszuweichen; Kallikratidas aber erklärte wie einst Leonidas, Fliehen sei eines spartanischen Mannes unwürdig; sollte er den Tod finden, so sei er leicht zu ersetzen. Der Kampf war hart umstritten und verlustreich für beide Theile. Kallikratidas selbst fand in den Wellen den Tod, sein linker Flügel wurde geschlagen und ins offene Meer hinaus geworfen und dann auch der rechte mit fortgerissen. Ueber 70 Schiffe, mehr als die Hälfte der Flotte, gingen verloren, darunter 9 von den 10 spartanischen. Aber auch den Athenern waren 25 Schiffe in den Grund gebohrt; und da der Kampf auf hoher See stattfand, konnten die Mannschaften sich nicht ans Land retten. Als der Sieg erfochten war, beauftragten die Feldherrn eine Anzahl ihrer Untergebenen, an deren Spitze sie auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung die Trierarchen Theramenes und Thrasybul stellten, die Verunglückten aufzufischen; dazu wurden ihnen 47 Schiffe zurückgelassen. Aber ein ausbrechendes Unwetter machte alle Bemühung unmöglich; so gingen die Schiffbrüchigen zu

Grunde. Die Strategen hatten mit dem Rest der Flotte sofort nach Mytilene aufbrechen wollen, aber auch sie wurden durch den Sturm gehindert. Während dessen fand Eteonikos Zeit, indem er die Nachricht verheimlichte und sich statt dessen eine Siegesbotschaft bringen liess, seine Flotte nach Chios zu retten und sich mit den Landtruppen nach Methymna zurückzuziehen. Mytilene war befreit, Konon vereinigte sich mit den Siegern. Die attische Flotte machte noch einen Versuch, Chios anzugreifen, und kehrte dann nach Samos zurück.

Ephoros' Schlachtschilderung (Diod. XIII, 97 ff.) ist deutlich auf Xenophons Darstellung aufgebaut, aber dieselbe durchweg aufs ärgste entstellt; am schlimmsten in der Umwandlung der Aeusserung des Kallikratidas in eine Prophezeiung, die ihm den Tod verkündet [aus Ephoros auch Plut. apophth. lac. Callicr. 6] und das Gegenstück dazu, der Traum des Thrasylos [der Name ist hier wie mehrfach in Θρασύβουλος verschrieben]. — Was für eine Function die Xen. I, 6, 29. 7, 30 genannten ναύαρχοι [von Kirchhoff vielleicht mit Recht auch CIA. I, 453, 3 hergestellt] gehabt haben, ist nicht bekannt.

729. Die heroische Anstrengung Athens war von Erfolg gekrönt; zum zweiten Mal war die Flotte vernichtet, welche die Gegner aufgebracht hatten. Aber der Sieg war theuer erkauft: mehr als 4000 Mann hatten den Tod in den Wellen gefunden, und davon werden weit über die Hälfte athenische Bürger aus allen Bevölkerungsschichten gewesen sein. Je grösser die Opfer waren, welche die Bürgerschaft gebracht hatte, um so schmerzlicher empfand sie den Verlust: die wackeren Patrioten, meinte man, hätten eine bessere Behandlung verdient. Wer sich gerettet hatte, brachte herzergreifende Schilderungen heim von der Noth und den Klagen der Ertrinkenden: es ist begreiflich, dass sie sich von den Feldherrn aufgeopfert und verrathen glaubten. Die Volksmassen waren derselben Ansicht. Die Feldherrn hatten einen Bericht an Rath und Volk geschickt, in dem sie den Sturm schilderten, der den Rettungsversuch unmöglich machte; aber die Volksversammlung, grösstentheils aus den daheimgebliebenen Verwandten der Flottenmannschaft bestehend — von dieser selbst

kann nur ein kleiner Theil nach dem Siege in die Heimath entlassen sein —, war nicht befriedigt: die Feldherrn, mit Ausnahme Konons, wurden abberufen, diesem aus den Strategen des neuen Amtsjahres Adeimantos und Philokles beigeordnet. Zwei der abgesetzten Strategen, Protomachos und Aristogenes, zogen in richtiger Erkenntniss der Sachlage vor, überhaupt nicht nach Athen zurückzukehren; die sechs anderen (der zehnte, Archestratos, war bereits bei Mytilene gefallen), Thrasylos, Diomedon, Aristokrates, Erasinides, Lysias und Perikles, der Sohn des Regenten von der Aspasia, wurden bei der Heimkehr nicht als Sieger, sondern als Verbrecher empfangen. Zunächst zog Archedemos, damals Leiter der Diobelie (§. 713), den Erasinides, der vor allem für eine energische Ausnutzung des Sieges eingetreten war, vor Gericht, unter der Beschuldigung, er habe Gelder aus dem Hellespont unterschlagen, und liess ihn in Fesseln werfen. Dann wurden auf Antrag des Timokrates auch die übrigen Strategen vom Rath gefangen gesetzt und vor die Volksversammlung gestellt. In ihrem Bericht hatten die Strategen auf den Wunsch des Perikles und Diomedon von dem an Theramenes und Thrasybul gegebenen Auftrag nicht geredet, um sie nicht zu compromittiren; jetzt machten sie davon Mittheilung, um zu beweisen, dass sie alles gethan hatten, was ihre Pflicht war. Freilich seien auch diese Männer nicht schuldig, da gegen den Sturm nichts zu machen war; aber wolle man Jemanden zur Verantwortung ziehen, so müsse man sich an sie halten. Indessen Erfolg hatten sie damit nicht. Thrasybul hielt sich zurück; Theramenes aber — er mochte sich bei der herrschenden demokratischen Strömung wegen seiner Vergangenheit besonders compromittirt fühlen — zeigte auch hier die neumodische Geschicklichkeit, sich niemals einschüchtern zu lassen und immer einen Ausweg bereit zu haben. Bereits hatte er, in der Voraussicht dessen was kommen musste, die Massen aufgehetzt; an der Hand des officiellen Berichts wies er nach, dass von einer Schuld, die ihn treffe, keine Rede sein könne; wenn die Strategen jetzt die Dinge anders darstellten, bewiesen

sie damit nur, dass sie sich schuldig fühlten und man sie mit Recht zur Verantwortung ziehe. Noch schwankte die Volksversammlung; schliesslich gab man dem Rath den Auftrag, das Verfahren gegen die Feldherrn zu regeln. Dazwischen aber fiel das Apaturienfest (October), bei dem die Familien sich in den Phratrien zusammenfanden. Hier trat der Umfang der Verluste deutlich zu Tage; die Aufregung wuchs ins Ungemessene. Auf Kallixenos' Antrag eröffnete der Rath gegen die Strategen ein Eisangelieverfahren, bei dem die Volksversammlung selbst, nicht ein Geschworenengericht, die Entscheidung zu fällen hatte; in einer einzigen Abstimmung solle, da man ihre Vertheidigung schon gehört habe, das Volk über alle Angeklagten zusammen das Urtheil sprechen. Das war durchaus ungesetzlich; sowohl das solonische Recht, wie ein Psephisma des Kannonos, das neuerdings das Verfahren in Hochverrathssachen ganz in demokratischem Sinne geregelt hatte, schrieben ausdrücklich bei mehreren Angeklagten gegen jeden ein gesondertes Verfahren vor. Aber die Versuche, den Antrag durch Einlegung der Klage wegen Gesetzesverletzung zu Fall zu bringen, scheiterten an dem Toben der Menge, welche forderte, auch die Widersprechenden sollten sofort abgeurtheilt werden: »es sei arg, wenn man dem souveränen Demos nicht gestatten wolle, zu thun was ihm beliebe.« Auch die vorsitzenden Prytanen wagten keinen Widerstand; nur Sokrates, der an diesem Tage unter ihnen sass, beharrte unerschrocken auf seinem Einspruch [1]). Euryptolemos, Peisianax' Sohn, hielt wenigstens den Antrag auf gesondertes Verfahren gegen jeden Einzelnen aufrecht, und fast wäre er damit durchgedrungen; die erste Abstimmung war unentschieden, aber

[1]) Dass Sokrates sich in diesem Jahre in den Rath hat loosen lassen, ist sehr bezeichnend für die Nothlage des Jahres. Wo sonst für die Ausübung der staatlichen Functionen keine Menschen mehr vorhanden waren, gebot die Bürgerpflicht, dass auch er aus seiner Passivität heraustrat und das einzige Mal in seinem Leben ein politisches Amt übernahm. Das beweist zugleich, dass, als der Rath für 406/5 ausgeloost wurde, der Beschluss über die Ausrüstung der neuen Flotte schon gefasst war.

bei der zweiten siegte der Antrag des Raths. Das Todesurtheil wurde gesprochen, die sechs verhafteten Feldherrn den Henkern übergeben, ihr Vermögen für den Staat eingezogen.

Für die Details ist Xen. I, 7 die einzige Quelle. Sein Bericht ist nicht etwa nach Theramenes' Worten II, 3, 35 zu corrigiren; das ist nur die Vertheidigung des Theramenes, nicht die Ansicht des Schriftstellers. Ephoros (Diod. XIII, 101 ff.) ist durchweg von Xenophon abhängig, dessen Darstellung er theils aus politischen Gründen, um Theramenes in besserem Licht erscheinen zu lassen, vor allem aber in üblicher rhetorischer Manier überarbeitet und gründlich entstellt hat; er ist vollständig werthlos. — Von oligarchischen Umtrieben und einem tief angelegten politischen Intriguenspiel, das manche neuere in den Vorgängen gesucht haben, ist in dem Hergang nichts zu erkennen; das sind Romanphantasien, nicht Geschichte. — Ueber Sokrates auch Plato apol. 32 b. Bei Xen. mem. I, 1, 18. IV, 4, 2 wird er wohl mit Unrecht zum Epistates der Prytanen gemacht und fälschlich die Zahl der verurtheilten Feldherrn auf 9 angegeben. [Plato] Axioch. 368 d schöpft deutlich aus Xen. Hell., vertheilt aber mit Unrecht die letzte Verhandlung auf zwei Tage. Aristoteles pol. Ath. 34 übertreibt wie gewöhnlich: τοὺς δέκα στρατηγούς . . . κριθῆναι μιᾷ χειροτονίᾳ πάντας, τοὺς μὲν οὐδὲ ναυμαχήσαντας [Konon, der fälschlich mit eingeschlossen wird], τοὺς δ' ἐπ' ἀλλοτρίας νεὼς σωθέντας [das war einer: Xen. I, 7, 32], ἐξαπατηθέντος τοῦ δήμου διὰ τοὺς παροργίσαντας [dass das sein Ideal Theramenes war, verschweigt Arist. mit Absicht]. — Mit der Reue der Athener und dem Einschreiten gegen Kallixenos und seine Genossen, wovon Xenophon und nach ihm Ephoros erzählt, ist es nicht weit her; das gehört, wie Xenophon selbst angibt, in die beginnende Reaction gegen die Demokratie nach Aegospotamoi. Lys. 12, 36 zeigt, dass man im J. 403 die That keineswegs als Unrecht, sondern höchstens als hart empfand (τοὺς στρατηγοὺς . . . θανάτῳ ἐζημιώσατε, ἡγούμενοι χρῆναι τῇ τῶν τεθνεώτων ἀρετῇ παρ' ἐκείνων δίκην λαβεῖν). Vgl. auch Plato Menex. 243 c. — Im Frühjahr 405 wurde Theramenes zum Strategen gewählt, aber bei der Dokimasie cassirt, οὐ νομίζοντες εὔνουν εἶναι τῷ πλήθει τῷ ὑμετέρῳ Lys. 13, 10. — In der Inhaltsangabe über das Psephisma des Kannonos Xen. I, 7, 20 wird nicht ausdrücklich betont, dass bei mehreren Angeklagten über jeden gesondert geurtheilt werden soll, wohl aber §. 23 und 34 (δίχα ἕκαστον); dass das darin stand, beweist Aristoph. eccles. 1089. Die Zeit des Ps. ergibt sich aus der Formulirung: ἐάν τις τὸν τῶν Ἀθηναίων δῆμον ἀδικῇ; in dem (solonischen?) νόμος §. 22 heisst es dagegen ἐάν τις τὴν πόλιν προδιδῷ. — Zu Erasinides vgl. Arist. ran. 1196. Die Abberufung der Feldherrn wird Anfang September, ihre Rückkehr gegen Ende des Monats, die Verurtheilung Ende Oktober erfolgt sein.

730. So hat die athenische Demokratie sich noch einmal, unmittelbar vor ihrem Fall, selbst ein unaustilgbares Brandmal aufgedrückt. Und doch — wem es gelingt, sich die Zeit mit all ihrer Noth wirklich lebendig zu machen, der wird geneigt sein, sie zu entschuldigen, ja fast, ihr zu verzeihen. Seit sieben Jahren führt Athen ununterbrochen einen Kampf um die Existenz; es schwebt am Rande des Abgrunds, seine Mittel sind erschöpft, seine Bürger haben nichts mehr zu leben; und doch beharrt es im Widerstand bis zum äussersten. Das ist politisch nicht zu rechtfertigen, und schwer hat Athen dafür büssen müssen; aber bewundern muss man es doch. Und wenn es an all seinen Ansprüchen festhält und nichts aufgeben will von der Machtstellung, von der die Bürgerschaft lebt, so hält es ebenso unerschütterlich fest an den Idealen, die es verkörpern will. Das rege geistige Leben, die unerschöpfliche Discussion der höchsten Fragen des Daseins, die für uns verkörpert ist in den Gesprächen des Sokrates, sie reisst nicht ab, mag auch jeder waffenfähige Mann auf die Mauern oder auf die Schiffe gerufen werden. Die Gottesfeste, die musikalischen und dramatischen Feiern, sie gehen weiter, und das Volk versammelt sich, wenn die Tage der Festfreude gekommen sind, im Theater, als wenn der Krieg nicht vor den Thoren tobte. Die alte Zeit freilich geht zu Ende. Euripides hat im Frühjahr 408 zum letzten Male eine Tetralogie auf die attische Bühne gebracht — ihr gehört der Orestes an —; dann ist er dem Ruf des Makedonerkönigs Archelaos gefolgt, und mit ihm ist Agathon gegangen. Ihnen mochten die Zustände der Heimath hoffnungslos erscheinen. Sophokles dagegen, der neunzigjährige, hat noch einmal die geliebte Heimath verherrlichen und die hehren sittlichen Ideale Athens verkünden können; dann haben die Götter ihn in Frieden hinweggenommen, nach dem letzten Siege Athens, wenige Monate nach dem Tode seines grossen Rivalen. Eupolis hatte bereits in einer der Schlachten des hellespontischen Kriegs den Tod gefunden. Aber an Nachwuchs fehlte es nicht; und wenn die jüngeren tragischen Dichter meist nicht mehr waren als Nach-

ahmer, so hat die Komödie noch bedeutende Talente hervorgebracht, vor allem im Platon. Aristophanes aber stand noch immer in der Fülle seiner Kraft; bei den Lenaeen zu Anfang des J. 405 sind seine Frösche aufgeführt worden. Wenn man bedenkt, dass das Volk von Athen im Stande war, damals, in der äussersten Noth des Kriegs, ein Stück anzuschauen und voll zu geniessen — die Frösche haben den ersten Preis erhalten —, das trotz aller unerschöpflichen Komik im Grunde höchst ernsthaft eine ästhetische Frage, nach dem Werth der alten aeschyleischen und der neuen euripideischen Tragödie, zum Gegenstand hatte, dann wird man von staunender Bewunderung erfüllt über die Elasticität des athenischen Geistes; dann begreift man aber auch, dass dieses Volk drei Monate vorher von Stimmungen, die zwar nicht berechtigt, aber menschlich verzeihlich waren, sich in dem Wahne, Gerechtigkeit gegen tapfere Bürger zu üben, die leichtfertig geopfert seien, hat hinreissen lassen, einen schmachvollen Justizmord zu begehen an sechs achtbaren und patriotischen Männern, die immer treu zu seiner Sache gehalten und ihm jetzt den ruhmreichsten Sieg erfochten hatten.

Dass die Honorare der Dichter reducirt wurden (Aristoph. ran. 367), nach den Scholien (vgl. schol. Eccles. 102) auf Antrag des Agyrrhios, ist sehr begreiflich.

Schlacht bei Aegospotamoi. Capitulation Athens.

731. Die Reste der spartanischen Kriegsmacht hat Eteonikos nach Chios gerettet. Ihre Lage war freilich traurig genug; die Mannschaften fristeten während des Herbstes ihr Leben durch Feldarbeit im Dienste der reichen Chier, die jetzt, seit die Athener aus der Insel vertrieben waren (§. 724), die Bestellung ihrer Güter wieder aufnehmen konnten. Im Winter wurde die Lage noch schlimmer; die Leute hatten keine Kleidung und Schuhe mehr und nichts zu essen. Nur durch rasches Eingreifen hat Eteonikos Chios vor einem Handstreich

der verzweifelten Truppen gerettet und zum Dank dafür von den Chiern eine Monatsrate des Soldes erhalten. Besserung war nur möglich, wenn Kyros aufs neue half, und dazu brauchte man Lysander. Während des Winters versammelten sich die Delegirten der Griechenstädte in Ephesos und schickten eine Gesandtschaft nach Sparta mit der Bitte, den bewährten Nauarchen aufs neue an die Spitze der Flotte zu stellen; Gesandte des Kyros schlossen sich ihnen an. — Sparta hatte unter dem Eindruck der Niederlage noch einmal die Hand zum Frieden geboten, auf dieselben Bedingungen wie nach der Schlacht von Kyzikos. Aber durch die Hinrichtung der kriegserfahrenen Feldherrn, welche die Lage vermuthlich richtiger würden beurtheilt haben, hatte die radicale Strömung wieder die volle Herrschaft gewonnen. Kleophon setzte auch diesmal durch, dass das Anerbieten abgewiesen wurde. Er stand bei der Besatzungsarmee; im Panzerhemd erschien er in der Volksversammlung und erklärte, er werde keinen Frieden zulassen, wenn Sparta nicht alle abgefallenen Städte an Athen zurückgebe. Darauf konnte sich Sparta nicht einlassen; so blieb der Regierung nichts übrig, als trotz aller Bedenken das Begehren der Bundesgenossen zu erfüllen. Freilich war es verfassungswidrig, dass derselbe Mann zweimal den Posten des Nauarchen bekleide, der ihn so hoch über die demokratische Gleichheit der Bürgerschaft hinaushob; man half sich damit, dass man dem Namen nach Arakos zum Nauarchen ernannte und ihm Lysander als Epistoleus beigab, aber ihn anwies, die Leitung der Operationen ganz diesem zu überlassen.

Friedensverhandlungen: Aristot. pol. Ath. 34 (= schol. Arist. ran. 1532), mit Unrecht von Grote, Wilamowitz (Arist. I, 130) u. a. bezweifelt. Dass Kleophon betrunken gewesen sei, ist gewiss falsch und wahrscheinlich mit Cobet als Umdeutung des von der Komödie, etwa von Plato in dem bei den Lenaeen 405 aufgeführten Kleophon, gebrauchten doppeldeutigen θωρηχθείς zu erklären. Die Erzählung zeigt, dass Kleophon nicht Stratege war, wie schol. Arist. ran. 679 angeben [danach Beloch]; sonst würde das zweifellos gesagt werden. — Aeschin. 2, 254, vgl. 3. 150, wirft die Verhandlungen von 406 und 405 durch einander. — Ueber die Vorgänge beim Heer erfahren wir nur aus Xen. II, 1. — οἱ δὲ Λακε-

δαιμόνιοι ἔδοσαν τὸν Λύσανδρον ὡς ἐπιστολέα, ναύαρχον δὲ Ἄρακον· οὐ γὰρ νόμος αὐτοῖς δὶς τὸν αὐτὸν ναυαρχεῖν· τὰς μέντοι ναῦς παρέδοσαν Λυσάνδρῳ [so weit reicht der ächte Text, dann folgt eine chronologische Interpolation]; daraus Ephoros (Diod. XIII, 100) und Plut. Lys. 7. Arakos war 409/8 Ephor: [Xen.] Hell. II, 3, 10. Dass er erst Anfang 405 entsandt wird, erklärt sich offenbar daraus, dass man zunächst die Entscheidung über die Friedensverhandlungen abwartete.

732. Die Athener hatten gesiegt; aber sie konnten ihres Sieges nicht froh werden. Der Sieg hatte nur einen Aufschub gebracht, keine Entscheidung. So stolz das Programm lautete, das in Kleophons Erklärung enthalten war, zu seiner Ausführung konnte man nichts thun; thatsächlich war die Lage zu Anfang 405 nicht wesentlich besser als sie zu Anfang 406 gewesen war. Die Masse des athenischen Volkes liess sich durch keine Erfahrung in dem Vertrauen erschüttern, dass der Krieg zum glücklichen Ende gelangen müsse; jedoch wie das zu machen sei, darüber vermochte man nichts Bestimmtes zu sagen; da mussten Athena die Retterin und die übrigen Götter helfen. Lebendig zeigen Aristophanes' Frösche die Stimmung. Athen soll loskommen von der elenden Demagogie, die es im Kriege festhält; es soll sein Vertrauen wieder den tüchtigen Männern aus vornehmem Hause zuwenden, die durch Geburt und Erziehung zur Regierung berufen sind. Der Dichter mahnt zur Versöhnung, zur Aufhebung der Atimie, die auf den von Phrynichos verführten Aristokraten lastete; haben sie doch in der Seeschlacht ihre Schuldigkeit gethan ebenso gut wie die freigelassenen Knechte, die man jetzt den Plataeern, den treuen, durch Athens Schuld heimathlosen Bundesgenossen gleichgestellt hat. Die Demagogen, denen man folgt, Kleophon, Archedemos und ihre Genossen, taugen alle nichts, die Beamten und der Stratege Adeimantos ebenso wenig. Nach wie vor herrscht die Empfindung, dass der einzige Mann, der helfen könnte, Alkibiades ist, den man aufs neue verbannt hat, und vielfach wird die Frage erwogen, ob man ihn noch einmal wieder zurückberufen soll. Die Stadt liegt in Wehen und kann nicht gebären: »sie sehnt sich nach ihm, sie hasst ihn, sie möchte ihn haben«. Dass man

seinen alten Genossen Adeimantos zur Flotte entsandt hat, konnte als der erste Schritt zu einer Wiederanknüpfung erscheinen. Aber es kam nicht dazu. Das Publicum hat, daran ist kein Zweifel, die Worte des Dichters gern gehört und sich bekannt, dass an seinen Mahnungen viel Wahres sei. Aber zu irgend einem heilbringenden Entschlusse konnte man sich nicht mehr aufraffen; Kleophon und die Seinen beherrschten die Volksversammlung vollständig. Sie haben alsbald noch frevelhaftere Beschlüsse durchgesetzt, als bisher. Dem Feinde gegenüber hatte Athen noch einmal die alte Energie bewährt: der Situation klar ins Auge zu schauen und das Unvermeidliche zu thun, da es noch Zeit war, versagte der Muth. So trieb man rettungslos dem Untergang entgegen.

733. Lysander hat, als er im Frühjahr 405 das Commando wieder übernahm, die Reste der Flotte, noch immer gegen 100 Schiffe, nach Ephesos zusammengezogen und in Antandros neue bauen lassen. Von Kyros erhielt er sofort Subsidien, wenn derselbe auch, um seine Rechte zu wahren, hervorhob, dass die vom König für den Krieg angewiesenen Gelder schon längst aufgebraucht seien. Als der Prinz dann bald darauf von seinem auf den Tod erkrankten Vater ans Hoflager berufen wurde, versah er ihn nochmals reichlich mit Geld und wies ihn für die Zukunft auf die Abgaben der Städte an, die ihm als Eigenbesitz zugewiesen waren. Zugleich knüpfte Lysander seine Verbindungen mit den Clubs fester. In Milet schürte er den Hader der Parteien, und als dann die Oligarchen über ihre Gegner herfielen, rückte er unter dem Vorwande, den Frieden herzustellen, in die Stadt ein, wiegte die Gegner in Sicherheit und liess sie sämmtlich niedermetzeln; das Regiment in der Stadt übergab er seinen Anhängern. — Während dessen hatten die Athener sich begnügt, den Krieg in der von Konon inaugurirten Weise durch Plünderung der feindlichen Küsten fortzusetzen; zu einem grösseren Unternehmen, etwa einem ernstlichen Angriff auf Chios oder auf Andros, reichten trotz der Verdoppelung der Flotte weder die moralische Kraft noch die Geldmittel. Seit dem Eingreifen

des Kyros und vollends seit Alkibiades' Abberufung haben sie die Initiative ausschliesslich den Gegnern überlassen. Jetzt waren sie gezwungen, sich aufs neue auf eine Schlacht vorzubereiten; sie verstärkten ihre Flotte weiter bis auf 180 Schiffe und stellten den bisherigen Strategen drei weitere zur Seite, Menandros, Tydeus und Kephisodotos. Zugleich aber verfügte die Volksversammlung, nach dem Siege allen Gefangenen den rechten Daumen abzuhauen; vergeblich widersprach der Stratege Adeimantos. Als zwei Jahre vorher Dorieus, der Führer der Thurier, den Athenern in die Hände gefallen war, hat man mit dem ruhmgekrönten Manne, dem Sieger in zahlreichen Wettkämpfen, Mitleid gehabt und ihn ohne Lösegeld entlassen, obwohl er mit seiner ganzen Familie von Athen geächtet war. Jetzt aber herrschte die entgegengesetzte Stimmung; man wollte ein Ende machen, und glaubte, wie zu Kleons Zeiten, das nur durch einen erbarmungslosen Terrorismus erreichen zu können. Die Athener ahnten nicht, dass sie sich selbst damit das Urtheil sprachen. Philokles, der führende Stratege, offenbar ein Gesinnungsgenosse Kleophons, handelte sofort im Sinne des Beschlusses: als eine Triere von Korinth und eine andere von Andros in seine Hände fielen, liess er die Gefangenen sämmtlich vom Felsen herabstürzen.

Lysander und Kyros: Xen. II, 1, 10 ff. = Diod. XIII, 104. Plut. Lys. 9. Im ganzen haben die Perser den Spartanern nach Isocr. 8, 179 an Subsidien über 5000 Tal. (27,200,000 M.) gezahlt. — Das Verfahren gegen Milet (Diod. l. c. Plut. Lys. 8. Polyaen I, 45, 1) hat Xenophon verschwiegen. Wer von den Milesiern geflohen war, wurde von Tissaphernes, den Diodor auch hier Pharnabazos nennt, aufgenommen und angeblich in Blauda in Lydien [vielmehr Phrygien, an der lydischen Grenze] angesiedelt; weiteres §. 761. — Die Schlacht bei Aegospotamoi fällt unter Alexias in den Herbst 405 (Arist. pol. Ath. 34); mithin sind die nachgesandten Strategen Xen. II, 1, 16 neugewählte Strategen dieses Jahres, die am 18. Juli ihr Amt angetreten haben. — Aus dem Archontat des Kallias stammt Relief und Präscript eines Vertrages mit Kios CIA. II, 22 (vgl. Wilamowitz, Arist. I, 8); derselbe mag ein Beleg für Operationen im hellespontischen Bezirk nach der Arginusenschlacht sein. Aber mit Unrecht folgert Boerner p. 43 aus Diod. XIII, 104, 2, die attische Flotte sei bereits früher nach dem Hellespont gegangen; Ephoros

hat nur abweichend von Xenophon ihren Aufbruch vor Lysanders Operationen erzählt. Er gibt die Zahl der Schiffe hier auf 173 an, von denen 20 auf Samos zurückgelassen seien. Das wird durch den Beschluss für Samos CIA. II, 1b suppl. p. 1 (DS. 56) Zl. 25 f. bestätigt. Für die Schlacht hat Ephoros c. 105 die Zahl 180 aus Xenophon übernommen. — Nach der Schlacht hat Lysander 200 Schiffe Xen. II, 2. 5; vorher wird keine Zahl angegeben.

734. Lysander hatte auch diesmal keine Neigung, eine Seeschlacht anzunehmen; er war mit Kyros darüber einig, dass man das nur wagen dürfe, wenn man der absoluten Ueberlegenheit sicher sei. Er warf sich vielmehr auf die Besitzungen, die Athen noch an dem östlich von Halikarnass tief ins Land einschneidenden keramischen Golf behauptete (§. 726), und eroberte und plünderte die Stadt Kedriai. Dann wandte er sich mit einigen Schiffen nach Attika, verwüstete Aegina und Salamis, und verabredete in einer Zusammenkunft mit Agis die entscheidenden Massregeln. Er war jetzt so weit, dass er Mindaros' Zug wieder aufnehmen und, dem alten Wunsch des Agis entsprechend, versuchen konnte, Athen durch Besetzung der Meerengen die Zufuhr abzuschneiden und es dadurch zur Ergebung zu zwingen. Von Rhodos aus führte er die gesammte Flotte nach dem Hellespont. Unterstützt durch das Aufgebot von Abydos und anderen abgefallenen Orten, das Thorax ihm zuführte, erstürmte und plünderte er Lampsakos; den gefangenen Bürgern wurde die Freiheit gelassen. Die Athener waren ihm von Samos aus sofort gefolgt. Aber sie kamen zu spät; und so nahmen sie Lampsakos schräg gegenüber bei den Ziegenflüssen (Aigospotamoi) Stellung. Lysander wusste sie in Sicherheit zu wiegen, indem er Tag für Tag seine Flotte in Schlachtordnung sich aufstellen liess, aber wenn die Athener ihm entgegenfuhren, den Kampf nicht annahm. Alkibiades, der von einer seiner Burgen aus die Vorgänge beobachtete, warnte die Athener dringend: statt fern von einer Stadt zu ankern, wo sie ihre Lebensmittel von weither holen mussten, sollten sie ihr Lager nach Sestos verlegen; dann würden sie schlagen können, wann immer sie wollten. Die Feldherrn wiesen ihn schnöde ab: sie hätten zu

commandiren, nicht er. Lysander hatte die Vorgänge auf athenischer Seite genau beobachtet und wusste, dass die Mannschaften, wenn sie von der Ausfahrt gegen Lampsakos zurückkehrten, ans Land gingen und sich zerstreuten. Die Athener glaubten, dasselbe Spiel werde sich immer von neuem wiederholen und Lysander wage überhaupt nicht zu schlagen. Aber am fünften Tage ging er, sobald die Athener ans Land gegangen waren, in eiliger Fahrt vor. Die Feinde waren vollständig überrascht, die meisten Schiffe fast ohne Bemannung. Es war nur eine Niederlage, keine Schlacht; ehe die Mannschaften die Schiffe erreichen konnten, waren diese genommen. Nur Konon, der besser Wacht gehalten hatte, entfloh mit 8 Schiffen; er flüchtete zu Euagoras (§. 715) nach Cypern. Ausserdem sind noch 12 Schiffe entkommen; alle übrigen, etwa 160, wurden die Beute des Siegers. Auch von den Mannschaften wurde ein grosser Theil gefangen. Die Heeresversammlung der Verbündeten entschied über ihr Schicksal: in Vergeltung des brutalen Beschlusses des Demos wurden sie sämmtlich niedergemacht, der Stratege Philokles voran; nur den Adeimantos, der dagegen aufgetreten war, verschonte Lysander. Das hat ihm bei den Athenern den Vorwurf des Verraths eingetragen — als ob es zur Erklärung der Niederlage neben den hochmüthigen und kopflosen Strategen noch eines Verräthers bedürfte.

Lysander gegen Kedriai: Xen. I, 1, 15; Ephoros hat es durch Iasos (codd. Θάσος Diod. XIII, 104, 7) ersetzt. Zug nach Attika: Plut. Lys. 9. Diod. XIII, 104, 8. — Für die Schlacht bei Aegospotamoi kommt allein Xenophon in Betracht; Ephoros' Darstellung (Diod. XIII, 105 f.) möchte das Verhalten der Feldherrn in günstigerem Licht darstellen und malt überdies den Vorgang mit Alkibiades phantastisch aus (= Plut. Alc. 37. Nepos Lys. 8). Isocr. 5, 62 stimmt zu Xenophon. Polyaen VI, 85 ist arg entstellt. Die Zahl der umgebrachten Gefangenen gibt Plutarch auf 3000, Pausan. IX, 32, 9 auf 4000 an. Für Philokles ist bei Theophrast bei Plut. Alc. 13 eine treffende Antwort und ein rühmlicher Tod erfunden. Adeimantos ᾐτιάθη ὑπό τινων προδοῦναι τὰς ναῦς Xen. II, 1, 32; Lysias 14, 38 lässt die Athener natürlich durch Alkibiades und Adeimantos verrathen werden. [Nach der Biographie Plut. Alc. 37 = Lys. 11 merkt dagegen Alkibiades den beabsichtigten Verrath! Dass

Demosthenes 19, 191 den Adeimantos durch Konon als Verräther verklagt werden lässt, hat natürlich keinen Werth. Bei Pausan. IV, 17, 3. X, 9, 11 wird neben Adeimantos auch Tydeus zum Verräther.] — Die neben Lysander commandirenden Feldherrn nennt das delphische Siegesdenkmal Pausan. X, 9, 9, vgl. BCH. XXI, 284 ff. — Sein Steuermann Hermon: Demosth. 23, 212. Pausan X, 9, 7. — Gerettete Schiffe (ausser denen Konons; so richtig Beloch, Gr. Gesch. II, 103): Lys. 21, 8 ff. Isocr. 18, 59.

735. Die Niederlage von Aegospotamoi (Herbst 405) machte dem attischen Reich ein Ende: eine neue Flotte konnte Athen nicht mehr schaffen. Was noch zu Athen gehalten hatte, ergab sich ohne Widerstand dem Sieger; der Reihe nach besetzte Lysander selbst oder durch seine Officiere Byzanz und Kalchedon, die hellespontischen Gebiete, Lesbos, die thrakische Provinz, die Inseln, und überall ordnete er die Verhältnisse nach seinem Gutdünken. Den athenischen Besatzungen und wer sonst von Athenern in seine Hände fiel, gewährte er freien Abzug unter der Bedingung, dass sie sofort nach Athen zurückkehrten, damit, je mehr die Bevölkerung anwüchse, um so rascher der Hunger sein Werk thun könne. Einzig die Demokraten von Samos harrten bei Athen aus; sie konnten von den Feinden keine günstigen Bedingungen erhoffen. Um gegen jeden Verrath gesichert zu sein, richteten sie unter den Aristokraten noch einmal ein Blutbad an. — Auch in Athen konnte man sich in die Lage nicht finden. Es war Nacht, als die Paralos, die der Katastrophe entronnen war, in den Piraeeus einlief; blitzartig, unter gewaltigen Klagerufen, verbreitete sich die Schreckenskunde vom Hafen durch die langen Mauern in die Stadt, noch furchtbarer, als da vor acht Jahren die gleiche Botschaft aus Sicilien eingetroffen war. Das Gericht brach herein: Lysanders Verfahren gegen die Gefangenen bewies, dass man auf Gnade kaum hoffen dürfe; man musste erwarten, dass die Feinde Athen behandeln würden, wie es selbst an so vielen hellenischen Gemeinden, Hestiaea, Aegina, Skione, Torone, Melos, das Beispiel gegeben hatte. Auch im günstigsten Falle, wenn die Stadt verschont ward, war ein schweres Strafgericht zu befürchten, Hinrichtung der Demagogen

und der Hauptgegner Spartas, Verjagung der demokratischen Massen, Aufrichtung eines oligarchischen Schreckensregiments. Beide Momente, die Angst vor dem Urtheilsspruch der Sieger und der bevorstehende Umsturz der Demokratie, wirkten zusammen, um trotz der vernichtenden Niederlage ihrer Politik die Herrschaft der extremen Kriegspartei noch einmal zu festigen. Manche ihrer Führer mögen ehrliche Fanatiker gewesen sein, denen die Thaten des Perserkriegs und die Parteiphrase jedes gesunde Urtheil so vollständig erstickt hatten, dass sie wirklich glaubten, Athen dürfe niemals kapituliren und es sei noch eine Rettung möglich, wenn man nur nicht nachgebe, sondern standhaft hungere; andere harrten aus, weil die Ergebung zugleich das Ende ihrer Herrschaft bedeutete. So beschloss man, keinerlei Verhandlungen zu versuchen, sondern den Widerstand bis aufs äusserste zu organisiren. Neue Strategen wurden gewählt, die Mauern in Stand gesetzt, die Häfen bis auf eine Einfahrt gesperrt. Den Samiern wurde für ihre Treue das höchste Lob gespendet; jetzt endlich raffte man sich auf zu einem Beschlusse, der, wenn er zwei Jahrzehnte früher gefasst wäre, den ganzen Gang der griechischen Geschichte hätte ändern können: sämmtliche Prytanen brachten den Antrag ein, dass die Samier fortan Athener sein und beide Gemeinden nur einen Staat bilden sollten; dabei sollten die Samier ihre inneren Verhältnisse nach eigenem Ermessen ordnen und ihr bisheriges Recht behalten. Jetzt, da es zu spät war, nahm man einen Anlauf zu der politischen Gestaltung, durch die später Rom den Stadtstaat überwunden und den Grund zu seiner Grösse gelegt hat. — Auch eine andere Forderung, die von einsichtigen Männern längst ausgesprochen war (§. 732), wurde erfüllt: auf Antrag des Patrokleides wurde, in Nachahmung des Verhaltens zur Zeit des Angriffs des Xerxes (§. 222), jede Atimie aufgehoben und die Staatsschuldner sowie die Anhänger der Vierhundert und die sonst Verurtheilten, soweit sie in Athen lebten, in den Vollgenuss der bürgerlichen Rechte eingesetzt. Nur die Exilirten blieben von der Amnestie ausgeschlossen und vor allem

wer wegen Mordes verurtheilt oder zum Feinde übergegangen war, d. h. die im J. 411 am schwersten Compromittirten, wurde ausdrücklich ausgenommen.

Ueber Lysanders Operationen Xen. II, 2, 1 f. 5. Samos: Xen. II. 2, 6. CIA. II, 1 b. suppl. p. 1. DS. 56, vgl. Lipsius, Leipz. Studien XIII. — Strategenwahlen: Lys. 18, 4. Psephisma des Patrokleides: Andoc. 1, 77 ff. [vgl. zuletzt Stahl, Rh. Mus. 46, 256 ff.], vgl. Xen. II, 2, 11. Lys. 25, 27. Den φεύγοντες ist die Rückkehr erst durch den Frieden gewährt (Andoc. 1, 80, vgl. Lys. 12, 77 u. a.); darauf muss sich Marcellins Angabe vit. Thuk. 32 beziehen (aus Didymos): ἀλλὰ δῆλον ὅτι κάθοδος ἐδόθη τοῖς φεύγουσιν, ὡς καὶ Φιλόχορος λέγει καὶ Δημήτριος ἐν τοῖς ἄρχουσιν. Wenn Pausan. I, 23, 9 angibt ψήφισμα ἐνίκησεν Οἰνόβιος κατελθεῖν ἐς Ἀθήνας Θουκυδίδην, so kann ich darin nicht mit Stahl, Rh. Mus. 39, 460. 46, 268 ff. einen allgemeinen Beschluss sehen, der in Ausführung der Friedensbestimmung allen Verbannten die Rückkehr gewährte — alsdann hätte Pausanias den Wortlaut seiner vortrefflichen Vorlage, wahrscheinlich Polemo, so arg entstellt, dass seine Angabe überhaupt jeden Werth verlieren würde —, sondern nur mit Busolt, Hermes 33, 336 einen Specialbeschluss für Thukydides, der im Herbst 405 erlassen ist, von dem aber der Historiker keinen Gebrauch gemacht hat. Didymos hat das Psephisma des Oinobios nicht gekannt, sondern lässt Thuk. durch die allgemeine Amnestie zurückberufen werden, die Marcellin in Folge eines Missverständnisses bereits μετὰ τὴν ἧτταν τὴν ἐν Σικελίᾳ ansetzt [so richtig Stahl, Rh. Mus. 39, 458 ff.] — Die Besorgniss der Athener vor dem Strafgericht hebt Xen. II, 2, 3. 10, 16 mit Recht als Grund des Beschlusses zum Widerstand hervor; aber sie reicht zur Erklärung der Ablehnung der von Sparta gebotenen Bedingungen nicht aus. Die Befürchtung, dass Sparta den Vertrag brechen werde, ist begreiflich; aber die Gefahr wuchs, je länger man im Widerstand verharrte.

736. Inzwischen war Agis von Dekelea aus vor die Stadt gerückt, und ein zweites starkes Heer führte König Pausanias, der Sohn des im J. 408 gestorbenen Pleistoanax, aus dem Peloponnes heran; Lysander aber legte sich mit 150 Schiffen vor den Piraeeus und sperrte die Zufuhr ab. Im Gefolge der Feinde erschienen die attischen Exulanten, namentlich die im J. 411 geflüchteten oder später in die Verbannung geschickten Oligarchen, wie Kritias und Aristoteles. Eine regelrechte Belagerung zu unternehmen, war nicht nöthig; man konnte die Kräfte sparen. Bald begann der Hunger sich fühlbar zu

machen. Athen entschloss sich, eine Gesandtschaft zu schicken, zuerst an Agis, dann, als dieser sich incompetent erklärte, nach Sparta. Aber als dieselbe an der Landesgrenze erklären musste, dass sie nur Vollmacht habe zu verhandeln, wenn die Mauern intakt blieben, wurde sie von den Ephoren ohne weiteres abgewiesen. Indessen waren die Spartaner geneigt, milde Bedingungen zu gewähren: sie liessen wissen, dass sie Athen Frieden bewilligen, ja sogar seine Colonien Lemnos, Imbros und Skyros lassen würden, wenn es die langen Mauern auf eine Strecke von 10 Stadien (1/4 Meile) niederlege — alsdann konnte die Stadt durch ein feindliches Heer vom Meere abgeschnitten und so an Spartas Politik gefesselt werden. Im Rath beantragte Archestratos, ein derartiges Anerbieten zu machen. Aber Kleophon und seine Genossen terrorisirten die Stadt vollständig: sie liessen Archestratos in Fesseln werfen und setzten einen Beschluss durch, der jede Erwähnung einer Schleifung der Mauern verbot. Kleophon soll gedroht haben, er werde jedem den Hals abschneiden, der von Ergebung spreche. Man fürchtete, die Spartaner könnten, wenn erst einmal die Bresche in die Mauer gelegt sei, ihr Wort brechen und Athen vernichten. Alle Verständigen, die Gemässigten wie die Oligarchen, waren ausser sich über ein derartiges Verhalten; aber sie sahen ein, dass sie für den Augenblick nichts machen konnten und dass sie zunächst die Radicalen stürzen mussten, wenn sie ans Ziel gelangen wollten. Wie in der ganzen bisherigen Entwickelung setzte sich auch im Todeskampf Athens das Ringen um die richtige äussere Politik sofort um in einen Kampf um die inneren Fragen und die Verfassung. Die Demokraten selbst wollten es nicht anders: mit dem attischen Reich musste auch die Demokratie fallen, die es geschaffen hatte.

Xenophons Bericht II, 2, 11—15 stimmt völlig mit Lys. 13, 5—8, nur dass Xenophon ganz nach Thukydides' Art Kleophon weder hier noch sonst [ausser in der chronologischen Notiz I, 7, 35] einer Nennung seines Namens würdigt. Aeschines' Angabe 2, 76, dass Sparta den Athenern Lemnos, Imbros und Skyros lassen wollte, scheint glaubwürdig. Kleo-

phons Opposition auch Aesch. 2, 76. 3, 150. — Zur Sperrung der Zufuhr vgl. Isocr. 18, 61.

737. Die Führung der Opposition übernahm Theramenes. Als Kleophons Antrag angenommen war (Anfang Januar 404), beantragte er, man solle ihn zu Lysander schicken, damit er die wirklichen Absichten der Spartaner erforschen und in privaten Verhandlungen vielleicht mildere Bedingungen erreichen könne. Das wurde bewilligt; aber seine Absicht war nicht, alsbald zurückzukehren — dann wäre seine Mission sofort gescheitert, denn er wusste sehr wohl, dass Besseres nicht zu erlangen war —, sondern Lysander zu informiren, mit den Emigranten in Verbindung zu treten, und im übrigen abzuwarten, bis Athen mürbe sei. Ueber drei Monate ist er bei Lysander geblieben. Während dessen konnten seine Gesinnungsgenossen daheim für ihre Sache wirken; und unter ihnen fiel die Leitung schon jetzt den Extremsten und Skrupellosesten zu, Männern wie Satyros und Chremon. Unter der Wirkung des Hungers erlangten sie den massgebenden Einfluss im Rath, während Kleophons Stellung ins Wanken kam. Von den Vorgängen im einzelnen ist uns nur weniges bekannt; so wissen wir, dass man zunächst gegen die Urheber des Arginusenprocesses, Kallixenos und seine Genossen, vorging und sie festsetzte, um sie aburtheilen zu lassen. Schliesslich führten die Gegensätze zu blutigen Tumulten. Während derselben — ob sie den Anlass gaben oder umgekehrt dadurch herbeigeführt wurden, ist nicht bekannt — wurde Kleophon unter dem Vorwand, seinen Posten verlassen zu haben, verhaftet und von einem ausserordentlichen Gerichtshof, zu dem auch der Rath zugezogen wurde, zum Tode verurtheilt. Das geringe Vermögen, das er gegen alle Erwartung hinterliess, erwies seine persönliche Integrität, und der Ruhm, dass in ihm die sterbende Demokratie sich verkörpert hat, soll ihm nicht geraubt werden. Aber eben darum ruht auf ihm die Schuld, dass jetzt auch der letzte Rest der athenischen Macht verloren war, und dass die Leitung des Staates den erbittertsten Gegnern der Demokratie überantwortet ward. — Die Gegenpartei gab ihre Sache noch

nicht verloren; eine Anzahl von Strategen und anderen Officieren, darunter Nikias' Bruder Eukrates und Strombichides, der Stratege von 411 (§. 686 ff.), organisirten ein Gegencomplott, um den Frieden zu hintertreiben. Aber sie erreichten nichts mehr. Als Theramenes etwa Anfang April zurückkehrte, mit der Erklärung, Lysander habe ihn so lange festgehalten und jetzt an die Ephoren verwiesen, erhielt er nebst neun anderen Gesandten unumschränkte Vollmacht, in Sparta auf jede Bedingung den Frieden abzuschliessen.

Xenophon erzählt die Vorgänge hier wie sonst aus eigener Erinnerung, mit Hervorhebung nur des Wichtigsten; in allen Hauptpunkten wird er durch die vierzig Jahre ältere Darstellung des Lysias in den Reden gegen Eratosthenes (12, 68 ff.) und Agoratos (13, 9 ff.) bestätigt, sobald man nur im Auge behält, dass Lysias wie jeder attische Gerichtsredner nach dem obersten Grundsatz seiner Kunst überall da den Hergang entstellt und Verwirrung anrichtet, wo er es der Sache seines Clienten nützlich hält und wo nicht ein offenkundiger Verstoss gegen die Wahrheit ihm bei den Richtern schaden müsste. Nach diesem Grundsatz haben Beloch und namentlich E. Schwartz, Rh. Mus. 44, 104 ff. seine Darstellung mit der Xenophons ausgeglichen; einzelnes haben Boerner (§. 714 A.) u. a. berichtigt. Die Hauptsache ist, dass Lysias 13, 9 ff. und ähnlich 12, 68 ff. die erste Entsendung des Theramenes, zu Lysander, absichtlich mit der zweiten, als πρεσβευτὴς αὐτοκράτωρ nach Sparta, contaminirt hat. Die Folge ist, dass über das nur durch Lysias bekannte Complott der demokratischen Strategen und Taxiarchen (13, 13 ff. 62 f., vgl. 18, 4 f. 30, 14), das durch Theokritos' und Agoratos' Denuntiation entdeckt und vom Rath vereitelt wird, volle Klarheit nicht gewonnen werden kann. Scheibe, Die oligarch. Umwälzung zu Athen, 1841 [der aber sonst manches falsch beurtheilt], setzt es mit Recht nach der Capitulation an (ebenso Grote und Beloch); es sei nicht gegen den Frieden, sondern gegen die oligarchische Bewegung gerichtet gewesen. Dafür spricht, dass der Process der Verhafteten sich bis zur Einsetzung der Dreissig hinzieht und dass Agoratos und seine Bürgen die Möglichkeit haben, zur See zu entkommen; die Blockade war also schon vorüber. Weiteres §. 738 A. Aber dieselben Leute sind bereits bei Theramenes' Rückkehr gegen den Frieden aufgetreten, Lys. 13. 13 εὐνοοῦντες ὑμῖν ὥς γ' ἐδήλωσαν ὕστερον, ἠγανάκτουν σφόδρα, ἦλθε γὰρ φέρων εἰρήνην τοιαύτην cet. = Xen. II, 2, 22 ἀντειπόντων δέ τινων αὐτῷ, πολὺ δὲ πλειόνων συνεπαινεσάντων. — Kleophons Tod Lys. 13, 12. 30, 10 ff., vgl. 19, 48. Kallixenos und vier seiner Genossen, die gefangen gesetzt sind, ent-

kommen στάσεώς τινος γενομένης, ἐν ᾗ Κλεοφῶν ἀπέθανεν (vgl. §. 729 A.). Auch Kallikrates (§. 713) muss damals hingerichtet sein.

738. In der entscheidenden Versammlung in Sparta forderten die alten Todfeinde Athens, Korinth und Theben, unterstützt von den Abgeordneten vieler anderer Staaten, die Vernichtung der Stadt, welche so lange der Griechenwelt ihre Zwingherrschaft auferlegt hatte. Aber weder Lysander, der sich sofort mit der Regierung ins Einvernehmen gesetzt hatte, noch die Ephoren, noch die Masse der spartanischen Bürgerschaft wollten so weit gehen. Politische Erwägungen spielten dabei mit; man wusste, dass man Athen als Gegengewicht gegen Theben und Korinth, die mächtigsten der Bundesgenossen, werde gebrauchen können. Aber den Ausschlag haben ohne Zweifel ideale Erwägungen gegeben: man wollte Spartas Namen nicht schänden durch die Vernichtung eines Gemeinwesens, welches ehemals Hellas die Freiheit erkämpft hatte und seitdem der Mittelpunkt seines geistigen Lebens geworden war. Sparta hatte den Krieg niemals als einen Vernichtungskrieg aufgefasst; es wollte Athen demüthigen und in die Stellung hinabdrücken, die ihm von Rechts wegen zukam, aber nicht aus Hellas austilgen; es wollte die führende Stellung in Hellas gewinnen, auf die es Anspruch hatte, aber ihm zugleich die wahre Freiheit bringen, nicht es nach athenischem Muster unterjochen. So ist Sparta trotz des beispiellosen Erfolgs, den es errungen hatte, mit ausserordentlicher Milde aufgetreten. Es forderte von Athen die Herausgabe aller auswärtigen Besitzungen, jetzt auch der Colonien auf Lemnos, Imbros und Skyros, die Schleifung der langen Mauern und der Mauern des Piraeeus — die Stadtmauer des Themistokles durfte stehen bleiben —, und die Rückkehr der Verbannten; die Entscheidung über die Flotte wurde Lysander überlassen, und dieser bestimmte, dass Athen alle Schiffe bis auf zwölf auszuliefern habe. Weiter musste Athen sich verpflichten, mit Sparta denselben Feind und Freund zu haben und ihm überall hin Heeresfolge zu leisten, mit anderen Worten, auf eine selbständige Politik zu verzichten. Von einem Strafgericht

war keine Rede, selbst nicht von einer Verfassungsänderung; für diese mochten die Freunde in Athen sorgen, dem spartanischen Staat war es gleichgültig, wie Athen sich im Inneren einrichtete. Als Theramenes mit diesen Bedingungen heimkehrte, war die Erschöpfung aufs äusserste gestiegen; der Hunger hatte bereits zahlreiche Opfer gefordert. Wohl versuchten die Gegner noch Einspruch zu erheben, aber vergebens; die Menge wollte sie nicht mehr hören. Der Friede wurde ratificirt. Am 16. Munychion (24. April) 404 hielt Lysander seinen Einzug in den Piraeeus, und mit ihm die Emigranten; mit Flötenmusik wurde die Niederlegung der Mauern begonnen, unter dem Jubel der Hellenen, die den Tag als den Beginn der Freiheit begrüssten.

Noch blieb ein Nachspiel, die Unterwerfung der Samier, die sich wie Athen mit äusserster Hartnäckigkeit wehrten. Während Agis die Peloponnesier heimführte und entliess, ging Lysander mit der Flotte nach der Insel hinüber. Bis der Widerstand gebrochen war, vergingen noch mehrere Monate; dann capitulirte die Stadt. Lysander gewährte, wie ehemals die Athener den Potidaeaten, den Freien Leben und unbehelligten Abzug; aber alle Habe mussten sie zurücklassen mit Ausnahme der Kleidung, die sie trugen. Die Verbannten fanden an der kleinasiatischen Küste Zuflucht und wurden durch Ephesos und Notion unterstützt. Samos aber hat Lysander den Resten der verjagten Oligarchen zurückgegeben (Spätsommer 404). Damit war auch das letzte Stück des attischen Reichs in den Händen der Feinde.

Datum des Einzugs Lysanders: Plut. Lys. 15. Forderungen der Korinther und Spartaner: Xen. II. 2, 19. VI, 5, 35. 46. Andoc. 1, 142. 3, 21. Isokr. 18, 29. 14, 31 und sonst; weiteres wohl historisches Detail Plut. Lys. 15. Dass die Phoker, die Feinde Thebens, für Athen eingetreten sind, ist sehr wahrscheinlich, vgl. Pausan. III, 10, 3. Ueber Lysanders Motive Polyaen I, 45, 5. Plutarch hat Lys. 14 das δόγμα τῶν ἐφόρων erhalten: τάδε τὰ τέλη τῶν Λακεδαιμονίων ἔγνω· καββαλόντες τὸν Πειραιᾶ καὶ τὰ μακρὰ σκέλη, καὶ ἐκβάντες ἐκ πασῶν τῶν πόλεων, τὰν αὐτῶν γᾶν ἔχοντες, ταῦτά κα δρῶντες τὰν εἰράναν ἔχοιτε, αἲ χρήδοιτε, καὶ τοὺς φυγάδας ἀνέντες. περὶ τῶν ναῶν τῶ πλήθεος, ὁκοῖόν τι κα τηνεὶ δοκέῃ, ταῦτα ποιέετε. Ebenso Andoc. 3, 11 f.,

vgl. 22. 31. 39 mit Berufung auf die Urkunde der στήλη. Dazu stimmt Xen. II, 2, 20 genau, nur dass er gleich die Zahl der Schiffe einsetzt und die Verpflichtung zur Heeresfolge hinzufügt. Ephoros bei Diod. XIII, 107 schöpft durchweg aus Xenophon. Dagegen XIV, 3, 2 fügt er die Forderung der πάτριος πολιτεία hinzu; ebenso Arist. pol. Ath. 34, 3. Justin V, 8. Das ist zweifellos falsch; die Discussion über die Verfassung beginnt erst nach dem Frieden (so auch Andoc. 3, 12: φεύγοντας καταδέχεσθαι, ἐξ ὧν ὁ δῆμος κατελύθη, vgl. 1, 80), und erst bei diesen Verhandlungen stellt Lysander die Forderung der Verfassungsänderung. Bei den Späteren ist die Zusammenziehung beider Acte vielleicht blosse Flüchtigkeit; bewusste Fälschung dagegen bei Lysias. Sie verräth sich in der Rede gegen Eratosthenes dadurch, dass vom Friedensschluss überhaupt nicht die Rede ist, sondern als Theramenes mit seinen Bedingungen zurückkommt, οὐ πρότερον εἴασε τὴν ἐκκλησίαν γενέσθαι, ἕως ὁ λεγόμενος ὑπ' ἐκείνων καιρὸς ἐπιμελῶς ὑπ' αὐτοῦ ἐτηρήθη, καὶ μετεπέμψατο μὲν τὰς μετὰ Λυσάνδρου ναῦς ἐκ Σάμου, ἐπεδήμησε δὲ τὸ τῶν πολεμίων στρατόπεδον. Der Hörer und Leser denkt, es wäre von der Volksversammlung die Rede, die den Frieden sanctioniren soll, aber in dieser Versammlung wird über die Verfassung verhandelt, und Lysander kommt von Samos und erklärt in eben dieser Versammlung, dass Athen die Friedensbedingungen gebrochen habe! (12, 70—75). Dasselbe Kunststück wiederholt Lysias in der Rede gegen Agoratos 13, 17 ff.: πρὶν τὴν ἐκκλησίαν τὴν περὶ τῆς εἰρήνης γενέσθαι (vgl. §. 47) wollen Theramenes und seine Anhänger die demokratischen Strategen beseitigen und zetteln Agoratos' Denuntiation an, dann folgt ἡ ἐκκλησία Μουνυχίασιν ἐν τῷ θεάτρῳ, 13, 32, in der jene verhaftet werden, darauf fährt Lysander in den Piraeeus ein, die Mauern werden niedergerissen und die Dreissig eingesetzt 13, 34; aber inzwischen handelt es sich plötzlich garnicht mehr um den Frieden, sondern um die κατάστασις τῶν πραγμάτων §. 21. 25, die Ausfahrt aus Munychia ist offen §. 25 f., und §. 55 veranlasst in eben dieser ἐκκλησία Μουνυχίασιν ἐν τῷ θεάτρῳ Kritias' Schwager Hagnodoros eine Denuntiation des Menestratos; sie ist also nicht die Versammlung über den Frieden (die zweifellos in der Stadt stattfand), sondern die über die Verfassung. — Unterwerfung von Samos: Xen. II, 3, 6 ff., worauf Lysander τελευτῶντος τοῦ θέρους [diese Worte sind noch ächt!] heimkehrt 3, 9. Plut. Lys. 14 hat die Einnahme von Samos vorweg erzählt (§. 746 A.). Schicksale der Flüchtigen: CIA. II, 1b p. 393. DS. 57.